Studien

über die

Klöster des Mittelalters.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Kobler,

Priester der Gesellschaft Jesu und o. ö. Professor der Kirchengeschichte an der k. k. Universität zu Innsbruck.

Regensburg, New-York & Cincinnati.

Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

1867.

Theologische und Predigt-Werke desselben Verlages:

Abt, B., Predigten und Homilien auf alle Sonntage des Kirchenjahres
1 fl. 30 kr. — 27 ngr.
— **Geheimnißreden,** in 2 Abtheilungen 1 fl. — 20 ngr.
Abelly, M. L., Sacerdos Christianus 45 kr. — 15 ngr.
Allioli's päpstlich approbirte Bibelausgaben:
1. **Vulgata:** oder **die heil. Schrift des Alten und Neuen Testamentes** nebst zur Seite stehendem lateinischen Urtexte der Vulgata. 3 Bände in gr. 8°. 8 fl. — 5 Thlr.
2. **Schulbibel,** mit den vollständigen Anmerkungen 3 Bde. in 8°. 5 fl. — 3 Thlr.
3. **Handbibel,** in 1 Band mit abgekürzten Anmerkungen in gr. 8°. 3 fl. 30 kr. — 2 Thlr.
4. **Handbibel in illustrirter Volksausgabe,** in 4° mit reichen Anmerkungen 9 fl. 36 kr. — 6 Thlr.
5. **Das neue Testament,** mit vollständigen Anmerkungen in 8° 2 fl. — 1 Thlr. 6 ngr.
6. **Das neue Testament,** ohne Anmerkungen in 8°. 40 kr. — 12 ngr.
7. **Ausführliche Anmerkungen,** zur heiligen Schrift in gr. 8°. 2 fl. 24 kr. — 1 Thlr. 15 ngr.
8. **Biblisches Wörterbuch,** zugleich Register über die sämmtlichen Ausgaben der heiligen Schrift 1 fl. 12 kr. — 21 ngr.

— — **Buch der Psalmen** in kl. 8°. (Hübsch ausgestatteter Extraabdruck.) 24 kr. — 7 ngr.
— — **großes Epistel- und Evangelienbuch.** Mit einem Anhange von Gebeten und Litaneien 30 kr. — 10 ngr.
Amberger, Dr. J., Pastoraltheologie. Dritte Auflage. 3 Bde. in gr 8°. 11 fl. 30 kr. — 7 Thlr.
Augustini, D. A., Meditationes, Soliloquia et Manuale. 48 kr. — 15 ngr.
Antiphonarium Romanum Cantum Gregorianum ad vesperas et alia Divina Officia Breviarii Romani &c. in Leder gebunden mit Goldschnitt. Brosch. 2 fl. 42 kr. 1 Thlr. 15 ngr.
Auswahl der schönsten geistlichen Lieder älterer Zeit, für Kirche und Haus. 4°. 2 fl. 42 kr. — 1 Thlr. 15 ngr.
Bellarmini, Card., **de Ascensione mentis in Deum** per scalas rerum creatarum 30 kr. — 10 ngr.
— — **de Gemitu columbae** sive de bono Lacrymarum 48 kr. — 15 ngr.
Bernhard, des heiligen, Reden über die Geburt des Herrn, die Auferstehung und die Himmelfahrt zc. 30 kr. — 10 ngr.
Berthes, O., Geschichte der christlichen Kirche. 2 Bände (früherer Preis 4 fl. 48 kr. 3 Thlr jetzt 1 fl. 45 kr. — 1 Thlr.
Blosius, L., Benediktiner-Abt, ausgewählte Schriften 9 Bändchen 3 fl. 21 kr. — 2 Thlr.
Biosil, L., Divini amoris Scintillulae 45 kr. 15 ngr.
Breiteneicher, Dr. **M., die Stationen des heiligen Kreuzweges,** in fünfzehn Vorträgen. 336 S. 1 fl. 36 kr. — 1 Thlr.
Britzger, Dr. Fr. X., Professor, **Handbuch der Pastoralmedizin für Seelsorger** 1 fl. 30 kr. — 1 Thlr.
Buß, F. J., die Gesellschaft Jesu, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte, Aufgabe und Stellung in der Gegenwart. 2 Bände. Früherer Preis 8 fl. 30 kr. — 4 Thlr. 27 ngr. jetzt 2 fl. 42 kr. — 1 Thlr. 15 ngr.
Cochem, P. M., Exercitia annua oder jährliche Uebungen zur Erneuerung des Geistes 1 fl. 12 kr. — 21 ngr.
Damberger, F., P. S. J., **Synchronistische Geschichte** der Kirche und der Welt im Mittelalter. 15 Bände mit ebensoviel Kritikheften. Herabgesetzter Preis. 25 fl. — 16 Thlr. jetzt 16 fl. — 10 Thlr.
Deharbe, P. S. J., Lehre von der vollkommenen Liebe Gottes 1 fl. 36 kr. — 1 Thlr.
Deharbe, P. S. J., **Examen ad usum cleri etc.** 24 kr. — 7½ ngr.
Dobmayer, D. M. Cl., Theologicae Institutiones. 2 vol. 2 fl. 42 kr. — 1 Thlr. 18 ngr.
Dorner, F. X. Der Beichtstuhl 45 kr. — 15 ngr.
Encyclica, die päpstliche, vom 8. Dezember 1864 und das Verzeichniß der 80 von dem heiligen Stuhle verurtheilten Irrthümer der Neuzeit. Broschirt 9 kr. — 3 ngr.
Epistola Encyclica Ss D. N. Pii IX. data die 8. Decembris 1864. Accedit Appendix in quiora et novissima documenta etc. 1 fl. 30 kr. — 27 ngr.
Gemminger, L., der Marienprediger. Eine homiletische Monatsschrift. 2 Jahrgänge Preis pro Jahrgang 3 fl. 36 kr. — 2 Thlr.

Studien

über die

Klöster des Mittelalters.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Kobler,
Priester der Gesellschaft Jesu und o. ö. Professor der Kirchengeschichte an der k. k. Universität zu Innsbruck.

Regensburg, New-York & Cincinnati.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1867.

Vorwort des Uebersetzers.

Der Anfang und der Schluß des vorliegenden Buches bedürfen einiger Bemerkungen, denn sie verrathen auf den ersten Blick, daß diese „Studien" nur ein Bruchstück sind, ausgehoben aus einem größeren Werke, wenn sie auch als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden können. Im Jahre 1840 erschien in England ein Werk über das Mittelalter unter dem Titel: Mores Catholici or Ages of faith; Verfasser desselben ist Kenelm Henry Digby Esq. Ueber dieses Werk spricht sich Fr. v. Hurter (Geburt und Wiedergeburt 1845. II. 418 f.) folgendermaßen aus: „Es war ein eigenthümlicher Gedanke, dasselbe nach den acht Seligkeiten (Matth. VI.) einzutheilen. Der Verfasser legte dabei die Idee zum Grunde, nachweisen zu wollen, wie diese Seligkeiten, wenn je hienieden auf Erden, zur Zeit des Mittelalters die Menschen beglückt hätten. Hiezu hat er einen unermeßlichen Reichthum von Thatsachen aus den gesammten schriftlichen Ueberresten jener Jahrhunderte zusammengebracht. Er hat nicht allein die Sammlungen von d'Achery, Martene, Muratori, Leibnitz, Petz u. a., nicht allein die **Italia sacra**, die **Gallia sacra**, Waddings Annalen, die Werke eines Bernhard, Peters des Ehrwürdigen, Ruperts von Deutz, Peters von Blois u. v. a. Schriftsteller jener Zeit, sondern diejenigen fast aller Länder, die zu seiner Aufgabe in etwelcher Beziehung standen, wie Görres Mystik, Hocks Sylvester, Staudenmaiers Scotus, Jäcks Gallerie der vornehmsten Klöster Deutschlands, Arx Geschichte von St. Gallen, die Chronik von Einsiedeln, diejenigen anderer Klöster, dann die besondern Geschichten französischer Bisthümer, Breviere, Asceten gelesen, durchforscht, unermeßlich viel, zu seinem Zwecke Dienliches zusammengetragen. Mit der glücklichsten Anwendung führt er daneben eine Menge Stellen aller griechischen und römischen Classiker, der Kirchenväter und der englischen Dichter an. Selten findet man eine Seite, deren Inhalt nicht auf dem Zeugniß von drei,

fünf, selbst noch mehr Schriftstellern beruht." — So nennt auch **Montalembert** (die Mönche des Abendlandes rc. übers. von P. Karl Brandes. 1860. Bd. I. CCXXII. Anm. 2.) Digby's Werk „das geeignetste Buch, um das Mittelalter kennen und lieben zu lernen."

Was nun das hier ausgehobene Bruchstück betrifft, so bildet dasselbe das X. Buch des ganzen Werkes. Nachdem nämlich der Verfasser im IX. Buche dargethan, wie das Wort des Herrn: Selig sind die Friedfertigen u. s. w. durch die Jahrhunderte des Mittelalters, dieser Zeit des Glaubens (Ages of faith), ihren Wiederhall gefunden ungeachtet all der Wirren und blutigen Fehden, findet er den besten Beweis hiefür in dem Bestehen der klösterlichen Institute, deren Beschreibung dann den Inhalt des X. Buches bildet, von welchem **Montalembert** wieder sagt (l. c. LXXX. Anm. 1.): „Mir ist kein Schriftsteller bekannt, der das **Glück des Klosterlebens**, so wie dasselbe von den alten Schriftstellern selbst beschrieben und constatirt worden ist, besser aufgefaßt und ausgesprochen hätte, als H. Kenelm Digby im X. Bande der so belehrenden und interessanten Sammlung unter dem Titel: Mores Catholici."

So viel über das Werk im Allgemeinen und das vorliegende Buch insbesondere. Was noch die Uebersetzung betrifft, so habe ich mich bemüht, dem Originale so treu als möglich zu bleiben, und darum auch die Originalcitate, selbst die englischen, beibehalten, jedoch denselben die Uebersetzung beigefügt, zu welchem Zwecke ich mich auch guter Uebersetzungen bediente z. B. Voß für Homer, Kopisch für Dante. Es versteht sich von selbst, daß der Uebersetzer nicht einzustehen hat für die Richtigkeit aller Citate, so wie auch hie und da eine Thatsache berichtet sein kann, welche die Prüfung einer strengen historischen Kritik nicht mehr zu bestehen vermag, was jedoch dem Werk in seiner Gesammtheit keinen Eintrag thun wird.

Ohne weitere Anpreisung übergebe ich nun das Buch der Oeffentlichkeit; sollte es geneigte Aufnahme finden, so würde ich darin eine Ermunterung sehen, auch den übrigen Theil des großen Werkes dem deutschen Leserkreise zugänglich zu machen.

A. K.

Inhalts - Anzeige.

VII. Capitel.

VIII. Capitel.

IX. Capitel.

X. Capitel.

XI. Capitel.

XII. Capitel.

XIII. Capitel.

Seite

XX. Capitel.

I. Capitel.

Ueberblick des Zeitalters des Glaubens in Beziehung seiner Liebe zum Frieden. — Die Klöster. — Ihre weite Verbreitung ein Beweis friedlicher Gesinnung. — Aufzählung einiger der berühmtesten Klöster. — Die Mönche in Wahrheit friedliebende Männer. — Daher eine Umschau in den Klöstern wesentlich nothwendig zur Vervollständigung der im 9. Buche begonnenen Geschichte.

Die Alten pflegten zu sagen, wie wir dem Gorgias des Plato entnehmen, daß man in der Mitte einer Erzählung nicht abbrechen, und dieselbe auch nicht ohne Kopf lassen sollte, damit sie nicht in diesem Zustande gleich einem Gespenste umhergehe. Gegen diesen athenienſiſchen Einfall, für den hier auch noch ernstere Beweggründe sprechen, nicht zu verstoßen, müssen wir nun daran, unserer letzten Geschichte gleichsam den Kopf aufzusetzen, indem wir einer besonderen Klasse von Menschen erwähnen, die in einer noch eigenthümlicheren Weise die göttliche Prophezeiung erfüllten: „Sedebit populus meus in pulchritudine pacis, in tabernaculis fiduciae et in requie opulenta,“ [1]) und deren Leben durch dieselbe hehre Stimme vorherverkündet worden, indem sie sagt: „Opus justitiae pax: cultus justitiae silentium et securitas usque in sempiternum.“ [2]) Indem ich also mein Thema verfolge, habe ich von jenen Schaaren von Gläubigen zu sprechen, die im Zeitalter des Glaubens innerhalb der Klöster gewandelt, denn ohne eine genaue Bekanntschaft mit dem Leben und den Gebräuchen des Klosters wäre unsere Geschichte unvollständig und gleichsam ohne Kopf, da zuletzt denn doch der Friede seine aufrichtigsten Verehrer sowie die eifrigsten Diener, welche ihn auch Andern mitzutheilen und auf Erden zu verbreiten bemüht waren, in den Klöstern fand; denn was wir bisher von Frieden und friedlichem Einfluß gesehen, das fand sich in seiner höchsten Vollkommenheit innerhalb der Mauern der Klöster. Damit aber Niemand meine, es möchte eine Untersuchung über den Geist und das Leben dieser ganz eigenen Welt (denn das Klosterleben bildete in der That eine Welt für sich) uns seitwärts

[1]) Is. XXXII. 18. „Dann wohnet mein Volk in der Schöne des Friedens, in sicheren Hütten, in überschwänglicher Ruh'.“

[2]) Ib. v. 17. „Der Gerechtigkeit Wirkung ist Friede, der Gerechtigkeit Frucht Ruhe und Sicherheit auf ewig.“

führen, um Dinge in Betracht zu ziehen, welche für die menschliche Gesellschaft im Allgemeinen nur von untergeordneter Bedeutung waren, so wollen wir damit beginnen, die ungeheure und allgemeine Verbreitung dieser großartigen Institute in's Auge zu fassen; denn dieses Volk der Mönche, so ganz mitten in die Schönheit und Fülle des Friedens gestellt, war nicht auf einen Ort oder eine Nation beschränkt, es war über die ganze Erde verbreitet, und kein Ort blieb ohne den beruhigenden Einfluß seiner Ideen und seiner Sitten. Ohne eine Geschichte der Entwicklung der religiösen Orden entwerfen zu wollen, wird man über die Verbreitung derselben eine beiläufige Idee wenigstens sich bilden können aus den zufälligen Nachrichten über sie, welche in der nächstbesten Ortsgeschichte des Mittelalters vorkommen.

Die Klostergemeinde von Oxyrynchus zählte 10,000 Mönche; sie versah außerdem noch 12 Pfarreien und so sehr bildeten sie das Volk zu einem christlichen Wandel, daß die ganze Stadt nur Eine Kirche zu sein schien. In Hermopolis gab es 500 Mönche, in Nitria belief sich ihre Anzahl auf 5,000, in Cellia auf 2,000. Doch beschränken wir uns auf das Abendland; in dem Kloster von St. Finnian zu Clonard in Irland, in welchem der hl. Columbkill studirte, finden wir einmal 3,000 Mönche. Die Abtei von Bangor bei Carrickfergus, gegründet um das Jahr 555 und nach ihrer Zerstörung durch die Dänen wiederhergestellt durch den hl. Malachias, „ein wahrhaft heiliger Ort, sagt der hl. Bernhard, und fruchtbar an Heiligen, ein Acker, höchst ergiebig für die Scheune Gottes," aus welchem der hl. Columban und der hl. Gallus hervorgingen, diese Abtei von Bangor zählte noch vor dem Tode ihres Stifters, des hl. Comgal, 4,000 Mönche. Zu Bangor in Wales waren acht Abtheilungen, jede von 300 Mönchen. In dem Jahre 900 waren mehr als 1,000 Mönche in der Abtei von St. Sylvester zu Nonantula. Die Abtei von Jumiège zählte bald nach ihrer Gründung durch den hl. Philibert und die Königin Bathilde 900 Mönche; viele Bischöfe, Geistliche und vornehme Laien, die der Welt entsagten, zogen sich dahin zurück. In der Abtei von Fulda lebten unter Rhabanus Maurus mehr als 370 Mönche; es war zur Zeit, als Graf Erlafried dahin schickte, um Mönche für Hirschau zu bekommen. [1]) Im 12. Jahrh. lebten unter Peter dem Ehrwürdigen in dem Kloster von Clugny nahe an 400 Mönche; dazu kam noch eine ungeheure Anzahl von Gästen und eine Menge von Armen.

Orderich Vitalis im 12. Jahrh. schreibt, „daß der ehrwürdige Hugo, Abt von Clugny, während der 64 Jahre seiner Amtsführung mehr als 10,000 Mönche in die Reihe der Streiter Christi aufgenommen." [2]) Der nämliche Verfasser erzählt, daß an dem Tage seiner eigenen Ordination zu

[1]) Trithem. in Chron. Hirsch. [2]) Lib. XI.

Rouen die Schaar Christi beinahe um 700 vermehrt wurde, welche verschiedene hl. Weihen empfingen.[1]) Bruder Jordan von Sachsen, der zweite General der Dominicaner, gab den Habit mehr als 1,000 Männern, die er allein dem Orden gewonnen hatte.

Im 13. Jahrh. finden wir in Mailand 140 Brüder im Dominicaner- und 100 im Franciscaner-Kloster.[2]) In derselben Stadt waren zur selben Zeit 60 Eremiten vom hl. Augustin und 30 Carmeliten.[3]) Dasselbe Verhältniß ungefähr war auch an andern Orten: so fand Mabillon, als er die beiden Abteien Einsiedeln und St. Gallen besuchte, in jeder 100 Mönche außer den Novizen.[4]) Vor der Revolution i. J. 1524 befanden sich in der einzigen Stadt Eisenach 18 Klöster und Kirchen, die alle an Einem Tage zerstört wurden. Aus diesen wenigen Thatsachen wird klar, daß die religiösen Orden einen ungemein großen Theil der Bevölkerung in sich begriffen, und man wird das Mittelalter nie recht beurtheilen können, wenn man nicht auch die Geschichte des Mönchthums und der so allgemein verbreiteten klösterlichen Institute dabei in Betracht zieht.

Wir haben gesehen, welch düstere, unheilvolle Zeiten über die hl. Kirche gekommen sind, während sie die unsterblichen Früchte des Glaubens erntete. Im Jahre 480, als der heil. Benedict geboren wurde, war der Zustand Europa's ein bejammernswerther. Italien seufzte unter dem Joche Odoakers, Spanien und Aquitanien unter Alarichs Tyrannei; beide Fürsten waren Arianer, also Feinde der Wahrheit, dieser Quelle des Friedens. Galicia stand unter der Herrschaft der arianischen Sueven; Childerich, König der Franken, war ein Heide. Die Burgunder, ebenfalls Arianer, hatten einen nicht unbedeutenden Theil von Gallien inne, und Deutschland mit einem Theil von Spanien kannte noch nicht einmal den wahren Gott. Und doch war dies der Moment, in welchem der Orden des heil. Benedict entstand, gegründet auf Monte Cassino um das Jahr 529; hier erhob sich, wie Mabillon mit Recht bemerkt, ein sicheres Asyl für menschliches Elend.[5]) Noch lange nachher dauerte mit Bezug auf den Frieden der unglückselige Zustand Europa's fort. Gallien besonders stand unter einem eisernen Scepter, und Europa im Allgemeinen war im 7. Jahrhundert so zerrissen, daß Papst Agatho im Namen der römischen Synode wegen des Verfalls der Wissenschaft in der abendländischen Kirche um Nachsicht bittet, und dabei folgender schöner, und wie Mabillon sagt, wahrhaft goldener Worte sich bedient: „Da unsere Länder von der Wuth verschiedener Nationen täglich heimgesucht werden, indem sie jetzt im gegenseitigen Kampfe sich zerfleischen, dann wieder

[1]) Lib. XI.

[2]) Gualvanei de la Flamma, Hist. Med. ap. Mur. Rer. It. Script. XI.

[3]) Annales Mediol. cap. 51. ap. eund. XVI.

[4]) Iter Germanicum.

[5]) Mabillon, Praefat. in I. Saec. Benedict. II.

plündernd das Land durchziehen, so ist unser Leben ein kummervolles, et sola est nostra substantia fides nostra, cum qua nobis vivere est summa gloria."[1]) Gerade aber zur Zeit, als das Unglück vielleicht am größten war, während der schrecklichen Regierungen Childeberts, Chlotars I., Chilperichs, Chlotars II. und Dagoberts I., kriegslustiger Fürsten, für welche die damals noch rohen Franken eine merkwürdige Sympathie und unerschütterliche Treue erwiesen, gerade damals gab es jene Schaaren von Friedliebenden, denen die Klöster Frieden und die Mittel boten, denselben auch weiter nach Außen zu verbreiten. Selbst Profanhistoriker bemerken, daß, während der Geist der Zwietracht die Länder durchzog und, wie in Irland, die Eingebornen gegen einander bewaffnete, eine ungeheure Menge von Bewohnern eben jener Länder in der Einsamkeit des Klosters sich des Friedens erfreute: denn, obgleich vielen unbekannt, existirten doch diese ruhigen Genossenschaften mitten in den Streitigkeiten und Wirren des öffentlichen Lebens. Wahre Liebhaber des Friedens aber wurden gewöhnlich so geführt, daß sie diese Zufluchtsstätten des Friedens leicht fanden, wie der heil. Augustin, der da sagt: „Ich war erstaunt, als ich sie von dem großen Mönche Antonius sprechen hörte, von welchem ich bis zur Stunde nichts vernommen hatte. Ich staunte, als ich hörte, wie er erst jüngst gestorben, und wie er so nahe unserer Zeit Wunder gewirkt zum Zeugniß des Glaubens der katholischen Kirche. Dann kam das Gespräch auf die Menge der Klöster und auf die heiligen Einsiedler der Wüste, von denen ich nichts gewußt hatte. Es gab ein Kloster in Mailand außerhalb der Stadtmauern, unter der Obsorge des heil. Ambrosius und voll frommer Männer, und ich hatte nichts gewußt davon."[2]) So war es ohne Zweifel auch in Gallien zur Zeit der grausamen Merovinger. Als dann die Zeit der Trübsal vorübergegangen, zur Zeit der Carolinger, standen selbst Städte an Wichtigkeit und Einfluß den Abteien nach, die wie große Schlösser befestiget waren und Alles besaßen, was zu einem regulären und ruhigen Leben nöthig war. Man staunt, wenn man in dem Werke: Gallia Christiana liest, wie außerordentlich groß die Anzahl der Abteien und Klöster in den Städten von Frankreich war. Daher ein alter Schriftsteller sagt:

„Felix regio Francorum,
Parens foecunda tantorum
Benedicti militum."[3])

[1]) Und unser ganzer Reichthum besteht in unserm Glauben, in dem zu leben unser höchster Ruhm ist.

[2]) Confess. Lib. VIII. 6.

[3]) Anonym. Carthusianus de Religionis Origine ap. Martene Vet. Script. Collect. tom. VI.
O glücklich Land der Franken,
Dem wir so viel' verdanken
Der Söhne Benedicts.

„Wenn etwas, sagt ein französischer Geschichtschreiber, das Auge der Humanität versöhnen kann mit dem Bilde, welches unsere Monarchie in ihren ersten Zeiten uns darbietet, so sind es ohne Zweifel jene freiwilligen Vereine friedlicher Menschen, die aus einer verdorbenen und wüsten Gesellschaft flohen, um über eine bessere Welt nachzudenken und die Fackel der Wahrheit für kommende Geschlechter brennend zu erhalten." [1])

Welch ein christliches Land aber war dieses Glückes beraubt? „Das Drama der Geschichte, schreibt ein neuerer Historiker von Irland, indem er von sehr früher Zeit spricht, nimmt allmälig einen ganz verschiedenen Charakter an. Statt jener wilden Kämpfe unter Königen und Chlanen sehen wir die reinen und friedlichen Triumphe der Religion. Berühmte Heilige beiderlei Geschlechts ziehen an unserm Auge vorüber; der Habit und der Schleier verdunkeln den Glanz selbst der königlichen Krone, und statt der großen und festlichen Hallen von Tara und Emania wird die einsame Zelle des fastenden Büßers die Scene des Ruhmes." So daß in Wahrheit während der größten Wirren des Mittelalters kein Krieger je die Menschen, welche wahrhaft den Frieden liebten, zu dem Dilemma bringen konnte, wozu Cäsar das Volk von Marseilles gebracht, indem er sagt:

„At enim contagia belli
Dira fugant: dabitis poenas pro pace petita;
Et nihil esse meo discetis tutius aevo,
Quam, duce me, bellum." [2])

Denn, in Folge der gläubigen Grundlagen des Staates waren die Unterthanen als Söhne einer großen Familie immer frei, den Frieden oder dessen Gegentheil zu wählen. „Gista, die Wittwe des Grafen Godwin, hatte sieben Söhne, sagt Orderich Vitalis, Suenon, Tostic, Herald, Guorth Elfgar, Leofwin und Vulvod, alle ausgezeichnet durch große persönliche Schönheit und Verdienste, obwohl ihr Ende ein verschiedenes war. Elfgar und Vulvod, die Gott liebten, lebten fromm und glücklich; der erstere, ein Pilgrim und Mönch, starb zu Rheims im wahren Glauben; der andere starb geehrt zu Salisbury. Die fünf übrigen widmeten sich dem Waffendienst und fielen an verschiedenen Orten durch das Schwert. [3])

Die außerordentliche Anzahl von Schülern, welche jeder Verehrer des Friedens von dem ersten Augenblick an, da er die Welt verließ, nach sich zog, ist eine Thatsache, welche zur Genüge zeigt, wie ganz verschieden die

---

[1]) Langlois Essai Hist. sur l'Abbaye de Fontenelle.

[2]) Lucan. III. Aber sie scheuen die Schrecken des Krieges:
Büßen sollt ihr dafür, weil ihr um Frieden gebeten;
Und sollt lernen, das Sicherste sei, so lange ich lebe,
Nur der Krieg, ich selbst an der Spitze der Heere.

[3]) Lib. III.

Anziehungskraft dieser Art von Gesellschaft war von der der Welt, obwohl diese Klostergemeinden mitten in der Welt lebten. Der junge hl. Franz von Paula zieht sich i. J. 1435 in eine Höhle an einem einsamen Orte zurück, und sieh da! Balthassar, Bernardino, Paulus, Franz, Antonius, Andreas, Archangelus, Nicolaus, Angelus, Nicolaus von Nucito, Johann und Florentinus folgen ihm. [1]) Wie lange müßten wir uns dabei aufhalten, wollten wir von jener Menge von Christen reden, die in den berühmteren mit Klöstern bevölkerten Gegenden ein friedliches Leben führten? So z. B. nennen die Geschichtschreiber von St. Gallen das Schwabenland „das Land der Heiligen." [2]) Der hl. Petrus Damiani sagt, „die ganze Welt sei voll von Mönchen," [3]) d. i. von Männern, die den Frieden liebten, dessen sich freuten und den sie zu verbreiten suchten. Orte klösterlicher Zurückgezogenheit existirten beinahe vom Beginne des Christenthums an. [4]) Es gab Mönche in Gallien vor der Zeit des hl. Martinus; denn es lebten einige auf der Insel St. Barbara oberhalb des Einflusses des Arar in die Rhone, und sie nahmen die Christen auf, welche vor der Verfolgung des Septimius Severus sich flüchteten. [5]) Wie viele Klöster in den früheren Zeiten auf Sicilien entstanden, mag man aus der Geschichte jener Insel ersehen, [6]) wo nach der Vertreibung der Sarazenen die beiden Grafen Robert und Roger die alten griechischen Klöster wieder aufbauten, wie auch jene sechs Benedictiner-Abteien wieder erstanden, welche Gregor d. Gr. aus seinem eigenen Patrimonium auf Sicilien gegründet hatte. [7]) Der Berg Aetna, früher dem Dienste eitler Götzen gewidmet, war in den ersten christlichen Zeiten mit Klöstern bedeckt, worin man nun dem wahren Gotte diente. [8]) Calabrien, — nach Rom der erste Theil Italiens, der den christlichen Glauben annahm, nachdem der hl. Paulus zu Rhegium gepredigt, und der in früher und später Zeit der Kirche so viele Martyrer gegeben, — wurde in Bezug auf Klöster ein anderes Aegypten. Es ist ein wahres Vergnügen, in den Localgeschichten dieses Landes von den berühmten Klöstern zu lesen, die so reichlich ausgestattet waren und so weise und fromme Männer aufzuweisen hatten, daß sie die alten pythagoräischen Tage jenes berühmten Volkes in den Schatten stellten; es ist eine wahre Lust, diese Wiege eines hl. Benedict, eines hl. Basilius, eines hl. Bernhard, diese Pflanzstätte heiliger Einsiedler zu besuchen, die mitten in den Felsen und Wäldern und blumenreichen Hügeln ihren Wohnsitz aufgeschlagen. [9]) Im 4. und 5. Jahrhundert wurden in Italien Klöster

[1]) Chron. Ord. Minimorum.
[2]) Eckehard IV. in Lib. Benedict.
[3]) Lib. IV. Epist. 15.
[4]) Murat. Antiqu. It. LXV.
[5]) Mab. Praef. in III. Saecul.
[6]) Sicilia Sacra, I. 22.
[7]) Id. II. [8]) II. 1155.
[9]) Italia Sacra, tom. IX. 175.

vorzüglich zu Mailand, Rom, Ravenna, Nola, in der Campagna und auf den Inseln des hetrurischen Meeres gegründet. [1]) Wie erstaunlich groß ihre Anzahl in spätern Zeiten geworden, mag man aus der Menge der Klöster entnehmen, welche Ferdinand Ughelli, der florentinische Mönch und Abt von Tria Fontana zu Rom, besuchte, als er sein großes Werk: „Italia Sacra“ schrieb. Doch erweitern wir unsern Gesichtskreis, überschauen wir ganz Europa und rufen wir uns die Namen und die Lage einiger der vorzüglichsten dieser großen Asyle friedlicher Menschen in den gläubigen Jahrhunderten in's Gedächtniß zurück. Die Spuren des großen hl. Benedict führen von Subiaco hin zu Cassino's gesegneten Hügeln, beide Wohnungen eines göttlichen Friedens.

Vorübergehend an diesen rühmte sich Italien durch mehrere Jahrhunderte seiner Abteien von Pomposa im Herzogthum Ferrara, zwei Stunden vom Meere am südlichen Arme des Po, — von Nonantula, 10 Meilen [2]) von Modena, und gegründet i. J. 752 von Anselm, dem Herzog von Friaul, dessen Schwester Giseltrude mit dem Longobardenkönig Aistulph vermählt war, — von Chiusa in Piemont, welche Abtei im 10. Jahrh. mit Clugny verglichen zu werden verdiente, — von St. Peter a Coelo-aureo in Pavia, — von St. Justina zu Padua, — von St. Johann dem Täufer zu Parma, — von St. Georg zu Venedig, wo Maurofeni, einer der Gefährten des hl. Romuald, Abt war, — von St. Peter zu Mantua, — von St. Maria zu Florenz, — von St. Apollinaris zu Classe nahe bei Ravenna, — von St. Laurentius zu Capua, — von Camaldoli und Vallumbrosa in den Appeninnen, — von Cava in der Landschaft Salerno, 5000 Schritte von der Stadt am Fuße des Berges Fenetra, welche Abtei Muratori als die zweitwichtigste nach Monte Cassino bezeichnet. [3]) Gehen wir hinüber nach Gallien, so finden wir nicht weit von Poitiers an einem Orte Namens Ligné das erste vom heil. Martin erbaute Kloster, das bis in die letzten Zeiten herab viele ausgezeichnete Männer hervorgebracht. Als dieser Heilige Bischof von Tours geworden, erbaute er eine zweite Abtei zwei Meilen von der Stadt, das berühmte Kloster Marmoutier, die größte Pflanzschule von Bischöfen und eine Schule der Wissenschaften für Frankreich. Hier wurde der hl. Martin begraben; die Abtei zu Amiens, die ebenfalls den Namen des Heiligen trägt, war an der Stelle des Hauses erbaut, wo derselbe wohnte, da er noch Soldat war. [4]) St. Benedict an der Loire im Dorfe Fleury, lag in der Diöcese von Orleans, 8 Stunden von dieser Stadt;

---

[1]) Murat. Antiqu. It. LXV.

[2]) Wenn in diesem Werke von Meilen die Rede ist, so sind die englischen Meilen gemeint, wovon 5 auf eine deutsche Meile gerechnet werden. (D. Ueb.)

[3]) Murat. Rer. It. Script. VI.

[4]) Voyage Lit. de deux Bénédict.

die Abtei ward gegründet von Leudebod zur Zeit der Regierung Clotars II. i. J. 623 und besaß den Leib des heil. Benet, eines der frömmsten und gelehrtesten Aebte des 10. Jahrhunderts; auch kamen dahin junge Leute aus allen Ländern, angezogen durch den Ruf des Scholasten Constantin. Aniane, gegründet vom hl. Benet, dem Sohn des Grafen Maguelore, und besonders begünstigt von Karl d. Gr., lag in einem Thale an dem kleinen Fluß Aniane in der Diöcese Montpellier zwischen dieser Stadt und Lodève. Eine Stunde davon entfernt lag das Kloster Gello oder St. Wilhelm in der Einöde, gegründet vom Herzog Wilhelm von Aquitanien, einem der Vornehmsten am Hofe Karls d. Gr. Die Abtei St. Lucian, gegründet von Childerich, war zu Beauvais. Luxeuil lag in der Franche-Comté, in der Diöcese Besançon, am Fuße der Vogesen gegen Lothringen. Nachdem der hl. Columban diese seine erste Gründung in Gallien verlassen hatte, gründete er das Kloster Dissentis in den rhätischen Alpen (in der Schweiz), in einer Einöde 4,000 Fuß über dem Meer, und später Bobbio am Fuße der Appeninnen, wohin eine Straße von Chiavera führt. Die Abtei von St. Germain des Près, gegründet bald nach dem Tode des hl. Ordensstifters,[1]) lag an dem äußern Ende der Gärten des königlichen Palastes in einer Vorstadt von Paris. Corby in der Piccardie, aus welchem in alten Zeiten so große Lichter hervorgegangen, lag 3 Stunden fern von Amiens. St. Riquier war 2 Stunden entfernt von Abbeville, das ursprünglich nur ein Landhaus der Abtei gewesen.[2]) Ferrers, wo Lupus Abt war i. J. 843, war ein Kloster in der Diöcese von Sens, 4 Meilen von Montargis an der Straße nach Lyon. Vezelay, gegründet von dem Grafen Gerard de Roussillon im 9. Jahrhundert und so berühmt in der alten Romanze, lag 8 Stunden von Auxerre. Aurilac, gegründet von dem hl. Gerald, Grafen von Orleans, lag in der Diöcese von Clermont. Wenn man jene kleine Insel Lerins sieht an der Küste von Antibes mit ihren dürren Haiden und ihren Tannengruppen, so möchte man nicht ahnen, welche Rolle dieser Winkel der Erde in der Geschichte des Christenthums in Gallien gespielt seit dem Jahre 410, als der hl. Honoratus sich in jene Einöde zurückzog; und doch stand hier das bald nachher erbaute berühmte Kloster, aus welchem so viele Heilige hervorgegangen. Bec, gegründet von Herluin i. J. 1040, wo Lanfranc und Anselm als Prioren lebten, lag in der Diöcese von Rouen an dem kleinen Flusse Bec, 8 Stunden westlich von jener Stadt. Faremoutier, gegründet von dem heil. Farus i. J. 617, lag in der Diöcese Brie, an dem Flusse Morin, 5 Stunden von Meaux. Flay war in der Diöcese von Beauvais. Fontevrauld war an der Grenze von Poitou gegen Anjou in der Diöcese von Poitiers. Liessies, wo Ludwig von Blois Abt war, gegründet von dem

[1]) D. Bouillart Hist. de l'Abb. de S. Germ.

[2]) Topographie des Saints.

Grafen Wigbert i. J. 751, liegt in der Diöcese von Cambray in Hainault, 5 Meilen von Avennes. Premontré, das der hl. Norbert zum Mutterhause seines Ordens sich erwählte, lag in einem Thale in dem Walde von Couci in der Diöcese Laon; der Ort war im Beginne des 12. Jahrh. noch eine Einöde.

Citeaux, das Mutterhaus des von Odo, dem Herzog von Burgund, i. J. 1098 gestifteten Ordens, lag 5 Stunden von Dijon in der Diöcese von Chalons. Die erste Colonie war la Ferté, gegründet von den Herren von Vergy. Die zweite wurde gegründet zu Pontigny in der Champagne am Flusse Serain, eine Meile von Ligny-le-Chateau und 4½ Stunden von Auxerre. Die dritte Colonie war Clairveaux, gegründet von Thibaud, dem Grafen von Champagne i. J. 1115; diese Abtei stand am Flusse Aube. Die vierte Colonie, Morimond, gegründet von Odalrich von Agrimont i. J. 1115, lag an der Grenze von Lothringen und Burgund. Von diesen vier Häusern leiten alle Cistercienser-Abteien in der Welt ihren Ursprung her. [1] Molesme lag in der Champagne 3 Stunden von Chatillon an der Seine. Clugny war an dem Flusse Grone, an der Grenze des Herzogthums Burgund, 5 Stunden von Macon und 15 Stunden von Lyon. Paray-le-Monial war in Charolais; St. Selectus nahe bei Narbonne; Bourgeul an der Loire; Malliac, gegründet i. J. 990, nahe bei Poitiers; St. Columban in Sens; St. Maglore, gegründet i. J. 979, und St. Marie des Champs, gegründet i. J. 994, waren zwei Klöster in Paris; St. Albinus, gegründet i. J. 966, befand sich in Anjou.

Von dem Ursprung der spanischen Klöster, der übrigens in eine spätere Zeit fällt, geben uns spanische Schriftsteller folgenden Bericht. Sie sagen, Donatus, ein Mönch und Schüler eines gewissen Einsiedlers in Afrika, sei im 6. Jahrhundert, da er die Gewaltthätigkeiten der Barbaren vorhergesehen, mit 70 Mönchen und einer großen Zahl von Manuscripten nach Spanien geflohen. Hier ward er von einer vornehmen und frommen Frau, Namens Minicea, aufgenommen, und baute nun das Kloster Servitanum; dies war das erste Kloster in Spanien. [2] Ich will nur noch das Kloster von Alcoba erwähnen, welches so prachtvoll war, so reich an gelehrten Männern, so ehrwürdig durch sein hohes Alter, „in welchem man, wie Johann von Brügge sagt, die Autorität und Heiligkeit eines hl. Bernhard und die Pracht der Könige Alfonso und Heinrich vereinigt sehen konnte.“ [3]

Von den berühmten Klöstern Deutschlands ist die Lage einiger der berühmtesten wohl Jedermann bekannt. „Die berühmtesten aber waren, sagt

[1] Notitiae Abbat. Ord. Cist. per univ. Orb. Lib. I.
[2] Ildephons. Vitae Illustr. Episcop. Hisp.
[3] Joan. Vasaei Brug. Rer. Hispan. Chron. III.

Trithemius, Fulda in Franken gegen Hessen und Thüringen zu, von dem hl. Bonifacius gegründet; die Abtei von St. Peter und Paul zu Weißenburg in der Diöcese Speier, gegründet von König Dagobert; St. Alban bei Mainz, gegründet von den alten Königen der Franken; St. Gallen in Schwaben (in der Schweiz); Reichenau in der Nähe von Constanz, gegründet von Pirminius, dem Schüler des hl. Maurus; Hirschfeld, 4 Meilen von Fulda, gegründet vom hl. Lullus; St. Mathias bei Trier, das älteste aller Klöster Deutschlands; Mitlach in Lothringen, gegründet von dem hl. Lutwin, der aus einem Herzog ein Mönch, dann Abt und zuletzt Erzbischof von Trier geworden ist; St. Moritz zu Tholey in der Diöcese Trier; Stavelot in der Diöcese Lüttich, 4 Stunden von Spa, ein Kloster von ungemeinem Ruf; Neu-Corbei in Sachsen, gegründet von dem Abte von Corby in der Picardie, aus welchem Apostel für viele Nationen hervorgingen; St. Maximus außerhalb der Mauern von Trier, welche Abtei, wie Einige meinen, schon zur Zeit Constantins existirte, wo sich aber Mönche gewiß schon zur Zeit des hl. Augustin befanden; die Abtei von Prüm im Ardener Wald, in einem Thal an dem kleinen Flusse Prüm; sie ward gegründet i. J. 721 von Bertrada, der Großmutter Berta's, der Gemahlin des Königs Pipin, der eine Stunde von jenem Orte ein Schloß hatte; Assuevus, Graf von Anjou, war der erste Abt von Prüm; Hirschau, 8 Stunden von Speier, gegründet i. J. 830 von Erlafred, Grafen von Calw, und dessen Söhnen Nottung und Ermendred, wiederhergestellt von Papst Leo IX. aus der Familie von Dagburg, und von Adelbert, Grafen von Calw und dessen frommen Gattin Wiltrude." [1])

Andere große deutsche Klöster waren Gembloux in einer Schlucht 4 Stunden nordwestlich von Namur, gegründet i. J. 992 von dem hl. Guibert, Herrn von Gembloux, der das Schloß, in welchem er geboren war, in dieses Kloster umschuf. Villers, eine der berühmtesten Abteien nicht blos von Brabant, sondern des ganzen Cisterzienserordens, wegen der großen Männer, die es der Kirche gegeben; das Kloster lag in einem Thale zwischen zwei Bergen auf dem Wege nach Nivelle. Die Benedictiner-Abtei von St. Vaast zu Arras, welche aus dem 7. Jahrh. datirte, als der Nachfolger Auberts, des Bischofs von Arras, sie über dem Oratorium erbaute, wo der Heilige begraben lag; Lobes, gegründet i. J. 540 von dem heil. Landelin an der Sambre, 4 Stunden von Philippville in der Diöcese von Cambray; Quedlinburg in Sachsen, in der Diöcese Halberstadt, gegründet von der sel. Mathilde, Königin von Deutschland, und ihrem Gemahl, König Heinrich dem Vogler; Selingstadt in der Diöcese Mainz, gegründet von Eginhard; Steinfeld in der Diöcese Cöln, wo der sel. Hermann Joseph mit 12 Jahren eintrat, und die drei von König Dagobert gegründeten Klöster, Elvo, wo er

[1]) Trithemius in Chron. Hirsaugiens.

begraben lag, Blandinum bei Gent und St. Bavo, so genannt von dem Grafen Bavo, der daselbst seine Ritterwaffen ablegte, Mönch wurde und eines heiligen Todes starb.

Von den Klöstern auf den britischen Inseln waren zwei der berühmtesten Bangor in Irland, im Bezirke Down in Ulster, nicht weit vom Meer, wo die Ueberfahrt nach Schottland kurz war, gegründet im 5. Jahrh. von dem hl. Comgall, einem Schüler Finstans, und Bangor in Wales in Flintshire, welches Beda das berühmteste Kloster der Briten nannte, und das organisirt war und in Blüthe stand, als der heil. Augustin nach England kam. Auch in England, wie beinahe in allen anderen Ländern fällt die Gründung von Klöstern mit der ersten Verkündung des Evangeliums zusammen. Die Abtei Glastonbury datirt ungefähr aus dem Jahre 300, die von Sherborn in Dorsetshire vom Jahre 370. Die erste Nachricht über Dryburgh ist aus der Zeit vor 522, wo St. Moden daselbst Abt war, dem dann eine der Capellen der Kirche geweiht wurde. Der große hl. Columbkill allein gründete in Irland, England und Schottland und auf den dazu gehörigen Inseln über 100 Abteien. Irland war voll dieser Friedensstätten und sie mehrten sich noch immer bis zur unseligen Epoche Heinrichs VIII., dessen Agenten bei ihrer Ankunft auf der Insel viele Mönche damit beschäftigt fanden, Abteien mit größerer Pracht als vorher wieder aufzubauen. In England jedoch, wie wir aus Beda wissen, gab es im 7. Jahrhundert nicht viele Klöster, so daß viele englische Adelige und Andere nach Frankreich auswanderten, um sich von der Welt zurückzuziehen, da jenes Land reich an Klöstern war. „Zu dieser Zeit, sagt er, ging Eartongathe, die edle Tochter Earcomberts, des Königs von Kent, über's Meer nach Frankreich, um in einer solchen Schule der Heiligkeit zu lernen, wie sie Gott dienen möge." Doch selbst im 7. Jahrhundert wird die Gründung mehrerer Klöster in England berichtet; so ward Chertsey in Surrey gegründet i. J. 666, Barking in Essex 680, Malmesbury in Wiltshire 670, Gloucester 680, St. Swithin in Winchester 634, St. Augustin in Canterbury 605, Dorchester in Oxfordshire 635. Die berühmtesten Abteien, welche aus dem 8. Jahrhundert datirten, waren Abingdon in Berkshire, gegründet i. J. 720, Winchcomb und Tewkesbury in Gloucestershire, gegründet 787 und 715, St. Alban in Hertfordshire 755, und Croyland in Lincolnshire 716. Die Abteien Thorney in Cambridgeshire, Tavistock in Devonshire und St. Cuthbert in Durham datiren aus dem 9. Jahrhundert. Alle diese Abteien gehörten dem Benedictinerorden an; die Abtei Ramsay in Huntingdonshire ward erst im 10. Jahrhundert gegründet.

Die Cisterzienser, welche so viele berühmte Klöster in England besaßen, wurden zuerst dahin gerufen von einem vornehmen Engländer, Walter Espec, i. J. 1125 unter König Heinrich I., an welchem noch ein Brief vom

hl. Bernhard vorhanden ist. Die erste Abtei war Furnes in der Diöcese York, und die zweite Rievaux. [1])

Das waren denn einige der berühmtesten jener Orte, die man für himmlisch erachtete, und folglich für Orte himmlischen Friedens, weil, wie Hugo von St. Victor sagt, Orte nicht himmlisch sein können, wenn sie nicht Wohnstätten der Ruhe und des Friedens sind. [2]) Wahrlich, wohl mag jene Taube, die in ihrem Fluge den Platz umkreiste, wo das Kloster Hautvilliers stehen sollte, das man zu bauen beschlossen, als Sinnbild angesehen werden jener ruhigen Herrschaft der Unschuld, die nun an diesem Orte beginnen sollte; und man möchte im Allgemeinen alle ähnliche Wohnplätze der Abgeschiedenheit mit dem Namen bezeichnet haben, welchen die Mönche ausdrücklich mit Bezug auf die daselbst herrschende Ruhe dem berühmten Kloster zu Gomon an der Küste von Bithynien am Eingang des schwarzen Meeres gegeben, sie nannten es Irene, d. h. Wohnort des Friedens. Der Berg Pozaytie in Polen, nahe am Flusse Niem in Lithauen, erhielt nachmals den Namen Berg des Friedens, als nämlich Christoph de Pazzi, Großkanzler des Herzogs von Lithauen, aus dem vornehmen, im Jahrhunderte vorher verbannten florentinischen Geschlechte, ein Camaldolenser-Kloster auf demselben erbaut hatte. [3]) Ich könnte noch viele andere eben so berühmte Klöster angeführt haben, deren Geschichte, wie Fauriel von den Abteien von Conques, Aniane und St. Wilhelm in der Einöde sagt, wesentlich zur Geschichte des Landes gehört, wo sie lagen, ja selbst zur Geschichte Europa's. [4]) Das Kloster Oliva z. B. ist so enge verbunden mit der Geschichte von Preußen, wie das von Monte Cassino mit der Geschichte Italiens. Das Interesse vieler Sammlungen fränkischer Annalen verschwindet vor der historischen Größe von St. Medard in Soissons, das Clotar I. gegründet, wo der heil. Bonifacius, der Apostel von Deutschland, Pipin zum König der Franken gekrönt, dem Karl d. Gr. so zugethan war, und das jetzt der geliebte Aufenthalt Ludwigs des Frommen, dann aber auch der Schauplatz seines Unglücks wurde. Aber diese Namen mögen genügen zum Beweise für meine Behauptung, daß die Klöster mit einem, wie wir bald beweisen werden, ganzen Geschlechte vorzugsweise friedlicher Menschen so allgemein verbreitet und so wichtig waren für jeglichen Ort, daß wenigstens die Hälfte einer Geschichte katholischer Sitten mit Bezug auf jene der acht Seligkeiten, die von den Friedfertigen handelt, sich mit diesen Klöstern beschäftigen muß. In der That, dieselben beherbergten Millionen von Menschen, zerstreut über die ganze Erde, welche zusammen in Einigkeit und Frieden lebten, ruhig, arbeitsam, gehorsam und frei.

[1]) Notitiae Abbat. Ord. Cist. VIII.
[2]) Annot. in Coelest. Hier.
[3]) Annal. Camald. Lib. 77.
[4]) Hist. de la Gaul. Mérid. III. 844.

Daß das Ordensleben gleichbedeutend war mit einer aufrichtigen Liebe zum Frieden und zu dessen immer weiterer Verbreitung, könnte leicht aus dem im letzten Buch Gesagten entnommen werden. Obwohl man aber erst am Ende des gegenwärtigen Buches die Wahrheit dieser Thatsache vollkommen einsehen wird, so möchte es doch gut sein, einige ausdrückliche Zeugnisse hiefür schon gleich am Anfang dieses Buches anzuführen. Nun aber beweisen die Lehrer des Klosterlebens schon aus der Natur desselben, daß das Object und Resultat desselben ein friedliches sein mußte; denn „aus dem Gehorsam, dem Schlußstein des Klosterlebens, sagt der hl. Johannes Climachus, entspringt die Demuth, und aus der Demuth eine gefällige Ruhe des Geistes." [1]) „Alle Wirren entstehen, wie Cicero bemerkt, aus dem Willen und aus einer Verschiedenheit der Meinung." [2]) Die Stoiker sagten, daß sie in der Unmäßigkeit und in einem Abweichen von der gesunden Vernunft ihren Grund hätten. Demgemäß versetzten auch die Pythagoräer in den *vernünftigen* Theil der Seele die Ruhe, den stillen Frieden und die Beständigkeit des Geistes. Die Klosterregel verlangte ein Leben so vorzugsweise vernünftig, so entgegen dem Eigenwillen, dem Einfluß der eigenen Meinung, der Ungeduld und der Unmäßigkeit in jeglicher Form, daß sie nur zu jener wahren und sanften Ruhe führen konnte, die den Mönchen des Mittelalters beigelegt wird, und welche, wie Paschasius Radbertus sagt, „die Vernunft überall erzeugt, und reine Religion empfiehlt." [3]) Daher finden wir auch, daß Friede immer als eine der ersten Eigenthümlichkeiten des Klosterlebens dargestellt wird. Der hl. Basilius, der hl. Johannes Chrysostomus und der hl. Augustinus wiederholen es immer und immer, daß gerade dies es ist, was vor Allem das Mönchthum dem Menschengeschlechte empfiehlt. So war es auch in den späteren Zeiten. Wir finden einen Brief des berühmten Abtes Wibald von Corby an die Mönche von Hastières mit folgender Ueberschrift: „An den Prior und die Brüder jenes Klosters, Deo et paci militantibus." [4]) Als einer der Hofleute des Kaisers Friedrich II. sich entschlossen hatte, das Ordenskleid zu nehmen, gab ihm der hl. Franciscus den Namen Bruder Pacificus, um anzudeuten, daß er dem Gewirre und Gepränge der Welt entkommen. Vincenz von Beauvais, oder sein Fortsetzer, nennt die Mönche die wahrhaft Friedfertigen und wendet auf sie die der hl. Schrift entnommenen Bezeichnungen an von „herrlichen Männern, reich an Tugend, des Schönen beflissen, im Frieden lebend auf ihren Besitzungen und berühmt unter den Geschlechtern ihres Volkes." [5])

---

[1]) Grad. IV.

[2]) Tuscul. IV.

[3]) Vit. Walae.

[4]) Ap. Martene, Vet. Script. et Mon. collect. II. 450. Die Gott und dem Frieden dienen.

[5]) Spec. Mor. I. part. IV.

„Sieh da Männer ohne Streit, ruft die Kirche aus in Bezug auf jene, die vorzüglich aus den Klöstern hervorgegangen, wahre Anbeter Gottes, die sich rein erhalten von jeder bösen That und dahinleben in ihrer Unschuld." „Gar Manches könnte man sagen zu seinem Lobe, schreibt ein Mönch von Villers über Karl, den achten Abt jenes Klosters im 7. Jahrhundert, doch Eines möchten wir besonders erwähnen, daß von dem ersten Tage seines Eintritts in den Orden an nie die Sonne über seinem Zorne unterging; sondern erwägend, daß er durch die Klosterregel dazu verpflichtet sei, verzieh er mit größter Milde jede Beleidigung, die man ihm angethan, indem er sorgfältig wachte über die Reinheit seines Gewissens und die Ruhe seines Herzens:" [1]) d. h. er realisirte das Ideal des Mönchlebens, er war ein Muster eines Mönches. In der That, wie die Regel des hl. Franciscus ausdrücklich verlangt, „sollten Mönche im Frieden leben mit denen, die den Frieden haßten;" wenn sie öffentlich erschienen, sollten sie nicht streiten, sich nicht in Wortstreit einlassen, sondern sanft und friedfertig sein. [2]) „Nun aber rathe ich meinen Brüdern in unserm Herrn Jesus Christus, und ermahne und bitte sie, daß sie im Verkehre mit der Welt nicht zanken, nicht streiten, nicht Andere beurtheilen, sondern sanft, friedfertig, bescheiden, gefügig, demüthig sein und mit Jedermann freundlich reden sollten, wie es sich geziemt." Sie sollten friedlich gesinnt sein selbst gegen jene, die ihren Frieden störten und die den Frieden haßten. Von jenen Friedfertigen, die mit den modernen Schriftstellern der anglicanischen Schule sagen, daß „in Zeiten des Friedens bei friedfertigen Menschen keine Gemüthsstimmung mehr unterhalten werden sollte als die, welche im Frieden lebt mit allen Menschen," hatten die Lehrer des Klosterlebens keine hohe Meinung. „Obwohl sie Gutes mit Gutem vergelten und Niemandem Unrecht thun wollen, sagt der hl. Bernhard, können sie doch nicht leicht selig werden." [3]) Die Mönche dagegen wissen und werden gelehrt, daß von den zwei Klassen von Friedfertigen, — von denen, die nicht Böses mit Bösem vergelten, sondern Unrecht mit Geduld ertragen, und von denen, die Böses mit Gutem erwiedern, die ersteren, wie der hl. Bernhard sagt, ihre Seelen besitzen, die letzteren aber nicht blos ihre Seelen besitzen, sondern auch die ihrer Feinde gewinnen. [4]) „Kein hartes Wort sollte je über ihre Lippen kommen; denn ihr Herz sollte in Ruhe sein bei allen Angriffen auf ihren Frieden." [5]) Mönche sollten friedfertig sein innerhalb und außerhalb ihrer Mauern, unter sich und gegen alle andern Menschen. „Unsere Fasten, sagt Hugo von St. Victor in seinem Commentar über die Regel des hl. Augustin, gefallen Gott nicht so sehr,

---

[1]) Hist. Mon. Villar. ap. Martene Thes. Anecdot. III.

[2]) Reg. S. Franc. c. 3.

[3]) De Conversione, c. 18. [4]) Ibid.

[5]) B. Esaiae Abb. Orat. X. Bibl. Patr. XII.

als wenn wir mit einander im Frieden leben." „Es gibt nichts, fügt er hinzu, was der Satan so sehr fürchtet, als die Einheit in Liebe; denn wenn wir all unser Vermögen um Gottes Willen hingeben, der Teufel fürchtet es nicht, er besitzt ja selbst nichts; auch unser Fasten fürchtet er nicht, denn er braucht keine Nahrung; und wenn wir wachen, es kümmert ihn nicht, denn er hat keinen Schlaf; wenn wir aber in Liebe verbunden sind, dann fürchtet er sehr, denn wir halten fest auf Erden, was er im Himmel nicht bewahren wollte."

Ausdrücklich um des Friedens und der Liebe Willen waren die Mönche von Fulda nach Decaden abgetheilt, und über jede derselben ein Decanus gesetzt. [1])

Don Martene bemerkt, daß in den alten Klosterregeln, wie in denen von Froidmont, schwere Strafen gegen Alle festgesetzt waren, die Zwietracht säten, und daß ihre Schuld ein dem Abte vorbehaltener Fall war. [2]) Ein Mönch im Kloster St. Jean des Vignes zu Soissons hatte einen der Brüder verleumdet, und mußte dafür durch einen Monat Stillschweigen halten, und bei den Processionen wie ein Novize das Weihwasser tragen. [3])

Als i. J. 1224 in dem Kloster von Lauterberg ein Zwist ausbrach, befahl Dietrich, der Obere des Klosters im allgemeinen Capitel in der Charwoche Kraft des Gehorsams, daß, wenn irgend einer der Mönche gegen seinen Mitbruder auch nur den geringsten Groll im Herzen bewahre, er sich von der Communion enthalten solle. [4]) In der Chronik der Carthäuser wird erzählt, daß der fromme Prior, Heinrich von Löwen, am Abend sich nie zur Ruhe begeben wollte, wenn unter einigen der Brüder irgend ein Streit entstanden war, es sei denn, daß er den Frieden und die Ruhe wieder hergestellt hatte. [5])

Ueber dem Thore des Augustiner-Klosters in Freiburg las ich folgende Worte: „Ecce quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum!" [6]) Das war das Ideal, welches im Allgemeinen in den Klöstern des Mittelalters verwirklicht wurde.

Der friedliche Charakter der Mönche im Innern ihrer Klöster zeigt sich in einer merkwürdigen Weise bei Gelegenheit der Wahlen, die so geeignet sind, die Liebe zum Frieden auf die Probe zu stellen. Schon die Nothwendigkeit einer Wahl leitete man von der Liebe zum Frieden her. Zeuge sind folgende Worte der Wähler. „Alle, welche die Grundlage des reinen Katholicismus kennen, sind überzeugt, daß die Festigkeit der ganzen Kirche

---

[1]) Schannat. Hist. Fuldens. I.
[2]) Voyage Lit. 160.
[3]) Hist. de Soissons, II. 163.
[4]) Chron. Montis Sereni ap. Menkenii Script. Rer. Germ. II.
[5]) Dorlandi Chron. Carthus. Lib. VII. c. 31.
[6]) Sieh, wie gut und wie schön, wenn Brüder in Eintracht wohnen!

in dem Frieden, und das Zeichen der Jüngerschaft Christi in der Liebe besteht. Denn der Herr sagt im Evangelium: „Meinen Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch," und wieder: „Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, indem ihr euch einander liebet;" darum ist keiner ein Jünger Christi, der nicht das Siegel der Liebe und des Friedens trägt; dieses Siegel aber kann nur dort aufgedrückt werden, wo Einheit des Willens ist, und diese Einheit kann nur dort gefunden werden, wo man sich einem Obern unterwirft. Darum hat auch der Urheber des Friedens in seiner Kirche keinen Orden ohne einen leitenden Vorgesetzten gelassen, und damit deutlich gelehrt, daß auf keine andere Weise die von Natur gebrechlichen Menschen zur geistigen Einheit gebracht oder im Frieden erhalten werden können. Darum haben wir arme Brüder im Kloster Cella Bononi nach dem Tode unsers Herrn Abtes Garerius einen gewissen Bruder, Namens Bernard, zu unserm Vorgesetzten erwählt." [1])

Stephan Pasquier ist überrascht von den Vorsichtsmaßregeln, welche Klöster in alten Zeiten getroffen, um die Freiheit der Wahl zu sichern: er führt aus einer Urkunde Karls des Kahlen in der Abtei Turnuz in Maconnais folgende Worte an: „Wir gestatten derselben Congregation, sich immer einen Abt zu wählen nach der Regel des hl. Benedict," und folgende Erlaubniß, welche ein Erzbischof von Rheims bei der Gründung der Abtei von St. Peter von Chlodwig II. erhielt, nämlich: „daß die Mönche sich einen Abt nach ihrer Regel sollten wählen können." [2])

Laßt uns Guibert von Nogent hören, wenn er von dem Wunsche seiner Freunde spricht, seine eigene Wahl zu betreiben, denn die Gesinnungen, die er kund gibt, waren nicht außerordentlich in jenen Zeiten: „Es schmerzte mich zu hören, daß meine Verwandten sich bemühten, für mich zu erlangen, was Andern, die keine Hilfe von Seite ihrer Verwandten hatten, nur durch Gottes Hilfe zugekommen ist; denn diese Verwandten haben dabei nicht meinen, sondern ihren Vortheil im Auge gehabt. Ich war so glücklich in meinem niedern Stande und hatte einen wahren Abscheu vor einer gebietenden Stellung und vor dem Schatten eines großen Namens in der Welt; damals lernte ich zuerst, was es heiße, beständig arm sein zu wollen. Was soll ich sagen, o Herr, wie kurz dauerte dieses Paradies; wie schnell ging jene Ruhe vorüber, wie kurze Zeit nur genoß ich jenen süßen Frieden! Kaum hatte ich einige Monate die Früchte Deines guten Geistes genossen, als die Kunde meiner Wahl zum Abte von St. Maria zu Nogent-sous-Coucy mich mit Trauer erfüllte, da ich mich für den schlechtesten und niedrigsten Menschen erachtete. Weh mir! meine geringen Fortschritte in den Wissenschaften und mein Bischen Geschicklichkeit im Lehrfach hatten, wie es

[1]) Fulberti Carnot. Epist. CVII.

[2]) Recherches de la France, Liv. III. 20.

scheint, meine Wähler geblendet. Guter Gott! was würden sie gesagt haben, hätten sie mein Inneres gesehen! Du kennst es, o Gott, der du vermöge eines unerforschlichen Rathschlusses es so gefügt hast, daß ich, obwohl ich mit Recht meine Unwürdigkeit erkenne, über Männer gesetzt werden soll, die weit besser sind, als ich. Ob Gott meine Wahl gewollt oder nur zugelassen, weiß ich nicht. Das Eine kann ich versichern, daß ich sie nicht den Bemühungen irgend eines meiner Verwandten zuzuschreiben habe. Keiner meiner Wähler kannte mich, noch kannte ich einen von ihnen. Weil sie mich nicht kannten, achteten sie mich um so mehr. Bei meiner Ankunft hielten sie nichts vor mir geheim, sondern schlossen mir ihr ganzes Innere mit solcher Treue auf, daß ich, der ich glaubte, anderswo Mönche gesehen zu haben, sicher erkannte, daß sie nicht in Vergleich kämen mit diesen. Du weißt, o Gott, daß ich dieses Buch nicht aus Anmaßung schreibe, und daß ich gern all meine Bosheit enthüllte, müßte ich nicht fürchten, Viele zu verderben, die mit Abscheu vor meinen Handlungen erfüllt würden. Und obwohl meine Werke, so weit sie von mir kommen, unrein sind und elend, dennoch ist es Dir nicht verborgen, wie sehr ich das Seelenheil jener zu fördern gesucht, die Du mir anvertraut hast. Am Tage meiner Installation predigte ich über die Worte des Propheten, die am Sonntag nach dem Weihnachtsfeste gelesen werden: „Apprehendet vir fratrem suum domesticum patris sui: vestimentum tibi est, princeps esto noster, ruina autem haec sub manu tua. Et respondebit ille: [1]) Non sum medicus et in domo mea non est panis neque vestimentum: nolite me constituere principem. [2]) Ruit enim Hierusalem, et Judas concidit.“ [3]) Aus diesen Worten erklärte ich die Pflichten des Hirtenamtes — daß ein Vorgesetzter ein wohl unterrichteter Diener in der Kirche sein müsse; das Kleid ist die beständige Ausübung guter Werke, wegen welcher er zum Vorgesetzten gemacht worden ist, unter dem die Untergebenen nicht zu Grunde gehen können. Er aber antwortet: „Ich bin nicht der, den ihr meint, der so viele Uebel heilen kann. Ihr seht auf das äußere Kleid, das noch nicht im Hause ist, denn das Kleid des Geistes ist nicht dasselbe, wie das des Körpers. Noch ist jenes tägliche Brod da, der geistige Trost, noch jene feste Liebe in dem inneren Menschen, ohne welche Niemand Andere recht regieren kann; darum weigert er sich, zu herrschen, denn Jerusalem fällt, d. h. der innere Friede geht zu Grunde; und auch Judas fällt, d. h. nach dem Verlust der inneren Ruhe hört auch

[1]) Nach der Vulgata: Respondebit in die illa, dicens.

[2]) Nach der Vulgata: principem populi.

[3]) Is. III. 6—8. „Dann wird einer seinen Bruder im Hause seines Vaters fassen (und sagen): Du hast ein Kleid, sei Fürst über uns, und diese Trümmer seien unter deiner Hand. Dieser aber antwortet an jenem Tage, und spricht: Ich bin kein Arzt, und in meinem Hause ist weder Brod, noch Kleid; setzet mich nicht zum Fürsten des Volkes. Denn Jerusalem stürzt hin, und Judas fällt.“

aus Verzweiflung das Bekenntniß der Sünden auf, und das ist das letzte aller Uebel, darum ein gerechter Grund, die Uebernahme des Hirtenamtes zu verweigern." [1])

Ich käme an kein Ende, wollte ich alle die Beweise anführen, daß man bei den friedlichen Wahlen in den Klöstern nur auf das Verdienst sah, und sich nicht von Parteilichkeit oder örtlichen Vorurtheilen leiten ließ. Als der Ruf von St. Aigulphs Frömmigkeit von dem Kloster Fleury an der Loire sich weithin verbreitet hatte, schickten die Mönche von Lerins Abgeordnete an ihn mit der Bitte, er möchte die Leitung ihrer Abtei übernehmen. Dies eine Beispiel mag für alle gelten.

Mit Rücksicht auf den Frieden waren die Wahlen geheim, so daß die Namen der Wähler unbekannt blieben, ein Verfahren, welches nachmals das hl. Concil von Trient anbefohlen hat. [2]) In den häufig einstimmigen Wahlen von Männern hohen Verdienstes liegt ein merkwürdiger Beweis von dem friedlichen Charakter dieser Wahlen. Als der Abt Wilhelm von St. Denis i. J. 1186 seine Würde niederlegte, wurde der Prior Huon einstimmig und ohne die geringste Widerrede zu dessen Nachfolger erwählt. [3]) Nachdem Hartmot abgedankt hatte, wurde Bernhard zum Abte von St. Gallen erwählt und der Geschichtschreiber jenes Klosters sagt: „Alle zusammen, die ältern wie die jüngern, vom Ersten bis zum Letzten, wählten einstimmig Bernhard zu ihrem Abte, indem der Herr sie Eines Sinnes werden ließ." [4]) So wurde i. J. 1326 Johann II., einer der Vielen des Klosters von Einsiedeln, die an Talenten ausgezeichnet waren, einstimmig daselbst zum Abte erwählt. Wieder wurde i. J. 1421 bei dem Generalcapitel der Franciscaner in Forli, wozu sich ungefähr 3,000 Brüder eingefunden hatten, Magister Angelo von Siena, ein ausgezeichneter Gelehrter und Prediger, einstimmig zum General gewählt. [5]) Die religiösen Orden verstanden wohl die Pflicht, an welche Papst Alexander III. die Prämonstratenser bei Gelegenheit einer Wahl erinnerte, daß es eine allgemeine Regel sei: Nihil per contentionem aut inanem gloriam. [6]) Nichts zu erwähnen von der großen Ruhe, welche bei diesen Gelegenheiten durch die Feier des hl. Opfers bewirkt wurde, mögen wir nur bemerken, daß die Elemente aller Zwietracht vor der tiefen Demuth und dem richtigen Urtheil über die Natur höherer Würden weichen mußten. „Bruder Bernhard von Clairvaux, genannt Abt, was nur eine Kleinigkeit ist." Männer, die so von ihren eigenen Würden sprechen konnten, waren

---

[1]) Guiberti Abbat. de Novigent. de Vita propria. Lib. I.
[2]) Sess. XXV. 6.
[3]) Chroniques de St. Denis ad ann. 1186.
[4]) Radbert de Origine et div. Caslb. Monast. S. Galli apud Goldast Rer. Alem. I.
[5]) Annal. Forolivienses ap. Murat. Rer. Vet. Script. XXI.
[6]) Ap. Martene Vet. Script. II. Nicht aus Streit- oder eitler Ehrsucht.

wohl keine eifersüchtigen Bewerber um sie. Der Prior von Camaldoli nennt sich immer „Mönch und Sünder.“ [1])

Als es bekannt wurde, daß der ehrwürdige Angelram zum Abte des Klosters St. Richarius erwählt werden sollte, indem König Robert selbst diese Wahl betrieb, verließ der Bedrohte, der sich unwürdig hielt und eine niedere Stellung einer so hohen vorzog, heimlich das Kloster und verbarg sich. Als der König im Kloster ankam, erzählte man ihm, daß der fromme Mann heimlich sich weggeschlichen und daß Niemand wisse, wo er sei. Der König bewunderte des Entflohenen Absicht, befahl aber, daß man ihn überall suchen und zu ihm zurückbringen soll. Soldaten wurden nun nach allen Seiten hin entsendet, ihn zu suchen; zuletzt nach langem Suchen fanden sie ihn in dem Walde von Anodiol tief in einer Einöde. [2])

Karl, der 8. Abt von Villiers im 7. Jahrhundert, Bruder des Grafen von Seyne und vorher ein ausgezeichneter Ritter, suchte durch die Flucht der üblichen Würde zu entkommen, ward aber zuletzt genöthigt, dieselbe anzunehmen. Er bedauerte, daß er nun wieder Freiheiten habe, denen er mit der Welt entsagt haben wollte. Nach vielen Bemühungen erhielt er endlich vom Hauptabte von Clairvaux die Erlaubniß, sein Amt niederzulegen, das ihn immer in so banger Furcht erhalten hatte durch den Hinblick auf die Rechenschaft, die er einst von seiner Verwaltung würde geben müssen. „Dieser Mann, sagte der Abt, ist von den größten Fürsten geehrt, im ganzen Lande geliebt, seinem Kloster höchst theuer und nothwendig, und doch kann ich ihn nicht länger in seiner Würde erhalten; so derselben ledig, kehrte er wieder in sein Kloster zurück, mit dem Wunsche, dort im stillen Frieden zu leben und den Rest seiner Tage im Dienste Gottes und in treuer Beobachtung klösterlicher Disciplin zuzubringen.“ [3])

Friedfertigkeit war auch eine wesentliche Eigenschaft in denen, die gewählt werden sollten. Ludwig von Paris schreibt in seinem Commentar über die Regel des hl. Franciscus wie folgt: „Welche die Quardiane zu wählen haben, sollen gute Religiosen wählen, welche den Frieden lieben für sich und für Andere, welche die üblen Launen ihrer Untergebenen zu ertragen und mit ihrer Schwachheit Mitleid zu haben wissen. Jene, welche die Provinziale zu wählen haben, sollen Männer wählen, die nicht leicht das Böse von Andern glauben und zuerst mit eigenen Augen sehen, ehe sie verdammen, — Männer, welche bereit sind, beide Theile zu hören; die nicht aus einem gewissen Uebermaß von Eifer und Güte denen glauben, die unter dem Scheine von Frömmigkeit und in großer Aufregung kommen, ihnen die Fehler Anderer als ein Geheimniß mitzutheilen; Männer endlich,

---

[1]) Annal. Camald. Praef. in V. tom.

[2]) Chron. Centulens. c. 2. ap. Dacher. Spicileg. IV.

[3]) Hist. Mon. Villar. ap. Martene Thes. Anecd. III.

die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit lieben, aber Barmherzigkeit noch mehr als Gerechtigkeit.“ [1])

Die Worte, in welchen Klostervorstände ihre Wahl anzeigen, sind oft sehr rührend. Wir können uns eine Vorstellung machen von ihrem gewöhnlichen Styl, wenn wir den Brief des Papstes Urban IV. an alle Klostergemeinden lesen, worin er seine eigene Wahl zum päpstlichen Stuhl anzeigt. Man möchte glauben, dieser Brief sei von einem Engel geschrieben, nicht so fast wegen der schönen Ordnung, die darin herrscht, und wegen der Klarheit der Ansichten über den Ursprung aller Gewalt, wegen der Tiefe der Gedanken, die er enthüllt, und wegen des darin ausgesprochenen unbeugsamen Entschlusses, Gerechtigkeit zu handhaben, als wegen des himmlischen Friedens, der aus jedem demüthigen, freundlichen Worte zu fließen scheint, und wegen einer Art rythmischer Lieblichkeit, die sich in seiner ruhigen, anspruchslosen und mehr denn irdischen Beredsamkeit ausspricht. [2]) Als Suger von seiner Wahl zum Abte von St. Denis hörte, war das einzige Gefühl, das er kund gab, Trauer über den verstorbenen Abt. Er war eben auf seiner Rückreise aus Italien, da man im Monat Februar ihm die Neuigkeit berichtete. „Als ich, sagt er, eines Tages sehr zeitig aufstand, die Matutin zu beten, bemerkte ich, ehe ich das Gasthaus verließ, wo wir gewohnt, daß es noch zu finster sei, um abzureisen; und so warf ich mich denn, angezogen, wie ich war, auf mein Bett, den Anbruch des Tages abzuwarten. Ich schlummerte ein und hatte einen Traum, als sei ich in einem Kahn mitten im weiten Ocean, den wüthenden Wogen preisgegeben, und als bete ich zu Gott, mich aus der Gefahr zu erretten und sicher in den Hafen zu führen. Ich erwachte, der Tag war angebrochen und wir reisten ab; auf dem Wege aber dachte ich nur an meinen Traum, und ich hatte das Gefühl, als sei ich wirklich von irgend einer großen Gefahr bedroht, aus welcher Gott in seiner Güte mich befreien würde; ich sagte aber kein Wort hievon zu meinen Reisegefährten. Nach einigen Stunden Weges begegnete uns ein Knecht aus der Abtei St. Denis, der, als er mich erkannte, anhielt und große Angst verrieth, aber unfähig war zu sprechen. Endlich benachrichtigte er mich, daß am 19. des Monats der Abt Adam gestorben sei, und daß zwei Tage nachher die versammelten Brüder mich einstimmig zum Abte gewählt hätten.“ Suger brach in Thränen aus über den Tod des frommen Mannes, der ihn als Jüngling aufgenommen und gepflegt hatte, so daß Alle, die um ihn standen, Zeugen waren, wie sehr er ihn liebte.

Die Friedfertigkeit der Klosterobern zeigt sich auch in ihrer Bereitwilligkeit, eher zu resigniren, als die Eintracht zu stören. Ein Beispiel hie-

[1]) Louis de Paris, Expos. de la Règle des F. F. Mineurs. c. 8.

[2]) Ap. Martene, Vet. Script. II. p. 1252.

von erzählt Wilhelm von Jumiège. „Ein Pilger kommt nach Cypern und tritt in eine Kirche zum hl. Nicolaus, wo er sich im Gebete vor dem Altare niederwirft und mitten in seinem Gebete stirbt. Die Bewohner der Insel entdecken, daß der fromme Pilger der ehrwürdige Thierri, Abt von St. Evroul ist, der in Folge von Schwierigkeiten, die sich wider ihn erhoben, seiner Würde entsagte und als ein Kind des Friedens nach Jerusalem zu gehen beschloß. Sie begruben ihn mit Ehren in ihrer Kirche." [1]) Der Abt von St. Victor in Marseille besuchte i. J. 1217 das Kloster von Vabres, und in dem Berichte darüber, was er dort gethan, sagt er: „Da wir wußten, daß ein schwerer und fast unversöhnlicher Zwiespatt zwischen dem Abte und den Brüdern ausgebrochen, wollten wir den erstern ermahnen, um des Friedens willen freiwillig abzudanken; und er nahm unsere Mahnung mit Demuth entgegen und gab gerne seine Stellung auf, unbekümmert um weltliche Ehren, sondern wie Paulus von dem Wunsche beseelt, Anathema zu sein für seine Brüder." [2]) Im letzten Buche hatten wir Gelegenheit, viele Beispiele anzuführen, wie wahrhaft friedfertig das Benehmen der Mönche in ihrem Umgange mit Weltmenschen war.

Mönche waren im Allgemeinen Leute, „die, wie ein neuerer Schriftsteller sagt, alles Zungengedresch verabscheuten, und die jedes Geräusch außer Fassung brachte." Der Vesperhymnus der Benedictiner für jeden Freitag des Jahres war ein Gebet um den Frieden für die Welt.

„Da gaudiorum praemia,
Da gratiarum munera,
Dissolve litis vincula,
Adstringe pacis foedera." [3])

„Obwohl wir verpflichtet sind, sagt Papst Alexander III., dafür zu sorgen, daß allen Gläubigen Gerechtigkeit werde, so sind wir doch um so mehr verpflichtet, die Sache der Mönche zu vertheidigen, als es denselben weniger geziemt, sich in einen Streit einzulassen." [4]) Keiner, der Rücksicht nahm auf seinen Stand, ließ sich je durch Streitigkeiten z. B. über das Eigenthum vom Wege des Friedens abbringen. Hören wir wieder alte Schriftsteller, die uns von Mönchen in solchen Schwierigkeiten berichten. „Abt Peter von Clairvaux, sagt Cäsarius von Heisterbach, hatte nur Ein Auge; er war ein heiliger Mann der That sowohl als dem Namen nach,

---

[1]) Lib. VII. c. 26.
[2]) Ap. Martene, Vet. Script. Coll. I. p. 1130.
[3]) Verleihe uns der Freude Preis,
Verleih' der Gnade Seelenspeis',
Des Streites schwere Fessel spreng',
Des Friedens Bande knüpfe eng. —
[4]) Ap. Martene Vet. Script. XI. 838.

ein Nachahmer des Apostels. Mit ihm und seinen Brüdern stritt ein gewisser Ritter wegen eines Besitzthums. Der Tag ward festgesetzt, an welchem der Streit entweder beigelegt oder vor Gericht gebracht werden sollte. Der Ritter kam mit seinen Freunden, der Abt nur mit einem Mönch, einem einfachen, frommen Manne, wie er selbst war, und zwar zu Fuß. Der Abt, ein Freund des Friedens und der Armuth, dem es nicht um vergängliche Güter zu thun war, sprach also zum Ritter in Gegenwart Aller: „Ihr seid ein Christ. Wenn Ihr behauptet, daß diese Güter, um die es sich handelt, Euch gehören und gehören sollen, so bin ich zufrieden mit Eurem Zeugniß." Der Ritter, dem mehr an den Gütern als an der Wahrheit gelegen war, sagte: „Sie gehören in der That mir." „Dann sollen sie Euch auch gehören, entgegnete der Abt, und ich will sie nicht fürder in Anspruch nehmen." Hierauf kehrte er nach Clairvaux zurück. Der Ritter kehrte triumphirend heim zu seiner Frau, und erzählte ihr Alles, was vorgegangen war; sie aber, erschrocken über die aufrichtigen und einfältigen Worte des Abtes entgegnete: „Du hast mit dem frommen Abte verrätherisch gehandelt; die Rache Gottes wird uns züchtigen. Wenn du diese Güter nicht zurückgibst, so will ich nicht länger mehr mit dir leben." Der Ritter ward von Reue ergriffen, begab sich nach Clairvaux, entsagte den Gütern und bat um Verzeihung. Jener fromme Mann besuchte — noch können sich unsere ältern Brüder daran erinnern, — unser Kloster; er war aus edlem Geblüte, indem er verwandt war mit König Philipp von Frankreich, einem großen Freunde heiliger Einfalt." [1] „Constantin, ein Mönch, sagt derselbe Schriftsteller, erzählte mir, daß zur Zeit, als er in Paris studirte, Johann, Abt von St. Victor, ein Deutscher, in einem Streite zwischen ihm und gewissen adeligen Herren wegen Allodialgüter an das Gericht zu appelliren hatte. Die Herren erschienen vor Gericht mit mehreren erfahrenen und gewandten Advocaten, die gegen die Mönche plaidirten, während der Abt ruhig dasaß, ohne ein Wort zu erwiedern, so daß es schien, er sei mehr mit Gebet als mit der Vertheidigung seiner Sache beschäftigt. Als der König dies bemerkte, sagte er zum Abte: „Warum sagt Ihr nichts?" „Mein Herr, antwortete der Abt sanft und mit großer Einfalt, ich weiß nicht, was ich sagen soll." Der König, sehr erbaut darob, sprach zu ihm: „Geht zurück in Euer Kloster, und ich will für Euch reden." Als der fromme Mann sich zurückgezogen, sprach der König: „Ich befehle euch, wenn ihr nicht in Ungnade bei mir fallen wollt, den frommen Abt nicht ferner mehr zu belästigen:" und so gewannen zuletzt die Mönche den Proceß." [2]

Es existiren viele Urkunden, worin Aedle Rechte an Prälaten abtraten um des Friedens willen. So tritt Ubert, Abt von St. Michael i. J. 1158

[1]) Illustr. Mirac. Lib. VI. c. 2.

[2]) Ibidem.

die Kirche von St. Christoph de Colignola an Villano, den Erzbischof von Pisa ab, weil geschrieben steht: „Servos Dei litigare non debere,“.[1]) und weil Vorsteher ehrwürdiger Orte eher dafür sorgen sollen, was des Friedens und nützlich ist, und weil in diesem Falle der Streit nicht beigelegt werden kann ohne großes Aergerniß und ohne Gefahr für die Seelen, und eben deshalb gibt er auch, auf den Rath seiner Brüder hin, alle seine Rechte auf.[2])

In den Annalen der Abtei von St. Crépin zu Soissons findet sich ein interessanter Bericht von einem Proceß im 12. Jahrhundert, welcher nach langem Hin- und Herdisputiren zuletzt nach dem Ausspruch des weltlichen Gerichtes gegen das canonische Recht durch einen Zweikampf entschieden werden sollte. Der Abt Teulf, der in einer Urkunde vom Jahre 1135 den Bericht hievon gibt, sagt darin, „daß er und die Brüder, um das Duell zu verhüten, beschlossen, den Streit durch ein Compromiß beizulegen, wobei die Abtei ihren Rechten entsagte, so lange die Partejen lebten.“ Der Abscheu und Eckel, womit man im Mittelalter jedes Beispiel gegentheiligen Benehmens in Mönchen betrachtete, mag allein hinreichend beweisen, was die gewöhnliche Praxis war. Ein Satyriker am Ende des 12. Jahrhunderts beklagt sich über einige Processe der Mönche von Grandmont, und hält sie für einen legitimen Grund, daß er sich weigert, in ihrem Kloster den Habit zu nehmen.

„Ergo quid est, quod homo qui vivit ut Angelus intus,
Pulsatur totiens exteriore foro?“ [3])

Von den Carthäusern dagegen sagt er —

„Ad fora non veniunt quo litem scite resolvant,
Nec populi vanum depopulantur Aye.“ [4])

Schredlich ist der Brief des Peter von Blois an den Abt von Marmoutier, weil dieser den Prior von St. Cosmas vor Gericht gezogen wegen gewisser Ländereien und Weiden, die er für sein Kloster in Anspruch nahm. „Wenn du dein Ordensgelübde bedenken wolltest, sagt er zu ihm, du würdest an die Dinge denken, die oben sind, und nicht an die Dinge dieser Erde. Der Diener Gottes soll nicht streiten, sondern soll eher sich gefallen lassen, betrogen zu werden. Es ziemte sich nicht für einen Mann von solch einem Orden, dessen Wandel, wie man glaubte, im Himmel sei, um Irdi-

---

[1]) „Die Diener Gottes sollen nicht streiten.“

[2]) Murat. Antiqu. It. tom. III. Excerpt. Archiv. Pisani.

[3]) Sage, wie kommt's, daß ein Mensch, der im Kloster lebt wie ein Engel,
Immerhin gar so oft vor dem Gerichte erscheint?

[4]) Sententia Brunelli de Ordinibus Relig. ap. Martene, Vet. Script. VI.
Nimmer erscheinen sie vor den Gerichten Processe zu führen,
Noch auch beuten des Volk's nichtige Grüße sie aus.

sches zu streiten. Ferne sei es von einem Geistesmanne, sein Herz so an die Erde zu heften. Von dir steht geschrieben — O ihr Menschenkinder, warum liebt ihr die Eitelkeit und sucht die Lüge? Denn eine Lüge und vorübergehend ist irdischer Besitz. Ich sah dich letzthin vor dem Erzbischof von Tours streiten wegen dieser Ländereien und Weiden, und es schmerzte mich, dich so allen religiösen Anstand vergessen zu sehen, daß du Alles in Mißbrauch verkehrtest, und Allen ein Gegenstand des Spottes wurdest, statt in deinem Gesichte und deinem Benehmen religiösen Ernst zu zeigen. Du warfst die Hände hin und her, sprangst vorwärts, verzogst dein ganzes Gesicht, beleidigtest den armen Prior mit stolzem Benehmen und schriest wie ein wahrer Bootsknecht. Aber Der, welcher im Himmel wohnt, und auf den Demüthigen niederschaut, wird den Armen aus der Hand des Mächtigen befreien. So ward denn auch aus Abscheu gegen dein ausgelassenes und wahnsinniges Benehmen der Prior an jenem Tage frei gesprochen. Gleichwohl wartet deiner noch ein schwereres Gericht, und ein noch mehr zu fürchtender Tag, der ein Ende machen wird deinen Streitigkeiten, womit du zur Schmach deines Standes jeden Gerichtshof erfüllst. Der Tag des Todes, den dein weißes Haar dir droht, wird Rache fordern für deine zu jedem Streit und jedem Unrecht bereite Zunge. Dein Fleisch wird allmälig kalt, deine Glieder werden steif, dein Athem wird kürzer, dein Mund geifert, deine Augen werden trübe, immer bläßer wird dein Gesicht, — und in einem kleinen Fleck Erde wird sich bald ein Grab für den Sünder öffnen; und hier wird dann seine Wohnung sein bis zu jenem schrecklichen Tag, an welchem Jedem nach seinen Werken vergolten wird. Laß ab also von Dingen, die das Gewissen verletzen, den Orden schänden und die Seelen zu Grunde richten. Diejenigen, welche wegen Ländereien und Weiden processiren, sind unwürdig des Landes der Lebendigen, oder der ewigen Weide." [1])

Für den vorzugsweise friedlichen Charakter derer, die im Mittelalter dem Mönchleben sich widmeten, könnten wir zahllose directe Zeugen anführen und eben so von den Gräbern eine lange Reihe von Beweisen beibringen. Das ist in der That die Eigenthümlichkeit, worauf alle Biographen von Mönchen den größten Nachdruck zu legen scheinen. So widmet Theodorich, ein Mönch von St. Ouen, im J. 1060 ein Werk dem Abte jenes Klosters, Nicolaus, und redet ihn mit folgenden Worten an:

„Patri sincero, tranquilla pace sereno." [2])

Wie Viele werden in der Neustria Pia und in andern ähnlichen Werken als Männer „voll friedfertiger Güte" bezeichnet, wie Reinald, der

---

[1]) Pet. Bless. Epist. CXVII.

[2]) Neustria Pia, XXII. Dir, der wirklich ein Vater ist und heiter in ungestörtem Frieden.

Abt von Preaux.[1]) In der Chronik der Carthäuser zählt der Verfasser die Prioren Hugo, Bernhard, Riferius, Gerard, Wilhelm, Heinrich, Johann, Franz, Anton und viele Andere auf, und faßt ihr Lob in den Worten zusammen: „In ihrer Aller Brust herrschte beständiger Friede und Güte." [2]) Gleicherweise finden wir sie als Freunde des Friedens auf den Grabmälern erwähnt. So lesen wir auf dem Grabsteine Nicolaus III., Abtes von St. Ouen im 13. Jahrhundert:

„Abbas pacificus, humilis, pius atque pudicus,
Justus, magnificus, fraternae pacis amicus,
Prudens, facundus, patiens, pacisque secundus,
Non ea quae mundus quaerens, a crimine mundus." [3])

Die Grabschrift Rogers, des Abtes von St. Evroul, der i. J. 1126 starb, endet mit folgendem Verse:

„Pacis amator erat, rogo nunc in pace quiescat." [4])

Der Grabstein Johann Ingers, des Priors von St. Barbara in der Normandie, gibt ihm folgendes Zeugniß:

„Aemulus hic pacis." [5])

Auf dem Grabe des Abtes Heinrich von St. Lorenz zu Liege, der i. J. 1258 starb und in der Mitte des Chores begraben ward, standen folgende Verse:

„Abbas Henricus nigrorum flos monachorum,
Largus, pacificus, praefulgens lampade morum,
Justitiae cultor, veniae pater et pietatis." [6])

Auf dem Grabe Wilhelms III., Abtes von Bec, lesen wir:

„Mitis, munificus, patiens et pacis amicus." [7])

Auf dem Grabe Farbulfs, Abtes von St. Denis, steht:

„Tranquillus, placidus, promptus ad omne bonum." [8])

---

[1]) Ibidem, 511.
[2]) Dorlandi Chron. Carth. IV. 26.
[3]) Neustria Pia, XII.
Friedlich gesinnt, voll Demuth und fromm und liebend die Keuschheit,
War er gerecht, prachtliebend, ein Freund des Friedens der Brüder,
Klug und beredt, geduldig, bedacht den Frieden zu fördern,
Suchte er nicht die Dinge der Welt, blieb rein von Verbrechen.
[4]) Ibid. 123. Da er den Frieden geliebt, so mög' er jetzt ruhen im Frieden.
[5]) Ibid. 730. Er war ein Eiferer für den Frieden.
[6]) Hist. Mon. St. Laur. Leodiens. ap. Martene, Vet. Script. IV.
Heinrich der Abt, die Zier der schwarzgekleideten Mönche,
Freigebig, friedlich gesinnt, im Wandel ein leuchtendes Vorbild,
Immer gerecht, doch immer bereit zu verzeih'n und zu lieben.
[7]) Petri Divensis de Gestis Abbat. Beccens. ap. eund. VI.
Sanft, freigebig, geduldig, ein Freund und Förd'rer des Friedens.
[8]) Ap. eund. VI. Ruhig, gefällig, bereit immer zu Allem, was gut.

So mußten selbst die Gräber der Mönche predigen, indem sie die besondere Pflicht ihres Standes einschärften, nämlich liebvoll, ruhig, barmherzig und friedlich zu sein. Aber diese vorläufigen Bemerkungen scheinen uns wieder auf ein Feld zurückzuführen, das uns im letzten Buche mehr als genug beschäftigt hat. In der Voraussetzung also, daß der Leser nun schon keinen Anstand mehr nimmt, unserer Ansicht beizustimmen, daß nämlich die Klöster vorzugsweise Stätten des Friedens waren, und daß man ihren friedlichen Einfluß besonders in Betracht ziehen müsse, um unsere Geschichte zu vervollständigen, so wollen wir zu einem neuen und herrlichen Gegenstand übergehen und versuchen, uns eine genaue Vorstellung von diesen wundervollen Instituten zu machen, deren friedlichem Charakter Alles, was fromm und ausgezeichnet war auf Erden in den Tagen der höchsten geistigen Cultur, so gerne Zeugniß gab. Unsere Absicht ist nicht, eine wissenschaftliche Entwicklung ihrer Geschichte zu geben; diese mag man aus andern Quellen schöpfen; sondern wir wollen uns praktisch vertraut machen mit dem Einfluß, den sie ausgeübt, so daß wir fortan so zu sagen persönliche Bekanntschaft machen sowohl mit den Klöstern selbst, als mit den Männern, die sie bewohnten, und von denen jeder, wie Dante sagt,

„Si scalzò prima, e dietro a tanta pace
Corse, e correndo gli parv' esser tardo.“ [1])

[1]) Parad. XI. 80. Zuerst die Schuh' abzog, und solchem Frieden
Nacheilt' und eilend sich zu träge däuchte.

II. Capitel.

Beantwortung der Frage: Was war das Mönchsleben im Allgemeinen?

Was war das Ordensleben im Allgemeinen? und was schloß es in sich? Es war einfach ein christliches Leben, ein Leben nach den Vorschriften und Räthen Christi, angepaßt besondern Umständen und Bedürfnissen, wie sie einigen Geistern in allen Jahrhunderten und auf jeder möglichen Entwicklungsstufe der Civilisation eigen sind. Ferner schloß es in sich den Eifer und die Innigkeit der ersten Jahrhunderte, so daß selbst die bittersten Feinde es zugestehen, daß „innerhalb der Klostermauern im 12. Jahrhundert die Strenge und ungeheuchelte Frömmigkeit der anfänglichen Kirche gefunden werden könne." [1]) Jene Gütergemeinschaft z. B., welche ursprünglich die ganze christliche Gesellschaft charakterisirte, die aber gewiß nicht für alle kommenden Zeiten als allgemein giltiges Gesetz beabsichtigt war, bestand in den Mönchsorden, ohne zu nachtheiligen Resultaten zu führen. Hier blieb sie, nachdem sonst der Eifer und die Liebe erkaltet war, und auch, nachdem es unmöglich geworden, sie im gewöhnlichen Leben zu verwirklichen. Demgemäß ruft Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, aus: „Was anders heißt es: „Omnia quae habes, da pauperibus, et veni sequere me," [2]) als: Werde ein Mönch." [3])

Das Klosterleben war also ein Leben der Armuth, oder der Entsagung persönlichen Besitzes; und wie man diese verstand, mag man von Jenen lernen, die da gelobten, ihrem göttlichen Meister so nahe als möglich nachzufolgen. Peter von Blois bemerkt, „daß wenige Reiche sterben, die bei ihrem Austritt aus diesem Leben nicht wünschen, in der größten Armuth gelebt zu haben." [4]) Wahrlich, die Ordensstifter hatten gar manche Gründe, die Armuth zu empfehlen. Die Liebe zur Armuth bei den Franciscanern scheint einem französischen Geschichtschreiber „ein Versuch gewesen zu sein, lebendig den Bedingungen dieses Lebens, den Sklavenketten der Materie zu entkommen, hier auf Erden bereits die Unabhängigkeit eines reinen Geistes zu erringen und zu anticipiren." [5]) „O wie wünschenswerth ist ehrbare

[1]) Capefigue Hist. de Phil. Auguste, I. 39.
[2]) „Gib Alles, was du hast, den Armen, und komm und folge mir nach."
[3]) Pet. Ven. Epist. I. 28.
[4]) Pet. Bles. Epist. LX.
[5]) Michelet, Hist. de France, III.

Armuth, ruft Alanus de Insulis aus. Vielen sind Reichthümer ein Hinderniß, gut zu handeln. Die Armuth ist immer bereit und sicher. Willst du Gott dienen, so mußt du entweder arm sein, oder wie ein Armer leben. Si vis servire Deo, aut pauper sis oportet, aut pauperi similis." [1]) Selbst im heidnischen Alterthum waren, wie Cardan bemerkt, „alle Liebhaber der Weisheit arm; denn Plato und Aristoteles wurden erst reich in ihren späteren Jahren." [2])

Doch, um wieder auf den eigentlichen Gegenstand zurückzukommen, so zeigen die Schriftsteller des Mittelalters, „daß das Ordensleben in Wahrheit ein apostolisches Leben war." [3]) Und in der That, innerhalb der Klöster, womit Europa damals bedeckt war, dauerte die Lebensweise der ersten Kirche fort unter den oben erwähnten besonderen Umständen, was wir sogleich näher erklären wollen. Daher sagt Richard, Erzbischof von Canterbury zur Zeit Heinrichs II. in einem Briefe an die Cistercienser: „Alle Menschen stimmen darin überein, daß die Mitglieder des Cistercienserordens ein apostolisches Leben führen in ihrer bescheidenen Nahrung und Kleidung, in ihrem Nachtwachen, in Beichten, Disciplin, Psalmengesang, Demuth, Gastfreundschaft, Gehorsam und allen andern Tugenden, welche die Liebe erzeugt." [4]) Was die äußern Unterscheidungsmerkmale der Mönche betrifft, ihre Kleidung, ihre Zeiteintheilung und andere Lebensweise, so zeigt Fleury, daß all dieses nicht etwa bloße Erfindungen der Laune sind, sondern Ueberreste alter Sitten, die sich durch Jahrhunderte erhalten, während die übrige Welt sich außerordentlich verändert hat. Der Habit war heilig durch das Gebet der Kirche und die Heiligkeit Derer, die ihn trugen. Eine Bekehrung des Herzens zu Gott war darum die erste und das besondere Bedürfniß einiger Geister, die zweite Ursache der Existenz aller religiösen Orden. „Der Orden der Carthäuser, sagt De Tracy, verdankt sein Entstehen einer frommen Unterredung zwischen dem hl. Bruno und zweier seiner Freunde; so sah man, wie die Schrift erklärt, daß der Mund der Gerechten eine Quelle des Lebens ist." [5]) Das Ordensleben mag auch als eine Wiederherstellung des primitiven Zustandes des Menschen dargestellt werden mit Abzug dessen, was durch den Fall nothwendig dem Menschen anklebt. So wird in der Chronik von Fontanelle die Benedictiner-Regel bezeichnet als „status vitae innocentis secundum eximii P. Benedicti normam." [6]) „Ein Convent von Religiosen, sagt Hugo von St. Victor, eine Gemeinde

---

[1]) Alan. Ins. de Arte Praedicatoria, c. 4.
[2]) Cardan. de Consolatione, Lib. III.
[3]) Ruperti Abbat. Tuitiensis de vita vere Apostolica, ap. Martene, Vet. Script. IX.
[4]) Pet. Bles. Epist. LXXXII.
[5]) Vie de St. Bruno.
[6]) Mabill. Praef. in 2 Saecul. Ben. §. 1. Der Unschuldszustand nach der Norm des großen hl. Benedict.

von Mönchen ist ein Paradies, in dessen Mitte sich der Baum des Lebens befindet, der Schatten und Frucht gibt, nämlich Christus, der Spender des Lebens." [1]) Doch ist dieser Zustand noch keineswegs ein gesicherter und bedarf der Vertheidigung. Darum sagt der hl. Bernhard: „Unser Orden ist Demuth, Friede und Freude im hl. Geiste: unser Orden ist Schweigen, Fasten, Beten, Arbeiten und vor Allem, den erhabenen Weg wandeln, der da ist die Liebe." [2]) Der heil. Anselm gibt eine noch kürzere Definition, indem er sagt: „Der Gegenstand der Klosterzucht ist Reinheit des Herzens und das Ende ewiges Leben." [3]) „Waren aber nicht alle Christen, wessen Standes sie sein mögen, zur Vollkommenheit berufen, wie Rosmini sagt im Anfange seiner Maximen, und konnten in den Klöstern sich nicht Männer von sehr verschiedenen Absichten befunden haben?" Gewiß, würde die Antwort des Mittelalters gelautet haben. Darum, wie Antonius von Guevara sagt, „macht auch ein vollkommner Mensch die Welt zu einem Kloster, und der profane das Kloster zur Welt." [4]) Dennoch gab es Gründe für die Existenz der Klöster, wie wir zuletzt noch sehen werden.

In der Kirche gab es von Anfang an Personen, welche die evangelischen Räthe zu befolgen suchten, und die man Asceten nannte, ein griechisches Wort, welches Menschen bedeutet, die sich üben. Obwohl sie mitten in der Welt lebten und sich nur durch ein strengeres und regelmäßigeres Leben unterschieden, waren sie in der That nichts anderes als Mönche. [5]) Das Mönchsleben in seiner bestimmten Form datirt aus der Zeit der diokletianischen Verfolgung, da viele Christen in die Berge und Wälder flohen, und den Frieden, den sie dort fanden, so lieb gewannen, daß sie ihren neuen Aufenthaltsort nicht mehr verlassen wollten, selbst nachdem die Verfolgung ein Ende genommen. [6]) Bald nannte man die Mönche Religiosen, von dem Worte relegendo, entweder weil die Mönche immer Dinge lesen, die sich auf Gott beziehen, oder, wie der hl. Augustin und der hl. Thomas bemerkt, „weil sie durch besondere Bande der Liebe mit einander verbunden waren." Denn wenigstens zwei Jahrhunderte lang waren die Mönche blos Laien und keine Priester. Der hl. Pachonius ließ keinen seiner Mönche die hl. Weihen empfangen, sondern Weltpriester versahen die geistlichen Functionen in seinen Klöstern. Wie Peter von Blois bemerkt, „ließen Paulus, Antonius, Apollonius, Mutius, Hilarion, Paphnutius, die beiden Macarius und Arsenius, Benedict und andere Männer heiligen Andenkens sich

[1]) Ex Miscell. Lib. III. tit. 60.
[2]) Epist. CXLII.
[3]) Tractat. ascet. S. Anselmi ap. Dacher. Spicileg. III.
[4]) Epist. II.
[5]) Benedict. XIV. de Canonizat. Servorum Dei, 152.
[6]) Joann. Devoti, Instit. Canon. Lib. I. tit. IX.

nie zu Priestern weihen." [1]) Es thut dem Institute des Mönchthums keinen Eintrag, daß die Richtigkeit mancher Ideen, worauf es gegründet war, von Weisen des Alterthums erkannt und bewiesen worden ist; die Thatsache ist gewiß. Pythagoras und seine Schüler zu Crotona führten ein gemeinschaftliches Leben, und man nannte sie in Folge dessen Cönobiten. [2]) Die Pythagoräer verlangten auch Gütergemeinschaft, ein Noviciat, Frömmigkeit, Wissenschaft, Stillschweigen, Enthaltung vom Fleisch und Keuschheit. [3]) Wie sich von selbst versteht, ist die Kluft, welche alle heidnische von christlicher Philosophie trennt, immer gleich; dennoch stellte erstere oft Principien auf, welche nur des Grundes der letztern bedurften, um identisch zu sein mit den Ansichten der Mönche. Von dieser Art sind viele Vorschriften des Epictetus, [4]) und die Distinctionen des Cebes, wo er zeigt, wie viele Philosophen und Dichter und Redner die falsche Disciplin von der wahren nicht unterscheiden, und daß die zwei Führer, welche den Menschen auf die Höhe wahrer Disciplin bringen, Enthaltsamkeit und Ausdauer seien, zwei Schwestern, die auf der Höhe stehen, und Denen, die den Berg zu besteigen versuchen, ermunternd zurufen: „Harre nur noch ein wenig aus, und du wirst das Besteigen nicht mehr so schwer und gefährlich finden." Seine Beschreibung von dem Beginne dieses Weges mag an unsere alten Klosterbauten erinnern. „Siehst du jene kleine Thüre, und den Weg zu ihr, den nur wenige gegangen zu sein scheinen. Da ist der Eingang." Plato ist unter obigem Vorbehalt, durch und durch Mönch. So wenn er sagt, „daß es nur wenige Menschen gibt, die in würdiger Weise mit Philosophie sich abgeben: Männer, die entweder von Natur schon hochherzig auf Würden und die Angelegenheiten des Staates als unter ihnen herabsehen, oder sonst irgend eine Kunst, die sie erlernt haben, aufgeben und nun verachten im Vergleich mit der Liebe zur Weisheit, wozu sie auch wirklich gelangen." [5]) Er zeigt, daß Menschen, die gewohnt sind an irdischen Schatten, unfähig sind, das himmlische Licht zu ertragen, und im Gegentheil, daß jene, deren Wandel im Himmel ist vermöge des frommen Lebens, das sie führen, es unerträglich finden, die Bosheit der Welt mit anzusehen. Höchst merkwürdig ist in der That die Aehnlichkeit zwischen dem Geiste des Mönchthums und dem Ideal und der Definition des Guten, wie sie Cleanthes in den Zeilen niedergelegt, die Clemens von Alexandria uns aufbewahrt hat:

Τἀγαθὸν ἐρωτᾷς μ' οἷόν ἐστ' · ἄκουε δή.
τεταγμένον, δίκαιον, ὅσιον, εὐσεβὲς,
κρατοῦν ἑαυτοῦ, χρήσιμον, καλὸν, δέον

[1]) Epist. CXXIII.
[2]) Jamblich. de Pythag. vit. 5. [3]) Ibid. 6.
[4]) Manual. 20. 30.
[5]) De Republ. VI.

αὐστηρὸν, αὐθέκαστον, αἰεὶ συμφέρον,
ἄφοβον, ἄλυπον, λυσιτελὲς, ἀνώδυνον,
ὠφέλιμον, εὐάρεστον, ἀσφαλὲς, φίλον,
ἔντιμον, ὁμολογούμενον —
εὐκλεὲς, ἄτυφον, ἐπιμελὲς, πρᾶον, σφοδρὸν,
χρονιζόμενον, ἄμεμπτον, αἰεὶ διαμένον.
ἀνελεύθερος πᾶς ὅστις εἰς δόξαν βλέπει,
ὡς δὴ παρ' ἐκείνης τευξόμενος καλοῦ τινός.[1])

Doch lassen wir diese Bemerkungen, und entnehmen wir christlichen Denkmalen, welches die Ansichten und Beweggründe derer waren, die einen Orden gegründet haben, oder in einen solchen getreten sind, und die selbst zu einer solchen Untersuchung aufforderten. „Denn, sagt Salvian, da Niemand etwas thut, außer um der Sicherheit oder des Vortheils willen, so ergreifen wir diese Lebensweise, weil wir sie für eine entsprechende halten, wenn man bedenkt, wie schnell die Dinge dieser Erde vorübergehen, wie dauernd aber die Dinge des künftigen Lebens sind, und wenn man bedenkt, wie geringfügig erstere, wie groß letztere sind, daß das Gericht ein schreckliches sein wird, und höchst selig das Leben mit Gott und seinen Heiligen." [2]) „Wir betrachten, sagt ein Anderer, die Enge der Pforte, die Menge derer, die zu Grunde gehen, die Gefahren der Welt, ihrer eitlen Unterhaltungen, und ihrer vielen Prüfungen, und wie viel sicherer es ist, für Christus Alles hinzugeben. Wir erwägen, wie wichtig es ist, sich mit frommen Männern zu verbinden, nach den Worten Davids: „Cum sancto sanctus eris, et cum viro innocente innocens eris: cum electo electus eris et cum perverso perverteris." [3]) „Sie bemerkten, wie Cardinal Bona sagt, daß die vielen Sorgen und Kümmernisse, die denen nicht ausbleiben können, welche viel mit der Welt zu thun haben, jene andächtige Beschauung hindern, in

---

[1]) Protrepticus, c. VI.
Du fragst mich, was das Gute sei, so höre denn:
Was geordnet ist, gerecht, geheiligt, fromm,
Seiner mächtig, nützlich, ziemend, angemessen,
Ernst, einfach, stets zum Frommen,
Erhaben über Furcht und Schmerz, nutzbar, ohne Beschwerlichkeit,
Was heilsam ist, angenehm, sicher, liebevoll,
Geehrt, ausgemacht —
Berühmt, bescheiden, sorgsam, mild, entschieden,
Bedächtig, unbescholten, stets dauernd.
Unfrei jeder, der nach Ruhm verlangt,
Als ob er etwas Gutes aus ihm schöpfen könnte.

[2]) Salviani Timoth. Lib. 2.

[3]) Mit dem Heiligen wirst du heilig sein, und mit dem unschuldigen Manne unschuldig: mit dem Auserwählten wirst du auserwählt sein und mit dem Verkehrten verkehrt. Psalm XVII. 26. 27.

welcher sie ihr Leben zubringen wollten;" [1]) eine Bemerkung, die selbst der heidnische Dichter macht, wenn er sagt

Αἱ δὲ φρενῶν ταραχαὶ
Παρέπλαγξαν καὶ σοφόν. [2])

Beda, der Ehrwürdige sagt, „daß ein weiteres Hinderniß andächtiger Beschauung der vielfache Verkehr mit Weltleuten bilde." [3]) „Die Erfahrung beweist, sagt ein Anderer, daß eine Seele, die sich viel mit weltlichen Dingen abgibt und dadurch zerstreut wird, sich nur schwer wieder sammeln und zur Betrachtung himmlischer Dinge zurückkehren kann." [4]) Die Antwort, welche Carl VII. von Frankreich erhielt, könnte mit Abänderung eines einzigen Wortes die Antwort der Mönche ausdrücken, wenn man sie fragt bezüglich eines Lebens, das dem ihrigen so formell entgegengesetzt ist: „Man kann keine Krone nicht freudiger verlieren." Der heil. Bonaventura sagt, „daß der, welcher mit zeitlichen Dingen beladen ist, Christo nicht leicht folgen kann." [5]) Nun aber Dem nachzufolgen, dessen Liebe die Quelle aller Seligkeit ist, war nach ihrem Urtheil das wichtigste aller Geschäfte. Ihre feste Ueberzeugung hievon hat Dante also ausgesprochen:

„Ben è che senza termine si doglia
Chi, per amor di cosa che non dure
Eternalmente, quell' amor si spoglia." [6])

Sie entsagten also dem, was sie früher geliebt, und suchten im Kloster Friede von aller Begierlichkeit; denn auf ihren Stand beinahe allein läßt sich in Wahrheit das Wort des Dichters anwenden

„Haec est
Vita solutorum misera ambitione gravique." [7])

Daher alle jene Vorschriften, wie am Anfang der Regel von Fontevrauld: „A saeculi actibus se facere alienum, nihil amori Christi praeponere." [8]) Daher jene Beglückwünschungen des hl. Bernhard: „Ihr habt

---

[1]) De Divin. Psalm. 502.
[2]) Pind. Olymp. VII. „Unruhe des Geistes
Verdirbt auch den Weisen."
[3]) De Templo Salomonis.
[4]) Joann. a Jesu, Instruct. Magist. Novitior.
[5]) St. Bonavent. Meditat. Vitae Christi. XXI.
[6]) Parad. XV. 10. Wohl ist es recht, daß wehklagt unaufhörlich,
Wer sich aus Liebe zu hinfäll'gen Dingen
Von jener Liebe ewiglich entkleidet.
[7]) Horat. Sat. I. 6, „Also
Lebt, wer frei sich gemacht vom traurigen Joche der Ehrsucht."
[8]) La Règle de l'ordre de Fontevrauld, chap. I. Von weltlichen Geschäften sich frei machen, Nichts der Liebe Christi vorziehen.

wohl gethan, euch mehr und mehr von den Werken dieser Welt los zu machen; das ist die reine und makellose Religion." [1]) „Die erste besondere Ursache, warum man in's Kloster geht, sagt ein Schriftsteller des 5. Jahrhunderts, ist das Verlangen, die Gelegenheiten zur Sünde zu meiden, der verkehrten Welt den Frieden zu künden, und ihren gefährlichen Schlingen zu entkommen." [2]) In der That rissen die Mönche durch ihr dreifaches Gelübde aus ihrem Herzen die Wurzeln aller Unordnungen, welche die Welt mit Streit erfüllen, die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens. Diese ausrotten war aber so viel, als den Keim der Zwietracht und des Elends im menschlichen Herzen ersticken.

Hören wir, was Möhler von dem ascetischen Leben sagt, wo er von dem Leben des heil. Antonius, einem Werke des heil. Athanasius, spricht. „Liebe zur Keuschheit und Erhabenheit des Geistes über den irdischen Besitz und die vergänglichen Güter, die er gewährt, überhaupt die Freiheit des Geistes von den Banden der endlichen Welt, oder doch die Sehnsucht nach dieser Freiheit, sind die ersten Elemente des Mönchswesens gewesen. Es gibt eine geistige von Gott verliehene Eigenthümlichkeit einzelner Menschen, in welchen der Zug zum Göttlichen, Heiligen und Ewigen so lebendig ist, daß die Verbindung mit allem Endlichen und Zeitlichen nur durch einen ganz schwachen Faden erhalten wird. Die eigentlich geistige, gottverwandte Natur im Menschen tritt so stark hervor, daß die entgegengesetzte beinahe erstirbt schon in diesem Leben. Ihr Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Sie fassen eigentlich nicht den bewußten Vorsatz, sich der Verbindung mit dem Endlichen so ganz zu entschlagen, um desto freier mit dem Ewigen sich beschäftigen zu können; sich nicht zu verehelichen, das Mindeste nur zu genießen an Speis' und Trank, von irdischen Vergnügen sich ferne zu halten, ist ihnen nicht so fast ein Mittel zu etwas Höherem: vielmehr stehen sie schon in diesem Höhern, und weil dieses ihre ganze Seele erfüllt, alle ihre Sehnsucht befriedigt, enthalten sie sich von selbst des genannten Irdischen; es entfällt ihnen unwillkürlich: ihre äußere Lebensweise ist eine Folge ihrer geistigen Eigenthümlichkeit, nicht ein Mittel zu derselben. . . . . Umgekehrt werden so viele Menschen von den Elementen der vergänglichen Welt so stark angezogen, daß sie diesen ganz gleichartig werden, und aller Sinn für das Höhere in ihnen erstirbt; auch diese dürfen nicht erst das Gottverwandte absichtlich entfernen, um so ganz der Welt leben zu können; sie entschlagen sich nicht des heiligen Sinnes, damit die Leerheit von diesem das Mittel sei, recht selig in endlicher Lust und Freude sein zu können; sie sind schon so mit diesem verwandt, daß nur dieses Anziehungskraft auf sie ausübt; und das Heilige verschwindet von selbst bis auf die leiseste Spur.

[1]) Epist. CCCLXXXV.

[2]) Consultatio Zachaei et Apollonii, Lib. III. 3. 4. ap. Dacher. Spicileg. X.

.... So also entstunden die ersten Mönche, Asceten genannt. Nicht aus dem bloßen Gegensatz gegen das in das Endliche aufgegangene Leben so Vieler kann das Mönchthum erklärt werden, so daß nur ein Extrem das Andere hervorgerufen hätte, um das Gleichgewicht zu erhalten.... Solche heilige Männer zeichneten sich nicht nur durch tiefe Kenntniß der göttlichen Dinge, durch große Frömmigkeit, häufig, vermöge der Klarheit und Bestimmtheit ihres Geistes und ihre Erhabenheit überströmende äußere Einflüsse, durch richtige Schätzung der Dinge, einen Geist des Rathes, sondern auch hie und da durch eine eigentliche Wundergabe, die übernatürliche Kraft, Kranke zu heilen, Dämonen zu vertreiben, die Zukunft zu schauen, aus. Der Mensch aber hat eine natürliche Achtung vor dem Heiligen, Großen und Erhabenen; solche Männer wurden darum als vorzügliche Freunde Gottes betrachtet, und oft aus fernen Ländern strömten ihnen die Menschen zu..... Auf den Bergen nun waren die Zellen erfüllt mit himmlischen Chören, die sangen, in Wissenschaft arbeiteten, lehrten, beteten, sich der Hoffnung der zukünftigen Dinge erfreuten, arbeiteten, um sich wohlthätig zu erweisen, und Liebe und Eintracht unter sich hatten. Ja es war, als sehe man ein für sich bestehendes Land der Gottseligkeit und Gerechtigkeit. Es gab dort Keinen der Unrecht that, oder Unrecht litt; sondern eine Menge von Asceten zwar war dort oben, aber ein Sinn Aller in heiliger Bestrebung. Wer die Zellen sah und der Mönche Verfassung, konnte ausrufen: „Wie schön sind, Jakob, deine Häuser; deine Zelte, Israel, sind wie schattige Haine, wie ein Freudengarten am Flusse, wie Zelte, die der Herr gepflanzt, wie Cedern am Wasser." (Num. 24, 5—6.)" [1])

„Ein Philosoph sein, sagt Cowley, heißt nichts Anderes, als sich von der Welt zurückziehen, oder vielmehr, sich zurückziehen von einer Welt, die des Menschen ist, in eine Welt, die Gottes ist." [2]) Die Schriftsteller des Mönchthums sagen auch nichts Anderes. „Populus solus habitabit et inter gentes non reputabitur." [3]) „Ein großes Lob, meine Brüder, fügt Hugo von St. Victor bei, nachdem er diese Worte angeführt, wenn das Volk allein wohnt, und nicht unter die Nationen (Heiden) gerechnet wird, die alle den Lüsten des Fleisches und weltlicher Ehre folgen." [4]) „Da ist die Welt, die Gott geschaffen, sagt Richard von St. Victor; mundus per ipsum factus est: [5]) und da ist die Welt, die Gott erlöst hat; sic Deus dilexit mundum, ut Filium suum unigenitum daret: [6]) und da ist die

---

[1]) Möhler, Athanasius d. Gr. und die Kirche seiner Zeit. 2. Aufl. 1844. S. 378 ff.

[2]) Essays.

[3]) Dieses Volk wird besonders wohnen, und unter die Völker nicht gerechnet werden. 4. Mos. XXIII. 9.

[4]) Sermo LXXVI.

[5]) Die Welt ist durch Ihn gemacht worden.

[6]) So hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn dahingegeben hat.

Welt, deren Fürst der Teufel ist, und von der wir lesen: nolite diligere mundum." [1]) Dieser letzteren allein entsagte der Mönch. „Aus Babylon entfliehen, hieß in seiner Sprache, wie in jener der Propheten, aus der Stadt dieser Welt, aus der Gesellschaft böser Menschen und gefallener Engel entfliehen." [2]) Das ist's, was der hl. Bernhard meint, wenn er ausruft: „Flieht aus der Mitte von Babylon; fliehet und rettet eure Seelen." Alles Uebrige ist nur der größeren Sicherheit wegen; „denn, fährt der Heilige fort, Gefahr droht der Unschuld in den Vergnügen, der Demuth in den Reichthümern, der Frömmigkeit im Geschäftsverkehr, der Wahrheit in der Geschwätzigkeit, der Nächstenliebe in der verdorbenen Welt." [3]) Allerdings verlangte das Mönchsleben Abgeschiedenheit selbst von jener Welt, in der noch viele Auserwählte sich befanden; aber für viele Seelen war das nothwendig; und es fehlt nicht an neuern Philosophen, die eine solche Nothwendigkeit zugestehen. „Wenn ein weiser Mann, sagt Cowley, noch so behutsam den breiten Weg des menschlichen Lebens wandelt, wird er doch fort und fort so vielen Veranlassungen und Gelegenheiten zu Kummer, Schande, Zorn, Haß, Unwillen und allen Leidenschaften begegnen, daß er besser thäte, einen besondern Weg einzuschlagen, ja, wenn möglich, sich von der breiten Straße so ferne zu halten, „ut nec facta audiat Pelopidarum."" [4]) In den Klöstern, mehr als auf den Landgütern Virgils, waren die Menschen nicht genöthigt, mit Staatsangelegenheiten sich zu beschäftigen und den Verfall der Reiche mit anzusehen; da konnten sie im Frieden leben, ohne Klagen über Mangel, und ohne jene zu beneiden, die Besitzungen hatten; hier sahen sie weder die eisernen Gesetze, noch das unsinnige Forum, noch die Erlasse des Senats. [5])

Warum sollte man fromme Christen verachten, weil sie ein Verlangen hegen, das man im Munde eines Cowley und Virgil bewundert? Die katholische Philosophie erlaubte keinen solchen Widerspruch. Cowper allerdings lobt zwar ein zurückgezogenes Leben, fügt jedoch hinzu:

> „Not that I mean to approve, or would enforce
> A superstitious and monastic course." [6])

Dazu zwingen, kommt keinem Katholiken in den Sinn; aber ich glaube, Cowper wäre in Verlegenheit gekommen, hätte er sagen müssen, warum denn gerade klösterliche Abgeschiedenheit eine Ausnahme machen sollte. „Beatae

[1]) Richard. S. Vict. super Apocalypsin. Lib. III. 8. Wollet die Welt nicht lieben.
[2]) St. August. de Civ. Dei. XVIII. 18.
[3]) De Conversione, c. XXI.
[4]) Essays. Daß er nicht einmal von den Thaten der Pelopiden höre.
[5]) Georg. Lib. II. 500.
[6]) „Nicht daß ich ein abergläubisch, klösterliches Leben
Damit billigen, oder gar erzwingen wollte."

aures quae venas divini susurri suscipiunt, et de mundi hujus sussurationibus nihil advertunt."[1]) Das war ein Princip der Klöster. „Emitte lucem tuam et veritatem tuam."[2]) So betete man in den Klöstern, und „nie will ich aufhören, so zu beten, fügt Richard von St. Victor bei, bis alles Eitle verschwunden und das Licht aufgegangen ist."[3]) Kurz das Mönchsleben war die praktische Darstellung des Geheimnisses des Charsamstags, es war das Leben, verborgen in Christus, eine beständige Feier dessen, was der hl. Paulus in der Epistel sagt, die an jenem Tage gelesen wird: „Mortui enim estis, et vita vestra abscondita est cum Christo in Deo."[4]) Das Stillschweigen in den Klöstern, diese innige und ruhige Hingabe an ein Leben der Abtödtung und Gefühllosigkeit gegen Lob oder Tadel, nur nicht gegen die Liebe, war ein Leben, so ganz dem der Welt entgegengesetzt, daß man es wohl in Wahrheit mit der Ruhe und Stille des Grabes vergleichen konnte. Aber es war doch ein wahres Leben: „Cellae et coeli habitatio cognatae sunt, sagt der hl. Bernhard, quod geritur in coelis, hoc est in cellis. Quidnam est hoc? Vacare Deo, frui Deo?"[5])

Mit dem Klosterleben war, hätten wir auch noch hinzusetzen können, der Cölibat verbunden, der, wie ein französischer Dominicaner bemerkt, nicht eine Erfindung der Mönche war; er bestand bereits, ehe es Mönche gab, und sie erhoben ihn nur zur Würde einer Tugend; da aber in einem früheren Buche die Ansichten des Mittelalters über diesen Zweig der Disciplin mit Bezug auf den Clerus im Allgemeinen dargelegt worden sind, so ist es nicht nöthig, hier dabei zu verweilen. Johannes Gerson widerlegt in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand im Voraus alle Einwürfe, die man in spätern Zeiten dagegen erhoben; und auf diese unwiderlegliche Abhandlung mögen jene verwiesen werden, die weitern Aufschluß verlangen.[6]) Freilich hatte der hl. Chrysostomus bereits dasselbe gethan, wenn er, sein Auge auf das Jenseits gerichtet, das höchst glückliche und selige Leben derer erwog, die diesen Stand des Cölibates sich gewählt;[7]) doch weitere Citate sind hier nutzlos. „Nicht vergeblich und leer an Inhalt war jene Art zu leben," sagt der hl. Bernhard.[8]) Innerhalb der Klöster gingen in solcher

---

[1]) De Imitat. III. 1. Selig die Ohren, welche das leise Wispern göttlicher Eingebung vernehmen und von den Einflüsterungen dieser Welt nichts hören.

[2]) Sende dein Licht und deine Wahrheit. (Psalm XLII. 3.)

[3]) Rich. S. Vict. Annot. in Ps. XXV.

[4]) Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. — (Col. III. 3.)

[5]) In der Zelle und im Himmel wohnen, sind verwandte Dinge, denn was im Himmel geschieht, geschieht auch in der Zelle. Und das ist? Gott dienen, Gott genießen.

[6]) Gerson. Opera, tom. III.

[7]) St. Chrysost. Tract. de Virginitate, cap. XXVI.

[8]) De Conversione, XXI.

Lebensweise die Tage hin in der Betrachtung der erhabensten Wahrheiten und einer idealen Größe; verbunden mit diesem Leben waren ein Verkehr mit den Herrlichkeiten und der Pracht der Natur, Gedanken, wie sie Weisen und Helden ziemen, frei von niedern Dingen, ein lebhaftes Bewußtsein eines thätigen Lebens, denn, wie wir sehen werden, war Arbeit Pflicht, und zugleich, was kaum anderswo damit verbunden werden konnte, unumwölkte Heiterkeit des Geistes und ununterbrochener Friede.

III. Capitel.

Eine kurze Antwort auf die Frage: Wozu sind Klöster da?

Haben wir nun Antwort auf die erste Frage gegeben, so stellen uns Leute, denen es an Erfahrung mangelt, sie in ihren blinden Vorurtheilen zu leiten, alsbald eine andere Frage, nämlich die: Wozu dienten denn diese Mönchsorden? Viele nämlich gibt es, die da in ihren verkehrten Ansichten der festen Meinung sind, daß die religiösen Orden nutzlose, wenn nicht gar verderbliche Institute waren, gerade wie die Sophisten, welche klagen, daß die Zeiten der heidnischen Philosophie vorüber sind, und anspielend auf die Akademie es bedauern, daß man „die Hallen, die ein göttliches Genie unsterblich gemacht, jetzt Menschen überlassen hat, welche die größten Betrüger und im höchsten Grade nutzlos sind." Und in der That, wohl mögen sie die Mönche unnütz nennen, wenn es im Sinn und mit der Unterscheidung des Weisen geschieht, dessen Genie sie preisen, und der da sagte, daß wahre Philosophen nutzlos sind im Staate, aber hinzufügt, „es sei nicht ihre Schuld, daß sie unnütz sind, sondern die Schuld schlechter Menschen, die keinen Nutzen von ihnen ziehen." [1]) Obwohl der Nutzen der Klöster erst am Ende des Werkes sich vollkommen herausstellen wird, so wollen wir doch nicht weiter gehen, ohne irgend welche Antwort auf eine Frage gegeben zu haben, die man uns sicherlich gleich am Anfang stellt; daher wollen wir denn sehen, welche Antwort man auf eine solche Frage im Mittelalter selbst gegeben hätte. Es wird erzählt, daß der hl. Bernhard, als er daran war, die Abtei von Villers in Brabant zu gründen, und vom Berge aus hinabsah in das Thal, wo sie zu stehen kommen sollte, in die Worte ausbrach: „An diesem Orte werden viele Seelen gerettet werden." Das war der

[1]) Plato, De Republica. Lib. VI.

Nutzen, den er davon erwartete. Nun dies war der erste und hauptsächlichste Nutzen der Klöster nach dem Urtheile der Männer des Mittelalters. In den Klöstern wurden viele Seelen gerettet, mit Gott und Menschen versöhnt und im Frieden mit ihnen erhalten. Das ist sehr schön ausgedrückt in jenen Worten des hl. Bernhard, die man gewöhnlich als Aufschrift an Cistercienser-Abteien liest: „Bonum est nos hic esse, quia homo vivit purius, cadit rarius, surgit velocius, incedit cautius, quiescit securius, moritur felicius, purgatur citius, praemiatur copiosius.“ [1]) Der hl. Otto, Bischof von Bamberg, Bekenner und Apostel von Pommern, wurde i. J. 1150 von Einigen gefragt, warum er so viele Klöster gründete und baute, und antwortete darauf mit Anführung der Parabel vom barmherzigen Samaritan, der den Verwundeten in die Herberge gebracht: „Die Welt ist ganz und gar ein Ort der Verbannung und so lange wir in dieser Welt sind, leben wir in einer gewissen Entfernung von Gott. Darum brauchen wir solche Herbergen und dies sind die Klöster. Sie sind also von großem Nutzen für uns arme Wanderer; und wenn wir unter Räuber fallen und beraubt und verwundet und halbtodt liegen gelassen werden, dann gewiß lernen wir aus Erfahrung, um wie viel besser es sei, in der Nähe, als fern von einer solchen Herberge zu sein; denn wenn plötzliches Unglück über uns kömmt, wie können wir noch in ein solches Haus gebracht werden, wenn es zu weit weg ist? So ist es auch weit besser, daß es viele, als daß es wenige solche Zufluchtsstätten gibt, wenn man sieht, wie groß die Gefahr ist, und wie groß die Zahl derer, die derselben ausgesetzt sind; und nun, da die Menschen auf Erden sich so sehr vermehrt haben, ist es nicht ungereimt, daß die Klöster nicht vermehrt werden sollten, indem eine überflüssige Bevölkerung doch auch eine Anzahl Menschen annehmen läßt, die ein keusches Leben führen wollen. Endlich ist es gut, daß diese Klöster gebaut worden sind, damit in allen Dingen Gott geehrt und der Mensch unterstützt werden möge. Und wie groß ist die Ehre, welche Gott, wie groß der Nutzen, der den Menschen täglich aus den Klöstern erwächst? Der geistliche Nutzen ist selbst noch größer, als der zeitliche; denn hier werden die Blinden sehend, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet.“ [2])

Um jedoch nicht allzuviel Gewicht zu legen auf solche Aussprüche, welche in einem Augenblick beweisen würden, daß es sich nicht der Mühe lohnt, noch ferner auf die Einwürfe gewisser Leute zu achten, wollen wir von dieser Höhe herabsteigen und versuchen, durch klare, aus allgemein ange-

[1]) Hier ist gut wohnen, weil der Mensch reiner lebt, seltener fällt, schneller aufsteht, vorsichtiger wandelt, ruhiger schläft, glücklicher stirbt, schneller gereinigt und reicher belohnt wird.

[2]) De St. Ottone, Pommeran. Apost. Lib. I. ap. Canis. Lat. Antiquit. III.

nommenen Principien abgeleitete Gründe zu zeigen, warum die religiösen Orden so wichtige Resultate lieferten.

Vor Allem sind die Vortheile des gemeinschaftlichen Lebens, wie sie der hl. Basilius in seiner Regel entwickelt, groß und unbestreitbar. Dieses Leben, sowohl als eines der „Menschenrechte," als auch, weil ein dem Menschen innewohnendes Bedürfniß, entspricht einem inneren Drang unserer Natur, welche zurückschaudert vor dem traurigen Ende, wie es ein großer Schriftsteller neuerer Zeit beschreibt, wo er sagt, es sei das Loos des Menschen, dem Grabe zuzuwandern, Tag für Tag mehr und mehr isolirt. So ist es ohne Zweifel in unserer Gegenwart, wo die Leidenschaft der Individualität das menschliche Herz erstickt. Wie verschieden davon ist das Leben im Kloster, das der hl. Basilius so herrlich beschrieben! Der Stagyrite bemerkte das Bedürfniß eines solchen gemeinsamen Lebens, wie es das menschliche Herz fühlt. „Die Menschen, sagt er, handeln gern in Gemeinschaft mit Andern. Sie arbeiten gern mitsammen und philosophiren mitsammen; und sie wünschen mit Freunden ihre Tage zu verleben." [1])

„Gerade die besten Menschen, sagt Plato, lieben Enthaltsamkeit und Freundschaft, gehen nur mit Männern um, und verehlichen sich nicht, sind aber doch empfänglich für eine dauernde und unzerstörbare Liebe zu Menschen gleicher Gesinnung, mit welchen sie ihr ganzes Leben zubringen möchten, obwohl sie nie sagen können, was sie einander wünschen, während offenbar ihre Seelen von einem gewissen Verlangen erfüllt sind, welches sie nicht auszudrücken vermögen, und während sie offenbar errathen, was wünschenswerth ist. Und wenn Vulcan mit seinen Werkzeugen zu ihnen käme und sagte: „Ihr Menschen, was wollt ihr, daß euch geschehe?" und wenn sie dann noch keine Antwort gäben und er sie wieder fragte: „Wünscht ihr vielleicht für immer vereinigt zu sein und nie von einander getrennt zu werden? Denn wenn ihr das wünscht, so will ich euch vereinigen nicht nur auf Lebenszeit, sondern so, daß ihr selbst nach dem Tod nicht sollt von einander getrennt werden," — da würde es sich zeigen, daß sie keinen andern Wunsch hegen, und sie würden fühlen, daß dies ihr lang gehegter Wunsch gewesen; die Ursache hievon liegt in jener uranfänglichen Natur des Menschen, die ihm vor seiner Isolirung eigen war, und zu welcher ihn solch innige Liebe wieder zurückführt, indem sie ihm viele Vortheile gewährt für die Gegenwart und ihn mit den schönsten Hoffnungen für die Zukunft erfüllt, ihn zur Frömmigkeit erzieht und ihn froh und glücklich macht." [2]) Wenn nun der Mensch mit dem blos natürlichen Lichte der Vernunft so die Vortheile eines gemeinsamen Lebens erkennen konnte, wie viel mehr wird nicht eine christlich erleuchtete Vernunft sie zu schätzen wissen! Denn,

[1]) Ethic. IX. 12.

[2]) Conviv. c. 16.

wie ein englischer Schriftsteller sagt, „man kann in Wahrheit behaupten, daß es nie eine Philosophie, eine Religion oder irgend eine andere Wissenschaft gegeben, welche so offen und so sehr alles Gute, das auch dem Mitmenschen zu Theil wird, gefördert, und das Gute, welches nur dem Einzelnen nützt, mehr zurückgedrängt hat, als der heilige Glaube." Daher finden wir auch, daß Vereine frommer Männer, die in Zurückgezogenheit dem Gebete lebten, in den ersten Zeiten der Kirche sich bildeten und überall hin, wo das Evangelium verkündigt wurde, sich verbreiteten; mit Bezug hierauf sagt deshalb der hl. Chrysostomus, daß, wer immer irdischen Neigungen und Gütern entsagen will, um in der Schule Christi zu dienen, um so mehr in der Liebe des Herrn zuzunehmen, eben darum auch mehrere finden wird, die ihn mit inniger Liebe aufnehmen, und ihn gern und freudig mit ihrem Vermögen unterstützen. Der Engel der Schule spricht sich also aus: „Der Mensch braucht, um gut zu handeln, des Beistandes von Freunden, und das in Bezug auf Werke sowohl des thätigen wie des beschaulichen Lebens." [1]) „In einer Communität, sagt Thomas von Kempis, lebt ein Mensch ruhiger; und wenn er auch manchmal von dem Einen belästigt wird, so wird er von dem Andern wieder getröstet. In einer Communität wird der Mensch durch das Beispiel zum Guten ermuntert und gewarnt vor dem Bösen. Hier findet er Leute, die er lieben kann; der Tadel, der einen Andern trifft, ist eine Mahnung für ihn; hier überwacht Einer den Andern. Hier gibt es verschiedene Aemter und Einen Geist der Liebe. Hier besucht der Gesunde den Kranken und freut sich darüber, hiemit Christus zu dienen; kann der Eine sein Amt nicht versehen, nimmt ein Anderer seine Stelle ein. Hier werden Viele erbaut, während Einer liest, und während jeder so seine Woche durchmacht, wird Allen die Arbeit erleichtert. Hier findet der Mensch Viele, die für ihn beten, und ihm in seinen letzten Augenblicken beistehen gegen den Satan; hier hat er eben so Viele, die ihm helfen, als er Mitbrüder hat. Hier entschläft er selig im Herrn und hat viele Fürbitter, die Peinen des Fegfeuers ihm abzukürzen; hier läßt er nach seinem Tode Erben zurück, die seiner nicht vergessen; hier wird man seiner Arbeit und seines guten Wandels gedenken, spätern Nachkommen noch ein nützliches Vorbild. Hier nimmt der Mensch Theil an den Verdiensten Aller; hier lebt der Mensch einige Zeit mit denen, mit welchen er sich jenseits ewig erfreuen soll." [2]) Clemens von Alexandrien beschreibt dieses Leben also: „Hier sind Alle Soldaten und Wächter; keiner ist müssig, keiner unnütz. Der Eine kann für dich zu Gott beten, ein Anderer dich trösten, wenn du krank bist, ein Anderer mit dir weinen und fühlen, ein Anderer kühn dich zurechtweisen, ein Anderer mit dir wie mit einem Freunde zu

[1]) Quaest. IV. art. 8.
[2]) Quaest. Serm. I. p. 2.

Rathe gehen; und Alle können dich lieben ohne Arglist, ohne Heuchelei, ohne Schmeicheln. O der lieblichen Aufmerksamkeit von Freunden, o der beglückenden Hilfe der Tröster, o der treuen Dienste derer, die nur Gott fürchten, o der wahren Einfalt, die jeder Falschheit unfähig ist, o des ehrenvollen Amtes, aus Gehorsam gegen Gott, Gott zu gefallen!"

Die Ueberzeugung der Menschen im Mittelalter, daß es im Interesse ihrer eigenen Seelen läge, sich an fromme Personen anzuschließen, beruht auf festen Principien, von denen einige selbst dem heidnischen Alterthum nicht unbekannt waren. Socrates erzählt in dem platonischen Dialog, daß viele seiner Schüler große Fortschritte in der Weisheit machten, so lange sie bei ihm blieben, daß sie aber das Erworbene nicht zu bewahren wußten, wenn sie ihn verließen. Dies war der Fall mit Aristides, dem Sohn des Lysmachus, der dies in folgenden merkwürdigen Worten gesteht: „Ich sage die Wahrheit, wenn es auch unglaublich scheinen mag, aber was ich von dir gelernt, war nicht durch den Unterricht, sondern nur durch den Umgang mit dir. Ich schien Fortschritte zu machen dadurch, daß ich in demselben Haus, wenn auch nicht in demselben Zimmer mit dir wohnte, noch mehr aber, als ich auch in demselben Zimmer mit dir war, so daß ich dich sehen konnte, während du sprachst; am meisten aber lernte ich, wenn ich an deiner Seite saß und deine Hand hielt; jetzt aber, seitdem ich dich verlassen, um in die See zu gehen, hat diese ganze Anlage mich verlassen und ist verschwunden." [1]) Hier ist ein schönes Beispiel von der Nothwendigkeit des Umgangs mit guten Menschen, der so viele alte Weise und Dichter Zeugniß geben, wie wenn Pindar ausruft: „Möge es mir gestattet sein, mit guten Menschen zu verkehren, wenn ich rede," [2]) oder wenn Maximus von Tyrus sagt: „Nichts ist gefährlicher für die Tugend des Menschen, als von Lasterhaften umgeben zu sein," oder wenn Aeschylus sagt: „Ich beklage das Geschick, welches den Gerechten mit dem Gottlosen zusammenbringt. Nichts schlechter in jeder Beziehung als gottlose Kameraden; nie folgt Gutes daraus. Wenn der Gerechte in Mitte eines Volkes, das ohne Rücksicht auf die Götter ungastlich rohen Thaten fröhnt, seinen Sitz aufschlägt, dann schont ihn auch nicht die drohende Rache, sondern zieht ihn hinein mit rächender Wuth in den allgemeinen Untergang." [3]) Darum redet der kluge alte Mann im Plautus seinen Sohn also an:

„— Nolo ego cum improbis te viris
Gnate mi, neque in via, neque in foro ullum sermonem exsequi.

---

[1]) Plato, Theages.
[2]) Pyth. Id. 11.
[3]) Sept. cont. Theb.

Novi ego hoc seculum, moribus quibus sit. Malus bonum malum Esse volt, ut sit sui similis." [1])

Aber laßt uns christliche Aussprüche hören. „Saul unter den Propheten, sagt P. Diego de Stella, wurde selber ein Prophet, unter Thoren aber ist er ein Thor geworden. Petrus unter den Aposteln bekannte, daß Christus der Sohn Gottes sei, im Hause des Caiphas aber, in schlechter Gesellschaft, verleugnete er ihn. Es scheint also, daß die Gesellschaft, in der er sich befand, eine große Veränderung in dem Manne hervorgebracht. Wenn man eine kalte Kohle zu brennenden Kohlen legt, so wird sie selbst bald glühend. Tritt näher zu glühenden Kohlen, d. h. verkehre mit tugendhaften, frommen Männern, und wenn du durch dein eigenes schlechtes Leben auch noch so herabgekommen bist, fromme Männer werden mit ihren Tugenden neues Leben in dich bringen. Der heil. Thomas entfernte sich von den übrigen Jüngern und sah den auferstandenen Heiland nicht; als er aber wieder zu ihm kam, erschien unser Erlöser auch ihm, und er ward so aus einem ungläubigen wieder ein gläubiger und treuer Jünger des Herrn. Es ist gefährlich, die Gesellschaft gottesfürchtiger Männer zu verlassen. Der hl. Geist stieg am Pfingstfeste über die versammelten Apostel herab, und wenn du unter guten Menschen verweilst, so wirst auch du, wie die Apostel, den hl. Geist empfangen." [2])

„Wer sich anschließt an einen frommen Mann, sagt der hl. Gregor d. Gr., wird dadurch, daß er ihn immer vor Augen hat, mit ihm sprechen, seine Werke sich zum Vorbild nehmen kann, mit Liebe zur Wahrheit entzündet werden." „Da du weißt, daß Viele zwar berufen, Wenige aber auserwählt sind, schreibt Papst Hadrian an die hl. Hildegard, so schließe dich an die Wenigen an, und verharre bis zum Ende in frommer Gesellschaft, damit du mit deinen Schwestern zu jenen Freuden gelangen möchtest, „die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, die noch in keines Menschen Herz gedrungen."" „Wie in der Welt, sagt Dionysius der Carthäuser, Einer den Andern zur Sünde verleitet, so zieht in einer religiösen Gemeinschaft Einer den Andern zur Tugend hin. „„Ein Bruder, vom Bruder unterstützt, sagt Salomon, ist wie eine befestigte Stadt."" Betrachte ernstlich die Beschaffenheit und Größe der Gefahren in der Welt, und handle mit Bezug auf deine Seele, wie du im Falle einer zeitlichen Gefahr handeln würdest; denn was du zu fürchten hast, ist der Verlust des höchsten und eines unersetzlichen Gutes — des ewigen Gottes — der Verlust einer unwiederbring-

[1]) Trinum II. 2. Ich will nicht, mein Sohn, daß du mit schlechten Menschen irgendwie redest, weder auf dem Wege noch auf dem Forum. Ich kenne diese Welt, wie geartet sie ist. Der Schlechte will den Guten schlecht machen, damit er seines Gleichen habe.

[2]) Ueber die Verachtung der Welt. St. Omer 1622.

lichen ewigen Glückseligkeit." Nun dies war einer der Vortheile, welche das Ordensleben gewährte. „Fromme Männer, lesen wir, achten nicht darauf, ob der Ort heilig ist, sondern ob man an dem Orte heilig wandelt." „Der Ort des Gerechten, sagt der hl. Gregor, ist ein gerechter Wandel, der Ort des Gerechten ist der Herr." Daher finden wir in einer Gelübdeformel, welche für solche war, die um Aufnahme in ein Kloster baten und die Mabillon aus einem sehr alten Commentar über die Benedictiner-Regel von Hildemar entnommen hat, folgende Worte: „Kommend aus fernem Lande zu diesem Kloster, weil der Wandel der Brüder an diesem Orte mir gefällt, und weil mein Wandel auch ihnen gefällt, gelobe ich, in diesem Kloster zu bleiben, und verpflichte mich durch diese meine Handschrift, Zeit meines Lebens hier bleiben zu wollen." [1])

Wollen wir uns nun auf Thatsachen berufen, so wird es nicht deshalb geschehen, diese Ansichten über das gemeinschaftliche Leben mit Beispielen zu belegen. „In allen Jahrhunderten, sagt ein neuerer Geschichtschreiber, der kein Katholik ist, erfuhr der Weltclerus den Einfluß der vorüberziehenden Zeitströmung, während der Regular- oder Klosterclerus den Sturm menschlicher Leidenschaften wohl in der Ferne brausen hörte, seiner Wuth aber entkam, und ohne besondere Veränderung seinen ebenen Weg verfolgte." Und in einem andern Geschichtswerk heißt es, daß die Erfahrung aller Jahrhunderte gezeigt hat, welchen Uebeln und Gefahren einzeln stehende Priester ausgesetzt sind. Das ist ohne Zweifel das Zeugniß der Geschichte. Die Sachsen-Chronik sagt von England mit Bezug auf das Jahr 1087: „So fand sich in jenen Tagen wenig Gerechtigkeit mehr unter den Menschen dieses Landes, außer unter den Mönchen allein, wo immer sie ruhig lebten." [2]) Stephan Pasquier bemerkt, „daß vor allem die Mönche es waren, welche die Kirche von Frankreich wieder reformirten nach den großen Verheerungen, die über sie unter den Carolingern gekommen." [3]) Dasselbe finden wir überall. Michelet nimmt sogar keinen Anstand, zu behaupten, „daß in einer gewissen Epoche der Genius der Kirche sich unter die Mönche flüchtete, und daß die Klöster ein Asyl für die Kirche waren, wie die Kirche hinwiederum ein Asyl für die menschliche Gesellschaft gewesen." [4])

Peter von Blois, Archidiakon in London und kein Mönch, bedient sich in einer Bittschrift an den Papst um Verwandlung einer gewissen Pfarrkirche in ein Cistercienser-Kloster, weil die Sitten des Säcularclerus jener Kirche unverbesserlich schienen, folgender harten Sprache: „Verwandle diesen

[1]) Praefat. in IV. Saec. §. 4.
[2]) P. 292.
[3]) Recherches de la France. Liv. III. 19.
[4]) Histoire de France. I. 261.

Schweinstall in einen Tempel Gottes, und laß diese Höhle schamloser Sünder eine Wohnung werden für solche, die das Angesicht Gottes suchen, und die daraus ein herrliches Paradies und einen Tempel des heil. Geistes machen werden." [1])

Das Kloster von Lerins allein gab der Kirche 12 Erzbischöfe, 12 Bischöfe und mehr als 100 Martyrer. Drei der größten Päpste, der heil. Gregor VII, Urban II. und Pascal II. gingen aus dem Kloster von Clugny hervor. Die Kirche Gottes verehrt nicht weniger als 22 Heilige, die einst Mönche des Klosters von St. Bertin zu St. Omer waren. [2]) Die Erzbischöfe von Mainz wurden fast immer aus der Abtei von Fulda genommen. [3]) Wenn man in den Hof des Klosters des hl. Gregor auf dem cölischen Hügel in Rom tritt, liest man die Namen der großen und heiligen Bischöfe, welche aus jenem Hause hervorgegangen; darunter befinden sich ein hl. Augustin, ein hl. Laurentius, ein hl. Petrus, ein hl. Honoratus, lauter Erzbischöfe von Canterbury, ein hl. Mellitus, Bischof von London, ein hl. Justus, Bischof von Rochester, und ein hl. Paulinus, Erzbischof von York. In dem 10., 11. und 12. Jahrhunderte waren es fast ausschließlich die Klöster, welche die Männer lieferten zu den bischöflichen Stühlen. Diese Oberhirten behielten dann ihren Habit und ihre frühere Lebensweise bei, wie wir von dem heil. Cäsarius von Arles, von dem heil. Germanus zu Paris, von dem hl. Aelbert von York u. A. lesen. So berühmt war die Abtei von St. Victor in Paris, sowohl was klösterliche Zucht als was Wissenschaft betrifft, daß viele französische Bischöfe für ihre Cathedralen statt der weltlichen Canoniker sich Regular-Canoniker aus jenem Hause zu verschaffen suchten. Die englische Kirche betrachtete St. Victor als das Seminar ihrer Bischöfe: 7 Cardinäle, 2 Erzbischöfe, 6 Bischöfe und 54 Aebte gingen nur im Laufe des 12. Jahrh. aus jenem Kloster hervor. [4]) Wie ungemein groß war hinwiederum die Zahl der Heiligen, welche die Abtei St. Maximin in Trier der Kirche gab! Wie viele ausgezeichnete Männer lieferte das Kloster Hirschau! [5]) Die Abtei Melrose gab dem Stuhl von Lindisfarn einen hl. Eata, dem von Durham einen hl. Edilwald, dem von Worcester einen hl. Boisilus und dem von St. Andrew Wallen, den Oheim des Königs Malcome, der jedoch die Einladung ausschlug, und in seinem Kloster 1155 als demüthiger Jünger des hl. Bernhard im Geruche der Heiligkeit starb. [6])

[1]) Pet. Bles. Epist. 152.
[2]) Chronic. St. Bertini. Prolog. ap. Martene Thesaur. Anecdot. III.
[3]) Schannat. Hist. Fuld. p. 111.
[4]) Bulaeus Hist. Univers. Paris. II. Liebner, Hugo von St. Victor und die theolog. Richtungen seiner Zeit.
[5]) Trithem. in Chronic. Hirs.
[6]) Jongelin. Notitiae Abb. Ord. Cisterciens. VIII. 15.

Abeilard selbst gibt die Gründe an, warum der Ordensstand so empfohlen werde und verglich die Gefahren, denen der Priester in der Welt sich ausgesetzt sieht, mit der Sicherheit des Klosterlebens.[1] „So hoch schätzte man den Nutzen des letztern, weil man dessen Nützlichkeit erfahren, sagt Johannes Devoti, der Canonist, daß man den Canonikern ein gemeinschaftliches Leben unter einer bestimmten Regel vorschrieb, wie ein Petrus Damiani in Italien, Ivo von Chartres in Frankreich und Egbert, Erzbischof von York in England gethan, die mit dem Institute der Canoniker noch die Klostergelübde verbanden."[2]

. Nach der Regel des heil. Chrodegang, Bischofs von Metz i. J. 760 sollten die Weltpriester in Gemeinschaft leben, wie die Mönche. Gleichwohl war der Vorzug der Mönche in Bezug auf religiöses Leben so allgemein anerkannt, daß in vielen Diöcesen an den Cathedralen nur Mönche den Gottesdienst versahen. In Deutschland waren sie seit den Zeiten des heil. Bonifacius an den Cathedralen von Salzburg, Eichstädt, Freiburg, Regensburg, Mainz und noch zwei andern, woher selbst der Name Münster (Domkirche) stammt. Ebenso besorgten in England die Mönche 9 Cathedralen, nämlich Canterbury von König Ethelbert an bis auf die Revolution des 16. Jahrhunderts, so zwar, daß der Erzbischof immer aus dem Kloster genommen wurde, dann York, Winchester, Sherbourne, Rochester, Norwich, Lindisfarn, Durham, Ely und Coventry. In Frankreich ward die bischöfliche Kirche von Tours immer von Mönchen bedient, so wie in Spanien die von Toledo und einige andere. An der vornehmsten aller Kirchen, an der lateranischen Basilica selbst wurden zur Zeit des Papstes Innocenz III. nach der Ermordung der dortigen Canoniker durch die Lombarden, Benedictiner von Monte-Cassino angestellt, so wie an der Kirche von St. Peter auf Befehl des Papstes Gregors III., nachdem sie an der Basilica des hl. Paulus schon seit langem den Gottesdienst besorgt hatten.[3] Dasselbe gilt auch von den spätern Bettelorden. Nicht weniger als 66 Cardinäle, 460 Erzbischöfe und 2,136 Bischöfe haben das Kleid des hl. Dominicus getragen, einfache Mönche, nicht ausgezeichnet durch Geburt oder Vermögen, wohl aber gewählt wegen ihrer Tugenden.

Ueber der Pforte des Capucinerklosters zu Altorf las ich eine Inschrift, die besagt, daß das Kloster von den Bewohnern der Stadt gegründet worden „zur Erhöhung und zum Dienste der katholischen Religion." Kein besserer Ausdruck hätte gewählt werden können. Päpst Benedict XIV. nannte die Abtei von St. Gallen „Validissimum stabilimentum verae religionis,"[4]

---

[1] Vie d'Abeil. III.
[2] Instit. Canon. Lib. I. tit. 3. §. 7.
[3] Mabill. Praef. in III. et V. Saecul. Ben.
[4] Breve 1749. Die mächtigste Stütze der wahren Religion.

und 6 Jahre später nannte er sie „Illustre monasterium St. Galli, solidissimum istud propugnaculum verae Dei religionis." [1]) Als auf Zureden des guten und großen Königs Jakob von Aragonien die beiden Städte Barcellona und Saragossa die frommen Genossenschaften des hl. Dominicus und des hl. Franz von Assisi aufnahmen, geschah es, wie der spanische Historiker sagt, mit der erklärten Absicht, den zwei großen Uebeln der Unwissenheit und des Geizes zu begegnen. [2])

Es ist ein noch zu lösendes Problem, ob Religion sich lang in ihrer Wirksamkeit und Reinheit erhalten könne, wo es keine solchen Bollwerke gibt. In England dachte man während der Regierung Maria der katholischen, daß die katholische Religion dauernd wieder hergestellt sei und daß Alles wieder gut gehen würde, wenn es auch keine Klöster mehr gäbe. Der Eid des Adels (ohne Zweifel gehörten dazu lauter ehrliche Leute, wie wir sie jetzt nennen würden), den er schwur im Namen des ganzen Landes, den Glauben vertheidigen zu wollen, ward dennoch nicht ganz hinreichend erfunden, um dem Glauben die entsprechende Festigkeit zu geben. Doch gehen wir weiter. Da man in den Zeiten des Glaubens den Nutzen des beschaulichen und innern Lebens erkannte, so betrachtete man als nothwendige Folge die Klöster für unerläßlich. „Wie nothwendig es sei, daß man für die Ruhe der Mönche sorge, sagt Papst Eugen III. in einem Schreiben an den Abt Wibald von Corbey, ergibt sich aus dem, was der Schöpfer aller Dinge gethan, da er Maria gegen Martha vertheidigte." [3]) „Wenn es im Allgemeinen gilt, bemerkt der heil. Bonaventura, daß mehr Umstände für das Gute, als für das Böse erfordert werden," [4]) so ist das ganz besonders wahr in Bezug auf die erhabenste und göttlichste Tugend, „denn, sagt Richard von St. Victor, man muß bedenken, daß die Gnade des beschaulichen Lebens uns leichter entkommt als die des thätigen Lebens, daß man sie aber nur weit schwerer wieder erlangt." [5]) Da denn alle jene, welche keinen andern Werth im Leben anerkennen wollen als den inneren Werth, daß die Seele gerettet werde, sich in eine solche Verfassung setzen müssen, daß sie wenigstens im Innern ihrer Seele eine Wohnung des Friedens einrichten können, so müssen jene, die das erhabenste Leben führen wollen, Alles anwenden, was ihnen die nöthige Ruhe verschafft. — damit sie nicht, wie Andere, immer zwischen Jerusalem und Babylon, oder von einem Orte des Friedens und der Ruhe zu dem der Verwirrung und Gefangenschaft hin und wieder ziehen müssen. [6]) „Denn die Welt, sagt Thomas von Kempis, weiß auf so vie-

---

[1]) Das berühmte Kloster von St. Gallen, dieses festeste Bollwerk der wahren Religion.
[2]) Bernardini Gomesii de Vita Jacobi I. Arag. Lib. II.
[3]) Ap. Martene Vet. Script. Coll. tom. III. 293.
[4]) St. Bonav. Compend. Theol. Verit. Lib. III. c. 10.
[5]) De Erudit. Hom. Inter. I. 1.
[6]) Rich. St. Vict.

lerlei Weise zu betrügen und boshaft zu sein, erfindet so vieles und erregt so vielfachen Streit, daß keines Menschen Frieden gesichert sein, keines Menschen Glaube feststehen, noch überhaupt Jemand leicht seine Unschuld bewahren kann, es sei denn, er verlasse das Getümmel der Menschen und suche Christus, um ihn an einsamen Orten sein Evangelium predigen zu hören." — „Daher, fügt er hinzu, indem er die Novizen anredet, verlasset mit Abraham euer Vaterland und eure Heimat, und kommt in das heilige Land, d. h. ins Kloster, damit ihr lernet die Zucht, und wie ihr dem Herrn eurem Gotte treu dienen möget alle Tage eures Lebens." [1]) „Wie kann Jemand den Frieden erhalten, sagt der hl. Augustin, der mit Streit und Zwietracht gefüttert wird?" [2]) Daher selbst die Gegner des Klosterlebens mit Cowper ausrufen: „O glückliche Abgeschiedenheit von einem zankfüchtigen Volk. Die Einsamkeit wahrt den Frieden und schützt den Menschen gegen alle Angriffe des Bösen." Ueberdies besaßen die Klöster im hohen Grade jenen Einfluß, der sich an Orte knüpft, und den weise Männer des Alterthums wohl bemerkten, wie wenn Cicero sagt: „Tanta vis admonitionis inest in locis, ut non sine causa ex his memoriae ducta sit disciplina." [3]) Daher hielt man selbst gelegentliche Besuche in Klöstern für heilsam, und anspielend auf diese Meinung ruft Michelet aus: „Warum sollten wir spotten über jene biederen Zeiten, wo man glaubte, durch Veränderung des Ortes dem Bösen entfliehen, von Sünde zur Heiligkeit übergehen und den Satan ausziehen zu können mit dem Kleide, das man mit dem Pilgergewande vertauschte. Ist es nichts, fügt er hinzu, dem Einfluß eines Ortes und dortiger Gewohnheiten sich zu entziehen, seine Heimath zu ändern, sich zu einem neuen Leben einzurichten? Ist nicht an manchen Orten, sei es das Charmettes eines Rousseau oder das Ferney eines Voltaire, eine böse Macht des Zaubers oder der Verblendung? Laßt es uns nicht Wunder nehmen, wenn unsere Ahnen Pilgerfahrten liebten und ihnen eine Kraft der Wiedererneuerung zuschrieben." [4])

„Daher, sagt der hl. Leonhard zu jenen, die in Klöstern wohnten, da ich weiß, was Klöster für Nutzen schaffen, bitte ich euch, ihr Brüder, bei euer Aller Seelenheil, benützt fleißig die Gelegenheit, die euch geboten ist, euer Heil zu wirken. Hier habt ihr keine Sorgen. Ihr habt nicht nöthig, an Märkte oder weltliche Geschäfte, ja nicht einmal an Nahrung und Kleidung zu denken. Procul a vobis, magna quidem ex parte diei malitia et solicitudo vitae. Sic abscondit vos Deus in abscondito tabernaculi sui.

[1]) Dialogus Novitiorum.
[2]) De Catech. Rud.
[3]) De finib. V. So mächtig mahnen uns Orte, daß nicht ohne Grund die Kunst zu memoriren darauf beruht.
[4]) Hist. de France, III. 55.

Vacate itaque dilectissimi, et videte, quoniam ipse est Deus.“ [1]) So gewährten die Klöster, was der Stagyrite für nothwendig hielt zum beschaulichen Leben; denn, nachdem er gesagt, daß „der Mensch allein unter allen lebenden Wesen glücklich sein kann, indem er der Betrachtung sich hingibt, und daß, wo Betrachtung Statt hat, auch Seligkeit sich findet,“ fügt er hinzu: „Es muß jedoch auch von Außen etwas dazu kommen; denn die Natur aus sich genügt noch nicht zur Beschaunng, sondern der Leib muß auch seine Nahrung und anderes Nöthige haben;“ [2]) die Mönche selbst erkannten dies an, denn „die ersten Hindernisse der Beschauung, sagt der hl. Bonaventura, mögen vom Körper selbst kommen, wie wenn er großen Hunger, Durst oder Kälte leidet.“ [3]) Die Klöster sollten in der That für dieses Aeußere sorgen und folglich den Menschen in deu Stand setzen, ein comtemplatives Leben zu führen, wodurch sie einer ungeheuer zahlreichen Klasse von Menschen die größte Wohlthat erwiesen. Denn wie viele sind untauglich zu irgend einem andern Leben, als zu dem wahrhaft philosophischen Leben der Zurückgezogenheit und des Gebetes, und „die da fühlen, wie Plato sagt, *οὐ βιωτὸν ἄλλως ποιοῦντι*, daß anders handeln nicht leben heißt.“ [4]) Die große Menge besteht aus Leuten, gewandt im Reden, und geeignet für den Verkehr mit der Welt, „aber, wie der Dichter sagt,

— — — „Others too
There are, among the walks of lonely life
Still higher, men for contemplation framed;
Shy and unpractised in the strife of phrase;
Meek men, whose very souls perhaps would sink
Beneath them, summoned to such intercourse.
Theirs is the language of the heavens, the power,
The thought, the image, and the silent joy.“ [5])

Welch eine Zufluchtsstätte bieten nicht die Klöster für junge Leute von solchem Charakter, die zurückschaudern vor dem starren Blick kalter, weltlicher Weisheit, „die unerfahren sind in ihrer Berechnung, rein noch von dem Schmutz ihrer niedrigen Bedürfnisse, Eckel fühlend von ihren Formalitäten, und voll

---

[1]) Serm. II. Ferne sei von euch zum großen Theile wenigstens die Ploge des Tages und die Sorge für das Leben. So hat Gott euch in der Abgeschiedenheit seines Hauses verborgen. Darum, meine Geliebtesten, seid stille und schauet, denn er ist Gott.

[2]) Ethic. X. 8.

[3]) Medit. Vit. Christi. LVI.

[4]) Epist. VIII.

[5]) Es gibt auch andere Menschen auf den Pfoden des einsamen, noch höheren Lebens, Menschen für Beschauung gemacht; schüchtern und ungeübt im Streit der Rede, Menschen sanften Gemüthes, die vielleicht zusommenbrechen würden, wollte man sie zu solchem Verkehre rufen. Ihr Antheil ist die Sprache des Himmels, die Macht, der Gedanke, das Bild und die stille Freude.

Verlangen, jene elenden Bande zu zerreißen, die sie anlegt, und die so fest binden durch ihre Anzahl und doch einzeln so verächtlich sind." Die Alten hatten bis zu einem gewissen Grade Aehnliches aufzuweisen, wovon hier die Rede sein soll. Nicias war nicht gemacht für einen grausamen und ungerechten Eroberer, und wenn er das Amt übernahm und nach so langem Leiden zu Grunde ging, so ist Niemand, der nicht sein Loos bedauerte! In christlichen Zeiten jedoch finden wir dergleichen bei jedem Schritt. In dem Gedichte: „Der Herr der Inseln," fällt Bruce dem Eduard in die Rede, da dieser den Vorschlag macht, einen gewissen Jüngling als Pagen anzunehmen,

— — „gay Edward, no,
This is no youth to hold thy bow
Or fill thy goblet,
Or bear thy message light.
Thou art a patron all too wild
And thoughtless, for this orphan child.
Seest thou not how apart he steals,
Keeps lonely couch and lonely meals?
Better by far in yon calm zell
To tend our sister Isabel,
With father Augustin to share
The peaceful change of convent-prayer,
Than wander wild adventures through
With such a reckless guide as you." [1])

Und so, wenn Bruce mit diesem Pagen ins Kloster seiner königlichen Schwester kömmt, spricht er zu ihr:

„He is a boy of gentle strain,
And I have proposed he shall dwell
In Augustin the chaplain 's cell,
And wait on thee, my Isabel.
Mind not his tears: I've seen them flow
As in the thaw dissolves the snow.
'Tis a kind youth but fanciful
Unfit against the tide to pull.

[1]) — — Der heitere Eduard, nein, das ist kein Jüngling, den Bogen dir zu halten, oder deinen Becher dir zu füllen, oder leichten Fußes als Bote dir zu dienen. Du bist ein Mensch, allzu wild und unbesonnen für diesen Waisenknaben. Siehst du nicht, wie er die Einsamkeit sucht, fern von Andern ruht und sein Mahl verzehrt? Er eignet sich weit mehr, dort in ruhiger Zelle unsere Schwester Isabelle zu bedienen, mit Vater Augustin dem friedlichen Chorgebete zu obliegen, als wilden Abenteuern nachzujagen unter solch einem rücksichtslosen Führer, wie du bist.

And those that with the Bruce would sail,
Must learn to strive with stream and gale. ' [1])

Auch das Alter machte nach einem mühevollen Leben dies Bedürfniß noch mächtiger fühlen, wie wenn Bourdaloue den General seines Ordens bat, ihm zu erlauben, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen; und Seelen, die mit Gewalt bekehrt wurden, und die sich erhoben über die Wasser, welche sie überfluthet und versenkt hatten, möchten desselben Schutzes bedürfen, denn, wie Dante singt,

„A quella luce cotal si diventa,
Che volgersi da lei per altro aspetto
È impossibil che mai si consenta;
Perrochè il ben, ch'è del volere obietto
Tutto s'accoglie in lei, e fuor di quella
È diffettivo ciò che è lì perfetto.“ [2])

Für alle solche Personen wäre das Leben in der Welt nur die reinste Bitterkeit gewesen im Vergleich mit dem, was Petrarcha in einem Brief an seinen Bruder Gerard „die ruhige Armuth, die angenehme Muße, die innige Freundschaft und den himmlischen Frieden des Klosters“ [3]) nennt.

Ein großer englischer Philosoph hatte den Muth, einige dieser Vortheile anzuerkennen; „denn Einige, bemerkt er, haben wenig Kraft, Gutes zu thun, und ebenso wenig Stärke, dem Bösen zu widerstehen. Viele sind müde ihrer Kämpfe mit widrigem Geschicke, und wollen gerne jene Leidenschaften aus sich verbannen, die sie lange umsonst beschäftigt haben; und viele können wegen Alter und Krankheit den beschwerlichen Pflichten der Gesellschaft nicht mehr genügen. In Klöstern nun mag der Schwache und Furchtsame den erwünschten Schutz finden, der Müde ausruhen und der Büßer seine Betrachtungen anstellen. Diese stillen Orte des Gebetes und der Beschauung haben etwas dem Geiste des Menschen so Verwandtes, daß kaum Jemand

---

[1]) Er ist ein Knabe von zarter Gemüthsart, und ich habe beschlossen, daß er in Augustin des Caplans Zelle wohnen, und dich, meine Schwester, Isabelle, bedienen soll. Achte nicht auf seine Thränen; ich habe sie fließen sehen, wie Schnee schmilzt vor der Sonne. Er ist ein gutes Kind, aber phantasiereich und nicht geeignet, gegen den Strom zu schwimmen; und wer mit Bruce segeln will, muß gegen Wind und Wellen kämpfen lernen.

[2]) Parad. XXXIII. 100.

Von jenem ew'gen Lichte wird man also,
Daß von ihm wenden sich zu and'rem Schauen
Unmöglich wird, daß man sich's je erlaube.
Weil jenes Gut, der Gegenstand des Wünschens
Gar Alles in sich schließt, und außer diesem
Das mangelhaft ist, was darin vollkommen.

[3]) Var. Epist. Lib. XIX.

ist, der sich nicht vornimmt, sein Leben in frommer Abgeschiedenheit zu beschließen, mit wenigen Freunden, ernst gestimmt, wie er selbst." [1])

Aber nicht bloß für Menschen, die ein beschauliches Leben führen wollten, hielt man Klöster für nützlich; denn da sie nicht für sich allein lebten, so glaubte man, daß die ganze Welt Nutzen schöpfe aus dem Gebete, das innerhalb der Klostermauern aufgeopfert wurde. Der hl. Augustin bemerkt an vielen Stellen, daß jene, die dem beschaulichen Leben sich widmen, nicht wenig beitragen zum Wohle des Staates durch ihr Gebet und viele erfuhren dies in Bezug auf sich selbst. So schreibt Ivo von Chartres an einen Mönch: „Gedenket meiner in eurem Gebete, vestrae enim orationes quanto quietiores, tanto saniores. [2]) Als Johann Franz Picus von Mirandola seiner Ländereien beraubt war, schrieb Baptista, der Carmelit von Mantua, folgende Worte an ihn: „Ich habe von Eurem Unglücke gehört, erlauchter Herr, und um frei zu sagen, was ich fühle, Ihr scheint mir jetzt größer, als da Ihr noch regiertet; denn etwas Größeres ist es, sich eines Königsthrones würdig zu erzeigen, als König zu sein; darum liebe und ehre ich Euch und bin stets mit Euch in meinem Gebete. Dasselbe gilt von den Brüdern, die wir hier in Christo vereinigt leben. Ich halte das für ein unseliges Königreich, das den Menschen des süßen Vergnügens der Studien und der Freunde beraubt, die im Studium der Philosophie verbunden sind; und allen Königreichen der Welt möchte ich, wie Diocletian, die Stille der Haine und die Annehmlichkeiten eines Gartens vorziehen." Der Fürst erkannte dankbar die Wohlthat des Gebetes in folgenden Worten an: „Ich kann eben so wenig glauben, daß ihr mir nicht mit eurem Gebete beisteht, als daß das Feuer nicht brenne; denn das ist euch eigenthümlich und all eures Gleichen, die ihr unmittelbarer mit Christus verkehrt. Durch euren Beistand, denke ich, ist es gekommen, daß die Wucht so vieler Unglücksfälle mich nicht so schwer drückt, als ich es je hätte hoffen oder erwarten dürfen." [3])

„Der Carthäuser-Orden, sagt Petrus Sutorus, nützt dem Staate durch sein Gebet, durch seine Verdienste, durch sein Beispiel, durch seine Schriften, durch seinen Rath, und durch seine materiellen Hilfleistungen." [4]) „Die Carthäuser Mönche, fügt er hinzu, verrichten täglich in ihren Zellen gewisse besondere Gebete für alle Arten von Leiden und Drangsale, welche die Menschen treffen können; fleißig erwägen sie alle Täuschungen und alles Elend des menschlichen Lebens; die Prachtliebe der Prälaten, der Ehrgeiz der Geistlichen, die Neugierde der Studirenden, der Stolz der Gelehrten, die Erpressungen der Fürsten, die List streitender Parteien, die Schmeicheleien der

[1]) Johnson's Rasselas.
[2]) Epist. III. Denn euer Gebet, mit je mehr Ruhe verrichtet, desto kräftiger ist es.
[3]) Mirand. Epist. Lib. IV.
[4]) Pet. Sut. De Vita Carthusiana Lib. II. t. II. c. 2.

Höflinge, der Hochmuth der Adeligen, die Gewaltthätigkeiten der Soldaten, die Bestechlichkeit der Richter, die Unredlichkeit der Kaufleute, die Trübsale der Verehlichten, der Geiz der Reichen, die Noth der Armen, die Schmerzen der Kranken, die Seufzer der Gefangenen, die Leiden der Wittwen und Waisen, die Bedrückungen der Reisenden, die Drangsale der Gerechten und eine Unzahl anderer Uebel sind Gegenstände ihrer Betrachtung und ihres unablässigen Gebetes." [1]) „Vielleicht, sagt ein neuerer Dichter, dessen Worte auf Mönche passen, obwohl er dies selbst nicht glaubt, vielleicht zieht die selbstgefällige Welt von dem, den sie kaum eines Blickes würdigt und den sie als eine Null betrachtet in der Schöpfung, aus seinen geräuschlosen Stunden Vortheile, wovon sie wenig träumt. Vielleicht verdankt sie ihren Sonnenschein und Regen und ihre reiche Ernte seinem Gebete, wenn er wie Isaak in der Betrachtung an sie denkt, die wenig für sich selber denkt. Vergib ihm also, du rastlos Thätiger in Dingen von geringem Werth; ein Müßiggänger höchstens, wenn er nichts Böses und manch Gutes thut, sucht er sein eigenes Glück durch Mittel, die das deine fördern, aber niemals hindern können. Halte ihn also nicht für eine Last des Staates, der nur Wohlthaten empfängt, aber keine spendet; denn durch sein Gebet sowohl, wie durch sein gutes Beispiel und seinen Einfluß, den er übt, indem er den Kummer stillt, die Streitenden versöhnt und die Dürftigen unterstützt, dient er seinem Vaterland und zahlt reichlich für den Schutz, dessen er genießt." [2])

„Um das himmlische Leben im Vorbild auf Erde zu zeigen, sagt ein anderer Protestant erst in neuester Zeit, gründeten Männer, die tief, viel tiefer als wir selbst, das Erhabene des Christenthums erfaßten, im ganzen Lande und zwar mit der Absicht, daß sie für alle Zukunft bestehen sollten, geistliche Genossenschaften, deren Geschäft und Pflicht das Gebet sein sollte. Sie wollten einige Plätze für Menschen vorbehalten, die frei von den Fesseln dieser Welt, in ihrem natürlichen Zustand eines beständigen Verkehrs mit ihrem Schöpfer leben möchten. Sie wußten, daß für den größern Theil der Welt der Menschen Sünden selbst den Himmel wie mit Erz umziehen, so daß der Thau des Segens Gottes nicht niederfallen kann; und sie hielten in Mitte der Nationen manchen Zutritt zu Gott offen, stellten manche jener goldnen Leitern des Gebetes auf, auf welchen die Herzen der Menschen zu Gott empor und seine Erbarmungen auf uns niedersteigen. Sie hörten mit dem Ohr des Glaubens, das in uns verstopft oder gänzlich abhanden gekommen ist, die Lieder aller erschaffenen Dinge am Morgen und Abend emporsteigen zu dem Throne ihres Schöpfers, und sie hielten es für eine Schande, daß in diesen Gesang keine Stimme der Menschen, dieser eigent-

[1]) Id. Lib. II. tom. II. c. 2.
[2]) Cowper.

lichen Kinder Gottes, mit einfallen sollte; und sie hielten Gemeinschaft mit den Engeln und jenen längst dahingegangenen Geschlechtern der Heiligen, und mit jener Schaar von Geistern, bei denen sie bald nun wohnen sollten, indem sie ihre Lobpreisungen vereinigten, der Zeit und dem Geiste und selbst dem Wortlaute nach, mit den Lobpreisungen und Dankeshymnen einer höhern Welt."

Was nun Philosophie und Literatur betrifft, so würde es wohl zu lange währen, wollte man alle die Vortheile aufzählen, welche das Ordensleben bot, indem es in Städten und auf dem Lande für Häuser sorgte, wo die Menschen fern von der Welt und über ihr leben konnten. „Es ist eine Sünde, sagt Cardan, der sich jedoch in seinen Betrachtungen immer auf den niedersten Standpunkt stellt, es ist eine Sünde, zu denken, daß Menschen in Klöstern unglücklich sind; denn was für ein Unglück kann es sein, Gott zu dienen, den Wissenschaften und Studien sich zu widmen, ohne Sorgen zu leben, so viele ausgezeichnete Gefährten zu haben, die bewandert sind in vielen Dingen und, ich möchte sagen, die Geheimnisse aller Sterblichen wissen, sicher zu sein vor dem Zorne der Fürsten, vor der Unredlichkeit der Beamten, vor den Beleidigungen der Uebermüthigen, zu reisen durch alle Länder auf Kosten Anderer und überall ein Haus bereit zu finden, von Allen als heilig erachtet zu werden und frei zu sein von aller Unruhe und Sünde und Sorge und Begierde? Bist du gesund, so hast du viele, die fröhlich mit dir sind, und bist du krank, so siehst du keinen, der weint, wohl aber viele, die dich aufmuntern und trösten." [1])

Wer die mehr geistigen Vortheile kennen lernen will, welche Gelehrte daraus ziehen, daß sie in's Kloster gehen, mag den ersten Brief des Camaldulenser-Priors Petrus Delphinus an Petrus Donatus lesen; hier sind die Gründe angegeben, die ihn bewogen, Mönch zu werden; [2]) und um die Wichtigkeit solch abgeschiedener Orte mit Bezug auf Studien und die menschliche Gesellschaft im Allgemeinen zu erkennen, braucht man nur um sich zu sehen und die Folgen der Aufhebung der Klöster zu betrachten, wie die Leute, welche Plato als *ἄλλοι ἀνθρωπίσκοι* [3]) beschreibt, den Platz der Philosophie von denen, die sie pflegen sollten, verlassen sehen, und in denselben hineinspringen, ein trauriges Bild der Gegenwart; „denn, sagt er, da diese Studien noch immer die rühmlichsten sind, so möchten unvollkommene Leute gerne daran Theil nehmen, obwohl sie dem Körper nach durch ihre Arbeiten herabgekommen, und ihr Geist durch ihre mechanischen Künste verkümmert und gleichsam Staub geworden ist." [4]) Die Philosophie mag daher, wenn

[1]) Hier. Cardani de Utilit. ex Adversis. Lib. III. c. 21.
[2]) Ap. Martene, Vet. Script. tom. III. p. 915.
[3]) Kleine Menschen, Menschlein.
[4]) De Republ. VI.

sie die Stiftungen unserer Gegenwart mit denen katholischer Zeiten vergleicht, der Worte Raumers sich bedienen, der, als er die Ruinen der Abtei Fontaine besuchte, ausrief: „Wie elend, betäubend und verdummend ist all der Lärm eurer Maschinen, verglichen mit dem Sanctus, dem Gloria und dem Requiem aeternam, das noch von jedem Steine dieser schweigenden Ruinen wiedertönt!“ Um nicht auf Aristoteles zurückzugehen, der sagt, daß vollkommene Seligkeit in der Beschauung besteht, und daß die Menschen nur selig sind, in so weit sie Theil nehmen an jenem göttlichen Leben,[1]) erklärt die hl. Schrift, daß Zurückgezogenheit und Muße nothwendig sind, um zur Weisheit zu gelangen. „Sapientiam scribe in tempore otii: et qui minoratur in actu, ipse percipiet eam.“[2]) Nachdem Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, diese Worte angeführt, fragt er, wie Jemand über philosophische Gegenstände schreiben könne, der nicht friedliche Ruhe hat, und dessen ganzes Leben ununterbrochen mitten in Geschäften sich bewegt.[3]) Die beständigen Unruhen, sagt Cicero, rauben selbst dem Sanftmüthigsten zuletzt alles Mitgefühl und machen ihn dadurch unfähig zu den Studien — „Nam cum omnibus horis aliquid atrociter fieri videmus, aut audimus, etiam qui natura mitissimi sumus, assiduitate molestiarum sensum omnem humanitatis ex animis amittimus.“[4]) Wenn der gesammte Clerus ausschließlich nur mit der Seelsorge beschäftigt ist, dann bleiben keine Männer des Friedens mehr, um mit Muße jene edlen Studien zu pflegen, die ein so herrliches Licht idealer Schönheit auf die Pfade des menschlichen Lebens werfen, wenn es keine Priester gibt, die in den Hainen mit der Natur verkehren, oder reiche Männer für einen Augenblick dahin ziehen, um in ihnen einen Sinn für ewige Dinge zu wecken; wenn Poesie und alle Werke der Phantasie und Wissenschaft die Domäne von Gesetzeskundigen, oder literarischen Sclaven, oder von Männern werden, die ein Handwerk machen aus der Schriftstellerei, oder wenn stolze, finstere, tückische, trockene Senatoren sich ihrer bemächtigen, Leute, die, was sie auch vorgeben mögen, bei jedem Aufschwung der Seele, wie bei allen geistigen Freuden einen wahren Ekel empfinden, Männer, oft zu Zeugen aufgerufen und meineidig geworden, unglückliche Geschöpfe, die keinen jugendlichen, tugendhaften und freien Gedanken mehr kennen, deren Herzen vertrocknet sind, abgelebte und nur drei Eindrücken, dem Egoismus, der Habgier und dem Stolze noch zu-

---

[1]) Ethic. X. 8.

[2]) Die Weisheit des Schriftgelehrten fordert Muße; und wer wenige Geschäfte hat, kann zur Weisheit gelangen. (Eccli. XXXVIII. 25)

[3]) Epist. I. 20.

[4]) Pro Roscio Amer. 53. Denn wenn wir jede Stunde etwas Gräßliches geschehen sehen oder davon hören, so verlieren wir, wenn auch noch so milde von Natur, doch zuletzt durch beständiges Ungemach alles Gefühl für Menschlichkeit.

gängige Menschen" [1]) — muß nicht der Ruin der Wissenschaft folgen, muß nicht die Philosophie den Untergang jener Asyle bedauern, wo die Männer, die sie einführen sollten in die Welt, von Jugend auf in den Wohnungen des wahren Friedens herangebildet wurden in der heldenmüthigen Liebe Gottes? Cowper sagt von den Männern Englands, wo man zuerst unter allen Nationen die Klöster aufgehoben, „daß Gutes thun und dieses ohne Eigennutz, eben nicht ihr Handwerk ist." Was wird aus der Philosophie in solchen Händen? Aus den Klöstern gingen jene Männer hervor, deren Geschäft es war, uneigennützig Gutes zu stiften, und darum haben umsichtige und fromme Männer, die der Welt zu nützen suchten, immer die Verbreitung der Klöster gewünscht. Eines der drei Dinge, welche Raimund Lullus noch am Herzen hatte, ehe er für Christus sein Leben hingab, war, daß Klöster in allen Theilen des bewohnten Erdkreises errichtet werden möchten.

In Hinsicht auf die Verbesserung der socialen Zustände im Allgemeinen war der Nutzen von Klöstern nicht minder klar denen, die sie gründeten, wie denen, welche ihre Wirkungen aus Erfahrung kannten. Das Testament Wilhelms des Frommen von Aquitanien, wo von den Beweggründen die Rede ist, warum er im Jahr 910 das Kloster von Clugny gestiftet, soll den ersten Theil obiger Behauptung erhärten; denn, nachdem er gesagt, er mache diese Stiftung, damit es ein ehrwürdiges Haus des Gebetes gebe, wo Gelöbnisse und Bitten dem Herrn dargebracht werden und die Brüder im heiligen Wandel zusammenleben voll Verlangen und innerer Sehnsucht nach Gott, zu dem ihr unaufhörliches Gebet gerichtet ist, fügt er hinzu: „Wir verordnen insbesondere, daß diese unsere Stiftung für immer eine Zufluchtsstätte für jene Armen sein möge, welche die Welt verlassen und aus ihr nichts mitbringen, als einen guten Willen, so daß hier reichlich für sie gesorgt sei. Wir wünschen ferner, daß von nun an für alle Zeiten, wie Gelegenheit sich bietet, und die Kräfte hinreichen, in diesem Kloster an allen Armen, Fremden und Reisenden täglich Werke der Barmherzigkeit geübt werden, und ich beschwöre alle Fürsten und überhaupt Jedermann bei Gott und allen Heiligen und bei dem Tage des schrecklichen Gerichtes, diese Diener Gottes in Ruhe zu lassen und ihr Vermögen nicht anzugreifen; und ich bitte die heil. Apostel Petrus und Paulus, dieses Haus vor bösen Menschen zu bewahren, und ich rufe den Zorn des Allmächtigen herab über Jeden, der dieses mein Testament umstößt, das ich gemacht aus Liebe zu Gott und zur Ehre seiner Heiligen." Der letzte Satz wird selbst von neuern Schriftstellern bestätigt.

„Hier ist ein Kloster von 12 Personen, sagt ein scharfsinniger Beobachter, indem er von Spanien spricht; vier davon, die ältesten, sind als

[1]) Timon.

Priester mit Beichthören, Predigen, Besorgung des Gottesdienstes und dem Unterrichte der Jugend beschäftigt; zwei andere besorgen die Kirche des Hauses; die sechs übrigen gehen aus und betteln in der Stadt und auf dem Lande, und bringen dann Holz, Wein und Gemüse nach Hause. Die Gaben sollen so reichlich über das Bedürfniß der Mönche aus, daß sie täglich noch 50 Arme aus der Umgebung speisen. Ich war oft bei dieser Vertheilung des Almosens zugegen, und immer habe ich gesehen, wie der Obere sich nach den Gästen erkundigte, die sich nicht einfanden, um ihnen ihren Antheil zuzuschicken. Das ist die Quelle des vorgeblichen Aberglaubens des Volkes in Spanien und Italien, und ich frage zuletzt, ist es möglich, daß 12 Männer für das Wohl und die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft besser verwendet werden können? Außer dem materiellen Vortheil hinsichtlich der Bebauung des Landes, wie viel tragen Mönche bei zur Veredlung eines Dorfes durch Predigen, Beichthören, Katechisiren, durch Förderung von Bruderschaften und den Unterricht der Kinder!" [1])

Kein Wunder also, wenn das Volk die Zerstörung solcher Häuser beklagte. Weever sagt, wo er von der Unterdrückung der kleineren Klöster in England spricht: „Es war zum Erbarmen, wie das Landvolk jammerte um diese Klöster, die so großartige Gastfreundschaft geübt." [2]) Der Verlust eines einzigen Klosters, dessen von Oliva, das i. J. 1360 niederbrannte, wurde von den Geschichtschreibern des Nordens als ein Nationalunglück gleich der schrecklichen Pest jenes Jahres betrachtet. [3])

Man vernehme nun das Zeugniß eines Mannes, der kein Freund der Klöster ist. „Eine halbe Meile von Xeres, sagt Bourgoign, ist eines der berühmtesten Carthäuserklöster in Spanien, das einige der schönsten Gemälde von Zurbaran und Lucas Jordanus besitzt. Die schweigsamen Bewohner dieser reizenden Einsamkeit lassen uns ihren Reichthum und ihre fromme Indolenz beinahe vergessen durch ihre zarte Sorgfalt für die beiden anziehendsten Altersstufen des menschlichen Lebens: sie beginnen die Erziehung von 30 armen Kindern der benachbarten Stadt, und 12 alte, arbeitsunfähige Männer kommen, um unter den Bewohnern des Klosters ruhig ihre Tage zu beschließen." [4]) „Die Klöster, sagt ein neuerer Geschichtschreiber, wo er von England zur Zeit Lanfrancs spricht, die Klöster wurden ein Segen für die Nation; nicht nur ward die Liebe geübt, der Landbau befördert, Religion und Sittlichkeit dem Volke eingeschärft, die Nachbarschaft im Frieden erhalten, sondern, da in jeder Diöcese Schulen eröffnet wurden, ward Civilisation schnell und weithin über das Land verbreitet." [5])

[1]) Rubichon du Mecanisme de la Société en France et en Angleterre.
[2]) 105.
[3]) Voigt, Gesch. Preußens. V.
[4]) Tableau de l'Espagne, III.
[5]) Europe in the Mid. Ages Cyclop. vol. IV.

Reisende unserer Zeit staunen über die wohlthätigen Wirkungen materieller Ordnung, welche die Nachbarschaft eines Klosters hervorbrachte. „Die Umgebung von Huerta, sagt Bourgoign, wenn man von Madrid nach Saragossa reist, macht eine Ausnahme von dem abschreckenden Aussehen des Landes umher; denn dieses Dorf gehört zu einem Benedictinerkloster, welches ringsumher für Bequemlichkeit, Cultur und Schatten sorgt; ein auffallender Unterschied in Spanien zwischen den Besitzungen der Geistlichen und denen der reichsten Laien, der sich durch die beständige Residenz der einen und die Abwesenheit der andern erklärt." [1]) Das jedoch, wohl zu bedenken, waren die geringsten Vortheile; denn mehr wegen der religiösen Vortheile, welche die Nähe eines Klosters gewährte, wünschte man im Mittelalter nahe bei einem Kloster zu leben. Wir lesen in den Annalen der Capuciner, daß, als i. J. 1580 ein Convent jenes Ordens im Thale von Lagano gebaut werden sollte, die umliegenden Ortschaften mit einander stritten über den Platz, wo das Kloster stehen sollte, denn jede wünschte es in ihrer unmittelbaren Nähe gebaut zu sehen. Wer kann zweifeln, daß jene erlauchten Männer, die, wie Cosmo von Medici, Abteien gründeten oder wieder aufbauten, dabei nicht weniger den Nutzen als auch eine Entfaltung ihrer eigenen Prachtliebe im Auge hatten? Nachdem Mabillon bemerkt hat, mit welcher Ehrerbietung ein Justinian und andere große und gelehrte Männer der ersten Zeit die Mönche betrachteten, fügt er hinzu: „Denn wer, der ein richtiges Gefühl hat für christliche Frömmigkeit, und der die Dinge vor Gott erwägt, muß nicht jene der Kirche so nützlichen Männer achten, die beständig in ihrem Wandel sich Christo gleichförmig zu machen bemüht sind, die den Gottesdienst mit aller ihnen möglichen Andacht besorgen, indem sie ihren Leib und ihre Seele als ein fortwährendes Lobesopfer darbringen; die noch die alten Ueberreste und Beispiele christlicher Buße in der Kirche erhalten, öffentliche Schulen der Tugend errichteten, durch eigene Arbeit die Denkmale alter Wissenschaft der Nachwelt überlieferten, dem Weltclerus in Errichtung löblicher Genossenschaften mit ihrem Beispiele vorangingen, und eben so viele Hospitäler für die Armen als Klöster errichteten, wo die Taufunschuld rein bewahrt, oder, wenn verloren, wieder hergestellt, und allen Bedürfnissen abgeholfen ward. Klöster sind Herbergen, wo nicht bloß die zum Kloster Gehörigen, sondern, wie Leodegavius bezeugt, die ganze Welt von den Makeln der Zeit befreit wird. Endlich, wer kann sagen, daß Leute nutzlos sind für die bürgerliche und christliche Gesellschaft, welche so viele vorher unbewohnte und wüste Provinzen mit Städten und Dörfern bedeckt, sie mit Prachtbauten geschmückt, sie mit der Wissenschaft bereichert, und als Bischöfe und Seelsorger so viele Millionen Heiden zum Glauben gebracht haben?" [2]) Ein Pythagoräer sagte einst, „daß jene, welche die Mysterien eingesetzt, nicht zu verachten seien,

[1]) III. 32. [2]) Praef. in IV. Saecul. §. 4.

denn diese Mysterien erinnern den Menschen daran, daß wer immer hinabsteigt in den Hades ungesühnt und uneingeweiht, in Unflath versenkt wird liegen müssen, während die, welche gereinigt und eingeweiht aus diesem Leben scheiden, bei den Göttern wohnen werden." [1]) Nun aber können wir behaupten, daß Klöster in höchst wirksamer Weise zu diesem großen Ziele führten, während, wie Petrus Sutorus bemerkt, „die verdorbenen Sitten der Menschen zur Genüge zeigen, was das Predigen durch's Wort in dieser Zeit vermag." [2]) „Weltleute, sagt dieser Schriftsteller, welche sehen, was die Carthäuser thun aus Liebe zum himmlischen Vaterland, werden auf den Gedanken gebracht, daß es nicht so leicht ist, in den Himmel zu kommen, und daß nur ein schmaler Weg dahin führt." [3]) Nützlich also war selbst der Gedanke, daß sich ein Kloster in der Nähe befinde, und man betrachte nun die Wirkungen, die es hatte, als man weltliche Besitzer an die Stelle der Armen Christi zu Rievaulx, Glastonbury oder an irgend einem andern solchen berühmten Orte setzte. Soll ich die alten Philosophen auffordern, zu sagen, was sie denken über solchen Wechsel? Sie würden sagen: „Ich will mit einem Leben, das sittenloser, elender und verächtlicher nicht mehr gedacht werden kann, das Leben eines Anselm oder eines Thomas im Kloster nicht vergleichen. Wer, der je mit den Musen verkehrt, d. h. mit Humanität und Wissenschaft, wollte nicht lieber in der Nähe jenes Mönches als jenes Lords wohnen? Wohlan, ihr Scotus, Bonaventuras, ihr Dominicus und Franciscus, welche Domänen, welche Paläste werdet ihr wohl dem lieblichen Umgang mit den Mönchen vorziehen?" Wie nützlich ist es, durch die Straßen irgend einer großen Hauptstadt einen Mann gehen zu sehen, in ärmliche Kleidung gehüllt, die allein schon Unaussprechliches und besonders den Glauben verkündet. In der That, so fühlte ich in jenem glücklichen Florenz, wo man mitten unter dem Getöse und dem Gepränge einer fröhlichen Menge den Barfüßermönch oder sonst einen Mann in armer Kutte sehen kann, die durch ihr bloßes Erscheinen den Reichen eine so ernste Predigt halten und den Armen so süßen Trost gewähren. „Der Anblick allein eines dieser Mönche, sagt der hl. Johannes Chrysostomus, indem er von den Einsiedlern spricht, die nach Antiochien kamen, könnte die Menschen versöhnen mit den Leiden dieser Welt. Wer würde dem Tod nicht in's Angesicht lachen, wenn er diese Mönche gesehen?" Fragt nun einen jener unglücklichen Verbannten, die vor der Verfolgung in Spanien und Portugal sich geflüchtet, was ihnen am meisten abgeht in London, wo, wie der Dichter von seinen Landsleuten sagt,

„we grow early grey but never wise" [4])

[1]) Jamblich. Adhortat. ad Philosoph. 13.
[2]) Petr. Sutorus de vita Carthusiana. Lib. II. c. 2.
[3]) Id. II. tom. II. 2.
[4]) „wir frühzeitig grau aber niemals weise werden."

und sie werden euch antworten, wie mir Jemand versicherte, der sagte, er sei aus Valentia, daß sie am meisten die Klöster vermissen. Das ist ihr größtes Bedürfniß, der Verkehr mit jenen frommen Mönchen, der Friede, den schon das Bewußtsein gibt, Zutritt zu ihnen zu haben. Aber hier finden wir sie nicht. So gehen denn diese armen Verbannten trostlos durch die langen Straßen der von zwei Millionen bewohnten Stadt, wo, wie der Dichter sagt,

„each one seeks his mate, yet his alone,
Beloved and sought and mourned of none." [1])

Ueberdies, bei der Betrachtung des Nutzens der Klöster muß man auch das Interessante in Berechnung bringen, welches sie einer ganzen Landschaft verliehen, indem sie durch ihren localen Einfluß den verderblichen Wirkungen jener Politik des Theseus in Attica entgegenarbeiteten, einer Politik, deren Erfindung nicht einmal unsere Zeiten sich rühmen können, und die darin *besteht*, eine Nation zu centralisiren, indem man alles Interessante auf einen Platz zusammen häuft und diesen über alle andern Orte stellt. [2]) Welch ein Interesse erhielten Burgos, Valladolid und Toledo durch die Klöster, die sich daselbst befanden! Wie weit umher verbreitet die Carthause von Miraflores ihren Glanz durch die daselbst befindlichen prachtvollen Grabmäler! So war in den gläubigen Jahrhunderten das Anziehende und Schöne mittelst der klösterlichen Institute überall zerstreut; denn die Klöster hatten Reiz für Alle; der Reisende sah gern ihre gastfreundlichen Thore, der Arme ihre Höfe, wo man die Liebesgaben spendete, der Alterthumsforscher ihre Bauten, der Gelehrte ihre Bibliotheken, der Künstler ihre Gemälde und der Heilige ihre Kirchen. In der That es war gut für alle Menschen, daß es jene heiligen Berge gab, „wo man die letzten leisen Töne von der Erde und die ersten Töne vom Himmel vernahm." Selbst in den Worten, welche die Existenz dieser Klöster berichten, liegt etwas Poetisches, wie wenn wir hören von den irländischen Klöstern; es ist, als ob schon das erste Wort davon von jener herrlichen Insel die ganze Schaar gemein prosaischer Vereine verscheuche, womit die Männer sie bedeckt, die ihre Bestimmung nicht kennen, die, wenn sie von ihr reden, nur von Lord-Lieutenants und Polizeimännern zu sprechen wissen. Aber laßt uns unser Augenmerk auf praktische Resultate richten. Was ist die erste Folge, wenn ein religiöser Orden in eine Stadt aufgenommen wird? Unmittelbar findet man da ein Gebäude mit einer Thüre, die allen Besuchern offen steht, der Arme, der Student, der pensionirte Beamte, alle Hilf- und Freundlosen haben fortan einen Vereinigungspunkt, wo die manigfaltigsten Gedanken, welche sich an die

---

[1]) „Jeder seinen Freund sich sucht, jedoch nur seinen Freund,
Und von keinem Anderen geliebt, gesucht, beweint."

[2]) Thucyd. II. 15.

Schönheit und Größe des Baues knüpfen, zugleich mit dem Glauben sich verbinden, um in den Herzen der Besucher die Sünde zu zerstören und den Thron Jesu aufzurichten. Könnte nun wohl ein einfacher Seelsorger allein einen ähnlichen Vortheil gewähren? Leibnitz gesteht seine Liebe für klösterliche Institute, nachdem er die Dienste aufgezählt, die sie leisten, und fügt hinzu: „Wer dies nicht weiß, oder gering schätzt, hat nur einen sehr unvollkommenen und gemeinen Begriff von Tugend, und glaubt thörichter Weise, alle seine Pflichten gegen Gott erfüllt zu haben, wenn er einige praktische Uebungen äußerlich mitgemacht hat mit jener habituellen Kälte, die nie von irgend einem Eifer oder einem Gedanken begleitet ist.“ Solchem Tadel waren die berühmten Männer in katholischen Zeiten selten ausgesetzt. Petrarcha spricht davon, wie glücklich er sich fühlte, in der Nähe einer Carthause zu wohnen, wo er jederzeit, wie wenn er zur Familie gehörte, aus- und eingehen kann. „Ich und Picus von Mirandola, sagt Marsilius Ficinus, gingen jüngst auf den Hügeln von Fiesole spazieren, überblickten die ganze Ebene von Florenz und sprachen von dem besten Platze für ein Haus; da sahen wir den Ort, welchen der kluge Leonardo Aretino, Pandolphino und Pietro Philippo für ihre Landhäuser sich gewählt, und Picus rief aus: O glücklicher Pandolph, der sich von den Staatsgeschäften in jenes heilige Haus zurückzog — ich sage heilig, denn nahe dabei ist ein Hain, der von zwanzig Häusern religiöser Orden umgeben ist.“ [1]) „Die Nähe eines Klosters, möchte Mancher sagen in der Sprache des Dichters, hat nach immer einen eigenen Reiz für mich; nie hegte ich einen Wunsch, nie faßte ich einen Plan, der mir mit Hoffnungen zeitlichen Segens schmeichelte, es sei denn, daß ich den Schauplatz davon in ein Kloster verlegte.“

So mögen wir denn zum Schlusse bemerken, daß die Klöster in solcher Weise nützlich für Alle, doch einer Klasse von Menschen noch besondere Vortheile gewährten, denen nämlich, die an unheilbaren Wunden litten, und die ohne diese Hilfe, zeitlich und wahrscheinlich auch ewig unglücklich gewesen wären. „Der Selbstmord im Mittelalter, sagt ein neuerer Herausgeber der Chronik von St. Denys, war der Eintritt in das Kloster;“ denn der Mönch war nicht, wie Aeolus, der den Ulysses wegschickt von seinen Küsten, blos weil er bemerkt, daß er höchst unglücklich ist.

„Ἔῤῥ' ἐκ νήσου θᾶσσον, ἐλέγχιστε ζωόντων
Οὐ γάρ μοι θέμις ἐπὶ κομιζέμεν οὐδ' ἀποπέμπειν
Ἄνδρα τόν, ὅς κε θεοῖσιν ἀπέχθηται μακάρεσσιν.“ [2])

[1]) Mars. Ficini Epist. Lib. IX.

[2]) Odyss. X. 70—73.

„Wandere flugs aus der Insel hinweg, schandbarster der Menschen!
Denn nicht ist mir erlaubt die Herberg oder Entsendung
Eines Mannes, den Rache der seligen Götter verfolget!“

Im gläubigen Mittelalter, wenn Menschen also gebeugt waren ohne Hoffnung auf eine Wendung zum Bessern, da war, wie Mortimer sagt, nicht Selbstmord, noch gerechter Tod, noch Krieg, der Schiedrichter der Verzweiflung, nicht hier suchten die Menschen im Unglück Schutz und Schirm, noch auch in jenen wilden Phantasien, die schrecklicher und unerbittlicher sind als hungrige Tiger oder die stürmische See; die Kutte nahm sie auf wie ein Hafen des Friedens und entzog sie freundlich dem Verkehr mit der Welt. Die Jugend in der That denkt oft wenig daran, was die Zukunft bringen mag, und die Welt scheint zu ihrem Vergnügen geschaffen zu sein.

„Quand j'estois jeune, ains qu'une amour nouvelle
Ne se fust prise en ma tendre moelle,
Je vivois bien heureux:
Lors je vivois amoureux de moy mesme,
Content et gay sans porter face blesme,
Ni les larmes à l'oeil.
J'avois escrit au plus haut de la face,
Avecques l'honneur, une agreable audace
Pleine d'un franc desir.
Avec le pied marchoit ma fantaisie
Où je volois, sans peur ne jalousie.
Seigneur de mon plaisir." [1])

So singt Ronsard von seiner Jugend, aber wie war er geändert, da er dieses sang? Die Welt war nicht mehr dieselbe für ihn. Was ist auch die menschliche Gesellschaft für jene, welche ihre frohe Jugend befleckt haben, oder die eine lange Kette getäuschter Hoffnungen nach sich ziehen?

„Eine gute Gesellschaft, sagt ein französischer Schriftsteller, sorgt für Alles, selbst für die Bedürfnisse derer, die sich von ihr trennen, sei es aus freier Wahl oder aus Nothwendigkeit." [2]) „Omnia duplicia, unum contra unum, et non fecit quicquam deesse," sagt die hl. Schrift.[3]) Gott hat gesorgt dafür, daß jedes Ding sein Gegentheil habe, damit es für Alles ein Heilmittel gebe. Wie übereinstimmend ist es daher mit der von der göttlichen Vorsehung gesetzten Ordnung, daß es für solche, deren Name in

---

[1]) Da ich jung war, und noch nichts von Liebe wußte, lebte ich sehr glücklich; damals lebte ich verliebt in mich selbst, zufrieden und froh, ohne daß Scham mein Gesicht geröthet, ohne daß Thränen mein Auge gefüllt. Ehrgefühl und edle Kühnheit voll freien Strebens stand auf meiner Stirne geschrieben Wie mein Fuß, so ging auch meine Phantasie, wohin ich wollte, ohne Furcht und ohne Eifersucht. Ich war Herr meiner Vergnügen.

[2]) C. Nodier, Méditations du Cloître.

[3]) Eccl. XLII. 25. Alles ist zweifach, eines der Gegensatz vom andern, und nichts ließ er fehlen (in seiner Schöpfung).

dem Buche herber Trübsal steht, denen weder die Welt, noch das weltliche Gesetz ein Freund ist, eine Zufluchtsstätte gebe, wie das Kloster, wo sie eintreten und ausrufen mögen: „Hier will ich ruhen für immer und abschütteln das Joch des Unglücks von diesem der Welt satten Körper!" Denn, wie der Dichter sagt: „Das Wild hat seine Zufluchtsstätte in den Felsen, der Sklave am Altar; eine Stadt kann eine andere zu ihrer Vertheidigung aufrufen; denn es gibt nichts unter der Sonne, was glücklich wäre bis zu seinem Ende." [1]) Unter dem Eindruck solcher Betrachtungen ruft ein großer französischer Philosoph der Gegenwart aus, beseelt von dem Wunsche, die religiösen Orden in Frankreich wieder hergestellt zu sehen: „Laßt uns der Tugend das Asylrecht gewähren, dessen einst das Verbrechen sich erfreute. Es gibt immer Menschen auf Erden, die müde sind von der Reise durch das Leben, und keiner von uns ist sicher, ob er nicht eines Tages selbst unter die Zahl derselben gehöre."

Das also in Kürze waren einige der nützlichen Endzwecke, wozu Klöster im Mittelalter dienten, und wird man uns zuletzt dann sagen, daß die Zeit, wo solche Institute nützlich sein konnten, vorüber sei für immer, und daß sie ihre Sendung erfüllt haben? Aber, wie der hl. Gregorius sagt, „handelt es sich nicht auch jetzt noch um die Ewigkeit und kann es da allzugroße Sicherheit geben für den Menschen?" Weil die Welt neue Reize bietet, wird deshalb die Weisheit von ihren Kindern immer weniger und weniger Zurückgezogenheit verlangen? Gibt es in diesen leichtfertigen Zeiten keine beschaulichen Seelen mehr, die am besten in geheiligter Einsamkeit gedeihen? Verlangt das menschliche Herz in keinem Falle mehr eine Verbindung mit gläubigen Seelen? Sind jetzt alle Menschen fähig gegen den Strom der Zeit zu kämpfen, die in Feindschaft lebt mit Gott? Und wenn der hl. Hieronymus den Reiz der Einsamkeit, das Traurige der Welt und ihre Gefahren schildert, ist dies eine unverständliche Sprache, die uns an Nichts erinnert, was wir sehen und fühlen? Gab es je eine Zeit, da alles Fleisch seine Wege mehr verderbt hatte, wo die Freundschaft der Welt gefährlicher war, und wo es für viele besser ist, wenn sie von ihr sich trennen? Und doch, selbst Dichter gibt es jetzt, die glauben, die Zeit der Klöster sei vorbei, als seien sie zwecklos geworden. Aber das ist ein großer Irrthum; denn wäre eine unserer jetzt in Trümmern liegenden Abteien wieder aufgebaut und mit den alten Mönchen bevölkert, statt daß sie seit drei Jahrhunderten nur Eulen und Fledermäusen zum Aufenthaltsorte gedient, die neuen Ankömmlinge möchten an dem ersten Tage, an welchem sie ihre Schule eröffneten, mit der Formel beginnen: Heri dicebamus. [2]) Es schiene, als sei nur eine traurige Nacht vergangen, ehe sie sich zum letzten Mal zusammengefunden.

[1]) Eurip. Supp. 267.

[2]) Gestern sagten wir.

Es gäbe Nichts zu widerrufen, Nichts zu ändern; denn das Ordensleben entspringt einer Quelle, die tief im menschlichen Herzen liegt, so daß Klöster, wie auch Nationen gegen sie wüthen und ankämpfen mögen, erst mit dem Ende der Welt ihre Bestimmung erfüllt haben werden.

IV. Capitel.

Gang zu einem Kloster. — Die Lage gewöhnlich schön und zu friedlichen Eindrücken geeignet. — Vorzüge solcher Lage. — Die Mönche liebten Berge, Inseln, Wälder und wollten überhaupt von Schönheiten der Natur umgeben sein, die sie dann zu heiligen suchten.

Lassen wir nun die Gedanken der Menschen, die mit der Wahrheit im Widerspruche stehen, und so wohl vorbereitet gegen grobe Irrthümer, wollen wir in Einfalt wieder unsern Weg verfolgen, als wenn wir mit Freunden sprächen, die uns verstehen. Auf also, mein Leser, der Weg ist lang uud sehr rauh, vielleicht sogar, was Achilles so sehr fürchtete, daß ein Bergstrom uns wegzuspülen droht, wie oft der Schäferjunge von der Fluth fortgerissen wird. Ich habe in den Annalen von Corbey in Sachsen gelesen, wie i. J. 858 Abbo, der Schaffner jenes Klosters, als er eben ausgegangen war, seine Mutter in Hillenesheim zu besuchen, im Flusse ertrank; der Strom war angeschwollen vom häufigen Regen und riß den unvorsichtigen Mönch mit fort.[1]) Fromme Hände jedoch, wie die des heil. Wilhelm, haben oft einen sichern Weg besorgt für solche Pilger in die Einöde. So fassen wir Muth, denn Ein Wille beseelt uns beide. Doch möge ein Führer uns zur Abtei geleiten! auf jeden Fall kommen wir nun auf einsame Wege. Wie erinnert doch dieses Suchen an jene seligen Wanderungen unter den großartigen und herrlichen Scenen der Natur! denn in Mitte solcher lagen im Allgemeinen die Klöster. Wo innen eine wilde, stille Einöde, oder eine reizende Landschaft sich findet, fern mitten in Wäldern und Bergen, die einen Salvador Rosa oder einen Clauda bezaubert hätten, da, mögen wir fast sicher sein, auch den friedlichen Aufenthalt der Mönche zu finden.

„Semper enim valles, silvestribus undique cinctas
Arboribus, divus Bernardus, amoenaque prata
Et fluvios; juga sed Benedictus amabat, et arces
Coelo surgentes e quarum vertice late

[1]) Ap. Leibnitz. Script. Brunsw. II.

Prospectus petitur, secessum plebis uterque;
Sacrarum scripturarum studiosus uterque
Musarum et Phoebi: non quem colit ethnica turba,
Sed quem Christicolae natum de virgine credunt." [1])

Der hl. Basilius allerdings, der zuerst eine allgemeine Regel für alle Mönche aufstellte, verordnete, daß Klöster in der Nähe von Städten sein sollten, um den Menschen Beistand zu leisten. Der heil. Benedict, welcher für das Abendland eine ähnliche Regel gegeben, erlaubte den Mönchen aus demselben Grunde, sich in größern und kleineren Städten niederzulassen, was ihnen vor jener Zeit untersagt worden war. Das Concilium von Trient gab den Rath, daß Klöster und besonders Frauenklöster wo möglich um vieler Vortheile willen in die Städte verlegt werden sollten, was dann, wie in Paris, Veranlassung wurde, daß Abteien mitten in den Städten den Namen des Waldes beibehielten, wo sie früher gelegen waren. Dennoch gab es fortwährend unzählige Klöster in den Einöden und an Orten, wo Alles die Seele zur Beschauung einzuladen schien, wie in den ersten Zeiten in den Wüsten von Pontus und mitten in den Höhlen von Cappadocien. Denn nach den Aposteln zogen sich schon die ersten Mönche in weite Wüsten zurück, um dort dem Gebet und der Betrachtung zu obliegen, und zwar nach bestimmten allgemeinen Regeln, wie sich aus Philojudäus ergibt. Der hl. Hieronymus beweist schon aus dem Worte Monachus, daß der Mönch sich von dem gemeinen Treiben der Menschen zurückziehen sollte; und der heil. Chrysostomus erinnert die Bewohner einer großen Stadt daran, daß sie oft das Glück und den Frieden jener heiligen Männer bewundern sollten, die ein einsames Leben führten in den Bergen und Wüsten, wo sie fern von allen weltlichen Sorgen sind: und in seinen Reden an die Antiochener nennt er die Berge und Wälder die Wohnungen der Heiligen.[2]) Berühmt waren die klösterlichen Gemeinden in Aegypten, zu Nitria auf dem Berge, und zu Cellia in der Wüste. Von da eine Tag- und Nachtreise ferner in der Einöde war Scethe, wo Makarius lebte, aber kein Weg führte dahin, auch kein Wasser war auf der ganzen Reise zu finden, und man mußte nur den Sternen folgen.[3])

[1]) Stets hat Thäler, begrenzt ringsum von schattigen Wäldern,
Liebliche Wiesen und Flüsse geliebt der heilige Bernhard;
Doch zog Benedict vor der Berge Rücken und Burgen,
Die da ragen zum Himmel empor, und die weiteste Fernsicht
Bieten dem Aug'; es halten sich beide entfernt von dem Volke;
Beide obliegen mit Eifer dem Lesen der heiligen Schriften,
Lieben die Musen und Phöbus, nicht ihn, den die Heiden verehrten,
Sondern, welchen die Christen als Sohn der Jungfrau bekennen.

[2]) Hom. 58. 59.

[3]) Görres, die christl. Mystik, I. 190.

Zur Zeit des hl. Hieronymus traten die Cönobiten allgemein an die Stelle der Anachoreten, die in Gesellschaft von neun lebten mit einem zehnten als Oberen für jede solche Communität. Der Eifer, diese kleinen Asyle zu bauen, war groß. Dorotheus von Theben pflegte ganze Tage lang Steine vom nahen Meeresufer zu sammeln, womit er jedes Jahr ein Kloster baute für solche, die sich selbst keines bauen konnten.[1])

Der Rath Cowley's, „daß man bei der Wahl eines Wohnortes vor Allem darauf zu sehen habe, ob er gesund sei, und zwar mehr für den Geist, als für den Körper," war auch der der Gründer von Klöstern. Die ältesten Klöster im Süden von Europa, und gebaut zur Zeit des Friedens und der Sicherheit, waren meistens an den Meeresküsten, an den Ufern der Flüsse, und an Orten gebaut, die leicht zugänglich waren. Diese Klöster wurden, wie Fauriel bemerkt, Brennpunkte des Handels; jene Klöster aber, die gebaut wurden zur Zeit der Verwirrung und des Schreckens, während der Einfälle der Barbaren oder der Araber in Aquitanien, wurden in den verborgensten Winkeln des Gebirges oder der Einöden erbaut, wo sie Mittelpunkte einer landwirthschaftlichen Bevölkerung wurden an Orten, die vorher nur die wilden Thiere gesehen.[2]) Im Allgemeinen jedoch ging man unter allen Umständen bei der Wahl des Ortes mit großer Vorsicht zu Werke; denn man wußte wohl, daß die natürlichen Einflüsse die Hauptquelle eines Gefühles sind, welches mit der Frömmigkeit in der innigsten Verbindung steht; und in dieser Beziehung traten die Mönche in die Fußstapfen aller Freunde des Friedens und der Weisheit der alten heidnischen Welt. Die Pythagoräer zogen sich an einsame öde Orte zurück und schlugen daselbst ihre Wohnungen auf. Die Platoniker und Stoiker pflegten Haine und Säulenhallen zu besuchen, damit sie durch die Würde und Schönheit des Ortes daran gemahnt nur an die Tugend denken möchten. Wenn Plato seinen Schülern Unterricht gab, so saß er nicht in der geräuschvollen Stadt, noch auch in einem prachtvoll eingerichteten Zimmer, sondern in der luftigen Säulenhalle des Tempels der Minerva auf dem Vorgebirge Sunium, von wo aus man die herrliche Aussicht auf das Gebirge von Attika und das weithin sich ausdehnende Meer hat, — ein Anblick, der allein schon im Stande ist, ohne daß noch das beredte Wort dazu kömmt, die Seele zu ihrem Schöpfer zu erheben.[3]) Als Cicero und seine Freunde den Vorschlag machten, sich über Philosophie zu unterhalten, zogen sie sich in den Hain der Akademie zurück „maxime quod is locus ab omni turba id temporis vacuus esset."[4])

---

[1]) Sozom. VI. 29. Niceph. II. 35.

[2]) Hist. de la Gaule Mérid III. 484.

[3]) Michaud, Correspondance de l'Orient.

[4]) De Finibus, V. Besonders weil zu der Zeit kein Mensch sonst dahin kam.

Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hatten die Leute angefangen, das Evangelium des hl. Matthäus in den Gärten des Akademus zu lesen, und einige Zeit darauf finden wir die Mönche in solch schönen Hainen, wie jener war, wo Plato auch seinen Unterricht gab, oder sonst in wilden und einsamen Gegenden, noch weiter entfernt von dem Geräusche der Menschen.

„O glückliche Einöde, ruft der hl. Basilius aus, Zufluchtsstätte derer, welche die Welt verfolgt und die sie nicht leiden mag, Trost der Betrübten, Ruhestätte derer, die der Arbeit und des Elendes dieses Lebens müde sind, Ort der Erquickung und des Friedens gegen die Hitze der Leidenschaften, Ort der Sicherheit für den Körper und der Freiheit für die Seele! Nie wird dein Andenken aus meinem Gedächtnisse schwinden! O Jakob, wie reich und schön sind deine Wohnungen und deine Zelte, o Israel! O einsames Leben, wie heilig, wie himmlisch, wie glücklich! Keine Zunge vermag es auszusprechen, wie innig ich dich liebe! kein Wort vermag die Freude zu schildern, womit du mein Herz erfüllst!"

„In der Abgeschiedenheit auf Tabor, sagen die Mönche, wurde Jesus verklärt; in der Einsamkeit des Gartens von Gethsemani bereitete er sich auf sein Leiden vor; in der Wüste bekämpfte er den Satan und ward von Engeln bedient; in der Einsamkeit bereitete sein Vorläufer für ihn die Wege der Gerechtigkeit; aus der Einsamkeit des Paradieses ward Henoch hinweggenommen; in einer Einöde sah Hagar den Engel; ebenso sah Abraham in der Einsamkeit die geheimnißvolle Darstellung des unaussprechlichen Geheimnisses der hl. Dreieinigkeit; an einem einsamen Orte hatte Jakob das Gesicht von der Engelsleiter; in der Einöde sah Moses den brennenden Dornbusch und empfing das Gesetz." [1]) „Wenn wir die Schrift durchforschen, sagt Hugo von St. Victor, so finden wir, daß Gott kaum je mitten in einer großen Menge gesprochen: sondern wann immer er die Menschen belehren wollte, so offenbarte er sich nicht ganzen Nationen oder Völkern, sondern einzelnen wenigen Menschen, die sich von den übrigen abgesondert hatten, in der Stille der Nacht, oder auf weiten Ebenen, in der Wüste, oder auf Bergen." [2]) Daher singt auch Cardinal Bona:

„O solitudo mentibus
Orantium gratissima!
O vera cordis suavitas
Ignota vulgi sensibus!" [3])

---

[1]) Dosithée, Vie de St. Jean de la Croix.

[2]) De Arca Morali, Lib. IV. 4.

[3]) O Einsamkeit, wie angenehm
Demjenigen, der beten will!
O wahrhaft süße Herzenslust,
Gemeinen Seelen unbekannt!

Kaiser Lothar schrieb an Rabanus Maurus, als dieser Abt sich in eine Einsiedelei zurückgezogen hatte, und obwohl der Zweck des Schreibens war, ihn zu einem Besuche am Hofe zu vermögen, gibt er dennoch die Weisheit seiner Wahl zu, denn sagt er, „die ländliche Einsamkeit der Berge erfreut den inneren Menschen mehr, als der königliche Glanz der Städte; dort nämlich täuscht der Neid nicht mit freundlicher Miene das ruhige Herz, noch trügt daselbst die Sprache, die sich in schmeichelnden Worten gefällt, mit gegenseitiger Bosheit." Für wie viele in der That muß es eine wahre Wohlthat gewesen sein, „dem geschäftigen Treiben und den forschenden Blicken der Menschen zu entkommen, und in der Einsamkeit zu wandeln?" Die Religion heiligte nur im Kloster den Frieden, den solch Trauernde suchten, und erlaubte noch immer einem jeden, seine Vorliebe zu bewahren und zu sagen:

„This shadowy desert, unfrequented wood,
I better brook than florishing peopled towns.
Here can I sit alone, unseen of any,
And to the nightingale's complaining notes
Tune my distresses and record my woes." [1])

Sie wußten in der That, daß der stille Aufenthalt in Mitte lieblicher oder großartiger Scenen der Natur, wo man die Klöster baute, oft die bittere Unruhe verscheuchen kann, die der Verkehr mit Menschen in der Seele erzeugt. Origenes sagt von dem heil. Johannes dem Täufer, „daß er der Welt entfliehend in die Wüste ging, wo die Luft reiner, der Himmel offener und Gott näher ist." „Woher der Friede, der sich über mich ergießt? ruft ein französischer Dichter aus, indem er das Segenvolle der Einsamkeit beschreibt, woher dieser Glaube, der mein ganzes Herz erfüllt? Kaum sind einige Tage verflossen, und es ist, als ob ein Jahrhundert, eine ganze Welt dahingegangen, als wenn getrennt von ihnen durch eine ungeheure Kluft, ein neuer Mensch in mir begonnen hätte. Warum? weil ich den Frieden der Einöde gefunden, und das Gedränge der Menschen verlassen habe, wo man den Frieden verliert. Denn die Seele des Menschen ist wie der glatte Wasserspiegel, den jeder Hauch des Windes in zitternde Bewegung versetzt und dadurch trübt; doch wenn des Windes Stoß vorüber ist, so kehrt die ruhige Fläche wieder zurück." Bemerkst du nicht, mein Freund, wie diese ganze Gegend Friede athmet? In dem Augenblicke, als wir diesen stillen, düstern Fichtenwald betreten, ist es, als wäre alle Erinnerung an die Welt und ihren Zwist entschwunden, und als hörten wir in weiter Ferne Harmonien aus einer andern Welt.

[1]) „Viel besser als die reiche volkgedrängte Stadt
Gefällt die schatt'ge Oede mir und dieser stille Wald.
Hier kann allein ich sitzen, ungesehen und unbewacht,
Und bei der Nachtigallen Klageliedern kann mein Herz
In sanften Klagen über seine Leiden sich ergießen."

„O ever-pleasing solitude,
Companion of the wise and good,
Thy shades, thy silence, now be mine,
Thy charms my only theme;
My haunt the whollow cliff, whose pine
Waves o'er the gloomy stream;
Whence the sacred owl on pinions grey
Breaks from the rustling boughs,
And down the lone vale sails away
To more profound repose." [1])

Für Mönche hatte die Wildniß eine geheimnißvolle Sprache. „Ich versichere Euch, Vater, schreibt der Franciscaner Antonio de Guevara von Valladolid i. J. 1535 an den Abt von Montserrat, daß ich mich nie mitten unter den mächtigen Felsen und schroffen Höhen und in den pfadlosen Wäldern von Montserrat befunden, ohne den Entschluß zu fassen, für die Zukunft ein besseres Leben zu führen, und ohne Reue zu fühlen wegen früher begangener Sünden. Nie ging ich dort vorüber, ohne zu beichten, und unter Thränen die hl. Messe zu feiern und ohne eine Nacht zu wachen, und Almosen zu geben, und ohne mir vorzunehmen, mein Leben zu bessern. Wollte Gott, daß ich in diesem Lande wäre, was ich dort zu werden versprochen!"

Im Allgemeinen genügt es, die Namen alter Abteien zu hören, um zu wissen, in welcher Gegend sie gelegen. Campus amabilis, wie Camaldoli in der Stiftungsurkunde heißt, — Vallis umbrosa, jenes Thal lieblicher Schatten, wohin der heil. Johannes Gualbertus i. J. 1038 sich zurückzog. Lauterberg, Val-profonde, Haute Rive, Beaulieu, Fontains, Clairvaux, Sept-Fontaines, Clairlieu, Trois-Fontaines, Fontfroid, Bonne-Fontaine, Beaupré. — Das die lieblichen, wohltönenden Namen von Klöstern, hergeleitet von Quellen, Flüssen, Wäldern, Inseln, Bergen, Thälern, hohen Felsen und Höhlen tief in den Schatten der Fichten. Namen, deren Klang schon an sich wohlthuend dem Ohre ist, wie die Namen der Nereiden in der Ilias, welche an die schönen durchsichtigen Dinge im Dunkel, an die kühlen Grotten der Meeresnymphen erinnern. [2]) Die spanischen Schriftsteller können von den Flüssen und Bergen Spaniens gar nicht reden, ohne der Klöster zu erwähnen, welche viele derselben so berühmt gemacht; [3]) und in der That, wenn die Poesie und Wissenschaft der Alten sie überall mit ge-

[1]) Wordsworth. O ewig schöne Einsamkeit, traute Freundin der Weisen und der Guten, deine Schatten, deine Stille will ich jetzt genießen, nur deiner Reize mich erfreuen; meine Wohnung sei der hohle Fels, dessen Fichte über dem dunklen Strome ihre Zweige wiegt; wo die Eule sich auf grauem Fittig weg vom rauschenden Äste schwingt und hinabsegelt das einsame Thal zu noch stillerer Ruhe.

[2]) Iliad. XVIII.

[3]) Andreae Resendii Eborensis Antiquitatum Lusitaniae, Lib. I. et II.

heimnißvollen Kräften in Verbindung bringen konnte, so konnten heilige und fromme Männer auch leicht auf einen ähnlichen Gedanken kommen, daß wo immer eine Quelle entspringt, oder ein Fluß dahingleitet, auch Opfer dargebracht werden sollten, sie mochten leicht ein heißes Verlangen fühlen, sie wahrhaft zu heiligen durch den lieblichen und wohlthätigen Einfluß der Religion. Wer konnte in den Zeiten des Glaubens eine Geschichte der Wälder schreiben, ohne der Mönche und Einsiedler zu erwähnen, wer konnte den quellenreichen Berg beschreiben, μητέρα θηρῶν (die Heimat des Wildes), ohne der Abtei an dessen Abhang oder auf dessen Gipfel zu erwähnen? Die Stiftungen, die der Glaube machte, nöthigte die alten Schriftsteller, Geographie mit Philosophie und Ascetismus zu verbinden. Es genügt oft, die Namen der Orte zu hören, die in der Nähe eines Klosters lagen, um zu wissen, welch eine Wildniß die Landschaft wenigstens in früheren Zeiten war, wo nicht nur Wölfe und Bären, sondern ungeheure Wildschweine, beinahe eben so gefährlich, in Truppen Nachts durch die Wälder streiften, und jene hohen Mauern um die Klöster nothwendig machten. So lagen in der unmittelbaren Nähe von St. Gallen die Orte Wolfhalden, Bärnegg, Waldstatt, Waldshausen.[1]) Die Tagesbücher der Abteien erwähnen ausdrücklich die Besuche solcher Nachbarn. So lesen wir in den interessanten Annalen von Corbei in Sachsen Folgendes: „Dieses Jahr 923 kamen am Vorabend von St. Vitus zwei Hirsche von freien Stücken in's Kloster, von denen man einen behielt, den andern entließ. Daher haben wir unsere Porta Cervorum (Hirschthor). In diesem Jahr 1131 wurde ein Wolf in unserm Obstgarten gefangen; er war von Sollingen gekommen. Im J. 1140 traf unser Jäger einen Bären in Sollingen, der ein nacktes Kind in seinem Rachen hatte; da er allein war, so konnte er ihn nicht tödten. Dieses Jahr 1213 am hl. Dreikönigstage kam, während wir die Metten sangen, ein Wolfshund in die Kirche, ohne Jemanden zu beschädigen; nur beim Weggehen tödtete er eine Gans. Im J. 1275 fand man eines Morgens sehr früh eine Wölfin mit ihren Jungen in der Kirche von Boffezen, nahe am Altar; der Meßner hatte vergessen, die Thüre zu schließen.“ [2]) Der ehrwürdige Pater, welcher mir die Eremitage von Camaldoli zeigte, sagte mir, hinweisend auf die daselbst befindlichen Hunde: „Diese Hunde halten wir, um uns gegen die Wölfe zu schützen; denn im Winter, wenn der Schnee tief ist, könnten sie über die Mauer springen und Nachts, wenn wir zur Matutin in die Kirche gehen, über uns herfallen. Die Kälte ist in der That groß, aber wir sind glücklich im Dienste Gottes und erfreuen uns dann von diesem hohen Berge der herrlichen Aussicht. Wir sehen die Sterne vielleicht in höherem Glanze und bewundern die Werke des Schöpfers.“ Nichts in der That ist herrlicher

[1]) Ildefons von Arx, Geschichte von St. Gallen. I.

[2]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. II.

als die Aussicht von jenem Hügel von Scali, auf welchem der hl. Romuald die Engel sah. Wenn der Eremit hinabschaut auf den langen, wildbewachsenen Zug der tief ausgehöhlten und doch immer gleichen Apenninen, so kann er darüber hinaus die Ebenen von Ravenna und eine Linie des adriatischen Meeres sehen wie einen goldenen Faden unter der aufgehenden Sonne, während zur Linken manchmal das mittelländische Meer sichtbar wird. Wenn Klöster verlassen wurden, nachdem Barbarenhorden sie geplündert und zerstört hatten, nahmen wilde Thiere als gesetzliche Eigenthümer sogleich wieder ungestörten Besitz von Grund und Boden. So wurde das Kloster von Ouches, nachdem der letzte noch übrige Mönch daselbst gestorben war, innerhalb 50 Jahren der Aufenthalt wilder Thiere, indem die hoch herangewachsenen Bäume die Oratorien und Baulichkeiten überdeckt hatten. Nach jener Zeit kam ein Priester, Namens Restold von Beauvais, der im Traume ermahnt worden war, den Platz des heil. Evroul aufzusuchen, nach Neustrien, und da er sich mehrere Tage zu Montfort aufhielt, entdeckte er die alte Kirche mittelst einiger Hirten, die einem verlaufenen Stiere in die Tiefe des Waldes nachgegangen waren, wo sie die alten Mauern fanden mit Moos und Epheu bedeckt, und den Ort mit hohen Bäumen besetzt, die innerhalb und außerhalb der Ruinen wuchsen. Die alten Männer erklärten dann einstimmig, daß dies der Aufenthaltsort des heil. Evroul gewesen. So kam denn Restold dahin und schlug hier seine Wohnung auf; Gazon von Montfort aber, ein vornehmer Ritter, der in seinem frommen Sinn sich vorgenommen, alle Kirchen und Abteien, die in unheilvoller Zeit zerstört worden waren, wieder herzustellen, baute die Abtei von Ouches auf seine Kosten wieder auf; die Bauleute benützten die alten Steine, die sie da an den Gräbern vieler vornehmen Personen hin fanden; denn Könige und Bischöfe hatten in alter Zeit daselbst ihre Ruhestätte sich gewählt.[1]) Ebenso, als die Dänen i. J. 851 die Seine hinauffuhren und die Abtei Jumièges niederbrannten, kehrten die wilden Thiere dahin zurück, und 30 Jahre, so lange der Ort verwüstet blieb, nahmen sie da ihre Wohnung wieder.[2]) Manchmal, wenn Besucher von Klosterruinen die herrliche Lage derselben bewundern, rufen sie aus: „Die Mönche wußten ihren Wohnplatz gut zu wählen.“ Freilich gibt ihnen auch diese Worte oft mehr der Haß als die Liebe ein. Aber, zu schweigen davon, daß es der Fleiß der Mönche war, welcher eine solche Gegend erst fruchtbar machte, ist es sicher, daß sie selten Orte wählten, worum sie Leute erwähnter Art beneidet haben würden; denn entweder waren es fromme und edelgesinnte Laien, die den Platz für sie wählten, oder sie selbst zogen sich in wilde und öde, oft sumpfige und waldbewachsene Gegenden, fern von dem gewöhnlichen Verkehre der Menschen zurück, um

---

[1]) Ord. Vit. Lib. VI.

[2]) Guilelm. de Jum. I. 6.

dort ihre Klöster zu bauen. Von der Art war die wilde Oede der Insel Lerins, und so voll von giftigen Thieren, daß der hl. Honoratus, Bischof von Arles, der dort i. J. 426 das Kloster gebaut hatte, nachmals genöthigt war, es zu verlassen, worauf er ein Kloster in der Nähe der Höhe der Alpen baute. Ungeachtet der Unbequemlichkeiten dieser Insel ward sie doch den Mönchen theuer und einer ihrer berühmtesten Aufenthaltsorte.

Jene Sümpfe von Lincoln, da die Abtei Ramsey noch auf einer Insel stand, [1]) oder jener Sumpf von Ronney, wo die Franciscaner i. J. 1264 ein Kloster erbauten, [2]) hätten sich gewiß unsere spürnasigen Forscher nicht zum Aufenthalt gewählt, so wie denn auch die reformirten Prediger in Anbetracht der ungesunden Gegend des Residenzhaltens entbunden sind. Für solche Leute gab es wohl keine Schenkungen von Waldungen im ursprünglichen Sinne des Wortes, oder von weit ab liegenden Landstrichen, weggeworfenes Eigenthum, mit Sümpfen, Oeden, Hügeln und selbst Gewässern, wie wir dies bei Abteien finden. In den Urkunden Chilperichs für die Abtei von St. Vincent, später von St. Germain, so wie in denen Karls des Kahlen für St. Denis und St. Benign zu Dijon lesen wir von den Wäldern voll Wasser; [3]) denn im alten Französischen wurde dasselbe Wort für Waldung und Wasser gebraucht.

Welch eine Schenkung machte Hugo, Herzog von Burgund, dem Abt und den Brüdern zum hl. Kreuz, als er sich dem Kreuzzuge anschloß? Die Einöde von Lachone, damit sie dieselbe bebauen und davon leben möchten. Was schenkte Raoul, Herr von Coucy, mit Zustimmung seiner Gattin Elida und seiner Kinder, der Erben seiner Güter, den Mönchen von Prémontré? Einen unbebauten Strich Landes, genannt der Hag von Blaissecourt. „Da die Gegend von Croyland, sagt Ordericus Vitalis, sumpfig und voll Löcher war, wie auch der Name anzeigt, ließ König Ethelbald, der auf dem Platze, wo die hölzerne Eremitage des hl. Guthlac gestanden, eine steinerne Kirche und ein Kloster bauen wollte, eine unzählige Menge von eichenen Pfählen einschlagen, und dann aus einer Entfernung von 9 Meilen von einem Platze, Namens Uppalonde, eine festere Erde herbeiführen; so legte er den Grund zu diesem herrlichen Kloster, das er sein ganzes Leben hindurch so geliebt, und das von seiner Gründung an bis auf diesen Tag stets von Mönchen voll Eifer und Frömmigkeit bewohnt worden ist.“ [4]) Der Abt Ingulph gibt einen ähnlichen Bericht von der Gründung dieses Klosters, der an den hl. Frobert im 7. Jahrhundert erinnert, von dem wir Folgendes lesen. „Da er einen Ort wünschte, wohin er sich von der Welt zurückziehen möchte, und

[1]) Historia Ramesiensis, I. ap. Gale, II.
[2]) Walding IV.
[3]) Pasquier, Recherches de la France, II. 15.
[4]) Lib. IV.

da viele edle Herren sehnlichst verlangten, ihn zu ehren und ihm einen Dienst zu erweisen, hielt er es dennoch nicht für gut, sie um ein Stück Landes für sein beabsichtigtes Kloster zu bitten, damit das stille Leben der Mönche später nicht durch den allzuhäufigen Besuch weltlicher Gönner gestört werden möge. Darum ging er auf höhere Eingebung hin an den Hof des Königs Clodwig, der ihm denn auch einen sumpfigen Platz, L'Isle Germaine genannt, in der Nähe von Troyes schenkte. Der ganze Ort, ein Theil der königlichen Domainen, war voll Seen, Unkraut und Reisholz; der hl. Mann aber leitete zuletzt mit großem Fleiße das Wasser ab, reinigte den Boden und errichtete seine kleinen Zellen und eine Capelle." [1]) In ähnlicher Weise entstand Citeaux. Robert aus der Normandie, Alberich und Stephan Harding, ein Engländer, hatten zuerst einige Zeit im Walde von Molesme gelebt, sich daselbst i. J. 1098 einige Hütten gebaut, und die Benedictiner-Regel nach ihrer ganzen Strenge befolgt, zogen aber dann mit 21 Brüdern von da weg an einen sumpfigen, waldbewachsenen und einsamen Ort, Namens Cisteaux. Nahe am Wald, der den Platz umgab, war eine kleine Kirche für die Landleute, welche den umliegenden Boden bearbeiteten. Hier war auch ein kleiner Bach, der, wie man sagte, von einer Quelle kam, deren Tiefe man nicht ergründet, und die, gleich dem Brunnen der Carthäuser, bei trockenem Wetter überfloß, bei nassem aber fast versiegte. Zuerst schnitten sie das Schilf ab, hieben dann die Bäume nieder und bauten sich darauf Hütten aus den Zweigen. So schuf ihre Arbeit den Ort zu einem gesunden Platze um, und Graf Raynald und Herzog Odo von Burgund schenkten ihnen den Grund und Boden. Der Herzog baute sich später eine Wohnung nahe am Kloster, wohin er sich an Festtagen zurückzog. Heinrich, sein zweiter Sohn, nahm das Ordenskleid: der Herzog selbst ließ sich in der Kirche der Cistercienser begraben. Sie trugen einen weißen Habit zu Ehren der seligsten Jungfrau. Wenige jedoch traten in ihren Orden, bis im 7. Jahre der hl. Bernhard kam. [2]) In den alten Diplomen und Urkunden verschiedener Klöster Italiens ist die Rede von vielen Wäldern, von denen jetzt keine Spur mehr existirt. Cassino, Farfense, Subiaco, Vulturno, Bobbio, Pomposa und Nonantula waren alle in einer Wildniß erbaut worden. [3]) Die Annalen von Corbey in Sachsen berichten die Gründung dieser Abtei in folgenden Worten: „Im Jahre 818 begann das Ordensleben in einer waldigen Einöde." [4])

Der hl. Bonifacius erwähnt in einem Schreiben an Papst Zacharias des Klosters Fulda in einer Weise, die eben so wenig den Neid unserer

[1]) Desguerrois, Hist. du Diocèse de Troyes, p. 204.
[2]) Angelo Manrique Cisterciens. Ann. I.
[3]) Murat. Antiqu. Ital. XXI.
[4]) Ap. Leibnitz. Script. Brunswic. illustr. III.

Zeitgenossen erregen dürfte. „Es liegt, sagt er, in Mitte der Völker, denen wir das Evangelium verkündet haben, in einer großen Einöde ein waldbewachsener Platz, wo wir ein Kloster gebaut haben, das nun von Mönchen bewohnt wird, welche nach der Regel des heil. Benedict leben, Männer strenger Enthaltsamkeit und zufrieden mit der Arbeit ihrer Hände. Ich habe es dem göttlichen Heiland geweiht, und mit Zustimmung Eurer Heiligkeit habe ich mich entschlossen, meinem altersschwachen Körper hier ein wenig Ruhe zu gönnen, und ihm auch nach dem Tode hier seine Ruhestätte anzuweisen." [1]) Wenn Mönche sich den Ort für ihr Kloster wählten, so war es oft ein öder Platz, „wo nur die Stürme hausen, es sei denn daß der Adler irgend eines Jagdhunds Bein hieher trägt, oder der Wolf ihn dahin schleppt." Als der heil. Balderich in eine Einöde sich zurückzog, folgte ihm ein Falke, und wo dieser sich niederließ, schlug der Heilige seine Wohnung auf; von da an hieß der Ort Montfaucon. Ein weißer Adler diente in ähnlicher Weise dem hl. Thierri, Priester von St. Remigius, zum Führer. Als der heil. Gebhard darüber nachdachte, ob er das Kloster Admont in einer öden Gegend fern von den Menschen, oder in einem Thale an der Ens bauen sollte, stellte er ein dreitägiges Fasten an. Die Einöde gefiel ihm, und die schauerlichen, überhangenden Felsen, welche dieselbe auf allen Seiten umgaben, schienen geeignet zu einem Leben der Beschauung. Dennoch, da der Ort schwer zugänglich war, indem kein Weg zu ihm führte, ward er entmuthigt, bis ein Mann, vorher taub und stumm, plötzlich deutsch zu ihm redete und sagte: „Fang' an und Gott wird's enden;" der Mann aber ward wieder stumm wie vorher. Demgemäß ward das Kloster dort gebaut. [2]) Wie rauh das Klima an Orten war, wo der heil. Gallus und andere Gründer von Klöstern in den Alpen sich niederließen, mag man aus der Liturgie jenes Klosters abnehmen, worin folgendes Gebet vorkommt: „Aurae ut temperiem te Christe rogamus." [3]) „Ut nobis donetur aëris temperies," [4]) und „aëris blandos facilesque motus." [5]) Der hl. Bernhard bestieg den Thurm von St. Bertin zu St. Omer, und wählte von da aus den Ort für die neue Abtei von St. Clairmarais, und welch eine Landschaft wählte er? Einen Platz mitten unter großen Sümpfen und klaren Seen und schwimmenden Inseln, einen Ort, von welchem die alte Romance als von einem schrecklichen und geheimnißvollen spricht. „Es ist ein verwünschter Ort, wo der Böse haust, sagt einer; ich weiß nicht, wie viele Gespenster dort zusammenkommen." [6]) Die Mönche jedoch, welche der heil.

[1]) St. Bonif. Epist. CXLI.
[2]) Germania Sacra, tom. II. 179.
[3]) Litania Ratperti in Lect. Antiqu. Canisii.
[4]) Antiphona de S. Gallo, Cod. 389.
[5]) Litania de S. Othmaro.
[6]) Berthond.

Bernhard dahin geführt, schufen den Platz zu einer angenehmen Einöde um, die Tag und Nacht von Lob- und Dankeshymnen gegen Gott wiederhallte.[1]) In der That, viele der alten Abteien wurden an Plätzen erbaut, welche das blinde Volk heidnischer Zeiten für unglückbringend gehalten, viele in Wäldern, „die, wie Tacitus sagt, von Alters her durch Schrecken geheiliget waren," wo Mönche allein zu bleiben wagten.

— „olim silvestribus horrida dumis.
Jam tum religio pavidos terrebat agrestes
Dira loci: jam tum silvam saxumque tremebant." [2])

Von der Art war das tiefe, enge und abgelegene Thal von Battuncas, so berühmt in der fabelhaften Geschichte von Spanien, und später so werthvoll für das Christenthum durch das Carmeliterkloster, welches in Mitte steiler Felsen liegt, halb in Hainen begraben, jetzt noch beinahe die einzige menschliche Wohnung in jener Einöde, durch die Schaaren wilder Thiere aller Art wandern. Nicht länger mehr wird man auf den luftigen Bergen in der Mitte Italiens und in den sie umgürtenden Wäldern zur schauerlichen Höhle gewiesen mit dem vergiftenden Pesthauch; sondern, wie auf dem Berge Gargano, wo das Kloster zum heil. Michael steht, treten jetzt Pilger in ein Haus des Friedens. Dank dem heil. Benedict, nicht länger mehr knüpft sich ein unglücklicher Name an jene Gegenden, welche die Allia bewässert,[3]) oder an eines jener natürlichen Felsengewölbe, wie man sie an der Küste von Cuma findet, gleich der großen Höhle, welche die Geheimnisse der schrecklichen Sybille hörte, oder jene schauerliche Höhle auf Salamis, in welcher Euripides seine Tragödien gedichtet haben soll.[4]) Die Felsenhöhlen mit ihren klaren Quellen, welche die Vögel so lieben, und schöner als die coryciſche Höhle, sind jetzt nicht mehr die Behausungen von Nymphen und Dämonen, sondern von Einsiedlern und frommen Vätern, welche, wie Engel, sie heiligen.

Petrarcha sagt, daß, wer die Höhle des heil. Benedict sieht, glaubt, die Schwelle des Paradieses zu schauen. Auf manche Hügel, auf denen Klöster standen, möchte man den Vers des Virgil anwenden, und sagen, ehe sie so gekrönt waren,

„Tum neque nomen erat, nec honos aut gloria monti."[5])

---

[1]) Piers, Hist. des Abbayes de Watten et de Clairmarais.

[2]) Aen. VIII. 348.

— — vormals von wildernden Hecken umstarret.
Schon da schreckte das Grau'n der Religion das verzagte
Landvolk, schon da bebt' es dem Wald und Felsen mit Ehrfurcht.

[3]) Aen. VII. 717.

[4]) Aul. Gell. XV. 20.

[5]) Aen. XII. 134. Damals war nicht Name, noch Ruhm und Ehre des Berges.

Von der Art war Alvernia. Im Gebiete von Florenz, in der Diöcese von Arezzo, zwischen der Tiber und dem Arno, dehnen sich nach Süd und West zwei Reihen von Hügeln von den Apenninen zu den Alpen aus. Ueber diesen erhebt sich ein dicht bewachsener Berg, dessen Abhang östlich der Tiber zu 7 Meilen beträgt, während der Pilger vom Westen her gegen Corsalo nur 3 Meilen zu steigen hat. Ueber diesem ragt ein anderer Berg empor, ganz Felsen, doch schön für das Auge, mit Hainen geziert und sein Haupt über alle umliegenden Berge erhebend.[1]) Hier wächst im Ueberfluß das Kraut, genannt Carolina, dessen stachliche Blätter die Blume schützen und das jenen Namen trägt, weil es als ein Mittel gegen eine Krankheit im Heere Karls d. Gr. gebraucht wurde, dem dessen geheimnißvolle Eigenschaft von Gott geoffenbart worden sein soll. Hier gibt es undurchdringliche Höhlen, abschüssige und überhängende Felsen, unzugängliche Spitzen und tiefe Abgründe, die Schauder erregen. Das ist nun der seraphische Berg des heil. Franciscus, dessen Kloster an die Seite des Berges angebaut ist. Ueberall sind jetzt geheiligte Haine, Kirchlein, Kapellen und wunderbare Spuren heiliger Männer und tröstender Engel. Der ganze Berg erregt im Menschen das Verlangen nach einem heiligen Leben, und nach einem Aufgeben weltlichen Truges, als hörte man eine göttliche Stimme rufen: „Locus sanctus est; finem peccandi facito.“[2]) Der Berg ward feierlich geweiht durch 7 Bischöfe, die von Arezzo nämlich, von Urbino, Florenz, Assisi, Perugia, Tifernata und Fiesoli, welcher großartigen Feier der hl. Bonaventura beiwohnte. Wo die Zellen dieses Heiligen und die des heil. Antonius von Padua gestanden, sind jetzt Kapellen erbaut. Die Freigebigkeit des Cosmo von Medici und seiner Gattin Eleonora von Toledo gegen dieses Kloster bezeugen noch ihre Wappen, die man an den Gebäuden, an den hl. Gewändern und an den Choralbüchern findet. O du fröhliche, einfache Familie Christi, die du diese Einöde bewohnst, so frei von Bedürfnissen, so heiter, so einladend; glücklich der Mann, der dich sieht an jenem großen Tage, an welchem du so andächtig die Gnade feierst, die deinem hl. Stifter zu Theil geworden, wenn zahllose Pilger deine Höfe füllen und vor deinen Altären knien.

Andere Berge, an welche einst traurige Sagen sich knüpften, wurden die erwählten Ruheplätze weltmüder Menschen. So der Berg der hl. Martyrer nahe bei Granada, der den Pilgern so theuer wurde. Seinen Namen erhielt er von der Schaar von Christen, welche während der Verfolgung der Mauren den Herrn bekannten. Die Aussicht von dessen Gipfel über die Stadt und die berühmte Ebene, durch welche der Fluß Genii in vielen Krümmungen sich windet, soll eine der herrlichsten in ganz Spanien sein.

---

[1]) Wadding, Annal. Min. IV.

[2]) Heilig ist der Ort, mach' dem Sündigen ein Ende.

An der Stelle, die einst von den Thränen und dem Blute so vieler Martyrer befeuchtet ward, und wo die katholischen Könige nach der Eroberung von Granada zu Ehren jener Martyrer eine Eremitage und eine Kirche erbaut hatten, ward das Kloster der barfüßigen Carmeliten gebaut, unterhalb welchem große Höhlen sich befanden, wo die Mauren ihre Gefangenen einzuschließen und sie zu foltern pflegten, um sie zur Annahme des Gesetzes Mahomets zu zwingen.[1])

Ein ähnliches Interesse knüpfte sich an die Lage des berühmten Klosters von Cava, 5 Meilen von Salerno, am Fuße des hohen Berges Fenestra; es wurde gegründet um das Jahr 992 von dem heil. Alferius aus der Familie Pappacarboni longobardischen Ursprungs, und leitete seinen Namen her von den Höhlen in den Metallbergwerken jenes Berges, wohin die Christen vor der Wuth des Vandalenkönigs Genserich sich geflüchtet hatten.[2]) Auch jene düstere bergige Einöde von Ida, welche Homer belebte, wiederhallte von den Gesängen Davids, als sie im 3. und 4. Jahrhundert von heiligen Männern bewohnt war, deren in Trümmern liegenden Zellen und Kapellen noch zu sehen sind.

Ganz verschiedene Gedanken und Erinnerungen riefen die Bergesspitzen in heidnischen und christlichen Zeiten in denen hervor, welche vom Meere her dieselben zum erstenmale erblickten. Als Jason und seine Argonauten vom starken Wind getrieben dahin segelten und an dem Lande der Bechiren vorübergekommen waren, sahen sie eine Bucht, hinter welcher die höchsten, nur den Strahlen der Sonne allein zugänglichen Spitzen des Kaukasus emporragten. Dort ernährte Prometheus, mit Ketten an den harten Felsen geschmiedet, beständig mit seiner Leber den gierigen Adler, der immer und immer wieder auf ihn niederstürzt. Diesen Adler sahen sie gerade vom Mast weg nahe den Wolken schweben und hörten sein durchdringendes Geschrei. Von dem Schlag seiner mächtigen Flügel schlugen die Segel gegen den Mast, denn es war nicht ein gewöhnlicher Adler, sondern ein wahres Ungeheuer. Nach kurzer Weile hörten sie das Stöhnen des Prometheus, als ihm die Eingeweide ausgerissen wurden; und die Luft wiederhallte von seinem Schmerzgeschrei, bis sie den blutbefleckten Adler wieder sahen, als er vom Felsen hinwegflog. Nicht solche Töne hallten von den Bergen, als der Glaube sie mit den Asylen von Männern bedeckte, welche für immer von den ärgsten Peinigern sich frei gemacht. Da standen Klöster auf den Felsen, deren Zinnen in die Luft gemeißelt schienen, theuer jederzeit Allen, die auf dem öden Meer an denselben vorüberfuhren; denn statt der Verwünschungen eines Prometheus stieg hier beständig heiliges Gebet empor, und statt der Opfer der Rache des Himmels wohnten Reuige hier, die Heilung gefunden

[1]) Dosithée, Vie de St. Jean de la Croix.
[2]) Italia Sacra, I. 607. VII. 367.

hatten für die Schmerzen ihres verwundeten Gewissens, und die süße Nahrung des Friedens mit dem Himmel; und ach, um der Worte des Dichters mich zu bedienen,

> „How beautiful, and calm, and free they were
> In their young wisdom, when the mortal chain
> Of custom they did burst and rend it twain,
> And walked as free as light the clouds among.“ [1])

In den Annalen des Carmeliten-Ordens wird erzählt, daß der heil. Ludwig, als er, den Berg Carmel vor sich, Nachts von einem heftigen Sturme überfallen ward, und die Matrosen schon an der Rettung des Schiffes verzweifelten, eine Glocke läuten hörte; der König erstaunt darob und man sagt ihm, das Geläute käme von den Mönchen, die auf jenem Berge wohnten; und der König gelobte, wenn er dem Schiffbruch entkommen sollte, diesen Mönchen in seinem Königreiche ein Kloster bauen zu wollen: er erfüllte sein Gelübde und baute das Carmelitenkloster in Paris.

Auch Inseln erfuhren solch glückliche Umwandlung, wie jene Insel nahe bei Britanien, auf welcher die Druiden wohnten, und von woher sonst die vorüberfahrenden Schiffer mit Schrecken wildes Geschrei und den Lärm der Cymbeln der Barbaren vernahmen. Es wäre zu lang, alle die Inseln aufzuzählen, die nun geheiliget wurden, wie Lindisfarne, Jona, Lerins, Lipara und jene Inseln an der Nordseite der Bay von Dublin, genannt das Auge von Irland, wo der heil. Nessan im 6. Jahrhundert eine Abtei gründete, welche eine so verehrte Abschrift der vier Evangelien besaß, und Beg-Ery an der Küste von Werford, wo der hl. Iban im 5. Jahrhundert ein Kloster baute, welches wegen der Heiligkeit und Gelehrsamkeit der Mönche berühmt wurde. So sah das schreckliche Meer Häuser himmlischen Friedens mitten im Getöse seiner Wogen.

> „Those trackless deeps, where many a weary sail
> Has seen above the illimitable plain
> Morning on night, and night on morning rise,
> Whilst still no land, to greet the wanderer spread
> Its shadowy mountains on the sun-bright sea,
> Where the loud roarings of the tempest-waves
> So long have mingled with the gusty wind,
> In melancholy loneliness, and swept
> The desert of those ocean solitudes,

[1]) „Wie schön, wie ruhig und wie frei sie waren
In ihrer neuen Schule, als sie der Gewohnheit Ketten,
Die nur den Tod gebracht, zersprengt und abgeworfen,
Und frei nun wandelten wie Licht im Wolkenkreise.“

But vocal the sea-bird's harrowing shriek,
The bellowing monster, and the rushing storm,
Now to the sweet and many mingling sounds
Of holiest impulses respond.“ [1])

Das Unbequeme einer solchen Lage gab nur Gelegenheit, gegen die Mönche sich großmüthiger zu erweisen. So gab Graf Noyes, welcher mit Robert Guiscard nach der Vertreibung der Sarazenen von der Insel Lipara daselbst für Benedictiner ein Kloster zu Ehren des hl. Bartholomäus erbaut hatte, demselben ein Landgut auf Sicilien, Viehweide, Ackerland und einen Berg, wo man Schweine halten konnte, weil die Insel zum Halten von Viehheerden zu klein war. [2]) Inseln in Seen oder Flüssen hielt man ebenfalls für taugliche Plätze für Klöster. Loch Ree in Irland hieß „der heilige See“ wegen der vielen Mönche, welche in den Abteien wohnten, die schon frühzeitig auf den Inseln dieses See's erbaut worden waren. Fast auf allen Inseln der zahlreichen Seen jenes Landes, wie auch auf denen des Flusses Shannon waren Klöster erbaut, und so war es überall, wo der Himmel reiner und das Wasser heller war, wie Nonnenwerth im Rhein und L'Isle Barbe in der Saone noch jetzt bezeugen können. Auf letzterer Insel stand ein Benedictinerkloster schon aus früher Zeit, für welche Friedensstätte Karl d. Gr. so begeistert war, daß er daran dachte, seinem Throne zu entsagen und sich in jenes Kloster zurückzuziehen. Er hatte für dasselbe eine schöne Bibliothek angelegt, welche dann i. J. 1562 von den Protestanten zerstört wurde. Lelaboureur hat eine schätzbare Geschichte dieser Abtei geschrieben; die Ruinen des Klosters riefen in mir eine melancholische Stimmung hervor. Graf von Stolberg besuchte noch vor seiner Bekehrung die Inseln Meinau und Reichenau auf dem Bodensee, und staunte über die Lage einst so berühmter Klöster. Er sagte, daß sich dort Alles finde, was der Mensch nur wünschen könne und rief aus:

— „Illic vivere vellem
Oblitus stultorum, obliviscendus et illis.“ [3])

---

[1]) Jene pfadlosen Tiefen, wo so manches müde Segel Tag auf Nacht und Nacht auf Tag über die unbegrenzte Fläche emporsteigen sah, während noch kein Land, den Reisenden zu begrüßen, den Schatten seiner Berge in die glänzende Flut herniederwarf, wo so lange das gewaltige Rauschen der sturmgepeitschten Wogen sich mit des Sturmes Heulen in trauriger Einsamkeit vermischte und hinzog über des Oceans weite Oede, wo man nur der Möve durchdringenden Schrei, das brüllende Ungeheuer und das Heulen des Sturmes vernahm, antworten jetzt zu den süßen und manigfaltigen Lauten heiliger Andacht.

[2]) Sicilia Sacra. II.

[3]) Reise in Deutschland, 78.

— Hier möchte ich leben,
All der Thoren vergessend, so wie auch vergessen von ihnen.

Die Mönche jedoch hatten noch bessere Gedanken, indem sie solche Einöden aufsuchten, obwohl Dichter den Reiz derselben besser beschreiben können. „Da war eine kleine, offene Insel, sagt ein solcher Dichter, der Boden von Mosaik aus Anemonen und Veilchen, überschattet von Blüthen und Blättern, die keine Sonne, kein Regen, kein Wind durchdringen konnte. Am Rande lag Edelgestein, in azurblaue Wellen gefaßt, womit die Wolken und die Berge des Sees dunkle Tiefe belegten.“ In den Zeiten des Glaubens war man sicher, an solchen Orten ein Kloster oder eine Zelle zu finden.

Wenn man die Seine hinauffährt, und Harfleur mit seinem hohen Thurm, das Schloß Tancarville und den gefährlichen Punkt von Quilleboeuf, endlich Caudebec passirt hat, bemerkt man in weiter Ferne am linken Ufer zwei weiße, vom blauen Himmel abstechende Thürme, die wie zwei Gespenster am Ufer aussehen. Ganz einsam dastehend an dem einen Ende einer Halbinsel zeigen sich dann diese Thürme, die eine große Stadt anzukünden scheinen, als trauernde Ruinen, wo nur noch Vögel wohnen, deren Geschrei von den alten Mauern wiederhallt: hier stand einst die reiche und berühmte Abtei von Jumiège, die aus den ersten Zeiten der französischen Monarchie stammt. In Wahrheit, nur mit Vergnügen kann man sich an die Lage alter Klöster erinnern. Selbst ihre Feinde brechen in Lobeserhebungen aus, wie in folgenden Zeilen:

„Lo! Cintra's glorious Eden intervenes
In variegated maze of mount and glen,
The horrid crags by toppling convent grown'd.“ [1])

O, wie angenehm war es, so für sich selbst das Abendlied oder irgend ein anderes frommes Lied zu singen auf dem hohen Berge am Saum des dunklen Fichtenwaldes über dem Cistercienser-Kloster zu Freiburg, das tief unten der rauschende Bergstrom umspült. Ebenso ist Hauterive, gegründet von den Grafen von Glane, noch ehe Freiburg existirte, von welcher Abtei jenes kleine Kloster abhing, ein Ort, den man nicht vergessen kann. Die Thäler unter dem auf einem hohen Berg gelegenen und die Aussicht über den ganzen Schauplatz des 6. Buches der Aeneide bietenden Klosters von Camaldoli bei Neapel, bilden ein wahres Paradies. „Ich erinnere mich, sagt ein neuerer Reisender, als ich jenes Kloster besuchte, war der Wald, der es auf dem sehr abschüssigen Berge von allen Seiten umgibt, im Monat April eben mit neuem grünen Laub bedeckt und die kleine bescheiden herabhängende Blüthe des Feigenbaumes füllte die Luft mit ihrem herrlichen Geruche. Die Kirche des Klosters war ganz voll von Sträußchen, aus diesen Bergblumen

---

[1]) „Sieh dort, wie Cintra's herrlich Eden steht
So schön von Berg und Thal durchkreuzt,
Des Felsen Spitz' ein stilles Kloster krönt.“

gebunden. Wer kann sich wundern, daß die alten Propheten in ihrem Fernblick in die Zukunft sich nach den frohen Tagen sehnten, da die katholische Kirche im Frieden über die weite Erde herrschen sollte!"

Manchmal scheint die Lage einiger Abteien ursprünglich durch gewisse merkwürdige Werke der Natur oder cyclopischer Kunst, deren Geschichte in Vergessenheit gerathen, bestimmt worden zu sein. So scheint die Wahl von Glastonbury im Zusammenhang zu stehen mit jenem hohen und sonderbaren Berg, auf welchem in den ersten Zeiten des Christenthums die von Papst nach Britanien geschickten Missionäre Phaganus und Damianus eine Zelle und eine Kapelle zu Ehren des heil. Michael erbauten, „damit der, welcher auf Gottes Befehl die Menschen zu ihrer Seligkeit in den Himmel führen soll, seine Verehrung unter den Menschen auf Erden haben möge;" hier auch schauten fromme Mönche aus Irland, die sich daselbst niedergelassen, solch himmlische Gesichte, daß man Ablässe denen ertheilte, die einen Weg zur Kirche empor durch das verwickelte Dorngestrippe bahnten, damit Pilger dort ihr Gelübde erfüllen könnten. Ich besuchte den Ort am St. Stephanstag während eines wilden Sturms, der nicht blos den zerfallenen Thurm, sondern den grünen Kegel selbst mit fortreißen zu wollen schien. Das Geschrei einer Schaar von Habichten und wilden Vögeln, die den Thurm bewohnen und jetzt um ihn kreisten, vermischt mit dem wüthenden Geheule des Windes in dem dachlosen Thurm füllte mich mit einem gewissen Grauen. Entsprechend war die Aussicht nach allen Seiten, man mochte nun hinsehen auf das Dorf von Glastonbury, dessen Straßen ein großes Kreuz auf dem Rücken der Insel Avalon bilden, oder auf die zerfallene Abtei, oder auf das große Moor und die Wassermasse, die sie in jener Zeit umgibt, oder in der Ferne auf den Wald Selwood, den Schauplatz der Siege Alfreds über die Dänen, und auf die Berge des Fürstenthums. Wo die Natur etwa weniger interessant ist, steht das Kloster oft nahe bei colossalen Bruchstücken von Baudenkmalen oder Werken der Kunst, die mit schweigender Beredsamkeit das Vergängliche dessen, was menschlicher Ehrgeiz gründet, laut verkünden und geeignet sind, eine Menge von Gedanken heraufzubeschwören und uns auffordern, über die Bestimmung des Menschen nachzudenken. Ein Beispiel hievon gibt jenes Hieronymitenkloster in Spanien, das nahe jenen ungeheuren Elephanten oder Stieren erbaut ist, die aus den dasselbe umgebenden hohen Felsen gehauen und so berühmt sind als die Foros de Guisando. Im Allgemeinen jedoch zogen die heiligen Gründer von Klöstern die unveränderliche Herrlichkeit der Werke der Natur vor. Sie suchten die steilen Berge und die dauernden Formen von Einöden aus, und ließen sich durch gähnende Schlünde oder schwindelnde Felsenhöhen nicht abschrecken, wie jene sind, die über der Abtei von St. Benedict zu Subiaco emporsteigen, und von denen jährlich große Massen niederstürzen, ohne das Kloster zu beschädigen, oder wie jene Abgründe unter St. Cosimato an dem klaren und schnell dahin eilenden

Anio, wo der heilige Patriarch so lange gewohnt. So traurig aber auch die Gegend für das Auge des Fremden, sicher war in der Nähe immer ein lieblicher Platz, den Mönchen wohl bekannt. Wie unser Dichter singt,

„It was a barren scene, and wild,
Where naked cliffs were rudely piled;
Bnt ever and anon between
Lay velvet tufts of loveliest green;
And well the monk or hermit knew
Recesses where the wall-flower grew:
He deemed snch nooks the sweetest shade
The snn in all its rounds survey'd:
And was poetic impnlse given
By the green hill and clear blne heaven.“ [1])

Oftmals umgeben von einer abschüssigen und dürren Wildniß ist dennoch der Platz, wo das Kloster steht, eine freundliche Waldgegend, verborgen liegend wie ein liebliches Paradies.

Groß ist die Ueberraschung, wenn man von Pretavecchio nach Camaldoli geht, und, nachdem man die ausgedorrten und durchfurchten Höhen der unfruchtbaren Apenninen, deren Anblick Einen höchst unangenehm berührt, durchwandert hat, nun herabkommt in jene lieblichen vom Thau befeuchteten Plätze und grünen Oasen und in jene dunklen pfadlosen Haine, und so in Mitte einer ungeheuren Wildniß ein Eden wie hergezaubert findet. Nichts übertrifft die Großartigkeit, das Wilde, und selbst das romantische Interesse der Lage vieler Abteien. Von dem lieblichen Wiesgrund, auf welchem die große Abtei von Engelberg steht, steigen die waldbewachsenen Berge, die sie auf allen Seiten umgeben, steil empor zu den starren, melancholischen Regionen ewigen Schnees.

Der erste Ton, der das Schweigen der Einöde von San-Lorenzo bricht für den Pilger, der durch jene Oede wandert, ist die Glocke des Escurial, die schon Manchen erblassen machte, wenn sie ihn so plötzlich überraschte. Die Stürme, welche während der Herbstzeit, wenn der Hof daselbst verweilt, um jenes ungeheure und wahrhaft hehre Kloster heulen, werden als schrecklich beschrieben. Diese plötzlichen und mächtigen Windstöße, die aus den Bergen hervorbrechen, können Wagen umstürzen auf dem Wege, Longa ge-

[1]) Es war eine unfruchtbare, wilde Gegend, wo nackte Felsen sich kunstlos übereinander thürmten, aber da und dort lagen doch schwellende Matten von lieblichstem Grün dazwischen; und gar wohl fand der Mönch oder Eremit einsame Orte, wo der Goldlack wuchs: solche Winkel däuchten ihn die süßesten Ruheplätze, welche die Sonne auf ihrem ganzen Kreislauf sieht, und des Hügels Grün und des Himmels reines Blau hoben ihn zu dichterischer Begeisterung.

nannt, der aus dem Dorf ins Kloster führt. Wieder, welche eine Lage hat jenes St. Bernhardskloster auf dem Berge, der den Namen dieses Heiligen trägt! Als wir dort bei Einbruch der Nacht vor dem Feuer saßen, unsere Müdigkeit fast vergessend bei der fröhlichen Unterhaltung, während der wilde Schneesturm um die Fenster brauste, wie grüßte jeder so herzlich die nassen, erfrornen Wanderer, die etwas später eintraten, als ob er sich vorstelle, wie viel schlimmer noch die Wege geworden sein müßen, die er kurz vorher selber gegangen, ehe es Nacht geworden. Sonderbare Sagen gehen oft über die Nachbarschaft von Klöstern und man muß gestehen, die schreckliche Oede, in der sie manchmal standen, war wohl geeignet, uns glauben zu machen, daß die Erzähler solcher Sagen wohl einige Entschuldigung haben mögen; denn das Wilde jener Felsen oder Wälder war allerdings geeignet, die Phantasie in einer Weise aufzuregen, daß solche Sagen für die meisten Menschen Interesse bekamen. So lesen wir in den Annalen von Corbey in Sachsen unter dem Jahr 1422: „Erasmus Drogge, ein Jäger und Fischer, erzählte den Brüdern wundervolle Dinge von Gespenstern, die er in unsern Wäldern von Wisarach und Netham gesehen. Wenn sie alle wahr wären, fügt der Mönch hinzu, ich würde sie als Wunder niederschreiben." [1]) Wieder heißt es: „Dieses Jahr 1048 wurde erzählt, daß in Brunsberg ein Schatz verborgen liege, bewacht von einem Hunde mit feurigen Augen. Caspar Gemser, der Jäger, sagt, daß er ihn gesehen. Ob es wahr ist, weiß ich nicht, aber gewiß ist, daß Reisende dieses Jahr vielfach von Gespenstern auf jenem Berge geschreckt wurden." Ein armer Bruder scheint sie nicht ganz für Phantasiegebilde gehalten zu haben, denn wir lesen, daß i. J. 1034 am Feste des heil. Johannes des Täufers „ein Irrlicht den Bruder Sebastian, als er mit Einbruch der Nacht von der Stadt zurückkehrte, wo er geprediget hatte, irre leitete. Sein Schrecken war der Art, daß er am nächsten Tage starb." [2]) Am Fuße der riphäischen Berge, im Deutschen das Riesengebirge genannt, weil sie ungemein hoch und fast immer mit Schnee bedeckt sind, lag eine Zelle für 5 Brüder, die zur Abtei Geissau in Schlesien gehörten. „Wunderbare Dinge, sagt ein alter Geschichtschreiber, werden dort berichtet von einem Gespenste, das auf jenen Bergen haust, und das denen, welche diese Berge besteigen, in verschiedenen Gestalten erscheint. Dieses Gebirge, das Schlesien von Böhmen und Mähren trennt, erstreckt sich bis zu den Carpathen, die zwischen Ungarn und Polen liegen. Die Abtei Geissau aber verdankt ihren Ursprung der Niederlage, welche ein christliches Heer unter Heinrich dem Bartigen, dem Gatten der hl. Hedwig, i. J. 1241 durch die Tartaren auf den Ebenen von Liegnitz erlitt." [3])

---

[1]) Annales Corbeienses ap. Leibnitz, Script. Brunswic. illustr. II.
[2]) Ibidem.
[3]) Caspar Jongelinus, Notitiae Abbat. Ord. Cisterc. per univ. orbem, Lib. V. 57.

Will man nach den Lieblingsplätzen der Mönche und Einsiedler urtheilen, so scheinen sie eine Vorliebe für jene Lebensweise gehabt zu haben, welche Dante etwas sonderbar als eine solche bezeichnet, die man nur noch den Qualen des letzten oder eisigen Kreises vorziehen möchte:

„O sovra tutte mal creata plebe
Che stai nel loco, onde parlar è duro
Me' foste state qui pecore o zebe!“ [1])

Baptist von Mantua spielt auf diese Wahl der Mönche in folgenden Versen an:

„Hinc divi sanctique patres in montibus altis
Delegere domos tacitas, Carthusia testis;
Carmelus; Garganus; Athos; Laureta; Lacerna;
Et Sina et Soractis apex; umbrosaque vallis;
Et juga Nursini facto senis inclyta; et altis
Abietibus turrita caput Camaldula sanctum.“ [2])

Was Tacitus von den Germanen sagt, scheint wahr auch von den Mönchen. „Statt in Städten zu wohnen, leben sie zerstreut und abgesondert, wo ihnen eben eine Quelle, ein Feld oder ein Hain gefiel:“ „Ut fons, ut campus, ut nemus placuit.“ Kommt man zu einem einsamen Ort, „unter einem Berge, der seit unfürdenklicher Zeit eine hohe und tiefe Höhle bildet, aus welcher eine liebliche Quelle kömmt, deren Wasser, so rein wie Luft, in seinem ruhigen Laufe das leichte Gras beugt, fort und fort die Stengel lieblicher Blumen befeuchtet und den Hain selbst mit Tönen füllt, die jeden, der sie hört, nothwendig alle Freude und alles Leid, allen Haß und alle Liebe vergessen machen muß, die man vor jener Stunde der Ruhe gefühlt,“ — auch da wird man wieder ein Kloster finden, bewohnt von frommen Männern, die den Frieden lieben. Oder wenden wir uns zu den Wäldern unter den mächtigen Schatten der Zweige nach dem Fichtenwald, wo der weiße Adler sein Nest baut, oder hin zu dem dichteren Labyrinth anderer Bäume, deren „sich begegnende Zweige und verschlungenes Laubwerk das Zwielicht weben über des Dichters Pfad; immer dichter und dichter wird

[1]) Infern. XXXII. 13.
O, du vor Allen mißgeschaffner Haufe,
Der du am Ort bist, der so graus zu schildern,
Weit besser wär't ihr Schaaf' hier oder Ziegen!

[2]) Aeclog. VIII.
Darum wählten auf Berges Höh'n die heiligen Väter
Stille Wohnungen sich, wie nach die Carthause bezeuget.
Wählten den Karmel und Gargan und Athos, Laretto, Lacerna,
Sinai und des Saractes Gipfel, und Vallumbrosa.
Wählten die Höhen, berühmt durch des Greisen von Nursia Thaten,
Und Camaldoli's Hügel von schlanken Tannen bewachsen.

der Schatten — die Eiche mit ihren weiten Armen umfaßt da die leichte Buche, während die Pyramiden der schlanken überwölbenden Cedern die herrlichsten Dome darin bilden; die Schlingpflanzen mit Tausenden von Blüthen besäet, winden sich um den mit grauem Moos bewachsenen Stamm; unter diesen Baldachinen von Laub schwellt sich das grüne Moos, von Kräutern duftend und mit kleinen aber schönen Blumen bedeckt; Stille und Halbdunkel, diese Zwillingsschwestern halten das Thal entlang ihre Mittagswache und bewegen sich unter den Schatten wie Dunstgestalten kaum bemerkt;" da öffnet sich plötzlich der Wald, man tritt wieder heraus an die Sonne, und kommt zu einem Kloster, zu irgend einem alten Heiligthum frommer Männer, wo man, für die Nacht gastlich aufgenommen, das Geheul der wilden Thiere hören mag,

„Ore truces ululare lupi sub nocte silenti." [1])

Doch der im Hause herrschende Friede wird dich zwingen, diese Haine glücklich und diese Wohnstätte segensreich zu nennen, und bald werden die Bäume, die rings um das Kloster wispeln, dir eben so theuer, als das Kloster selbst. Tief verborgen im Innern alter Wälder lag manche Abtei, zu welcher man sich seinen Weg bahnen mußte durch was man in Wahrheit nennen konnte „eine unwegsame Oede, düster mit schrecklichen Schatten." Im 11. Jahrhundert stand ein Kloster im Walde von Ferrière, so verborgen, daß der Platz gänzlich unbekannt geblieben wäre, wenn nicht im nämlichen Walde einige Eisenschmieden gestanden hätten; aber diese Schmieden führten i. J. 1147 zur Entdeckung des Klosters; denn ein Mönch von St. Martin in Tournay, der sich zu Rheims befand und den Auftrag erhielt, auszufinden, wo die Abtei von Ferrière liege, fand sie zuletzt mittelst der Arbeiter, an die er wahrscheinlich durch einige Mönche von St. Maur des Fossez, die, wie er selbst, zum Concil nach Rheims gekommen, gewiesen worden war. [2]) Als ich meine Absicht kund gab, Bobbio zu besuchen, sagte man mir, ich hätte von dem Orte, wo ich war, etwa 30 Meilen zu Fuß zu machen oder zu reiten, da keine Straße dahin führe. — „Nach Morimond, dieser Mutter von 5 Ritterorden, sagt Don Martene, ist schwer zu kommen, wegen der Wälder und der schlechten Wege, die man passiren muß. Es liegt in einer schauerlichen Einöde; rings von Bergen umgeben steht es in einer Schlucht an der Grenze von Frankreich und Lothringen: die Hälfte des Refectoriums steht auf letzterem Grunde." [3]) „Erst spät in der Nacht, sagt derselbe Schriftsteller, kamen wir in der Abtei von Molesme an, weil wir im Walde den Weg verloren hatten, weßhalb wir 2—3 Stunden mehr zu gehen hatten, als nothwendig war." [4]) „Um nach Clairvaux zu kommen, heißt es an

[1]) „Schrecklich heulten die Wölfe durch die schweigende Nacht hin."
[2]) Lebeuf, Hist. de Diocèse de Paris, tom. XIV. 257.
[3]) Voyage Literaire de deux Bénédictins, 140. [4]) Ibid. 185.

einer andern Stelle, in ein Thal umgeben von Bergen und Wäldern, hatten wir beinahe 2 Stunden durch einen Wald zu gehen. Man kann dem Kloster nicht nahen ohne ein gewisses unbeschreibliches Gefühl, das die Heiligkeit seines Ursprungs verkündet." [1]) „Die Abtei von Prémontré, 4 St. von Laon, heißt es weiter, liegt in einer so schrecklichen Einöde, daß man schwer dahin kommen kann, wenn man sich nicht einen Führer aus der Umgegend nimmt." [2]) „Nachdem ich Riedrich hinter mir hatte, sagt ein neuer Reisender, kam ich wieder in einen Wald, und ungefähr über eine Stunde war da nichts zu sehen, als die schönen Blumen, die mich umgaben; aber obgleich ich nicht 30 Schritte weit sehen konnte, so sah ich doch eine Menge kleiner Gegenstände, die mich interessirten. Als ich mich nun eine beträchtliche Zeit durch die Bäume hindurch gewunden, sah ich plötzlich nahe vor mir, am Ende eines ganz abgesonderten Thales das Ziel meiner Reise, nämlich das sehr alte Kloster Eberbach. Ich fühle mich außer Stande, die Lieblichkeit und die Stille dieses Ortes zu beschreiben. Das Kloster lag unmittelbar vor mir, so vollständig vom Walde umgeben, daß man hätte glauben mögen, es sei so, wie es daliegt, vom Himmel gefallen. Die unregelmäßigen Gebäude, die Kirche, die Glockenthürme, die Statuen, die hohen Ziegeldächer sehen her wie der Palast eines mächtigen Königs; und doch hat der Beherrscher scheinbar keine andern Unterthanen als die Bäume des Waldes, welche von allen Seiten beinahe die Bauten berühren und ganz nahe die Gartenmauer umgeben." Diese Beschreibung erinnert mich an eine Scene, welche einst meine eigene Phantasie mit lieblichen Bildern füllte. Da ist ein unwegsamer Wald an den steilen Bergen, welche das Kloster von Camaldoli umgeben. Wo durch den Fall ungeheurer Stämme sich eine Oeffnung gebildet, pflegte ich stundenlang zu sitzen von Tausenden seltsamer Geschöpfe umgeben, unter dem grotesken und wilden Gesträuche. Vor mir war eine herrliche Kette von Apenninen, prachtvoll im Glanze der untergehenden Sonne; und unten in einer tiefen Schlucht mitten in diesen Bergen lag, auf einem grasbewachsenen, im Walde gelichteten Platze, wie auf einer Karte gezeichnet, das Kloster mit all seinen innern Höfen und Gängen. Sowohl über als unter dem Walde im Thale sind schöne leicht ansteigende Weideplätze, bedeckt mit den Heerden des Klosters; sehr erfrischend war die kühle, köstliche Luft, die da wehte. In dem großen einsamen Wald von ungeheuren Fichten rings um die obere Eremitage kann man sich leicht verirren. Um nicht in diesen Fall zu kommen, müßte man wohl sorgfältig die bezügliche Lage einiger großen, von Laub entblößten Stämme merken, die, Jahrhunderte alt, vom Blitze getroffen oder von der Gewalt eines schrecklichen Sturmes, der zwischen den Bergen dahin fuhr und sich Bahn brach, nur die nackten Felsen verschonend, aus dem Boden gehoben und hingeworfen

[1]) Ibid. 104. [2]) Ibid. II. 49.

wurden, die ungeheuren Aeste in einander verschlungen, und aufgeschichtet zu prachtvollen Ruinen. Laut und feierlich hallt der Streich des Arbeiters in jenem Walde wieder, dessen Stille nur durch diese Schläge und das Geläute der Glocken unterbrochen wird. Nie werde ich den Donner vergessen, der über dem Kloster dahinrollte, als ich mich daselbst zwei Nächte vor dem Feste der Stigmata des hl. Franciscus aufhielt. Höchst angenehm war die Erinnerung, wie wir die Complete singen hörten am Abend vor jener schauerlichen Nacht, während der Himmel über uns in so schrecklichem Aufruhr begriffen war und in solchen Strömen das Wasser sich ergoß, daß das Geräusch desselben beinahe den Donner übertäubte. Wir blieben einige Tage länger und wurden sehr traurig, als wir bald nach Mitternacht die Glocke zum Matutinum läuten hörten, die uns den letzten Morgen eines so schönen Friedens verkündete. Nachdem wir die beleuchteten Altäre und die frommen Männer, die da ihres Amtes warteten, verlassen hatten, gingen wir langsam dahin und wendeten uns noch öfters um, noch einmal uns am Anblick des Klosters zu erfreuen. Als wir zuletzt, wenige Schritte vom Gipfel des Berges noch fern, etwas ruhen wollten, ehe wir die letzte Schranke zogen zwischen uns und dem Orte, wo wir solchen Frieden genossen, da schien ein Zufall den Zauber brechen zu wollen. Ein Rudel wilder Hunde kam plötzlich in vollem Lauf mit aufgesperrten Rachen über des Berges Rücken auf uns zugerannt, sprang aber schnell seitwärts, mehr überrascht, als wir selbst, und stürzte dann die Seite des Berges hinunter.

Daß die frommen Männer, welche Klöster gründeten, für sie solche Plätze ausgesucht aus besonderer Vorliebe für die Schönheiten und die hehre Pracht der Natur, ist im Allgemeinen von alten Schriftstellern sogar ausdrücklich bezeugt. Herzog Wilhelm von Aquitanien kam einst an einen Platz, fern von aller menschlichen Gesellschaft, so einsam, so ruhig, so zur Ruhe einladend, daß er, wie die Chronik sagt, ein Bild des himmlischen Friedens zu sein schien. Bernon, Abt von Gigny, der den alten Herzog begleitete, sagte scherzend zu ihm: „Entlaßt Eure Hunde und ruft Mönche hieher, denn ihr Gebet wird Euch mehr nützen, als all Eure Hunde." Das war der erste Anlaß zur Gründung der Abtei von Clugny mittelst einer Schenkung des Herzogs Wilhelm an die hl. Apostel Petrus und Paulus i. J. 909. [1])

Das Kloster und die Kirche zum hl. Nikolaus von Arena in Sizilien wurden an dem Orte erbaut, wohin sich der hl. Leo, Bischof von Catana, zurückzuziehen pflegte, um fern vom Geräusche der Stadt mit Gott zu verkehren. [2]) Immer sehen wir die Mönche der Einöde und den Wäldern zuwandern.

---

[1]) P. Lorain, l'Abbaye de Cluny.

[2]) Sicilia Sacra, II. 1156.

So lesen wir, daß im Anfang des 9. Jahrhunderts der fromme und gelehrte Abt Aengus von Cloneuagh sich zum Gebete und zur Betrachtung an einen wilden, einsamen Ort nahe beim Kloster zu begeben pflegte, der darum auch Aengusöde genannt wurde. Der heil. Elphege pflegte sogar während der strengen Winterkälte um Mitternacht, während die übrige Welt im tiefen Schlafe lag, aufzustehen, und an einen einsamen Platz sich zu begeben, wo er betete, bis die Sonne die Sterne verscheuchte.

Im Fichtenwalde nahe bei Ravenna nährte der junge Romuald seine Liebe zur Einsamkeit und zum religiösen Leben.[1]) Wir lesen, daß der hl. Johann von Kreuz, als er auf dem Wege, ein Kloster zu besuchen, an einen einsamen mit Bäumen umgebenen Ort kam, daselbst anhielt, um zu meditiren, und daß seine Gefährten, die ihn allein auf einige Entfernung in den Wald hatten hineingehen lassen, ihn nachmals in einer Entzückung fanden.[2])

Von Bruder Antonio von Corsica, einem frommen Capuciner, der früh sein Vaterland verließ aus Abscheu vor den Fehden, die dasselbe in Verwirrung setzten, wird berichtet, daß er besonders das Kloster von Monte Casale liebte, weil es fern von den Menschen mitten im Walde lag. Nach dem Matutinum pflegte er die übrigen Stunden der Nacht und von Morgenanbruch im Haine zuzubringen, bis es Zeit zum Messelesen war; eben so pflegte er, als er zu Perugia war, in dem Walde des Klosters seine Betrachtungen zu machen.[3])

Wir finden, daß die Mönche diese Liebe zu den Schönheiten des Waldes auch in andern Menschen leicht zu errathen, zu schätzen und ihr entgegenzukommen wußten. Ein neuerer Reisender erzählt, daß er am Abend jenes Tages, als er in Vallombrosa ankam, nachdem er im Walde herumgegangen, früher als er wünschte, zur Abtei zurückkehrte, aus Furcht, die Thore möchten geschlossen werden; und als er nun nach dem Abendessen durch das mit einem Gitter versehene Fenster hinaussah nach dem dunklen Gehölze und den schwellenden Matten jenes herrlichen Thales, bemerkte ein Mönch seine traurige Miene und errieth sogleich die Ursache davon: „Sie wünschen noch in dieser Wildniß herumzugehen," sagte er und rief dann einen Laienbruder, und befahl ihm, das Thor zu öffnen und zu warten, bis ihr Gast zurückgekehrt wäre.

„Wer freut sich nicht, wenn er den sanften Wind fühlt, der vom Wasser herweht?" fragt P. Diego Murillo aus dem Orden des hl. Franciscus in einer seiner Predigten, die er zu Saragossa hielt. „Wer freut sich nicht, wenn er mitten im Wald von Zweig zu Zweig die Vögel singen hört? Wen entzückt nicht der Anblick des crystallhellen Baches, der sich von den

[1]) Annales Camaldul. I. 10.
[2]) P. Dosithée, Liv. VI.
[3]) Annales Capucinorum 1548.

Bergen herabschlängelt? und wer fühlt sein Herz nicht freudig bewegt bei dem Echo, das ihm antwortet mitten unter den Felsen? Ach, das sind unschätzbare Vergnügen!" [1])

Die Schönheit der Gärten, Bäche und Haine von Clairveaux hat der Abt von Aldenberg beschrieben in einer Weise, daß man sieht, wie er sie zu schätzen wußte. „Guter Gott, ruft er aus, welche Tröstungen bereitest du deinen Armen nicht, damit sie nicht von Traurigkeit erdrückt werden! wie vielfach linderst du den Schmerz der Buße, damit er nicht übermäßig werde! Der Ort selbst ist so lieblich, daß er den müden Geist erquickt, Sorgen und Kummer scheucht, jene, die Gott suchen, zur Andacht entflammt, und sie an jene überirdischen Freuden erinnert, nach denen wir Alle streben. Die Wiese am Abend erinnert mich an Isaak,

„„Dum video florem, dum sentio floris odorem,
Historias veterum memorant mihi prata dierum."" [2])

Daher finden wir ausdrücklich, daß man bei der Wahl des Ortes für neue Klöster Rücksicht nahm auf Dinge, wie sie Plinius in seiner Beschreibung des Bezirkes Clitumnus so schön zeichnet — nämlich auf die „munifica sylvarum genera, montium afflatus, amnium fontiumque ubertas." [3])

Im 15. Jahrhundert wollte Ulrich, Abt von St. Gallen, die Abtei von St. Gallen nach Rorschach übersetzen, indem er als Grund angab, daß die Bürger sich aufrührerisch benehmen, und daß im Falle eines Krieges und einer Belagerung der Stadt die Mönche, da das Kloster innerhalb der Stadtmauern liege, unmöglich neutral bleiben könnten. „Tag und Nacht, sagt er, haben wir keine Ruhe; bei Tag der beständige Lärm vom Fahren, Trommeln, Schießen und Schreien, bei der Nacht die Runde der Nachtwache und das gewaltthätige Eindringen von Leuten in's Kloster. Unter solchen Umständen hätte sich ein heil. Gallus und ein heil. Othmar sicher anderswo niedergelassen. Darum habe ich die Gegend von Rorschach gewählt, wo man eine liebliche Aussicht über den Bodensee nach Thurgau und Schwaben hat, und die reinste Luft genießt, ein Ort auf dem Lande, von Wiesen, Weinbergen, Getreidefeldern und Waldungen umgeben, mit einem Ueberfluß an Wasser und Steinen. Hier wären der Abt und die Mönche sicherer und unabhängiger, als wenn geschützt durch Mauern, Thürme und Gräben." Als nun i. J. 1484 vom Papste, Kaiser und dem allgemeinen Capitel der Benedictiner die Erlaubniß zum Wegziehen eingetroffen war, begann das

---

[1]) Predigt auf den 6. Freitag in der Fasten.
[2]) Notitiae Abbat. Ord. Cisterc. per Univ. Orb. Lib. I.
Seh' ich die Blumen, und athme den Duft, so rufen die Fluren
Mir in's Gedächtniß zurück die Geschichte vergangener Tage.
[3]) Ueppige Waldungen, reine Bergluft und Reichthum an Flüssen und Quellen.

Werk, aber die Bürger von St. Gallen erregten einen Aufstand, zogen nach Rorschach, zerstörten den neuen Bau, und erklärten, daß sie die Entfernung der Abtei aus ihrer Mitte niemals zugeben würden. [1])

Einen Wald oder eine öde Gegend scheint man als eine wesentliche Zugabe für ein Kloster betrachtet zu haben. Der Mönch, wie der Held des Homer, hatte sein ἀγρὸν πολυδένδρεον. [2]) Selbst in der steinigen Wildniß von Subiaco kann das Kloster des hl. Benedict sich eines kleinen, isolirten Olivenwaldes rühmen. Paul III. verbot unter Strafe der Excommunication, die Bäume rund um die Einöde von Camaldoli niederzuhauen. [3]) Unter den nothwendigen Dingen, welche die Franciscaner zur Benützung haben können, zählen die Commentatoren ihrer Regel zugleich mit Büchern auch Gärten und Waldungen. [4]) Nach den Regeln der Capuciner vom Jahre 1529 sollen nahe bei jedem Kloster dieses Ordens an einem einsamen Orte eine oder zwei Zellen erbaut werden, damit, wenn einer der Brüder ein Einsiedlerleben im strengen Stillschweigen führen wollte, eine Hütte bereitet sei, wohin er sich zurückziehen könne. [5]) Auch die Carmeliter-Regel schreibt vor, daß in jeder Provinz eine Einsiedelei sich befinde, wohin Glieder des Ordens zum Gebet und zur Betrachtung sich begeben mögen. Fuge, tace, quiesce, [6]) scheint ihr Motto gewesen zu sein. Gewöhnlich blieben sie ein Jahr in diesen Einöden, obwohl es ihnen immer freigestellt war, dieselben zu verlassen. So lange sie in der Einöde lebten, durften sie sich mit scholastischen, philosophischen oder theologischen Studien nicht beschäftigen; nur die heil. Schrift, das Leben der Heiligen, Werke der Väter und ascetische Bücher durften sie lesen. Weltliche Personen durften nicht in diese Einsiedelei kommen, um daselbst zu jagen oder zu fischen. Die Einsiedelei sollte nahe bei einem Dorfe sein, um im Falle einer Krankheit Hilfe zur Hand zu haben. Niemand sollte in die Einsiedelei geschickt werden, um Buße zu thun, denn die Einöde als ein heiliger Ort, gehörte nur für die Vollkommenen. Jeder Eremit hatte eine abgesonderte Zelle; die Kirche stand in der Mitte; der eingeschlossene Raum war sehr beträchtlich, damit in Mitte von Hügeln und Thälern, Wäldern und Brunnen die Geistessammlung um so mehr befördert werde. Eine dieser Eremitagen befand sich auf dem Berge Libanon. [7]) Mittelst Erlaß des Königs Sigebert III. von Austrasien sollte das Kloster Congnon in dem großen Ardennenwald eine Umhegung von 12 Meilen haben, um als Einöde für die Mönche zu dienen, doch sie selbst

[1]) Ildefons von Arx, II.
[2]) Odyss. XXIII. 139. Seinen ländlichen Hof voll Pflanzungen.
[3]) Annal. Camald. Lib. LXXII.
[4]) Louis de Paris, Expos. Lit. de la Règle des F. F. Mineurs.
[5]) Annales Capucinorum.
[6]) Fliehe, schweige, ruhe.
[7]) P. Dosithée, Vie de St. Jean de la Croix X.

beschränkten sie auf 6 Meilen.[1]) Durch eigene Erlasse des Bischofs von Grenoble vom Jahre 1084 war den Jägern verboten, das Thor auf der Brücke zu betreten, welches die Grenze des Waldes bildete, der den Mönchen der großen Carthause gehörte. Während aber Privatandacht und Ordensregeln also zusammenwirkten, die Liebe zu solcher Einsamkeit rege zu erhalten, wurden Mönche auch zugleich gewarnt, den örtlichen Einflüssen allzuviel Gewicht beizulegen; „denn, sagt Ivo von Chartres, weder das tiefe, stille Dunkel der Wälder, noch die Gipfel der Berge können den Menschen glücklich machen, wenn er nicht eine geistige Einöde, einen Sabbath des Herzens, Ruhe des Gewissens und Aufschwung des Geistes in sich selber trägt, ohne welche Lauheit, Neugierde, Eitelkeit und gefährliche Stürme von Versuchungen in jede Einöde dringen.“ [2]) „Es gibt eine gute und eine böse Einsamkeit, sagt Richard von St. Victor; die erste ist ferne vom Getümmel der Laster, die letztere dort, wo keine Cultur des Menschen, kein Eifer für Heiligkeit oder Religion zu finden ist. Es ist eine gute Einsamkeit, wenn kein Laut das Schweigen bricht, es sei denn die Stimme der Waldtaube und der Seufzer, der unaufhörlich einem Herzen entsteigt, das nach göttlicher Liebe verlangt. Eine böse Einsamkeit ist es, wo es an Sehnsucht nach Himmlischem, Geistigem fehlt.“ [3]) Mit diesem allerdings wesentlichen Unterschiede waren alle Ortsverhältnisse rings um eine Abtei für den Mönch nicht nur voll Schönheit, sondern auch ganz geeignet, fromme Gedanken in ihm zu erwecken; und wir finden häufig erwähnt, wie die Mönche die Natur zu ihrem geistigen und geistlichem Nutzen sich zu erklären pflegten. Unter den schönen gothischen Fenstern des Refectoriums der Abtei Fountain in Yorkshire floß ein klares aber reißendes Gewässer: die Mönche wußten daraus ihre Lehre zu ziehen. So bemerkte man eines Tages den Bruder Nicolaus Facteur, wie er sich zu einem dieser Fenster hinauslehnte, und die reißende Schnelle des Flusses betrachtete, bis er in einer Ekstase verloren schien. Einige Mönche nahten sich und fragten ihn um die Ursache seiner Verwunderung, und er antwortete: „Von diesem Fenster aus betrachtete ich, mit welcher Schnelligkeit der Fluß dahineilte, um das Meer zu erreichen, und ich staunte darüber, daß Menschen, erleuchtet von dem Lichte der Vernunft, nicht dasselbe thäten, um so bald als möglich in dem großen und weiten Meere ewiger Glückseligkeit anzukommen.“ [4]) Wenn wir daher jene reine, für das Auge so wohlthuende Quelle ununterbrochen sprudeln sehen mitten in dem großen Speisesaal des herrlichen Klosters St. Maria Nova zu Monteregale bei Palermo, welches König Wilhelm II. in Folge eines ihm auf der Jagd gewordenen Gesichtes erbaute, so dürfen wir sicher sein, daß der

[1]) Ap. Martene, Vet. Script. col. II. 7.
[2]) Ivon. Carn. Epist. CXCII.
[3]) Annot. in Ps. 28.
[4]) Le Sacr Monté d'Olivet.

lebendige Brunnen den Mönchen eben so reichen Stoff zur Betrachtung bot, wie die rings herumliegenden Gärten, welche jene herrlichen Aussichten auf Meer und Land bieten, an welchen das Auge sich nicht satt sehen kann.[1]) Oder ein Beispiel wilderer Art. „In der Provinz von Vienne, sagt Gervasius von Tilleburh, ist die Priorei von St. Michael de Camissa, an der Seite eines hohen Berges gelegen, schrecklichen Winden ausgesetzt, aber fern von allem menschlichen Geräusch und schon durch die Lage für ein Ordensleben geeignet. Das Refectorium ist groß und der vollen Gewalt der Stürme ausgesetzt. Ein Fenster so groß wie eine Thüre gibt Licht dem ganzen Saal. Wenn die Stürme rasen und das ganze Haus erschüttern, was immer für ein Licht man auch in die Mitte jenes Fensters stellen mag, es brennt fort ungestört, als wenn Alles ruhig wäre. Die Mauern zittern, das Licht jener kleinen Kerze bewegt sich nicht.“ [2]) Es ist leicht zu errathen, welche Lehre sich die Mönche daraus gezogen. In der That, man scheint immer dafür gesorgt zu haben, daß etwas vor Augen sei, was dem Geiste Nahrung der Art bieten konnte. Oft, wenn ich bei einem Wetter, das keine Ausflüge auf die Berge gestattete, in den Klostergängen von Engelberg oder St. Urban in Solothurn stand, wo Mönche auf und niedergingen, aus deren schwarzen Capuzen noch schwärzere Augen blitzten, Alles wohl geeignet zu stiller Betrachtung, da bemerkte ich gewöhnlich einige der Mönche, die in Gedanken vertieft da standen, und die Nebel betrachteten, welche über den Bergen schwebten und an den Felsen auf- und niederstiegen, oder wie jener berühmte Künstler Pietro Cosimo, das stille Fallen des Regens sich anschauten, als ob sie Gefallen daran fänden; dann sah ich sie hindeuten entweder auf die Thiere, die auf der Wiese weideten, als ob sie einen besonderen Zug ihres Instinktes bemerkt hätten, oder auf den Farbenwechsel des Fichtenwaldes, der zu Zeiten ganz dunkel wurde und so nahe der Abtei schien, daß man hätte glauben mögen, die wilden Thiere in ihren Höhlen müßten die heiligen Gesänge vernehmen. Für Manche gibt es kein größeres Vergnügen, als solch einen Klostergang zu sehen, während andere Gruppen in den anstoßenden geräumigen Höfen mit häuslichen Arbeiten beschäftiget sind; denn bei solchem Wetter haben Dienstleute und Mönche gar Vieles zu Hause zu thun, bis letztere ein Glockenzeichen zur Kirche ruft, wo mächtiger Orgelton geheimnißvolle Echo weckt. Hugo von St. Victor entlehnt ein Bild von dem Grünen eines Rasenplatzes, der sich in Mitte der Klostergebäude befand; „es erquickt, sagt er, das Auge der Klosterbewohner, und setzt sie besser in den Stand, zu lesen.“ [3])

---

[1]) Sicilia Sacra, II. 1206.
[2]) Gerv. Tilleb. Otia Imperialia.
[3]) De Claustro Animae, Lib. IV. c. 33.

Die Bäume und Felsen dienten den Mönchen gewöhnlich als Prediger für ihre Novizen; so, wenn er einmal den alten Menschen ausgezogen, führen sie ihn hinaus, um ihm die Wunder ihrer Waldeinsamkeit zu zeigen, und knien oder sitzen dann nieder zusammen an jenen, Gott und dem Frieden geweihten Orten. „Die ganze Lage des Klosters, sagt der Abt von Aldenberg, von seinem eigenen Kloster redend, ist schön und angenehm, und bietet herrliche Spaziergänge in den Thälern sowohl als auf den Bergen." [1]) Diese frommen Männer also, um mit unserm Dichter zu reden,

(Dit not) „Esteem it vainful to follow fancy's eye." [2])

Als der hl. Johannes von Kreuz im Kloster von Pegnuela sich befand, pflegte er jeden Morgen nach der Messe sich in die Berge jener Einöde zurückzuziehen, um da zu beten und zu betrachten; gewöhnlich saß er dann nieder bei einer von Waldbäumen umgebenen Quelle, bis er die Glocke hörte, die ihn zu den Uebungen der Communität rief. Nach der Vesper zog er sich wieder nach jenem Ort zurück bis zur Stunde des gemeinschaftlichen Gebetes. Als eines Tages ein Mönch ihn zwischen Abgründen fand, und ihn fragte: „Aber, Vater, willst du denn immer mitten unter den Felsen bleiben?" antwortete der heilige Mann: „Wundere dich nicht, mein Sohn; denn wenn ich mit diesen Felsen verkehre, habe ich weniger im Beichtstuhl zu sagen, als wenn ich mit Menschen verkehre." [3]) Umgeben von diesen Abgründen in Pegnuela verfaßte er seine erhabenen seraphischen Bücher, wie der heil. Bonaventura in der Einsamkeit des Alvernergebirges sein „Itinerarium mentis in Deum" und sein „Itinerarium mentis in seipsum" schrieb, von denen Gerson sagt: „Ich gestehe, seit 30 und mehr Jahren habe ich gewünscht, mich mit diesen Abhandlungen vertraut zu machen, und sieh da, nach so langer Zeit, und nachdem ich sie gelesen und oft darüber nachgedacht, und selbst die einzelnen Worte erwogen, habe ich kaum angefangen, sie zu kosten, und finde noch immer etwas Neues darin." Aus der figürlichen Sprache des hl. Johannes vom Kreuz in seinem berühmten mystischen Liebe, worin eine von der göttlichen Liebe verwundete Seele klagt, obwohl er es in einem Gefängniß zu Toledo verfaßte, ist dennoch leicht zu ersehen, welch einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth die düsteren Wälder und luftigen Berge, der Schmelz der herrlichen Wiesen und all die Schönheiten dieser wundervollen Welt gemacht.

Eine sinnige Schriftstellerin neuerer Zeit [4]) sagt, wie geeignet es wäre, mitten in der Wildniß von Dartmoor Inschriften zu setzen, und sogar

[1]) Not. Abb. Ord. Cist. per univ. orbem. II.

[2]) „Hielten's nicht für Eitelkeit, der Phantasie zu folgen."

[3]) Dosithée, Lib. VIII.

[4]) Mrs. Bray, Sketches of Devonshire.

einzelne Felsen in Mitte jener großen Einöde dem Andenker einzelner Männer zu weihen. Wenn ein so scharfsinniger und gebildeter Geist ein Vergnügen daran finden konnte, durch druidische Inschriften, die den Namen Odin, Hu und Modred trügen, die Felsen ihrer Heimat mit „eingebildeten Genien oder Gottheiten“ in Verbindung zu bringen, so können wir leicht begreifen, wie es die tiefsinnigen gelehrten Mönche verlangte, in den Einöden um sie her Inschriften oder Gedenkzeichen aufzustellen, welche sie an die Freunde Gottes erinnerten, mit denen sie geschichtlich verbunden waren, oder um den Pilger, der vorüberziehen möchte, himmlische Weisheit zu lehren. Wenn der Weg steil und rauh war, konnte man an den Felsen irgend einen Spruch finden, der daran erinnerte, daß steil und schmal der Weg zum Himmel sei, wie ich las, als ich nach Monte Calvaro zu Domo Dossola hinaufging, wohin so oft in schöner Morgenstunde ein frommer Zug von Betenden hinansteigt. Marcus, der Dichter, ein Jünger des heil. Benedict, beschreibt Monte Cassino in Versen, wovon folgende sich auf den Weg zum Kloster hinan beziehen:

„Huc properet coelos optat qui cernere apertos,
Nec removet votum semita dura pium.
Semper difficili quaeruntur summa labore,
Arctam semper habet vita beata viam.“ [1])

Die einzige Inschrift, die ich unter den Ruinen von Netley Abbey bemerkte, lautete dahin, daß, wer den getretenen Weg nicht gehe, einer Strafe verfalle, eine kurze aber genaue Geschichte jener Zeit, seit welcher die Abtei in Trümmer fiel; wären aber die Mönche noch dort, wir hätten ohne Zweifel andere Aufschriften an den Bäumen gefunden. In den Wäldern, wo Mönche wohnen, könnten wir andere Worte lesen, gleich denen, welche der hl. Franciscus auf ein Antependium setzte in einer kleinen Kapelle, die sich in einem schönen Wald auf einem hohen Berg zwischen St. Germini und Porcaria lag. Darum waren verschiedene Figuren angebracht von Engeln, Knaben, Vögeln, Bäumen u. s. w., unter welchen dann folgende Einladung zum Lobe des Schöpfers stand:

„Timete Dominum et date illi honorem.
Dignus Dominus accipere laudem et honorem.
Omnes qui timetis Deum, laudate eum.
Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum.
Laudate eum, coelum et terra universa.
Laudate, omnia flumina, Dominum.

[1]) Hieher eile, wer wünscht den offenen Himmel zu schauen,
Löse dein frommes Gelübd', wenn auch beschwerlich der Weg.
Stets ist Streben nach Oben mit Arbeit und Mühe verbunden,
Schmal ist immer der Weg, welcher zur Seligkeit führt.

Laudate Dominum quoniam bonus est.
Omnes qui legitis haec, benedicite Dominum.
Omnes creaturae, laudate Dominum.
Omnes volucres coeli, laudate Dominum.
Omnes pueri, laudate Dominum.
Juvenes et virgines, laudate Dominum.
Dignus est Agnus qui occisus est, accipere laudem et honorem.
Benedicta sit sancta Trinitas, atque indivisa Unitas.
Sancte Michael Archangele, defende nos in proelio." [1])

Ach, wann werden wir in unsern Wäldern und auf unsern Wiesen eine ähnliche Inschrift finden! Nur den Eisenhammer und nicht das Lob Gottes hört man jetzt an der Wye waldbewachsenen Ufern, und Fabrikherren, von wandernden Dampfkesseln getrieben, denken nicht an Dinge, die einen Aldhelm oder Shakespeare ergötzt haben würden.

„O, better were these banks assign'd
To spirits of a gentler kind." [2])

Und wenn wir nun von dem Nutzen, den fromme Mönche aus der Schönheit und Erhabenheit von Naturscenen zogen, unsere Aufmerksamkeit auf den veredelnden Einfluß wenden, den ihre Wohnungen hinwiederum auf diese Naturscenen übten, werden wir nicht sehen, daß der Dienst ein gegenseitiger und überreichlich bezahlt war? Wenn wir durch Wälder wandern oder an den Ufern unserer dunklen Seen des Nordens, oder wenn wir mit der fröhlichen Ziege an den Felsen jener rauhen Berge hinaufklimmen, die hereinhangen über den See, würde es nicht unsere Freude erhöhen, wenn wir wüßten, es stehe irgend ein frommes Kloster in der Nähe und in einer Stunde vielleicht könnten wir in der Kirche sein und der feierlichen Vesper

[1]) Fürchtet den Herrn und gebt Ihm die Ehre.
Würdig ist der Herr, Lob und Ehre zu empfongen.
Ihr Alle, die ihr Gott fürchtet, lobet Ihn.
Gegrüßt seist du, Mario, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir.
Lobet Ihn, du Himmel und die ganze Erde.
Lobet den Herrn oll ihr Flüsse.
Lobet den Herrn, denn Er ist gut.
Alle, die ihr dies leset, benedeiet den Herrn.
All ihr Geschöpfe, lobet den Herrn.
All ihr Vögel des Himmels lobet den Herrn.
All ihr Kinder, lobet den Herrn.
Ihr Jünglinge und Jungfrauen, lobet den Herrn.
Würdig ist das Lomm, das geschlachtet worden, Lob und Ehre zu empfongen.
Gepriesen sei die heilige Dreifoltigkeit und ungetheilte Einheit.
Heiliger Erzengel Michael, beschütze uns im Kampfe.

[2]) Besser, wenn on diesen Ufern weilten
Geister einer edlern Art.

beiwohnen, oder den Unterricht irgend eines Gottesmannes hören? Wie schön und ernst ist der Anblick einer Abtei, gesehen durch den dunklen Wald, den wild rauhe Winde durchpfeifen! und wenn sie der einzige Gegenstand ist, wie viel lieblicher und feierlicher noch ist die Musik im nahen Hain unter dem sanften Wehen des Windes in der Nacht! Unser Dichter sagt, daß, was er am meisten bewunderte in der Einöde, die er so sehr liebte, ein einsames Gebäude war; von wem oder wie es gebaut worden, wußte Niemand der umliegenden Landbewohner bestimmt anzugeben, außer daß es als eine Wohnstätte des Friedens und der Religion errichtet worden von irgend weisen und wahren Verehrern solcher Dinge, in den ersten Zeiten des Christenthums, wo man die Verbrechen unserer Zeit noch nicht ahnte; so hoch war der Bau, daß er die Wälder überragte, und kein Werk menschlicher Kunst, sondern gleichsam von Titanen aufgeführt erschien. Das war die alte Abtei, die herausgewachsen schien aus dem lebendigen Gestein, das sich in lichten und hohen Höhlen erhebt; und wie bezauberte ihre Stimme jene Einöde, und übertraf jede andere Harmonie! gleich jenem Vogel, der den Mönch bezauberte,

„Who heard not, saw not, felt not aught beside,
Thro 'this wide world of pleasure and of pain,
Save the full flowing and the ample tide
Of that celestial strain.“ [1])

Ja, ein Glück für Menschen ist's, wenn fromme Bauten durch diese Thäler und Wälder zerstreut sind, wenn der Geist der Mönche sie durchweht, wundervoll sie schmückt und jeden Gedanken des menschlichen Geistes mit Licht und Himmelsglanz umkleidet; denn dann kommt zu ihnen die Stimme der Religion, die das Herz erweitert und dennoch Frieden gibt, „aus dem wispernden Wald, von den Quellen und dem Geruche der Blumen, aus dem säuselnden Winde oder dem Sturme, und aus dem Regen jeder vorüberziehenden Wolke, aus dem Gesange der Vögel, aus jedem Laut und aus jeglicher Stille.“ Was mich betrifft, wenn es erlaubt ist, auf eigene Erfahrung mich zu berufen, wenn ich nie Altenrive, oder Vallombrosa, Camatdoli oder St. Urban gesehen hätte, die Schönheit unserer lieblichsten Gegenden wäre nicht das für mich, was sie jetzt in Wahrheit ist. Die grünen Weiden böten keine schönen, tröstlichen Erinnerungen, noch Friede die tiefen dunklen Wälder.

[1]) Trench. Der nichts hörte, nichts sah und nichts fühlte in dieser weiten Welt voll Freud' und Leid, sondern nur dem himmlischen Gesange lauschte, der in vollen Strömen sich ergoß.

V. Capitel.

Der Gang zum Kloster wird fortgesetzt nad angenehm gemacht durch einige Berichte übre den Ursprung etlichee Klöstee. — Ankunft in der Ablei.

Indem wir nun weiter gehen und auch ferner uns den Weg angenehm machen wollen, so mögen wir einige Stellen aus alten Schriftstellern hören, welche vom Ursprung oder von der Gründung mancher Klöster erzählen; denn kein Thema paßt mehr zu dieser Pilgerfahrt, da viele von den Klöstern einer Reise zu Fuß oder zu Pferd ihren Ursprung verdanken; freilich waren diese Reisen weit gefährlicher und beschwerlicher, als unsere gegenwärtige Pilgerfahrt.

Nach den alten germanischen Gesetzen „soll der Geächtete in einen Wald geführt werden, und zwar so weit, daß er eine Truppe, die am Saume des Waldes aufgestellt war und dreimal schreien mußte, nicht mehr hören konnte. Hierauf wurde er vogelfrei, und. wer ihn fand, konnte ihn tödten." [1]) Die Mitte der Wälder, auf diese Weise gesetzlich den Geächteten überlassen, war jedoch auch von Männern einer ganz anderen Art aufgesucht, von Männern, die in ruhiger Betrachtung sich erfreuen, jene Geächteten bekehren und die Einöde selbst in ein Paradies verwandeln wollten, das von Gott vorherverkündete Wort erfüllend, das da lautet: „Consolabitur Dominns Sion, et cousolabitur omnes ruinas ejus: et ponet desertum ejus quasi delicias, et solitudinem ejus quasi hortum Domini: gaudium et laetitia invenietur in ea, gratiarum actio et vox laudis." [4]) — Und wer waren diese Männer? Mönche und einige von ihnen die ersten Apostel der nordischen Völker, wie die Helden Perceval oder Perceforest je in den Fabeln der alten Romane figurirten. Durch romantische Thäler, die man vorher für unzugänglich gehalten, bahnten sie ihren Weg und durch jene ungeheuren Urwälder Deutschlands, wo das Eichhorn sieben Stunden weit von Baum zu Baum hüpfen konnte, ohne auf den Boden zu kommen. [3]) Die ersten Verkünder des Christenthums in Deutschland errichteten ihre Zellen unter dem Schatten der Fichten und Eichen des Schwarzwaldes. So finden wir den

---

[1]) Michelet, Origine du Droit.

[2]) Is. LI. 3. Darum wird der Herr auch Sion trösten und alle seine Trümmer trösten; wird seine Wüste wie zu einem Lustgarten machen, und seine Einöde wie zu einem Garten des Herrn; Freude, Wonne wird man darin finden, Danksagung nnd Lobgesang.

[3]) Grimm.

heil. Fridolin zu Seckingen, den hl. Offo zu Schuttern, den hl. Trutpert an dem Orte, der jetzt noch seinen Namen trägt. Wenn wir die Einzelnheiten ihrer Reise hätten, gewiß sie würden das Interesse so mancher Heldenfabeln weit übertreffen. Im J. 744 war der hl. Sturm, ein Schüler des hl. Bonifacius, mit sieben Gefährten in die tiefe Einöde von Hersfeld an den Ufern der Fulda vorgedrungen und gründete hier zu Ehren des Heilandes ein Kloster, das von dem Fluße seinen Namen erhielt. Bald hatten sich hier 400 Mönche versammelt, wozu noch eine Menge anderer von Fulda ausgegangenen und abhängigen Klöster kamen. [1])

„Der Gemeindehirte, sagt das altdeutsche Gesetz, darf seine Heerde so weit in den Wald hineinführen, als er mit seinem Stocke werfen kann." [2]) Weiter darin muß es damals gefährlich genug gewesen sein. Der Seelenhirte jedoch sollte muthiger sein, und die Mönche drangen daher weit über jene Grenze vor, und oft in der bestimmten Absicht, irgend ein verlorenes Schäflein der christlichen Heerde zu finden, wie das vom heil. Seine oder St. Sequanus, dem Gründer der nach ihm benannten Abtei im 6. Jahrhundert, ausdrücklich berichtet wird. „Als Seine, so lesen wir, sich selbst wohl unterrichtet sah in der Lehre der hl. Schriften und in der Klosterregel, suchte er sich einen geeigneten Platz zum Baue seines Klosters. Als er im Lande umhersuchte und seinen Plan einigen Freunden mittheilte, sagte Thiolaif, einer seiner Verwandten zu ihm: „Da du mich fragst, so will ich dir einen Platz sagen, wo du dich niederlassen kannst, wenn dein Plan anders von Gott eingegeben ist. Da ist ein Strich Landes, der, wenn ich mich nicht irre, vermöge Erbrecht, mir gehört; die Leute aber, die daselbst wohnen, sind wie wilde Thiere und essen Menschenfleisch, so daß es nicht leicht ist, unter ihnen zu wohnen, man habe denn eine Truppe bewaffneter Männer zu seiner Verfügung." Der fromme Seine antwortete: „Zeig mir diesen Platz, damit, wenn mein Verlangen vom Himmel eingegeben ist, all' die Wildheit dieser Menschen in Taubensanftmuth verwandelt werden möge." So nahm er denn einige Begleiter mit sich und sie kamen an den erwähnten Platz. Es war ein Wald, dessen Bäume die Wolken zu berühren schienen und dessen Einsamkeit seit langer Zeit nicht gestört worden war; sie fragten, wie sie wohl in diesen Wald eindringen möchten, als sie einen Weg entdeckten, aber so schmal und so mit Gesträuch verwachsen, daß sie kaum ihre Füße neben einander stellen, oder einen Fuß vor den andern setzen konnten. Nach vieler Mühe jedoch und mit zerrissenen Kleidern gelangten sie endlich in das Innere dieser Wildniß, und gewahrten zuletzt den engen Eingang zu einer Höhle, so finster, daß die wilden Thiere selbst davon zurückgetreten wären. Das

[1]) Schannat, Hist. Fuld. pars I.
[2]) Grimm, 62.

war die Räuberhöhle und der Aufenthalt unreiner Geister. Als sie derselben nahten, beugte Seine, der Mann Gottes, seine Knie und sprach unter Thränen folgendes Gebet: „O Herr, der Du Himmel und Erde geschaffen und der Du das Gebet der Flehenden erhörst, von dem alles Gute kömmt, und ohne den alle Bemühungen menschlicher Schwäche eitel sind, wenn Du willst, daß ich in dieser Einsamkeit einen Wohnsitz aufschlage, laß mich Deinen Willen erkennen und segne diesen Anfang." Als er sein Gebet vollendet, stand er auf und erhob mit weinenden Augen seine Hände zum Himmel. Da er dann erkannte, daß er unter Führung seines Heilandes in diesen dunklen Wald gekommen, und nachdem er den Boden geweiht, machte er sich daran, an der Stelle, wo er gekniet, eine kleine Zelle sich zu bauen. Die Kunde von seiner Ankunft verbreitete sich unter der umliegenden Bevölkerung, und wie auf höheren Antrieb kamen sie, ihn zu besuchen. Sobald sie ihn sahen, wurden sie aus Wölfen Lämmer, so daß sie, die früher Schrecken verbreiteten, jetzt kamen, um zu helfen; und von jener Zeit an wurde jener Platz ein Ort der Unschuld, nachdem er vorher der Aufenthalt von Räubern und Dämonen gewesen." [1]) Als der hl. Gallus an den Diakon Hiltibald, der die ganze Einöde kannte, weil er immer auf Fischen und Jagen herumzog, die Frage stellte, ob er ihn nicht zu einen Platz führen könne, der für ein Kloster geeignet wäre, antwortete der Diakon: „Diese Einöde ist reich an Wasser, an hohen Bergen, tiefen, engen Thälern und Waldungen voll schädlicher Thiere; denn nebst Hirschen und Heerden harmloser Thiere gibt es daselbst auch viele Bären, zahllose Eber und eine Unzahl reißender Wölfe, so daß ich fürchte, sie möchten dich zerreißen, wenn du dich hineinwagst." Am nächsten Morgen jedoch mit Tagesanbruch betraten sie den Wald und kamen gegen Mittag an einen Bach, Namens Stain; hier fand der Mann Gottes einen Platz, der ihm gefiel und er bezeichnete ihn mit einem Kreuz. [2])

Der heil. Ludger und seine Gefährten wollten ein Kloster bauen, das sicher wäre vor den Verwüstungen der Gegenden am Meere, und entschieden sich nach langer Berathung für einen Ort in einem Walde nahe bei dem Fluße Rura, später Werden genannt. Nachdem sie ihre Zelte aufgeschlagen, schickten sie sich an, die Bäume niederzuhauen und so viel freien Platz zu machen, als nöthig war; aber diese standen so dicht, und ihre Zweige waren so in einander verwachsen, daß man den Himmel nicht einmal sah, und daß es ein vergebliches Unternehmen schien, in einer solchen Wildniß sich eine Wohnung zu bauen. Jene Nacht erhob sich der fromme Mann dreimal zum Gebet, indem er sich unter einen großen Baum stellte. Nachdem er zum dritten Male gebetet, wurde die Nacht, vorher hell und heiter, plötzlich finster;

[1]) Acta Sanct. Ord. S. Ben. tom. I. 264.
[2]) De Vita B. Galli Auct. Walafried Strabo, c. X.

Wolken umhüllten den Mond und die Sterne und ein gewaltiger Sturm brach los über dem Walde; die knotigen Stämme, schon Jahrhunderte alt, stürzten zusammen von dem mächtigen Windstoß, und die Elemente sollten die Diener Gottes retten. Mit Tagesanbruch war das Werk gethan; die Bäume lagen da, über einander auf allen Seiten, und ein hinreichender Raum war frei gemacht, um daselbst ein Kloster bauen zu können. Nur einen einzigen Baum ließ man an jenem Platze stehen; es war der, unter welchem der Mann Gottes gebetet hatte; als man aber auch diesen niederhieb, um ihn für die Kirche zu verwenden, legte man einen Stein an dessen Stelle zum ewigen Gedächtniß. [1])

Die große Einöde der Vogesen, östlich an Elsaß und westlich an Burgund grenzend, eine Gegend voll hoher Berge mit schauerlichen Felsen, die sich wie Burgen zum Himmel erheben, und mit tiefen, dazwischen liegenden Thälern, die ganz dichtbewachsen sind mit dunklen Fichten, und nur von wilden Thieren bewohnt, suchte mancher fromme Diener auf, um dort ein Kloster zu bauen. So drang der hl. Gundelbert in jene Wildniß ein zur Zeit des Königs Childerich, und schlug seine Wohnung auf an der Stelle, wo jetzt Sens liegt, baute ein Kloster daselbst unter der Regel des hl. Benedict und wurde dessen Abt. [2])

Der heil. Deodatus war ein anderer Mönch, der seine Brüder verließ und in eine solche Wildniß drang: er zog, wie wir lesen, mit vieler Schwierigkeit über Berg und Thal, bis er zuletzt an einen geräumigen Platz kam, der dicht mit Waldung bedeckt und reich bewässert war; hier baute er sich eine kleine Kapelle unter Anrufung des hl. Martin, und am Abhang des Berges eine Kirche zu Ehren des heil. Mauritius und nahe dabei eine andere zu Ehren der Mutter Gottes; um diese letztere Kirche herum stand das Kloster für die Mönche. Doch erst als Guntram König von Burgund und Childebert König von Austrasien war, erhielt jene Einöde ihren berühmtesten Pilger und Apostel in dem hl. Columban, der in seinem 30. Lebensjahre daselbst ankam. Geboren in Irland um das Jahr 560, widmete er sich in seiner Jugend den Studien, und machte große Fortschritte darin, aber aus Furcht von den ihn umgebenden Versuchungen, verließ er seinen Geburtsort ungeachtet alles Widerspruches von Seite seiner Mutter, und begab sich in eine andere Provinz von Irland, wo er sich unter die Leitung des frommen und gelehrten Silenus stellte. In dieser Schule ward er tief eingeweiht in die hl. Schrift und verfaßte mehrere Abhandlungen, worunter ein Commentar über die Psalmen ist. Die Liebe zu Gott wuchs täglich in ihm und er verließ die Welt, und wurde Mönch in Bangor, wo er nach einem Aufenthalt von mehrern Jahren, wie Abraham, das Verlangen zu fühlen begann, in ein fremdes Land zu

[1]) Acta S. Ord. Bened. Saecul. IV. p. 1.

[2]) Chronic. Senoniensis, Lib. I. 2., ap. Dacher. Spicileg. III.

ziehen. Er machte den Abt mit seiner Absicht bekannt, der ihm, wiewohl sehr ungern, 12 Mönche mitgab, mit welchen Columban zuerst nach England und von da nach Frankreich ging. Er kam in die öde Gegend der Vogesen und ward so eingenommen für den dort herrschenden Frieden, daß er daselbst zu bleiben beschloß. Indem er die Ruinen einer alten Burg fand, Namens Anagrais, richtete er sie zu einem Kloster ein, und nachdem er einige Zeit da gelebt, unterstützt von den Liebesgaben der umliegenden Bewohner, beschloß er in derselben Einöde ein zweites Kloster zu gründen. Im J. 590 entdeckte er eine zweite alte Burg, 8 Meilen von der ersten entfernt, die einst stark befestiget war; sie hieß Luxeuil, und hieher brachte er nun seine Klostergemeinde. Endlich gründete er noch ein drittes Kloster, das von Fontaines, und zwar benützte er dazu ebenfalls eine alte Burg an der Grenze von Burgund und Lothringen. [1]) Diese Umwandlung von Burgen zum Schutz gegen feindlichen Ueberfall in Wohnstätten des Friedens ist wohl zu merken als ein interessanter Umstand in der Geschichte dieser friedlichen Institutionen. Es wäre leicht, noch mehr Beispiele anzuführen. So verwandelte im J. 922 der heil. Guibert oder Wibert, der Sohn Litholds, das Schloß von Gemblours in ein Kloster, das nachmals so berühmt geworden. Ittingen, welches Werner, Abt von St. Gallen, für seine Abtei ankaufte, war ein altes Schloß, welches Albert Berthold und Ulrich in ein Augustinerkloster verwandelt hatten.

Als i. J. 1137 Wilhelm von Glana, aus der erlauchten Familie der Grafen von Vienne, das Cistercienserkloster von Hauterive gründen wollte, riß er wirklich sein prachtvolles Schloß nieder, das ungefähr 500 Schritte fern von dem Platze stand, den er für das Kloster bestimmt hatte. [2]) In Spanien wurden viele alte Burgen und Thürme, welche gegen die Einfälle der Mauren erbaut worden waren, wie z. B. Ucles, nahe bei Tarancon, in friedliche Asyle religiöser Genossenschaften verwandelt. Als Adelheid, die Mutter Ludwigs VII. die Abtei St. Jean-au-Bois in dem alten Merovinger Palast von Cuise einrichtete, wohin die Reliquien der hl. Euphrosina Schaaren von Pilgern zogen, [3]) oder selbst, da Karl der Kahle im J. 877 die Abtei St. Cornelius gründete und zwar in seinem eigenen Palast zu Compiegne, so bezeichnete diese Umwandlung vielleicht nicht weniger einen Triumph des Friedens und dessen heiligenden Einfluß. Es war in der That ein gewöhnlicher Act der Frömmigkeit im Mittelalter, Gott zu weihen, was böse Menschen zu ihren Anschlägen gegen den Frieden gebraucht hatten. — „Ein frommer Soldat, Oylardus de Wimilio, so lesen wir in der Chronik von St. Bertin, kaufte einen, wie er wohl wußte, von Räubern und Mör-

[1]) Jonas in Vita S. Columbani ap. Mabilion.
[2]) Fundatio Monast. de Alta Ripa, ap. Martene, Vet. Script. t. VI.
[3]) Hist. de Soissons, II. 134.

dern bewohnten Wald zwischen Gisnes und Wissant, den man darum auch Zoudenvelt oder Sündenfeld nannte, aus Verlangen, die Gegend von solchem Uebel zu befreien; nachdem er die Räuber und Mörder ausgetrieben, baute er eine Kirche und ein Kloster daselbst, das er mit Laienbrüdern besetzte, welche den Armen dienen und die Reisenden beherbergen sollten: er selbst stand in solcher Verehrung, daß man ihn den hl. Oylard zu nennen pflegte. Der Wald erhielt einen andern Namen und hieß fortan Zantenvelt oder Heiligenfeld." [1]) Wenn Blut den Boden befleckt hatte, sei es in regelmäßiger Schlacht oder im Zweikampf, erhoben sich Wohnungen des Friedens und der Sühne.

So liest man in der nämlichen Chronik, daß das Kloster Bellolocus in Flandern von Graf Eustachius gegründet und begabt wurde für die Seele eines gewissen Ritters, den er im Tourniere getödtet hatte. [2]) Die Abtei Slopt in Pommern wurde gegründet i. J. 1140 von Ratibor, dem Fürsten der Pommern und Vandalen, weil sein Bruder, der Herzog Wratislav im J. 1136 an jener Stelle von Räubern ermordet worden war. [3]) Nach dem großen Siege vom J. 1348 gründeten die Deutschordensritter das Kloster Königsberg, und nach der Schlacht bei Rudau i. J. 1370 gründete der Hofmeister, Winrich von Kniprode, das schöne Augustinerkloster von Heiligenbeil. [4])

In vielen alten Kirchen Roms findet man Tafeln aufgehängt, welche eine kurze Geschichte der Veranlassung zur Erbauung jener Kirchen geben; und wenn derselbe Gebrauch in Klöstern nicht besteht, so liegt der Grund bei weitem nicht im Mangel an interessanten Material zu solchen Berichten. Die Klöster wie die Häuser mancher vornehmen Familien in der Welt hatten traditionelle und oft historisch gegründete Ansprüche auf einen wahrhaft heroischen, manchmal schrecklichen und unaussprechlich traurigen Ursprung, nicht unwerth, von Dichtern besungen zu werden. Manchmal, es ist wahr, wurde auch eine fromme Unterhaltung, oder das Lob eines Heiligen, das ohne Vorbedacht von den Lippen eines Kindes kam, die einzige Ursache, warum ein Kloster gestiftet oder ihm seine besondere Bestimmung gegeben wurde.

Nachdem Levitius auf seiner Rückkehr aus Jerusalem einige Zeit im Kloster von La Cava zugebracht hatte, kam er nach Monte Albaneta in der Absicht, daselbst ein Kloster zu bauen. Als nun einmal ein Schulknabe zu ihm kam, fragte ihn der fromme Mann, ob er denn auch gut singen könne; der Knabe antwortete mit Ja und Levitius forderte ihn auf, zu singen, was ihm eben einfiel, indem er heimlich beschlossen hatte, die Kirche zu Ehren jenes Heiligen zu erbauen, den der Knabe besingen würde. Diese jungen

[1]) Chron. S. Bertini, c. XLII. p. I. ap. Martene Thes. Anecdot. III.
[2]) Ibid. c. XLII. p. I.
[3]) Caspar Jongelinus, Notit. Abbat. Ord. Cist. III. 70.
[4]) Voigt, Geschichte Preußens, V.

Leute müssen damals in der Wahl ihrer Lieder mehr frommen Sinn gehabt haben: wie dem auch sei, der Knabe sang den Vers: „Veni electa mea,“ u. s. w. mit lieblicher Stimme. Der fromme Mann erbaute also Kloster und Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau.[1]) Wahrlich, das ist ein einfacher und höchst bescheidener Anfang, und er steht nicht vereinzelt da, indem es oft nur ein Wort frommer Ermahnung war, wenn irgend ein andächtiger Pilger seine bezaubernde Stimme erhob, um über schlechte Menschen jene Liebe auszugießen, die aus seinem sanften Auge leuchtete. Auf solche Gesänge hin erhoben sich nicht selten die Mauern ungeheurer Klöster, wie wir in der alten Fabel lesen, daß sich die Mauern Thebens bewegten bei dem Spiel der Leier Amphions. Andere Klöster erbaute die Dankbarkeit, wie da Vanjugus, ein reicher Edelmann zur Zeit des hl. Ouen, an einem Orte, Namens Fescamp, in der Normandie, von einer Krankheit befallen wurde und dann nach seiner Genesung daselbst eine herrliche Abtei baute und reich ausstattete.

Aber nicht immer war dies der Ursprung der Klöster. Traurige Ereignisse, Thaten unsterblichen Heldenmuthes, wunderbare Bekehrungen unbändig roher Menschen, das bildete oft den Inhalt der ersten Seiten in den Annalen der Klöster, und es brauchte eben kein poetisches Genie dazu, Legenden daraus zu machen, wie sie in den schönsten alten Romancen sich finden, eben so reich an Interesse für die Phantasie, als diese, wozu dann noch der Reiz unbestreitbarer Wahrheit kam. Vorerst waren manche Abteien stehende Denkmale aus der ersten Zeit der Verfolgungen der Kirche, erbaut an der Stelle, wo das Blut der Christen geflossen; so die Abtei St. Vincenz und Anastasia delle Trefontane nahe bei Rom, gegründet von Papst Honorius I. i. J. 626, vergrößert durch Leo III. und Karl d. Gr. und wieder aufgebaut von Honorius III. i. J. 1221.[2]) Ebenso war in der Nähe von Palermo das Kloster von St. Agatha de Petra über der Stelle erbaut, wo der Stein lag, von welchem die heil. Agatha das Pferd bestieg, als sie hinzog nach Catana, für Christus zu leiden.[3])

Die berühmte Abtei von St. Lorenz außerhalb der Mauern von Lüttich wurde über dem Platz errichtet, wo die Mörder des hl. Lambert, nachdem sie ihr Verbrechen verübt, den Raub theilten und dabei in Streit gerathend einander erschlugen und ihre Seelen gegenseitig zur Hölle schickten. „Denn, sagt ein Geschichtschreiber, da nach Kriegsrecht der Sieger von dem Besiegten nehmen mag, was er will, so ward hier eine Kirche erbaut und eine Siegestrophäe errichtet, daß, wo die Sünde groß gewesen, die Gnade noch größer sich erweisen möge.“ [4])

---

[1]) Chronic. S. Monast. Casinens. Lib. II. c. 30.
[2]) Notitia Abbat. Ord. Cist. VII.
[3]) Sicilia Sacra, I. 311.
[4]) Hist. Monast. S. Laurent. Leodiens. ap. Martene, Vet. Script. IV. 1039.

Die Hauslegenden der Klöster führen gewöhnlich den Ursprung der letztern auf Gewissensvorwürfe, auf Kummer oder auf die Absicht eigener und fremder Heiligung zurück: letztere war ohne Vergleich am fruchtbarsten, doch hing erstere mit den überraschendsten Berichten zusammen. Von der Art sind die Berichte über den Ursprung vieler merovingischen und carolingischen Klöster, die wie die Abtei von St. Germains des Près zu Paris, oft deutlich Denkmale der Reue und der Macht des Gewissens sind, obwohl die geheimen Motive nicht ausgesprochen, sondern mit den Gründern der Klöster zu Grabe gegangen sind. Als man i. J. 1000 die Abtei von St. Germain des Près wieder aufbaute, ließ man den großen Thurm der noch existirt, und das Portal, wie sie vorher waren. Bei diesem Portal waren Statuen von 8 Königen, 4 zur Rechten und 4 zur Linken. Einer von ihnen hatte in seiner Hand zwei Rollen, worauf das Wort Clodomir — ein so tragischer Name, — geschrieben stand; der andere, der letzte zur Rechten, hatte keinen Kreis um sein Haupt, wie die übrigen, der da den Glauben anzeigte, daß der damit Ausgezeichnete der ewigen Ruhe genieße, und statt einer Rolle hielt er in seiner Hand ein offenes Schreiben, worauf der erste und letzte Buchstabe des Namens Clotar stand: das waren — der Mörder und sein Opfer. Wir wollen jedoch das ausdrückliche Zeugniß einiger Klosterchroniken hören über die Ereignisse, welche zur Gründung dieser Klöster die nächste Veranlassung gaben.

Das Kloster von Las Santas Crinses in Catalonien wurde gegründet von König Peter von Aragonien i. J. 1152 aus Reue über das Verbrechen, das er an dem Erzbischof von Tarragona begangen, den er hatte hinrichten lassen, weil er sich als Primas das Kreuz vortragen lassen wollte. „Man glaubte, fügt der Geschichtschreiber hinzu, daß man Nachts über dem Platze feurige Kreuze gesehen, woher auch das Kloster den Namen hat.“ [1])

In Bezug auf das Kloster Frauenalp im Schwarzwald existirt folgende Volkssage: Graf Erchinger bewohnte das Schloß von Magenheim. Er saß eben mit dem Herzog Friedrich von Schwaben, einem Bedrücker seiner Vasallen, zu Tische, als man die Kunde brachte, daß man im Walde von Strenberg einen Hirschen gesehen. Albert von Simmern, der Neffe des Grafen, stand auf, stieg zu Pferd und jagte dem Wild nach. Plötzlich begegnete er einem Menschen von scheuslichem Aussehen, der ihn einlud, ihm zu folgen und sich nicht zu fürchten. Albert gehorchte, und als sie nun über eine Wiese gingen, sah er vor sich ein ungeheures Schloß, wo er von einer ganzen Schaar von Dienern empfangen wurde. In die Halle eingeführt, fand er den Burgvogt in Mitte seiner Höflinge, und sie bewillkommten ihn und reichten ihm den Becher dar. Kein Wort wurde gesprochen: auf ein Zeichen seines Führers verließ der Jüngling die Halle, und stieg wieder zu

[1]) Hist. Monast. S. Laurent. Leodiens. ap. Martene, Vet. Script. Lib. VI. 13.

Pferd. Auf dem Wege nun sprach der unheimliche Fremdling also zu ihm: „Der Herr an der Tafel ist dein Oheim Friedrich, der so tapfer im heil. Lande gefochten; aber er drückte seine Vasallen. Wir, die Räthe und Diener seiner Tyrannei, leiden jetzt die gerechte Strafe dafür, bis es Gott gefällt, uns zu erlösen. Albert, du wirst einst mächtig werden. Ahme nicht deinen Oheim nach. Sieh dich um, denn die Hand des Allmächtigen wird sich zeigen." Albert sah zurück und erblickte das Schloß, das er so eben verlassen, in Flammen. Voll Schrecken kehrte er nach Magenheim zurück, aber Friedrich erkannte ihn kaum mehr, sein Haar und Bart waren weiß geworden. Er erzählte sein Abenteuer, und bat Erchinger um die Erlaubniß, an dem Orte, wo er die Erscheinung gehabt, eine Kirche bauen zu dürfen; das der Ursprung der Abtei Frauenalb.

Das große Kloster Fürstenfeld in Baiern verdankt seinen Ursprung einer schrecklichen That, welche also erzählt wird. Um sich gegenseitig wider die Raubritter und Freibeuter zu schützen, hatten mehrere Städte am Rhein einen Bund geschlossen mit Fürsten und Grafen, worunter sich auch der Herzog und Pfalzgraf Ludwig von Baiern befand, der älteste Sohn Otto's. Einen persönlichen Dienst, den die Liga forderte, zu leisten, verließ er München, und begab sich auf seine Pfalz am Rhein, indem er seine junge Gattin Maria, Tochter des Herzogs Heinrich des Großmüthigen von Brabant, die er jüngst geheiratet hatte, zurückließ. Der Sicherheit wegen brachte er sie auf das Schloß Mangoldstein, nahe bei Donauwörth. Elisabeth, ihre Schwester, die Königin von Jerusalem und Wittwe des Kaisers Conrad, blieb bei ihr, um ihre Einsamkeit zu theilen. Im Gefolge des Herzogs Ludwig befand sich auch Heinrich von Hirschau, ein wilder und roher Edelmann, aber ausgezeichnet unter allen Rittern durch seine Stärke, Kühnheit und Gewandtheit. Ludwig hing sehr an ihm und selbst Maria schätzte ihn. Als er einmal mit ihr Schach spielte, bat er sie um die Erlaubniß, sie, wie andere vornehme Unterthanen, mit Du anreden zu dürfen, indem er beifügte, er wolle ihr Ritter sein; doch die Gräfin wendete sich augenblicklich ab von ihm. Dieser Umstand wird erzählt in einem alten Manuscript der Abtei Heiligenkreuz in Donauwörth; als Verfasser der Handschrift ist genannt Beck, der Prior jenes Klosters. Bereits war ein Jahr verflossen und der Winter war wieder im Anzug. Die Gattin trauerte um ihren Gatten und bat ihn in den zärtlichsten Ausdrücken, nach Hause zu kommen. Auch schrieb sie an den Ritter Heinrich, und ersuchte ihn, ihren Gemahl zur Rückkehr zu bewegen mit dem Beisatz, sie wolle ihm dann seine frühere Bitte gewähren. Ihr Brief an den Herzog war roth, der an den Ritter schwarz gesiegelt. Indem sie die Briefe dem Boten, der nicht lesen konnte, übergab, schärfte sie ihm ein, die Bedeutung der verschiedenen Siegel nicht zu vergessen; aber aus Unachtsamkeit gab er den Brief an den Ritter dem Herzog, der die Worte desselben mißdeutete, und vor Zorn und Eifersucht ganz

rasend wurde. Auf der Stelle schlug er den Boten nieder, bestieg das schnellste Roß, und eilte nach Donauwörth. Wie er eintrat in's Schloß, hieb er den Thorwart nieder, und ebenso auf der Stiege ein adeliges Fräulein, Helika von Brennberg, die, ihn zu begrüßen, ihm entgegengekommen war. Vier andere Mädchen stürzte er von den Zinnen des Schlosses hinab, worauf er sich in der großen Halle niederließ und einem Diener befahl, die Gattin herbeizurufen. Umsonst bezeugte sie ihre Unschuld und rief Himmel und Erde zu Zeugen an. Nicht einmal die Königin Elisabeth, die zugegen war, konnte den wüthenden Gatten besänftigen; er gab den Befehl, seine Gemahlin zu enthaupten. Dies geschah i. J. 1256. Als Vernunft und Liebe wiederkehrten, war der Schmerz und die Reue des Herzogs grenzenlos; er beschloß, Pilgerfahrten anzustellen und Buße zu thun, und noch geht die Sage unter dem Volke, daß seine Haare über Nacht grau geworden. Er ging nach Rom und erbat sich eine Buße von Papst Alexander IV. Zuerst ward ihm auferlegt, er sollte mit 1000 Rittern nach dem hl. Lande ziehen, aber der Hindernisse waren so viele und seine Gegenwart in Baiern und am Rheine war so nothwendig, daß der Papst ihm zuletzt zur Sühne aufgab, er sollte außer andern Bußübungen ein Kloster bauen und die Carthäuser in Baiern einführen; doch auch letzterer Plan ward geändert, der Herzog gründete eine Cistercienser-Abtei. Groß war die Schwierigkeit, einen Platz dafür zu finden, so daß die Mönche erst nach einem dritten Versuch i. J. 1262 ihr Kloster gründen konnten; den Platz dafür aber erhielt man in dem Garten eines vornehmen Ritters, Eberhard, der von seinem Schloß auf einem anstoßenden Hügel zur Nachtzeit oft sonderbare Laute hörte wie von Arbeitern, die mit einem Baue beschäftiget sind, und eine himmlische Musik, was er für ein Zeichen nahm, daß er den Garten den Mönchen geben sollte: er that es, und diese ließen daselbst sich nieder, ein Kloster ward gestiftet und der Platz erhielt den Namen Fürstenfeld. Hier las man denn auch die Inschrift:

„Conjngis innocnae fusi monumenta cruoris
Pro cnlpa pretinm claustra sacrata vides.“ [1])

Und wieder:

„Bojornm clarus jacit haec fundamina princeps
In pretium culpae conjugis innocnae.“ [2])

Herzog Ludwig, der Gründer des Klosters, starb i. J. 1294 zu Heidelberg, in demselben Zimmer, in dem er geboren worden. Er hatte verordnet,

[1]) Als ein Denkmal unschuldig vergossenen Blutes der Gattin
Siehst du zur Tilgung der Schuld diesen geheiligten Bau.

[2]) Baierns erlauchter Fürst hat dieses Kloster gegründet
Um zu sühnen den Mord seiner unschuldigen Frau.

seinen Leichnam in Fürstenfeld zu begraben, welches Kloster von seinem Sohn und Nachfolger, Herzog Rudolf, noch reicher begabt wurde. Hier lagen auch noch begraben Anna, seine zweite Gattin, Tochter des Herzogs Conrad von Polen, und Ludwig, der Sohn des Gründers, der i. J. 1284 bei einem Turniere in Nürnberg gefallen war. [1])

Zur Zeit des sel. Hydulph, Erzbischofs von Trier, lebte vieles Volk noch im Heidenthum. Der Heilige und sein Bruder Erhard hatten einige Zeit in einem Kloster in den Vogesen zugebracht, als es geschah, daß man ein blindes Mädchen, welches eben einem Edelmanne war geboren worden, in's Kloster brachte; denn der Vater hatte Befehl gegeben, dasselbe, weil es blind sei, zu tödten, die Mutter aber, von der Absicht des Vaters in Kenntniß gesetzt, wollte das Kind lieber verbannt als getödtet wissen, und ließ es von einer ihr bekannten alten Person forttragen. Die beiden frommen Brüder erfuhren, daß das Kind noch nicht getauft sei, tauften es also und nannten es Odilia. Die Chronik erzählt, „daß das Kind in dem Taufbad von seiner geistigen und leiblichen Blindheit geheilt wurde. Im Verlauf der Zeit jedoch, als Odilia zu den Unterscheidungsjahren gekommen, vernahm ihr Bruder, der bei dem Vater geblieben, daß seine blindgeborne Schwester sehend geworden, freute sich sehr darüber und schickte Boten mit dem Auftrag, sie zu ihm zu bringen; als der Vater dieses erfuhr, rief er den Sohn vor sich, und fragte ihn, wie er es wagen konnte, ein blindgebornes Mädchen zurückzubringen. Der Sohn antwortete, daß er dabei auf die Güte seines Vaters gehofft, dieser aber schlug den Sohn in einem Anfall von Wuth mit seinem Stock und tödtete ihn. Als er sich nun so ohne Erben sah, fühlte er plötzlich eine Zuneigung zu seiner Tochter Odilia. Später richtete diese eben in dem Schlosse ihres Vaters, welches Hoemborch hieß, ein Kloster des hl. Benedict ein, und begabte es reichlich mit ihrem eigenen väterlichen Vermögen.“ [2])

Fontevrauld verdankt seinen Ursprung einem durch die Gnade Gottes plötzlich gerührten Gewissen. Evrauld war ein Edelmann, der sich in seiner Jugend einem ausschweifenden Leben ergeben hatte, bis er sein ganzes großes Vermögen durchgebracht und selbst arm geworden war. In diesem Zustande stellte er sich an die Spitze einer Räuberbande, und durchstreifte die Wälder seiner Heimath, gewöhnlich nahe bei einer Quelle wohnend, wo er sich eine Art von Thurm gebaut hatte, von welchem aus er seine Streifzüge unternahm und die Landstrassen unsicher machte: kein Diener der Gerechtigkeit war im Stande, dieses Raubnest zu zerstören. Was aber Menschen nicht gelang, vollbrachte Gott und zwar auf mildere Weise als durch das

---

[1]) Jäck, Gallerie der Klöster Deutschlands. — Jongelinus, Notitiae Abbat. Ord. Cisterc. per Univ. Orbem, Lib. III. 17.

[2]) Chronic. Senoniensis, c. 14. ap. Dacher. Spicileg. III.

Schwert. Als Jedermann von dieser verzweifelten Räuberbande sprach, flößte Gott einem berühmten Doctor von Paris, einem frommen und großen Prediger, Namens Robert d'Aubrussel, ein heißes Verlangen ein, ihre Bekehrung zu unternehmen. Er empfahl sich dem Himmel, machte sich auf nach dem Walde, ward bald von den Räubern gefangen und vor Evrauld geführt; der von ihm sein Geld forderte. „Gern, sagte Robert, aber ihr müßt mir dagegen eure Seelen für Gott geben;" und damit begann er mit ihm von dem ewigen Gerichte Gottes zu sprechen, und über das Schmachvolle und Entehrende ihres eigenen Lebens: es gelang ihm, ihre Gewissen wach zu rufen. Dann richtete er jene Wildniß zu einem Platz der Zurückgezogenheit wie zu einem neuen Paradiese ein, baute ein Kloster und nannte es Fontevrauld von der Quelle und dem Namen des Bekehrten; Robert aber blieb bei ihnen, und das ganze Land strömte herbei, das Wunder zu schauen, das Gottes Hand in dieser Umänderung gewirkt. Ein sehr altes Manuscript des Hauses, das noch existirt, enthielt jedoch eine Weissagung, daß nach langer Zeit dieses Heiligthum wieder in die Hände der Bösewichte fallen und mit seinen alten Bewohnern bevölkert werden würde. [1])

Der Ursprung der Abtei von St. Tron oder Vasor in der Diöcese von Lüttich steht in Verbindung mit einer Geschichte, die ich meinen Lesern schon lange zu erzählen versprochen.

„Graf Eilbert, ihr Gründer, war einer der mächtigsten Edelleute und einer der tapfersten Krieger zur Zeit Otto's I. Einmal ging dieser Graf auf dem Platze spazieren, wo eben großer Markt gehalten wurde bei dem Kreuz, das nahe bei seinem Schlosse stand, und wo nun Kaufleute und Volk von allen Seiten zusammengekommen waren, um ihre verschiedenen Waaren zu verkaufen und auszutauschen. Als Eilbert so durch die Menge ging, sah er ein starkes, wunderschönes Pferd, das ihm ein wahrer Koloß zu sein schien, und er wollte nun dasselbe um jeden Preis erstehen. Das Pferd aber gehörte einem Geistlichen, der, von vornehmer Geburt, Canonicus an der Kirche der hl. Maria der Größern zu Rheims war. Nachdem nun der Graf und der Geistliche ganz freundlich längere Zeit wegen des Pferdes unterhandelt, kamen sie endlich überein, daß der Graf es für einen bestimmten Preis haben sollte; da dieser aber gerade zur Zeit das nöthige Geld nicht hatte, ging er unmittelbar zu seiner Gattin Heresinda, und fragte sie, was er thun sollte; denn er wollte das Pferd um keinen Preis auslassen, und sagte, er wäre damit im Stande, jeden feindlichen Angriff zurückzuweisen, und sein Besitzthum gegen jeden Ueberfall zu sichern. Da er die Sache mit dem Geistlichen eiligst abthun wollte, gab er demselben, ohne den Rath seiner edlen Gattin, welche fürchtete, aus dem ganzen Handel möchte nichts Gutes herauskommen, einen kostbaren Schatz, den er bisher immer sorg-

[1]) Was buchstäblich in Erfüllung gegangen, indem das Kloster jetzt ein Gefängniß ist.

fältigst verwahrt hatte, indem er sagte, daß er denselben an einem bestimmten Tag einlösen und die ganze Summe bezahlen wolle. Dieser kostbare Schatz war eine Art von Halsband, verfertigt von dem hl. Eligius, dem ehrwürdigen Bischof, dessen Heiligkeit und Tugend und Geschicklichkeit in jeglicher Kunst so bewundert wird. Er hatte dieses Geschmeide für Lothar, den König der Franken gemacht; der Stein war ein Beryll, in welchem ein Bild eingeschnitten war, Susanna, angeklagt von den alten Richtern,

„Egregiae gentis Rex Anglicus hunc dedit illi,
Quem fore speravit gratum dans plurima gratis,
Inter quae dantis prosit tibi portio talis.“ [1])

Um kurz zu sein; der anberaumte Tag kam, an welchem der Graf sein Pfand einlösen sollte, der Andere aber erklärte, daß er von einem solchen Vertrage nichts wisse, und daß er den Grafen nie so verstanden habe. Auf's tiefste gekränkt und voll Aerger und Zorn kehrte der Graf nach Hause, versammelte mehrere seiner Nachbarn, erzählte ihnen, wie schändlich der Verkäufer ihn hintergehen wolle, und fragte sie um ihren Rath, wie er das Unglück, welches ihn mit einem unersetzlichen Verlust bedrohe, abwenden könne. Nach einstimmigem Beschlusse versammelten sich alle Brüder und Freunde und Ritter des Grafen und eine Schaar bewaffneten Volkes, zogen eilig nach Rheims und belagerten und nahmen die Stadt; durch ausgestellte Spione erfuhren sie, daß der Geistliche sich in die größere Kirche geflüchtet; sie umgaben dieselbe, und da sie ihn in derselben nicht fanden, so legten sie Feuer an, was den Verbrecher heraustrieb; er ward ergriffen, der Schatz wurde bei ihm gefunden und so dem Grafen zurückgegeben. Als die Nachricht von dem Geschehenen dem Könige zu Ohren gekommen, gerieth der Hof in heftigen Zorn, und ein mächtiges Heer, befehligt vom Könige selbst, zog aus, diese fluchwürdige That zu rächen; allein des Königs Truppen wurden nach einem verzweifelten Kampfe geschlagen, König Karl selbst gerieth in die Gefangenschaft des Grafen Eilbert, und blieb mehrere Tage mit Ketten beladen, bis zuletzt, nachdem man sich gegenseitige Unterpfänder des Friedens gegeben, der König freigelassen und mit großen Ehren, wie es sich für die königliche Würde geziemte, nach Hause geleitet wurde, der theuere Schatz aber für immer und unantastbar ein Eigenthum des Grafen Eilbert blieb. Später jedoch zeichnete dieser Graf durch frommen Sinn sich aus, so daß er theils aus Reue über das am Heiligthum begangene Verbrechen, und weil er früher sieben Raubschlösser gebaut, damit er für diese Gebäude des Fluches auch Gebäude des Segens errichte, sich entschloß, sieben Kirchen zu bauen, und dies war der Ursprung des Klosters Vasor i. J. 944. Es

[1]) Dies gab Englands König erlesenen Stammes dem Manne,
Den er für dankbar hielt, nachdem er ihm Vieles geopfert,
D'runter möge auch dieses Geschenk vom Geber dir dienen.

wurde erbaut mitten in einem Walde, der unbewohnt war mit Ausnahme eines Hauses des Grafen, das in demselben versteckt lag. Um den Platz zum Kirchenbau geeignet zu machen, ließ er den um sein Haus herumliegenden Wald niederhauen, und so die Umgebung angenehm und gesund machen. Dann erbaute er die Kirche nahe an seinem Hause, mit geeigneten Wohnungen für die Mönche; nach drei Jahren war das Kloster fertig, die Kirche wurde dem hl. Patricius geweiht und der Graf schenkte ihr seine erblichen Lehen. Hierauf gab er den berühmten Schatz, welcher die Ursache alles Aufruhrs und alles Streites gewesen war, den Mönchen mit der Verpflichtung, ihn für immer in sicherm Verwahr zu halten. Und nach 23 Jahren kam auf höheres Geheiß Erzbischof Forannan aus Irland mit 12 Gefährten in dieses Thal, und der Graf ging ihm entgegen, und geleitete ihn mit vielen Ehren zu dem Kloster; er bewirkte ferner, daß der Mann Gottes zum Abte erwählt wurde, der König selbst aber, nachdem er des neuen Abtes Heiligkeit erkannt, empfahl sich seinem Gebete und machte sein Kloster exempt von königlichen Erlassen; Forannan aber nannte den Platz Vallemdecoram, woraus Valciodorum und zuletzt Vasor wurde. [1])

Andere Klöster, sagten wir, verdanken ihren Ursprung dem Kummer, und auch davon könnten wir viele Beispiele anführen. Zu Tegernsee in Baiern ward eine Benedictiner-Abtei gegründet von zwei Brüdern, Kriegern aus fürstlichem Blute, Adalbert und Ottokar, während der Regierung Pipins. Gebeugt von häuslichem Mißgeschick entsagten sie der Welt, und gründeten dieses Kloster, welches im 11. Jahrhundert 200 Mönche enthielt, die in großer Einheit und großem Frieden mit einander lebten. [2]) Herzog Tassilo von Baiern gründete i. J. 787 das Kloster Kremsmünster in einem Walde, wo sein einziger Sohn auf der Jagd von einem wilden Eber getödtet worden war: so machte der Vater, der seinen Erben verloren, Christus zum Erben, und gründete ein Kloster vom Orden des hl. Benedict. [3])

In dem Theile von Westphalen, der an das Erzbisthum Köln grenzt, lag i. J. 1134 ein Schloß, Namens Wolmundstein, bewohnt von Edelleuten, welche die ganze umliegende Gegend besaßen und die Herren von Wolmundstein genannt wurden. Einer von ihnen, Namens Gerwick, ein kühner und edler junger Mann, zog aus, die Hallen der berühmtesten Fürsten zu besuchen, um Freundschaft zu schließen mit den ausgezeichnetsten Männern, und die Städte und Sitten verschiedener Völker kennen zu lernen. Als er nach Baiern kam, traf er zusammen mit einem jungen und edlen Ritter, wie er selber war, mit dem jungen Theobald, dem Herrn von Vohenburg,

[1]) Chronic. Abbat. S. Trudon. lib. I. ap. Dacher. Spicileg. VII. 366.

[2]) Jäck, Gallerie der Klöster Deutschlands, I.

[3]) Senat. Dialog. Historic. Martini Abbatis Scotor. Viennae ap. Pez, Script. Rer. Austr.

einem Schloß an der Donau, halb Weg zwischen Ingolstadt und Regensburg; bald hatte er innige Freundschaft mit ihm geschlossen. Als Theobald sah, wie das Benehmen und der ritterliche Sinn des Gastes mit seinem eigenen harmonire, ergriff auch ihn, obwohl er verheirathet war und Kinder hatte, das Verlangen, fremde Länder zu sehen, und er gab Gerwick die Rechte und beide schworen sich unauflösliche Freundschaft. Bald darauf zogen sie miteinander aus, die Höfe aller Fürsten zu besuchen, den daselbst gehaltenen Turnieren beizuwohnen, und auch ihre Kraft und Tapferkeit zu versuchen. Bei einem solchen Turniere nun geschah es, daß die beiden Freunde mit aller Gewalt gegen einander rannten, und Gerwick dem Theobald einen so fürchterlichen Streich versetzte, daß er dessen Helm spaltete, und mit Schrecken das Blut aus der beinahe tödtlichen Wunde fließen sah, die er seinem Freunde versetzt hatte. Gerwick, schmerzlich bewegt bei diesem Ereigniß, beschloß, für die Zukunft allen Ritterspielen zu entsagen, allen Pomp und alle Vergnügen für immer aufzugeben und in freiwillige Verbannung zu ziehen. Der verwundete Markgraf begann bald darauf, an seine Gattin und seine Kinder zu denken, und es war ihm, als hörte er in sich eine Stimme von Gott — so wahr ist das Wort des Isaias, daß „Trübsal dem Menschen Einsicht verleiht.“ Da trennten sich denn die beiden Freunde. Gerwick brachte seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung, entsagte der Welt und wurde Mönch zu Sigeberg nahe bei Cöln; der Markgraf aber, durch sein Unglück tief erschüttert, glaubte, da er selbst nicht, gleich seinem Freunde, der Welt entsagen konnte, Gottes Ehre dadurch fördern zu müssen, daß er eine Abtei gründete, was er auch wirklich that; sie liegt am Regen, einige Meilen von Regensburg, und heißt unter dem Volke die Abtei von Reichenbach, einst ausgezeichnet durch ihre herrlichen Bauten und den Eifer ihrer Mönche. Nach einigen Jahren erhielt Gerwick wegen seiner artigen und freundlichen Manieren im Kloster von Sigeberg das Amt, die Fremden zu empfangen. Da geschah es, daß Chuno, der erwählte Bischof von Regensburg auf seiner Rückreise von der Universität zu Paris in jenem Kloster als Gast zusprach, und von der Bescheidenheit und Tugend Gerwicks so überrascht war, daß er den Abt beredete, ihm den jungen Mönch als Begleiter nach Regensburg mitzugeben: der Gehorsam nöthigte Gerwick, mit dem Bischof zu gehen. Daselbst angekommen suchte er mit Erlaubniß des Bischofs einen geeigneten Platz zum Bau eines Klosters; und nachdem er vorgedrungen in einen dichten Wald, wohin sonst nur die Jäger kamen, an einen Platz, den das Volk jetzt Kolergrund nennt, hieb er einige Bäume nieder und begann mit seinen Gefährten ein kleines Haus zu bauen, als plötzlich der Markgraf Theobald von seinem Schloß Eger auf der Jagd an die Stelle kam und da er die Bäume gefällt und ein Haus errichtet sah, wo sonst das Wild sich aufgehalten, ganz wüthend fragte, wer solches zu thun gewagt. Die Brüder begannen zitternd zu erzählen, was sie beabsichtigt

hätten, und Gerwick stellte sich selbst dem Zürnenden vor und erzählte die Geschichte seines Lebens. Als ihn Theobald so anhörte und nun fand, daß der Fremdling jener junge Edelmann von Wolmundstein war, mit dem er einst so innige Freundschaft geschlossen, sprang er vom Pferde, umarmte ihn voll Entzücken, zeigte ihm die Narbe von jener Wunde, die er ihm einst geschlagen, und hieß ihn guten Muthes sein, er wolle ihn in seinem Werke unterstützen. So gab er ihm vom Walde so viel, als nöthig war, Steine wurden herbeigeschafft und als sie einen kleinen Fischbach — Vanderbrun — gefunden, bauten sie am Ufer desselben das Kloster; und die Freunde stiller Einsamkeit saßen nieder und der Platz selbst wurde Waldsassen genannt. Der hl. Bernhard versah das Kloster mit Mönchen von Citeaux. Zur nämlichen Zeit ward Adelheid, die Tochter Theobalds von seiner ersten Gattin, der Herzogin Adelheid von Polen, in der Stadt Eger mit dem Kaiser Friedrich Barbarossa vermählt, viele geistliche und weltliche Fürsten Deutschlands waren zugegen; nachdem die Ehe geschlossen, kam der Kaiser mit seinem ganzen Gefolge, um der Weihe der Kirche der neuen Abtei durch den Bischof Chuno von Regensburg beizuwohnen. [1])

Einige Klöster verdankten ihren Ursprung einem plötzlichen Gedanken, hervorgerufen durch Ereignisse, die zufällig und unbedeutend schienen; wie wenn ein Hirsch, von des Königs Jagdhunden verfolgt, sich in die Höhle des heil. Aegidius, eines frommen Einsiedlers flüchtet, wodurch der König bewogen ward, über der Höhle ein Kloster zu bauen. So faßte Graf Wolfand, während er nach einer Jagd in den Waldungen des Berges Castellio unter einem Baume ausruhte, den Entschluß, einen Platz zu wählen für den Bau eines Klosters, das er auf einer Pilgerfahrt, die er einige Zeit vorher nach dem Berge Gargano in Apulien unternommen, zu bauen gelobt hatte. Die Abtei von Bonport, nahe bei der Pont de l'Arche, 3 St. von Rouen, in der Diöcese von Evreux, verdankt ihren Ursprung ebenfalls einem Jagdabenteuer. König Richard I. von England wurde bei der Verfolgung eines Hirschen von seinem feurigen Pferde so weit in die Seine hinein getragen, daß er in Gefahr kam, zu Grunde zu gehen; in dieser Lage nun, da er mitten im Flusse war, machte er Gott das Gelübde, an der Stelle, wo sein Pferd zuerst an's Land steigen würde, ein Kloster bauen zu wollen. Er erfüllte das Gelübde i. J. 1190, und beschenkte die Abtei mit edlen Lehen und Baronien. [2])

Aber lassen wir Beispiele der Art, und hören wir einige Beispiele der letzten und gewöhnlichsten Veranlassung zur Errichtung von Klöstern; diese aber war keine andere, als die Eingebung eines frommen und friedliebenden Herzens; und wir werden finden, daß wenn Klöster ihren Ursprung auch

[1]) Notitiae Abbat. Ord. Cisterciens. per univ. Orbem, Lib. III. 5.

[2]) Hist. d'Evreux, 161.

nur der Heiligkeit, oder dem Streben nach ihr zu verdanken haben, dennoch damit oft Umstände verbunden waren, welche den ersten Seiten ihrer Geschichte nicht weniger lebhaftes Interesse verliehen.

Als der hl. Bernhard in Brabant predigte, hatte er versprochen, einige Mönche schicken zu wollen, um in diesem Lande ein Kloster zu gründen. — Demgemäß wählte er, nach Clairvaux zurückgekehrt, 12 Mönche aus, gab ihnen einen Abt und 5 Novizen, ertheilte ihnen seinen Segen und entließ sie. Nach der Osteroctav zogen diese Männer von Clairvaux aus und nun das Thal hinab. Als sie Brabant erreichten, fanden sie die erste Nacht Wohnung bei einem anständigen Privatmann, der keinen Erben hatte. Nach dem Abendessen sangen die Mönche noch die Complete und begaben sich dann in aller Stille zur Ruhe; nach kurzem Schlaf standen sie wieder auf und sangen das Matutinum in ihrem ernsten Tone. Als die Leute, bei denen sie wohnten, dieses hörten, wurden sie von Reue über ihre Sünden erfüllt, und übergaben sich der Leitung dieser Mönche, und jener Platz heißt noch bis zur Stunde Seingontrahun. Die Mönche aber setzten ihre Reise fort und machten zuletzt Halt an der Quelle Goddiarch — und in jenen Zeiten war die ganze Gegend noch unbebaut und mit Wald bedeckt —; hier nun bauten sie ein Kloster im 2. Jahre des Pontificates Eugens III. und im 4. der Regierung Gottfrieds III., Herzogs von Brabant. [1])

Die Abtei-Maceirada in der Diöcese von Coimbra verdankt ihren Ursprung dem Saracenen Albarac. Dieser muhamedanische Krieger wurde aus einem höchst bitteren Feinde der Kirche ein frommer Christ und ein demüthiger Einsiedler. Im Jahre 1139 zog er sich in jene weite Einöde zurück, erbaute daselbst eine Kapelle, und nahm endlich mit einigen Brüdern das Ordenskleid des heil. Benedict; die Zellen der Brüder bildeten das Kloster, dem Alphons I., König von Portugal, so viele Privilegien ertheilte. [2])

Im Jahre 1118 entsagte Gundramnus, ein Possenreißer, den Eitelkeiten dieser Welt, und beschloß, in dem Walde von Public-Mont ein Einsiedlerleben zu führen. Weil aber der Ort gefährlich war, legte er, um Gastfreundschaft zu üben, den Grund zu einer Kirche und einem Kloster, und der Bär, den er umherzuführen pflegte, mußte die Steine ziehen. Das Volk von Lüttich strömte herbei, den Bären bei seiner Arbeit zu sehen, und manche, von der Gnade gerührt, entsagten der Welt und begannen hier ein geregeltes Leben zu führen. Das Kloster und die Kirche wurden geweiht unter Anrufung des heil. Aegidius, und Peter von Lüttich ward der erste Prior. [3])

---

[1]) Historia Monast. Villariensis Lib. I. ap. Martene Thesaur. Anecdot. III.
[2]) Notit. Abbat. Ord. Cisterc. Lib. VI. 34.
[3]) Hist. Monast. St. Laurent. Leodiensis, ap. Martene, Vet. Script. Lib. IV. p. 1081.

Im Walde von Aronaise war ein Platz, genannt der Stock des Berengar, von einem großen Baumstamm, in welchem, wie man glaubte, der Leib Berengars, eines berüchtigten Räubers, der lange den Wald unsicher gemacht hatte, eingeschlossen war, welchen Baumstamm die Räuber, die dem Berengar folgten, um das Lösegeld, das sie für ihre Gefangenen fordern sollten, zu fragen pflegten. Das Kloster, welches an dieser Stelle im 11. Jahrhundert erbaut wurde, verdankt seinen Ursprung dem sel. Haldemar, welcher es i. J. 1099 gründete, nachdem er mit zwei Andern in jenem Walde ein Einsiedlerleben geführt.[1])

Wir wollen nun ein sehr altes Document hören, welches mit der Geschichte des Schwarzwaldes zusammenhängt. „Es war eine gewisse vornehme Wittwe, Namens Helisena von Calw, welche, da Gott ihr keinen Erben gegeben, ihn im Gebete inständig bat, er möchte ihr zeigen, wie sie ihr Vermögen zur Verherrlichung seines Namens am besten anwenden könnte. Einmal Nachts hörte sie im Traume eine Stimme, die da sagte: „Helisena, Gott hat dein Gebet erhört: sieh, und betrachte diese Ebene, auf welcher drei Fichten queer über einem Stamme liegen; an demselben Platz baue eine Kirche, in welcher der Name Gottes angerufen und ihm gedient werden möge." — Der Traum war so lebhaft, daß es ihr war, als habe sie wirklich jenen Platz gesehen. Am Morgen zog sie ein seidenes Kleid an, wie an einem Festtage zu Gottes Ehre, nahm ihr Dienstmädchen und zwei Diener mit sich und ging ins Freie, als wollte sie die frische Luft genießen; und nachdem sie einen gewissen Berg erstiegen, fand sie oben eine Ebene, der drei Fichten, die queer über einem Stamme lagen, einen eigenthümlichen Reiz verliehen. Bei diesem Anblick brach sie in Thränen aus, und indem sie einen Theil ihres seidenen Kleides abnahm, legte sie ihn neben die Fichten auf den Boden hin, zum Zeichen, daß sie von dem Platze Besitz nehme zum Lobe und zur Ehre Gottes. Zu ihrer Familie zurückgekehrt, rief sie alle ihre Freunde zusammen mit Evrard und Leupold, zwei edlen Unterthanen, die damals die Stadt Calw verwalteten, so wie die ersten Beamten, gab ihnen ihre Absicht kund und fragte sie, ob sie ihr jenen Platz auf immer überlassen wollten; diese aber antworteten, sie wollten ihr nicht blos den Platz, sondern auch die Bäume und alle die herumliegenden Felder geben. Dann legte Helisena ihr seidenes Kleid, ihren Ring und ihren Schmuck ab, und brachte sie zur Kirche des hl. Nicolaus und versprach, sie fortan nie mehr tragen zu wollen; in drei Jahren aber war die Kirche vollendet, und anstoßend daran baute sie ein Kloster für vier Personen, welche die Kirche bedienen, und fern von der Welt hinreichenden Unterhalt haben sollten, um daselbst beständig Gottes Lob zu singen. Bald strömte zu dieser Kirche täglich eine große Menge Menschen zusammen,

[1]) Longueval, Hist. de l'Eglise Gallic. VIII. 118.

und nachdem so Alles vollbracht war, starb die edle Wittwe, und ward begraben zu Tübingen, und ich Bruno, der Notar Evards und Leupolds war dabei zugegen i. J. 645." [1])

Jene Kapelle des hl. Nazarius auf der Höhe des Berges gab Veranlassung zur Gründung des Klosters Hirschau, als Graf Erlafrid im 9. Jahrhundert den Leib des hl. Aurelius aus Italien dahin brachte. Trithemius wußte hievon noch nichts, erst i. J. 1534 fand man diese Nachricht in den Archiven von Speier. Die Geschichte der zweiten Gründung dieser berühmten Abtei enthält einige interessante Details, die also berichtet werden. Als der heilige Papst Leo IX. auf Bitten des Kaisers Heinrich i. J. 1050 nach Deutschland kam, um Synoden zu halten und den Frieden herzustellen, lenkte er von seinem Wege etwas ab, um seinen Neffen Adalbert, Grafen von Calw, Abkömmling des Grafen Erlafrid, der das Kloster zum hl. Aurelius in Hirschau gegründet hatte, und dessen fromme Gattin Wiltrude zu besuchen; denn des Grafen Mutter, eine Tochter des Grafen von Egisheim, war die Schwester des Papstes. Bei seiner Ankunft auf dem Schlosse Calw, sprach er nach Gewohnheit, um auch in dem Hause seines Neffen nicht mit leeren Händen zu erscheinen, Worte frommer Erbauung, und suchte die Herzen Aller zur Liebe Gottes zu stimmen. Am nächsten Tage machte der Papst mit seinem Neffen einen Spaziergang, und angelangt auf der Höhe eines Hügels setzten sie sich nieder, als der Papst sagte: „Dieser Platz, lieber Neffe, umgeben von Bergen, quellenreich, und einsam im Walde gelegen, scheint sehr geeignet zu einer Wohnung für Diener Gottes, die ihren Schöpfer Tag und Nacht anbeten mögen; Schade in der That, wenn in dieser ganzen Einöde kein Kloster stehen würde." Adalbert erwiederte hierauf: „Heiliger Vater, es stand in der That vor Zeiten ganz in der Nähe ein solches Haus, gegründet von einem meiner Vorfahren, wie mir mein Vater oft erzählte; lange verharrten da die Mönche in großer Frömmigkeit, zuletzt jedoch wichen sie elend ab von dem Eifer für fromme Zucht, verloren alles geistige Leben, und obwohl oft ermahnt von meinem Großvater, verachteten sie doch jeden heilsamen Rath, und verhärteten ihr Herz, bis Gott zuletzt beschloß, das Aergerniß zu heben, und zuließ, daß all ihre Güter verschuldet wurden, die Mönche selbst aber zum Theil starben, zum Theil anderswohin zogen, um dort leichter ihr Leben zu fristen: keiner blieb zurück." Als der Papst dies hörte, seufzte er und sprach: „Wer besitzt jetzt die Güter jenes Klosters?" Der Graf antwortete, er könne es nicht sagen, da er nie gewußt, welches dieselben gewesen. Da verstand der Papst das Geheimniß, sagte aber nichts. Später ging er allein und heimlich an die bezeichnete Stelle, und fand daselbst einen alten Geistlichen, Bertold mit Namen, der ihm erzählte, daß er die frommen Mönche gekannt, daß sie alle bis zu ihrem Ende ein erbauliches Leben geführt; zu-

[1]) Gerberti Historia Nigrae Silvae, tom. I. 46.

letzt entdeckte er ihm unter eidlich zugesagter Verschwiegenheit, daß des Grafen Adalbert Großvater das Kloster aus Habsucht zerstört hatte. Der Papst ließ sogleich Arbeiter ans Werk gehen, die auch den Leib des Heiligen wieder fanden, und verpflichtete den Grafen unter Androhung der Verweigerung der Absolution, das ungerechte Gut zurückzugeben, und das Kloster ward wiedergebaut und bezogen i. J. 1066. [1])

Der Ursprung des Klosters Windberg wird von dessen Gründer in einer 1167 geschriebenen Urkunde folgendermassen erzählt. „Allen Gläubigen, jetzt und für die Zukunft, sei es kund gethan, daß ich, Wintth, eine Kirche gebaut habe an dem Orte, der von mir seinen Namen trägt; denn ich kam aus Sachsen an diesen Ort, und da ich zuerst hier gewohnt, so hat er von mir den Namen Windberg erhalten. Ich schlief nämlich am genannten Platze und sah im Traume einen fliegenden Engel, und von dem Schlage seiner Flügel erbebte die Erde; und er kam zu mir nieder, und berührte mich mit seinem Gefieder und sagte: Stehe auf, und geh an den großen Fluß, und du wirst Reisende treffen; frage sie dann, wer von ihnen Wintth heiße: er wird dein Mitarbeiter sein. Ich that, wie ich geheißen ward und fragte den Mann, woher er komme und aus welcher Familie er stamme; er antwortete, er käme von Sachsen mit dem Heere des Königs Ludwig, und fügte bei, daß die Hunnen ihn weggeführt hätten; ich fragte ihn weiter: Wie heißt deine Mutter? und er antwortete: Meine Mutter hieß Sophie. Da fiel ich ihm um den Hals und umarmte ihn, weinend vor Freude, denn ich erkannte aus der Erzählung meiner Mutter, daß es mein Bruder war; ich war nämlich geboren, nachdem er uns entführt worden, und meine Mutter gab mir seinen Namen, weil sie ihn so sehr geliebt. Da öffnete ich ihm mein Herz und entdeckte ihm, daß ich ein Kloster bauen wolle zu Ehren unsers Herrn Jesu Christi und der seligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen: und mit unsern sündigen Händen trugen wir die Reliquien von Heiligen zu diesem Kloster und schlossen sie ein in einem Altar in Gegenwart Azeline's des Priesters." [2])

Es wäre zu lang, von jenen Klöstern zu berichten, welche ihren Ursprung blos dem frommen Sinne der Gläubigen zu verdanken haben, die durch die friedliche Abgeschlossenheit einzelner Orte zur Gründung eines Klosters bewogen wurden, wie wenn Ela, Gräfin von Salisbury und Wittwe des William Longsword, in ihrem Parke zu Henton in Somersetshire, eine Carthause,[3]) und Gauthier, Graf von Brienne, i. J. 1143 die Abtei von Basse-Fontaine am Saume des Waldes von Brienne gründete, nahe bei einer herr-

[1]) Trithem. in Chron. Hirsaugiensi.
[2]) Relatio de Origine Monast. Windbergensis ap. Canisii Lectiones Antiqu. t. III.
[3]) Tanner, Notitia Monastica.

lichen Quelle, die er auf der Jagd bemerkt hatte. Er lud dann die Mönche von Beaulieu dahin ein, indem ein Theil des Waldes ihm näher lag als Beaulieu; außer dem Kloster aber baute er noch eine Kapelle am nördlichen Ende des Waldes, um daselbst Messe hören zu können, ehe er auf die Jagd ging. Zuletzt noch die Bemerkung, daß diese frommen Männer dadurch, daß sie den Platz bestimmten für ihre religiösen Stiftungen, gar oft und ohne es zu wissen, die Lage von kleinen und größern Städten bezeichneten, die zuletzt daselbst entstanden, so daß sie mit Virgil sagen konnten in der vollen Bedeutung der Worte:

„Hic locus urbis erit, requies ea certa laborum.“ [1])

Als Rabanus Maurus die Anzahl der Zellen vermehrte, welche er um Fulda herum auf verschiedenen Höfen und bei verschiedenen Kapellen erbaut und mit Mönchen aus der Abtei besetzt hatte, gründete er Ortschaften, die ihren Namen von den ersten Bewohnern dieser Zellen herleiteten. Abrazell hieß so von Abraham, einem Mönch von Fulda, Arzell von dem Mönche Aezzo, Edelzell von Edeling, der unter Abt Egbert i. J. 1049 lebte, Kerzell von Kero im 10. Jahrhundert, Aichezell von Haicho aus Fulda, Henzell von Haking aus derselben Abtei i. J. 826, Markenzell von Matto im 9. Jahrhundert, Sarkenzell von Salugo i. J. 770 u. s. w. [2]) Im 8. Jahrhundert war Mecheln nur ein Haufen armseliger Hütten um ein Kloster herum, das an der Stelle erbaut worden war, an welcher der hl. Romband i. J. 775 den Martyrtod erlitten. Der Ursprung von Gent datirt sich zurück auf zwei Klöster, in welche der hl. Amandus im 7. Jahrhundert zwei Schlösser umgewandelt hatte; Dünkirchen war ursprünglich eine vom heil. Eligius in den Dünen erbaute Priorei, um welche einige Fischer sich Hütten gebaut hatten. Das Städtchen St. Claudio in Gallicia entstand aus einigen Häusern, welche man für die Dienstboten der dortigen Cistercienserabtei erbaut hatte, an welche Abtei sie zum Zeichen ihrer Abhängigkeit jährlich ein Huhn zu entrichten hatten. St. Germain war anfänglich ein Kloster in einem Walde, dann erhob sich ein Schloß, welches eine königliche Residenz wurde, und zuletzt bildete sich eine Stadt. Pacta in Sicilien, genannt die hochherzige Stadt, wird zuerst erwähnt i. J. 1094, als Roger I. daselbst ein schönes Kloster baute, und es mit einem andern zu Lipara verband. [3]) — Aehnlich wurde die hölzerne Zelle und Kirche, welche der hl. Columban zu Bobbio an der Trevia errichtet, Arlulph aber aus Stein wieder aufgeführt hatte, der erste Anfang zu einer Stadt, welche Kaiser Heinrich, der Heilige,

[1]) „Dieses die Stelle der Stadt und die sichere Ruhe von Mühsal.“

[2]) Schannat. Historia Fuldensis, P. I.

[3]) Sicilia Sacra, II. 770.

zu einem bischöflichen Sitze erhob. [1]) Aber hier brechen wir ab, denn sieh, wir sind beim Kloster angekommen.

„Avete solitudinis
Claustrique mites incolae.“ [2])

VI. Capitel.

Beschreibung der Klostergebäude. — Das Thor. — Das Aeußere der Klöster. — Die Werkstätten, die Blumen-, Obst- und Gemüsegärten. — Aufschluß über die Befestigungen einiger Abteien. — Architektonische Schönheiten vieler Klöster. — Einfachheit und Armuth der alten Klöster. — Das Refectorium. — Die Wohnungen für die Gäste. — Die Freundlichkeit der Mönche gegen Fremde. — Die innere Ausschmückung der Klöster, Gemälde, Bilder und Inschriften.

„Quisque domum nostram veniens intrabis amicus,
Ante tuos oculos aspice signa crucis.“ [3])

Diese Worte las man über der Pforte des Klosters von St. Peter in Salzburg im 9. Jahrhundert. [4]) „Christus nobiscum“ (Christus mit uns), sind die Worte, welche beim Eintritt in das Kloster des hl. Dominicus zu Bologna zuerst in's Auge fallen. Gekreuzte Arme mit durchbohrten Händen und ein Kreuz in der Mitte sind oft als rührendes Symbol über der Klosterpforte, um anzuzeigen, was zunächst die Gedanken derer beschäftigt, die im Kloster wohnen. Ueber der Pforte des Capucinerklosters auf dem Berge bei Turin sah ich „ein Sonette auf die Liebe Jesu Christi.“ Ueber einer Klosterpforte in Alessandria las ich folgende Worte: „Adducam eos in montem sanctum meum, et laetificabo eos in domo orationis meae.“ [5]) Doch die Pforten jener Klöster, zu denen man oft einen steilen oder waldigen Fußweg hinansteigt, dem entlang die Stationen des Kreuzweges sich finden, reden selbst ohne Inschrift. Wie viele Gedanken tauchen auf bei dem Anblick

[1]) Italia Sacra, IV. 925.

[2]) Beginn des Vesper-Hymnus auf das Fest aller Heiligen des Benedictiner-Ordens, am 13. November:
„Seid gegrüßt ihr friedlichen Bewohner des Klosters und der Einsamkeit.“

[3]) Wer du immer als Freund betrittst die Schwelle des Klosters,
Richte dein Auge empor, siehe das heilige Kreuz.

[4]) Germania Sacra, II. 118.

[5]) Ich werde sie auf meinen heiligen Berg führen und werde sie erfreuen im Hause meines Gebetes.

dieser friedlichen Festungen, die so manche Leidenschaft zur Ruhe gebracht, so manches Leben beschützt haben! Wen rührt nicht der Anblick jenes Portals von St. Denis', „dieses Denkmals der Freiheit," wie ein französischer Geschichtschreiber es nennt, indem es errichtet wurde von den 200 Livres, welche das Volk dem Abte Suger gab, weil es exempt geworden; oder wer sollte ungerührt bleiben, wenn er an jene kleine, niedrige und ärmliche Pforte des Capucinerklosters kommt, wo die Hand, um zu läuten, ein hölzernes Kreuz umfängt, das von den Armen so abgenützt und geglättet ist (denn Reiche treten selten über diese Schwelle); oder wenn man jenen seltsamen alten Bogen sieht, der durch die einsame, epheubewachsene Mauer gesprengt ist, und von hohen Bäumen überschattet wird, wie jenes Thor, das zu der in Trümmern liegenden Priorei von Dover führt, oder zur Abtei von St. Martin d'Auchy an der Grenze der Normandie und Amboise? Diese Sitze für die Armen, jenes Fenster, durch welches die Gaben gereicht wurden, weisen nicht auf harten Sinn. Aber laßt uns eintreten und annehmen, wie der Dichter sagt, daß

„The arched cloisters, far and wide,
Ring to the warrior's clanking stride." [1])

Es liegt etwas Heroisches darin, wenn man die Schönheit von Klosterbauten bewundert, und mit einer gewissen Ehrfurcht und wißbegierigen Aufmerksamkeit das Großartige ihrer stattlichen, den Winden trotzenden Thürme betrachtet. Homer stellt den Telemachus und seine Gefährten dar als staunend bei der Pracht des Hauses des Menelaus. Ihre erste Sorge ist, es genau zu sehen, und erst nachdem sich ihr Auge an all dem Kostbaren satt gesehen, nehmen sie Speise und Trank zu sich. Kein Pilger dieser Art würde zu Clugny oder Clairvaux Anstand nehmen, in gleicher Weise seine Neugierde zu befriedigen, oder, nachdem er Alles gesehen, sich schämen, in gleichem Staunen auszurufen: σέβας μ' ἔχει εἰς ὁρόωντα. [2])

„Die Architecten sind Melancholiker," sagt Cardan. [3]) Ohne Zweifel dachte er dabei an die ungeheuern und großartigen Bauten der Mönche, in welchen in der That jener ernste, wenn auch bewegliche und erfinderische Geist sich kund gibt, der seinen Ausdruck finden dürfte in den Worten des hl. Augustin, wenn er mit Anspielung auf ein künftiges Leben sagt: „In ea spe gaudeo quando sane gaudeo;" [4]) denn all ihre Theile sind der Art, daß sie jenen Pfad hehrer Liebe verkünden und empfehlen, auf welchem wir, wie Michel Angelo sagt, „ohne Gefahr durch das enge und schauer-

[1]) Die großen, weiten Klostergänge widerhallen von des Kriegers klirrendem Schritt.
[2]) Ehrfurcht erfüllt mich bei solchem Anblick.
[3]) Hier. Card. De Utilitate ex Advers. Lib. III. c. 4.
[4]) In dieser Hoffnung freue ich mich, wenn ich mich wahrhaft freue.

liche Thal des Grabes wandeln, jenseits welchem allein wahre Seligkeit zu hoffen ist." In der That waren die Mönche, wenn wir Cardan's Ausspruch gelten lassen, zur Melancholie geneigt, nicht nur in ihrer Eigenschaft als Architecten, sondern auch als Maler, denn „Malen, fügt er bei, Tapetenwirken und überhaupt alle Ausübung von Künsten machen die Leute melancholisch." Man betrachte die Klöster aus den Zeiten des Mittelalters, man gehe herum in ihren Gängen und Höfen und Gärten, und man wird finden, daß selbst die Mauern, von außen oder von innen besehen, den Geist zu einer Art heiligen Friedens stimmen, und zu ernster, frommer Betrachtung, die hinwieder Träume aus früher Jugend wach ruft, heilige und liebliche Bilder. Manche von diesen Klöstern, in enger Verbindung mit dem Leben heiliger Männer, hatten etwas so Heiliges an sich, daß von ihnen gelten kann, was Leander Albertus von den Mauern Loretto's sagt: „Abgesehen von den höchst gewichtigen Gründen, welche für die Wahrheit der Erzählung oder der Tradition sprechen, es gibt kein Herz so hart, oder so verdorben, das nicht beim Eintritt in dieses Haus des Herrn durch eine himmlische Gewalt sich gelöst und bewogen fühlte, den Ort zu verehren, und Jesus um Verzeihung seiner Sünden zu bitten." [1]) „Ich will, was meine Reisen betrifft, nur Eines erwähnen, sagt der hl. Karl Borromäus in einem Brief an seinen Neffen, den Cardinal und Fürsten von Hohen-Ems, i. J. 1576; ich habe Einsiedeln besucht, das zwei Tagreisen vom St. Gotthard entfernt ist, und nach dem Hause von Loretto weiß ich keinen Ort, wo mein Herz mehr zur Andacht gestimmt war, als dort." In dem größeren Kloster von Mailand befanden sich zwei alte Thürme, in deren unterirdischen Räumen einst die hl. Martyrer Gervasius, Protasius, Victor, Nabor, Felix u. a. gefangen lagen; noch sieht man dort einige hierauf bezügliche alte Gemälde. Selbst in Ermanglung solcher Umstände, „wo trifft das Auge, was den Dichter mehr begeistern, mehr das reine Herz mit sündlosem Neid erfüllen kann, als der Wohnort jener guten Mönche ist, die treu zu jeder Stunde ihrer heiligen Pflicht und wahrhaft im Dienste Gottes, dennoch auch Sinn und Hände haben für Bäume und Blumen, und gerne die Wege gehen, die ihre Vorfahren gewandelt, und nicht gelüsten nach verwandschaftlichen Ansprüchen und Rechten auf Ländereien und Schlössern?" Daher wünscht auch der Dichter, daß er

„— — — may never fail
To walk the studious cloister's pale
And love the high-embowed roof,
With antique pillars, massy roof." [2])

---

[1]) Descriptio Italiae, 428.

[2]) — — — stets unter den fleißigen Mönchen wandeln und lieben möchte das hochgewölbte, ungeheure Dach mit seinen alten Pfeilern.

„Die Gebäude der Mönche im Mittelalter, sagt ein französischer Schriftsteller, scheinen gegenwärtig hinreichend für eine zehnmal größere Anzahl von Bewohnern, als sie wirklich hatten.“ Wir haben bereits gesehen, wie sie über alle Länder verbreitet waren; wir wollen jetzt die ungeheure Ausdehnung einzelner Klöster betrachten. Die Gebäude von Cluny waren so ausgedehnt, daß 5 oder 6 Fürsten mit ihrem ganzen Gefolg darin hätten können untergebracht werden. Zur Zeit des Conciliums von Constanz wohnten daselbst der Papst, der Kaiser und der König von Frankreich mit ihrem Gefolge von mehr als 200 Personen, ohne daß einer der Mönche seine Wohnung zu verändern hatte. Die Kirche, welche der hl. Hugo V. auf Kosten seines Freundes, des Königs Alphons VI. von Castilien angefangen hatte, war die größte in der Welt nach St. Peter in Rom. Die Kirche der Abtei von Vezelay übertraf in der Länge jene von Notre-Dame in Paris. In der prachtvollen Abtei von Corbey in Sachsen, sagt Martene, konnten drei Fürsten mit ihrem Gefolge bequem untergebracht werden. Noch existirte das Portal, gebaut zur Zeit des hl. Adalard. Anstoßend an die Carthause von Bourg-Fontaine im Walde von Villers-Cotterêt hatte der Gründer derselben, Karl von Valois, König von Frankreich, einen Palast erbaut mit einer in die Kirche öffnenden Tribüne, wo er den kirchlichen Tagzeiten beiwohnen konnte; nie aber wollte er Jemanden vom Hofe das Kloster betreten lassen. Wenn der König in das große Kloster des Escurial kommt, ziehen sich die Mönche nach der westlichen und südlichen Front zurück, und überlassen die Hauptzellen der königlichen Familie, ohne deshalb irgendwie belästigt zu werden. Die Abtei von St. Medardus in Soissons war für sich selbst eine kleine Stadt. Nebst der großen Basilika zur hl. Dreifaltigkeit und der zur hl. Sophia befanden sich noch innerhalb ihrer Mauern vier andere Kirchen; und das war nichts Ungewöhnliches; denn schon im 6. Jahrhunderte befanden sich, wie Mabillon bemerkt, oft mehrere Kirchen in einem Kloster. Dann befanden sich zu St. Medardus noch der königliche Palast, der Palast des Abtes, die Gebäude für die 400 Mönche, für die Gäste und die Bedienten der Abtei, welche Gebäude allein schon eine ungeheure Ausdehnung hatten, ferner die Gebäude für die Schulen und für die verschiedenen Aemter, Handwerke ꝛc., alle mit großen Thürmen versehen. Der Thurm der Abtei von Stavelot im Ardennerwalde hatte eine Höhe von 300 Fuß. Als die Abtei von St. Gallen mit ihren Kirchen und Kapellen i. J. 1314 niederbrannte, zerschmolzen nicht weniger als 30 Glocken.[1]) Die größte und klangvollste Glocke in ganz England, Guthlac genannt, befand sich in der Abtei von Crowland.[2]) Was muß es gewesen sein, ihre schwellenden Töne über die weite Wasserfläche hin zu hören, die jene Abtei umgibt?

[1]) Ildefons von Arx, II. 9.
[2]) Hist. Ingulphi.

Man staunt jetzt nur über die ungeheuren Grundmauern dieser Gebäude aus dem 10. und 11. Jahrhundert. So lesen wir in Giraldus Cambrensis, daß die Steine zu den Grundmauern der Kirche der Abtei Peterborough so groß waren, daß 8 Ochsen kaum einen derselben von der Stelle bewegen konnten. Daraus kann man sich eine Vorstellung machen von der Festigkeit dieser Bauten. Die Mauern des Klosters Cork in Cintra, wozu ungeheure Steine, jeder von 7 oder 800 Tonnen Gewicht verwendet wurden, sehen aus, als wären sie ein Werk der Natur. Selbst in den ärmsten Klöstern verwendete man das beste Material. Lupus, Abt von Ferrers, schreibt an Aedilculf, den König von England, und bittet ihn zur Zeit der Noth um eine Beihilfe, da er daran sei, seine Kirche mit Blei zu decken.[1]) Die Abtei von Luxeuil, obwohl sie zur Zeit, da Don Martene sie besuchte, i. J. 1708, schon ziemlich an Ausdehnung verloren hatte, war immerhin noch ungeheuer groß und umschloß zwei Kirchen.[2]) Die Abtei von Solignac in Limousin, gegründet vom heil. Eligius, war in Kreisform erbaut. „Es gibt in der Abtei von Clairveaux, sagt Martene, so viele Merkwürdigkeiten, daß man immer wieder etwas Neues findet, so oft man sie besucht. Wir sahen die alten Werkstätten der Laienbrüder und die Gerbereien, welche wahrhaft staunenswerth sind." Dies erklärt zum Theil die ungeheure Ausdehnung vieler Klöster, die so gebaut waren, daß sie alles Nöthige innerhalb ihrer Mauern beschlossen. So besaß das Kloster von St. Gallen mehrere Hunderte von Leibeigenen. „Ein Theil wohnte im Kloster; einige als Hausbediente oder Handwerker, z. B. Schneider, Schuster, Müller, Bäcker, Walker, Degenschmiede, Schildmacher, Bierbräuer, Glasbrenner; andere als Hirten und Sennen, welche die zahlreichen Heerden von Pferden, Kühen, Ziegen, Schafen, Schweinen besorgten, und in die Wälder, welche das heutige Appenzellerland bedeckten, die Schweine aber, denen die Tannenwälder wenig Nahrung verschafft hätten, in das Rheingau, und in einige besonders dazu gewidmete Wälder hintrieben; noch andere baueten Schiffe, und führten auf dem Bodensee dem Kloster seine Bedürfnisse und Einkünfte aus Schwaben zu. Die zweite Ley der Leibeigenen hielt sich entweder auf den Höfen des Klosters auf, die sie als Knechte und Mägde mit Hilfe der Zinsleute, und anderer Leibeigenen, die darauf Frohndienste thun mußten, anbaueten; oder sie besorgten jeder die ihm angewiesene Hube, von der er mit seiner Haushaltung leben, den gesetzten Zins entrichten, und jede Woche drei Tage auf dem nächstgelegenen Klosterhofe Frohnarbeiten verrichten mußte. Diese Leibeigenen wurden die äußere Familie genannt."[3]) Zwischen den Jahren 820 und 920, sagt der Geschichtschreiber von St. Gallen, war dieser Ort „weit

[1]) Lupi Epist. 13.

[2]) Voyage Lit.

[3]) Ildefons von Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen, I. 54. f.

herum der volkreichste Platz. Mehr als 105 Klostergeistliche, 200 Leibeigene, viele Studenten, und Verpfründete wohnten darin. Am besten kann man die Menge der Kloster-Inwohner aus den zu der Verpflegung derselben getroffenen Anstalten abnehmen. Man hatte eherne Kochkessel von ungeheurem Umfange; einen Ofen, der auf einmal 1000 Brode backte; zum Bierbrauen eine Malzdörre für 100 Malter Gerste; so viele eigene Mühlen, daß jedes Jahr 10 neue Mühlsteine erfordert wurden, um den Abgang der alten zu ersetzen, und einen eigenen botanischen Garten, die Kranken mit Arzneien zu versehen. Das Gasthaus, welches im Kloster für Reisende erbauet und gestiftet war, belebte den Ort noch mehr, besonders von der Zeit an, da Walter von Schlingen im Breisgau, Thioto zu Utzwil, Amata zu Niederhelfenschwil demselben beträchtliche Stiftungen gemacht hatten. Das Kloster war von Werkstätten, wirthschaftlichen Gebäuden und Viehställen umgeben. Der Bezirk desselben füllte das ganze Thal von einem Berge zum andern aus, so daß nicht nur die Häuser, welche die sich ansiedelnden Leute in demselben erbauet hatten, sondern selbst die St. Mangenkirche im Umfange des Klosters stand." [1]) Zu St. Riquier stoßt der Garten an die Südseite der Abtei. Er ist sehr groß und mit einer Mauer von 60 Fuß Höhe umgeben; dabei ist diese Mauer so dick, daß man auf derselben spazieren gehen kann. Die Obstbäume datiren noch alle aus der Zeit der Mönche; ein Birnbaum, das Wunder der ganzen Gegend, soll 2 oder 300 Jahre alt sein. Der ungeheure Stamm ist ganz flach an die Mauer gedrückt, und die Zweige breiten sich aus nach beiden Seiten, wie ein ungeheurer Fächer, in merkwürdiger Ausdehnung. Der Gärtner erzählte mir, daß dieser Baum immer mit den besten Birnen beladen sei, und in der That war der ganze Boden umher damals damit besäet. Es kann nichts Malerischeres geben als die von diesem Garten aus sich bietende Aussicht auf die langen Corridore und die noch immer reich mit Heiligenbildern geschmückten verfallenen Kreuzgänge. In den meisten Klöstern befanden sich alle Handwerke innerhalb der Mauern, denn die Mönche bereiteten Alles selbst, was sie brauchten. Der hl. Benedict und die Achner Synode vom Jahre 817 verlangen ausdrücklich, daß die Bäckerei inner der Klostermauern sei. Das Brod in den alten Klöstern wurde zweimal gebacken, und oft so lange aufbehalten, daß man es mit einem Hammer zerschlagen und pulverisiren mußte. [2]) Die Carthäuser von Paris und von St. Martin-des-Champs hatten Vorrichtungen, das Getreide zu mahlen und besseres Brod zu backen, die viele Bewunderung erregten. So verlangte auch die erwähnte Synode vom Jahre 817, daß für die Anpflanzung von Küchengewächsen besondere Umzäunungen bestimmt sein sollen; es mag hier bemerkt werden, daß die Mönche beim Pflanzen dieser

---

[1]) Ibid. I. 127. f.

[2]) Le Grand d'Aussy, Hist. de la Vie privée des François, I. 102.

Gewächse keine abergläubischen Gebräuche befolgten, obwohl Le Grand d' Aussy sagt, daß gewöhnliche Leute solchen Aberglauben für absolut nothwendige Präliminarien hielten. Unter den Dienstleuten des Klosters von Bobbio finden wir i. J. 835 aufgeführt „den Schreiner, den Winzer und den Gärtner." [1]) Der Schweinhirt der Abtei war ein anderer Eumäus, und Homer hält es nicht unter seiner Würde, uns zu sagen, wie viele Schweine dieser zu hüten hatte: obwohl er nicht beifügt, was so viele Klosterbrüder im Mittelalter aus Erfahrung lernten, daß sein Geschäft ein mühevolles ist; denn, wie Jean de Brie fand, wenn er die Schweine auf's Feld und in deu Wald, und am Abend wieder nach Hause zu treiben haite, „ce sont de rudes bestes et de maulvaise discipline," [2]) und oft wußte er nicht, ob er nicht das eine und das andere verloren, so daß das Geschäft ihm schwer und beinahe unerträglich wurde. [3]) Einige von diesen *ἔθνεα χοίρων* (Schweinsvolk), wie Homer sie neunt, fand man gewöhnlich im Kloster, wo man ihrer wohl nöthig hatte; denn Schweinfleisch wurde zur Zubereitung des Gemüses in den strengsten Klöstern verwendet. [4]) Ducange führt ein altes Inventarium der Abtei von St. Remigius zu Rheims an, worin es heißi, daß das Kloster 415 Schweine besaß. Es existirt noch aus dem 6. Jahrhundert ein Brief des Erzbischofs Mappinius von Rheims an den Bischof Villicus von Metz, nur geschrieben, den Preis der Schweine zu erfahren. Oft machten Könige damit einem Kloster ein Geschenk. Es gibt viele Urkunden, in welchen französische Könige gewissen Abteien die Erlaubniß ertheilen, ihre Schweine in den königlichen Forsten zu weiden. Das Concil von Paris vom Jahre 1092 ertheilte den Mönchen von Compiegne die Erlaubniß, ihre Schweine in den dortigen Wald zu treiben, und verbot Jedem, irgend eine Taxe dafür als Entgelt zu verlangen. Roger, Graf von Shrewsbury, gibt den Mönchen von Ouches für ewige Zeiten das Recht, ihre Schweine in alle seine Forste zu treiben. Die Annalen von Corbey in Sachsen scheuen sich nicht zu bemerken, daß i. J. 905 eine Seuche ausbrach unter den Schweinen, die sie beinahe alle hinraffte; und die Annalen von Ulster berichten als die erste Heldenthat der Dänen in Irland, daß sie die dem Kloster Rechran gehörigen Schweine ersäuften. Wohnungen für die Hirten und ihre Heerden machten also keinen kleinen Theil der um das Kloster herum liegenden Gebäude aus. In der Abtei von Froidmont, drei Stunden von Beauvais, waren die 100 Laienbrüder so mit diesem Wirthschaftszweig beschäftigt, daß sie in dem einen Jahre 1230 an 7000 Schaaffelle verkauften. [5])

[1]) Murat. Antiqu It. LXV.
[2]) Das sind rohe Bestien und kennen keine Zucht.
[3]) Le vray Régime des Bergers, I.
[4]) Le Grand d'Aussy, I. 310.
[5]) Voyage Lit. de deux Béned.

In Abteien muß man auch die ersten artesischen Brunnen suchen. [1]) Der St. Bernhardsbrunnen in der Abtei von Clairmarais, gegraben i. J. 1172, war einer der tiefsten in Frankreich. Der älteste artesische Brunnen, den man kennt, und der vom Jahre 1126 datirt, befindet sich im Carthäuserkloster von Lillers. Doch lassen wir diese untern Höfe und begeben wir uns zu den Hauptgebäuden. Diese wurden nicht, wie heut zu Tage, sorglos an einem Tage aufgeführt. Wir erfahren aus Orderich Vitalis, daß man 80 Jahre an der prachtvollen Abtei von St. Ouen zu Rouen gebaut. [2]) Margaretha, die zweite Gemahlin Eduards I. und Schwester des Königs Philipp von Frankreich, begann i. J. 1306 den Bau des Chors der Franciscanerkirche in London, starb aber, ehe er vollendet war, und wurde daselbst begraben. Das Schiff der Kirche wurde angefangen von Johann de Briten, Grafen von Richmond, und vollendet von Margaretha, Gräfin von Pembroke, von Gilbert Clare, Grafen von Gloucester, und seinen zwei Schwestern Helena von Speucer und Elisabeth von Burgh. 20 Jahre verflossen, ehe die Kirche vollendet war. [3]) Im Allgemeinen waren die Mönche selbst die Architecten für ihre Bauten. All die herrlichen Gebäude der Abtei von St. Gallen im 9. Jahrhundert waren von den Mönchen selber aufgeführt. Isenrich war Priester und zugleich auch ein ausgezeichneter Tischler und Ratger war ebenso gut zu brauchen als Steinmetz. Einer ihrer Zeitgenossen bemerkt, daß „man ihre Geschicklichkeit ersehen kann aus der Kirche und dem Kloster." „Deutlich, sagt er, erkennt man aus dem Nest den Vogel, der darin wohnt. Betrachte die Kirche und den Kreuzgang des Klosters und du wirst dich nicht mehr wundern über das, was ich erzähle." [4]) Die Kirche wurde angefangen i. J. 830 und war in 5 Jahren vollendet. Das gegenwärtige Gebäude der Großen Carthause wurde erbaut von Don Masson, dem Prior des Ordens und einem andern Mönch, welcher der Architect war. Es wird erzählt als ein besonderer Umstand bei dem Bau der großen Kirche der Abtei St. Jean-des-Vignes zu Soissons, daß, als die zwei Thürme, beide Meisterstücke gothischer Baukunst wegen ihrer Leichtigkeit und Festigkeit, vollendet waren, der Abt, Nicolaus Proudhomme, bis zur Spitze hinaufstieg, um mit eigener Hand das Kreuz auf den Thurm zu setzen, in einer Höhe von 234 Fuß. [5]) Als Herluin, der Gründer von Bec, früher ein berühmter Ritter und Günstling des Herzogs Robert, dann aber in einem Alter von 37 Jahren Mönch geworden, die Abtei von Bonneville baute, sagt Wilhelm von Jumiège, „arbeitete er selbst mit wie ein gemeiner Maurer, und trug Steine, Sand und Mörtel. Je empfindlicher

[1]) Annuaires des Longitudes, 1835.
[2]) Hist. Lib. XIII.
[3]) Wadding, An. Min. tom. VI.
[4]) Epist. Ermenricl in Analectis Mabill.
[5]) Hist. de Soissons, II. 355.

er früher als stolzer Ritter gewesen, desto demüthiger war er jetzt und desto geduldiger in Ertragung aller Arten von Beschwerden aus Liebe zu Gott." [1]) Als Radeboton, Sohn des Grafen von Altenburg, die Abtei von Muri bauen wollte, wandte er sich an Embrich, den Abt von Einsiedeln um einen Baumeister, der ihm denn auch Reginbold und einige andere Mönche zuschickte. [2]) Oft jedoch wurden die Mönche bei diesen ihren Bauten unterstützt von der Bruderschaft der Maurer, die, wie Einige wollen, zuerst in Chartres errichtet wurde. Wenn Abgeordnete von dieser erschienen, so war es, wie man sagt, ein wundervoller Anblick, Ritter und Barone die Karren ziehen, und im Geiste der Buße Mörtel, Holz und Steine schleppen zu sehen. Haimon, Abt von St. Pierre-de-Dives in der Normandie, beschreibt in einem Briefe an die Mönche eines Klosters in England i. J. 1145, den Eifer, womit reiche und mächtige Edelleute das Material zutrugen wie gemeine Arbeiter, und fügt dann bei, „daß man bei der Nacht Fackeln an die Karren befestigte, während Andere Wache hielten und Hymnen und Lieder sangen." Mehrere dieser Confraternitäten wurden dann i. J. 1450 zu Straßburg in Eine vereinigt durch Dotzinger, den Baumeister der dortigen Cathedrale. Im J. 1459 hielten diese Vereine zu Regensburg eine allgemeine Versammlung, auf welcher Statuten für die Aufnahme von Lehrlingen, Gesellen und Meistern entworfen, und geheime Zeichen angenommen wurden, damit man sich gegenseitig erkenne. Die deutschen Kaiser bestätigten diese Verbindung.

Nichts beurkundet in auffallenderer Weise den Geist des Mittelalters, als der Gebrauch, daß der Adel in befestigten Schlössern, und der Mönch in Klöstern wohnte, deren Thore offen standen und nur durch den Glauben vertheidigt wurden. Dieser Gebrauch jedoch war nicht allgemein, und man mag gelegentlich wohl überrascht sein, einige Klöster, selbst in einsamen Gegenden zu finden, die wie Burgen befestiget waren. Da die alten Klöster genau nach dem Plan eines römischen Hauses gebaut waren, welches in den letzteren Zeiten immer befestigt war, so konnten sie leicht in Vertheidigungszustand versetzt werden; aber ein wenig Erwägung wird die Schwierigkeit bald heben. Die Sache verhält sich so. Der Abt Bertharius umgab das Kloster von Monte Cassino mit Wällen und Thürmen, aus Furcht vor den Sarazenen. [3]) Noch jetzt geht man über eine Zugbrücke ins Kloster von Grotta Ferrata, das wie ein Schloß den waldbewachsenen Hügel krönt. Andere Klöster scheinen von der Natur befestigt zu sein. So ist die Abtei von Squillace von Natur befestigt, auf einem Bergrücken gelegen, auf allen Seiten von Felsen umgeben, und zwischen zwei Flüssen, die sie ringsum einschließen; dieser

[1]) Lib. VI. 9.
[2]) Chronik von Einsiedeln, 17.
[3]) Hist. Cassinens. c. 33.

ihrer Lage verdankte sie ihre Rettung, als die Mauren i. J. 650 Calabrien verherrten.[1]) Der große, viereckige Thurm der Abtei von St. Germain-des-Près, erbaut zur Zeit Karls d. Gr., trug viel zur Rettung jenes Klosters bei, als der Mönch Abbo es gegen die Normannen vertheidigte. Die Abtei von St. Medardus zu Soissons wurde von Eudes, dem Grafen von Paris und Könige von Neustrien, mit Gräben und vielen Thürmen versehen, um sie gegen die Dänen zu sichern.[2]) Als später Karl V. i. J. 1368 Krieg gegen England erklärt hatte, verpflichtete er Richard, den Abt jenes Klosters, dasselbe mit Mauern und Gräben und Thürmen zu befestigen, damit der Feind es nicht in Besitz nehme, und von da aus dann einen Angriff auf Paris mache.[3]) Wenn es jedoch zur Sicherheit des Landes nöthig war, ein Kloster zu befestigen, so wurde die Erlaubniß des Diöcesanbischofs unbedingt erfordert.[4])

Diese Wohnungen des Friedens trugen daher auch an sich die Zeichen mancher Gefahr und mancher Unbild. Jetzt vielleicht, wie sie vor uns stehen, ist Alles still rings um sie her, und wir glauben, daß ihre luftigen Thürme und ihre massiven Mauern Jahrhunderte hindurch nur die zerstörende Witterung ausgehalten, welche die Sculpturen an den Säulen zernagt, das Bild des Heiligen in der Nische entstellt und die scharfen Kanten der Thürmchen abgerundet hat; allein diese Abteien, gleich Veteranen, durch so viele Jahrhunderte abgenützt und doch noch aufrecht stehend, sturmgepeitscht und dann wieder beschienen in stiller Nacht vom fahlem Licht des Mondes, haben gelitten von jeglicher Art zerstörender Elemente; sie sind nacheinander der feindlichen Wuth der Sarazenen und Dänen, der Hunnen und Normanen, der Protestanten und Blackbands, der Jakobiner und Constitutionalisten der Gegenwart ausgesetzt gewesen. In Frankreich wurden sie während des Mittelalters oftmals geplündert und niedergebrannt von den Normannen, in England und Irland von den Dänen, in Spanien von den Mauren, in Deutschland von den Hunnen, in Sicilien von den Sarazenen, deren Grausamkeit gegen die Mönche in dem rührenden, von Leo von Ostia angeführten Briefe der Benedictiner von St. Placidus zu Messana an Papst Vitalianus i. J. 669 geschildert wird.[5]) Die Abtei von Monte Cassino wurde i. J. 589 von den Longobarden geplündert, und i. J. 884 von den Sarazenen niedergebrannt. Die Abtei von St. Sylvester zu Nonantula wurde i. J. 900 von den Hunnen verbrannt und erst nach 9 Jahren wieder hergestellt.[6]) „Siebenmal, sagt ein Mönch, indem er die verschiedenen Schicksale seines

---

[1]) Italia Sacra, IX. 422.
[2]) Hist. de Soissons.
[3]) Bouilliart, Hist. de l'Abbaye de St. Germ.-des-Prèz.
[4]) Hurter, Geschichte Innocenz III., Bd. III. d. II. 30.
[5]) Sicilia Sacra, II. 379.
[6]) Notitia Abbat. Ord. Cisterc. VII. 75.

eigenen Klosters erzählt, siebenmal ward diese heilige Stätte von treulosen Christen oder von Heiden entweiht. Zuerst von Christen zur Zeit eines Bürgerkrieges, dann von den Vandalen, ein drittes Mal i. J. 831 von den Sarazenen, zum vierten Mal durch die Raubgier eines gewissen Weibes zur Zeit Pipins, des Vaters Karls d. Gr.; ein fünftes Mal von den Normannen, welches die desolatio desolationum (Verheerung aller Verheerungen) war, ein sechstes und ein siebentes Mal durch die Hunnen." [1]) — Als die dänischen Seeräuber unter Hastings und Rollo Neustria verwüsteten, und eine große Anzahl merkwürdiger Klöster zerstörten, flohen die Mönche in die Höhlen und Wälder, oder ins Ausland, indem sie die Gebeine ihrer Väter und die Bücher, welche deren Leben enthielten, so wie die Urkunden über die Privilegien und Rechtstitel ihrer Kirchen mit sich nahmen. Damals war Haspres bei Chamberty bereichert mit den Gebeinen des hl. Hugo, des hl. Aichadre, und Gent in Flandern mit denen der heil. Wandrillus, Ansbert und Wulfran." [2]) „Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, sagt Eckehard IV. mit Bezug auf die Hunnen, wenn ich Alles erzählen wollte, was unsere Mönche von den Sarazenen (?) gelitten. Ungeheuer war das Unheil, welches sie in St. Gallen, in Pfäffers und Chur angerichtet. Wir konnten weder von den Bergen Nutzen ziehen, noch die Ebenen bebauen. Die Verwüster waren so keck, daß sie von Bärneck herab nach St. Gallen kamen, und ihre Pfeile abschossen auf die Procession, welche um den Ort herum gehalten wurde. Die Lage wurde so verzweifelt, daß der Abt Burkard nach seiner Rückkehr von einer Pilgerfahrt, die er i. J. 963 mit Kaiser Otto I. nach Rom gemacht, nicht länger mehr im Stande war, die Mönche zu ernähren, so daß er genöthigt ward, ihnen zu erlauben, für sich selbst zu sorgen, so gut sie konnten." In der Abtei von Morbach fand Martene die Gräber von 7 Mönchen, die von den Hunnen ermordet worden waren. [3]) Ingulph geht bei seinem Bericht über die Metzelei in Crowland, als nämlich die Dänen daselbst in die Kirche einbrachen, so ins Einzelne, daß er selbst die Namen aller derer angibt, welche in jenem Momente bei der Feier der heil. Messe beschäftiget waren. Theodor, der Abt, celebrirte selbst das Hochamt, Elfget war Diakon, Savinus Subdiakon; Egelred und Ulrich dienten am Altare. 84 Mönche wurden ermordet, einige von ihnen waren bereits über 100 Jahre alt. Als der Subprior Lethwyn im Refectorium ermordet wurde, da bat Tugar, ein Knabe von 10 Jahren, ungemein schön von Angesicht und Gestalt, bei dem Anblick des ermordeten Senior die Heiden, daß sie auch ihn tödten möchten; allein Graf Sidrock hatte Mitleid mit dem Kleinen, riß ihm seinen Habit ab, gab ihm ein dänisches Kleid und befahl ihm, mitzu-

[1]) Chronicon Besuense ap. Dacher. Spicileg. tom. I.
[2]) Ord. Vit. Lib. VI.
[3]) Voyage Lit. 138.

gehen, und so ward sein Leben gerettet. Sehr rührend ist auch die Beschreibung der Rückkehr anderer Mönche zu den rauchenden Ruinen ihrer Klöster. Damals schrieb Briestanus, Cantor des Klosters von Crowland, und beredter Dichter unter den Trümmern jenes Klosters eine Elegie, die mit den Worten beginnt:

„Quomodo sola sedes, dudum regina domorum,
Nobilis Ecclesia, nuper amica Dei!“ [1])

Die Dänen besuchten zweimal die Insel Jona und verbrannten das Kloster. Wo immer ein Ort war, den das Volk verehrte, dahin richteten jene Räuber ihren Zug. Ein irischer Geograph jener Zeit beschreibt diese Verwüstung und sagt, „daß man auf vielen jener kleinen Inseln der irischen Seen nicht einmal mehr einen Eremiten fand.“ In der That, diese Dänen dürsteten nach dem Blute der Mönche und nach der Beute von Abteien. — Zweimal wurde das Kloster Bangor von ihnen geplündert; beim zweiten Male wurden der ehrwürdige Abt und 900 Mönche von ihnen ermordet, und zwar an Einem Tage. Das Kloster der Engländer zu Majo, die Insel Iniscathy am Ausfluß des Shannon, wo sich das Grab ihres Patrons, des hl. Senanus befand, die Zellen des hl. Kevin im Thale von Glendalough, das Kloster der Scelig Inseln an der Küste von Kerry, alle diese Klöster und viele andere Sitze der Frömmigkeit waren fortwährend die Schauplätze unbarmherziger Verwüstung. Die Zellen der Mönche auf den Inseln von Bough Ree, die durch ganz Europa berühmte Schule von Clonard, und die alte Abtei von Down, die geheiligte Ruhestätte der Gebeine des hl. Patricius, wurden zu verschiedenen Zeiten im 9. Jahrhundert verwüstet. Kurz, es gab kein einziges, nur etwas berühmtes Kloster, welches im 8. und 9. Jahrhundert nicht wäre von den Dänen zerstört worden. „Der unerschütterliche Muth dieser Schaar von Bekennern, fügt ein Geschichtschreiber hinzu, welche immer wieder zur nämlichen Stelle zurückkehrten, und lieber sterben, als die heilige Stätte unbewohnt lassen wollten, bildet einen jener rührenden Züge stillen Heroismus, die in der Geschichte der Kirche so häufig zu Tage treten.“ Daher erwähnt auch der Dichter in seiner Beschreibung der Abtei von Lindisfarne eigens, wie nöthig es war, gegen feindliche Ueberfälle sie sicher zu stellen:

„In Saxon strength that abbey frown'd
With massive arches broad and round,
That rose alternate row and row,
On ponderous columns, short and low;
On the deep walls the heathen Dane
Had pour'd his impious rage in vain;

[1]) Ach, wie verlassen bist du, vor Zeiten das erste der Klöster,
Herrliche Kirche, die jüngst Gott noch so innig geliebt!

And needful was snch strength to these,
Exposed to the tempestnous seas,
Scourged by the wind's eternal sway,
Open to rovers fierce as they,
Which could twelve hundred years withstand
Winds, waves, and northern pirates hand." [1])

Nicht länger mehr sollten diese Thürme und Zinnen der frommen Klöster des hl. Benedict uns in Erstaunen setzen, da wir wissen, daß ihre Bewohner so oft sich mochten zu beklagen haben, wie in alter Zeit, da Cäsar den Rubicon überschritt, das Volk von Rimini, daß sie immer die ersten Lager zu sehen, den ersten Stoß des Krieges zu fühlen hatten; und in der That lesen wir ausdrücklich, daß die Normannen, als sie Paris belagerten, ihre erste Wuth gegen die Mönche ausließen. Nicht nur äußere Vertheidigungswerke, sondern auch, um den Folgen eines plötzlichen Ueberfalls zu begegnen, geheime Zimmer waren oft nothwendig innerhalb der Klostermauern; man mußte gefaßt sein auf solch plötzlichen Besuch von

„Ἄγριον αἰχμητήν, κρατερὸν μήστωρα φόβοιο." [2])

denn auch dieser figurirt in christlichen Heeren in der neuen Eigenschaft als Klösterzerstörer, so ganz analog einem alten homerischen Beruf. Indem wir nun den Grund einsehen, warum manche Klöster wie Festungen aussehen, so wollen wir weitergehen in unserer Untersuchung, und andere Theile der Klosterbauten betrachten.

Schriftsteller des Mittelalters sprechen mit Bewunderung von der Architektur vieler Abteien. Wilhelm von Malmesbury sagt von Tewkesbury: „Hier ist die stattliche Abtei, erbaut von Robert, dem Sohne Hamons, wo die Schönheit der Gebäude und die Liebe der Mönche Auge und Herz des Besuchers erfreut. Was soll ich sagen, ruft er aus, von Thorney, und der Pracht seiner Gebäude, an welchen das allein schon wunderbar ist, wie sie mitten in jenen Seen und Sümpfen noch auf festem Grunde stehen sollen." [3]) „Die Sonne, sagt Leland, indem er von St. Alban spricht, hat weder eine

---

[1]) Gleich einer mächtigen altsächsischen Burg stand jene Abtei da mit ihren massiven, weiten, runden Bogen, die abwechselnd Reih' an Reih' auf dicken, kleinen, niedern Säulen sich wölbten; umsonst hat der heidnische Däne gegen die hohen Mauern seine gottlose Wuth gerichtet; und solche Festigkeit that ihnen Noth, weil ausgesetzt der stürmischen See und den beständig rasenden Winden blosgestellt, und zugänglich solchen wilden Horden, wie die Dänen waren; nothwendig war ihnen solche Festigkeit, um durch 12 Jahrhunderte Wind und Wellen und nordischen Seeräubern trotzen zu können.

[2]) Ilias, VI. 97. „Jenem Stürmer der Schlacht, dem gewaltigen Schreckengebieter."

[3]) Guil. Malm. de Gestis Pontif. Anglor. Lib. IV.

Stadt gesehen, so herrlich gelegen, noch eine prächtigere Abtei als St. Alban, man mag nun ihre Ausstattung, ihre Größe oder ihre unvergleichliche Pracht ins Auge fassen. Wer diese Abtei gesehen, möchte in Wahrheit sagen, sie sei wie eine Stadt, so viele Thore hat sie, und einige von ihnen von Erz, so viele Thürme, und eine äußerst prächtige Kirche, wozu noch drei andere gehören, die ebenfalls herrlich dastehen auf einem und demselben Kirchhof; sie alle sind schöne und seltene Werke der Baukunst."

Zu den Zeiten der Angelsachsen bot das Kloster von Hexham die höchste Vollendung der Kunst. Die Steine waren schön politirt, die Mauern und Säulen hoch, und bis zur Spitze eines jeden Thurms führte eine Wendeltreppe. Eddi, der zu Rom gewesen war, wo er das Leben des hl. Wilfried geschrieben, erklärt, daß kein Bau diesseits der Alpen jenem Kloster gleich kam. Die prachtvollen Bogenthore der St. Josephkapelle, die außerordentlich schönen Verzierungen, die man noch an den zertrümmerten Mauern gewahr wird, geben Zeugniß von der Pracht des Klosters von Glastonbury. In dem Kloster des heil. Bernhard auf den Höhen außerhalb der Thore von Salamanca ist eine Wendeltreppe, die nur den Boden und den obersten Theil des Hauses berührt, also ganz frei steht. Sie wurde gebaut von einem heiligmäßigen Mönch jenes Klosters, und ist so fest, daß die Franzosen und Engländer ihre ganze Artillerie auf derselben hinaufschleppten. Karl III. ließ sie durch Architekten untersuchen, und sie erklärten, dieselbe sei so künstlich gebaut, daß sie es nicht zu begreifen vermögen.

In den frühesten Zeiten jedoch waren die religiösen Orden gerade nicht ehrgeizig in Bezug auf prachtvolle Gebäude. „Die alten Mönche unsers Ordens, sagt Trithemius, wohnten in niedern und finstern Zellen; aber ihre Herzen waren hell und leuchtend im Lichte der göttlichen Liebe, und erleuchtet durch die Kenntniß der Schrift:" [1]) — ein Wort, das in den Schriften der Mönche späterer Zeit beständig wiederholt wird. [2])

Das Kloster, welches der hl. Martin an einem abgelegenen Orte zwei Meilen von der Kirche von Tours errichtete, und wo 80 Schüler mit ihm lebten, war nur ein hölzerner Bau; und durch das ganze Mittelalter hindurch gab es unzählige Klöster derselben Art. So das Augustinerkloster, in welchem Luther lebte: die Grundmauern reichten nur wenig unter die Oberfläche des Bodens; der Altar war von Holz; die Mauer gegen Süden war drei Fuß hoch, das Uebrige bestand aus alten Brettern. Es war ein wahrer Stall von Bethlehem. [3])

Selbst wo die größte Pracht vorherrschte, gab es noch viele Spuren alter Einfachheit. Don Martene beschreibt bei Gelegenheit seines Besuches

[1]) In Chronic. Hirsaug.
[2]) Annales Novesiens. ap. Martene, Vet. Script. IV. 556.
[3]) Audin, Vie de Luther, I. 151.

in Clairvaux die Zelle des heil. Bernhard, welche ihm in seiner Krankheit Wilhelm von Champeaux, Bischof von Chalons, in jener Abtei erbaut hatte. „Da sah man keinen Kamin, sagt er, sondern unter dem Bett stand ein großer Stein mit mehrern Löchern, und unter diesem seine Glutpfanne, die man heizen konnte, ohne daß der Heilige es bemerkte; denn, hätte er nur die Absicht errathen, er hätte es nie zugegeben, daß man sein Zimmer erwärme. Sein Bett steht noch da; aus der Zelle führt die Thüre in eine kleine Kapelle, wo der Heilige Messe zu lesen pflegte."

„Jüngst, sagt ein Carthäuser, ist in der Lombardei ein Haus unseres Ordens errichtet worden, so prachtvoll, daß Viele sich wundern, wie unser Orden es zuläßt; doch um Fürsten nicht zu erzürnen, — die leicht beleidigt werden, wenn man ihnen widerspricht, — muß man etwas nachgeben, wenn sie solche Häuser so prachtvoll aufführen." [1])

Unter der Regentschaft der Maria von Medici erbot sich die Gattin des Marschalls d'Ancre, auf ihre Kosten allein den Carmeliten in der Rue Baugirard zu Paris die Kirche bauen zu lassen, vorausgesetzt, daß sie den Plan eines Architekten annehmen, den sie bewunderte; doch diese demüthigen Ordensleute hielten den Plan für zu prachtvoll für ihren Orden und schlugen großmüthig ihr Anerbieten aus. Gott belohnte die genaue Beobachtung ihrer Regel, und verschaffte ihnen so reichliche Almosen von Seite der Gläubigen, daß ihre Kirche in wenigen Jahren vollendet dastand. [2])

Die Klöster der Capuciner, die in allen Ländern nach demselben Plane gebaut sind, waren immer wie die Häuser der Armen, aus unbehauenen Bäumen, Latten und Mörtel, um 10 oder höchstens 12 Brüder aufzunehmen, damit so nach dem Wunsche des heil. Franciscus die Regel und die heilige Armuth vollkommner und ungehinderter beobachtet werden möchte. [3]) Auf diese Klöster könnte man die Worte des heil. Hieronymus anwenden: „In Christi villa tota rusticitas est." [4]) Das Geräthe sollte so sein, wie es Armen zusteht, und ihre Kirche sollten so klein sein, daß sie nicht mehr als 50 Personen fassen. Das Kloster selbst sollte nur kleine ärmliche Zellen haben, ohne Kunst gebaut und ohne Schmuck. [5]) In der That, was der gute Mönch im Allgemeinen verlangte, „war eine einfache Wohnung, wo er sitzen und sich unterhalten möge von der Zeit und ihrem Wechsel, wie die Welt ebbet und fluthet, während er selbst sich nicht ändert." Als der Doge und Senat von Venedig verlangte, daß die Capuciner die für sie bei Gelegenheit des Aufhörens der Pest neuerbaute herrliche Kirche zum göttlichen

[1]) Pet. Sutorus de Vita Carthusiana, Lib. II. § III. c. 9.
[2]) Dosithée, Vie de S. Jean de la Croix, liv. X.
[3]) Annales Capucinorum ad annum 1529.
[4]) Auf dem Landgute Christi ist Alles ländlich.
[5]) Ibid. ad ann. 1528.

Erlöser übernehmen sollten, bedurfte es eines eigenen Decretes von Papst Gregor XIII., das sie bevollmächtigte, diese Kirche anzunehmen.[1]) Im 5. und 6. Jahrhundert waren die Klöster gewöhnlich ohne viele Kosten aufgebaut. Etwas uncultivirtes Land mit einer kleinen, einfachen Wohnung und einer Kapelle genügte den Männern, deren große Aufgabe es war, das Wort Gottes zu verkünden, und durch Gebet und Arbeit ihre eigene Seele zu heiligen. Als Karl VIII., Abt von Villers, i. J. 697 in jenes Kloster kam, fand er daselbst nichts als ein kleines mit Stroh bedecktes Haus, und eine Art von Schäferhütten; er war der erste, der daselbst zwei Dormitorien von Stein und mehrere Nebengebäude errichtete.[2])

Die ersten Klöster in Irland und Gallien glichen oft denen von Ägypten in den ersten christlichen Jahrhunderten, wo die Zellen nur hölzerne Hütten waren, manchmal so niedrig, daß der Mönch darin nicht aufrecht stehen konnte. Die alte Kirche der Abtei von Citeaux, consecrirt i. J. 1106, die Ruhestätte der heil. Stephan und Alberich, war nicht mehr als 15 Fuß breit; sie hatte nur 3 Fenster im Presbyterium und 2 im Schiff. Ebenso war die ursprüngliche Kirche von Clugny sehr klein. Die Leute sorgten also doch für die geistlichen Bedürfnisse, wenn sie auch kein Geld hatten. St. Columban war nicht genöthigt, großartige Subscriptionen zu eröffnen, als er sich in den Vogesen niederlassen wollte. Es bedurfte keiner großen Reichthümer, solche Niederlassungen zu gründen. Man höre, wie die ersten Franciscaner wohnten, als sie nach England kamen. „Die ersten Franciscaner, sagt Stow, welche zu Dover in England sich ausschifften, waren neun an der Zahl; 5 von ihnen blieben zu Canterbury, und bauten dort das erste Franciscanerkloster in England; die andern vier gingen nach London, und wohnten zuerst 15 Tage lang bei den Dominicanern, bis sie von John Travers, einem der Sheriffs, ein Haus in Cornhill mietheten. Daselbst errichteten sie kleine Zellen für ihre Wohnungen. Die Achtung und Liebe der Bürger zu ihnen, und die Menge der Brüder wuchs der Art, daß man sie in ein neues größeres Haus brachte, welches John Iwyn, ein Bürger und Kaufmann in London, für sie erstand, worauf er selbst als Laienbruder bei ihnen eintrat."

Die heil. Theresia errichtete ihre Klöster, wo immer sie innerhalb vier Mauern Raum dazu fand. Während sie mit dem Vorsatz umging, die Reform des Carmeliten-Ordens ins Werk zu setzen, machte sie sich im Monat Juni auf den Weg, ein Haus anzusehen, das ihr für den genannten Zweck von Don Raphael Megia Velasquez angeboten worden war. Eine Nonne und Vater Julian Avila begleiteten sie. Sie verloren ihren Weg, und Niemand konnte ihnen sagen, wie sie zu gehen hätten, um nach Durvelle (so

[1]) Ibid. ad ann. 1578.

[2]) Hist. Monast. Villariensis I. 3. ap. Martene, Thesaur. Anecd. III.

hieß der Ort) zu kommen; der Name war kaum bekannt. Die ungeheure Hitze machte diese zu einer ihrer beschwerlichsten Reisen. Endlich gegen Einbruch der Nacht kamen sie in Durvelle an, und fanden daselbst ein armseliges einsam stehendes Bauernhaus, ganz und gar ungeschützt gegen Sonne oder Wind. Dieser Ort jedoch reichte hin für ihren Zweck, und um nun alles Nöthige für ihr erstes Kloster einzurichten, bestimmte sie das Vorhaus zur Kapelle, die Dachstube für den Chor, die eigentliche Wohnstube zum Dormitorium, und die Hälfte der in zwei Theile abgetheilten Küche zum Refectorium. Das war das Haus, welches zur berühmten Reform des Carmeliten-Ordens diente. In dieses Haus begab sich P. Johann vom heiligen Mathias mit einem Arbeiter, und sie machten nun die nöthigen Veränderungen, welche die Heilige angegeben hatte, indem sie unterdessen von dem Almosen lebten, das ihnen die Leute aus dem benachbarten Dorfe reichten. In diesem Hause weihte sich der hl. Johannes vom Kreuz in feierlicher Weise der Nachfolge des leidenden Heilandes, indem er das von der hl. Theresia vorgeschriebene Kleid annahm, und der ganzen Umgegend ein Schauspiel bot, das alles Volk in Erstaunen setzte und erbaute. Schaaren frommer Landleute strömten seiner Kirche zu und betrachteten Alles um ihn mit Bewunderung und Ehrfurcht. Die hl. Theresia spricht von dieser Gründung mit Entzücken. „Die Armuth dieses Hauses, sagt sie, mißfiel dem heiligen Manne nicht, im Gegentheile, sie freute ihn. O Gott, wie wenig sind stolze Bauten und weltliche Vergnügen im Stande, inneren Trost zu gewähren! Ich beschwöre euch, meine Schwestern und euch, meine Väter, stets von prachtvollen und kostbaren Häusern euch fern zu halten, und immer den Gründer eures Ordens vor Augen zu haben, der durch Armuth und Demuth dahin gelangte, daß er sich jetzt auf ewig der Gegenwart Gottes erfreut. Je weniger bequem man es dem Körper macht, desto mehr Freude überströmt die Seele. Welchen Vortheil können wir aus großen Gebäuden ziehen, da uns eine einzige Zelle genügen muß?“ [1]) Doch die Frömmigkeit der Gläubigen ruhte selten, bis diese armen Klöster wenigstens in größerem Maßstabe gebaut waren. Im J. 1637 wurde dieses Haus von Durvelle in ein prachtvolles Kloster verwandelt, eines der bequemsten in Alt-Castilien. Es ist ein Meisterstück der Kunst, ohne irgend welchen profanen Schmuck. Die ursprüngliche Kapelle, so arm an sich, aber so kostbar durch die Thränen, womit sie befeuchtet worden, ist in einem Winkel des Klosters erhalten.

Der Art war der ärmliche Anfang vieler der berühmtesten Abteien. „Wundere dich nicht, lieber Leser, sagt der Chronist eines Klosters, über die Beharrlichkeit unserer Väter, die all die Gebäude, welche du siehst, mit dem Almosen der Armen aufgeführt. Nicht ein König, nicht ein Graf, oder ein

---

[1]) P. Dosithée, Vie de S. Jean de la Croix, I.

anderer Vornehmer war's, der dies gebaut, sondern es entstand mitten in der Armuth und Trübsal." [1])

Könige jedoch betheiligten sich oft an solchem Werke. Johann V., König von Portugal, gelobte während einer schweren Krankheit, wenn er genesen sollte, den ärmsten Mönchen im Königreich ein Kloster zu erbauen; und als er nachforschte und fand, daß zu Mafra 12 Franciscaner zusammen in einer Hütte wohnten, erfüllte er sein Gelübde, und erbaute i. J. 1717 daselbst das gegenwärtige prachtvolle Kloster, den Escurial von Portugal, ein Palast, ein Kloster und eine Kirche von imposanter Größe, in einer dürren, öden Gegend, mit der Aussicht auf das Meer, 10 Meilen von Cintra.

Aber wir wollen uns die Klosterbauten noch weiter besehen. In dem gewölbten Refectorium von Clairvaux waren zwei Reihen von Säulen und vier Reihen von Tischen. Die große Halle der Mönche von Canterbury war 150 Fuß lang und 40 Fuß breit. Das Refectorium von Clugny war 38 Schritte lang und 24 Schritte breit. Da standen sechs Tische hinab der Länge nach, und drei am äußersten Ende, der des Abtes, höher denn alle andern, dann zur Rechten der des Hauptpriors, zur Linken der des Klosterpriors. Die Wände waren prächtig bemalt mit Gegenständen aus der Geschichte des A. und N. T., und mit den Bildnissen der fürstlichen Gründer und Wohlthäter von Clugny. Es befand sich daselbst auch ein ungemein großes Crucifix und eine Darstellung des letzten Gerichtes. [2]) Das Refectorium der großen Abtei von St. Alban war mit Tapeten geziert, und das von Gloucester mit den Porträten der Könige von England in Fresco. Gewöhnlich sah man an den Wänden des Refectoriums irgend ein religiöses Gemälde oder eine Inschrift. Im Refectorium des Klosters des hl. Bernhard fiel mir das Porträt eines alten Mönches auf, der über ein Buch des Boethius sich hinbeugt. In dem der Carthause von Calci sah ich ein Frescogemälde, welches eine Königin von Frankreich darstellt, die mit eigener Hand die Mönche bedient; darunter standen die Worte: „Ipsa pias regina epulas parat, ipsa ministrat." [3]) Ueber der Thüre des Refectoriums im großen Dominicanerkloster zu Bologna ist folgende Inschrift, welche die Ordnung beschreibt, die daselbst beobachtet werden sollte:

„Ut memor vitae pie fructor orans ingredere,
Ut sobrius audiens intus reficere,
Ut Deo gratus psallens egredere." [4])

---

[1]) Chron. Morigniacens. Mon. Lib. I. ap. Duchesne, tom. IV.

[2]) Chron. Cluniacens.

[3]) Die Königin selbst bereitet das Mahl und dienet zu Tische.

[4]) Des Lebens eingedenk tritt frommen Sinnes zum Mahle ein und bete,
Der Mäßigkeit gedenkend höre zu und erquicke dich,
Im Danke gegen Gott verlasse betend wiederum den Speisesaal.

Die zweite Zeile bezieht sich auf die Lesung während des Mahles; auch Ivo von Chartres spielt darauf an, wenn er an gewisse Mönche folgende Worte schreibt: „Ich könnte noch mehr sagen, aber das ist genug für jene, welche täglich die heil. Schrift lesen hören." [1]) Der Geschichtschreiber der Abtei von St. Gallen sagt ausdrücklich, daß jeden Tag bei Tisch ausgewählte Stücke der heil. Schrift mit den Erklärungen der Väter, und die Geschichte des Flavius Josephus vorgelesen wurden.

Ein beträchtlicher Theil der Klostergebäude war für die Aufnahme von Fremden bestimmt. Die Gastzimmer waren oft prachtvoll ausgestattet, und in französischen Abteien waren die Wände manchmal mit Eichenholz aus Irland getäfelt, wie das Zimmer im Palaste des Königs Karl, das von ihm den Namen hat. Die Cistereienser hatten immer ein Xenodochium, anstoßend an die Abtei, wo Jedermann aufgenommen und gepflegt wurde. [2])

So lesen wir, daß König Alfonso, Gott dem Allmächtigen zu gefallen, und auf Bitten seiner erlauchten Gattin Eleanor, nahe bei der Stadt Burgos ein prachtvolles Cistercienserkloster baute, und dabei ein Hospital, wunderbar wegen des Baues selbst und wegen der inneren Einrichtung; und er begabte dasselbe so reichlich, daß alle Reisenden, sie mochten zu was immer für einer Stunde da zusprechen, mit allem Nöthigen versehen wurden, und daß Jedermann, wenn er wollte, daselbst über Nacht bleiben konnte; mitleidige Hände von Frauen und Männern reichten ihnen Alles, was sie brauchten. [3])

Der Geschichtschreiber von Crowland sagt, daß der ehrwürdige Abt Johannes in seinen letzten Jahren das schöne und prächtige Hospicium baute, welches zwischen der Kirche und dem Thore der Abtei steht, damit Fremde und Gäste höheren Ranges daselbst wohnen möchten. [4])

In dem Berichte von dem Wiederaufbau der Abtei von St. Tron heißt es, daß innerhalb der Mauern zwei Häuser für die Armen standen, eines für den Sommer zum Wohnen, und eines für den Winter mit Feuerplätzen zum Wärmen. [5])

Im Kloster von Durham war das gemeinsame Haus, wo den ganzen Winter hindurch ein Feuer brannte, damit die Mönche, die kein Feuer in ihren eigenen Zellen haben durften, sich da wärmen konnten. „Ueberdies stand ein berühmtes Hospicium, die Gasthalle genannt, im Hofe der Abtei von Durham, an der Westseite gegen das Wasser hin, wo alle Arten von Fremden, vornehm oder gering, die dahin kamen, ihre Verpflegung erhielten;

[1]) Epist. 192.
[2]) Notit. Abbat. Ord. Cist. Lib. VII. 57.
[3]) Roderici Toletani de Reb. Hispaniae, Lib. VII. c. 34.
[4]) Ingulphi Historia.
[5]) Chronic. Abbat. St. Trudonis, Lib. X. ap. Dacher. Spicileg. VII.

und diese Verpflegung stand der keines andern Ortes in England nach, sowohl was die Küche, als was die Wohnung und alles für Reisende Nöthige betrifft; und bei allen dem hießen die Mönche Niemanden gehen, so lange er sich ordentlich betrug. Diese Halle ist ein schönes, festes Gebäude, so groß wie eine Kirche, auf beiden Seiten von herrlichen Säulen getragen, in Mitte der Halle aber stand ein großer Feuerheerd. Die dazu gehörigen Zimmer und Wohnungen waren sehr schön eingerichtet, besonders das Königszimmer, das wirklich diesen Namen verdiente." [1])

Zu Glastonbury existirt noch die gothische Halle, die zur Abtei gehörte, und the abbot's inn genannt wurde und für Pilger bestimmt war. Es wurden daselbst die Leute untergebracht, für welche in der Abtei kein Platz mehr war.

Obwohl wir früher Gelegenheit hatten, von der Hospitalität der Geistlichen im Allgemeinen zu sprechen, so können wir doch die Klöster nicht besuchen, ohne kurz noch einmal darauf zurückzukommen, und zwar mit Bezug auf die Uebung christlicher Liebe in religiösen Orden. Im Kloster von Nitria auf einem Berge 40 Meilen von Alexandria war eine Herberge, die immer offen stand für Fremde, und wo sie bleiben konnten 2 oder 3 Jahre, oder so lange sie wollten; nur die erste Woche ließ man sie ohne Beschäftigung. Nach 8 Tagen verlangte man von ihnen, daß sie arbeiteten entweder im Garten oder in der Bäckerei, oder daß sie mit das Officium sangen. Gelehrte erhielten Bücher. Die Gastfreundlichkeit der Mönche in den ersten Zeiten war von solchem Einfluß, daß selbst die Bürger von Oxyrynchus gleiche Gastfreundschaft übten; jeder Fremder wurde daselbst wie ein Bruder aufgenommen, und man wartete vor den Thoren auf die armen Pilger, um sie zur Herberge einzuladen. Gastfreundschaft ward auf diese Weise von den Mönchen seit den frühesten Zeiten geübt.

Unter Matthäus, dem Abte von St. Martin-le-Champs zu Paris, im 12. Jahrhundert, wurde Hospitalität und Mildthätigkeit in jenem Kloster auf eine merkwürdige Weise geübt. „Es wurde, so lesen wir, mehr denn alle andern Klöster in Frankreich als das gemeinsame Asyl für Bischöfe, Aebte, Edelleute, Mönche, Geistliche und Arme betrachtet. Das Haus war immer voll, und Jedermann wurde freundlich aufgenommen, wenn der Zudrang auch noch so groß war." [2]) „Wenn die Mönche, sagt Peter der Ehrwürdige, jedem Fremden, der nach Clugny kommt, die Füße waschen und sich vor denselben niederwerfen müßten, so könnten sie von Morgen bis Abend nichts Anderes thun. Wir thun, was wir können. Jeden Tag waschen wir drei Fremden Füße und Hände, und reichen Brod mit Wein dar." [3])

[1]) Ancient Monuments of the monastic church of Durham, 139.
[2]) Bibliotheca Cluniacens. 554.
[3]) S. Pet. Ven. Epist. Lib. I. 28.

In Clugny war kein Pförtner am Thore, denn die Thore standen den ganzen Tag offen für Jedermann, und die Fremden brauchten blos einzutreten, Alles war bereitet für sie. [1]) In den Abteien jedoch, wo sich ein Pförtner befand, war es seine Pflicht, gegen Alle freundlich zu sein, die zur Pforte kamen. „Zu allen Fremden, die zur Pforte unserer Klöster kommen, sagen die Ausleger der Regel des heil. Franciscus, müssen unsere Brüder freundlich reden, sollten sie es auch mit rohen und zudringlichen Leuten zu thun haben; wenn man ihnen auch nicht immer Almosen geben kann, so kann man es ihnen doch mit Freundlichkeit abschlagen, und es ist gewiß, daß ein freundliches Wort Weltleute erbaut, während eine rohe Antwort eines Pförtners oder eines andern Bruders, der mit Weltleuten verkehrt, sie höchlich ärgern würde." [2]) Der heil. Benedict schreibt in seiner Regel vor, daß der Pförtner ein älterer und verständiger Mann sei, und von gesetztem Benehmen. [3]) In der That hielt auch Niemand dieses Amt unter seiner Würde. Der hl. Willibald, vorher Dekan, wurde zum Pförtner auf Monte Cassino gemacht, ohne daß man dies als eine Herabwürdigung betrachtete. Es war derselbe, der nachmals das Evangelium in Baiern verkündete, und i. J. 787 eines heiligen Todes starb. [4]) Die Benedictiner übten immer treulich jene Gastfreundschaft, die ihnen ihr großer Stifter empfohlen.

„Ich kann nicht genug sagen, schreibt Orderich Vitalis, von der Hospitalität der Mönche von Bec. Man frage Leute, die aus Burgund, Spanien und andern Ländern nah und fern nach jenem Kloster kommen, und sie werden in Wahrheit zu erzählen wissen von der Freundlichkeit, mit der sie von den Mönchen aufgenommen wurden. Das Thor von Bec steht allen Reisenden offen, und Niemandem wird das Brod verweigert. Was braucht's noch mehr zu sagen? Möge Der, welcher das Gute in jenen Mönchen angefangen und fortsetzt, es auch in ihnen vollenden, bis sie im Hafen der ewigen Glückseligkeit angelangt sind." [5])

Die Abtei Morbach in einer schauerlichen Einöde pflegte man, wie Don Martene bemerkt, „Vivarium peregrinorum" [6]) zu nennen. Man sagt, daß Martin, Abt von Alne in Hainaut, seiner Würde entsetzt worden sei, weil er folgenden Vers mit dieser Punktirung ober der Pforte seines Klosters anbringen ließ:

„Porta patens esto nulli; claudatur honesto." [7])

---

[1]) Ibid. Lib. I. 28.
[2]) Louis de Paris, Expos. de la Regle des FF. Mineurs, 3.
[3]) Cap. 66.
[4]) Hist. Cassinens. [5]) Lib. IV.
[6]) Fremdenherberge.
[7]) Statt: Porta patens esto; nulli claudatur honesto. Obiges heißt: Jedem, auch ehrlichen Menschen sei diese Thüre geschlossen. Letzteres aber heißt: Keinem ehrlichen Menschen sei diese Thüre verschlossen.

In gewissen Klöstern Italiens hatte der Abt außer der gebräuchlichen Hospitalität immer drei Arme an seiner Tafel. Der Vorstand eines Collegiums in Rom kam nach Subiaco und schickte, da er keine Wohnung mehr in den Gasthäusern fand, hinauf zum Abte von St. Scholastika mit der Anfrage, ob er nicht 5 seiner Studenten im Kloster unterbringen könne. Die Hospitalität dieses Hauses muß jener der Phäaken geglichen haben, von denen Homer sagt, daß sie nicht blos Alle aufnahmen, die von Ost oder West zu ihnen kommen mochten, sondern daß sie ihren Gästen auch noch Schutzmannschaft und Führer und die Mittel gaben, ihre Reise weiter fortzusetzen; denn die Antwort des frommen Abtes kam zurück zugleich mit 5 Pferden, welche die Studenten zum Kloster hinauf bringen sollten.

Wilhelm von Malmesbury erzählt, daß in dem Kloster von Redding, welches König Heinrich I. für Mönche aus Clugny gegründet hatte, weil daselbst eine sehr belebte Straße durchging, mehr Geld ausgegeben wurde für die Bewirthung armer Reisenden, als für die ganze Communität der Mönche zusammen. In einem andern Kloster waren gewöhnlich mehr als 100 Tische gedeckt an Einem Tage. [1]) Ein Abt gab i. J. 1310 ein Mahl für 6,000 Gäste, für welche Speisen in mehr als 3,000 Schüsseln bereitet wurden. In dem Kloster von Villers pflegte man den Kellerschlüssel in eine nahe gelegene Felsenspalte zu legen, damit ihn jeder nehmen könne, der Wein haben wollte. [2]) Im J. 1058 gab der ehrwürdige Abt Wulketul dem Kloster von Crowland die Kirche St. Maria zu Spaldyng mit all den dazu gehörigen Gebäuden zur Bestreitung der Kosten, welche die Hospitalität gegen die vielen Reichen und Armen, die daselbst zusprachen, dem Kloster verursachte. [3]) Ebenso wurden die Kirche von Hesel von Papst Innocenz III. dem Prior und den Canonikern von Gisborne zugetheilt, weil sie jedem Bittenden gaben und ihr Vermögen auf Ausübung der Gastfreundschaft verwendeten, so daß Niemand mit leeren Händen von ihnen wegging. [4]) Der Abt Suger sorgte für die Ausübung einer sehr sinnreichen und nothwendigen Hospitalität, indem er in dem Kloster von St. Denis 12 Mönche bestimmte, die drei bekehrte Juden zu bewirthen hatten. [5])

Aus diesen Einzelnheiten ist leicht zu begreifen, daß es nöthig war, bedeutende Vorräthe aufzuhäufen, um solche Ansprüche an die Mildthätigkeit der Mönche zu befriedigen, da die Aufnahme von Fremden in Klöstern nicht der Art sein sollte, wie der Dichter sagt

[1]) Bolland. die 11. Jan. c. VII.
[2]) Hist. Mon. Villar. Lib. II. Prol. ap. Martene, Thes. Anecdot. III.
[3]) Hist. Ingulphi, 66.
[4]) Epist. Innoc. III. Lib. XIII. 208.
[5]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris, III. 210.

„— — prompt, but cold;
A loveless service, bought and sold.“ [1])

Daher befanden sich in den Kellern der Abtei von Citeaux i. J. 1202 nicht weniger als 20,000 Maß Wein, aufgestellt nach ihrem Alter von 10, 15 und 20 Jahren; und es befanden sich daselbst Gefäße von gebrannter Erde, die Wein von Clovoujeaux enthielten, der noch aus der Zeit des hl. Bernhard stammte. [2])

Der sarkastische Schluß, den Neuere gewöhnlich ziehen, wenn sie solche Dinge hören, könnte hier auf eine peinliche Bemerkung führen. Alcinous bewirthet den Ulysses und mahnt ihn, des Mahls zu genießen, indem er hinzufügt,

— — — — ὄφρα καὶ ἄλλῳ
Εἴπῃς ἡρώων, ὅτε κεν σοῖς ἐν μεγάροισιν
Δαινύῃ παρὰ σῇ τ' ἀλόχῳ καὶ σοῖσι τεκέσσιν
Ἡμετέρης ἀρετῆς μεμνημένος. [3])

Ach! seit jenen Zeiten scheint die Natur sich verschlimmert zu haben; denn der Mönch, der jetzt einen Fremden gastfreundlich aufnimmt, könnte das Gegentheil von jener Einladung anwenden und sagen: „Iß und trink, damit du deinen Landsleuten sagen kannst, wenn du mit deiner Gattin und deinen Kindern im eigenen Hause beim Mahle sitzest, daß der Mönch immer „ein Trunkenbold und Schlemmer“ ist, wie die Pharisäer Unsern Herrn genannt.“

Pisistratus sagt zum Telemach, daß ein Gast sein ganzes Leben die Liebe nicht vergißt, die ihm von einem gastfreundlichen Wirthe geworden. [4]) Die Gäste der Mönche in neuern Zeiten machen eine Ausnahme hievon. Capefigue spricht ironisch von dem angenehmen Leben, welches man büßenden Baronen in Citeaux und Clairvaux bereitete, und scheint zu glauben, daß auch die Mönche, wie die Helden Homers, immer an der Tafel saßen, und nichts thaten oder sagten, ehe sie genug gegessen und getrunken; gerade als ob man jede Minute von ihnen hätte sagen können:

οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' ἑτοῖμα προκείμενα χεῖρας ἴαλλον. [5])

---

[1]) — — — prompt, doch kalt
Ein Dienst ohne Liebe, gekauft und bezahlt.

[2]) Comptes Mss. de l'Abb. Citeaux. Bib. du Roi ap. Capefigue.

[3]) Odyss. VIII. 241—244. — — — daß du auch andern
Helden es sagen kannst, wann einst du in deinem Palaste
Sitzest bei deiner Gattin am Mahl und deinen Erzeugten,
Und an unsere Tugend zurückdenkst.“

[4]) Odyss. XV. 54.

[5]) Jl. IX. 91: Und sie erhoben die Hände zum leckerbereiteten Mahle.

Le Grand d'Aussy greift die Mönche mit großer Bitterkeit an in einem langen Capitel über Saucen und Ragouts. Es ist umsonst, mit solchen Gegnern zu streiten, denen man einmal die Tröstungen des Glaubens nicht begreiflich machen kann. Wahr aber ist, daß die für die Mönche bereitete Nahrung von ganz anderer Art war: ihr tägliches Brod war nicht, was Leute dieser Art so hoch schätzten, — was Homer die Arznei gegen den Kummer nennt; das, was alles Unglück vergessen läßt; nicht solcher Wein war es, wie Helena dem Telemach credenzte, der selbst den aufheitern konnte, welcher eher hätte weinen mögen, weil er Vater oder Mutter verloren, oder einen Bruder oder einen theuern Sohn vor seinen Augen hatte zu Grunde gehen sehen — sondern ein Capitel aus der Nachfolge Christi, das ihnen mehr Trost gewährte, als alle Mischungen Aegyptens.

Vielleicht jedoch ist es gut, zum Schluß noch die Bemerkung zu machen, daß, wo Mönche nicht verpflichtet waren, die Gastfreundschaft in solchem Maaße zu üben, ihre Vorrathskammern eben nichts enthielten, was Neid erregen konnte. Auf dem ersten Generalcapitel der Capuciner i. J. 1529 wurde verordnet, daß nie mehr Vorrath in den Klöstern aufgehäuft werde, als eben nur für eine Woche nöthig ist, und daß man auch darüber kein Almosen annehmen dürfe. Kein Oberer sollte erlauben, ein Faß Wein im Keller zu halten, sondern nur ein offenes Geschirr oder einen Krug mit so viel Wein als nöthig sei. [1])

Die alten Philosophen pflegten die Bildnisse ihrer Lehrer nicht nur gemalt an den Wänden ihrer Zimmer, sondern auch eingegraben auf Bechern, Ringen und andern Gegenständen zu haben. So sagt Pomponius, daß er das Bild des Epicur immer vor sich hatte. [2]) In gleicher Weise liebten es die christlichen Weisen des Klosters, umgeben zu sein von Andenken der Heiligen, um an die Thaten und Aussprüche der Freunde Gottes erinnert zu werden.

Zu den Klöstern kamen daher auch die Künste, die so sehr das menschliche Leben verschönern, und von Heiligkeit und milder Erbarmung erzählen, „ein unsterbliches Geschlecht — die Malerei, Sculptur, Musik und hinreißende Poesie — flüchtige Gestalten und Töne, die immer schöner und lieblicher werden, je mehr der Mensch an Weisheit und Liebe zunimmt.“ Unsere Abteien sind selbst jetzt noch oft, wiewohl sie in Trümmern liegen, „reich an Bilderwerk, — schöne, heilige Gestalten, — die so freundlich hinausblicken in die stille Luft.“ Sie sind verlassen jetzt, aber einstens trugen sie Deinen Namen, o Jesus, Fürst des Friedens! Als im 15. Jahrhundert die Häretiker einbrachen in St. Gallen, beluden sie 46 Wagen mit zertrümmerten Statuen und Bildern von Holz, und verbrannten sie dann in

---

[1]) Annal. Capucinorum.

[2]) Cicero de Finibus, Lib. V.

einem Feuer, das 43 Fuß breit war; die von Stein führte man weg und verwendete sie zum Bauen; die von Kupfer, das Werk Tutilo's, wurden in Stücke zerschlagen. Der Chor war mit ausgezeichnetem Schnitzwerk versehen, das sie zerstörten. Die Wände der Kirche stellten in schönen Gemälden das Leben des heil. Gallus und des heil. Othmar dar: sie wurden übertüncht. Manch herrliches Gemälde stand über den verschiedenen Altären, manch seltene Werke alter Kunst umgaben dieselben: Alles vernichteten sie. Die Ruinen der Abtei von St. Riquier sind jetzt noch voll in Stein gehauener Embleme und Bilder der Heiligen mit darunter angebrachten Darstellungen irgend einer Scene aus ihrem Leben. Die Wände sind mit schönen Frescogemälden bedeckt, welche historische Ereignisse darstellen; darunter sind Inschriften angebracht, aber in so alten Charakteren, daß mein ungeübtes Auge sie nicht zu entziffern vermochte. Nichts schöner als die Mutter-Gottes-Kapelle hinter dem Chor. In der Kirche sind viele Altäre, über welchen Bilder von Heiligen aus dem Benedictinerorden angebracht sind.

Aber laßt uns die Häuser betrachten, die den Händen der Zerstörer entkommen sind. Wie viele geschichtliche Ereignisse sind dargestellt an den Klostermauern im alten Toledo! wie viele unter den stillen Klostergängen der Einöde, Thatsachen aus Büchern, die längst vergessen, oder von Lippen, die längst im Grabe verstummt sind! Welch ein historisches und religiöses Interesse knüpft sich an jene alten Porträte der Gründer und Wohlthäter, die man in Abteien findet! wo sie, wie zu Hauterive die heldenmüthigen Tugenden eines Grafen Wilhelm von Glana, oder, wie in dem Dominicanerkloster zu Bologna, die Züge des englischen Lehrers in's Gedächtniß rufen. In der Abtei von Einsiedeln sieht man das Porträt des Kaisers Heinrich des Heiligen, ihm zur Seite den hl. Wolfgang, dessen Lehrer, früher Mönch jenes Klosters. Zur Linken des Kaisers ist der hl. Gerold dargestellt, der, aus fürstlichem Geschlechte, Mönch daselbst geworden; nahe bei diesem stehen Canon und Ulrich, dessen zwei Söhne, die ihm noch in seinem Alter den Trost gewährten, daß sie selbst das Ordenskleid nahmen. Das Interesse, das viele große Künstler an Klöstern hatten, trug dazu bei, dieselben mit Gemälden zu füllen, sogar, wenn die Mönche selbst nicht nach dem Pinsel griffen. So finden wir die Frescogemälde von Pinturicchio und ein Bild der seligsten Jungfrau von Leonardo da Vinci in einem Corridor des Klosters von St. Onuphrio. Eben so malte Dominicus Ghirlandajo, der eine besondere Verehrung für den Orden der Dominicaner hatte, sein Meisterstück in der Kirche von Santa Maria Novella zu Florenz. Seine Familie hatte daselbst ihren Begräbnißplatz. Sein Sohn Rudolph Ghirlandaja hatte die volle Kraft der Predigt Savonarola's gefühlt, und weihte seinen Pinsel der Kunst in der Weise, wie der Vater es gethan. Ghiberti, der älteste Geschichtschreiber der Kunst in Italien, spricht begeistert von einer großen Composition, womit Ambrosio de Lorenzo die Wände eines Klosters geziert hatte,

und welche das Leben eines christlichen Missionärs darstellte. Man sah zuerst einen jungen Mann, der das Ordenskleid nimmt; dann den jungen Mönch, wie er mit andern seiner Brüder um die Erlaubniß bittet, zur Bekehrung der Saracenen nach Asien gehen zu dürfen; dann sah man ihre Abreise, und ihr Erscheinen vor dem Sultan, der sie zu geißeln befiehlt; weiter sah man das Volk, das auf ihre Predigt hört; dann, wie sie vom Sultan zum Tode verurtheilt werden; zuletzt ihre Enthauptung, und endlich einen schrecklichen Sturm, der mächtige Bäume bricht und entwurzelt, während das Volk im Schrecken entflieht. [1])

In dem Refectorium des Klosters von San Salvi, eine Meile von Florenz befanden sich vier Heiligenfiguren und ein Abendmahl von Andrea del Sarto; und es wird erzählt, daß die Florentiner, als sie während der Belagerung vom Jahre 1529 genöthiget waren, alle Gebäude nach jener Seite hin zu demoliren, und jener Gemälde ansichtig wurden, stumm und unbeweglich dastanden vor Bewunderung. Am Eingang der Abtei von St. Benne zu Verdun sah Don Martene ein Gemälde, welches den Kaiser Heinrich den Heiligen, dessen Schwertgehänge und Lanze man noch im Klosterschatze bewahrte, darstellte, wie er Krone und Scepter darreicht und vom hl. Richard den Ordenshabit bittet, wie aber dieser ihm befiehlt, die Regierung seiner Staaten fortzuführen; des Abtes Befehl ist in folgenden Versen ausgedrückt:

„Pertaesus regere Henricus venit ecce regendus,
Vult utrumque abbas, nempe regendo regi." [2])

Die Gemälde in den Klosterkirchen waren oft von besonderer Wirkung wegen der Lehre, die sie geben sollten. So ist in der Abtei von Einsiedeln Christus der Herr dargestellt, wie er zu Zachäus sagt: „Heute will ich in deinem Hause Einkehr nehmen:" es war, um die Gläubigen auf die Communion vorzubereiten. Die Verheißung Gottes an Abraham: „Faciam te in magnam gentem," [3]) wird übertragen auf die Verbreitung des Ordens des heil. Benedict, und der Bund mit Noe: „Fac tibi arcam et foedus ponam tecum" [4]) angewendet auf jene, welche die Welt verlassen, um in's Kloster zu gehen. Ueber der Sakristei ist die Demuth in einer symbolischen Figur dargestellt und an der Decke ist der Vers aus der Offenbarung angebracht: „Rings um den Thron saßen 24 Aelteste, mit weißen Kleidern angethan und Kronen auf ihrem Haupte." Hier wird das Schwert nur getragen, um den Martyrtod anzuzeigen und das Blut, das jene vergießen die das Schwert in ihren Händen halten, ist ihr eigenes.

[1]) Rio de l'Art Chrét. 49.
[2]) Voyage Lit. 95. Satt des Regierens kommt Heinrich, um selber regieret zu werden; doch will Beides der Abt, daß er regieret regier'.
[3]) Ich will dich zu einem großen Volke machen.
[4]) Mache dir eine Arche und ich will einen Bund mit dir schließen.

In der Abtei von St. Denis war ein mystisches Gemälde, nämlich der hl. Paulus, dargestellt, wie er eine Mühle treibt, während die Propheten das Getreide zutragen, um anzudeuten, wie es das Amt des Apostels gewesen, das Alte Testament zu erklären. Die Abtei selbst mit ihren Bildern, war, wie viele andere, Geschichte und Theologie. Die Porträte geschichtlicher Personen, wie sie sich in Klöstern vorfanden, waren oft von hohem Interesse. So war in dem Carmelitenkloster zu Florenz ein großes Gemälde von Masaccio, welches eine Procession darstellte, an deren Ende die berühmtesten Männer von Florenz mit aufgeführt waren.

Im Cölestinerkloster zu Paris war eine Kirche, erbaut von Louis d' Orleans, dem Bruder König Karls VI., i. J. 1393, in welchem alle Glieder jener Familie im Festanzuge dargestellt sind; und im Carmelitenkloster am Maubertplatze war die Familie des hl. Ludwig in ihrer Hoftracht abgemalt. Pez nimmt keinen Anstand, unter seine geschichtlichen Dokumente die Inschriften aufzunehmen, welche sich in Kloster-Neuburg unter der langen Reihe von Porträten der alten Markgrafen und Herzoge von Oestreich aus der Linie von Babenberg sich befinden.[1]) Doch die größte Anzahl der Bilder in den Klöstern waren religiöser Natur. Die Mönche fühlten es tief, daß die Kunst etwas Göttliches an sich habe, daß sie ein Zweig der erhabensten Studien sei. Als jüngst ein frommer Bruder im Escurial, wie ein neuerer Dichter uns erzählt, „einen britischen Maler von Zelle zu Zelle und von Zimmer zu Zimmer herumführte, kamen sie auch vor ein herrliches Werk, ein Abendmahl von der Hand Titians, schön, wie an dem Tag, als es zum ersten Male das Refectorium zierte. Als beide nun dastanden, den Blick auf das Meisterstück geheftet, sprach der fromme Mönch zu dem Fremden: „Hier sitzen wir täglich, nachdem wir Gott für das tägliche Brod gedankt, und hier schaue ich nicht selten, wenn ich so denke an das Unheilvolle unserer bewegten Zeit, und an meine verstorbenen, oder zerstreuten oder allen Wechselfällen ausgesetzten Brüder, hin auf diese hehre Gesellschaft, ohne mich durch widriges Geschick oder den Verlauf von Jahren irre machen zu lassen, bis ich nicht mehr anders kann und glauben muß, daß sie in Wahrheit das Wesen, wir nur der Schatten sind." So sprach der gute Hieronymite, indem sein Schmerz in seinem Innern sich auflöste wie ein Traum, ehe er aufgehört, das Bild zu betrachten, vielleicht, ehe er aufgehört, zu reden. „Und ich, fährt der Dichter fort, alt geworden, aber in einem glücklichern Lande, habe diese rührenden Worte, die mehr beruhigen als aufregen, in einem Gedichte niedergelegt." Dennoch sollten Klöster keine Kunstakademien sein, wie die Weisen des Klosters von Zeit zu Zeit einander in Erinnerung zu bringen nicht unterließen, um vor Ausschreitungen zu warnen, die, wie sie vorsahen, eintreten möchten. „Es mag gut sein, sagt Hugo von St. Victor, daß

[1]) Pez, Rer. Austr. Script. tom. I.

Mönche, die in Städten wohnen, und bei denen viel Volk zusammenkommt, sich auch an Gemälden erfreuen können, die sie haben um der Einfalt Derer willen, die an der Erhabenheit der Schrift sich nicht erfreuen können; für uns aber in der Einöde ist ein Pferd oder ein Ochs weit nützlicher auf dem Feld als an der Wand; hier ergötzen sie wohl das Auge, dort aber dienen sie zum wirklichen Nutzen." [1]) Der hl. Bernhard beklagt sich sogar einmal über eine groteske Bildhauerarbeit, die er in einem Kloster gefunden. „Was soll, ruft er aus, diese lächerliche Monstrosität, diese sonderbare unförmige Schönheit, oder schöne Unförmigkeit? Warum sind diese unsauberen Affen hier? Was thun diese Löwen, diese ungeheuren Centauren hier? Wozu diese Halbmenschen, diese gefleckten Panther, diese fechtenden Krieger, diese Jäger mit ihren Jagdhörnern? Da sieht man Einen Kopf und viele Körper und wieder Einen Körper mit vielen Köpfen. Hier ist ein vierfüßiges Thier, das in eine Schlange endet, dort wieder ein Fisch mit dem Kopf eines vierfüßigen Thieres. Hier ein Thier, das nach vorne einem Pferde, nach hinten einer Ziege gleicht, dort wieder ein gehörntes Thier, das zur Hälfte ein Pferd vorstellt. So mannigfach und sonderbar sind diese Gestalten, daß man versucht wird, im Marmor, statt in den Büchern zu lesen, und den ganzen Tag mit dem Anschauen dieser Gegenstände zuzubringen." [2]) In der That, selbst Dinge, die nur des Nutzens wegen da waren, erhielten gewöhnlich eine gewisse Schönheit und seltene Zierde. Die Uhren in den Klöstern waren oft wahre Wunder der Kunst. Die von Glastonbury, verfertigt von Peter Lightfoot, einem Mönche des 14. Jahrhunderts, zeigte auf dem Zifferblatte, das in 24 Stunden eingetheilt war, die Tag- und Nachtzeit an, so wie die Bewegungen der Sonne, des Mondes und anderer Gestirne, während man Figuren bewaffneter Ritter nach allen Richtungen reiten sah. Von den tief symbolischen und religiösen Bildern, welche die Mauern und Wände der Klöster zierten, wäre es schwer sich eine Vorstellung zu machen, ohne längere Zeit die alten Klosterbauten zu betrachten. An einem Portale in Frankreich ist die ganze Geschichte des Menschen von der Schöpfung bis zum letzten Gerichte dargestellt in der Ordnung, welche Vincenz von Beauvais in seinem Weltspiegel befolgt hat; denn da sieht man, wie Didron bemerkt, die Erschaffung des Menschen, und die ihm auferlegte Verpflichtung zu arbeiten durch die 12 Monate des Jahres, und das ist das speculum naturale (der Naturspiegel). Dann, nachdem der Mensch gefallen, muß er durch Wissenschaft wieder aufstehen; daher sieht man als Beigabe zur Arbeit die 7 freien Künste, und das entspricht dem speculum doctrinale (der Lehrspiegel). So kommt der Mensch zur Wissenschaft, aber er muß einen guten Gebrauch davon machen; daher folgen zunächst die Tugenden

[1]) De Claustro Animae, Lib. II. c. 4.
[2]) St. Bernardi Apolog. ad Guillel. c. XII.

nach verschiedenen Klassen, die socialen, die häuslichen und innern Tugenden; zu den erstern gehört die Freiheit, die Pünktlichkeit und die Freundschaft; die häuslichen Tugenden sind dargestellt durch arbeitende Matronen; in der dritten Klasse befinden sich Glaube, Hoffnung und Liebe und die vier Cardinaltugenden; und das entspricht dem speculum morale (Sittenspiegel). Zuletzt, nachdem der Mensch so unterrichtet ist, muß es zum Handeln kommen, und daher nun eine Darstellung der Männer des A. und N. T., welche mit dem Ende der Welt im letzten Gerichte schließt; und das ist das speculum historiale (der Geschichtsspiegel). Während dies Alles in 3,000 erhabenen Figuren nur in einfachen Symbolen dargestellt wird, wird es in 6,000 Figuren auf den Fenstern der Kirche in Glasgemälden des Weitern entwickelt; so daß Nichts das Großartige dieser erhabenen Dichtung übertrifft. Ueberdies ist es wunderbar, wie belehrend das Ganze in seinen einzelnen Theilen ist. So kann man in den Darstellungen der Cherubim und Seraphim die einen von den andern nicht unterscheiden, weil man Liebe und Wissenschaft für unzertrennlich hielt. So ergießt sich das Blut, das vom Lamme fließt, über die Martyrer, um zu zeigen, daß diese ihr Blut umsonst vergossen hätten, wenn nicht zuerst das Blut Jesu Christi geflossen wäre; beim letzten Gericht endlich erscheint Christus ohne Erbarmen; er zeigt seine durchbohrten Hände, und macht Alle zittern durch seinen Blick. Selbst seine gebenedeite Mutter und der hl. Johannes scheinen zu erschrecken. Der hl. Michael wägt die Seelen; die Zeit der Erbarmung ist vorüber, die der Gerechtigkeit ist gekommen.

Ein Blick auf die Klöster beweist ferner, daß Dante's Gedicht einen großen Einfluß auf die Kunst ausgeübt. Die 9 Zirkel der Hölle waren dargestellt in einer Abtei von Friaul, und im Kloster der Olivetaner zu Volterra. Mit Bezug auf die Hände, welche diese Gemälde in den Klöstern ausgeführt, mögen wir bemerken, daß die meisten dieser Gemälde das Werk der Mönche selber waren, oder fromme Gaben von Künstlern, und manchmal Zeichen ihrer Dankbarkeit; wie denn Rubens sein großes Gemälde der Anbetung der Hirten für die Franciscaner in Soissons malte, um ihnen seine Dankbarkeit zu bezeugen für die Liebe, womit sie ihn in seiner Krankheit gepflegt, als er i. J. 1622 von Antwerpen nach Paris reiste.[1]) — „Dieses Jahr 895, sagen die Annalen von Corbey, gab unser Bruder Theodegarius dem Kloster zum Andenken an ihn eine Federzeichnung, das Leiden des Herrn darstellend, ein wahres Kunstwerk, welches von Allen bewundert wurde." Von Bruder Conrad von Wien, sagt ein anderes Klostertagebuch, erhielten wir einige prächtige Bilder.[2]) Malerei und Sculptur waren jedoch

[1]) Hist. de Soissons, II. 38.

[2]) Necrolog. R. R. P. P. Minorum Convent. Vienn. ap. Pez, Script. Rer. Austr. II.

nicht die einzigen Mittel, die Klöster zu zieren und zugleich das Volk zu belehren. Inschriften hatten gewöhnlich denselben Zweck. „An den Wänden und Säulen, sagt Weever, wo er von der Zerstörung der Abteien in England spricht, pflegte man Inschriften anzubringen, die man als abergläubisch abkratzte, übertünchte oder unleserlich machte. So las man gewöhnlich unter dem Bilde der hl. Dreifaltigkeit:

„Ave Pater, Rex Creator, ave fili, lux, Servator,
Ave pax et charitas.
Ave simplex, ave Trine, ave regnans sine fine
Una summa Trinitas.“ [1])

Und unter dem Crucifix:

„Quantum pro nobis Christus tulit esse (ecce?) videmus,
Et tamen a lachrymis heu lumina sicca tenemus.“ [2])

Lydgate schreibt einen frommen Gedanken, der ihn zur Abfassung eines Hymnus auf das Leiden des Herrn bestimmte, dem Umstande zu, daß er noch als Knabe ähnliche Verse in einer Abtei gelesen:

„With in fyftene, holdyng my passage
Mydde of a cloyster, depyct opon a wall
I sawe a crucyfixe, whose wounds were not small,
With this worde vide written there besyde,
„Beholde my mekeness, child, an leave thy pride.““ [3])

Johann von Whethamstede, der gelehrte Abt von St. Alban, unter der Regierung Heinrichs VI., brachte unter andern Bildern und Zierathen in der Kirche jener Abtei auch die Figuren gewisser heidnischer Philosophen an, die von der Erscheinung Christi im Fleische Zeugniß gegeben, und setzte folgende Verse darunter:

„Istac qui gradieris hos testes si memoreris,
Credere vim poteris proles Deus est mulieris.“ [4])

---

[1]) Sei gegrüßt Du Vater, Herrscher, Schöpfer, sei gegrüßt Du Sohn, Licht, Erlöser, sei gegrüßt Du Friede und Liebe. Sei gegrüßt Dreieiniger, sei gegrüßt Du Herrscher ohne Ende, Du Eine, höchste Dreieinigkeit.

[2]) A Discourse of Funeral Monuments.
Sieh da, wie viel einst Christus für uns am Kreuze gelitten,
Und doch will das Auge sich nicht mit Thränen befeuchten.

[3]) Als ich so mitten in einem Klostergange dahinging, sah ich gemalt an einer Wand ein Crucifix mit weiten Wunden und daneben die Worte geschrieben: Sieh', mein Sohn, wie sanftmüthig ich bin und laß deinen Stolz.

[4]) Wenn du, Wanderer, hier dich dieser Zeugen erinnerst,
Wird es dir leicht an die Gottheit des Menschensohnes zu glauben.

Die Wände jener Abtei waren bedeckt mit schönen Gemälden und mit frommen Inschriften in goldenen Buchstaben. Weever gibt die Verse, welche in der Wohnung des Abtes, auf dem Gang zwischen dessen Zimmer und der Halle, dann in den Fensternischen der Bibliothek des Abtes, in dem Zimmer zunächst dessen Arbeitszimmer und an dem Dach über dem Chore sich befanden. An einer Wand stand eine Ermahnung an Fürsten:

„Non beue concessum princeps regit ille Ducatum
Concilio procerum qui non regitur sapientum.
Judex quaudo sedes caveas ne jura supines
Jure quidem tradito. Plebs Rex est, Rex sine regno.“ [1])

In einer Fensternische der Bibliothek stand geschrieben:

„Cum studeas, videas, ut sit virtus et honestas
Hic et ubique tibi finalis causa studendi.“ [2])

Suger sagt, „daß an der Kirchthüre der Abtei von St. Denis unter der Darstellung des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt Unseres Heilandes folgende Verse standen:

„Portarum quisquis attollere quaeris honorem,
Aurum nec sumptus, operis mirare laborem.
Nobile claret opus, sed opus, quod nobile claret,
Clarificet meutes, ut eant per lumiua vera
Ad verum lumen, ubi Christus janua vera.
Quale sit iutus iu his determiuat aurea porta.
Mens hebes ad verum per materialia surgit,
Et demersa prius hac visa luce resurgit.“ [3])

Aehnliche Inschriften, je nach der Bestimmung des Ortes, wo sie angebracht waren, fand man überall in den Klöstern. So standen in der Abtei von Monte Cassino über dem Ort, wo man sich wusch, folgende Verse:

---

[1]) Nicht zum Besten regieren ihr Reich diejenigen Fürsten,
Welche verachten den Rath der Weisen und Ersten des Landes.
Wenn du zu richten hast, üb' keinen Verrath an dem Rechte,
Sandern bedenke: Das Balk ist auch ein Fürst, wenn gleich ahne Herrschaft.

[2]) Willst du studieren, sa sieh, daß Tugend und lautere Absicht
Hier und überall sei der Beweggrund deiner Bemühung.

[3]) Suger, Lib. de Rebus In Administratione sua gestis, ap. Duchesne, IV.
Wer du immer verlangst, die Pracht der Thare zu rühmen,
Nicht bewund're das Gald, und den Aufwand, sandern die Arbeit.
Herrlich glänzet das Werk, doch das Werk, das herrlich erglänzet,
Möge erhellen die Geister, damit sie wahrhaft erleuchtet,
Kommen zum wahren Licht, wa Christus in Wahrheit die Thür' ist.
Was im Innern ist, zeigt hier die galdene Pfarte.
Durch die Materie schwingt sich der Geist, der schwache, zur Wahrheit.
Und entwindet dem Irdischen sich umstrahlt van dem Lichte.

„Ut foris oblectet nitor hunc decet intus haberis, (habere?)
Si tua mens sordet, qnid erit si laveris ora
Ant oculos, puro corde lavato manus.“ [1])

Vor dem Kreuze in Mitte der großen Todtenhalle in der Abtei Citeaux war folgende Inschrift:

„Hic deponuntur monachi quando moriuntur,
Hinc assumuntur animae sursumque feruntur.“ [2])

Im Klostergang standen folgende Verse, die den Menschen erinnern, daß die Gestalt dieser Welt vorübergeht:

„Mundus abit, fortis sim, non ero: sim speciosus,
Non ero, sim dives, non ero: mundus abit.
Mundus abit, non Christus abit, cole non abeuntem.“ [3])

In dem Palaste des Lucullus nannte man die Zimmer nach den Göttern, Apollo, Jupiter u. s. w. In den Klöstern des heil. Benedict unterschied man die Zellen durch Namen von Heiligen. Indem ich in den Corridoren des Franciscanerklosters zu Loretto dahinging, bemerkte ich über der Thüre einer jeden Zelle irgend einen frommen Spruch aus der hl. Schrift, oder aus den hl. Vätern. Manchmal diente statt aller Devise irgend eine Tradition, die sich auf den Mann bezog, welcher einst diese oder jene Zelle bewohnte; von der Art war das Zimmer zunächst der Bibliothek im Dominicanerkloster zum hl. Augustin, wo Albert d. Gr. einige Zeit zugebracht. — Durch das Carthäuserkloster von Calci in den Bergen von Pisa zu gehen, und die Inschriften zu lesen, die man bei jedem Schritte findet, ist ein nützliches Studium an sich, und die Worte scheinen da einen größern Eindruck zu machen, als wenn man sie aus einem Buche läse. Ueber dem Eingang las ich: „Ingrediatur gens justa custodiens veritatem;“ [4]) an dem einen Ende des langen Corridors standen die Worte: „Posuit eos Deus in paradiso voluptatis;“ [5]) über der Thüre einer Zelle las ich: „In solitudine

[1]) Hist. Casinens.
Wie die Reinheit des Körpers ergötzt, so die Reinheit der Seele,
Ist die Seele befleckt, was hilft's, das Gesicht dir zu waschen?
Reinige früher dein Herz, ehe du waschest die Hand.

[2]) Hier wird der Mönch, wenn er stirbt, zur Erde bestattet,
Und von hier erschwingt sich sein Geist zu den Höhen des Himmels.

[3]) Martene, Voyage Lit. 219.
Es vergehet die Welt; ob stark, schön, oder ob reich jetzt,
All' dies hat nicht Bestand, denn es vergehet die Welt.
Ja, die Welt, doch nicht Christus vergeht, dem Bleibenden folge

[4]) Es trete ein, wer Recht und Wahrheit liebt.

[5]) Gott setzte sie in das Paradies der Freude.

boni mores virtutesque omnes discuntur." [1]) — Die meisten Aufschriften jedoch erinnern an das Leiden des Herrn, oder sind genommen aus der Abschiedsrede Jesu, und man fühlt, daß man sich in der Wohnung seiner vertrautesten und liebsten Freunde befindet, die nicht leben können, wenn sie nicht sein hehres Bild und seine göttlichen Worte stets vor Augen haben. Aber es ist Zeit, nach dieser langen Umschau auszuruhen. Schon aus diesen flüchtigen Andeutungen läßt sich ersehen, wie richtig die Bemerkung Don Martene's ist, wenn er mit Bezug auf das Kloster von St. Remi zu Rheims sagt, „daß er bei jedem Besuch daselbst immer etwas Neues bemerke, was früher seiner Aufmerksamkeit entgangen ist." So verhält es sich überhaupt mit all den alten Abteien, wo die Freunde Gottes mit Recht behaupten können, daß sie in glänzender Armuth ein friedliches Leben führen. Ja die Aufschrift in der Kirche der Carthäuser zu Pavia: „Nimis honorati sunt amici tui Deus," bezeichnet die Pracht jenes unvergleichlichen Klosters, und drückt den wahren Grund aus von der Größe und Schönheit aller übrigen Klöster. Und in der That, wer kann die Größe und Schönheit dieser frommen Stätten der Zurückgezogenheit genug bewundern, wo alles Herrliche in Kunst und Natur vereinigt erscheint, um der Religion zu dienen? Welch ein Triumph für Alle, die geistige Güter noch zu schätzen wissen, daß bereits hier auf Erden eine glückliche Stätte zu finden ist, wo Menschen eines guten Willens schon einen Vorgeschmack himmlischer Ruhe haben! daß für diese eine reine Wohnung bereitet steht, wo man überall die ernste ruhige Stimme gesunder Vernunft vernimmt, „wo Alles, was man sieht und hört, dem schlaffenden Geiste neue Kraft verleiht, um aus dem finstern Schacht der Wahrheit Gold zu holen, und damit das Paradies des Friedens zu zieren."

[1]) In der Einsamkeit lernt man gute Gesittung und alle Tugenden.

VII. Capitel.

Die Schätze des Klosters: Juwelen, edles Metall, heilige Gefäße, Alterthümer, Urkunden, heilige Reliquien.

Ein Kloster, die Sache von einem andern Standpunkt aus betrachtet, war ein Landedelsitz, oder ein Ahnenpalast, alt und ehrwürdig, voll Reiz für jene, die alte Mauern und Epheu lieben, voll seltener Denkmale, voll von Traditionen aus alter Zeit, und stolz auf Ahnen, die unvergänglichen Glanz vererbten auf die Familie, die ihn jetzt bewohnt. Wie würde ein gewöhnliches Haus sich rühmen, wenn es einen Helden, wie den hl. Wilhelm, dessen Abtei in der Wüste noch seinen Namen trägt, zu seinem Gründer hätte? Orderich Vitalis sagt, daß dieser ausgezeichnete Ritter überall besungen wurde. — Ducatel hat eine alte Romance aufgefunden, welche in vier Theilen die Jugend Wilhelms, die Krönung Ludwigs, le charroi de Nismes, und Wilhelm als Mönch besingt,

> Moult essauça sancte chrétientés,
> Tant fit en terre qu'es cieux est couronnés. [1])

In der That, jede Art des Ruhmes umgab das Andenken vieler Gründer von Abteien im Mittelalter, deren Verdienst von der Dankbarkeit der von ihnen gestifteten Klöster nicht übertrieben werden konnte. Karl d. Gr. rühmt sich in einer Urkunde, die er dem Kloster von St. Bertin zu St. Omer ausgestellt, daß er von den Gründern dieses Klosters abstamme. „Et quoniam; sagt er, idem Sanctus de genere nostro fuisse dignoscitur." [2]) Und nicht weniger ehrenvoll für jenes Kloster war eine andere Urkunde, worin wir Roland und Olivier als Zeugen aufgeführt finden. [3]) Wohl mochten die Mönche von Boulancour in der Diöcese von Troyes es für eine Ehre halten, manche Urkunde zu besitzen von Männern wie Joinville und Villardouin, welche die Wohlthäter jenes Hauses gewesen, und es mit manchen Reliquien bereichert hatten, die sie aus dem gelobten Lande mitgebracht. [4]) Selbst unabhängig von religiösen Motiven scheinen die Mönche gegen die Gründer ihrer Klöster jene Art kindlicher Dankbarkeit bewiesen zu haben, welche Homers Helden so ausnahmslos gegen ihre Wohlthäter an den Tag legen, wie wenn Eumäus zu seinem alten Lehrer sagt:

[1]) Longueval, Hist. de l'Eglise Gall. V. 122. Viel gewährte er der frommen Christenheit, sowohl da er noch auf Erden lebte, als da er gekrönt im Himmel ist.

[2]) Und da ich weiß, daß jener Heilige aus unserm Geschlechte entsprossen.

[3]) Chronic. Monast. St. Bertini, p. II. cap. 1. c. VII. ap. Martene, Thes. Anecd. III.

[4]) Desguerrois, Hist. du Diocèse de Troyes, 289.

τὸν μὲν ἐγὼν, ὦ ξεῖνε, καὶ οὐ παρέοντ᾽ ὀνομάζειν αἰδέομαι. [1])

Ganz natürlich wird man auf diesen Standpunkt, die Klöster auch wie Adelsschlösser zu betrachten, geführt, wenn man Zutritt bekommt zur Schatzkammer einer Abtei, wo oft so viele Gegenstände sich befinden, die auf jenen Standpunkt bringen und ihn rechtfertigen.

Nachdem wir genug von Thürmen und Säulen, Mauern und Thoren gesehen, wollen wir nun dem guten Mönche folgen, der uns die alten Schätze zeigen soll, die in den geheimsten Zimmern seines Hauses aufbewahrt liegen; denn der Anblick wird interessant und lehrreich und erbauend zugleich sein. Zuerst müssen wir an den kostbaren Sachen vorübergehen, die nicht dem Kloster gehören, sondern blos zur Aufbewahrung hinterlegt sind; denn solche Dinge fand man oft in Klöstern, wie zu Rheims, zu St. Denis, wo die Staatsgelder, und auch das Silber und die Kleinodien von Privatleuten in die sichern Hände des Abtes und der Canoniker ausschließlich, die allein den Schlüssel dazu hatten, niedergelegt wurden; eben so bewahrte zu Durham und zu Strata Florida der Landadel seine Urkunden und Stammbäume, die Geburts- und Heirathslisten in dem Archive der Mönche. Lupus, Abt von Ferrers schreibt an Hildain Folgendes: „Ich wundere mich nicht, daß ihr daran gedacht, Eure Schätze unserm Schutze anzuvertrauen, da Ihr die Lage unsers Klosters nicht kanntet; hättet Ihr sie gekannt, nicht drei Tage hättet Ihr das Anvertraute hier gelassen; denn obwohl die Seeräuber, denen wegen unserer Sünden keine Entfernung zu groß ist, schwer zukommen, dennoch lockt die Schwäche des Platzes und die geringe Zahl seiner Vertheidiger das Räubergesindel an, besonders da wir von Waldungen umgeben sind, durch welche sie leicht entkommen können.“ [2]) — Wir wollen uns nur jene Schätze ansehen, die dem Kloster selbst gehören, und wir werden finden, daß der Klosterschatz wieder an Homer erinnert —

> Edelgestein, Gegenstände von Marmor und Elfenbein,
> Gemälde, Silber, kostbare Kleider —
> Sunt qui non habeant, est qui non curet habere. [3])

Die Mönche des Mittelalters und viele von denen, die sie besuchten, bewahrheiteten den zweiten Theil dieses Verses. Als Papst Paschal nach Frankreich kam, sagt der Chronist, besuchte er auch die Abtei von St. Denis, wo er aufs feierlichste empfangen wurde; aber ein wundervolles und merkwürdiges Beispiel gab er bei dieser Gelegenheit seinen Zeitgenossen und der

---

[1]) Odyss. XIV. 145.
Ja ich scheue mich, Gast, beim Namen allein ihn zu nennen,
Hört er's auch nicht.

[2]) Lupi Epist. CX.

[3]) Einige haben sie nicht, ein Anderer will sie nicht haben.

Nachwelt, denn er würdigte sich nicht, das Gold und Silber und die prachtvollen Steine in der Abtei auch nur mit flüchtigem Blicke anzusehen, sondern warf sich andächtig und Thränen im Auge vor den heiligen Leibern nieder, wie Einer, der sich ganz Gott und den Heiligen opfert.[1])

Dennoch, mag der Leser auch noch so fromm sein, so ersuche ich ihn doch, seine Augen ein wenig zu erheben, und mit mir einen Augenblick „die Säcke voll feuriger Opale, Saphire, Amethyste, Hiacinthen, harter Topase, grasgrüner Smaragde, prachtvoller Rubinen, funkelnder Diamanten und seltener kostbarer Steine anzusehen, Steine von so hohem Werthe, daß einer von ihnen nach unparteiischer Schätzung im Falle der Noth hinreicht, einen mächtigen König aus der Gefangenschaft loszukaufen." — „Ich habe eine Freude, sagt Cardan, an kleinen, sinnreichen Instrumenten, an Edelsteinen, an Gefäßen, an bronzenen und silbernen Körbchen und an Glaskugeln." [2]) Hier denn hätte er sich erst gefreut, wo er so viele kostbare Sachen gesehen hätte, wie jenen Kelch aus Bernstein im Schatze von St. Gallen, eine wunderbolle Arbeit, oder jene Schalen aus Agaten und Alabaster im Schatze von St. Moritz; obwohl man in der That, ungeachtet ein so tiefer Philosoph sich zu Gunsten solcher Gegenstände ausspricht, sich Anfangs nur wundern kann, dergleichen Dinge an einem solchen Orte zu finden; denn wenn sie auch lauter Geschenke waren, so kehrt doch immer die Frage wieder: wie kamen sie hieher? da sie für Mönche eben so ungeeignete Geschenke waren, wie Pferde für den Fürsten von Ithaca gewesen wären.[3]) Ihr innerer Werth jedoch löst die Schwierigkeit, denn dieser machte sie, so glaubte man, zu würdigen Gaben, von dem frommen Sinne der Geber Zeugniß abzulegen. So gab Catharina von Lothringen, welche das Kleid einer Benedictiner-Nonne der Ehre, Gattin des Kaisers Maximilian zu sein, vorzog, dem Benedictinerkloster zum heil. Sakramente in Nancy, das sie gegründet, alle Juwelen, die sie von Fürsten erhalten hatte. Ich leugne nicht, daß uralter Brauch und vielleicht Spuren alter Gewohnheit, die noch immer auf die Menschen, selbst gegen ihren Willen, bis zu einem gewissen Grad ihren Einfluß übten, manchmal die Wahl dieser Gegenstände bestimmten. Die gewöhnlichen Geschenke, welche die Helden Homers ihren scheidenden Gästen gaben, waren goldene Schalen und Becher. Menelaus sagt, er wolle dem Telemach das schönste und ehrenvollste Geschenk machen, nämlich einen vom Vulcan verfertigten silbernen Krug mit goldenem Rande, und er erzählt dann, durch wie vieler Fürsten Hände er endlich in seinen Besitz übergegangen.[4]) So sagt Witlaf, König der Mercier, in seiner 833 dem Kloster von Crowland ausgestellten Urkunde: „Dem Refectorium schenke ich mein Trinkhorn,

[1]) Chroniques de St. Denis ad ann. 1107.
[2]) Hier. Card. de Vita Propria, Lib. II. c. 8.
[3]) Odyss. IV. [4]) Ibid. IV. 114.

„ut senes monasterii bibant inde in festis sanctorum, et in suis benedictionibus meminerint aliquando animae donatoris Witlafii.““ [1]) Karl der Kahle „gab der Abtei von St. Denis le Hanap [2]) Salomon,“ einst, wie man glaubte, Eigenthum des Königs Salomon, „von reinem Gold, sagt die Chronik von St. Denis, so wunderbar geschmückt mit herrlichen Smaragden und kleinen Edelsteinen, daß man in keinem Land der Welt je ein solches Meisterwerk gesehen.“ [3])

Der Becher, welchen der Sultan von Persien, Harun, an Karl d. Gr. schickte, war in der Abtei von St. Magdalena zu Chateaudun. Die Abtei von St. Riquier im 8. Jahrhundert besaß 13 solche Becher. In der Abtei von Stavelot sah Don Martene einen goldenen Becher, den Wibald aus Constantinopel gebracht hatte. Diese Becher wurden in sehr alter Zeit bei gewissen großen Festen im Refectorium gebraucht, nicht um den Heiligen zuzutrinken — ein Gebrauch, den das Concilium von Nantes mit dem Anathem belegt, gegen den Hincmar von Rheims als eine Profanation geschrieben, und den Karl d. Gr. in seinen Capitularien verboten hat [4]) — sondern als Festschmuck bei großen Gastmahlen, wie der fromme und demüthige Abt von Corbey in Sachsen bei Gelegenheit der Einweihung einer Kirche ein solches gegeben, wobei Don Martene die Bemerkung machte, daß, wenn immer der Abt auf die Gesundheit eines der Anwesenden trank, dieser, wessen Ranges er auch sein mochte, aufstand und stehend trank. [5]) Solche Becher wurden jedoch nicht gerade immer bei Festlichkeiten gebraucht; denn Salomon, Abt von St. Gallen, der i. J. 920 starb, und bei Tisch nur Wasser zu trinken pflegte, trank gleichwohl aus einem schweren goldnen Becher, der ringsum mit Edelsteinen besetzt war, ganz wie das Waschbecken in seinem Schlafzimmer, welches ein Meisterwerk altgriechischer Kunst war. Im Schatze befanden sich dann auch die hl. Gefäße, an deren jedes sich oft eine Geschichte oder Tradition knüpfte. Laßt uns ein Beispiel hievon hören. Zur Zeit des Kaisers Heinrichs des Heiligen lebte in Deutschland ein blinder Mann, der auf die Worte eines Predigers hin, daß, wer etwas um Gottes willen hingebe, hundertfach dafür erhalten würde, ungeachtet aller Gegenvorstellungen seines Weibes seine Kuh den Armen gab. Bald darauf, als er seiner Gewohnheit nach zur Matutin ging, stieß sein Fuß gegen etwas; er bückte sich darnach und fand am Boden einen Sack, nicht groß aber schwer. Nach Hause zurückgekehrt gab er das Gefundene seinem Weib, das den Sack öffnete

[1]) Hist. Ingulphi, p. 9. Damit die ältern Mönche an den Festtagen der Heiligen daraus trinken und in ihrem Gebete einst der Seele des Gebers Witlaf gedenken möchten.

[2]) Hanap ist ein Trinkgefäß mit 2 Henkeln. Dictionaire de Trevoux s. v. hanap. (D. Ueb.)

[3]) Ad ann. 877.

[4]) Le Grand d'Aussy, Hist. de la Vie Privée des François, III. 316.

[5]) Voyage Lit. I. 257.

und ihn voll Gold fand; einen Theil davon behielt sie zurück, das Uebrige trug sie zum Goldschmied, der es ihr abkaufte, indem er vorgab, es sei nur Messing. Da geschah es, daß der hl. Heinrich um diese Zeit in jene Stadt kam, und daß einer seiner Diener einen goldenen Sporn verlor. Aus Furcht vor den Folgen begab sich dieser Mann zu demselben Goldschmied, einen andern Sporn zu kaufen. Der Kaiser jedoch bemerkte, daß einer seiner Spornen neu war, und fragte nach der Ursache dessen; so kam denn die ganze Geschichte zu Tage. Der Kaiser schickte nach dem Goldschmied und fragte um die Qualität des Goldes; aus der Antwort und dem ganzen Hergang der Sache schloß er, daß dasselbe ein vom Himmel gesendetes sei. So nahm er denn das Gold von dem Weibe und gab den Leuten dafür das Schloß, welches jetzt Plinlendorf genannt wird, von dem Gold aber ließ er einen ungeheuern Kelch mit zwei Henkeln machen, den er dann der Kirche zum hl. Laurentius zu Eichstätt schenkte; mit diesem Kelche pflegte man nach des Kaisers Tod für dessen Seele die heil. Messe zu lesen. Noch jetzt zeigt man den Kelch einmal im Jahre am Gründonnerstag.[1])

Wenn wir die ganze Geschichte kennen würden, die sich an die alten Ex voto knüpft, es wäre dies an sich schon ein sehr interessantes und erbauliches Studium. „Ich erinnere mich, sagt der Geschichtschreiber der Abtei von Monte Sereno oder Lauterberg, daß ich einen unserer Brüder sagen hörte, die Person, welche das silberne Schiff brachte und auf den Altare opferte, habe zugleich Erwähnung gethan, daß sie aus einem großen Sturm errettet worden sei."[2]) Wie viele schöne Andenken an Gottes Erbarmung und des Menschen Ungerechtigkeit sind nicht da aufgehäuft, könnten wir nur recht ihre Bedeutung entziffern! Aber die geheimnißvolle Geschichte ist nur halb enthüllt, und geschlossen jetzt jeder Mund, der sie uns hätte erzählen können.

Der Reichthum der Klöster an Gold und Silber kam von der außerordentlichen Menge dieser Metalle im Mittelalter, indem ein bedeutender Theil davon den Klöstern durch den frommen Sinn des Laienadels als Geschenk zufloß. Der Graf von Foix gab i. J. 1457 ein Gastmahl von 12 Tischen, jeden Tisch von 7 Gedecken, und für jedes Gedeck standen 140 silberne Teller bereit. Le Grand d'Aussy bemerkt, daß Ludwig XIV. nichts aufweisen konnte, was in dieser Beziehung mit dem Reichthum König Karls V. hätte verglichen werden können; noch existirt ein Inventar von des letztern Silbergeschirr.[3]) Als Ludwig der Dicke starb, vertheilte er all sein Gold- und Silbergeschirr an verschiedene Abteien. Philipp August vermachte letztwillig alle seine Juwelen, kostbaren Steine und goldenen Kreuze der Abtei

[1]) Anon. Leobiensis Chron. Lib. I. ann. 1008. ap. Pez, Script. Rer. Austr. I.
[2]) Chronic. Montis Sereni ap. Menkenii Script. Rer. Germ. II.
[3]) Hist. de la Vie Privée des François, III. 262.

St. Denis mit der Bedingung, daß 20 Mönche daselbst täglich für seine Seele Messe lesen sollten. Die interessanten Trinkhörner und Gefäße, die von Hirschen, Löwen oder Ebern getragen wurden, vermachten die Könige gar oft den Klöstern. Heinrich V. gab den Kloster von Sion ein Service von Gold, welches Agincourt, Honfleur und andere Orte darstellte, wo er gesiegt hatte; erst in den letztern Jahren ward dasselbe eingeschmolzen von einigen Londoner Juden, denen es die armen Mönche während ihres Aufenthaltes in Lissabon aus Noth versetzt hatten. In den Annalen von Corbey lesen wir unter dem Jahr 1171 Folgendes: „Heinrich von Aslob gab dem hl. Vitus zu Ehren der 12 Apostel 12 Becher, jeder war mit dem Bilde eines Apostels versehen, und Othelrich von Sualenberg gab am Feste des hl. Martin eine silberne Gans.“ [1]) „Diese Gegenstände von Gold und Silber in den Abteien, sagt Le Grand d'Aussy, wurden von den Mönchen nie gebraucht, sondern in der Schatzkammer aufbewahrt mit andern Seltenheiten, die man an gewissen Tagen zu zeigen pflegte.“ Die Abtei von St. Riquier im 8. Jahrhundert besaß, außer den bereits erwähnten Henkelbechern, Messer mit Gold und Edelsteinen geziert und einen silbernen Tintenzeug. Aehnliche Geschenke zeigte man in dem Kloster von Fontanelle und in vielen andern Klöstern. Das Kloster von Fleury schickte an Louis le Jeune, als er ins heilige Land zog, unter andern Gegenständen von kostbarem Metall auch zwei Candelabren von 30 Mark Gewicht.

„Karl der Kahle, sagt die Chronik von St. Denis, gab den Martyrern seine große Kaiserkrone, die an hohen Festtagen mit andern Königskronen vor dem Hochaltare aufgehängt wird.“ [2])

Die Könige von Frankreich gaben ihre Kronen gewöhnlich der Abtei von St. Denis. „Siconolf, sagt der Geschichtschreiber von Monte Cassino, nahm den Schatz der Abtei mit sich fort; dieser aber bestand in den reichen Geschenken der Könige Karl und Pipin, Karlmann, Ludwig u. A. — in Kelchen und Patenen, Kronen und Kreuzen, Schalen und Vasen mit kostbaren Verzierungen, in 130 Pfund des reinsten Goldes, in Seidenstoffen mit Gold und Edelsteinen, nebst der goldenen Krone seines Vaters, die wunderbar mit Karfunkeln geziert war, endlich noch in einer Menge Gold- und Silbermünzen.“ [3])

Als die Dänen i. J. 1070 in die Abtei Peterborough kamen, nahmen sie mit sich fort die goldene, mit Edelsteinen gezierte Krone vom Haupte des Crucifixes in der Kirche, den gleichfalls mit Edelsteinen geschmückten goldenen Schemmel unter dem Crucifix, zwei goldene Todtenbahren (?) und 9 andere von Silber, mit Gold und Edelsteinen geziert, dann 12 Kreuze, einige von

[1]) Ann. Corbeiens. ap. Leibnitz Script. Brunsw. III.
[2]) Ad ann. 877.
[3]) Chronic. S. Monast. Casinensis, c. 20.

Gold, andere von Silber und vergoldet und mit kostbaren Steinen besetzt, und ein Antipendium, ganz von Gold und Silber und mit Edelsteinen geschmückt.

In dem Kloster von Ripon waren 4 Evangelienbücher mit goldnen Buchstaben auf Purpurgrund geschrieben und in goldenen Kästchen aufbewahrt, die der heil. Wilfrid hatte machen lassen. Die Einrichtung der berühmten St. Ina Kapelle in der Abtei von Glostonbury, deren Bau 2600 Pfund Silber kostete, während der Altar auf 264 Pfund Gold geschätzt wurde, war diesem ganz entsprechend. Die Deckel der Evangelienbücher waren von Gold, über 20 Pf. schwer; die Meßkleider waren mit Gold unterwoben und sinnreich mit kostbaren Steinen geziert. Der Schatz der Abtei von Crowland war nicht minder merkwürdig. Wir lesen von einem Abte von St. Alban, Simon Langham mit Namen, der jener Abtei auf einmal Rauchmäntel, Meßkleider und andern Kirchenschmuck im Werth von 437 Pfund schenkte. Die Kelche, Monstranzen, Kreuze, Reliquienkasten und Einbände von Büchern, welche die lutherischen Plünderer i. J. 1532 in der Abtei von St. Gallen fanden, waren von ungeheurem Werthe, und viele dieser Gegenstände waren in der Abtei schon seit 600 Jahren.

Wir mögen bemerken, daß in den Klöstern sich auch Dinge befanden, die zu den Seltenheiten gehören. Torquemada, der an solchen Dingen seine Freude hat, sagt, daß die Franciscaner eines Klosters in Valencia einige Gebeine von ungeheurer Größe besaßen, welche Symphorian Campegio für die Gebeine eines Riesen hielt. Ohne Zweifel wurden in vielen Klöstern Fossilien und andere naturhistorische Merkwürdigkeiten von alten Zeiten her aufbewahrt, doch sah man besonders auf Dinge von geschichtlichem Interesse. In der Abtei von Isle Barbe bewahrte man Rolands Horn, welches die Familie Mont d'or, die sich für die Nachkommen Rolands hielt, einmal im Jahre auszustellen das Privilegium hatte. Das Schachbrett Karls d. Gr. und die dazu gehörigen Figuren wurden lange Zeit in der Abtei von St. Denis aufbewahrt. Unzählige Werke der Kunst kamen nach der Einnahme von Constantinopel durch die Kreuzfahrer in die Klöster des Abendlandes. In der Abtei von Rheinau war ein hölzernes Kreuz, 9 Zoll hoch und aus Einem Stücke geschnitzt, welches in mehr als 100 Figuren die Hauptbegebenheiten aus dem Leben des göttlichen Erlösers darstellte, mit griechischen Inschriften darunter; dieses Kreuz hatten die Mönche in jener Zeit erworben.

Welch seltsame und kostbare Kunstwerke waren nicht in dem Kloster von St. Florentine zu Saumur i. J. 1004! Der Abt Robert, ein fleißiger Sammler, erhielt eine Menge nie gesehenen Schmuckes, große Schirme (spanische Wände) von Wollenstoff, die an hohen Festtagen im Chore ausgebreitet wurden, und Scenen aus der Apokalypse darstellten, Vorhänge und Tapeten voll Figuren von großen Löwen in blutrothen Feldern, und wieder andere mit weißem Rande, auf welchen wilde Thiere und Vögel abgebildet waren:

er machte auch zwei Schilde von wunderbarer Größe und Schönheit. Der Abt Matthäus machte auch zwei goldgewirkte Mäntel, und Abt Adhebert soll zwei silberne Candelabren gefertigt haben. [1])

Unter unschätzbaren Juwelen sah Don Martene in der Abtei von St. Stephan zu Troyes den Psalter des Grafen Heinrich, des Gründers jener Abtei, geschrieben mit goldenen Buchstaben, und noch ganz gut erhalten nach mehr denn 800 Jahren. In der Schatzkammer von Citeaux fand er die alten Breviere der Mönche, klein geschrieben auf kleinen gesonderten Blättern, damit man den Mönchen die betreffenden Theile mitgeben konnte, wenn sie auf Reisen gingen. Hier sah er auch den Stuhl, dessen der hl. Bernhard sich bediente, da er noch Novize war. In der Abtei von St. Maximin zu Trier ist ein Evangelienbuch in Goldbuchstaben, der Einband mit unschätzbaren Juwelen besetzt, ein Geschenk der Prinzessin Ade, Tochter des Königs Pipin und Schwester Karls d. Gr. Am Ende des Buches stehen folgende Verse in Uncialbuchstaben:

> „Hic liber est vitae, paradisi, et quatuor amnes,
> Clara salutiferi pandens miracula Christi,
> Quae pius ob nostram voluit fecisse salutem.
> Quem devota Deo jussit perscribere mater
> Ada ancilla Dei, pulchrisque ornare metallis,
> Pro qua, quisque legat versus, orare memento.“ [2])

In der Abtei von St. Riquier sah er ein Evangelienbuch, auf purpurnem Pergament mit goldenen Buchstaben geschrieben, ein Geschenk, das Karl d. Gr. dem heil. Angilbert machte; ferner sah er die von Harinlf gefertigte Originalhandschrift der Chronik des Klosters.

Es mag bemerkt werden, daß selbst die Urkunden und Briefe, welche in den alten Klöstern aufbewahrt wurden, von hohem Interesse waren. „Vernehmet gütigst, schreibt einer von Cromwells elenden Agenten, daß ich unter den Denkmälern und Urkunden des Hauses von Ramsey einen Brief des Königs Edgar fand, der in sehr alten römischen Charakteren geschrieben ist, und auf den ersten Anblick schwer zu lesen war. Ich bin sicher, es würde Euch freuen, denselben zu sehen wegen seiner Seltenheit und seines Alters." In den Klöstern fand man oft die Briefe alter Könige und großer Männer. So besaßen die Dominicaner zu Barcellona das Original eines Briefes des

[1]) Chronic. Turonense ap. Martene Vet. Script. V.

[2]) Das ist des Lebens Buch, das der Ströme des Paradieses
Vierzahl, die uns des Heilands herrliche Wunden enthüllen,
Die er gewirkt aus Liebe zu uns und zu unserem Heile.
Ada, die Dienerin Gottes und Gott geweihete Mutter,
Schenkte das Buch und ließ es verzieren mit reichem Metalle:
Wenn du die Verse lies'st, denk ihrer im frommen Gebete.

hl. Ludwig an P. Franz de Cendra.[1]) Die berühmte Urkunde de Libertatibus Comitatus Devon., gegeben von König Johann und bestätigt von dessen Sohn Heinrich III., wurde in der Abtei von Tavistock aufbewahrt.[2])

In der Abtei von St. Germain-des-Près bewahrte man die von Clotar ausgestellte Stiftungsurkunde oder eine sehr alte Copie derselben, und ein der Abtei von St. Denis im 7. Jahrhundert ausgestelltes Diplom; beide Urkunden sah ich in dem Hotel Soubise. Beide sind leserlich, indem man sie in letzterer Zeit auf eine Art von Leinwand aufgezogen hat. Viele Diplome jedoch, welche die Benedictiner veröffentlicht haben, sind nur Abschriften; denn Ludwig der Fromme erlaubte mehrern Abteien, ihre Urkunden zu erneuern, obwohl noch einige Originaldiplome ohne Zweifel existiren. Von der Art ist ein Diplom, das Clodwig der Abtei von St. Denis ausgestellt hat; es ist auf Papyrus, und wird sehr sorgfältig in jener Abtei aufbewahrt und nur selten gezeigt. Es trägt die Signatur Eligius in großen römischen Buchstaben. Muratori bemerkt, indem er vom 11. Jahrhundert spricht, einen löblichen Gebrauch jener rohen Zeit, wie er sie nennt, wenn sich irgend ein Zweifel über die Aechtheit einer Urkunde erhob; eigene Richter stellten eine genaue Untersuchung darüber an. Man prüfte die Form der Schrift, das Datum, die Unterschriften; und wenn das Diplom als ein falsches erwiesen ward, so wurde es mit einem Messer entzwei geschnitten, damit es nicht ferner mehr gebraucht werden könne.[3])

Die interessantesten Gegenstände jedoch, welche man in den Schatzkammern der Abteien bewahrte, bildeten ohne Zweifel die Meßkleider, Kelche und Bücher, die ausgezeichneten Heiligen gehört hatten, welche entweder in jenen Abteien gelebt, oder gelegentlich sich aufgehalten.

In der Abtei von Bobbio sah man den Sarg, den Kelch, den Hirtenstab und das Missale des hl. Columban, des Gründers dieses Klosters; in der Abtei von St. Gallen sah man, ehe sie von den Häretikern des 16. Jahrhunderts geplündert wurde, die Gebeine des hl. Gallus und Constantius; in der Abtei von Einsiedeln sah man die Gebeine des heil. Othmar und des hl. Notker, welche Mönche, um sie vor Vernichtung zu bewahren, in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar dahin geflüchtet hatten.

„In der Abtei von Stablo, sagt Don Martene, sahen wir die Casula, Stola, Manipel, die Schuhe, das Kleid und den Kamm des hl. Remaclus, dessen Leib daselbst in einem Schreine ruht. Ich war tief bewegt, als ich dieses Kleid sah: es ist von rohem Stoff, braun, und allüber geflickt. Es war das Kleid eines Mannes, der mit solchem Ansehen an den Höfen der Könige erschien, und der einem bischöflichen Stuhle entsagte, um in dieser

[1]) Touron. Hist. des Hommes Illustr. de l'Ordre de S. D. I. 5.
[2]) Olivier, Historie Collections relating to the Monasteries of Devon.
[3]) Antiquit. II. Dissert. V.

Einöde ein Leben der Buße zu führen. Die Form ist die der alten Casula, es bedeckte den ganzen Körper, hatte aber keine Aermel. Es ist das kostbarste Denkmal des Alterthums der Art, das wir besitzen." [1])

Im Kloster zu Chelle an der Marne sah er den Kelch des hl. Eligius, der nahezu einen halben Fuß tief war, und eben so viel im Durchmesser hatte. In der Abtei von Clairvaux las er die Messe mit dem Kelche des heil. Bernhard, und dem des heil. Malachias; beide sind klein, nicht einen halben Fuß hoch, die Cupe aber ist weit, obwohl nicht tief. „Am St. Edmundstag, sagt er ferner, las ich Messe unter dem Schreine dieses Heiligen in der Abtei von Pontigni mit seiner Casula, die unten ganz rund ist. Ich hatte auch den Trost, seinen heiligen Leib zu sehen, den Gott unverwesen erhalten hat. Sein Haupt ist blos, der Leib selbst in die Pontificalkleider gehüllt. Der Körper ist weiß. In der Schatzkammer sah ich auch seinen Bischofsring, den Kelch und die Patene, womit man ihn begrub, und seinen Becher. Auch zeigt man hier die Pontificalkleider des hl. Thomas von Canterbury und die Kapelle, wo er zu beten pflegte und wo ihm sein Martyrtod geoffenbart wurde. Zu Troyes sah Don Martene den Chorrock des hl. Thomas, von feiner Leinwand und in der Gestalt einer großen Tunica; noch waren Spuren des Gehirns des hl. Martyrers an demselben.

Diese Leiber von Heiligen bildeten die kostbarsten Reliquien, welche Klöster besaßen. Sie waren der Schatz, welcher die frommen Pilger von allen Seiten anzog; diese wurden in jene Einöden geführt durch das Andenken an irgend einen Mann von heiliger Demuth und strenger Buße. Und dieser Zug war in der That so mächtig, daß manche Aebte und Mönche es nicht einmal gerne sahen, daß sie mit solchen hl. Leibern beschenkt wurden, aus Furcht, der Zusammenfluß von Pilgern möchte die Ruhe ihres einsamen Lebens stören. Der heil. Cuthbert sagt in der Rede, die er sterbend noch an die Mönche hielt, die nach Farne Isle kamen, ihn zu besuchen: „Ich möchte lieber auf dieser Insel begraben werden, und ich glaube, es ist selbst besser für euch, daß ich hier ruhe, wegen der Menge derer, welche da eine Freistätte suchen werden. Was immer an mir sein mag, da man sich meiner als eines Dieners Gottes erinnern wird, so werden Leute dahin kommen, wo mein Körper ruht, so daß ihr genöthigt sein werdet, für sie bei den Mächtigen dieser Erde Fürsprache einzulegen, was euch nothwendig und zwar um meinetwillen viele Störung verursachen wird." Es ist eine Thatsache, daß in vielen Klöstern die Mönche genöthiget waren, ihr Officium in einer von der Hauptkirche getrennten Kapelle zu beten wegen der Menge derer, die aus Andacht zu den heiligen Reliquien dahin kamen. So stand im Innern des Klosters von St. Gallen auch die St. Peterskapelle, in welcher der Gottesdienst abgehalten wurde, was in der Hauptkirche wegen der Menge

[1]) Voyage Lit. II.

der Pilger, die zu dem Grabe des hl. Gallus wallfahrteten, nicht möglich gewesen wäre. Die Capitularien von Frankfurt von den Jahren 794 und 789 verordnen wirklich, in allen Klöstern, in welchen der Leib eines Heiligen verehrt würde, zu diesem Ende eine Nebenkapelle zu bauen. [1])

„In der Diöcese von Mans, sagt der Carthäuser Sutorus, ist ein frommes Haus unsers Ordens, gegründet von der edlen Familie von Alençon. Gaufrid von Mans, der daselbst begraben liegt, leuchtete in Wundern, so daß Schaaren von Gläubigen zu seinem Grabe kamen; und während ich in jenem Kloster war, hatte in Folge dieses Zusammenflusses von Pilgern eine Berathung Statt, ob nicht der Leib dieses heiligen und canonisirten Bischofs anderswohin übertragen werden sollte.“ [2]) Solcher Besuch muß den Mönchen sehr lästig gewesen sein, daß sie eine solche Frage stellen konnten, und dabei den Werth sahen, den man auf einen solchen Schatz legte.

Der Besitz eines heiligen Leibes ward für die Bewohner desselben Hauses immer als ein weiteres Motiv betrachtet, auf ihrer Hut zu sein, daß kein fremder Geist den Frieden und die Heiligkeit des Klosters störe. „Hüte dich, schreibt Petrarcha an den Augustinermönch Jakob von Padua, daß du nicht den glorreichen Namen des heil. Augustin und die heilige Freude so vieler frommer Mönche vergessest oder mit Schmach bedeckest; sondern bedenke, daß unter demselben Dache mit dir die ehrwürdigen Gebeine jenes hl. Augustin ruhen, und laß sein Bild dir stets vor Augen schweben, und gleichsam Zeuge aller deiner Handlungen und Worte sein, damit du dich scheuen mögest, in Gegenwart eines solchen Zeugen Christus den Herrn zu beleidigen, der sein und dein und unser Aller Meister ist.“ [3])

Jeder vorsätzliche Betrug bezüglich der Aechtheit von besondern Reliquien wurde als ein Verbrechen der gröbsten Art betrachtet. Die Chronik von St. Denis spricht von einem zu Regensburg gemachten Versuch, falsche Reliquien für ächte auszugeben, und gebraucht dabei den Ausdruck: „Sie vergaßen die Furcht des Herrn.“ [4])

Nachdem wir aber bereits im dritten Buch die Lehre und Praxis der Kirche in Bezug auf diese Andacht zu den Heiligen u. s. w. erklärt haben, so brauchen wir uns jetzt nicht aufzuhalten bei den Spitzfindigkeiten oder Spöttereien verkehrter Menschen, die systematisch die Verehrung derer bekämpfen, welche die Kirche den Heiligen zollt. „Nie, sagt Michelet, konnte ich den Widerwillen der Protestanten gegen Reliquien verstehen. Sie sind doch große historische Zeugnisse. In der Abtei von St. Denis erzählte man mittelst Reliquien die Geschichte von Frankreich. Da war ein Theil des wahren

[1]) Ildefons von Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen, I. 63.
[2]) Pet. Sutorus de Vita Carthusiana. Lib. II. Tract. III. c. 6.
[3]) Epist. Lib. X. 17.
[4]) Ad ann. 1050.

Kreuzes, welchen der griechische Kaiser bei der Einnahme Constantinopels durch die Kreuzfahrer dem Könige Philipp August gegeben. Wieder fand man daselbst Reliquien des heil. Johannes des Täufers, welche der Kaiser Heraklius dem Dagobert zum Geschenke gemacht. Ferner waren da das Haupt des hl. Dionysius, das des hl. Hilarius von Poitiers, das Kreuz und der Scepter Karls d. Gr., der Kelch, dessen sich Suger bediente, dieser eigentliche Gründer der Capetingischen Monarchie, dann die Krone und der Ring des hl. Ludwig und ein Theil seiner Gebeine."

Aber wir hätten uns nicht mit den Irrthümern solch unglücklicher Menschen an diesem Orte befassen sollen. Vielmehr fallen wir auf unsere Knie, und betrachten wir mit Ehrfurcht, was nun vor unsern Augen enthüllt wird. In der Schatzkammer der Abtei von Clairvaux, wo die meisten Reliquien Geschenke der Kaiser von Constantinopel waren, zeigte man Don Martene auch die Häupter der heil. Bernhard und Malachias. Aber man sehe nur einmal, wie reich die englischen Klöster an solch heiligen Schätzen waren.

In der Geschichte der Angelsachsen ist ein langes Verzeichniß von Orten, wo Leiber der Heiligen ruhen. So heißt es: Der hl. Augustin, der Apostel von England, ruht in der Kirche des heil. Petrus in Canterbury, jetzt Augustinerkirche, mit den hl. Bischöfen Laurentius, Mellitus, Justus und Honorius; und in der Christuskirche, innerhalb der Mauern, ruhen die hl. Erzbischöfe Dunstan, Odo, Ethelgar und Elpheg; in Rochester ruht der hl. Paulinus, Erzbischof von York; in London der hl. Erconwald und der hl. Theodred; in Abingdon der hl. Vincentius; in Winchester, im alten Kloster, die heil. Bischöfe Ethelwald, Birin, Hedda, Birstan, und der heil. Justus, Martyrer; und im neuen Kloster der hl. Grymbald, Priester, und der hl. Judoc, Bekenner; in Teignmouth der hl. Oswin, König; in Durham der hl. Cuthbert, Bischof; in Beverley der hl. Johannes, Bischof und Bretun, Abt; in Wynchelcumbe der hl. Kenelm, Martyrer; in Derby der hl. Alhmund, Martyrer; in Lichfield der hl. Cedda; in Sherburne der hl. Wulsius, Bischof; in Hereford der heil. Egelbrith, König; in Malmesbury der heil. Aldelm, Bischof; in Tamworth die hl. Edgitha; in Ramsey der hl. Merewen und die hl. Ealfled, Aebtissin, und die hl. Baltilda, Königin; in Coventry die hl. Osburga; in Ripon die hl. Wylfrid, Acca und Egelfig; in Ely die hl. Ermenilda, Withburga, Ethelritha und Sexburga; in Oxford der hl. Fretheswyth; in Ramsay die hl. Bischöfe Ivo und Felix, die hl. Martyrer Ethelred und Ethelbrith, und die hl. Egelfled, Königin; in Thorney die hl. Athulf, Firmin und Herefrid, Bischöfe, der hl. Bothulf, Abt, der hl. Benedict, Abt von Weremouth, die hl. Tisse und Hune, Priester, die hl. Tancred und Torhred, Einsiedler und die hl. Tova, Jungfrau; in Croyland der hl. Guthlac, Priester; in Shaftesbury der hl. Eduard, König und Martyrer,

und die hl. Elgiva, Königin; in Melrose der hl. Drihthelm; in Thanet die hl. Ermengytha.

„Haec propter utilitatem legentium inseruimus, fügt der Geschichtschreiber bei, ut qui aliquem sanctum adire voluerit, sciat quo eum requirat.“ [1])

Von dem sinnreichen Eifer der Kreuzfahrer, sich Reliquien zu verschaffen, als Constantinopel i. J. 1204 genommen ward, gibt es viele sonderbare Details in den Chroniken der Klöster, wohin jene Reliquien kamen. Heinrich von Ulm sagt, indem er von einer Kreuzpartikel spricht, die er einer Abtei gegeben, „daß sie unter Allem, was er hier auf Erden besaß, seinem Herzen das Theuerste war.“

Auch nur den Anblick dieser Reliquien betrachtete man mit frommer Dankbarkeit als eine Gunst des Himmels. So ruft ein Anderer aus: „Per omnia benedictus Deus qui mihi, servo suo licet indigno et fragili peccatori fere in senio jam existenti, divini pietas (?) videre concessit.“ [2]) Die Chronik von St. Denis sagt, wo sie von Kaiser Karl IV. spricht, wie er die Reliquien der Abtei und der heil. Kapelle besuchte, daß er sich, weil nicht im Stande, zu gehen, mit großer Mühe und unter vielen Schmerzen vor den Schrein hintragen ließ, daß er seine Hände faltete und weinte und lange und mit großer Andacht betete, und daß er dann, gestützt auf die Arme seiner Bedienten, den Reliquien nahte und sie küßte.[3]) Er erklärte der Universität von Paris, daß der Hauptbeweggrund, warum er nach Frankreich kam, der war, diese Reliquien zu sehen, und der König ließ darum den Aebten, deren Klöster der Kaiser besuchte, dessen Wunsch kund geben, daß man ihn als Pilger empfange, der gekommen, die Reliquien zu verehren. Von den Reliquien, welche Abt Martin nach Paris schickte, sagt Otto von St. Blasius: „Sie machten ganz Deutschland und Elsaß berühmt,“ und Günther sagt, „daß nach Ankunft derselben die Menschen ganz Throtonia für ruhmreicher hielten und Gott es glücklicher pries.“ [4])

Die Mönche von Fossa Nuova, obwohl Cistercienser, würden nicht zugegeben haben, daß man den Leib des hl. Thomas, der daselbst gestorben war, in das Kloster seines Ordens zu Toulouse übertrage, wenn sie nicht darauf Rücksicht genommen hätten, daß die Reliquien des heil. Dominicus, dieses Apostels des Südens von Frankreich, in Italien, nämlich zu Bologna ruhen. Da man insgeheim beschlossen hatte, den Leib des hl. Johannes vom

[1]) Das haben wir zum Nutzen der Leser aufgezeichnet, damit, wenn Jemand das Grab eines Heiligen besuchen will, er wisse, wo er es finde.

[2]) Rigord, c. 48. Gott sei in Allem gepriesen, der mich, seinem wiewohl unwürdigen Diener und dem gebrechlichen Sünder, fast noch im Greisenalter seine göttlichen Erbarmungen zu sehen gewürdiget hat.

[3]) Ad ann. 1378.

[4]) Ap. Hurter. 25.

Kreuz von Ubede, wo er gestorben war, nach Segovia zu entfernen, kam ein Beamter des Hofes Nachts zum Kloster, verlangte wegen einer Sache von höchster Wichtigkeit mit dem Prior zu sprechen, und erklärte ihm, was er für einen Auftrag habe; er sollte nämlich bei Strafe der Excommunication heimlich den Leib des Heiligen erheben, ohne Jemand davon in Kenntniß zu setzen, was da geschehe. Das war ein unerwarteter Schlag für den Prior. Nichts desto weniger, um seinem höchsten Vorgesetzten zu gehorchen, ergriff er die nöthigen Maßregeln, so daß er, als Jedermann im Kloster schlief, in die Kirche hinabging, von dem Beamten und zwei Mönchen begleitet, welch letztere er unter Androhung derselben Strafe, die ihm selbst gedroht worden war, zum Stillschweigen verpflichtete; als Alles geordnet war, öffneten sie das Grab. Es war ein Jahr seit dem Tode des Heiligen verflossen, und sieh da, der Leichnam war noch ganz und unversehrt. Da man nur die Gebeine des Heiligen verlangte, so glaubte der Prior, daß man dem Verlangen für den Augenblick unmöglich entsprechen könne; nachdem sie also den Leichnam mit Kalk belegt hatten, verschlossen sie ihn wieder im Grabe, und schickten den Beamten zurück, damit er erzähle, was geschehen sei. Nach 9 Monaten kehrte dieser zurück, und unter denselben Vorsichtsmaßregeln, wie früher, ward das Grab neuerdings geöffnet, und der Leib, der noch vollkommen, aber durch den Kalk ausgetrocknet war, wurde in ein ledernes Behältniß gelegt und dem Beamten übergeben. Dieser verließ das Kloster um Mitternacht, und es wird erzählt, daß einige Mönche um dieselbe Stunde sonderbare Gesichte schauten. Ein Mönch war so fest überzeugt, daß etwas Außerordentliches vorgehe, daß er seine Zelle verließ und zur Kirche herabkam; aber er fand den Prior an der Thüre stehen, der ihn nicht hineinließ, und ihn ersuchte, wieder in seine Zelle zurückzugehen, und seinen Verdacht Niemandem mitzutheilen. Der Beamte, der den heil. Leib nach Segovia trug, erklärte, er habe, nachdem er Ubede verlassen, und während er über die öden Berge dahin ging, viele Stimmen gehört, die er nicht mehr für menschliche hielt, und daß er sehr darüber erschrocken.[1])

Als Heloise an Peter den Ehrwürdigen schrieb und ihn bat, daß der Leichnam Abälards nach dessen lange vor seinem Tode ausgesprochenem Wunsche in ihr Kloster übertragen werden möchte, würden die Mönche von Clugny sich ihrem Abte widersetzt haben, wenn sie geahnt hätten, daß er dem Wunsche entsprechen wolle; so sehr waren sie durch die Frömmigkeit und den Eifer Abälards in seinen letzten Jahren erbaut worden, daß sie seinen Leib zu besitzen für eine große Ehre hielten. Peter versprach daher der Nonne, ihrer Bitte willfahren zu wollen, jedoch unter der Bedingung, daß sie seine Absicht geheim halte, und ihm die Zeit der Ausführung überlasse, da die Sache ihre Schwierigkeiten habe. Sommer und Herbst gingen vor-

[1]) Vie par le P. Dosithée, Lib. VIII.

über, aber einige Tage nach Allerheiligen ging der Abt von Clugny nach der Priorei von St. Marcel unter dem Vorwand, dort die gewöhnliche Visite zu machen; dann aber, während einer Nacht, als die Mönche bereits schliefen, ließ er den Leib Abälards erheben, und reiste sogleich damit ab, und kam am 16. November im Kloster Paraklet an. Wer aber kann die Freude und den Schmerz der Heloise beschreiben, als sie den Trauergesang des Chores hörte, da man die Leiche zur Kirche brachte? Der Abt von Clugny hielt das Todtenamt und darauf eine rührende Anrede; dann ward der Leib in die Gruft gesenkt, so daß die Hälfte außer dem Sanctuarium, die Hälfte unter dem Chor der Nonnen zu liegen kam. Der Abt verließ das Kloster voll frommer Zuneigung für Heloise und ihre Communität, die er in den geistlichen Verband mit Clugny aufnahm. Nach dieser Feierlichkeit hört man nichts mehr von Heloise. Die Feder entfällt ihrer Hand, sie schreibt keine Briefe mehr, sondern bringt die letzten 22 Jahre ihres Lebens in Uebungen der Buße zu, und in der weisen und frommen Leitung ihres Klosters, das unter ihr eine Zierde der Kirche von Frankreich wurde und ein Muster für alle Klöster jener Zeit.

Bezüglich des materiellen Werthes, der an diesen heiligen Reliquien hing, mag die Bemerkung genügen, daß sie oft in Schreinen oder Reliquienkasten lagen, die als wahre Wunder der Kunst betrachtet werden müssen. Don Bouillart hat in seiner Geschichte der Abtei von St. Germain-des-Près Abbildungen einiger sehr alter solcher Reliquiarien gegeben, die sich im Schatze jener Abtei befanden. Ueber dem Leib der hl. Brigitta zu Kildare hingen Gold- und Silberkronen, und die Reliquien des heil. Columban, welche der Abt von Jona i. J. 830 sicherheitshalber nach Irland brachte, lagen, wie berichtet wird, in einem goldenen Schreine. Aber der Mönch winkt uns freundlich lächelnd; sieh, wir treten in die Kirche.

VIII. Capitel.

Die Kirche. — Eigenthümlicher Eindruck der Klosterkirchen. — Das Characteristische derselben. — Pracht und Regelmäßigkeit des Gottesdienstes. — Vortheile, die daraus für das Volk entsprangen. — Die Grabmäler. — Ursachen, warum so außerordentlich viele derselben in den Klosterkirchen sich finden.

„Domine, qui operati sunt justitiam, habitabunt in tabernaculo tuo, et requiescent in monte sancto tuo.“ [1]) Wie feierlich sind diese ersten Töne, und welch frohe Andacht regt sich in der Brust bei dem Anblick, der sich hier darbietet. Die Klosterkirchen schauen nie vernachläßigt aus, als ob jene, die sie besorgen, vergessen hätten, daß die Aufmerksamkeit auf das Kleinste das besondere Merkmal einer innigen und ehrfurchtsvollen Liebe ist. Die Mönche glaubten, „daß ein vernünftiges Wesen nichts Edleres thun könne, als mit der pünktlichsten Genauigkeit für die würdige Feier des heiligsten Opfers zu sorgen, und daß die Gaben der Natur und die Erfindungen der Kunst, die doch nur Geschenke Gottes sind, nicht würdiger als zur Ausschmückung seines Wohnortes hier auf Erden verwendet werden können.“ Nicht Lauheit bringt, wie eine Atmosphäre, in ihre Kirche. Nicht kalte, todte, formelle Töne, monotoner, denn die Regentropfen, die mitten im Wald in eine Pfütze niederfallen, schlagen hier an's Ohr zum Beweise, daß an die Stelle frommer Inbrunst und thätigen Eifers, dieser Aeußerungen des Verlangens eines inneren Lebens, geistlose Gewohnheit getreten. „Die Verschiedenheit der kirchlichen Ceremonien verscheucht Ueberdruß und Apathie,“ sagt der heil. Bernhard, indem er von dem Gottesdienst spricht, wie er nach der Bekehrung Sugers in der Abtei von St. Denis gehalten wurde, und zur Reform der ganzen Klostergemeinde führte.[2]) Die Worte, welche ich in der Kirche der Abtei von Einsiedeln las: „Vere Dominus est in isto loco,“ [3]) scheinen nur der Ausdruck dessen zu sein, was Allen auf den Lippen schwebt, die eine Klosterkirche betreten. Was darin besonders auffällt, das ist die tiefe Stille, und die außerordentliche Ehrfurcht, die man daselbst beobachtet. Nichts macht größern Eindruck, als die Klostergemeinde versammelt zu sehen: diese heilige Andacht, dieser Friedenskuß, diese tiefen Verbeugungen der Mönche gegen einander, dieses gemeinsame Niederwerfen, so daß die Stirne den Staub berührt, wenn das Glöcklein die Oeffnung des

---

[1]) Herr, die recht gethan, werden in deinem Zelte wohnen und ruhen auf deinem heiligen Berge.

[2]) St. Bern. Epist. 78.

[3]) Wahrhaft, Gott ist an diesem Orte.

Tabernakels ankündigt, wo das Lamm ohne Makel ruht: — alles das hat eine große Wirkung, und redet eine Sprache, welche die Seele versteht und selten anderswo hört.

„Es geschah durch einen merkwürdigen Zufall, sagt die Chronik von St. Denis, daß zu dieser Zeit ein Mann, der ganz von Sinnen gekommen war, in der Kirche dieser Abtei wieder seinen gesunden Verstand erhielt.“ [1]) Mit Recht nennt die Chronik dieses Ereigniß nicht ein Wunder, sondern einen Zufall. Es wäre in der That nicht unmöglich, dasselbe durch secundäre Ursachen zu erklären; auch steht es nicht vereinzelnt da in der Geschichte. In der Chronik von Monte Cassino lesen wir, daß ein wahnsinniges Weib, welches Tag und Nacht über Berg und Thal, durch Wälder und Felder herumzog ohne Rast und Ruhe, es sei denn, wenn gänzlich erschöpft, eines Tages auch in die Kapelle des heil. Benedict kam, und von jener Stunde an vollkommen geistig gesund war. [2]) Was solchen Eindruck macht in diesen Klosterkirchen, was die Seele mit so wohlthuendem Frieden erfüllt, ist nicht der materielle, sondern der lebendige Tempel, nicht der Anblick der Bogen und Säulen, sondern der betende Mönch. Man muß in diesen Klosterkirchen nicht vergessen, daß alles Sichtbare nur ein Bild, ein Schatten war von dem, was in der Seele jener Männer vorging, welche diese Kirchen versahen. Die Seele des Mönches war der innere Tempel, von dem der äußere, sichtbare nur das Nachbild war.

Nach der in Gegenwart des Herzogs Roger und des Volkes von Salerno vorgenommenen und von Muratori so schön und interessant beschriebenen feierlichen Einweihung der Kirche des Klosters von Cava durch Papst Urban II. am 5. September 1092 begab sich der Papst nach geendigter Feier mit den Cardinälen und dem Herzog in's Kloster zurück, und nun hielt Urban an alle versammelten Mönche folgende Anrede:

„Vidistis dilectissimi — Ihr habt gesehen, Geliebteste, unter wie viel Salbungen, Ceremonien und Gebeten Wir dieses Haus dem Herrn geweiht haben, was Alles, ohne Zweifel für euch und für die, welche nach euch kommen werden bis zum Ende der Zeiten, geschehen ist; in euch und in eueren Nachfolgern soll geistiger Weise sich vollziehen, was heute an diesen Mauern vorgebildet worden ist; was nämlich jetzt an dem sichtbaren Tempel geschehen, das wirkt Jesus Christus täglich in den Seelen der Gläubigen. Denn diese sind bekanntlich wahrhaft und wirklich die Tempel des hl. Geistes. Ihr, meine Söhne, seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie der Apostel sagt: „Der Tempel Gottes ist heilig, und das seid ihr.“ Erwäget darum, meine Brüder, wie groß die Würde eines frommen Mönches ist, den Gott aus den stürmischen Wogen der Welt eingeführt hat in den

[1]) Ad ann. 1193.
[2]) Chron. Cas. 38.

ruhigen Hafen des Ordensstandes, damit sein geistiges Auge durch die klösterliche Disciplin gereiniget werde und er um so leichter erkenne, wie alle menschlichen Dinge elend, vergänglich, voll Irrthum und Eitelkeit sind; und obwohl der Mönch noch auf Erden wandelt, ist er dennoch überirdisch und in gewisser Beziehung bereits mit den Seligen verbunden. Darin besteht die wahre Zierde, die wunderbare Auszeichnung des Mönches. Darum haltet fest an dem, was ihr habt, damit euch Niemand eure Krone entreiße; und da ihr, theuerste Brüder, nicht durch eure Autorität Uns zu Hilfe kommen könnt, so thut es wenigstens durch euer Gebet, und helft Uns die schwere Bürde tragen, und habt Mitleid mit Uns in kindlich frommer Liebe." Nachdem hierauf die Brüder alle zum Fußkuß waren zugelassen worden, kehrte der Herzog mit Allen, die ihn begleitet hatten, wieder nach Salerno zurück. [1])

Mönche waren Männer des Gebetes und mit diesem Einen Worte ist vielleicht Alles gesagt. „Erwäge, sagt der hl. Thomas, wie glücklich du bist, beten, d. h. mit Gott sprechen, mit Christus verkehren, wählen zu können, was du wünschest, und bitten zu können um das, wonach du verlangst." [2]) Nehmen wir zu allem dem noch den frommen und ausdrucksvollen Blick der Mönche; die ernsten historischen Erinnerungen, welche durch den Anblick ihres frommen Abtes wach gerufen werden; den Effect, den es hervorbringt, wenn man sie beobachtet, wie sie unter den gewölbten Klostergängen aus dem Innern des Klosters kommen, oder dahin zurückkehren, bald sichtbar, bald wieder verschwindend; und das Gefühl, das man hat, wenn man so einen Blick werfen kann in das innere Leben dieser freundlichen Diener Gottes, die an die alten Tage denken, und die Tage der Ewigkeit vor Augen haben, die selbst bei Nacht betrachten und ihr Inneres durchforschen. Alles das wirkte mächtig auf die Phantasie. Der Boden dieser Kirchen, so glaubte man, brenne unter den Füßen schlechter Menschen, wenn sie es wagten, ihn zu betreten. [3])

Die Annalen von Corbey in Sachsen erzählen bei dem Jahre 1415, daß ein frommer Landmann von Stahl, Namens Justin Strober, immer nur barfuß die Kirche betreten wollte aus Ehrfurcht vor dem heiligen Orte. [4]) Donizo, der Benedictiner, sagt, daß der große Bonifacius, Herzog von Toscana, nach Pomposa in die dortige Abtei kam; er wohnte dem Absingen des Officiums bei und sah, doch nicht mit stolzem Sinn, von hoher Tribüne auf den Chor herab und bemerkte, wie all die Knaben ihre Augen zur Erde senkten, während sie lieblich die Horen sangen; er fragte, warum sie unbeweglich stünden, und erhielt die Antwort von den Mönchen, daß sie immer

[1]) Rer. Ital. Script. tom. VI.
[2]) II. 2. qu. 83. a. 2. ad 3.
[3]) Caesar. Heist. Illust. Mirac. XI. 54.
[4]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. Illust.

so stünden. Nun gab er heimlich Befehl, daß Jemand auf das Dach der Kirche steigen und von da Geldstücke herabwerfen sollte. Und sieh da, als 10 Livres mit großem Geräusche mitten im Chore auf den Boden fielen, da schlug doch keiner der Knaben die Augen auf, keiner rührte sich, das Geld aufzuheben. [1])

Als Othgar, jener berühmte Held und Freund Karls d. Gr., sich entschlossen hatte, die Welt zu verlassen und in ein Kloster zu treten, machte er eine Reise, um als fremder Pilger verschiedene Klöster zu besuchen, und mit eigenen Augen sich zu überzeugen, wo die religiöse Disciplin am besten beobachtet würde. Zu diesem Zweck ließ er sich einen Stock machen, an welchem viele kleine lederne Riemen mit eisernen Kugeln an deren Enden angebracht waren; diesen Stock ließ er dann gewöhnlich mit aller Gewalt zu Boden fallen, wenn er in irgend eine Klosterkirche kam, indem er dabei schlau und fleißig seine Beobachtung machte, ob die Mönche bei diesem Geräusche leichtsinnig sich umwenden würden. Nachdem er in dieser Weise viele Klöster besucht hatte, fand er, so heißt es, nirgends solche Geistessammlung, als zu St. Faro; denn als er hier seinen Stab mit den Anhängseln auf den Boden geworfen und ein schreckliches Geräusch gemacht hatte, rührte sich kein Mönch, noch sah sich einer um, sondern alle verharrten in ungestörter Andacht mit Ausnahme eines Knaben, der dafür auch sogleich seine Strafe bekam, und seine Augen gar bald von dem Gegenstand der Zerstreuung abwenden lernte. Hier schien nun Othgar die beste Disciplin zu sein, hier nahm er denn auch den Habit und lebte in großer Frömmigkeit bis an sein Ende. Sein Grab, wovon Mabillon eine Abbildung gibt, war eine der größten Merkwürdigkeiten des Klosters. [2])

Nichts großartiger, als die Klosterkirchen des Mittelalters. Wir haben bereits bemerkt, in welch ungeheurem Maßstabe viele derselben gebaut waren. Nicht minder auffallend war die Schönheit ihrer Architektur. Die Säulen in der Kirche der Abtei von Lobbe im Bezirke von Lüttich waren so dünn, daß der Herzog von Alba, als er dahin kam, die Kirche nicht zu betreten wagte, aus Furcht, es möchte das Gewölbe einstürzen, und ausrief: „Das wird einmal der Mönche Grab sein." [3]) Dagobert I. bekleidete die Außenseite der Abteikirche von St. Denis mit feinem Silber, wie die Chronik berichtet. [4]) Wie muß erst das Innere der Kirche geglänzt haben! Die Schätze der Kirche dieser Abtei, die Pracht ihrer Altäre, die Schönheit ihrer Gemälde und Mosaikarbeiten sind von dem Abte Suger in's Einzelne beschrieben worden. Desiderius, Abt von Monte Cassino, brachte Künstler von Con-

[1]) Vita Mathildis, Lib. I. c. 14. ap. Murator. Rer. Ital. Script. V.
[2]) Act. S. Ord. Bened. Saecul. IV. pars I.
[3]) Voyage Lit. de Deux Bénéd.
[4]) Lib. V. c. 9.

stantinopel herüber, um die Kirche jener Abtei mit kostbaren Mosaiken, mit eingelegtem Boden, mit gemalten Fenstern und sonstigen Gemälden zu schmücken; nebstbei ließ der äußerst kluge Mann die Knaben des Klosters von diesen Künstlern unterrichten, damit die Kunst in Italien für die Zukunft sich erhalte. [1]) In der 24. Abhandlung Muratori's über die Alterthümer Italiens kann man viele Einzelnheiten über diesen Gegenstand lesen; von Klosterchroniken aber kann man keine öffnen, ohne frappanten Beispielen zu begegnen. Die Annalen von Corbey in Sachsen erzählen bei dem Jahre 1330, daß Johann von Steinburg jener Abtei die Figuren der 12 Apostel in Lebensgröße zum Geschenke machte. [2]) Statuen dieser Art waren oft von massivem Silber. „In der Kirche, sagt der heil. Bernhard, sind nicht nur Kronen, sondern Räder, reich mit Edelsteinen besetzt und mit brennenden Lampen umgeben; man weiß nicht, was mehr leuchtet, die kostbaren Steine, oder die Lichter. Candelabern stehen da wie ungeheure Bäume von Erz, höchst kunstreich gearbeitet, und Glanz verbreitend mit ihren Lichtern und Edelsteinen. Der Boden ist voll von Bildern der Heiligen und Engeln, und eingelegt mit herrlichen Farben. Das ist gut vielleicht, nach den Worten des Propheten: „Domine, dilexi decorem domus tuae." In der Kirche mögen diese Dinge hingehen, weil sie, wenn gleich nachtheilig für die Eitlen und Geizigen, doch harmlos sind für den Einfältigen und Frommen." [3])

Wir lesen, daß Immo, Abt von St. Gallen, die goldene Tafel vor dem Altar des hl. Gallus, die noch werthvoller ist wegen der darauf verwendeten Kunst, als wegen des Materials, angefangen und beinahe vollendet hat. [4]) Die Wände der Kirche dieser Abtei waren bemalt und mit Gold eingelegt. Der Hochaltar war vergoldet und 10 andere Altäre waren von Silber. Der Glanz, womit der Gottesdienst in diesen Klöstern gefeiert wurde, war in Einklang mit dieser Pracht. Wir lesen von demselben Abte, daß er auch Casulas machte; auf eine derselben war die Himmelfahrt des Herrn in Gold gestickt, in eine andere sind heilige Bilder eingewoben. Gleicherweise versah er die Kirche mit goldenen Stolen und Dalmatiken, und mit anderem sehr künstlich gefertigten Kirchenschmuck; und noch so viel Anderes that er, so daß kein Fürst jetzt auf Erden lebt, der in so kurzer Zeit so viel Herrliches schaffen könnte. „Woher, fragt Burkhard, konnte er eine solche Menge Goldes, so viele Perlen, so kostbaren Purpur, so viele geschickte Arbeiter bekommen?" [5]) Eine Monstranz in der Abtei von Einsiedeln enthielt 2,911 Perlen, 595 Diamanten, 38 Saphyren, 154 Smaragde, 857

[1]) Chronic. S. Monast. Casinens. Lib. III. c. 29.
[2]) Ap. Leibnitz, l. c.
[3]) St. Bern. Apolog. ad Guillelm. c. XII.
[4]) Burkhard de Casibus S. Galli, cap. I.
[5]) Id. ibidem.

Karfunkeln, 26 Hyacinthen und 19 Amethysten; sie war von massivem Gold, und man arbeitete daran 11 Jahre.[1]) Im 9. und 10. Jahrhundert sparte man nichts in St. Gallen, die Pracht des Gottesdienstes zu erhöhen. Gleiches geschah zu St. Denis, nachdem diese Abtei die Reform unter Suger angenommen. An gewissen Festtagen brannten 60 große Wachskerzen um den Hochaltar. In der Abtei von Einsiedeln pflegten auf Kosten der Schweizerkantone Tag und Nacht vor der heil. Kapelle 16 ungeheure Wachskerzen, jede von 90 Pfund, zu brennen. Dagobert I. hatte eine Rente von 100 Livres ausgeworfen für das Licht in der Abtei von St. Denis; das beste Oel von Marseille sollte dazu verwendet werden; und Pipin fügte ein anderes Privilegium hinzu, nämlich, daß die 6 Wagen, womit das Oel zugeführt wurde, zollfrei sein sollten den ganzen Weg von Marseille bis zur Abtei.[2]) Roger, Graf von Shrewsbury, gab den Mönchen von Ouches jedes Jahr beim Beginn der Fastenzeit 100 Livres aus seinen Revenuen von Alençon, für Lichter, die Tag und Nacht in ihrer Kirche vor dem Bilde Unseres Herrn am Kreuze brannten.[3]) Und es gab kein Kloster, das nicht Schenkungen erhielt zum Unterhalt der ewigen Lampe, jener Lampe, „deren kleines Licht der Wind bewegt, und die rings von schwarzer Nacht umgeben ist — jenes kleine Flämmchen, das, wie der Puls des Sterbenden, sich hebt und sinkt, immer flackernd, ein Sinnbild unsers Lebens, das auch sich stets verzehrt und stirbt.“ Zur Zeit Karls d. Gr. waren die Kirchen gewöhnlich glänzend beleuchtet. Alderich, Bischof von Mans, verordnete, daß in der ältern Kirche jede Nacht von der Vesper bis zu Sonnenaufgang drei Oellichter und ein Wachslicht brennen sollte; während der Nocturnen sollten daselbst 10 Oel- und 5 Wachslichter, an Sonntagen und mindern Festen sollten während der Nacht 30 Oel- und 5 Wachslichter, an größern Festtagen aber sollten dreimal so viel von jeder Gattung brennen.[4]) Dieser so prachtvollen Ausschmückung der Kirchen von Seite der Mönche liegt ein tiefer Gedanke zum Grunde. „Möge nur ein jeder von seiner eigenen Meinung völlig überzeugt sein, sagt Suger, ich gestehe, daß mir am meisten gefällt, daß man das Theuerste und Kostbarste bei der Darbringung der dreimal heiligen Eucharistie verwende. Einige entgegnen uns, daß es genüge, zum Altar einen frommen Sinn, ein reines Herz und eine gläubige Intention mitzubringen. Auch wir glauben, daß dieses besonders erfordert werde. Wir sind aber auch der Meinung, daß sich bei der Darbringung dieses heiligen Opfers aller äußerer Glanz mit aller inneren Reinheit vereinigen sollte, denn in allen Dingen überhaupt sollten wir mit Anstand

---

[1]) Regnier, Chronique d'Eins. 78.
[2]) Chroniques de St. Denis, V. 9.
[3]) Ord. Vit. V.
[4]) Gesta Aldriei ap. Baluze, Miscellanea, tom. I.

unserm Erlöser dienen, der in Allem und überall etwas für uns zu geben sich gewürdiget hat, der zu einer ungetheilten Person unsere menschliche Natur mit der göttlichen vereinigte, der uns versprochen hat, uns zu seiner Rechten stellen und den Besitz seines Reiches gewähren zu wollen, ihm, der da lebt und regiert Gott in alle Ewigkeit." [1]) Don Gervaise, Abt von La Trappe, lobt Suger wegen der Pracht, womit der Gottesdienst in seiner Abtei gefeiert wurde, und sagt: „Ich weiß zwar, daß der heil. Bernhard gegen den glänzenden Schmuck der Kirchen eiferte und wünschte, die Menschen möchten sich damit begnügen, ein reines Herz mitzubringen; aber ich weiß auch, daß alle Heiligen nicht seiner Meinung waren, unter andern nicht der hl. Chrysostomus." [2]) Wenn man in diesen Dingen auch eine Befriedigung seiner eigenen Eitelkeit suchen kann, so kann man auch die Absicht haben, damit Gott zu ehren; und in dieser Absicht scheute Suger keine Ausgabe, den Gottesdienst mit aller Pracht zu feiern. Seine eigene Zelle war so arm, wie die der übrigen Mönche; sie hatte weder Tapeten noch Vorhänge; Suger selbst schlief auf Stroh; er benützte weder Wagen noch Sänfte, sondern reiste immer zu Pferd, selbst in seinem höchsten Alter. Seine Tafel war so einfach wie die der Mönche, und immer saßen zwei Personen an seiner Tafel, wenn er speiste. [3])

In manchen Klöstern waren drei verschiedene Chöre, jeder von 100 Mönchen, nebst Kindern, die nach einander das Lob Gottes sangen, so daß Tag und Nacht der Psalmengesang ohne Unterbrechung fortwährte. [4]) Dies war der Fall in der Abtei von St. Medard zu Soissons, gegründet von Clotar I. i. J. 557, einer der berühmtesten Abteien der Welt, ausgezeichnet durch die Gelehrsamkeit ihrer Mönche und der Menge ihrer Heiligen, wovon die meisten von adelichem, einige selbst von königlichem Blute waren. Orgeln, wovon die erste i. J. 757 [5]) nach Frankreich kam, und welche einige Orden, wie die Theatiner, verwarfen, wurden oft in Klöstern gebaut. Cardinal Bona sagt, daß die Cistercienser Abteien berühmt waren wegen der herrlichen Musik, die Tag und Nacht in ihren Kirchen ertönte. Der Chor wurde daselbst mit solcher Feierlichkeit und Andacht abgehalten, daß man Engel zu hören glaubte. [6]) Leute, mit liturgischen Alterthümern vertraut, hatten ein Wohlgefallen an den besondern Gebräuchen, die bei der Feier des Gottesdienstes in einigen religiösen Orden, wie bei den Carthäusern und Dominicanern, und in einigen Klöstern, wie in dem des heil. Martin von Tours, beobachtet wurden und aus früheren Jahrhunderten stammten. So

[1]) Suger. Abbat. Lib. de Rebus in Administratione sua gestis, ap. Duchesne, IV.
[2]) Homil. 81. in Matth.
[3]) Hist. de Suger, liv. VI.
[4]) Gerbert de Cantu Sacro.
[5]) Chron. Quedlinburgense ap. Leibnitz, Script. Bruns. Illust. III.
[6]) De Divina Psalm. 451.

wurden in der Abtei von St. Denis gewisse Kirchengebräuche seit den Zeiten der Merowinger beobachtet, z. B. sang man einen eigenen Vers vor dem Evangelium und das Venite Populi vor der Communion des Volkes; an gewissen Festtagen wurde die Communion unter beiden Gestalten gegeben, das hl. Blut mittelst eines Röhrchens, die Messe selbst aber wurde griechisch gesungen. [1]) Auch in der Abtei von St. Gallen wurde an gewissen Tagen das Gloria, Credo und Pater noster griechisch gesungen, wovon uns die Noten noch erhalten sind; im Kloster Paraklet wurde von der Zeit der Heloise an die Messe am Pfingstfeste griechisch gesungen. Nach einer Regel der Capuciner sollte in kleinern oder größern Städten, wo Weltleute auch zur Kirche kommen und dem Chorgebet beiwohnen können, an den drei Tagen der Charwoche nach altem Gebrauche die Matutin nicht am Abende, sondern um Mitternacht gesungen werden. [2]) In Clugny bestand der Gebrauch, daß der Priester, welcher am Hochaltare Messe las, dem Diakon und Subdiakon und den beiden Ministranten die Communion unter beiden Gestalten austheilte. [3]) In der Abtei von Monte Cassino und in der St. Paulskirche in Rom hatte man einige Tonweisen, welche vom gregorianischen Gesange abwichen. [4]) Die Carthäuser, statt einfach niederzuknien, warfen sich beim Homo factus est flach zur Erde und küßten den Boden. [5]) In St. Gallen war der Chorgesang besonders feierlich. Er stieg hoch hinauf und sank wieder tief, während er an andern Orten mehr eintönig war. Die Hymnen, welche manchen Klöstern eigenthümlich waren zu Ehren ihrer respectiven Patrone, pflegten auch durch ihren eigenthümlichen Ton zu gefallen; er war „nicht fröhlich und nicht traurig, ein alter, schwerfälliger Ton, eine abgenützte und ungewöhnliche Monotonie, wie etwa alte Mütterchen noch beim Spinnrocken singen, bis sie beinahe vergessen, daß sie leben.“ Was aber Leute, welche noch einen Sinn hatten für das Erhabene in dieser Beziehung, besonders anzog, war das Feierliche und religiös Ehrerbietige, womit der Gottesdienst in allen Klöstern gefeiert wurde. Der Ton der Stimme, die Zeit, alles war in Klöstern geregelt durch einen gewissen Gemeinsinn für das, was das Beste war, und Niemandem war es erlaubt, von dem einmal Festgesetzten abzuweichen. Der heil. Hieronymus sagt, daß ein Mann seiner Würde vergibt, wenn er sich durch einen ungeregelten oder unrichtigen Gesang beim Gottesdienst den Vorwurf der Raserei oder des Trübsinns zuzieht. Der hl. Benedict verlangt in seiner Regel, daß mürrische Langweiligkeit vermieden werden solle, und Wilhelm von Paris und Gerson verordnen, daß ermüdendes und träges Hinausziehen unterlassen, geistige Fröhlichkeit aber

[1]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris, III. 198.
[2]) Constitut. der ersten Generalversammlung i. J. 1529.
[3]) Chron. Cluniacense.
[4]) Gerbert de Cantu Sacro.
[5]) Pet. Sutorus, de Vita Carthusiana, II. IV. 5.

gepflegt werden solle. Solche Aufmerksamkeit schenkte man der Musik des Chores, daß man in alten Büchern häufig darauf bezügliche Notizen findet. „Ich habe gehört, sagt Cäsar von Heisterbach, daß zu Monte Cassino sich ein Mönch befand, der eine so schöne Stimme hatte, daß, wenn er am Charsamstag die Osterkerze weihte, alle Anwesenden glaubten, einen Engel singen zu hören." [1]) In Wahrheit konnte der Gesang beim Gottesdienst nirgends von solcher Wirkung sein als in diesen Klöstern, wo man den Gottesdienst liebte, studirte und tief erfaßte. Jene ernsten Betrachtnngen der Mönche und Nonnen über das Gebet müssen bei der Feier des äußern Gottesdienstes von großer Wirkung gewesen sein. Die hl. Theresia sagt von dem Gebete des Herrn: „Ich muß bekennen, daß ich angelangt am Schlusse dieses Gebetes nicht weiter fortzufahren weiß; es liegt darin jeglicher Trost, und wer es recht verstünde, würde daraus manche Lehre schöpfen, und sich damit trösten können." [2]) In Klöstern wußte man die ergreifende Symbolik der katholischen Liturgie am besten zu würdigen. Poujoulat erzählt, daß er einen alten Mönch weinen sah, als am Gründonnerstag der Prior kam, ihm mit den übrigen Mönchen die Füße zu waschen. Die Ursache hievon natürlich war, daß er Christus in seinem Obern erblickte. Wir finden, daß, wenn Mönche ausgezeichneten Heiligen vorgestellt wurden, von denen man glaubte, daß sie durch ihr Gebet Alles von Gott erlangen könnten, dieselben gewöhnlich von solchen Heiligen verlangten, sie möchten ihnen von Gott die Gabe der Thränen in der Kirche erbitten; einer erbat sich diese Gabe für die Zeit, da er der hl. Messe beiwohnte, ein anderer für die feierlichen Vigilien am Montag, Donnerstag und Samstag. [3]) Wenn auf Reisen oder in fremden Kirchen sollten die Mönche sich nach den daselbst üblichen Gewohnheiten richten, denn jene, die nur Ein Herz und Eine Seele haben, sollen auch im Aeußerlichen gleich erscheinen. [4]) Der von Andacht und Ehrfurcht zeugende Schritt der Mönche in der Kirche, ihre tiefen Kniebeugungen daselbst waren eben so viele Akte des Glaubens — der Ausdruck einer innigen und praktischen Ueberzeugung, daß Gott von uns verlange, nicht blos innerlich, sondern auch äußerlich den Geheimnissen oder Symbolen des Glaubens die gebührende Ehrfurcht zu erweisen. Zum Beweise für diese Bemerkung wollen wir eine Geschichte aus Cäsar von Heisterbach hören. „In der Abtei von Hemmenrode war ein gewisser Liffard aus Köln, ein Converfus, [5]) ein demüthiger und guter Mann, dem das Geschäft aufgetragen war, die Schweine

[1]) Illustr. Mir. Lib. IV. c. 8.
[2]) Weg zur Vollkommenheit, 42.
[3]) Caes. Heist. Illust. Mirac. II. c. 22.
[4]) St. Bonaventura, Speculum Novitiorum, c. 30.
[5]) So nannte man jene, welche in reifern Jahren in ein Kloster traten, um da in stiller Zurückgezogenheit von der Welt den Mönchen zu dienen, ohne übrigens selbst Mönche zu sein. (D. Ueb.)

des Klosters zu hüten. Gegen Ende seines Lebens ward er, wie Herrmann, damals Abt, mir erzählte, vom Geiste des Hochmuths versucht; denn also sprach er zu sich selbst: „Was thue Ich hier; ich bin aus einer guten Familie, aber wegen dieses meines niedrigen Amtes von Allen verachtet: ich will nimmer länger hier bleiben." So entschloß er sich denn, am nächsten Tag das Kloster zu verlassen. In der Nacht aber, als er in seinem Bette wachte, erschien ihm eine ehrwürdige Gestalt, die ihm ein Zeichen gab, ihr zu folgen. Er stand auf, zog seine Schuhe an, und folgte zur Thüre des Dormitoriums, die sich von selbst öffnete. Von da gingen beide zur Kirche, deren Thüre sich ebenfalls wieder von selbst aufthat. Die Gestalt ging voran zum Chor der Conversi; er folgte, und wie sie beim Altar des hl. Johannes des Täufers vorüber kamen, machten sie eine tiefe Verbeugung. Da sagte die Gestalt, welche voran ging: „Du hast wohl recht gethan, hier ehrfurchtsvoll dein Knie zu beugen." Als sie dann zur südlichen Thüre der Kirche kamen, die ins Kloster führt, fanden sie auch diese offen, so wie auch die Thüre, welche auf den Gottesacker hinausführt, welche Thüren bei Nacht regelmäßig alle geschlossen waren. Als sie dann auf den Friedhof kamen, waren auch die Gräber der Todten alle offen, und die Gestalt führte ihren Begleiter zu dem Grabe eines Mannes, der jüngst gestorben war, blieb da stehen und sagte zu ihm: „Siehst du diesen Leichnam? Bald wirst du auch so sein. Nun, wohin willst du gehen?" Dann wollte ihn die Gestalt noch zu andern faulenden Leichen führen; der Bebende aber rief aus: „Verschone mich, o Herr, verschone mich; ich kann den Anblick nicht ertragen." Hierauf erwiederte die Gestalt: „Wie, und aus Hochmuth willst du den Hafen des Heiles verlassen? versprich mir an dieser Stelle, daß du bleiben willst:" und der Andere versprach's. Da schlossen sich die Gräber, beide kehrten zurück, alle Thüren schlossen sich hinter ihnen, als sie durchgegangen, und als sie an demselben Altare vorüberkamen, machte der Conversus wieder dieselbe Verbeugung, wie zuvor, und fühlte sich innerlich überzeugt, daß jener erste Act der Verdemüthigung ihn Gott angenehm gemacht hatte; und als sie dann wieder das Dormitorium betraten, schloß sich die Thüre hinter ihnen, Lissard legte sich wieder zu Bette, die Gestalt verschwand, und von dieser Stunde an kehrte die Versuchung nicht mehr wieder." [1])

Hugo von St. Victor erklärt es, warum in den Tagzeiten die Namen der Verfasser der einzelnen Theile nicht genannt werden, wie dies bei der Messe geschehe, „weil nämlich Hirten und Arbeiter, welche der Messe beiwohnen, nicht wußten, wer diese oder jene Worte geschrieben, wenn man es ihnen nicht sagte, während Geistliche und andere Diener der Kirche die Verfasser wohl kennen, indem sie ihre Namen oft gehört." Die Mönche liebten es, im Chore verwendet zu werden, und was man gern thut, geschieht

[1]) Illust. Mirac. IV. 4.

auch in der besten Weise. Cardinal Bona erwähnt einen Mönch aus dem Cistercienser Orden, der wegen Krankheit von seinem Abte die Erlaubniß hatte, von der Matutin wegzubleiben; aber er machte kaum einmal Gebrauch von dieser Erlaubniß. Als man ihn fragte, warum er so ohne Noth sich der Gefahr aussetze, antwortete er: „Ich kann nicht anders; denn wenn ich mich an den Trost erinnere, den meine Seele fühlt während des Abbetens der Tagzeiten, so schmerzt es mich auf's tiefste, nicht in der Kirche sein zu können, wo Engel und Jesus Christus selbst unter den Menschenkindern weilen." [1])

Wenn Laurentius Ferrarus, Abt von St. Martin in Palermo, die Glocke zum Officium läuten hörte, pflegte er zu sagen: „Laßt uns gehen, Brüder, froh, unsern Geist zu laben." [2]) „Während ich noch unter der strengen Zucht meines Meisters in der Schule stand, sagt Guibert von Nogent, wagte ich es nicht, vom kirchlichen Officium wegzubleiben; ja, wenn die Stunde kam, ließ ich selbst mein Abendessen zurück." [3])

Als Gobert aus der Abtei von Villiers auf der Reise mit seinem Gefährten das Officium sang, veranlaßte ihn das Bellen einiger Hunde, innezuhalten, bis sie vorübergekommen, damit er nichts von dem heiligen Gesange verlieren möchte; denn, obwohl er nur Laienbruder war, und keine geistliche Bildung besaß, füllte doch der Ton der heiligen Worte allein schon sein Herz mit süßer Freude." [4])

Mönche pflegten oft während der Nacht in der Kirche zu bleiben, selbst wenn kein Officium war. In den Decretalen Lanfranks, die sich auf die Zeit vom October bis zum Advent beziehen, lesen wir, daß der Prior um Mitternacht vor dem Matutinum mit einer Laterne durch die Kirche gehen solle, damit Niemand daselbst schlafe; sollte er aber einen Mönch im Gebete begriffen finden, so soll er an demselben vorüber gehen. Wir lesen in der Chronik von Melrose bei dem Jahre 1259, daß in jener Abtei ein Mönch war, der 20 Jahre hindurch nicht in sein Bett kam; er schlief immer vor den Altären. Selbst im Winter pflegte er einen großen Theil der Nacht Melodien auf seiner Harfe zu spielen zu Ehren der seligsten Jungfrau. Bei Tag, wenn er den Psalter las, pflegte er nahe bei der Kirchthüre zu sitzen mit einem Korb voll Brod, und kein Armer ging von dannen, ohne etwas erhalten zu haben. [5])

Suger wohnte immer dem Matutinum bei, wenn er in St. Denis war; riefen ihn aber Staatsgeschäfte an den Hof, oder war er auf Reisen,

[1]) De Divina Psalm. 521.
[2]) Sicilia Sacra, II. 1082.
[3]) Guibert. Abbat. de Novigento de Vita Sua, Lib. I. c. 6.
[4]) Hist. Monast. Villar. Lib. II. ap. Martene Thes. Anecd. III.
[5]) Chron. de Mailrose, Rer. Angl. Script. I.

so pflegte er Nachts aufzustehen und sein Matutinum zu beten zur nämlichen Stunde, als er es gethan haben würde, wäre er in St. Denis gewesen.[1]) Don Martene bemerkt bei Gelegenheit seines Besuches in Clairvaux, daß der Abt, ein Mann im 80. Jahre, fast allen Officien beiwohnte, und regelmäßig um 2 Uhr Nachts zum Matutinum aufstand. Er ging um 10 Uhr zu Bette, aß nur einmal des Tages und trank nie Wein.

Wie interessant ist es, zu hören, daß der große heil. Bernhard, dessen Rathschläge Könige befolgten, dessen Briefe den Christen im Morgen- und Abendland zur Richtschnur dienten, einem Mönche von Clairvaux erklärt, warum er ihm auf seinen letzten Brief nicht sogleich geantwortet habe: er sei nämlich zu sehr mit der Feier des heiligen Festes beschäftigt gewesen. „Dein Brief kam mir zu Handen am Christtag, wo mir die Feierlichkeit nicht erlaubte, an etwas Anderes zu denken.“[2]) Ebenso entschuldigt er sich gegen Oger, einen regulirten Chorherrn, daß er ihm nur mit einem sehr kurzen Briefe antworten könne, weil eben die Fastenzeit sei. „Es gibt eine Zeit zum Schweigen, sagt der Weise; welche Zeit aber wird noch bleiben zum Schweigen, wenn die geschwätzige Zunge auch noch die heiligen Tage der Fastenzeit für sich in Anspruch nimmt? Wenn wir nicht einmal reden können, was wir wollen, zu Anwesenden, werden wir dann an Abwesende etwas dictiren können? wie kann ich aber, während ich dictire oder schreibe, die Ruhe und das Stillschweigen beobachten? Aber du sagst, ich kann alles das thun, ohne das Stillschweigen zu brechen, oder die Ruhe zu verlieren. Du kannst das nicht im Ernste meinen; denn wie unruhig ist der Geist dessen, der etwas dictirt, wenn er eine Menge von Sätzen hört, bei der Mannigfaltigkeit der Worte und deren verschiedenen Sinn, wenn man oft verwirft, was eben einfällt, und gerne haben möchte, was dem Gedächtnisse entschwunden ist; wenn man darüber nachzudenken hat, welches der beste Ausdruck sei, welcher Satz der consequenteste, der klarste, der geeignetste, was zuerst, was zuletzt kommt, und andere dergleichen Dinge? Und du sagst mir, dabei könne man ruhig sein? und weil die Zunge nicht redet, so nennst du das Stillschweigen?“[3]) All das dramatische Interesse also, das sich an die kirchlichen Feste knüpfte, und wovon wir im 5. Buche gesprochen, fühlte man im höchsten Grade in Klöstern, wo jeder in dem Innersten seiner Seele die Absichten der Kirche zu verwirklichen wünschte.

Der Weltclerus, der in einem gewissen Sinne mit der Welt gehen muß, scheint manchmal genöthigt zu sein, ehrwürdige und nützliche Gebräuche aufzugeben, und zwar aus Nachgiebigkeit gegen die ihn umgebende Welt. Wenn das Volk allzusehr zerstreut wird, sich allzusehr mit den Dingen dieser Erde beschäftigt, um sich Zeit zu nehmen, den gottesdienstlichen Verrichtungen bei-

[1]) Hist. de Suger, Liv. VI.
[2]) Epist. 86. [3]) Epist. 89.

zuwohnen, so hört mancher Gottesdienst in den Kirchen des Weltclerus ganz auf; (und was immer Concilien oder Synoden sagen und verlangen mochten,[1]) daß die ganze Osterwoche und Montag, Dienstag und Mittwoch nach Pfingsten dieselben Feierlichkeiten Statt haben sollten, wie am Hauptfeste, alle diese großen Festtage wurden zuletzt auf wenig mehr als gewöhnliche Werktage reducirt), oder er muß, wie wir dieses selbst in s. g. katholischen Blättern empfohlen sehen, abgeändert und seines alten, universellen Charakters entkleidet werden;[2]) so daß zuletzt ihre Anbequemung beinahe einem Interdicte gleich kommt, das gerne als eine Nachsicht betrachtet werden möchte.

Die Mönche aber hatten keine Gelegenheit zu solchen Opfern; ob das Volk fromm oder gleichgiltig zu sein beliebte, ihre Kirchen wiederhallten vom Lobe Gottes, und der heilige Kreislauf kirchlicher Ceremonien blieb aufrecht erhalten in seiner ganzen Erhabenheit, ungestört und unverändert. Die Mönche waren nicht zufrieden damit, in ihren eigenen, unmittelbar von ihnen besorgten Kirchen treulich den Gottesdienst zu feiern, sie machten sogar Stiftungen für die würdige Feier desselben, wohin nur immer ihr Einfluß sich erstreckte. Zu Aunay war eine zur Abtei von Clugny gehörige Priorei, wo sich zwei Mönche mit ihrem Prior befandert, welche täglich daselbst die heil. Messe zu lesen, und täglich die Vespern zu singen hatten.[3])

Die Mönche stellten ihren Gottesdienst nicht ein aus irgend welcher menschlichen Rücksicht. Sie hatten keine Vergnügungsreisen zu machen zu gewissen Zeiten des Jahres, die sie der Feier eines Apostelfestes vorgezogen hätten. Selbst nicht die Zerstörung ihres Klosters konnte ihren Psalmengesang unterbrechen. Ingulph erzählt, daß die Mönche von Crowland am Morgen nach jener unglücklichen Nacht, in welcher ihr Kloster niederbrannte, bei Tagesanbruch ihr Officium in der Halle Grimketuls, des Corrodiarius der Abtei, mit trauriger Stimme sangen, und erst dann hingingen, die rauchenden Ruinen zu sehen, wo das Feuer sogar noch nicht erloschen war.[4]) Und wohlgemerkt, diese Beständigkeit hatte ihren Grund eben sowohl in der strengen Disciplin. So verließ während des Interdicts im J. 1199, welches Frankreich traf wegen des Verhältnisses des Philipp August zu Ingelberga, der Prior von St. Jean-des-Vignes mit dreien seiner Mönche aus Trauer über das Aufhören des feierlichen Gottesdienstes am Feste Mariä Himmelfahrt die Stadt, und begab sich auf einen nahe gelegenen Berg, wo früher ein Einsiedler gelebt hatte. In jener Einöde nun sangen sie die Vespern, nahmen hierauf

[1]) Synod. Ingilenhemens. ap. Canis. Lect. Ant.
[2]) Cath. Mag. No. 38. 1840.
[3]) Bibliotheca Cluniacensis, 1716.
[4]) S. 77.

ein spärliches Mahl zu sich und gingen zur Ruhe bis Mitternacht, wo sie wieder aufstanden, das Matutinum zu singen, während dessen sie, wie erzählt wird, durch einen Chor von Engeln getröstet wurden.[1] Selbst im Tode noch gab sich immer das Verlangen der Mönche kund, bis zum letzten Augenblick den heiligen Gesang fortzusetzen, ehe sie hinüber gingen in jene Welt, wo er nicht mehr verstummen sollte. Nachdem der hl. Johannes von Kreuz auf seinem Sterbelager in Ubeda um 8 Uhr Abends die letzte Oelung empfangen hatte, bat er den Provinzial und die übrigen Mönche, welche bei ihm zu bleiben wünschten, sich zurückzuziehen und zur Ruhe zu begeben, er wolle zur rechten Zeit nach ihnen schicken. Die Communität begab sich zur Ruhe und der Heilige blieb allein, indem er sein Crucifix küßte, und leise Worte der Liebe sprach bis 9 Uhr, als er nach der Zeit fragte; der Krankenwärter gab ihm die Stunde an, und der Heilige sagte: „Wir werden um Mitternacht von hinnen gehen, um das Matutinum im Himmel zu beten." Nachdem er dann mehrere Psalmen gebetet und einige Capitel aus dem Hohenliede sich hatte vorlesen lassen, fuhr er fort, wiederholt zu fragen, wie viel Uhr es sei, und als es ½ 12 Uhr war, bat er, man möchte die Communität zusammenrufen, und er selbst antwortete bei der Commendatio animae. So bald es 12 Uhr schlug, ging ein Mönch hinaus, zu läuten. Bei dem Ton der Glocke öffnete der Heilige die Augen, und fragte, was es gebe, und als man ihm sagte, es sei das Zeichen zum Matutinum, rief er aus: „Gott Lob!" Nachdem er dann alle Anwesenden in der Runde angesehen, berührte er mit seinen Lippen die Füße des Crucifixes und sagte: „In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum;"[2] in demselben Augenblicke hauchte er seinen Geist aus, als ob er in einen ruhigen Schlaf verfiele. Dies war am 14. December 1591; der Heilige stand in seinem 49. Lebensjahre, wovon er 28 in seinem Orden zugebracht hatte.[3] Wie erhaben war diese geregelte und streng eingehaltene Eintheilung der Stunden, die nichts unterbrechen konnte, selbst nicht das heilige Schauspiel, das die hl. Schrift kostbar nennt in den Augen Gottes, eine solche Todesscene. Kein Wunder, daß die Klosterglocke, welche zum Gottesdienste rief, so mächtig Alle ergriff, die sie von weitem hörten. Mir scheint, diese Einzelnheiten geben der Anspielung des Dichters hierauf ein erhöhtes Interesse, wenn er die Fahrt des Sir Wilhelm von Deloraine beschreibt:

> „When Hawick he pass'd, had curfew rung,
> Now midnight lauds were in Melrose sung."[4]

---

[1] Hist. de Soissons, II. 67.

[2] Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.

[3] Dosithée, VIII.

[4] Als er an Hawick vorüberfuhr, ertönte die Glocke, in Melrose sang man nun das Officium der Mitternacht.

Als unter Philipp August die nach Palästina segelnde Flotte der französischen Ritter in der Meerenge von Messina jenen schrecklichen Sturm zu bestehen hatte, und Pferde und Lebensmittel schon über Bord geworfen wurden, während der Wind und Donner immer gräßlicher tobten, begann man bereits alle Hoffnung auf Rettung aufzugeben; doch nach Mitternacht tröstete der König die Männer mit den Worten: „Laßt ab von eurer Furcht, bereits sind die Brüder von Clairvaux zum Matutinum aufgestanden. Die Frommen, die uns nicht vergessen, beten bereits ihr Officium zur Ehre Christi. Ihr Gebet wird uns aus dieser großen Gefahr erretten." Noch während er sprach, legte sich das Ungewitter, die Wuth des Sturmes ließ nach, der Mond und die Sterne traten aus den Wolken hervor und die See ward ruhig. [1])

Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß Mönche im Mittelalter nicht ermangelten, die Weisheit ihrer Disciplin in dieser Beziehung gegen spitzfindige Einwürfe aus theologischen Gründen wissenschaftlich zu vertheidigen. „Das Chorgebet, sagt der Annalist der Capuciner, ist nicht eine Religionsübung träger und unwissender Menschen, wie Wycleff und sein Anhang sich einbilden, sondern eine Andachtsübung heiliger Männer, wie eines Athanasius, Basilius, Cyrillus, Chrysostomus, Cyprian, Hilarius, Ambrosius und Augustin. Häretiker haben zu jeder Zeit diese Andacht angegriffen, während die Kirche immer jene Nationen selig gepriesen, wo sie gehalten wurde." Die Wohlthat, solche Kirchen oder Klöster in ihrer Nähe zu haben, wußten die Leute in Zeiten des Glaubens recht wohl zu schätzen. „Nahe bei einem Kloster," war damals eine Empfehlung bei dem Ankauf eines Landgutes, wie etwa heut zu Tag: „Nahe ein Rudel von Hetzhunden." In der That wünschte man die Nachbarschaft von St. Gallen, von St. Denis, von Glastonbury oder St. Alban damals aus ganz andern Gründen, als das etwa heut zu Tage der Fall wäre. An jenen Orten fühlten Manche ihr Herz geöffnet, und ihre Seele im Augenblicke frei von den Sklavenketten dieser Welt. Dies waren außerordentliche Fälle, aber nicht weniger wunderbar war der allgemeine Einfluß der Klöster auf die Gegend um sie her.

Die feierlichen und lieblichen Melodien in den Klosterkirchen wußten Zutritt sich zu verschaffen zu den Herzen jener, die in Ermangelung derselben, wie wir jetzt es so vielfach erfahren, von dem erhabenen Ziele abgewichen wären, wofür sie im Sakramente der Taufe bestimmt wurden; denn Musik dieser Art stärkt Geist und Herz. Wenn ein neuerer Philosoph zweifelt, ob die bei den Lacedämoniern einst so wunderbar herrschende Ordnung mehr den Gesetzen des Lykurg, oder den Elegien des Tyrtäus zugeschrieben werden müsse, so dürfen wir uns nicht wundern, daß Leute, die in der Nähe eines Klosters wohnten, zu so manchen frommen und großmüthigen

---

[1]) Philippeide par Guillaume le Breton, Cant. IV.

Gedanken gekommen sind, indem sie die Mönche in ihrem gregorianischen Gesange begleiteten. Die Liebe zum Gottesdienst erzeugte jene zarte Sorgfalt für die Bedürfnisse derer, die denselben besorgten, wovon wir viele Beispiele finden. Daher stiftete Karl der Kahle in der Abtei von St. Denis „15 Lichter für das Refectorium, die im Winter auf die Tafeln gestellt werden sollen, weil, wie die Chronik bemerkt, die Communität manchmal sehr spät zum Abendtisch kommt, indem der Gottesdienst in der Kirche nicht selten bis zum Anbruch der Nacht dauert." [1]) „Ein armer Mann, sagt Cäsar von Heisterbach, der in seiner Jugend das Vieh gehütet, jetzt aber in seinem hohen Alter genöthigt war, vor der Kirchthüre unserer Abtei zu betteln, verließ die Kirche nie, ehedenn aller Gottesdienst beendet war; darum hatte ihn auch Jedermann gern." [2]) Aus einer alten Klage gegen die Mönche von Monte Cassino, „daß sie ihre Bücher verstümmelten, um daraus Psalter für Weiber und Kinder zu machen," können wir in der That abnehmen, wie die Leute in der Kirche ihren Officien folgten. Drei alten Frauen lebten nahe bei dem Kloster Bec. Ihre Freigebigkeit gegen die dortigen Mönche kannte keine Grenzen, und auch diese erwiesen sich dankbar hiefür. Von der letzten jener Frauen nun, welche die beiden andern überlebte, lesen wir, daß sie in ihren gewöhnlichen Andachtsübungen bis zum Ende verharrte, und selbst in ihrer äußersten Schwäche noch täglich in die Kirche kam. So sehr war sie in den Gottesdienst oder in ihrer Anbetung vertieft, daß sie, wenn man sie nach Hause führte und zum Feuer setzte, mit ihren Gedanken beständig in der Kirche war. In den Annalen von Corbey lesen wir, daß „um die Mitte des 15. Jahrhunderts zwei fromme Personen lebten, Regina Salmsen und Veronica von Steinbrug, die weder Kälte, noch die Nachtluft, noch Hunger aus der Kirche jener Abtei treiben konnte, sondern sie hielten sich beständig darin auf, Andern ein Vorbild zur Nachahmung." [3])

In den Klosterkirchen wurden außer dem regelmäßigen Gottesdienste auch noch viele Andachten gehalten, welche sie dem Volke theuer machten. So lesen wir in den Annalen von Corbey bei dem Jahre 1402, daß „die Kapelle der hl. Gertrud restaurirt wird, und daß jeden Morgen darin eine heil. Messe gelesen werde für die Kranken überhaupt, wer sie immer sein mögen." [4]) „In den Abteien von Ouches, Noyon u. a., sagt Orderich Vitalis, wurde jährlich für die Eltern, Brüder und Schwestern aller Mönche des Klosters ein feierliches Amt gehalten. Ihre Namen waren in einem langen Verzeichniß eingetragen, welches auf den Altar gelegt ward. Am nämlichen Tage wurden dann eben so viele Arme gespeist, als Mönche im

[1]) Chroniques de St. Denis, an. 877.
[2]) Illust. Mirac. Lib. VI. c. 33.
[3]) Ad ann. 1452.
[4]) Ap. Leibnitz, III.

Kloster waren, worauf letztere alle das Mandatum vollzogen." [1]) Das Gedicht auf die feierliche Uebertragung der Reliquien des heil. Gallus beschreibt, wie das gläubige Volk singend die heilige Bürde über Thal und Berge trug —

„Scandens et descendens inter montium confinia,
Silvarum scrutando loca, vallinmque concava,
Nullus expers ut locus sit istius solaminis,
Jamque coelum, jamque terra, jamque pontus laudibus
Plaudat, atque circumquaque vox emissa plebibus
Auctorem patremque tanta tamque clari luminis." [2])

Die Benedictiner von Einsiedeln bedienten sich bei ihren Processionen unter freiem Himmel einer Tragorgel zur Begleitung ihres Chorgesanges. Alle Bewohner des Ortes pflegten damals lange Röcke zu tragen, wenn sie zur Kirche der Abtei kamen; sie pflegten aber dieselbe regelmäßig zur Abbetung der Tagzeiten zu besuchen, wie die Mönche selbst. Es gibt in der That wenige alte Chroniken, in welchen wir nicht sehr merkwürdige Zeugnisse finden von dem wohlthätigen Einflusse der Klosterkirchen auf das Volk überhaupt. Vernehmen wir, was unter dem Jahre 1330 berichtet wird:

„Es ist eine alte Gewohnheit der Bürger von Pavia, oft die Gräber der Heiligen zu besuchen. Am Weihnachtsfeste ziehen sie feierlich mit Musik, Pauken und Trompeten und seidenen Fahnen, die ersten Beamten an der Spitze, nach dem Kloster San Salvatore. Eben so ziehen sie an den Festen St. Peter und St. Augustin nach dem Kloster St. Peter in Coelo-aureo, und opfern Pallien, deren Menge man an diesen Festen sehen kann, wenn sie in der Kirche ausgebreitet werden. Im genannten Kloster von St. Peter in Coelo-aureo, wo der Leib des heil. Augustin ruht, ist das ganze Jahr hindurch an jedem Montag eine Predigt, der beinahe die ganze Stadt beiwohnt. An jedem Dienstag ist eine Predigt im Kloster der Augustiner-Eremiten. Am Mittwoch ist Predigt bei den Dominicanern, am Donnerstag bei den Carmeliten, am Freitag bei den Franciscanern, und am Samstag in der Fastenzeit allein ist wieder Predigt bei den Dominicanern. Nebstdem sind besondere Predigten gelegenheitlich in verschiedenen Kirchen. Und die Menge Volkes, welche zu diesen Vorträgen kommt, ist so groß, daß man glauben möchte, das Volk höre nur selten das Wort Gottes; immer aber

[1]) Lib. III.
[2]) Auf und nieder bewegt sich der Zug hin über die Berge,
Dann durch Wälder hindurch, dann wieder im offenen Thalgrund,
Daß kein Ort des Trostes entbehr', den Heil'gen zu sehen,
Und daß Himmel und Erde und Meer vom Lobe desselben
Wiederhall', und das Volk ringsum in lautem Gebete
Preise den Schöpfer und Vater so hehren und herrlichen Lichtes.

wird am Ende die allgemeine Schuld gebetet und der Segen ertheilt. An Festtagen und an allen Tagen der Fastenzeit werden noch mehr Predigten gehalten. Am Charfreitag geht Jedermann, vom Kinde angefangen bis zum Greis sehr früh zur Kirche der Franciscaner, um die Leidenspredigt zu hören. Es müßte mich betrogen haben, aber ich habe solche Menschenmassen in dieser Kirche gesehen, daß ich glaubte, die ganze Stadt sei hieher gekommen. Wie viele sieht man da weinen und seufzen; der ganze Tag wird mit Anhören von Predigten an verschiedenen Orten zugebracht. Kurz, die Männer beweisen eben so viele Andacht als die Frauen, so daß, wenn es auch einige Schlechte unter uns gibt, der größte Theil der Bewohner andächtig ist und fleißig das Wort Gottes hört." [1]) In einem Kalender des 15. Jahrhunderts wird bemerkt, daß am Charfreitag in der großen Augustinerkirche zu Paris immer in verschiedenen Theilen der Kirche eine italienische, deutsche und französische Predigt ist. [2]) In Durham hören wir von der schönen eisernen Kanzel, von welcher herab ein Mönch an jedem halben Feiertage um 1 Uhr Nachmittag eine Predigt zu halten pflegte. Salomon, Abt von St. Gallen hielt kurze Zeit vor seinem Tode, am Pfingstfeste vier Ansprachen an das Volk. Es gab kaum eine größere oder kleinere Stadt in Frankreich, in welcher nicht ein Theolog aus dem Franciscanerorden während des Advents oder der Fastenzeit predigte. Kaum gab es ein Kloster dieses Ordens, das nicht 6, 10 oder 12 fromme Prediger lieferte; [3]) was dies für eine geistige Macht war, mag man aus den Worten des hl. Thomas abnehmen, wenn er sagt, „daß es häufig geschieht, daß Leute, die mit verhärteten Herzen zur Predigt kommen, durch das göttliche Wort mit dem Feuer der Liebe Gottes entzündet werden." [4])

Die Klosterkirchen besaßen auch ein hohes historisches Interesse wegen der unzähligen geschichtlichen Denkmale, die sie enthielten, und welche fromme Dankbarkeit, oder kindliche Liebe den dort Begrabenen errichteten; denn sie waren gewöhnlich voll Grabmäler, wovon viele höchst merkwürdig waren. Da lagen Kaiser, Gelehrte, Staatsmänner und Helden, die so oft in Abteien eine Weile ausgeruht von den Beschwerden ihres Berufes, oder die in den letzten Jahren ihres Lebens in der friedlichen Einsamkeit ihres Klosters jene Ruhe suchten, nach der sie sich im langen Laufe ihres geräuschvollen Lebens umsonst gesehnt. Der Geschichtschreiber macht uns mit den Ereignissen ihres Lebens bekannt: der Mönch ruft uns ihr Andenken in einer vielleicht noch ausdrucksvolleren Weise zurück, indem er uns zu ihren Gräbern führt.

[1]) Anon. Ticinens. de Laudibus Papiae, c. 17. ap. Murator. Rer. It. Script. t. XI.
[2]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris, I. II. 2.
[3]) Wadding, Ann. Minor. ann. 1234.
[4]) Opusc. IV. 1.

Die Abteien des Abendlandes, deren viele von den Kreuzfahrern gestiftet wurden, berichteten in Marmortafeln von den Gefahren ihrer Wohlthäter auf jenen großen Zügen. So stand in der Cistercienser-Abtei von Breuil-Benoit an der Eure, gegründet i. J. 1137, eine Kapelle, erbaut von Wilhelm von Mancilly, dem Sohne des ersten Gründers; sie wurde gebaut in Folge eines Gelübdes, zum Zeugniß frommer Dankbarkeit für seine wunderbare Befreiung aus den Händen der Türken, und für seine glückliche Rückkehr zu seinen Eltern und in sein Vaterland. Aber was vor Allem die Aufmerksamkeit derer auf sich zog, welche Klöster um solchen historischen Interesses wegen besuchten, waren die Grabmäler, woran die Klosterkirchen so reich waren, und welche für die Wissenschaft und Kenntniß der Geschichte so reiche Ausbeute lieferten; denn aus vielen Gründen hegte man im ganzen Mittelalter fast allgemein den Wunsch, in einer Klosterkirche begraben zu werden.

Ludwig der Dicke pflegte oft sich darüber auszusprechen, warum er wünsche, in der Abtei von St. Denis unter den Heiligen begraben zu werden, „damit er nämlich, wie er sagte, durch das Gebet der Pilger und der Vorübergehenden Verzeihung seiner Sünden erlangen möge.“ [1]) Selbst wenn die Demuth sich sträubte, unter den Martyrern begraben zu werden, immer noch gab man die Hoffnung nicht auf, im Grabe mit den Todten des Klosters ruhen zu können. Orderich Vitalis sagt, daß König Philipp von Frankreich, als er i. J. 1108 erkrankte und sah, daß sein Ende nahe sei, die Großen des Reiches und seine Freunde zusammenrief und also zu ihnen sprach: „Ich weiß, daß der Begräbnißplatz für die französischen Könige in St. Denis ist; aber ich weiß auch, daß ich ein großer Sünder bin, und ich wage es nicht, mein Grab so nahe bei dem Leibe eines so großen Martyrers zu haben. Ich verehre den hl. Benedict, diesen liebevollen Vater der Mönche, und wünsche in seiner Kirche an der Loire begraben zu werden.“ Seinem Wunsche gemäß ward er denn auch im Kloster St. Beonit de Fleuri zwischen dem Chore und dem Altare beigesetzt. [2]) Wir finden Beispiele von Restitutionen an Mönche, um in ihrer Kirche eine Begräbnißstätte zu bekommen.

Friedrich d'Etampes, Sohn Gaudrichs und der Isembart, mit dem Beinamen Payen, erstattete feierlich mehrere Kirchengüter dem Kloster von Longpont. Friedrich kam selbst dahin und legte die Urkunde auf den Altar. Die Mönche nahmen ihn in ihre Gebetsgemeinschaft auf, indem sie ihm das Evangelienbuch zum Berühren darreichten, und versprachen ihm, in ihrer Kirche ihn begraben zu wollen. Darauf gab er jedem der Mönche den Friedenskuß. [3]) Wenn aber die Leute wirklich keine Begräbnißstätte unter

[1]) Chroniques de St. Denis, an. 1137.

[2]) Lib. XI.

[3]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris, XI. 262.

den Mönchen haben konnten, so suchten sie wenigstens an ihrem Gebete Antheil zu haben. So ließ der Erzbischof von Tours, da er seine letzte Stunde herannahen fühlte, einen Brief an Papst Innocenz III. schreiben und demselben nach seinem Tode unter seinem Siegel durch den Magister Peter de Vico überreichen: der Papst wird darin demüthig gebeten, er möchte brieflich den Prior und die Mönche von Grammont beauftragen, für die Seele des Erzbischofs zu Gott zu beten. [1])

Es ist leicht, den Grund anzugeben, warum man damals so allgemein sein Grab unter den Mönchen und deren Gebet haben wollte. Ganz natürlich dachte man von dem Frieden der Lebenden an den Frieden der Todten. Die Mönche, welche auf den erstern bedacht waren, hatten auch Muße, nachzudenken, was den letzteren fördern mochte; sie hatten Zeit, an jene zu denken, welche bereits in eine andere Welt hinübergegangen, und daher waren sie auch bemüht mit inniger Bruderliebe, Jedermann ein stilles Grab und eine ewige Ruhe zu sichern. Sie waren erfinderisch in Ausübung dieser Liebe gegen die Todten. In der Abtei von Einsiedeln war jährlich ein Seelenamt für die daselbst verstorbenen Pilger, die aus weiter Ferne gekommen. „Mögen die Brüder nicht schlafen, sagt Cäsar von Heisterbach, wenn sie für die Verstorbenen singen; denn wie Ritter zum Turniere, so kommen in Schaaren die Seelen der Verstorbenen zum Todtenofficium.“ [2]) Die Leute hatten wohl Acht, wie genau und mit welcher Ehrerbietung die Mönche aller Orten das Requiem sangen für jene, deren Seelen man ihrem Gebete empfohlen hatte. Ueberdies konnte die christliche Welt die Thatsache nicht übersehen, daß in einem Kloster, nämlich in Clugny, unter Odilo i. J. 998 das Fest Allerseelen, dieses rührendste und zarteste aller Erinnerungsfeste, zuerst gefeiert, und im folgenden Jahr von Papst Sylvester II. auf die ganze Kirche ausgedehnt wurde. Offenbar war man in diesen Klostergemeinden auf das Schicksal der Abgeschiedenen am meisten bedacht. Was war natürlicher, als daß man persönlich sich darum bewarb, dabei betheiliget zu werden? Diejenigen, welche am besten wußten, was in den Klöstern geschah, weil selbst Bewohner derselben, mögen als die ersten in den Kundgebungen eines solchen Verlangens aufgeführt werden. So, als der heilige Gründer der berühmten Abtei im Walde von Fontevraud auf einer Reise den Tod sich nahen fühlte, fürchtete er nichts so sehr, als daß er nicht in seinem geliebten Kloster sollte begraben werden. „O Fontevraud, Fontevraud, rief er aus, ich wünschte so sehr, inner deiner Mauern zu ruhen!“ Dann schickte er nach dem Bischof und sprach zu ihm: „Nicht zu Bethlehem wünsche ich begraben zu werden, dort, wo Gott sich würdigte, aus einer Jungfrau geboren zu werden, noch zu Jerusalem, nahe beim heiligen Grabe, noch zu

[1]) Epist. Innoc. III. Lib. X. 47.
[2]) Illust. Mirac. VIII. 96.

Rom unter den Martyrern, sondern zu Fontevraud, ja nirgends als zu Fontevraud möchte ich ruhen." Und wirklich fand auch Don Martene sein Grab daselbst an der Seite des Altares. Unmittelbar nach den Mönchen mögen mit Bezug auf dieses Verlangen, in einem Kloster zu ruhen, jene genannt werden, welche in ihrem Leben durch die Gründung von Abteien den stärksten Beweis ihrer Liebe zu den Mönchen gegeben. „König Heinrich, sagt Orderich Vitalis, starb auf dem Schlosse Lyons in der Normandie; aber auf seinen Wunsch hin ward sein Leichnam, nachdem er wegen ungünstiger Winde einen Monat lang in dem Chor von St. Stephan in Caen gelegen, von den Mönchen, die damit beauftragt waren, auf ein Schiff gebracht, und nach England hinübergeführt, wo er mit großem Gepränge in der Abtei Reading begraben wurde." [1]) Wie sehr die überlebenden Verwandten solchem Wunsche, wenn man ihn auch nur voraussetzte, nachzukommen suchten, davon finden sich viele Beispiele. So fühlte sich die Markgräfin von Lucard i. J. 1146 beleidigt, weil ihr der Abt von Lauterberg eine Bitte abgeschlagen hatte, und zog sich nach Gerbestadt zurück, wo sie bald darauf starb, und nach der Anweisung Hojers, des Grafen von Mansfeld, auch daselbst begraben wurde. Um dieselbe Zeit kehrte der Markgraf Conrad aus Palästina zurück, und erhielt, als er nach Baiern kam, die traurige Nachricht von dem Tode seiner Gattin. Da er aber hörte, daß sie auf Anordnung Hojers nicht in der Abtei Lauterberg begraben worden sei, ward er sehr zornig und erklärte, er werde ihn zwingen, die Leiche mit eigenen Händen wieder auszugraben. Hojer hörte, daß der Markgraf also zürne, und ging, um dessen Gunst wieder zu gewinnen, bei der Nacht zum Grabe der Markgräfin, und überredete die Wächter, sie wieder auszugraben; es war 6 Monate, seitdem sie beerdiget worden. Nachdem dieses geschehen, brachte er den Leichnam nach Wittin, wo er mit dem Markgrafen zusammentraf. Von da ward die Leiche nach Lauterberg geführt, und daselbst noch am nämlichen Tage mit allen Ehren beigesetzt; der Markgraf aber machte für die Ruhe ihrer Seele Stiftungen auf drei Altäre, indem er für jeden 6 Höfe verschrieb. [2])

Ferner müssen wir uns erinnern, daß die Klöster oft die einzigen Zufluchtsstätten waren, Leib und Seele zu retten, für Menschen, denen die Welt zürnte. Daher finden wir auch, wie Männer in ihrer letzten Krankheit sich noch beeilen, in ein Kloster zu kommen, gleich Wolsey auf seiner Reise nach Leicester, der dann den Abt und die Mönche des Klosters mit folgenden Worten begrüßt: „Mein Vater, ein alter Mann, gebrochen in den Stürmen des politischen Treibens, kommt, um seine müden Gebeine unter euch zur Ruhe zu legen; gebt ihm um Gottes willen ein wenig Erde." In

[1]) Lib. XIII.
[2]) Chronic. Montis Sereni ap. Menkenii Script. Rer. Germ. II.

der Sachsenchronik endet der Bericht von der Gefangenschaft und Blendung des unschuldigen Etheling Alfred, des Sohnes des Königs Ethelred, der später nach dem Kloster Ely gebracht wurde, mit folgenden Versen:

„Then to the monks they brought
Their captive; where he sought
A refuge from his foes
Till life's sad evening close.
His body ordered then
These good and holy men,
According to his worth,
Low in the sacred earth,
To the steeple full-nigh,
In the south aisle to lie
Of the transept west;
His soul with Christ doth rest.“ [1])

Es existirte in der That in den Klöstern ein Geist edler Unabhängigkeit, der sie alle niedere Furcht verachten ließ, wenn sie dadurch, daß sie einem Todten eine Begräbnißstätte gegeben, den Zorn der Mächtigen erregt haben mochten. Daher sind die Klöster reich an Gräbern unglücklicher und ungerecht verurtheilter Menschen. Wie viele Vornehme, Tapfere und Edle, über deren trauriges Schicksal kein einsamer Barde auch nur ein leises Lied gesungen, haben an den Mönchen die Männer gefunden, die ihre Ehre noch durch eine Grabesinschrift gerettet! Ratherius praesul, sed ter Ratherius exul, [2]) so lautet die Inschrift auf dem Grabe des großen Bischofs von Verona, der nach einander von den bischöflichen Stühlen von Verona und Lüttich vertrieben, zuletzt in dem Kloster Lobes starb, wo er zuerst Mönch gewesen, und wo man ihm sein Grabmal errichtete, mit den erwähnten Worten als einziger Inschrift. [3]) Im Cistercienserkloster der complutensischen Akademie zu Alcala ist das Grab des Benedictiners und Bischofs Wilhelm Walsh, der laut der Grabschrift um des katholischen Glaubens willen eine 13jährige Gefangenschaft erduldete, und im genannten Kloster als Verbannter starb. [4]) Im J. 1134 starb Robert II., Herzog der Normandie, zu Cardiff im 28. Jahre seiner Gefangenschaft, nachdem er zu Tinchebrai gefangen genommen worden. Orderich Vitalis fügt nur bei: „Er liegt be-

[1]) Dann brachten sie ihren Gefangenen zu den Mönchen, wo er bis zum Ende seines traurigen Lebens eine Zufluchtsstätte fand wider seine Feinde. Nach seinem Tode begruben ihn jene guten, frommen Männer, wie er es verdiente, in geweihter Erde ganz nahe am Thurm im Gang gegen Süden von dem westlichen Transept; seine Seele ruhet bei Christus.

[2]) Bischof Ratherus, welchen Verbannung dreimal getroffen.

[3]) Trithem. Chronic. Hirsaug.

[4]) Notit. Abbat. Ord. Cisterc.

graben bei den Mönchen von St. Peter zu Gloucester." [1]) Graf Waldeve, des Hochverraths gegen Wilhelm angeklagt, lag im Gefängniß zu Winchester. „Während eines Jahres, sagt Orderich, that er Buße daselbst für die Sünden seines früheren Lebens, und sang jeden Tag die 150 Psalmen Davids, die er in seinen Kinderjahren gelernt hatte." Er übertraf die meisten seiner Zeitgenossen an edler Gesinnung sowohl als an Muth. Ein andächtiger Verehrer Gottes, hörte er mit Ehrfurcht auf die Predigt der Mönche, und liebte herzlich die Kirche und die Armen. Darum war er auch geliebt von Allen, die den Willen Gottes thaten, und sie Alle wünschten sehnlichst seine Befreiung aus der Gefangenschaft. Ingulph sagt, daß der Beichtvater des Grafen, der ehrwürdige Erzbischof Lanfranc erklärte, daß der Gefangene des Hochverraths nicht schuldig sei, und daß sein Tod der eines Martyrs sein würde, daß aber seine gottlose Gattin dessen Tod betrieb und die Normannen nach den beiden Herrschaften Northampton und Huntingdon verlangten; so erhielten zuletzt die Feinde die Oberhand, der Graf ward zum Tode verurtheilt und enthauptet, noch ehe die Bürger von Winchester sich vom Schlafe erhoben. Der Leichnam ward in einen Graben geworfen, und Niemand wagte es, ihn zu berühren. Nach 15 Tagen jedoch wurde er, noch ganz frisch, von Visketel, Abt von Croyland, aufgehoben, gewaschen, und unter allgemeiner Trauer nach dem Kloster Croyland gebracht, wo er beerdiget ward. Ingulph sagt weiter, daß die Normannen, als der Abt nicht aufhörte, die Tugenden des Gefangenen zu rühmen, voll Wuth ihn vor ein Concil zu London beschieden, wo er abgesetzt, zum Gefängniß verurtheilt, und nach Glastonbury geschickt wurde, um fern zu sein von Allen, die ihn kannten. Bei dieser Gelegenheit wurde Ingulph, der, nachdem er seine Studien zu Westminster und Oxford, und eine Pilgerfahrt nach Jerusalem gemacht, Prior zu Fontanelle in der Normandie geworden war, zum Abt von Croyland erwählt. Unter ihm während der nächsten Regierung beschlossen die Mönche, die es schmerzte, daß das Grab ihres Wohlthäters, des Grafen Waldeve dem Wind und Regen ausgesetzt sein sollte, auf den Rath Ingulphs hin dessen Ueberreste in die Kirche zu übertragen. Als der Tag kam, versammelte sich eine große Menge gläubigen Volkes, und die Mönche zogen mit Lichtern in aller Ehrerbietung zum Grabe, wo sie übrigens nur die Gebeine und Staub zu finden hofften; denn es waren schon 16 Jahre, seit der Graf gestorben. Doch, als das Grab geöffnet wurde, fanden sie den Leichnam ganz, als wäre er gestern erst beigesetzt worden. Der Kopf war mit dem Rumpfe verbunden, und nur eine feine rothe Linie wie Faden zog sich um den Hals herum. Der Abt Ingulph kniete nieder und küßte das Angesicht des Todten. Da ward der Leichnam feierlich in die Kirche getragen, und neben dem hl. Guthlac in ein Grab gelegt, über welches die

[1]) Lib. XIII.

Mönche folgende Inschrift setzten: „Dieser Stein deckt den unerschrockenen Sohn Siwards des Dänen, des ausgezeichneten Grafen Waldeve. Er lebte in Ansehen, gefürchtet wegen seiner Tapferkeit. Doch mitten in vergänglichen Reichthümern und Ehren liebte er Christus, und bemühte sich, ihm zu gefallen. Er diente der Kirche, liebte und achtete den Clerus, besonders aber die Mönche von Croyland, die ihm auch ein dankbares Andenken bewahrten. Endlich getroffen von dem Schwerte normannischer Richter, ward sein Leichnam der Erde übergeben am letzten Tage des Mai. Die Sümpfe von Croyland freuen sich, das Grab eines Edelmannes zu besitzen, der, so lange er lebte, diesen Ort ehrte und liebte. Möge Gott der Allmächtige seiner Seele im Himmel die ewige Ruhe verleihen." [1])

Bald nach seiner Wahl reiste Ingulph nach London, und wußte mehrere einflußreiche Männer so zu gewinnen, daß er die Befreiung seines Vorgängers Visketal durchsetzte; er schickte also eine Escorte nach Glastonbury, um den Befreiten von da nach Croyland zu führen, und, sagt Ingulph, „da ich mit aller Ehrfurcht und kindlicher Liebe sein ehrwürdiges Aeußere sah, das von heiliger Frömmigkeit strahlt, führte ich ihn wieder zu seinem alten Sitz im Chor, und betrachtete mich, so lange er lebte, nur als Verwalter des Klosters. Von ihm lernte ich Vieles, was England betrifft. Der ehrwürdige Mann starb am Feste des hl. Hieronymus i. J. 1085."

In der großen Abtei der Cölestiner in Marcoucies findet sich ein anderes merkwürdiges Beispiel; denn hier liegt in der Mitte des Chores, die Füße gegen den Altar gekehrt, in Marmor gehauen die Figur des Stifters dieses Klosters, Jean de Montaigu, der unter jenem Steine begraben liegt; die Grabschrift beweist, welch frommes Andenken die Mönche ihm bewahrten, denn sie endet mit folgenden Worten: „Lequel en haine des bons et loyaux services par lui faits au Roy et au Royaume fut par les rebelles ennemis du Roy injustement mis à mort à Paris;" [2]) und auf einem andern Platz sind folgende Verse:

„Pour ce qu'en paix tenois le sang de France,
Et soulageois le peuple de grivance,
Je souffris mort contre droit et justice
Et sans raison: Dieu si m'en soit propice." [3])

---

[1]) Lib. IV.

[2]) Er wurde aus Haß wegen der guten und treuen Dienste, die er dem König und dem Staate geleistet, von den Rebellen, den Feinden des Königs, ungerechter Weise zu Paris hingerichtet.

[3]) Weil ich Frankreich im Frieden erhielt, und die drückenden Lasten des Volkes minderte, erlitt ich den Tod gegen Recht und Gerechtigkeit und alle Vernunft: Gott sei mir gnädig.

An der Seite dieses Gründers von Marcoucies lag sein Bruder, Gerard de Montaigu, Bischof von Paris. Bei dem Anblick dieses Grabes und der noblen Antwort des Mönches, der es ihm zeigte, erklärte Franz I., „daß er nie Jemanden zum Tode verurtheilen wolle durch Bevollmächtigte." [1])

In spanischen Geschichtswerken lesen wir zwar, daß das prächtige Grabmal des Alvarez de Luna zu Toledo durch den Infanten Heinrich Peter zerstört wurde; im Allgemeinen aber bot diese Liebe der Mönche eine Gelegenheit dar, welche die Fürsten benützten, ihre Hochherzigkeit zu beweisen, wie wenn König Johann von Castilien das Grabmal jenes in Ungnade gefallenen Ministers wieder herstellte, und mit Unwillen den Rath seiner Höflinge zurückwies, als sie sich beklagten, daß ein auf seinen Befehl enthaupteter Minister sein Grab mitten unter den Gräbern der Könige haben sollte. [2])

Männer, welche durch die Fürbitte dieser friedlichen Mönche aus den Händen ihrer Feinde befreit worden waren, wünschten ganz natürlich, daß ihre Gebeine einst neben ihren Befreiern ruhen möchten, wo dieselben Bitten, die einst grausame Menschen erweichten, für sie zum Throne der Barmherzigkeit emporsteigen würden. Daher findet man auch oft die Gräber solcher Männer in den Kirchen der Klöster. So finden wir in dem Carthäuserkloster von Maurbach das Grab Friedrichs III. von Oestreich, der nach der Schlacht von Ampfing i. J. 1322, in welcher Kaiser Ludwig von Baiern ihn besiegt hatte, als Gefangener zuerst auf das Schloß Dornberg, dann nach der Trausnitz gebracht worden war, wo er im Elend blieb bis zum Jahr 1325, als er durch den Prior des Klosters, in welchem er nun begraben liegt, seine Freiheit erhielt, nachdem der Papst und viele Große sich vergeblich bemüht hatten, ihm diese Freiheit zu verschaffen. Eine alte Chronik bemerkt, daß er sein Unglück mit großer Geduld ertrug, und lieber harte Gefangenschaft dulden, als auf unerlaubte Weise seine Freiheit erlangen wollte; und die Chronik fügt folgende seltsame Sage hinzu. Als Jemand, dessen Eifer größer war als seine Klugheit, mittelst der Schwarzkunst einen bösen Geist in's Gefängniß schickte, der Friedrich hätte befreien sollen, weigerte sich der fromme Held, solche Hilfe anzunehmen, und befahl dem Ungeheuer, sich zu entfernen, und bezeichnete Stirne und Brust mit dem Zeichen des Kreuzes. Zuletzt jedoch ging Gottfried, Prior von Maurbach, treu seinem Namen als Friedensstifter, muthig zu Ludwig, und sagte zu ihm: „O Fürst, warum verzeihest du deinem Verwandten und Freunde nicht? Warum hörst du auf den Rath der Eitlen, welche die Güte der Fürsten zu vereiteln bemüht sind? Siehst du nicht, daß es dir mehr Ehre bringt, wenn du deinen Zorn ablegst, als wenn du ihm willig Gehör gibst?" Ludwig

[1]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris, IX. 276.
[2]) Rod. Santii, Hist. Hisp. p. IV. c. 33.

ward gerührt durch das Wort des Mönches, ließ sich Friedrich vorführen, und beide hörten mitsammen die Messe des Priors, und empfingen aus dessen Händen die Communion. Friedrich und Ludwig gaben sich hierauf den Friedenskuß, und wurden nachmals so innige Freunde, wie Jonathan und David. Friedrich kehrte nach Oestreich zurück, wie er aus dem Gefängnisse kam, ohne den Bart geschoren zu haben, so daß man ihn kaum mehr kennen konnte. Das ganze Volk vernahm die Kunde von seiner Rückkehr mit ungeheurer Freude. Von da aber unternahm Friedrich nichts mehr gegen Ludwig, sondern lebte ruhig, und führte auch keinen Krieg mehr, sondern, wie Horaz sagt: „Post Punica bella quietus.“ Zuletzt fand er i. J. 1329 dies ruhige Grab in Mitte der Männer, die ihm seine Freiheit erwirkt hatten. [1])

Die Liebe der Mönche mit Bezug auf das Begräbniß der Todten erstreckte sich selbst auf jene, welche im Zustande äußerster Verlassenheit starben, wie es sich aus einem Statut der Capuciner ergibt, welches auf ihrem ersten Generalcapitel i. J. 1529 gegeben wurde. „Wir beschließen, sagen diese Väter, daß keine Todten, außer unsere verstorbenen Brüder, in unsern Kirchen begraben werden sollen; eine Ausnahme soll gemacht werden rücksichtlich einiger armen Leute, denen ihre Seelsorger wegen ihrer Armuth das Begräbniß verweigert haben. [2]) Wenn solche Leichname zu unsern Klöstern oder in unsere Einöden gebracht werden sollten, so sollen sie aufgenommen und begraben werden; denn es ist ein frommes Werk. Man soll für ein solches Begräbniß nichts annehmen; wohl aber wollen wir in Liebe zu Gott beten für solche Verstorbene.“ [3]) Vielleicht eines der rührendsten Beispiele dieser Sorgfalt findet sich in dem Leben des heil. Hugo, der von seinem Carthäuserkloster auf den Stuhl von Lincoln all die Liebe eines Mönches mitgebracht. Sein ganzes Leben hindurch zeigte er solche Theilnahme für die Beerdigung der Todten, daß der Geschichtschreiber seines Ordens die außerordentliche Pracht bei dem Leichenbegängnisse dieses Heiligen — die Leiche begleiteten 2 Könige, 3 Erzbischöfe, 14 Bischöfe, mehr als 100 Aebte, und eine Menge von Grafen, Baronen und Rittern aus England, der Normandie, aus Frankreich, Burgund, Irland und Schottland — einem besonderen Zug der göttlichen Vorsehung zuschrieb, welche damit anzeigen wollte, wie wohlgefällig des Heiligen Sorgfalt für die Todten dem Himmel gewesen. [4]) Es wird von ihm erzählt, daß er einmal in Rouen war, und vom König Richard von England zu Tisch geladen wurde, aber nicht früher in den Palast kommen wollte, ehe er einem Begräbnisse beigewohnt; und als

[1]) Anon. Lesbiensis Chron. Lib. V. ap. Pez, Script. Rer. Aust. I.
[2]) Ein Fall jedoch, der einem solchen Seelsorger die kirchlichen Censuren zuzog.
[3]) Annal. Capucinorum ad ann. 1529.
[4]) Dorlandi Chronic. Carthus. Lib. III. 13.

die Hofleute ihn zur Eile drängten, entgegnete er: „Laßt den König in Gottes Namen speisen; denn es ist besser, daß er ohne uns sein Mahl einnehme, als daß wir es versäumen sollen, Demuth zu üben, wie es uns der ewige König befohlen." [1]) Das war die Lehre, welche er in der Schule des hl. Bruno erhalten.

Aus all diesen Gründen enthielten die Kirchen der Mönche die Grabmäler, oder wenigstens die Gebeine derer, welche den Kelch mannigfacher Leiden, der vielen unter den Menschenkindern aus weisen und gütigen Absichten gereicht wird, bis auf die letzte Hefe getrunken. Aber lassen wir diesen besondern Standpunkt, und sehen wir uns die Gräber an, welche beweisen, daß die Großen der Erde im Allgemeinen ein Grab auf Klostergrund gewünscht. Die Zahl dieser Gräber in den alten Benedictinerabteien Europa's mag wohl unendlich groß genannt werden; und nach dem 13. Jahrhundert hatten auch die Kirchen der Bettelorden ihren vollen Antheil an diesen Gräbern. Die Menge prachtvoller Grabmäler in den Franciscanerklöstern beweist, mit welch besonderer Liebe der fromme Adel diesem Orden zugethan war. „Von der Zeit an, als die Franciscaner und Dominicaner zuerst nach Venedig kamen, sagt Dandolo, finden wir auch, daß die Dogen gewöhnlich vor oder in den Kirchen derselben sich begraben lassen." [2]) Welch eine Menge großer Fürsten und Adelicher liegt im Franciscanerkloster in Wien begraben! [3]) und in Frankreich, wie viele Gräber von Helden in den Franciscanerkirchen! Viele von diesen Vornehmen, wie Graf Elzeur von Sabran in der Franciscanerkirche zu Paris, wurden sogar in dem Habit dieses Ordens begraben. In den Franciscanerklöstern von Athlone und Kildare in Irland fand man die Gräber der Dillons und der Herrn von Offaly. [4]) Ueberall offenbarte sich dasselbe Verlangen, so daß einige Prälaten und Weltpriester denen, die sich in den Franciscanerkirchen begraben lassen wollten, die letzten Sakramente verweigerten, und Papst Alexander IV. genöthigt war, gegen solche Ungerechtigkeit ein Schreiben zu erlassen und zu erklären, daß jene frommen Mönche fortfahren mögen, denen, die sich im Sterben an sie wenden, ein ruhiges Grab zu gewähren. [5])

Indem wir nun fortfahren, die Gräber zu besichtigen, mögen wir bemerken, welch ein erhöhtes Interesse dieser Gräberschau der Umstand verleihen mußte, wenn man einen Mönch dabei zum Führer hatte, der oft ein gelehrter Geschichtsforscher und ein Heiliger war. So hatte einmal Mabillon das Amt, Fremde zu den Gräbern der Könige in St. Denis zu geleiten.

---

[1]) Idem. Lib. III. c. 8.
[2]) And. Danduli Chronic. passim, ap. Muratori Rer. It. Script. XII.
[3]) Necrolog. R. R. P. P. Minorum, Conv. Vienn. ap. Pez, Script. Rer. Aust. II.
[4]) Wadding. Annal. Min. III. VI.
[5]) Id. IV. ad ann. 1260.

Was muß es gewesen sein, die Bemerkungen eines solchen Führers am Grabe eines heil. Ludwig zu vernehmen! Wir brauchen nur unsern Blick umherzuwerfen, während wir so dahingehen, oder die brennende Fackel in der Hand hinabzusteigen in die Grüfte, wo so manche ruhen unter dem schweren kalten Marmor, um an Klöstern ein Interesse zu finden, das, wenn sonst nichts zu ihren Gunsten hätte angeführt werden können, ihre Erhaltung bis an's Ende der Zeiten hätte sichern sollen. Sind wir in der Abteikirche von Clugny? wie viele Gräber von Heiligen und berühmten Männern auf allen Seiten! Sind wir in der Kirche von St. Vaast in Arras? wir haben rings um uns die Gräber der Vornehmsten des ganzen Landes. Don Martene bemerkt bei seinem Besuch in der Abtei von St. Germain zu Auxerre: „Dieser Ort ist vielleicht der ehrwürdigste im ganzen Königreich; und nach den Catacomben in Rom weiß ich nicht, ob man einen heiligeren Ort finden kann; mehr als 60 canonisirte Heilige ruhen hier." [1]) „Die Abtei von St. Victor außer den Mauern und nahe am Thor, sagt Don Martene, ist der ehrwürdigste Ort in Marseille; das ganze Land rings umher pflegte man das Paradies zu nennen wegen des heiligen Wandels der Mönche, die jenes Kloster bewohnten. Cassian war der Gründer desselben; sein Grab von Marmor befindet sich hier, wie auch das Grab des Papstes Urban V., der früher Abt dieses Klosters gewesen." Wieder, sagt er, flößt die unterirdische Kirche der Minimen zu Arles, früher eine von Lerins abhängige Priorei, eine Ehrfurcht ein, die man nicht beschreiben kann. Hier sieht man 7 Marmorgräber, unter andern das des hl. Hilarius von Arles. Rings um die Kirche herum sind unzählige solche Marmorgräber. Don Martene meint, „daß die Gräber um die kleine Kirche vom heil. Kreuz, die von Karl d. Gr. erbaut worden sein soll, und die nahe bei dem Kloster Montmajour, südlich von Arles steht, nicht die Gräber der von den Saracenen getödteten Soldaten jenes Königs sind, sondern daß hier der alte Friedhof der Mönche war, die in Mitte desselben nach altem Brauche eine Kapelle hatten." [2]) Aber einige alte Schriftsteller sind sehr positiv in diesem Punkte. Sie sagen, daß Viele auf diesem Felde des Eligius begraben sein wollten, weil sie meinten, daß keine diabolischen Einflüsse gleich denen, von welchen wir in den Evangelien lesen, daß sie in der Nähe der Gräber sich äußern, in der Nähe der Todten weilen könnten, die daselbst ruhen. Alle, die in Gallien, oder um die Pyrennäen oder die Apenninnen herum in den Kämpfen gegen die Heiden fielen, wünschten, so sagt man, ihr Begräbniß dort zu haben, und wurden dahin gebracht, die einen auf Wagen, die andern zu Pferd, wieder andere zu Schiff hinab auf der Rhone, deren Wasser dann, wenn man weiter zu fahren versuchte, um dies zu verhindern, das Boot unablässig im Wirbel

[1]) Voyage Lit. I. 56.
[2]) Id. 281.

herumtrieb.[1]) Bei dieser Betrachtung der Gräber in den Klosterkirchen sollen die der Mönche natürlich zuerst an die Reihe kommen. Wir wollen im Vorbeigehen einige der interessantesten und ehrwürdigsten betrachten. Unmöglich aber können wir, ehe wir einen Schritt weiter gehen, uns des ernsten Eindruckes erwehren, den die Nähe dieser Gräber auf uns macht.

Als Luther am Vorabend vom Palmsonntag in Erfurt ankam, stieg er beim Augustinerkloster ab, wo er einige Jahre zuvor das Ordenskleid genommen hatte. Die Nacht brach an; ein kleines hölzernes Kreuz über dem Grabe eines Bruders, den er gekannt und der jüngst selig im Herrn entschlafen, erregte seine Aufmerksamkeit und es befiel ihn eine gewisse Angst. Er selbst war nicht mehr der arme Klosterbruder, der zu Fuß reiste und sein Brod bettelte. Seine Macht glich der eines Karls V. und Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Denselben Morgen hatte er auf dem Wege jenen Schlachtgesang, den Heyne mit der Marseillaise vergleicht, gesungen, und der Kaiser war im Begriff, ihm entgegenzutreten, wie er in seinem kaiserlichen Schreiben sagt, „selbst auf die Gefahr seines eigenen Lebens, seiner Ehre und seines Reiches hin." Der triumphirende Reuter kam einen Augenblick zu Besinnung, als er das Grab des gläubigen Bruders sah, und indem er es dem Dr. Jonas zeigte, sagte er zu ihm: „Sieh da ruht er, und ich —," er konnte den Satz nicht vollenden. Nach einer kleinen Weile kehrte er zum Grabe zurück, und setzte sich nieder auf den Stein, wo er mehr als eine Stunde blieb, bis Amsdorf ihn daran erinnern mußte, daß die Conventglocke schon die Stunde zum Schlafengehen angekündigt habe.[2]) Wohl mag der Mann, in dessen Herz noch solche Stürme tobten, bei dem Anblick jenes ruhigen Grabes geweint haben. Doch wir wollen jetzt einzelne Gräber betrachten.

In der Abtei von Clairvaux sah Don Martene die Gräber des heil. Bernhard, des hl. Malachias und einiger hl. Martyrer, die hinter dem Hochaltare sich befanden. In einer Gruft nahe bei der Begräbnißstätte der Aebte lagen die Gebeine der Mönche, welche Zeitgenossen des hl. Bernhard waren, und als Heilige verehrt werden. In der Abtei von St. Germain-des-Près las man die Namen vieler Mönche seligen Andenkens in alten Inschriften, obwohl von ihren Thaten keine Spur mehr übrig ist. Doch wir brauchen uns hier nicht aufzuhalten. Diese Gräber sind alle zu alt jetzt, um die Leiden zu erzählen, die sie zugedeckt. Einige Gräber der Mönche lehren uns Demuth, wie die Grabschrift des hl. Bruno:

---

[1]) Gerv. Tilb. Otia Imperialia. XC.
[2]) Audin, Vie de Luther.

„Doctor eram, praeco Christi, vir notus in orbe;
Desuper illud erat, gratia, non meritum.“ [1])

Andere Gräber geben in merkwürdiger Weise Zeugniß der Tugenden der daselbst Ruhenden. Von der Art war das Grab des englischen Franciscaners John Walleis, gewöhnlich Arbor vitae genannt wegen der Früchte der Gelehrsamkeit zur Nahrung des Geistes, die er zu Tage gefördert. Er starb zu Paris, lächelnd und mit den Worten: „Ich gehe nun in meine Heimath.“ Auf seinem Grabsteine in dem Franciscanerkloster ist ein Baum eingehauen als Anspielung auf seinen Namen. [2]) Von der Art war auch das Grab des Johann Ballin, des Geschichtschreibers und Mönchs von Clairmarais; er war am Ende des Klosterganges nahe bei einem Bildniß der seligsten Jungfrau beigesetzt, und das Epitaph bestand in einer Darstellung der Geißlung Christi, rechts das Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, und links das Porträt des Mönchs mit dem Bilde seines Namenspatrons, des heil. Johannes. [3]) Orderich Vitalis scheint zu glauben, daß schon die auf manchen Grabsteinen ausgemeißelten Bilder von der Frömmigkeit derer Zeugniß geben, die sie darstellen; denn, wo er von der Abtei von St. Ceneri spricht, in welcher 140 Mönche im Weinberge des Herrn arbeiteten, die aber, durch Hastings zerstört, ein Schlupfwinkel für eine Mord- und Räuberbande wurde, indem sie den Felsen besetzten, worauf die Abtei gestanden, sagt er: „Die Grabsteine in der Kirche und um dieselbe beweisen klar jedem, der sie besucht, welche Achtung den Mönchen gebührt, die daselbst ruhen.“ [4]) Auf dem Grabe des hl. Bonaventura in der Franciscanerkirche zu Lyon standen folgende Verse:

„Ille hominum plausu nequidquam excitus inani;
Sed cura majore actus, melioraque versans
Pectore consilia, insani praeconia vulgi
Despicit, et varios ultro aversatur honores.“ [5])

Bei dem Tode dieses großen Lehrers, der die ganze Kirche mit Trauer erfüllte, richtete der Papst ein Schreiben an alle Bischöfe und Priester in der ganzen Welt, und empfahl ihnen, für die Seele des Verstorbenen eine

[1]) Pet. Sutorus de Vita Carthus. I. 3. 5.
Doctor war ich, Verkünder des Worts, mein Name gepriesen;
All das war Gottes Geschenk, Gnade, nicht eignes Verdienst.

[2]) Wadding An. Min. IV.

[3]) Piers, Hist. des Abb. de Watten et de Clairm.

[4]) Lib. VIII.

[5]) Niemals handelte er ob der Menschen nichtigen Beifall,
Sondern nach Höherem ging sein Streben und ernsteres Sinnen;
Darum verachtete er des unverständigen Pöbels
Eitles Lob und wies auch zurück ihm angebotene Ehren.

hl. Messe zu lesen. Die ganze Stadt Lyon, wo er während des Conciliums starb, wohnte in Thränen seinem Leichenbegängnisse bei. Als die Calvinisten nach Lyon kamen, warfen sie den Leib des Heiligen in den Arar; doch der Kopf und einige andere Gebeine fielen nicht in ihre Hände.[1]) Auf einigen Gräbern kann man die ganze Geschichte des Klosterlebens lesen, wie in der Grabschrift des Johann d'Authon, verfaßt von Johann Bouchet:

„Dix ans avant que mourut ce bon père,
Austere vie il tint en monastere,
En meprisant par merveilleux desdaing
Les gens du monde et tout honneur mondain.“ [2])

Er schlief auf keinem weichen Kissen:

„Tousjours estoit le premier à matines.
Combien qu'il fust noble des deux coustez,
Il ne vouloit ne chasse, ne venerie,
En solitude il vivoit tout seul, et
De conscience estoit fort timoreuse.“ [3])

Er starb, indem er viele schöne Sprüche wiederholte:

„Le corps duquel repose sous la lame:
Priez à Dieu que pardon face à l'ame.“ [4])

Sehr auffallend waren die Gräber und Grabschriften vornehmer Conversen in den Abteien. Man betrachte z. B. folgende Grabschrift im Kloster von Clugny: „Hic requiescit vir celebrandae memoriae, magnusque seculi contemptor, Hugo, olim Dux Burgundiae, postea sacerdos et monachus hujus sanctae ecclesiae Cluniacensis. Anima ejus requiescat in pace! Amen.“ [5]) Sehr interessant waren auch die Grabschriften von Pilgern, wie die des Antonio, mit dem Beinamen Peregrinus (der Wanderer, Pilger), aus der vornehmen Familie Manzonia in Padua, der zuletzt, nachdem er einige Zeit unbekannt im Kloster St. Maria de Porcilia in Padua gelebt, i. J. 1261 starb, und der auf seinem Grabe in jener Abtei als ein Mann bezeichnet wird, „qui omnia loca sancta visitavit.“ [6]) Das prachtvolle

[1]) Wadding IV. an. 1274.

[2]) Zehn Jahre, eh' dieser gute Vater starb, führte er ein strenges Leben im Kloster, indem er mit wunderbarer Verachtung hinsah auf die Welt und jede weltliche Ehre.

[3]) Immer war er der erste beim Matutinum; wie vornehm auch das Geschlecht, dem er entsprossen, nie liebte er Jagd oder Sinnenlust; er lebte ganz abgeschieden in seiner Einsamkeit, und hatte ein äußerst zartes Gewissen.

[4]) Goujet, Bibliothèque Française, tom. XI. Sein Leib ruht nun im Grabe, bittet Gott, daß er der Seele gnädig sei.

[5]) Chron. Cluniacense. Hier ruht ein Mann berühmten Andenkens und ein hochherziger Verachter der Welt, Hugo, einst Herzog von Burgund, dann Priester und Mönch dieser heiligen Kirche von Clugny. Seine Seele ruhe im Frieden! Amen.

[6]) Der alle heiligen Orte besuchte.

Denkmal über dem Grabe des demüthigen Ludwig von Blois, auf dem er „die Zierde und das Wunder seiner Zeit" genannt wird, — und das Grabmal des heil. Remigius in der Abtei, die seinen Namen trägt, um welches herum die 12 Pairs von Frankreich in Lebensgröße dargestellt waren, mit den bei der Krönung der französischen Könige gebräuchlichen Symbolen — geben überdieß Zeugniß von dem frommen Sinne jener Zeiten selbst, wo Heiligkeit solche Ehren empfing. Eine andere Klasse von diesen Gräbern, die man nicht ohne tiefe Rührung betrachten kann, bezeugt die Gelehrsamkeit und Berühmtheit jener Mönche, mit deren Schriften wir jetzt so vertraut sind. So sehen wir das Grab Richards von St. Victor, auf welchem in Erz folgende Verse eingegraben waren:

„Moribus, ingenio, doctrina clarus et arte,
Pulvereo hic tegeris, docte Richarde situ.
Quem tellus genuit foelici Scotica partu,
Te fovet in gremio Gallica terra suo.
Nil tibi Parca ferox nocuit, quae stamina parvo
Tempore tracta, gravi rupit acerba manu.
Plurima namque tui superant monimenta laboris,
Quae tibi perpetuum sint paritura decus.
Segnior ut lento sceleratas mors petit aedes,
Sic propero nimis it sub pia tecta gradu." [1])

Als Caspar Jongelinus Citeaux besuchte, sah er das Grab des großen und berühmten Doctor Alanus auf der linken Seite des Klosterganges nahe beim Eingange in die Kirche. Die Grabschrift lautete, wie folgt:

„Alanum brevis hora, brevi tumulo sepelivit,
Qui duo, qui septem, qui totum scibile scivit,
Labentis saecli contemptis rebus egens fit.
Intus conversus, gregibus commissus alendis,
Mille ducenteno nonageno quoque quarto
Christo devotus mortales exuit artus." [2])

---

[1]) Einstens berühmt durch Talent, Gelehrtheit und sittlichen Wandel,
Ruhest du Richard hier jetzo vom Staube bedeckt.
Schottland hatte das Glück, dir einstens das Leben zu geben,
Jetzt trägt Frankreich dich glücklich im ruhigen Schooß.
Nicht hat der Tod dir geschadet, obgleich er den Faden des Lebens
Mit unerbittlicher Hand dir schon so frühe zerriß.
Dich überleben die Werke des Fleißes, die du geschaffen,
Zeugen deines Talents, dir zum beständigen Ruhm.
Wie oft der Tod nur langsamen Schritts den Bösen sich nähert,
So oft nur allzuschnell rafft er die Guten hinweg.

[2]) Notit. Abbat. Ord. Cisterc.
Nur ein Augenblick, und das Grab umschließt den Alanus,
Der Philosoph, Theolog, in den freien Künsten bewandert,

Als Don Martene jene Abtei besuchte, wo Alanus, wie er sagt, als Conversus einen großen Namen zurückgelassen, fand er eine französische Aufschrift auf seinem Grabe beinahe desselben Inhalts.[1]) Rund um das Grab des Dun Scotus im Franciscanerkloster zu Köln standen die Namen von 15 Doctoren, in Erz eingegraben, darunter Wilhelm von Ware, genannt Magister Guillelmus Varro, Praeceptor Scoti.[2]) Die Aufschriften mancher Grabmäler der Mönche könnten auch als Zeugnisse einer wunderbaren Sehergabe angeführt werden. Von der Art ist die Grabschrift des Franciscaners Didacus Badam im Kloster von Majorca in Spanien, die in schlichter Weise seine Geschichte erzählt; nachdem Jahr und Tag seines Todes angeführt sind, kommen noch folgende Verse:

„Die hoc et mense migravit praedictus.
Quiescat in pace, sitque benedictus. Ameu.
Viveus sic scribit de sua certus morte:
Incertus de hora, gaudet mortis mora;
Tempus si addatur, Summo dirigente,
Versus mutabitur, vivo congaudente.“ [3])

In einer andern Kapelle liegt sein Bruder Garsias Badam, ein Mann heiligen Wandels, auf dessen Grab wir lesen:

„Is qui jacet, mortis dum novit et horam.“[4])

Die Gräber der Mönche sind dann oft wieder wie dazu gemacht, den Lebenden eine ernste Mahnung zu geben. Von der Art ist das Grab Willerams, eines Mönches von Fulda, der im 11. Jahrhundert lebte; man liest auf diesem Grabe folgende Verse:

„Fuldensi Monachus Wilram de fonte vocatus,
Hic licet indignus Pastor eram positus.
Nominis officium corrupit fictio morum;
Qui sibi nempe malus, cui valet esse bonus?
Correxi libros, neglexi moribus illos:
Justi suppliciis conscius ipse mihi;

Alles Mögliche wußte, doch Alles verachtet' und arm ward.
Mönch geworden und dazu bestimmt, die Heerden zu weiden,
Legt' er im vierten Jahr nach tausend zweihundert und neunzig
Christo gänzlich geweiht hier ab die sterbliche Hülle.

[1]) Voyage Lit. I. 214.

[2]) Wadding IV. Magister Wilhelm Ware, der Lehrer des Scotus.

[3]) Diesen Tag und diesen Monat wanderte der Genannte in die Ewigkeit hinüber. Er ruhe im Frieden und sei gepriesen. Amen. Noch am Leben schreibt er Folgendes, sicher seines Todes: Da ich die Stunde nicht weiß, so freut mich das Zögern des Todes; wird nach Gottes Willen noch weitere Zeit vergönnt, so wird zur Freude des Lebenden der Vers geändert.

[4]) Id. tom. IV. 1257. Welcher hier ruht, hat vorher gewußt die Stunde des Todes.

Sed quia deliqui, tua Christe flagella cupivi,
Te tamen hoc solum det mihi propicium." [1])

Von derselben Art war auch das Grab des Pontius, des Abtes von Clugny und Vorgängers Peters des Ehrwürdigen, der auf seinem Grabsteine dargestellt war liegend, die Füße gebunden und die Hand abgehauen, zum Zeichen, daß er in der Excommunication gestorben.[2]) Ebenso das Grab des P. Lupus zu Löwen, eines der berühmtesten Lehrer der dortigen Universität, dessen von ihm selbst verfaßte Grabschrift also lautet:

„Haeres peccati, natura filius irae,
Hic jaceo, dignus nomine reque Lupus.
Indignus, non re, sed solo nomine doctor,
Verbis non factis me docuisse fleo.
Perdocuisse alios, et non docuisse seipsum,
Quid juvat? O mundi fumus, inaue, nihil!
Agne Deus, Patris doctrina, redemtio mundi,
Nunc tibi prostratum commisserare reum.
Et latro et meretrix gratis tua regna subintrant.
Gratia peccatis fiat et ista meis." [3])

Die erste Zeile scheint von der Grabschrift des großen Adam von St. Victor entlehnt zu sein, die über seinem Grabe in jenem Kloster zu Paris in Erz eingegraben war. Es war diese vielleicht eine der schönsten, die man irgend wo finden konnte; sie lautet, wie folgt:

„Haeres peccati, natura filius irae,
Exiliique reus nascitur omnis homo.

---

[1]) Schannat, Historia Fuldensis, p. I.
Wilram, einstens ein Mönch, den man aus Fulda gerufen,
Ruhe ich hier im Grab, dessen als Priester nicht werth.
Nicht entsprach mein Wandel dem Amt, nach dem ich genannt ward;
Kann man wohl Anderer Heil fördern, wenn selber nicht gut?
Bücher hab' ich verbessert, doch nicht gethan, was sie lehrten,
Bin mir selber bewußt, daß ich Bestrafung verdient.
Aber als Sünder wünscht' ich von dir gezüchtigt zu werden,
Jesus, und darum allein hoff' ich Erbarmen von dir.

[2]) Voyage de Deux Bénéd. I.

[3]) Erbe der Sünde, ein Kind des Zornes schon von Natur aus,
Liege ich hier, in der That wie nach dem Namen ein Wolf.
Doctor, aber nicht werth des Namens, weil nicht auch der That nach,
Lehrte ich nur mit dem Mund, leider, und nicht auch im Werk.
Andre zu lehren, was nützt es, wenn man sich selber nicht lehret?
O, die Thorheit der Welt, Eitelkeit ist es und Nichts!
Göttliches Lamm, und Wort des Vaters, Erlöser der Menschen,
Sieh, der Schuldige fleht jetzt um Erbarmen zu dir.
Ward doch Gnade dem Schächer, der Sünderin, die nun bei dir sind;
Ach, gewähre auch mir solche Verzeihung der Schuld.

Unde snperbit homo? cujus conceptio culpa,
Nasci poena, labor vita, necesse mori.
Vana salns hominis, vanns decor, omnia vana:
Inter vana nihil vanius est homine.
Dnm magis allndit praesentis gloria vitae,
Praeterit, immo fugit, non fugit, immo perit.
Post hominem vermis, post vermem fit cinis, hen, heu!
Si redit ad cinerem gloria nostra simul.
Hic ego qui jaceo miser, et miserabilis Adam,
Unam, pro snmmo munere, posco precem.
Peccavi, fateor, veniam peto, parce fatenti:
Parce Pater, fratres parcite, parce Deus." [1])

„Diese Zeilen beweisen, sagt Pasquier, daß damals tüchtige Gelehrte in St. Victor waren; et certes j'oppose ceste pièce à tous epitaphes, tant anciens que modernes, et nons pouvons de cet eschantillon jnger que les bonnes lettres ettoient lors à bonnes enseignes, logées dans ce monastere." [2]) Endlich mögen wir bemerken, daß die Gräber der Mönche oft von dem himmlischen Frieden Zeugniß geben, dessen sie im Kloster sich erfreuten, und den sie im kommenden Leben erwarteten. Der Art war das Grab des Bruders Johann de Pontisara in der Abtei von St. Germain-des-Près, „in quo, wie die Grabschrift sagt, sensus erat, bonitas, pax, et moderamen," [3]) und das des Bruders Peter de Nangis in demselben Kloster, dessen friedfertige Güte ebenfalls in der Grabschrift erwähnt wird. [4]) Auf einem alten Grabe in Rheims stand folgende Inschrift:

---

[1]) Erbe der Sünde, ein Kind des Zornes schan van Natur aus,
Ist der Mensch van Geburt schon zum Exile verdammt.
Mensch, was brüstest du dich, du bist in Sünden empfangen,
Wirst geboren in Weh, lebest in Mühsal und stirbst.
Eitel des Menschen Gesnndheit und Schönheit und Alles ist eitel,
Ist das Eitelste doch unter dem Eitlen der Mensch.
Während das Leben sich zu schönerem Glanze entfaltet,
Geht es varüber, entflieht's, mehr noch, es gehet zu Grund.
Nach dem Menschen der Wurm und nach dem Wurme der Staub, ach!
So zerfällt in Staub unsere Herrlichkeit all.
Ich Unglücklicher, der ich hier lieg', ein sündiger Adam,
Bitt' um das Einzige nur, schenkt mir ein kurzes Gebet.
Ja, ich habe gesündigt und bitt' um Vergebung, verzeiht mir:
Vater vergib, vergebt Brüder, vergib mir a Gott!

[2]) Recherches de la France, Liv. III. c. 29. Und gewiß, ich setze diese Grabschrift allen Grabschriften, den ältern und den neuern, an die Seite, und wir können aus diesen Versen entnehmen, daß die schönen Wissenschaften damals in diesem Kloster auf's Beste gepflegt wurden.

[3]) In welchem gesunder Sinn, Güte, Friede und Mäßigung vereinigt waren.

[4]) D. Bonillart, Hist. de l'Abb. de S. Germ.

„Hic tegitur, cujus in factis gratia, cujus
Pax in corde fuit, cujus in ore modus.“ [1])

Die Grabschrift Folrads, des Abtes von St. Denis, enthielt folgende Verse:

„Felix illa hominum est mors et pretiosa bonorum
Gloria quam sequitur, vita, salusque quies.“ [2])

Die Worte auf dem Grabe des Domenico im Carmeliterkloster zu Pausilypo — De paradiso ad paradisum transiens, 1522 [3]) — waren in ihrer Einfachheit vielleicht noch ausdrucksvoller. [4]) Mitten unter den Gräbern der Mönche finden wir auch oft die großen Prälaten, welche mit jenen Gemeinschaft im Grabe suchten. So wollten die Erzbischöfe von Rheims in der Abtei von St. Remigius begraben werden. In der Abtei Clairvaux war in der Nähe des Hochaltars das Grab Johannes de Blanchemain, des Erzbischofs von Lyon, der seinen erzbischöflichen Stuhl verließ, um sich in jenes Kloster zurückzuziehen. Im nördlichen Transept waren die Gräber fünf heiliger Bischöfe, die von demselben Kloster gegen Himmel stiegen. Unter dem Chor der Kirche der Abtei St. Mathias in Trier war eine große Gruft, wo Don Martene die Gräber der ersten trierischen Bischöfe sah, die sämmtlich Heilige waren. „Wir zählten, sagt er, deren fünfzehn; dieser Ort ist vielleicht der ehrwürdigste in ganz Trier.“ In der Abtei Fecamp war das Grab des Bischofs Wilhelm von Bayeux, auf welchem folgende, von Hildebert geschriebene Worte standen: „Am 6. Tag vor Beginn des Monats April endete sein Lebenslauf, und begann seine Belohnung.“ Vor der Pforte des Klosters St. Moritz zu Angers ist das Grab und Bildniß des Ulgerius, der aus einem armen Schüler ein berühmter Lehrer und zuletzt Bischof jener Stadt wurde. Er starb i. J. 1148. Seine Grabschrift lautet, wie folgt:

„Hic jacet Ulgerius teneris consuetus ab annis
Lingua, mente, manu fructificare Deo.
Hujus opus multis prodesse, monere, docere,
Flentem solari, nudum vestire, superbum
Frangere, nec quemquam laedere, recta sequi.“ [5])

---

[1]) Der hier ruhet, bewies in seinen Handlungen Anmuth,
Friede war in der Brust, richtiges Maaß auf der Zung'.

[2]) Ap. Martene, Vet. Script. VI.
Selig und kostbar ist immer der Tod der Gerechten und Frommen,
Herrlichkeit folgt ihm und Heil, Leben und ewige Ruh'.

[3]) Von einem Paradies in's andere wandernd.

[4]) Antiquit. et Hist. Campaniae ap. Graev. Thes. Antiqu. II. IX.

[5]) Bulaeus, Hist. Univ. Paris. II.
Hier Ulgerius ruht, der schon als Knabe gewohnt war,
Alles auf Gott zu bezieh'n, Worte, Gedanken und Werk'.

Doch lassen wir jetzt die Gräber der Mönche, und werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die Gräber der alten Könige und Feudalfürsten, die in der Nähe jener liegen, und von denen viele, wie wir bereits bemerkt haben, aus wahrhaft religiösen Motiven ihre Grabstätte nahe bei denen der Mönche haben wollten, während bei andern dieser Wunsch ohne Zweifel in einem ihnen nichts mehr nützenden Gefühle der Reue und des Schreckens seinen Grund hatte. Es war kein tröstlicher Anblick, wenn es auch hohes Interesse bot, so manche Gräber merovingischer Könige, in den Abteien von St. Germain-des-Près und St. Denis zu sehen. Jene tragischen Gestalten, so barbarisch und so schrecklich, wie sie in den Geschichtsbüchern des hl. Gregor von Tours an uns vorüberziehen — hier ruhten sie. Auch unsere stolzen normannischen Könige und die Plantagenets, die oft in ihrem Leben so wenig von Frieden wissen wollten, und unter diesen die härtesten, tyrannischesten und unversöhnlichsten, die das Schwert gegen ihre eigenen Väter zogen, schienen sanfter zu werden bei dem Gedanken an das Kloster, und ihren Irrthum einzusehen, wenn sie ihre Grabstätte zu wählen hatten. Die Mausoleums der englischen Könige Heinrich und Richard finden sich nicht in den königlichen Kapellen unter den Kriegstrophäen heraldischer Pracht, sondern neben dem der Königin Eleanor, an der Stelle, wo fromme Jungfrauen nur singen und beten, in dem Chor ihrer Kirche von Fontevrault. Andrerseits, um die Gräber jener heldenmüthigen und guten Fürsten zu finden, die nun zu den Königen versammelt sind,

„Who waged contention with their time's decay,
And of the past are all that cannot pass away," [1])

mußte man gleichfalls zu den Kirchen der Klöster gehen; hier fand man sie: Alfred, Eduard der Bekenner und ein heil. Ludwig liegen in Klöstern begraben. Karl Martel, das große Werkzeug in der Hand des allmächtigen Gottes zur Vertheidigung der abendländischen Kirche, lag in einem Grabe von Alabaster in der Abtei von St. Denis neben dem Hochaltar. Jona, gegründet auf Ruinen, die noch aus den Zeiten der Druiden stammen, — Jona, die Mutter von Mönchen, das Orakel des Abendlandes im 7. und 8. Jahrhundert, — umschloß die Gräber von 70 Königen. Wie Arles in Gallien könnte es auch eine „Stadt der Todten" genannt werden. In Citeaux fand man die Gräber der frühern Herzoge von Burgund; 60 Fürsten aus jenem Hause lagen daselbst begraben; nebstbei eine Menge von Bischöfen. In der Abtei von Longpont lagen 13 Grafen von Soissons begraben; doch

Seine Beschäftigung war stets helfen und mahnen und lehren,
Trauernde trösten und Nackte bekleiden und brechen den Hochmuth,
Niemand verletzen und doch immer erfüllen die Pflicht.

[1]) Die den Kampf gewagt mit dem Verderben ihrer Zeit, und aus jenen vergangenen Tagen allein unsterblich fortbestehen.

ihre Gräber hatten keine Aufschriften mit Ausnahme jener des Raoul de Nesle und seiner Gattin Ade. [1]) Im Kloster zum hl. Kreuz in Regensburg lagen die ersten Herzoge von Oesterreich. Hier war das Grab des heil. Leopold, Herzogs von Oestreich und Steiermark, des Gründers jenes Klosters, und das des Königs Sigmund von Ungarn, von einigen der Salomon von Ungarn genannt. Als sich zwischen ihm und seinem Bruder Streit erhob wegen des Königreiches, ward er der Welt überdrüßig, und kam so unbekannt in jene Abtei, wo er als Laienbruder und Hirte 24 Jahre lang in aller Geduld und Heiligkeit lebte; erst auf dem Todbette entdeckte er dem Abte seinen Namen und seinen Stand. Darum ward auch jene Abtei von den Königen Ungarns reichlich beschenkt. Hier liegen auch viele Herzoge und Markgrafen mit keinem andern Denkmal als einer Platte, um welche herum das Datum ihres Todes eingegraben. So lesen wir auf einem dieser Steine: 15 cal. Novembris obiit Leopoldus, dux Bavariae; 10 cal. Februarii obiit Ernestus, marchio Austriae; Pridie cal. Septembris obiit Henricus, dux de Medlico; 17 cal. Maii obiit Fredericus, dux Austriae. [2]) Hier lagen auch begraben Albert, Markgraf von Oestreich; Aegra, Herzogin von Oestreich, Gattin des Herzogs Heinrich von Mölk; Gertrude von Braunschweig, Herzogin von Oestreich und Steiermark; Rigardis, Landgräfin von Waldersdorff; und Offnia, Gräfin von Schaumburg, mit einer Menge Anderer aus dem deutschen Adel. [3])

In der Abtei von St. Remy zu Rheims befanden sich neben dem Hochaltar die Gräber Karlmanns, des Bruders Karls d. Gr., dann Ludwigs IV. und Lothars; ferner lagen daselbst begraben Frederone, Gattin Karls des Einfältigen; Gerberga, Tochter Kaiser Heinrichs und Gattin Ludwigs IV., Königs von Frankreich; Ragenold, erster Graf von Roucy; Albrade, Tochter Ludwigs IV.; Boso, Bruder des Königs Raoul, getödtet bei der Belagerung von St. Quentin i. J. 935; Hugo, Sohn des Grafen Roger; und Graf Burchard, ein Engländer, der auf seiner Rückreise von Rom daselbst gestorben. Einige von diesen Gräbern sind zwar von keinem großen Interesse, aber von welch hohem geschichtlichen Interesse muß es für einen Pilger gewesen sein, in der Abtei von St. Faron zu Meaux das Grab eines Ogers und eines Benoist zu sehen, die einst zu den berühmtesten Männern am Hofe Karls d. Gr. gehört, und dann in jenem Kloster sich Gott geweiht haben; [4]) oder wenn man ihm in der Abtei von St. Michael de Coxen, die von Karl dem Kahlen an der Stelle gegründet ward, welche nur die Liebe zum Kreuze

[1]) Hist. de Soissons, II. 153.

[2]) Am 16. October starb Leopold, Herzog von Baiern; am 21. Jänner starb Ernest, Markgraf von Oestreich; am 31. August starb Heinrich, Herzog von Mölk; am 15. April starb Friedrich, Herzog von Oestreich.

[3]) Gaspar Jongelinus, Notit. Abbat. Ord. Cisterc. per Univ. Orb. Lib. IV. 11.

[4]) Voyage Lit. de Deux Bénéd. 72.

angenehm machen konnte, das Grab eines hl. Petrus Urseolus zeigte, das im Chore steht, indem man seine Reliquien in einem hölzernen Schreine in einer nahen Kapelle beigesetzt hat; in dieses Kloster hatte der berühmte Doge von Venedig sich zurückgezogen. Welchen Eindruck mußte es machen, in der Abtei von St. Arnould zu Metz das Grab eines Ludwig des Frommen, und in dem Kloster von St. Alban zu Mainz das einer Fastradana, der Gattin Karls d. Gr. zu sehen, deren Grabschrift mit den Worten schloß: „Spiritus haeres sit patriae, quae tristia nescit;“ [1]) oder in der Abtei von Einsiedeln vor der St. Johanneskapelle die Gräber jener edlen Krieger zu finden, welche in der gegen Leopold von Oestreich siegreichen Schlacht von Morgarten fielen, und für deren Seelenruhe ein ewiger Jahrtag gestiftet ward; [2]) oder in der Abtei von Fulda sogar das Grab des Wicelin, eines Sohnes Eginhards, zu treffen, der von seinem Vater in jenes Kloster geschickt worden war, um unter Rabanus Maurus zu studiren. [3]) Wie lange müßten wir uns aufhalten, in dem stattlichen Kloster L'Espina in Placentia, dessen Klostergang von der Familie De Meneses, und dessen Kirche von der Familie Albuguerque erbaut ward, vor dem Grabe des großen Johann de Attenza, der die von den Spaniern Las Partidas genannten Gesetze wieder eingeführt, oder vor den Gräbern der Herrn de Vega, dieser vornehmsten Familie in Spanien. [4]) Wie viele Zeit nähme es in Anspruch, in der Abtei von Strata Florida, wo so viele Fürsten und Edle von Wales begraben liegen, alle die Gräber zu sehen, welche so viel von der Geschichte enthüllen, als die damals noch erhaltenen Annalen des Landes; [5]) oder in der Abtei Melrose, welche i. J. 636 von dem frommen Könige Oswald von Northumbria gestiftet, und nachmals von dem hl. David den Cisterciensern gegeben wurde, die Gräber der beiden schottischen Könige St. David und Alexander II., des Grafen James von Douglas, der i. J. 1366 starb und seiner Gattin Euphemia, der Tochter Robert Stuarts, des Königs von Schottland zu sehen. [6])

Von den Gräbern der Stifter solcher Klöster allein hätte man eine Geschichte des Adels und der Ritter des Mittelaliers schreiben können, so genau und ausführlich waren die Mönche in der Aufzählung der Tugenden ihrer Wohlthäter. Wahr ist es, wenn diese Männer ihre eigene Grabschrift verfaßten, so trat dabei die klösterliche Demuth oft zu sehr hervor, so daß das Zeugniß nicht mehr von großem Belange war, wie in dem Camaldulenserkloster in einer Einöde Polens, wo nahe bei der Hauptthüre der Kirche das Grab des Gründers jenes Klosters, Nikolaus Wolski de Podhayco, sich befand, ohne eine andere Grabschrift als folgende, von ihm selbst verfaßten Verse:

---

[1]) Möge ihr Geist auf dem Vaterland, dem glücklichen, ruhen.
[2]) Tschudi, Einsiedl. Chronik, 64.
[3]) Schannat, Hist. Fuldens.
[4]) Ib. (?) Lib. VI. 5.
[5]) Ib. Lib. VIII. 10. [6]) Ib. VIII. 15.

„Commissa mea pavesco, et ante te erubesco:
Dum veneris judicare, Domine, noli me condemnare.“ [1])

Dieser vornehme Pole war mit den Erzherzogen von Oestreich erzogen worden, und ausgezeichnet durch seine ritterlichen Tugenden. In seiner Jugend hatte er Deutschland, Frankreich, England und Italien bereist, und war Seneschall am kaiserlichen Hofe Rudolphs II. Nach 16 Jahren kehrte er nach Polen zurück, reich an Wissenschaft und allen Tugenden. Reichlich waren die Almosen, welche er an die Armen vertheilte, groß seine Freigebigkeit gegen die Kirchen. Täglich hörte er die hl. Messe und betete die Tagzeiten der seligsten Jungfrau. Er baute und versah mit den nöthigen Einkünften zwei Klöster regulirter Canoniker, nebst dem, in welchem er begraben liegt. [2]) Aber wenn die Mönche die Grabschriften solcher Männer verfaßten, da fand man in denselben manche Einzelnheiten, welche für die Geschichte dienen möchten. In der alten Abtei von Lagny in der Diöcese von Paris stand das Grab ihres großen Wiederherstellers Herbert, des Grafen von der Champagne und Brie, zur Zeit des Königs Robert, mit folgender Inschrift:

„Exempla morum, procerum lux, norma bonorum,
Solamen miseris, exitium sceleris:
Gloria virtutis, laus famae, forma salutis.“ [3])

Thibauld der Große, der vierte seines Namens, Graf von Champagne, der jenes Kloster mit Gütern überhäuft hatte, ward ebenfalls daselbst i. J. 1152 in feierlicher Weise beigesetzt. Ueberdies waren die Gräber der Stifter solcher Klöster oft noch die einzigen übriggelassenen Denkmale alter Familien: jedes Kloster bewahrte so irgend einen erlauchten Namen vom Untergang, und überlieferte dessen Andenken der späteren Nachwelt.

In der Abtei von Hauterive fand man das Grab ihres ritterlichen Stifters, des Grafen Wilhelm von Glana, dessen Porträt man mir in der Halle zeigte: er ist dargestellt, ganz in Stahl eingehüllt. Sein Sohn, der erste Abt jenes Klosters, lag neben ihm begraben, wie Wolfgang Lazius in seinem Buche: De Migrationibus Gentium erzählt. Orderich Vitalis sagt, wo er von dem Jahre 1107 spricht, daß viele vornehme Herren von England starben, wie Richard von Reviers und Roger, mit den Beinamen Bigod, und in Klöstern begraben wurden, welche sie auf ihren eigenen Besitzungen gegründet hatten, der letztere zu Tetford und der erstere zu Montiburg in der Nor-

[1]) Ich fürchte ob meiner Vergehen, und erröthe vor dir: wenn Du, o Herr, zum Gerichte kommst, verdamme mich nicht.

[2]) Annal. Camaldulens. 74.

[3]) Sittenrein und des Adels Zier und der Rechtlichen Vorbild,
War er den Armen ein Trost, aber dem Laster ein Feind:
Reich an Tugend, berühmt, ein Muster des christlichen Wandels.

mandie. [1]) In der Abtei St. Maria zu Longueville, die den Mönchen von Clugny in der Normandie gehörte, war, sagt Orderich Vitalis, das Grab des Walter Gifford, Grafen von Buckingham, mit folgender Aufschrift: „Er gründete und baute diese Kirche, in welcher er ruht. Dieser mächtige Herzog war der freigebige Freund seines Landes, mächtig durch seine Tapferkeit, berühmt durch seine Frömmigkeit und voll Achtung und Liebe für die Mönche.“ [2]) In der Abtei von Potiere, nahe bei jener von Molesme, sah Don Martene das Grab des Gründers derselben, des berühmten Gerard von Roussillon, Fürsten von Burgund, der i. J. 890 starb. Aber nicht nur in der Eigenschaft als Gründer von Klöstern wurden Ritter und Feudalherrn in denselben begraben. Einer der drei Begräbnißplätze von Clairvaux war für die Aufnahme vornehmer Fremden bestimmt, die auf ihrer Reise in jener Abtei starben; und diese Vorsorge mag es erklären, daß man in Klöstern manche Gräber findet, die nur mit Emblemen der Ritterwelt beladen scheinen. In der Abtei von Clair-lieu bemerkte Don Martene das Grab des Nikolaus von Luxemburg, auf welchem er die Worte las: „Der Ritter, der unter diesem Steine liegt, war einstens hochberühmt.“

„En sens, en pace, en vertu consomme.“ [3])

Die Mönche hatten so rings um sich herum gar manche Gräber von Männern, die als Ritter einst berühmt gewesen; gleichwohl schrieben sie denselben noch immer gern einen friedlichen Charakter zu, indem man auf den Grabschriften gar oft dieselben schönen Worte findet, die auf einen friedlichen Charakter hindeuten. „Moult piteuse et grand, sage, courtois et plein d'honneur,“ [4]) liest man auf dem Grabe Raouls, des Herzogs von Lothringen, in der Abtei Beaupré, nahe bei Nancy. In Klöstern finden wir auch die Grabstätten der größten Dichter. Ronsard liegt in der Priorei von St. Cosmas, nahe bei Tours, auf der linken Seite des Altars; Tasso liegt im Kloster St. Onufrio, Dante bei den Franciscanern zu Ravenna begraben. Endlich fanden Männer, die Geschmack hatten für solche interessante Forschungen, in den Klöstern oft die Gräber von Todten mysteriösen Andenkens, die vielleicht aus vielen Gründen nirgends anderswo eine Begräbnißstätte fanden. Cornelius Agrippa wurde in der Dominikanerkirche zu Grenoble begraben, wie Michael Scot, den jetzt noch Leute unter die Zauberer rechnen, in der Abtei Melrose. Die Macht ihres Genies zwang gelehrte Männer, ihren letzten Auftrag zu vollziehen, und diese drängten sich dann in feierlicher Trauer um die Leiche zur Beerdigung, wie um eine geheimnißvolle Kraft. Das waren die Gräber, an die sich so oft im Munde des Volkes so sonderbare Sagen knüpften, wie das Grab des Papstes Syl-

[1]) Lib. XI. [2]) Ibidem.
[3]) Vollkommen, was Geist, Friede des Herzens und Tugend betrifft.
[4]) Sehr mitleidig, hochherzig, weise, höflich und voll Ehrgefühl.

vester II. an dem Eingang von St. Johann vom Lateran, das feucht wurde, wenn ein Cardinal, und in einem Grade feucht wurde, daß das Wasser selbst über den Platz hinfloß, wenn ein Papst dem Tode nahe war.[1]) Im Allgemeinen jedoch muß anerkannt werden, daß nur fromme und gute Leute, deren Gräber Thränen befeuchteten, eine Ruhestätte an solch heiligen Orten fanden; wie denn bei dem Begräbniß des Markgrafen Nikolaus von Este i. J. 1388, als dessen Leiche in der Franciscanerkirche beigesetzt wurde, mehr als 1000 Personen in Trauerkleidern erschienen, ihre Achtung für die Tugenden des Verstorbenen zu bezeugen.[2]) Das waren jene Gräber, die im Mittelalter solche Wichtigkeit erlangten, indem man damals allgemein glaubte, man könne durch den Besuch derselben das Herz erquicken und die Andacht entzünden; „denn man fühlte, wie der hl. Bernhard zu den Tempelrittern sagt, daß oft die Andacht geringer sei an Orten, wo die Lebenden verkehrten, als dort, wo die Todten ruhen."[3]) Daher jene langen, rührenden Pilgerfahrten, ein Grab zu sehen, wie die des jungen Kaisers Otto war, der i. J. 1000 nach Gnesen kam, das Grab seines Jugendfreundes, des hl. Adalbert von Böhmen zu besuchen; eine so feierliche Fahrt, mit solchem Ernst und so aufrichtig unternommen, daß er, von vielen vornehmen Römern begleitet, zu Fuß in die Stadt einzog, ohne Kopfbedeckung und unbeschuht; in derselben Weise unternahm er, nachdem er im Kloster zu Quedlinburg Ostern gefeiert, und von der dortigen Aebtissin, seiner Schwester, so rührenden Abschied genommen, eine zweite Pilgerfahrt nach Achen, wo er sich das Grab seines großen Vorgängers und Vorbildes, Karls d. Gr. öffnen ließ. So haben die todten Helden im Zeitalter des Glaubens das Wort des Dichters wahr gemacht:

„— We meet again
Within the minds of men, whose lips shall bless
Our memory; and whose hopes its light retain,
When these dissevered bones are trodden in the plain."[4])

Wir wollen nun wieder die niedrig gewölbte Stiege, auf welcher uns unser Führer in diese düsteren Räume gebracht, hinaufsteigen, er zuerst und wir ihm nach, bis allmälig das prächtige Farbenspiel gemalter Gläser vom Sanctuarium her durch die weiten Bogen uns begrüßt, um von da dann wieder an's Tageslicht zu kommen.

[1]) Hock, Gerbert und sein Jahrhundert, 104.
[2]) Chronic. Estense ap. Murat. XV.
[3]) Exhort. Ord. Mil. Templ. c. XI.
[4]) Wir begegnen uns wieder im Geiste jener, deren Lippen unser Andenken segnen werden, und deren Hoffnungen dasselbe frisch bewahren, wenn auch diese Gebeine längst zerfallen und in den Staub getreten sind.

IX. Capitel.

Die Bibliothek. — Bemerkungen und Nachrichten bezüglich dieser Büchersammlungen in den Klöstern. — Das Schreibzimmer. — Verwendung der Mönche zum Bücherabschreiben. — Die Schulen. — Geschichtliche Nachrichten über sie. — Bemerkungen über die Universitäten und deren Beziehungen zu den Klosterschulen.

Nachdem wir die Kirche verlassen, wollen wir dem Führer zur Bibliothek und zur Schule folgen, um bald darauf mit den Mönchen selbst Bekanntschaft zu machen. Von Anfang an wurden den Kirchen Archive anvertraut, denn die Heiligkeit des Ortes sicherte deren Erhaltung. Daher befiehlt Justinian, daß seine Gesetze in der Kirche niedergelegt werden sollen mit den übrigen zu derselben gehörigen Dingen. In großen Kirchen fühlte man bald das Bedürfniß, einen eigenen Platz dafür zu bestimmen, und im 5. Jahrhunderte wenigstens gab es, wie zu Nola, einen eigenen Ort für die Schriften mit einem besonders dazu bestimmten Beamten, dem Bibliothekar oder Kanzler.

Die erste sichere Kunde von einer mit der Kirche verbundenen Büchersammlung findet sich in einem Briefe des hl. Hieronymus an Pammachius vom Jahre 394. Bald nachher spricht der hl. Augustin von der Bibliothek seiner Kirche zu Hippo. [1]) In Rom legte Papst Anterus i. J. 238 eine Sammlung hl. Schriften an; eben so geschieht der Bibliotheken Erwähnung in dem Briefe Leo's d. Gr. an den Kaiser Leo. Hilarius schenkte Bücher an die Kirche vom Lateran. Zur Zeit Gregors d. Gr. war es bereits Gebrauch geworden für entferntere Bischöfe, sich nach Rom an den Papst zu wenden, wenn sie irgend eine Schwierigkeit hatten wegen eines Buches. Dergleichen Gesuche gelangten aus Gallien an Gregor d. Gr. in Betreff der Gesta Irenaei; in der Antwort an den Bischof Aetherius heißt es: De eo vero, quod Ecclesiae vestrae concedendum ex antiqua consuetudine deposcitis." [2]) Aehnliche Bitten gelangten an Gregor d. Gr. von Alexandria her bezüglich des Martyrologiums des Eusebius, aber er konnte die Bücher zu Rom nicht finden. Martin I. entschuldigte sich bei dem hl. Amandus, Bischof von Tongres, daß er ihm die verlangten Bücher nicht schicken konnte, nam codices jam exinaniti sunt a nostra bibliotheca, et unde daremus ei, non habuimus. [3]) An den Bischof von Saragossa aber schreibt er, „daß es

---

[1]) De Haeres. ad Quodvultdeum. c. 87.

[2]) Epist. IX. 50. Bezüglich dessen aber, was Ihr für Eure Kirche gemäß alter Gewohnheit verlangt, ꝛc.

[3]) Denn die Bücher finden sich nicht mehr in unserer Bibliothek, und wir konnten ihm also nichts geben.

unmöglich sei, aus der Menge von Büchern die Libri Moralium des heil. Gregor herauszufinden.“ Auf dem sechsten allgemeinen Concilium zu Constantinopel i. J. 680 erschienen die römischen Abgeordneten mit vielen Schriften der hl. Väter, welche der Papst ihnen mitgegeben hatte. Paul I. wurde von Pipin ersucht, ihm für die Abtei von St. Denis einige griechische Bücher zu senden, und er fand sie und schickte sie ihm i. J. 757. „Wir haben an Eure Herrlichkeit die Bücher geschickt, die wir finden konnten, ein Antiphonale und Responsale, die Grammatik des Aristoteles, die Bücher des Dionysius, Geographie, Orthographie und Grammatik, alle in griechischer Sprache geschrieben.“ [1]) Im Jahre 855 schrieb Lupus, Abt von Ferrieres an Benedict III. um eine große Anzahl Bücher, die er jedoch treulich wieder zurückzugeben versprach. [2])

In den Klöstern gab es Bibliotheken schon gleich vom Anfang an. So spricht der heil. Augustin von einer Abtei bei Trier: „Da sie zu einem Hause kamen, wo einige Deiner Diener wohnten, Arme im Geiste, in denen das Himmelreich ist, fanden sie daselbst ein Manuscript, welches das Leben des Antonius enthielt.“ [3]) Der hl. Gregor d. Gr. spricht gleichfalls von einem Buche im Kloster des heil. Erzengels auf Sicilien. [4]) Im 6. Jahrhundert waren die Klöster die großen Werkstätten für Manuscripte, denn der hl. Benedict verlangt von seinen Mönchen, daß sie sich mit solchen Arbeiten beschäftigen, die ihrem Stande geziemen. [5]) Das erste glänzende Beispiel einer reichen Klosterbibliothek war die Büchersammlung des Klosters von Squillace, ein Geschenk des Cassiodorus, der aus jener Stadt stammte und der, nachdem er als Staatsmann zu Rom eine Bibliothek gesammelt, auch noch da er sich von der Welt zurückgezogen, fortfuhr, nach Manuscripten zu suchen, um die Sammlung seiner Mönche zu bereichern, [6]) zu welchem Zwecke er auch die Mönche ermunterte, mehrere Abschriften zu machen, [7]) indem er selbst, um ihnen die Arbeit zu erleichtern, sein Buch von der Orthographie verfaßte. Von dem 7. bis zum 11. Jahrhundert folgte man diesem Beispiele zu Bobbio, Monte Cassino, Nonantula, la Chiusa, Pomposa, Piscara und in andern Benedictiner-Abteien. Guibert von Nogent sagt, wo er von den ersten Schülern des hl. Bruno spricht: „Obwohl sie in der äußersten Armuth leben, sammeln sie sich doch eine sehr reiche Bibliothek.“ [8])

---

[1]) Cenni Cod. Caroling. I. 148.
[2]) Muratori Antiqu. VII. 111. 835.
[3]) Confess. VIII. 6.
[4]) Epist. VIII. 15.
[5]) Regul. 58.
[6]) Cap. de Instit. Divin. Script. Praef.
[7]) Id. VIII. c. 15. 30.
[8]) De vita sua I. 10.

Weltliche Bücher jedoch wurden vielfach vernachlässigt, außer von Cassiodor zu Squillace, von Gerbert zu Bobbio, von Hieronymus zu Pomposa und einigen wenigen Andern. Die Bibliotheken der Cathedralcapitel waren ebenfalls bedeutend. Die von Verona und Mailand im 9. und das von Vercelli im 10. Jahrhundert hatten sehr reiche Bibliotheken. Was die Klöster betrifft, so bereicherten besonders im 12. Jahrhundert die reformirten Benedictiner, und namentlich die Cistercienser ihre Convente mit Büchern. Doch kam der Eifer der italienischen Mönche, sagt Blume, dem der französischen nicht gleich; der letzteren Grundsatz war: „Claustrum sine armario quasi castrum sine armamentario,"[1]) oder, wie Johann von Salisbury sagt: „Ein Kloster ohne Bücher ist wie eine Festung ohne Waffen."

Im 13. Jahrh. übertrafen die Dominicaner und Franciscaner alle ihre Vorgänger im Eifer, Bücher abzuschreiben und zu sammeln; doch gegen Ende des 14. Jahrh. neigte sich die Blüthezeit der geistigen Archive ihrem Ende zu und die Erfindung der Buchdruckerkunst verminderte die Wichtigkeit der Klosterbibliotheken. Die Mönche wurden oft ihrer kostbarsten Bücher beraubt. Selbst Ambrosius Traversari spricht seine Freude aus, so oft er ein Manuscript erhielt, das einem Kloster angehört hatte, und machte sich kein Gewissen daraus, Bücher verstorbener Mönche aus Klöstern wegzunehmen. Thomas Phädrus nahm aus Bobbio eine große Menge höchst wichtiger Manuscripte fort, die ursprünglich von England oder Irland gekommen waren; er brachte sie nach Rom, wo einige derselben jüngst durch den berühmten Angelo Mai herausgegeben wurden. Die Beute, womit Poggi aus St. Gallen nach Italien zurückkehrte, ist allbekannt. Die wichtigsten Manuscripte, womit der Vatican vom 15. bis zum 17. Jahrh. bereichert worden, waren alle aus Klöstern gekommen. Viele Bücher von Bobbio wurden nach Rom, Turin, Mailand, Neapel und Wien verschleppt. Mabillon nahm von dort wenigstens Ein Manuscript weg nach Paris. Ein traurigeres Schicksal erwartete diese Sammlungen in England; und wo immer die neuern Häresien hingekommen, da war kein Erbarmen mehr für Bücher, wenn selbst die berühmte Angerrville'sche Bibliothek, angelegt von Angerville, Bischof von Durham, zugleich mit den beiden staatlichen Bibliotheken des Bischofs Cobham von Winchester und des Herzogs Humphrey zerstört wurden. Weever sagt, daß vom Merton-Collegium allein ein Wagen voll Manuscripte fortgeführt und weggeworfen wurde. Bibliotheken, die bis in's 7. Jahrh. hinaufreichten, wie die von Weremouth, zu welcher Abt Benedict eine solche Menge Bücher aus Italien gebracht hatte, gingen damals zu Grunde.

Doch wir wollen zu glücklicheren Zeiten zurückkehren und sehen, welchen Fortgang die Klosterbibliotheken genommen. Leute aus allen Ständen lie-

[1]) Gaufred. Canonic. Epist. XVIII. ap. Martene Thes. Anecdot. I.

ferten ihre Beiträge dazu. Die Mönche, wenn anders Gerbert ihre Ansicht wiedergibt, sammelten ihre Bibliotheken mit Hinblick auf den Frieden, der aus dem Studium entsteht. Dieser gelehrte Mönch von Aurillac sagt in einem Briefe an Eccard, den Abt von Tours, „daß die Ursache, warum er mit solcher Mühe aus Italien, Deutschland und Belgien Bücher sammle, in seiner Verachtung für die Unbeständigkeit des Glückes liege, und diese Verachtung selbst wieder sei bei ihm das Ergebniß nicht blos einer natürlichen Anlage, sondern einer mühsam erworbenen Einsicht. Ueberdies, fügt er hinzu, lernen wir zur Zeit der Muße und Arbeit aus Büchern, was wir vorher nicht gewußt." [1]) Seiner Liebe zum Frieden schreibt der Mönch von Croyland die Freigebigkeit zu, womit Abt Richard zur Zeit Richards III. die Bibliothek seines Klosters bedachte, indem er sie nicht blos mit Büchern bereicherte, die er gekauft, sondern auch mit solchen, die er mit eigener Hand abgeschrieben. [2]) Trithemius, ein so fleißiger Büchersammler, spricht also von seiner Absicht dabei: „Nichts ist angenehmer, nichts unterhaltender als Lesen. Ich habe mit dem Studium der hl. Schrift ganze Nächte ohne Schlaf zugebracht, und selbst meine Mahlzeit versäumt, um Zeit zum Lesen zu gewinnen — quicquid in mundo scibile est, scire semper cupiebam." [3]) Vor Allen aber zeigt Richard von Bury, warum die Mönche mit solchem Eifer sich auf das Sammeln von Büchern verlegten. „In Büchern, sagt dieser würdige Geistliche, findet Jeder die Weisheit, wer immer sie sucht. Darin breiten die Cherubim ihre Schwingen aus, und regen den Geist des Studirenden an, und schauen von Pol zu Pol und vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. In Büchern wird der unbegreifliche Gott faßbar und angebetet. Da liegt die Natur der himmlischen, irdischen und höllischen Dinge offen. Da werden enthüllt die Gesetze, nach welchen alle Staaten regiert werden, da die Abstufungen der himmlischen Hierarchie unterschieden, und die Tyrannei der Dämonen beschrieben. In Büchern finde ich die Todten, als ob sie lebten; in Büchern sehe ich die Zukunft voraus, in Büchern lese ich die Gesetze des Friedens. Alle Dinge sonst vergehen mit der Zeit. Saturn hört nicht auf, seine Kinder zu verschlingen, denn Vergessenheit deckt die Herrlichkeit der Welt zu. Aber Gott hat uns in den Büchern ein Mittel gegeben, ohne welches, was immer groß gewesen, längst vergessen wäre. Thürme stürzen ein, siegprangende Städte gehen zu Grunde, noch kann irgend ein König oder Papst ein dauerndes Privilegium ertheilen, außer durch Bücher. Bedenkt endlich, wie bequem, wie lehrreich die Bücher; wie leicht, wie unbemerkt, wie sicher können wir ohne zu erröthen vor Büchern

[1]) Epist. 44.

[2]) Hist. Croyland.

[3]) Nepiachus ap. Eccard. II. Ich wollte Alles wissen, was man nur immer auf der Welt wissen kann.

die Armseligkeit menschlicher Unwissenheit bekennen. Das sind die Lehrer, die uns unterrichten ohne Ruthe, ohne Zorn und ohne Lohn. Wenn du zu ihnen kommst, so schlafen sie nicht, wenn du sie fragst, so verstecken sie sich nicht; machst du einen Fehler, so murren oder lachen sie nicht. O ihr Bücher, die ihr allein liberal seid und liberal macht, Allen gebt, die euch bitten, und Alle frei macht, die euch dienen. Ihr seid der Baum des Lebens, der Fluß im Paradiese, der den menschlichen Geist bewässert und fruchtbar macht. Die Betrachtung der Wahrheit wird vollkommener durch Bücher, welche in den Acten des Denkens keine Unterbrechung dulden; daher scheinen Bücher die unmittelbarsten Werkzeuge speculativer Glückseligkeit zu sein; daher soll kein Preis den Menschen abhalten, sich Bücher anzuschaffen, es sei denn, daß der Verkäufer zu maliciös wäre, oder daß man eine bequemere Gelegenheit abwarten wolle; denn da Weisheit ein unschätzbares Gut ist, so ist auch der Werth der Bücher unschätzbar, und darum gab Aristoteles, eine Regel in natürlichen Dingen, wie Averroes glaubt, 72,000 Sestercien für einige wenige Bücher des Speusippus. Die so ehrwürdigen Mönche sind daran gewöhnt, in Bezug auf Bücher sehr sorgsam zu sein, und sie freuen sich in ihrer Gesellschaft, als ihrem ganzen Reichthum und daher kommt es, daß wir in den meisten Klöstern so herrliche Schätze der Wissenschaft finden, ein wahrer Genuß für den Laien. O der frommen Arbeit ihrer Hände, wenn sie Bücher abschreiben; wie ziehe ich sie jeder ländlichen Arbeit vor! O heilige Einsamkeit, wo weder Martha noch Maria zu Schaden kömmt. Wahrlich, wer die Bücher liebt, liebt die Weisheit, und ein sinnliches und geiziges Leben kann mit der Liebe zu den Büchern nicht bestehen; daher sagt auch Jemand

„Nulla libris erit apta manus ferrugine tincta,
Nec nummata queunt corda vacare libris,
Nummipetes cum libricolis nequeunt simul esse:
Ambos, crede mihi, non tenet una domus.“ [1])

„Niemand kann Büchern und dem Mammon zugleich dienen, denn erstere enthüllen uns Gott. Gewiß ein Bild künftiger Glückseligkeit ist das Studium heiliger Bücher, worin man jetzt den Schöpfer, dann wieder das Geschöpf erblickt, und den Glauben schöpft aus einem fortwährenden Strome von Lust; wie wunderbar ist die Macht der Bücher, wenn wir darin das Weltall schauen und wie in einem Spiegel der Ewigkeit die Dinge, die nicht sind, als ob sie existirten. Wir besteigen die Berge, wir tauchen in die Tiefen der Abgründe, wir sehen Geschöpfe aller Art, lernen die Eigenschaften

[1]) Hände, vom Roste beschmutzt, sind nicht geeignet für Bücher,
Noch gibt geiziger Sinn je mit den Büchern sich ab,
Geiz und Liebe zu Büchern vertragen sich nimmer beisammen:
Glaube mir, beide zugleich sind nicht im nämlichen Haus.

der irdischen Körper kennen und gehen selbst zur Betrachtung himmlischer Dinge über. Sieh, so ernten wir in Büchern bereits den Lohn der Seligkeit, während wir doch erst als Wanderer auf dem Wege dahin begriffen sind." [1])

Wenn Mönche zu höheren Würden im Staate gelangten, so machten sie gerne Geschenke von Büchern an die Klöster, die sie verließen. So vermachte Simon Langham, Abt von St. Alban, da er England verließ, den Mönchen Bücher im Werthe von 830 Pf. St. Es war das Vergnügen, Bücher kaufen zu können, was den Mönchen und Geistlichen des Mittelalters einen Besuch in Paris so angenehm machte. „O Gott, ruft Richard von Bury aus, welch ein Strom von Wonne erfreut unser Herz, so oft wir Paris, jenes Paradies der Welt, besuchen können, wo uns die Tage immer zu wenig und zu kurz erscheinen, so groß ist unsere Liebe! Da gibt es Bibliotheken, welche die höchste Wonne gewähren; hier finden sich alle Bücher, die man nur irgend suchen möchte. Hier in der That öffnen wir unsere Börse und unsere Schätze, und geben das Geld hin mit freudigem Herzen, um für Nichts Bücher von unschätzbarem Werthe einzulösen. Wie gut und angenehm ist es, so die Waffen des geistlichen Kampfes an Einem Orte aufzuhäufen, damit wir sie immer zum Kampfe gegen die Häresie haben könne, wenn sie je wider uns sich erheben sollte." [2])

Die Tagebücher der Klöster sind sehr genau in Aufzeichnung von Geschenken, die der Bibliothek gemacht wurden. So lesen wir in den Annalen von Corbey in Sachsen: „Dieses Jahr 1094 gab Johann von Mantrop der Bibliothek ein arabisches Buch in Folio, das er aus Pannonien mitgebracht. Im Jahre 1097 machte Marchwart ein Gesetz, daß jeder Noviz am Tage seiner Gelübdeablegung der Bibliothek ein nützliches und werthvolles Buch geben solle. Er wünschte auch, daß der Obere eines jeden zu jener Abtei gehörigen Klosters eine Chronik seines Hauses verfassen lassen und ihm zuschicken sollte als Gedenkbuch für künftige Zeiten. Im Jahre 1215 übergab uns Balthassar Rummer von St. Anscharius ein Buch, in welchem all seine frommen Arbeiten im Norden kurz und fleißig nach Jahr und Tag aufgezeichnet waren. Im Jahre 1379 gab Joachim von Bramburg der Bibliothek verschiedene arabische und hebräische Bücher, die früher in einem Krieg in Ungarn erbeutet worden waren."

Auch Laien wirkten mit. Der heil. Ludwig ließ seine Bücher an die Franciscaner und Dominicaner vertheilen. Malatesta Novello von Rimini errichtete eine stattliche Bibliothek in dem Franciscanerkloster zu Cesena. Heinrich III., Herzog von Baiern schenkte der Abtei von Tegernsee, wo er manche Stunden der Betrachtung zugebracht, eine schöne Bibliothek. [3]) Man

[1]) Philobiblion, 15. [2]) Id. c. 8.

[3]) Jäck, Gallerie der Klöster Deutschlands.

wußte kaum etwas von Privatsammlungen. In jeder Stadt Italiens konnte man allerdings, wie Gerbert bemerkt, Bücher in Menge finden.[1]) Friedrich II. hatte eine ausgezeichnete Bibliothek,[2]) eben so im 14. Jahrh. König Robert von Sicilien.[3]) Wahrscheinlich kamen durch die Kreuzfahrer eine Menge griechischer Bücher nach Italien.[3]) Coluccio Salutato, Niccolo Niccoli und Thomas von Sarzana, nachheriger Papst Nikolaus V. waren alle ungemein eifrig im Sammeln und Vergleichen klassischer Handschriften, und doch alle diese Männer waren weit entfernt von der Sucht, Privatbibliotheken zu besitzen. Petrarcha wünschte alle seine Bücher zu verkaufen, um der seligen Jungfrau eine Kapelle zu errichten.[4]) Niccoli's Bibliothek in Florenz war aufgestellt in einem Kloster, und auch in späteren Zeiten noch standen öffentliche Bibliotheken, gegründet von Privatpersonen, in Verbindung mit einem Kloster oder mit einer Kirche. Wohl mag man hier einen Augenblick inne halten, und die Weisheit dieser Männer in dieser Beziehung bewundern. „Es ist natürlich, sagt Blume, daß das Eigenthum von Communitäten länger dauern sollte, als was Einzelne für sich selbst sammeln mögen. Ich kenne keine Bibliothek, welche in einer Privatfamilie länger als 200 Jahre zusammengehalten wurde. Entweder wurden solche Privatsammlungen wieder zerstreut, oder an eine Stiftung abgegeben. Darum wäre es auch unnütz, eine Geschichte von Privatbibliotheken zu schreiben.“[5])

Welch einen rührenden Commentar zu dem eben Gesagten liefert ein Brief des Johann Franz Picus von Mirandola über den Tod seines Onkels Johann Picus. Der Brief ist an den Carmeliten Baptista gerichtet, und der Schreiber berichtet darin zuerst, daß der Tod seines Oheims eben so wunderbar wie sein Leben war, da er voll Frömmigkeit und Liebe gestorben, worauf es weiter heißt: „Es ist noch nicht bekannt, was mit seiner reichen Bibliothek geschehen wird. Ich hoffe jedoch, daß ich im Stande sein werde, alle die Fragmente und Theile seiner Schriften zusammenzubringen und zu ordnen. Ach! trügerische Hoffnung und eitles Verlangen! Ich fand ganze Kisten voll Abschnitze, fand aber nichts, was als selbstständiges Werk herausgegeben werden könnte. Wenn du gesehen hättest, was er für Pläne gefaßt, was er Alles unternommen, du hättest dich kaum der Thränen erwehren können. In ihm lebten alle Philosophen und Theologen, die alten, wie die neueren wieder auf, und wenn er sie nicht übertroffen, so ist er ihnen wenigstens gleich gekommen, wenn du einem Schüler glauben willst, der ihn liebte. Betet, du und deine Untergebenen, zu Christus für diesen

[1]) Tirab. III. 3. I.
[2]) Petri de Vin. Lib. III. Epist. 67.
[3]) Heeren, Geschichte der Stud. der klass. Lit. I.
[4]) Epist. 34.
[5]) Blume. Iter Italicum. I.

liebevollen Mann.“ [1]) Was wird geschehen mit seiner Bibliothek? Das ist die traurige Frage jetzt bei dem Tode eines jeden Gelehrten, der die weisern Männer im Mittelalter damit zuvorzukommen suchten, daß sie Bücher sammelten mehr für Abteien als für sich selbst. Muratori handelt über die Klosterbibliotheken, und gibt einige Verzeichnisse von Büchern, welche ihnen von Mönchen vermacht wurden. [2]) Die Bibliothek von Fulda, welche im 30jährigen Krieg zu Grunde ging, datirte von den Karolingern her. Bis herab auf den Anfang des 17. Jahrh. war ihre Sammlung von Manuscripten kostbar. Zwölf Mönche waren beständig mit dem Abschreiben von Büchern dafür beschäftigt. [3]) Diese große Bibliothek, so sehr bewundert von den italienischen Philosophen des 15. Jahrh., war in 48 Fächer abgetheilt. Einige Bruchstücke ihres Catalogs aus der Zeit Karls d. Gr. existiren noch jetzt; damals enthielt sie vorzüglich Leben heiliger Väter und Klosterregeln. [4]) Die Bibliothek von Corbey in Deutschland war ebenfalls ungemein groß; sie wurde geplündert in den Kriegen des 16. Jahrh., der Rest ward nach Wolfenbüttel übertragen. [5]) Die Bibliothek von Gemblours, so reich an Alterthümern für die Geschichte Belgiens, war mehr als 700 Jahre alt, als sie zuletzt zerstreut wurde. In der Abtei von St. Gallen waren im 8. Jahrh. noch wenige Bücher. Der Abt Gotzbert vermehrte zuerst die Sammlung. Die Aebte Grimald und Hartmot bereicherten sie mit ihren Privatbibliotheken. Der erstere schenkte ihr die Briefe des hl. Paulus, Meß- und Evangelienbücher, Homilien, Werke der Väter, Leben der Heiligen, ein Buch über Astronomie, ein anderes über Medizin, einen Virgil, eine Chronica Julii Caesaris, De Vita Caroli Imperatoris, De Bonitate Hludovici Imperatoris, De Regibus Merovingorum, und die Epistola Alexandri de situ Indiae. Man darf sich nicht wundern darüber, daß Poggi und Cincius die Bücher dieser Abtei in einem Thurm verborgen und vernachläßigt fanden, wenn man den traurigen Zustand bedenkt, in welchen das Kloster einige Zeit vorher versetzt worden war durch die Feinde der Mönche und durch die Barbarei der Adeligen weltlichen Standes, welche die alte Disciplin zerstört hatten. [6]) Denn, wie Trithemius bemerkt, wann immer ein Verfall der Disciplin eintrat, ward, wie alles Andere, auch die Bibliothek vernachläßigt, wie die der Abtei St. Martin zu Spanheim, bis zum Jahre 1459, [7]) wo sie wieder jenen großartigen Titel verdiente: Bibliothecam illam solemnem [8]) (diese stattliche Bibliothek). Als die Reformirten nach St. Gallen kamen,

[1]) Epist. Lib. I.
[2]) Antiquit. Italiae, Diss. XLIII.
[3]) Ziegelbauer, Hist. Lit. de l'Ord. S. Ben. I. 483. Brower, Antiqu. Fuldens. 45.
[4]) Schannat, Hist. Fuldens. P. I.
[5]) Heeren, Geschichte der klass. Lit. I. 162.
[6]) Ildefons von Arx, II.
[7]) Trithem. Nepiachus.
[8]) Epist. II. 3.

sah man, wie die Kinder viele kostbare Manuscripte und Urkunden durch die Straßen trugen. Einige wurden ihnen von Beamten abgenommen und im Rathhaus hinterlegt. In einer einzigen Kiste fand man mehr als 600 kurze aber sehr alte Urkunden. Man fand da auch einen Census der Adeligen und Plebejer zur Zeit Ludwigs des Frommen. Einige dieser Manuscripte fielen Goldast, andere Schobinger in die Hände.[1]) In den Büchern des Archives von St. Gallen findet man die Orte angegeben, woher sie gekommen. So lesen wir in den Manuscripten des 9. Jahrhunderts: „Haec a coenobio S. Dionysii venit expositio;"[2]) ferner: „Istud, de vitibus a palatio Aquisgrani venit;"[3]) und wieder: „Ado Episcop. Wienensis reliquias S. Desiderii cum actibus ejus vitae misit ad S. Gallum."[4]) Die Bibliothek von Lobes, dessen Aebte große Förderer der Wissenschaft waren, war ebenfalls sehr groß und kostbar. Trithemius vergrößerte die Bibliothek seiner Abtei, indem er sie mit vielen und sehr seltenen Manuscripten auf Pergament und Papier bereicherte. Während der 20 Jahre, in welchen er die verschiedenen Abteien seines Ordens in verschiedenen Provinzen zu besuchen pflegte, war er im Stande, alle ihre Bibliotheken zu durchsuchen, und wo immer er ein Duplicat eines Buches fand, das er noch nicht hatte, verschaffte er sich dasselbe entweder durch Kauf, oder indem er dafür ein anderes zu geben versprach. „Es ereignete sich oft, sagt er, in verschiedenen Klöstern und Orden, daß ich viele Bücher über Astronomie, Musik, Mathematik, Philosophie, Poesie, Rhetorik, Geschichte, Medizin und Kunst fand, welche die guten Väter entweder nicht verstanden, oder die sie, aus Furcht, sie möchten Gelegenheit bieten zur Uebertretung ihrer heiligen Regel, mich baten mitzunehmen und ihnen andere gedruckte zu geben, die sie mehr nöthig hatten. So brachte ich an diese Abtei im Verlaufe von 20 Jahren ungefähr 2,000 Bände. Ich habe in ganz Deutschland keine so seltene und herrliche Sammlung gesehen, noch von einer solchen gehört, als diese wurde, indem sie solch eine Anzahl nicht blos gewöhnlicher, sondern seltener, unbekannter und wundervoller Bücher enthielt, wie man sie kaum anderswo findet." Die Manuscripte dieses Klosters so wie die gleichfalls kostbaren Handschriften der Abtei Lorsch wurden zur Zeit Papst Gregors XV. dem Vatican einverleibt, als nämlich Herzog Maximilian von Baiern i. J. 1622 die Bibliothek von Heidelberg dem hl. Stuhl zum Geschenke machte.

In Frankreich hatten die Klöster sehr ansehnliche Bibliotheken: Sephan Pasquier kann nicht genug seine Verwunderung hierüber ausdrücken. „Ob-

[1]) In Notis ad Vadiani Farrag. III.

[2]) Diese Auslegung kam aus dem Kloster von St. Denis.

[3]) Jenes Buch über den Weinbau kam aus der Pfalz in Achen.

[4]) Ado, Bischof von Vienne, schickte die Reliquien des hl. Desiderius mit dessen Lebensbeschreibung an das Kloster von St. Gallen.

wohl, sagt er, mit der Länge der Zeit und durch die Ungunst der Gegenwart Vieles verloren gegangen, so finden sich doch noch immer in den Bibliotheken der Klöster plusieurs beaux brins dont l'on peut embellir le public." [1]) „Ich kann nicht umhin zu erwähnen, sagt Paradin, daß zu St. Johann in Lyon gewisse sehr alte auf Baumrinde geschriebene Bücher sind, wovon eines noch lesbar ist und einen Commentar über die Psalmen enthält; das andere aber, ungebunden und zerrissen, ist in alten Charakteren geschrieben, die, um die nackte Wahrheit zu gestehen, nicht mehr gelesen werden können, obwohl die Buchstaben schön und deutlich sind. Einigen, die in solchen Dingen nicht bewandert sind, scheinen sie griechische Buchstaben zu sein, doch die Schrift ist lateinisch, obwohl unähnlich der unsrigen, so daß, wie geschickt auch einer sein möchte, er in einer Woche kaum eine Seite zu lesen im Stande wäre. Es sind in der That die Werke des heil. Avitus, Erzbischofs von Vienne. Einige glauben, sie seien auf Leinwand geschrieben, Andere halten dafür, es sei Bast vom Nil, wieder Andere meinen, es seien kleine zusammengeleimte Stückchen Holz, was zum Schreibmateriale gedient. Gewiß ist, daß diese Bücher ehrwürdig sind und wegen ihres Alterthums verdienen, aufbewahrt zu werden." [2]) Die Bibliothek der Abtei von Clugny hielt man, ehe sie von den Protestanten geplündert und verbrannt wurde, für ein Weltwunder, und sie kam in der That der Bibliothek der Kaiser von Constantinopel gleich. [3]) Die literarischen Schätze in den Abteien von St. Remigius zu Rheims, von St. Benedict an der Loire, von St. Victor und St. Germain zu Paris und von St. Denis nach der von Suger eingeführten Reform waren gleichfalls ungemein groß. Die höchst wichtigen Manuscripte der Petavischen Bibliothek, gesammelt von Paul Petau und nachmals von dessen Sohn Alexander durch Vossius um 40,000 Livres erstanden, jetzt der Kern der alexandrinischen Bibliothek im Vatican, kamen i. J. 1562 aus der geplünderten Abtei St. Benoit-sur-le-Loire, aus welcher auch Bongars seine Sammlung bereichert hat. Die Bibliothek von St. Victor war voll der seltensten und ausgezeichnetsten Bücher. Oft wurden die Originalhandschriften großer Männer, die einzelne Abteien berühmt gemacht, in denselben aufbewahrt. So sah Don Martene in Gemblour die Originale der Chronik von Sigebert, der Briefe Guiberts und einiger Werke des heil. Ratherius. Im 12. Jahrhundert war die Bibliothek der Abtei von St. Medard zu Soissons berühmt, und Vincenz von Beauvais spricht mit Begeisterung von jener in St. Martin zu Tours. Hinsichtlich der Bibliotheken in den italienischen Abteien finden wir reiches Detail in Blume's interessantem Werke. Berühmt war die Bibliothek der Augustiner Eremiten zu Padua; Schrift-

[1]) Recherches de la France III. 19. Viele ganz artige Ueberreste, die noch gut eine Zierde öffentlicher Bibliotheken bilden können.

[2]) Hist. de Lyons, liv. II.

[3]) Gervaise, Vie d'Abeillard, V.

steller des Mittelalters sprechen von ihr mit Bewunderung.[1] Viele der Manuscripte waren hier geschrieben worden, obwohl Tomasini fand, daß viele verloren gegangen oder beschädiget worden waren, indem die Pariser Theologen und andere Professoren, die aus diesem Kloster hervorzugehen pflegten, wahrscheinlich einen guten Theil der Manuscripte mit sich fort genommen. Die Bibliothek von St. Johann in Verdara zu Padua war vielleicht die reichste in jener Stadt. Die Dominicaner-Bibliothek von St. Johann und Paul zu Venedig wurde von Tomasini und Montfaucon beschrieben. Hier waren ein Thucydides aus dem 10. Jahrh. und Werke des Wilhelm von Pastrengo, der, früher Türke, nachmals Mönch jenes Klosters geworden war, und es mit vielen orientalischen Manuscripten bereichert hatte. In Bobbio, dessen Bibliothek bereits i. J. 823 berühmt war, fand Mabillon ein Sacramentarium Gallicanum aus dem 7. Jahrhundert. Gerbert, der i. J. 972 Abt jenes Klosters war, gab demselben einen Theil seiner Schätze, als er es verließ. Dungal brachte 40 Bände dahin. In Allem waren daselbst 700 Bände sehr alter Manuscripte, ein Schatz, um welchen die reichste Bibliothek jenes Kloster beneiden möchte. Hier befand sich ein Martyrologium aus dem 9., und der Liber S. Columbani aus dem 10. Jahrhundert. Auf einem andern alten Buche standen folgende Verse:

„Sancte Columba, tibi Scotto tuus incola Dungal
Tradidit hunc librum, quo fratrum corda beentur,
Qui legis ergo, Deus pretium sit muneris, ora.“ [2])

Hier befand sich auch eine reiche Sammlung von Büchern über Ackerbau, und über die Gesetze und Vertheilung des Bodens. Berühmt war ferner im 11. Jahrh. die Bibliothek von Chiusa zwischen Susa und Turin; Bibliothekar daselbst war damals Geraldus, ein sehr gelehrter Mann.[3]) Bei dem Feuer, welches i. J. 899 die berühmte Abtei Nonantola zerstörte, ward ein großer Theil der Bücher gerettet. Bereits i. J. 1279 machte man daselbst eine Sammlung der Privilegien des Klosters; die ersten derselben sind auf Papyrus geschrieben. Ein anderes reichhaltiges Verzeichniß wurde i. J. 1632 auf Befehl des Cardinals Antonio Barberini verfaßt. Im 11. Jahrh. existirte ein Catalog der Manuscripte jenes Klosters, von denen Traversari viele von der Zeit fast ganz zerfressen fand. Im 17. Jahrh. wurden unter den Barberini die meisten derselben nach Rom in die Bibliothek des Klosters zum heil. Kreuz von Jerusalem gebracht. Zu Camatdoli befand sich das Archiv in dem untern Kloster von Fontebuono; die Bibliothek war in dem

[1]) Comment. Savanarolae de laudibus Patavii.

[2]) Dungal ein Schotte gab dir, dem heiligen Schotten Columba,
Dieses Buch zum Geschenk, das die Herzen der Brüder erfreue,
Leser, bete daher, daß dafür Gott werde mein Antheil.

[3]) Mabill. Acta, VI. 2.

obern Kloster in der Eremitage, eine Meile höher den Berg hinan, wo der berühmte Ambrosio Traversari lebte, der viel zu dieser Sammlung beigetragen. Die Franzosen brachten Archiv und Bibliothek nach Bibbiena, die Autographen des Ambrosius Traversari finden sich im Camaldulenserkloster von St. Michael in Venedig. Das Cistercienserkloster der hl. Maria Magdalena zu Florenz hatte eine große Bibliothek, sehr bereichert durch den berühmten Ferdinand Ughelli, einen Mönch jenes Klosters, der daselbst einen Schatz gefunden haben soll, den er zur Anschaffung von Büchern verwendete. Die Dominicaner-Bibliothek von St. Maria Novella wetteiferte mit der der Franciscaner von Santa Croce. In der Abtei von Pomposa war eine der schönsten Bibliotheken in Italien. Die älteste Geschichte dieser Sammlung ist ein Catalog, geschrieben im 11. Jahrhundert. Der Verfasser nennt den Abt Hieronymus, seinen Vorgänger, als Gründer derselben. Auf seinen Befehl war ein Mönch aus der Wüste, dem Namen und Wandel nach Bonus und erfahren in jeglicher Kunst, damit beschäftigt, Bücher zu sammeln, gleichviel, ob schön geschrieben oder nicht; denn der genannte Abt wollte sie alle nochmal abschreiben lassen, um so eine gleichförmige Bibliothek zu bilden. — Keine Kirche, keine Stadt, selbst Rom nicht, konnte mit Pomposa sich messen in Bezug auf die Menge heiliger Bücher. Alle alten Klöster von Ravenna waren ebenfalls reich an Sammlungen von Diplomen, wovon viele auf Papyrus geschrieben waren. Aber die Zeit mangelt, diese Untersuchungen noch weiter fortzusetzen; noch einige Bemerkungen und wir sind fertig. Durch ganz Europa berühmt war die Bibliothek des großen Archimandriten-Klosters von St. Salvator zu Messina, welche Autographen von fast allen griechischen Vätern enthielt.[1]) In Spanien waren berühmt die Bibliotheken der Abteien von Alvelda bei Logrono, von St. Benedict von Sahagun, von St. Paul zu Barcellona, von St. Vincenz zu Oviedo, und in Portugal die von Alcobaça. Ausgezeichnet waren endlich die Bibliotheken in den Klöstern auf den Inseln des Archipelagus, wie auf Andros, Patmos und Lesbos, und in spätern Zeiten auch jene auf dem Berge Athos, die erst aus dem 9. und 10. Jahrhundert datiren, und die von Johannes Comnenus und von Villois in seinen Prolegomenen zum Homer am ausführlichsten beschrieben sind.

Die Aufschrift in der Bibliotheca Marucelliana zu Florenz: „Publicae et maxime pauperum utilitati“[2]) mag dienen, die Regel zu bezeichnen, welche man in den Abteien des Mittelalters beobachtete, wo dergleichen Sammlungen ursprünglich für die Armen angelegt wurden. Richard von Bury drückt nur einen allgemeinen Wunsch aus, wenn er schrieb, wie folgt: „Angeregt durch Den, der allein den Menschen einen guten Willen verleiht und denselben vollbringt, forschte ich eifrig nach, was denn unter allen Werken

[1]) Sicilia Sacra, II. 1001.

[2]) Zum allgemeinen Besten und besonders zum Besten der Armen.

der Frömmigkeit dem Allmächtigen am besten gefallen und der streitenden Kirche am meisten nützen möchte. Da trat vor das Auge meines Geistes eine Schaar auserlesener Schüler, oder vielmehr von Auserwählten, denen Gott, der Schöpfer, und die Natur, seine Dienerin, alle Anlagen zur Tugend und Wissenschaft verliehen, die aber unter solchem Druck der Armuth lebten, daß diese Anlagen verkümmerten, weil die fruchtbringende Saat in Folge der Armuth in dem unbearbeiteten Boden der Jugend von keinem Thau befeuchtet ward, so daß ihr Talent verborgen und begraben lag. So verwelkte die Aehre und das Korn artete aus in Wicke, und diejenigen, welche vermöge ihrer Anlagen und Talente mächtige Säulen der Kirche hätten werden können, mußten den Studien entsagen. So sind sie denn mit Gewalt zurückgestoßen von dem Nektarbecher der Philosophie, wornach sie um so mehr dürsten, als sie davon gekostet haben; und da sie nun der zum Studium nothwendigen Bücher und Hilfsmittel beraubt sind, so wenden sie sich, gleichsam wie Apostaten, um des Brodes willen zu den mechanischen Künsten, zum Nachtheil der Kirche und zum Aergerniß des ganzen Clerus. So kann die Kirche, diese Mutter, keine Söhne gebähren, sondern verliert aus Mangel der wenigen und unbedeutenden Dinge, womit die Natur zufrieden ist, Kinder, die später zu Vertheidigern ihres Glaubens würden. Ach, wie plötzlich ist die Sonne verfinstert bei ihrem schimmernden Aufgang, wie schnell sind die Planeten in rückläufige Bewegung gebracht, wie bald fallen Sterne vom Himmel! Kann ein frommer Mensch Bejammernswertheres schauen? Was kann mehr sein Mitleid erregen? Was kann leichter ein kaltes Herz zu den wärmsten Gefühlen umwandeln? Daher haben wir in Erwägung gezogen, wie viel es der Kirche nützen würde, wenn man die Armen unterstützen, und Studirenden nicht die Vergnügen eines Sardanapal, noch die Reichthümer eines Crösus, sondern das mäßige Auskommen eines Schülers verschaffen würde. Wie Viele haben wir gesehen, die keineswegs durch Geburt oder Reichthum geglänzt, sondern nur der Beihilfe guter Menschen sich erfreut haben, und die nachmals auf bischöfliche Stühle erhoben wurden, wo sie den Gläubigen gedient, die Stolzen gedemüthigt und der Kirche die Freiheit errungen haben? Das Resultat unserer Erwägung war also Mitleid mit dieser unbekannten Klasse von Menschen, die der Kirche solche Dienste leisten konnten, und der Entschluß, ihnen nicht blos mit den Mitteln der Subsistenz, sondern auch mit Büchern für ihre Studien zu Hilfe zu kommen; und dahin war nun unser ganzes Sinnen und Trachten im Herrn gerichtet. Wahrlich diese höhere Liebe regte uns so an, daß wir allen andern irdischen Dingen entsagten und uns nur darauf verlegten, Bücher zu sammeln." [1])

Die Bibliotheken der Mönche waren im eigentlichen Sinne des Wortes auch öffentliche Bibliotheken, denn sie standen Jedermann offen. Die Bib-

[1]) Ric. de Buri Philobiblion, Prolog.

liothek im Franciscanerkloster zu Padua war offen jeden Tag, im Sommer 6, im Winter 5 Stunden. Doch Montfaucon beklagte sich, daß die Benedictiner Bibliothek in St. Giorgio Maggiore nicht genug zugänglich war. Die der Benedictiner zu Orleans war dem Publikum geöffnet drei Tage in der Woche.[1]) Vor der großen Revolution standen in Paris 19 Bibliotheken beständig den Studenten offen, während gegenwärtig die Zahl derselben nur auf 8 sich beläuft, und selbst diese sind 6 Monate im Jahre geschlossen. — Als Don Martene die Abtei St. Jean des Vignes in Soissons besuchte, bemerkte er, daß noch alle Bücher in der Bibliothek angekettet waren.[2]) Ueberdies waren sie noch geschützt dadurch, daß die Excommunication gegen Jeden ausgesprochen war, der die Bücher verschleudern würde; in gewissen Fällen jedoch konnte man Bücher auf Lebenszeit entlehnen,[3]) obwohl Lupus, Abt von Ferrers zu solcher Maßregel kaum seine Zustimmung gegeben hätte, wenigstens nach dem zu urtheilen, was er in einem Briefe an Hinkmar sagt: „Den aus den Werken des heil. Augustin zusammengetragenen Commentar Beda's über die Apostelgeschichte, trage ich Anstand, Euch zu senden, denn er ist so groß, daß er sich nicht in die Brusttasche stecken, noch auch wohl in einen Sack thun läßt, und dann ist der Codex so schön, daß er für Euch und für mich verloren gehen könnte, wenn er in die Hände schlechter Menschen fiele.“[4]) Die 22 Bände, welche Johann, Abt von Clugny diesem Kloster überließ, waren mit Ketten an der Wand befestigt. — In gleicher Weise waren die Bücher, welche Octavianus Präconius, Minorit und Erzbischof von Palermo in der Vorhalle seines Palastes auflegen ließ, damit die Leute, welche, um Geschäfte abzumachen, zu ihm kamen, keinen Augenblick müßig sein möchten, bis sie die Reihe traf, ebenfalls an die Mauer gekettet.[5]) In Italien sieht man noch die Ketten, womit Bücher in der Bibliotheca Laurentiana et Malatestiana angehängt waren.

Aber obgleich die Bücher damals Fessel trugen, waren sie deßwegen doch nicht im Gefängniß, und obwohl sie jetzt nicht mehr angekettet sind, sind sie doch nicht immer so zugänglich, als zur Zeit, da sie noch in den Händen der Mönche waren. Als ich in Amiens war, sagte mir der Bibliothekar, er müße eben jenen Tag auf den Markt gehen und könne also den Schrein nicht öffnen, worin die kostbaren Bücher sich befanden, welche von der Abtei Corby gekommen waren. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm mein Bedauern auszudrücken, daß diese Schätze nicht auch jetzt noch in den Händen der Mönche von Corby sind, obwohl ich zwei Stunden noch zu fahren hätte,

[1]) Bibliothèque Hist. des Aut. de la Congr. de St. Maur. 22.
[2]) Voyage Lit.
[3]) Hist. de Soissons, II. 128.
[4]) Lupi Epist. 76.
[5]) Sicilia Sacra, I. 203.

sie zu sehen. Ich hätte in Wahrheit noch beifügen können, daß es besser gewesen wäre, mit einem Benedictiner als mit einem Kornmädler, oder mit dem Grenadier vor dem Thor der bourbonischen Bibliothek in Neapel zu thun zu haben.

Im Mittelalter waren Bücher zugänglicher. Als Bessarion seine Bibliothek an der Markuskirche öffnete, verbot er nur, Bücher außer die Stadt hinauszutragen, und verordnete, daß Jeder, der sie innerhalb der Stadt benützen wollte, den doppelten Werth desselben Buches zu erlegen habe. Antonio Agostino nahm ein Manuscript aus der marianischen Bibliothek in's Haus des Mendoza. Ein anderes ward ihm aus der öffentlichen Bibliothek in Florenz zugeschickt. [1]) Als in einigen Klöstern das Ausleihen von Büchern mit solchen Nachtheilen verbunden war, daß man endlich verbot, noch weiter Bücher auszuleihen, beklagte sich das Concilium von Paris i. J. 1212 über jene Aebte, die keine Bücher mehr ausleihen wollten, und verbot denselben, für die Zukunft ihr Wort zu verpfänden, daß kein Buch mehr aus dem Kloster kommen sollte, „quum commodare inter praecipua misericordiae opera computetur." [2])

Blume beklagt sich über das unhöfliche Benehmen und die Schwierigkeiten, welche Fremde erfahren, wenn sie Dombibliotheken besuchen wollen, und sagt dann, daß er in den Klöstern auf dem Lande immer eine sehr freundliche Aufnahme gefunden habe.

Nichts Freundlicheres als die Ausdrücke, womit Mönche im Mittelalter jene, die sie besuchen, in ihre Bibliotheken einladen. Lupus, Abt von Ferrers, in der Diöcese Sens, schreibt an den Abt Altisigus, in der Diözese York, er möchte mit ihm in Freundschaft und Heil. Gebete vereinigt sein, da sie gemeinschaftlich auch dem Studium der Weisheit oblägen. [3]) Und der Brief Wibalds, des Abtes von Neu-Corbey an den Erzbischof von Bremen i. J. 1151 möchte den Neid mancher unserer Zeitgenossen erregen. „Es war uns sehr angenehm, daß du unsere Brüder besucht und getröstet hast; aber ich wünschte, du kehrtest wieder und bliebest länger hier, und möchtest, wie du versprochen, nicht nur die Bücher, sondern auch die einzelnen Blätter unserer Schränke durchsehen und durchlesen. Ich wünschte, wir möchten dieses Vergnügen mit einander theilen in Frieden und Ruhe und Muße; denn gibt es ein größeres Glück im Leben?" [4]) Diese alten Schriftsteller bemerken also immer und einstimmig, daß sie gewisse Bücher in gewissen angesehenern Klöstern oft in fernen Landen gesehen und gelesen haben.

---

[1]) Ant. August. Opp. t. VII. p. 185.

[2]) Annales de Phil. Chrét. tom. XVIII. 450. Denn Ausleihen gehört zu den vorzüglichsten Werken der Barmherzigkeit.

[3]) Lupi Epist. LXII.

[4]) Ap. Martene, Vet. Script. II. 424.

Wir finden, daß schon in den frühesten Zeiten die Mönche bei dem Gebrauche der Bücher die größte Behutsamkeit zur Pflicht machten. Die Regel des hl. Pachomius geht in manche Einzelheiten ein bezüglich der Vertheilung und Classificirung der Bücher in der Bibliothek, und der Sorgfalt, die man darauf verwenden soll; so z. B., daß man sie nicht offen lassen sollte, wenn man die Zelle verläßt. Der Liber consuetudinum, Coutumier von Citeaux spricht von der zeitweiligen Unterbrechung der Studien und sagt: „Wenn es nothwendig ist, irgend wohin zu gehen, so soll man das Buch in den Kasten zurücklegen, oder, wenn man es auf seinem Sitze liegen lassen will, so gebe man dem zunächst sitzenden Bruder ein Zeichen, daß er Acht darauf habe." [1]) Die Regel des hl. Isidor verlangt, daß die Bücher jeden Abend zurückgegeben werden sollen. Die Regeln der Bibliothek in der Abtei von St. Victor zu Marseille, sind, wie das Statut von Mainerus vom Jahre 1198 sagt, abgefaßt mit ausdrücklicher Bezugnahme darauf, daß die geringste Veranlassung von Zwietracht beseitigt werde, welche die Einheit und den Frieden stören könnten, die doch überall so nothwendig sind und namentlich an Orten, wo die Liebe Christi so Viele unter Einem Dache zusammenführt. [2])

Mit welcher Sorgfalt man im Mittelalter auf die Bücher Acht hatte, mögen wir aus den interessanten Instructionen entnehmen, welche Richard de Bury über diesen Gegenstand geschrieben. „Wir dienen Gott nicht blos dadurch, sagt er, daß wir für neue Bücher sorgen, sondern auch, daß wir die, welche wir bereits haben, mit großer Sorgfalt bewahren und behandeln. Wahrlich nach den hl. Gewändern und Gefäßen, die unmittelbar zum Dienste des Altares gehören, verdienen heilige Bücher, von Geistlichen mit größter Ehrfurcht behandelt zu werden. Im Schließen und Oeffnen der Bände sollen sie nicht hastig und unbescheiden sein, die Hacken nicht zu rasch aufreißen, und die Bücher immer zumachen, wenn sie mit dem Lesen fertig sind; denn es liegt wohl mehr daran, ein Buch, als einen Schuh gut zu erhalten. Die Studirenden müßen durch Regeln älterer Männer gezügelt werden; denn einige handeln ganz muthwillig und anmaßend, und urtheilen über Dinge, als wenn sie noch so viel Erfahrung hätten, während sie doch keine haben. Da kann man so einen jungen Menschen sehen, der sich faul über seine Bücher hinein legt, und wenn er im Winter am Schnupfen leidet, Tropfen von der Nase auf die Blätter fallen läßt. Ich wünschte, ein solcher Student säße statt über Büchern bei einem Schuster über dem Leder. Dann hat er auch noch Nägel, wie ein Riese, und zeichnet damit am Rand die Stellen an, die ihm gefallen. Ueberdies hat er eine Unzahl Strohhalme, die er zwischen die Blätter legt, um seinem Gedächtniß nachzuhelfen; des

[1]) Ap. Martene. Antiqu. Monach. Rit. Lib. I. c. 7.

[2]) Ap. Martene, Vet. Script. I. p. 1020.

Strohes wird dann so viel, daß der Einband auseinander getrieben wird; zuletzt wird es vergessen und muß im Buch verfaulen. Der Bursch macht sich selbst keine Scrupel daraus, über dem offenen Buche Käse und Früchte zu essen, und den Teller unachtsam darüber hinzureichen, und weil er keinen Sack hat, das Almosen hineinzuthun, so läßt er die Ueberbleibsel ins Buch fallen. Was soll ich noch weiter hinzufügen? Da ruht er, sich auf seine beiden Ellenbogen stützend, über dem Buche aus und ladet den Schlaf zu sich ein, während er die Ecken der Blätter des Buches umbiegt, zu dessen nicht geringem Nachtheil. Wenn dann der Winter vorüber ist und die Blumen in unserm Lande erscheinen, da füllt dieser Student, der die Bücher eher zu Grunde richtet, als sie benützt, sein ganzes Buch mit den ersten Veilchen und Rosen an, die er findet, und blättert herum mit schwitzenden Fingern, und denkt den ganzen Monat nicht daran, das Buch zuzumachen, so daß Insecten darüberkommen und es zerfressen; das Buch selbst aber wird zuletzt so auseinander getrieben, daß man es gar nicht mehr schließen kann. Es gibt auch unverschämte Jungen, die sogar in Bücher Buchstaben hineinkritzeln; so daß man, wo ein breiter Rand übrig ist, ein monströses Alphabet oder sonst eine Kinderei findet, wie sie eben eingefallen und die sie dann sogleich mit frivoler Feder hingezeichnet haben. Es gibt auch Diebe, welche Blätter oder Buchstaben herausschneiden, welche Art von Sacrilegium unter Anathemen verboten sein sollte. Ein ordentlicher Student wird immer seine Hände waschen, ehe er nach Tisch ein Buch anrührt, und einem weinenden Kinde sollte man nie die Anfangsbuchstaben eines Buches anschauen lassen, damit es mit seinen nassen Fingern das Pergament nicht beschmutze; denn es rührt Alles an, was es sieht. Laien überdies, die ein Buch schon verkehrt in die Hand nehmen, als wenn es wirklich so recht wäre, sind ganz und gar nicht werth, mit Büchern überhaupt zu thun zu haben. Endlich hat unser Heiland selbst das Beispiel gegeben, wie sehr man auf Bücher Acht haben sollte; denn, nachdem er aus dem Buche, das man ihm dargeboten, gelesen hatte, gab er es dem Diener nicht eher zurück, als bis er es mit seinen heiligsten Händen geschlossen hatte; da sollten Studirende sich ein Beispiel nehmen, wie sehr sie auf Bücher Acht geben sollten." [1])

Doch nicht blos Männer wie Richard de Bury, welche Bücher zu verschlingen pflegten, gleich Cato, den Cicero darstellt, wie er in der Bibliothek des Lucullus sitzt, und Bücher nicht so fast liest als vielmehr verschlingt, „quasi heluari libris videbatur," [2]) waren so ängstlich besorgt um die Erhaltung von Büchern; sondern Gleiches thaten auch alle Glieder einer religiösen Gemeinde, in welcher noch Disciplin herrschte. In den Handschriften, welche unter der Leitung Regimberts, des Bibliothekars von Reichenau, unter den Aebten Wald, Heit, Erlbald und Rudhelm angefertigt wurden, findet

[1]) Philobiblion, c. 17. [2]) De Finibus III.

man gewöhnlich gewisse Verse, die anzeigen, daß er diese Bücher zum Gebrauche der Brüder abschreiben ließ, und die dann also schließen:

„Adjurat cunctos Domini per amabile nomen,
Hoc ut nullus opus cuiquam concesserit extra;
Ni prius ille fidem dederit, vel denique pignus
Donec ad has aedes quae accepit salva remittat.'
Dulcis amice gravem scribendi attende laborem:
Tolle, aperi, recita, ne laedas, claude, repone." [1])

Hugo von St. Victor bemerkt, daß das Harz vom Cederbaum gut sei zur Bewahrung der Bücher, denn, wenn sie damit bestrichen werden, können weder Insekten, noch Alter sie verderben. [2]) Das Binden der Bücher bildete eine Arbeit der Mönche, die man für sehr wichtig hielt. Obwohl die Concilien von Agde 506, von Epon 517 und von Pont Andemere 1276 den Geistlichen die Jagd verboten — welches Verbot zur Zeit Karls d. Gr. ausdrücklich auch auf die Mönche und später auf die Templer ausgedehnt wurde — so erhielten dennoch unter jenem Kaiser die Mönche von St. Bertin zu St. Omer und die von St. Denis die Erlaubniß, in ihren Wäldern zu jagen, um Häute zum Binden ihrer Bücher zu bekommen. [3]) Als Geoffroy, Graf von Anjou, i. J. 1047 ein Benedictinerkloster zu Saintes gründete, vermachte er demselben auch den Zehent von dem Wild in einigen Gegenden der Insel Oleron, damit die Mönche Häute bekämen zum Einbinden ihrer Bücher. In der Abtei von Pfäffers und auch anderwärts pflegte man in Kriegszeiten die Bibliothek und den Kirchenschatz mit solcher Sorgfalt zu verbergen, daß nur wenige Personen um den Ort wußten. Die Folge war, daß bei dem Tode dieser letztern solch werthvolle Dinge oft verloren gingen. Daher wurden auch im 10. Jahrhundert unter Abt Ulrich, und wieder i. J. 1155 unter Abt Heinrich verlorne Schätze der Art unerwartet wieder entdeckt. Bei der letzten Gelegenheit kam das Kloster in den Besitz von 10 silbernen Kelchen mit Meßkleidern und einer reichen Bibliothek, die außer Missalen, Choralbüchern und Werken der hl. Väter Augustinus, Hieronymus, Gregorius, Isidor, Beda und Alkuin eine große Sammlung von Classikern enthielt, nämlich: „Virgil, Juvenal und Persius in einem Bande, Statius, Terenz, Servius über die Bucolica, Lucanus, Horatius, Sallustius, Sedulius, zwei Bücher des Arator, Cato und Avianus; Waltar, Hemerus, Ful-

[1]) Bei dem süßesten Namen des Herrn beschwöret er Alle,
Niemals auszuleihen das Werk, wenn nicht der Empfänger
Vorerst gegeben sein Wort, vielleicht ein eigenes Pfand auch,
Bis er es unversehrt zurückerstattet dem Hause.
Lieber Freund, bedenk' die beschwerliche Arbeit des Schreibens:
Nimm und öffne und lies, hab Acht, schließ, leg' es zurück dann.

[2]) Hugo de St. Victore, Instit. Monast. Lib. III. c. 56.

[3]) Chron. Monast. St. Bert. lib. IX. ap. Martene, Thes. Anecdot. III.

gentius und die Geschichte von Troja, Donatus, Theocritus, die Topica des Cicero, die Praedicamenta des Aristoteles, zwei Bücher des Porphyrius, ein Buch über Geometrie und die Cantica Canticornm, metrisch und deutsch." [1]) Es ist merkwürdig, daß Richard von Bury, wo er davon redet, wie viel die Bibliotheken durch Kriege gelitten, nur Beispiele aus heidnischen Zeiten anführt. In christlichen Zeiten bewahrten sie ohne Zweifel die Klöster von umfassender Zerstörung. Dann und wann jedoch haben sie wirklich Schaden gelitten, wie in der Abtei St. Salvator de Settimo zu Florenz, welche eine ungeheure Bibliothek besaß, aus deren Ueberresten die berühmten mediçäischen Sammlungen gebildet oder bereichert wurden. „Ich erinnere mich, sagt Caspar Jongellinus, daß ich zur Zeit, wo ich mich noch in jenem Hause aufhielt, staunte darüber, so viele Bücher mit Koth bedeckt, zerrissen und verunstaltet zu sehen; aber ein alter Mönch erzählte mir, was er von andern alten Mönchen gehört, daß es florentinische Söldner waren, die solche Verheerung angerichtet: denn, da sie im Kloster im Hinterhalt lagen, und einen Ausfall machten, den Feind von den Mauern zu vertreiben, hatten sie kaum über den Graben gesetzt, als der Unterbau nachgab, und um nun bei der großen Verwirrung denen, die jenseits des Grabens standen und die sonst im Graben niedergemetzelt worden wären, den Rückzug zu erleichtern, nahmen sie eine Anzahl Bücher, und bildeten damit eine Brücke, worauf sie zurückgehen konnten." [2])

Doch nun kommen wir an den Ort, wo so viele dieser Bücher geschrieben wurden. Ueber dem Eingang in's Scriptorium der Abtei von Fulda liest man folgende Inschrift:

„Hic sedeant sacrae scribentes famina legis
  Necnon sanctornm dicta sacrata patrum.
Hic interserere caveant sna frivola verbis,
  Frivola, nec propter erret et ipsa manns.
Correctosqne sibi quaerant studiose libellos
  Tramite quo recto penna volantis eat.
Est labor egregius sacros jam scribere libros,
  Nec mercede sua scriptor et ipse caret." [3])

---

[1]) Ildefons von Arx, I. 294.

[2]) Notit. Abbat. Ord. Cisterc. Lib. VII. 38.

[3]) Schannat. Hist. Fuldensis. I.

Hier nur sitze, wer schreibt die Sprüche des heil'gen Gesetzes,
  Oder was frommen Sinn's heilige Väter gesagt.
Hüte sich jeder gar wohl, hier irgend Frivoles zu reden,
  Noch auch irre die Hand wegen frivolen Gesprächs.
Emsig sammle man Schriften, die rein von jeglicher Fälschung,
  Daß auf sicherer Bahn eile des Schreibenden Kiel.
Ist's doch ein herrliches Werk, solch heilige Bücher zu schreiben,
  Und des Schreibenden selbst wartet ein sicherer Lohn.

Ein altes Manuscript in der Bibliothek von Einsiedeln beschreibt, wie der hl. Gregor in dem Kloster zu Rom, das seinen Namen trägt, und wohin er sich gewöhnlich zurückzog, um von seinen oberhirtlichen Geschäften auszuruhen, mit dem Diakon Petrus seine Dialoge über die Thaten heiliger Männer in Italien abfaßt. Dies sind die Worte:

„Sanctornm veneranda cohors sedet ordine....
Divinae legis mystica dicta docens.
Hos inter residens Agapetus jnre sacerdos
Codicibus pulchrnm condidit arte locum.
Gratia par cnnctis, sanctus labor omnibns unus,
Dissona verba quidem, sed tamen una fides.“ [1])

Der hl. Gregor von Tours erzählt, daß der Recluse Leopardus häufig mit solchem Abschreiben der Bücher beschäftiget war; und Sulpitius Severus sagt, daß in dem größeren Kloster des heil. Martinus nur die Kunst des Schreibens betrieben wurde: man verwendete dazu die jüngeren Mönche, während die älteren Zeit hatten zu beten. Das war auch, wie Mabillon bemerkt, die große Arbeit der Benedictiner, welche auf diese Weise die Schätze des Alterthums unsern Zeiten überlieferten. [2]) Der Abt, Friedrich von Hirschau, den Trithemius als den demüthigsten der Menschen bezeichnet, hatte seinen Platz und Sitz mitten unter den Abschreibern im Scriptorium jener Abtei, ohne sich irgendwie von den übrigen zu unterscheiden. [3])

Das Scriptorium in den Klöstern war gewöhnlich reich begabt. So waren dem in der Abtei vom Edmondsbury die Erträgnisse zweier Mühlen zugewiesen, dem von Ely die Einkünfte zweier Kirchen, dem von St. Swithin zu Winchester die Zehnten einer bedeutenden Pfarrei. — Die Kunst, Manuscripte zu copiren, blühte noch bis ungefähr ein Jahrhundert vor Erfindung der Buchdruckerkunst. Heeren sagt, daß die bei weitem größte Anzahl der Fehler in unsern Handschriften der Nachläßigkeit der Abschreiber in jener Zwischenperiode zugeschrieben werden müße, und daß die Sorgfalt, mit der man im 10. und 14. Jahrhundert die Bücher abgeschrieben, sich auf den ersten Blick kundgibt. [4]) Gerbert sagt in seiner Geschichte des Schwarzwaldes, daß, wenn nichts Anderes, so doch die schönen Handschriften des 10.

[1]) Annal. Camaldul. Lib. II. 70.
Sieh in geordneter Reih' die Schaar ehrwürdiger Männer,
Die aus göttlicher Schrift mystische Sprüche uns lehrt.
Unter denselben sieh dort Agapetus, der Priester mit Recht ist,
Und für die Bücher mit Kunst baute den herrlichen Saal.
Allen gebührt der nämliche Dank für die nämliche Arbeit,
Wenn auch verschieden das Wort, einer der Glaube nur ist.

[2]) Praef. in I. Saecul. 9.

[3]) Chron. Hirsaug.

[4]) Geschichte der klass. Literatur im Mittelalter, I. 372.

Jahrhunderts, die uns so viele werthvolle Denkmale des Alterthums überliefert haben, uns überzeugen sollen, daß es nicht ein barbarisches Zeitalter war. „Bücher wurden damals mit so schönen Gemälden, Emblemen und Miniaturen geziert, daß sie nicht von Menschen, sondern von Engelshand geschrieben zu sein schienen. Der Eifer von Aebten in jenem 10. Jahrhundert, durch Vervielfältigung der Abschriften schätzbare Bücher zu erhalten, kann nie genug gepriesen werden. Tangmar sagt in seinem Leben des hl. Bernward, des Bischofs von Hildesheim, daß er Scriptorien nicht nur in den Klöstern, sondern auch an verschiedenen andern Orten errichtet habe, mittelst welcher er eine reiche Bibliothek von theologischen und philosophischen Werken zusammen brachte. In der That, die Schreibkunst gelangte zu keiner größern Vollkommenheit als im 9. und 10. Jahrhundert; und alle Kenner des Alterthums werden zugeben, daß die mehr oder minder schöne Form der Buchstaben in den Handschriften verschiedener Perioden ein Zeugniß für den Stand der Wissenschaft jener Zeit ist, ob sie mehr oder weniger blühte." [1])

Manchmal wurde dasselbe Pergament zwei oder dreimal überschrieben; wenn aber auf diese Weise viele Handschriften des 5., 6. und 7. Jahrhunderts zu Grunde gingen, so mögen die Mönche einigermassen damit entschuldiget werden, daß sie nur einem Gebrauch der Römer folgten, die immer so zu verfahren pflegten; und daß man von der Zeit an, als man anfing, Bücher zu schreiben und dabei die Worte zu trennen, es für angemessen hielt, ehe die Kunst, das Alterthum zu erforschen, so weit vorgeschritten war, die römisch-merovingischen und schottischen Schriften, worin alle Worte an einander geschrieben waren, als unbrauchbar zu beseitigen, und sie zu andern Werken zu benützen.

Bücherabschreiben war die Hauptbeschäftigung der Mönche von St. Gallen im 9. und 10. Jahrhundert; um sie zu collationiren, brachten sie Handschriften aus Italien und Frankreich bei, und das war größtentheits der Gegenstand ihres Briefwechsels. Sie schrieben nur auf Pergament, das sie aus den Häuten wilder Thiere mit solcher Kunst zu bereiten wußten, daß es manchmal weißer und dünner war als das feinste Postpapier. Im Anfang des 9. Jahrhunderts war ihre Schrift durch viele merovingische und longobardische Zeichen entstellt; aber vom Jahre 820 an vertauschte man allgemein diese Cursivschrift gegen die carolingischen römischen Zeichen. Die großen Alterthumskenner Mabillon, Baluze, Basnage, Calmet und Gerbert fanden wenige Handschriften, die an Schönheit denen von St. Gallen gleich kamen. Sie waren das Werk vieler Hände. Einige bereiteten das Pergament, Andere zogen die Linien, Andere schrieben die Bücher ab, wieder Andere legten das Gold ein und zeichneten die Anfangsbuchstaben, Andere malten

---

[1]) Hist. Nigrae Silvae, I. 162.

sie, Andere verglichen den Text mit dem Original, was gewöhnlich im Scriptorium bei Nacht zwischen Matutin und Laudes geschah; die letzten Hände endlich waren damit beschäftigt, die Bücher einzubinden in dicke Bretter, welche mit Eisen, Blei oder Elfenbein zusammengepreßt wurden. Die besten und ausgezeichnetsten Abschreiber jener Zeit waren Sintram, Folkard, Wolfkoz, Gotzbert, Bernwick, Alfart, Thiothart, Rifine, Witram, St. Notker, Burgolf, Albrich, Egloff.[1] Das Schreiben lernte man durch den allgemeinen bekannten Vers, der fast alle Buchstaben des Alphabets enthält:

„Adnexique Globum Zephyrique Kana secabant."

Die Arbeit war schwer und Eadbert beklagt sich darüber, indem er sagt: „Qui nescit scribere, non putat esse laborem, tres enim digiti scribunt, totum corpus laborat."[2] Sie suchten auch ohne Tinte zu schreiben und die Buchstaben mit einem Griffel auf Pergament einzugraben: Beispiele davon finden sich in den Handschriften von St. Gallen.[3] Waldo, Abt von St. Gallen, sagt, um etwas zu bekräftigen: „Nie, so lange diese drei Finger noch etwas vermögen," denn er war ein ausgezeichneter Schreiber, setzt Ratpertus hinzu.[4] „Die ganze Welt diesseits der Alpen, sagt Eckehard, bewundert die Hand unseres Sintram, der das Evangelium abschrieb, das wir besitzen. Es ist zum Erstaunen, wie Ein Mann so viele Bücher abschreiben konnte; denn wir finden seine Handschriften in den meisten Orten dieses Reiches. Seine Schrift war sehr zart, doch wird man selten finden, daß er durch Versehen auch nur Ein Wort auf einer Seite auszustreichen hatte."[5] Noch existirt von ihm ein Evangelienbuch in goldenen Buchstaben. Beinahe jedes Kloster in Deutschland konnte sich rühmen, ein Buch von seiner Hand zu besitzen.

In den Handschriften der Abtei Tegernsee in Baiern sind die Namen der Mönche aufgeführt, welche am besten schreiben und malen konnten. So lesen wir, daß Ellinger eine schöne Abschrift der Naturgeschichte des Plinius verfertigte und sie mit Abbildungen der Thiere versah.[6] Jakob der Florentiner, ein frommer Mönch zu St. Maria degli Angeli zu Florenz, der i. J. 1396 im hohen Alter starb, war berühmt wegen seiner Kunstfertigkeit im Abschreiben der Choralbücher. Das Kloster verdankte ihm 20 der schönsten solcher Bücher, welche die Welt je gesehen. Andere Exemplare von seiner

[1]) Cartae Traditionum et Catalogus Mstorum St. Galli, saec. 9.

[2]) Codex MSS. 243. Wer nicht schreiben kann, glaubt gar nicht, daß es eine Arbeit ist; die drei Finger nämlich schreiben, der ganze Körper aber ist dabei in Anspruch genommen.

[3]) Ildefons von Arx.

[4]) Radpert. de Origine S. Galli ap. Goldast. Rer. Allem. I.

[5]) De Casibus S. Galli, ap. eund.

[6]) Jäck, Gallerie der Klöster Deuschlands, I.

Hand fanden sich zu Rom, und in der St. Michaels- und St. Mathiaskirche in Venedig.[1]) Eine alte Chronik des Klosters von St. Riquier erzählt, wie diese fromme Gemeinde zur Zeit Roberts, des Königs von Frankreich, in gleicher Weise beschäftigt war. „Sehr gelehrte Bücher, ausgezeichnete Perlen, heißt es darin, werden jetzt wieder hergestellt, während andere Bücher zum ersten Male abgeschrieben werden."[2])

Studierende von St. Gallen, die einige Fortschritte gemacht hatten in der ars lineandi (Kunst, Linien zu ziehen), wurden immer zum Bücherabschreiben verwendet. Als Eckehard einige Knaben fand, die zu wenig Talent hatten zum Studieren, verwendete er sie zum Schreiben; doch machte man hierin einen Unterschied; denn wir lesen: „Wenn ein Evangelienbuch oder ein Missale abgeschrieben werden soll, so sollen Leute von gesetztem Alter mit allem Fleiß und aller Aufmerksamkeit dieselben schreiben."[3]) Die irländischen Mönche scheinen die Art und Weise, auf Wachstafeln zu schreiben, mit nach Deutschland gebracht zu haben; denn in den Handschriften von St. Gallen lesen wir von pugilares Scotorum, d. h. von Schreibtafeln der Irländer, wie sie ausdrücklich in dem Martyrologium von Notker bezeichnet werden. Die Bemerkungen zu diesen alten Handschriften sind oft sehr seltsam. So lesen wir in einem Manuscripte: „Anteriora aegre sunt correcta;"[4]) in einem andern, das von dem Abschreiber entstellt worden war: „Diabolus fecit tam sanctam epistolam vitio scriptoris depravari."[5]) Die Abschreiber fanden ihre Arbeit mühsam. Einer sagt: „Sicut aegrotus desiderat sanitatem, ita desiderat scriptor finem libri;"[6]) ein Anderer schreibt in Altdeutsch: „Geschrieben mit vieler Mühe;" noch ein Anderer schreibt: „Libro completo saltat scriptor pede laeto."[7]) Der hl. Notker schreibt von sich selbst: „Nefas putavi, si illa enigmata Bibliothecae S. Galli, cui Dei gratia multa accumulavi, scribere negligendo defraudaverim."[8]) Man staunt über die Arbeit ihrer Hände in diesem Fache. Don Etiennot, der so viel gereist, um die Bibliotheken verschiedener Abteien zu durchsuchen, schrieb in dem Zeitraum von 11 Jahren 45 Foliobände zusammen als das Resultat seiner Forschungen.[9]) Der ungenannte Mönch von

---

[1]) Annal. Camaldul. Lib. LVII. [2]) Lib. IV.

[3]) Capit. Caroli M. 789.

[4]) Das Frühere ist wenig correct.

[5]) Cod. 6. Der Teufel hat einen so heiligen Brief durch die Schuld des Abschreibers entstellt.

[6]) Wie der Kranke nach der Genesung verlangt, so der Abschreiber nach der Vollendung des Buches.

[7]) Cod. N. 1019. Nach Vollendung des Buch's hüpft freudig, der es geschrieben.

[8]) In Cod. 14, p. 331. Ich hielt es für Unrecht, wenn ich jene Aenigmata der Bibliothek von St. Gallen, die ich mit Gottes Gnade nicht wenig bereichert habe, nicht abschreiben und ihr einverleiben wollte.

[9]) Biblioth. Hist. de la Congr. de St. Maur.

Regensburg sagt, „er habe, außerdem daß er mit Unterrichtgeben beschäftigt war, noch mit eigener Hand nicht nur von ihm selbst verfaßte Bücher geschrieben, sondern auch noch 20 Missalen, drei Evangelienbücher, zwei Bücher mit den Episteln und Evangelien, und vier Bücher für die Matutin."[1])

Harduin, der in einer abgelegenen Zelle in dem vom sel. Wandregisilus zu Fontanelle erbauten Kloster zum heil. Martyr Saturninus lebte, schrieb mit eigener Hand in vier Bänden die Evangelisten mit römischen Buchstaben, in einem Band die Briefe des hl. Paulus, ein Evangelienbuch, ein Buch enthaltend 40 Homilien des hl. Papstes Gregor, eine Arithmetik mit Briefen über die Osterzeit, das 11—18. Buch des Werkes des hl. Augustin de Civitate Dei, dann des ehrwürdigen Beda Werk de natura rerum ac temporibus, einen Psalter mit den ambrosianischen Hymnen, ein Buch enthaltend die Leben des heil. Wandregisilus, des heil. Ansbert und des heil. Wolfrann, ein Buch der Fragen des hl. Ansbert an Siwin, einen Reclusen, und ein Antiphonarium.[2]) Maurus Lapi, ein Florentiner Mönch von Camaldoli las und schrieb ab mehr als 1000 Manuscripte, während er 9 Jahre in der Einöde und 46 Jahre in dem Kloster des heil. Mathias de Murano zubrachte; das Verzeichniß dieser Manuscripte, das die besten Werke des Mittelalters enthält, zeigt, daß er eine gute Auswahl unter den Autoren treffen konnte.[3]) Gerhard von Lauterberg, obwohl er einen Fehler im Auge hatte, schrieb ab sechs Missalen, ein Plenarium, ein Lectionarium, vier Gradualen, ein Antiphonarium, vier Bücher Homilien, zwei Passionalen, vier Bücher Moralia und zwei Matutinalen.[4]) Ans Wunderbare gränzt die Zahl der Bücher, welche Trithemius während der 23 Jahre, als er Abt von Spannheim war, geschrieben zu haben behauptet.[5])

Bemerken wir ferner den Geist, in welchem die Mönche sich solchen Arbeiten unterzogen. Hören wir den Mönch der Abtei von Morigni: „Möge Gott alle Erbauer, Erweiterer und Beschützer dieses Klosters belohnen, und sich ihrer erbarmen; aber auch mir, Teulfus, gnädig sein, der ich dieses geschrieben, und nicht weiß, ob ich damit einen Dienst geleistet, es sei denn, daß ich, so gut ich's konnte, die ganze Bibel von der Genesis an bis zum letzten Brief des heil. Paulus, dann die Werke des hl. Augustin, von dem Buche de Trinitate Dei bis zum Tractatus in Joannem, die Moralia des heil. Gregor, und andere Werke corrigirte und accentuirte; ich war lange Zeit Lehrer des Gesanges, und versuchte nachher auch Prior zu sein, aber zum Regieren taugte ich nicht theils wegen Unwissenheit, theils wegen Nachlässigkeit, theils auch wegen Schwäche nicht des Körpers, sondern des Cha-

[1]) Ap. Mabill. Vet. Analecta. 119.
[2]) Chronic. Fontanellense ap. Dach. Spicileg. III.
[3]) Annal. Camaldul. 67.
[4]) Chron. Montis Sereni. [5]) Neplachus.

racters. Leser, ich bitte dich bei dem süßen Namen meines Herrn Jesus Christus, sage mit aller Inbrunst: „O Gott, der Du barmherzig bist von Natur, und Allen Gnade und Barmherzigkeit erzeigest, ich bitte Dich, erzeige Barmherzigkeit auch dem Teufsus, der Deiner Erbarmung unwürdig ist." Wenn du mir aber keine Liebe erweisen und auf meine Bitte nicht hören willst, so sündigest du, sowohl gegen Gott, der die Liebe ist, als auch gegen mich." [1])

In der Abgeschiedenheit ihrer Zellen freuten sich diese Männer in dem Gedanken, daß sie durch die Arbeit ihrer Federn den Menschen predigen konnten. „Glückliche Absicht, ruft Cassiodor seinen Mönchen zu, anspielend auf jene, die alte Bücher abschrieben, preiswürdiger Eifer, mit den Händen den Menschen zu predigen, mit den Fingern ihre Lippen zu öffnen, in der Einsamkeit an dem Heile der Menschen zu arbeiten, und mit der Feder gegen die sündhaften Einflüsterungen des Satans zu kämpfen; denn der Satan erhält so viele Wunden, als der Schreiber Worte des Herrn niederschreibt. Obwohl der Abschreiber immer an demselben Orte bleibt, so durchreist er doch durch die Verbreitung seines Werkes verschiedene Provinzen; seine Arbeit wird an heiligen Orten gelesen; das Volk lernt daraus, wie es sich von bösen Wegen bekehren und Gott mit reinem Herzen dienen möge." Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, spricht in derselben Weise zu Gislebert den Reclusen.

Der Mönch Radulf in der Abtei St. Vaast zu Arras, schrieb das Werk des hl. Augustin über die Psalmen ab, und in diesem Manuscripte befinden sich Verse, welche die Hoffnung des Abschreibers ausdrücken; denn er sagt, es würden ihm eben so viele Sünden verziehen, als er Worte in diesem Buche geschrieben. [2]) „In Arnesberg, einem Prämonstratenserkloster, wie ich von einem Priester dieses Ordens gehört, sagt Cäsar von Heisterbach, war ein Schreiber, Namens Richard, ein Engländer, dessen Grab man 20 Jahre nach seinem Tode geöffnet; die rechte Hand fand man unversehrt und biegsam, als wenn sie eben von einem lebenden Körper abgeschnitten worden wäre, indessen der ganze übrige Leib in Staub zerfallen war. Es war eine Hand, welche immer nur die Liebe geführt; noch wird sie in jenem Hause aufbewahrt." [3])

Da ich jedoch im dritten Buche bereits viel hievon gesprochen, will ich nun weiter gehen so schnell als möglich; aber es ist unmöglich, Klöster zu besuchen, ohne einige der merkwürdigsten Züge aus ihrer Geschichte zu erwähnen.

---

[1]) Chronicon Mauriniacense ap. Duchesne, tom. IV.

[2]) Martene, Voyage Lit. 64.

[3]) Illustr. Mir. XII.

Die ersten Lehrer des Mönchlebens waren fromme Männer, die mehr auf Heiligkeit als auf Gelehrsamkeit hielten. „Monachus non docentis, sed plangentis habet officium," [1]) sagt der hl. Hieronymus, und diese Worte hat der Cistercienserorden sich zum Motto gewählt. Zu trauern, nicht zu lehren, ist sein Amt. Dies veranlaßte den hl. Augustin zu dem Ausruf mit Bezug auf den hl. Antonius, daß die Ungelehrten aufstehen und sich mit Gewalt des Himmels bemächtigen, während wir mit unserer Gelehrsamkeit zu Grunde gehen. [2]) Der hl. Antonius bewunderte gelehrte Männer nicht und pflegte zu sagen, daß der gesunde Hausverstand älter sei als alle Wissenschaft. Als ein gewisser Philosoph sein Erstaunen darüber äußerte, wie er als Mönch leben und des Trostes der Bücher entbehren könne, antwortete er: „Die Natur ist mein Buch; denn in allen geschaffenen Dingen lese ich die Aussprüche Gottes." Der Anfang des Buches des heil. Gregor von Tours: De virtutibus et miraculis zeigt, mit welchen Gesinnungen diese Mönche von dem Studium profaner Wissenschaft sich zurückzogen, obwohl es wahr ist, daß dieser Mann eben in den Worten, worin er seine Meinung über die Eitelkeit heidnischer Wissenschaft ausspricht, seine Bekanntschaft mit dieser zu erkennen gibt. Während des ganzen Mittelalters hielten die Menschen mehr auf Frömmigkeit als auf Gelehrsamkeit, nach den Worten: „Besser ein einfältiger Bauer, der Gott dient, als ein stolzer Philosoph, der nichts von ihm wissen will, während er den Lauf der Gestirne betrachtet." Ebenso sagt auch der hl. Hilarius: „Meditatio legis non solum in verbis legendis est, sed in opere et religione." [3])

Nun höre man die Worte von Mönchen, welche dem klassischen Studium am meisten sich ergaben. „Diejenigen, welche schlecht leben, und gut reden möchten, die also Fehler der Sprache mehr verabscheuen als schlechte Sitten, werden also belehrt, sagt Lupus, Abt von Ferrers: „Omnis labor hominis in ore ejus, et anima illius non replebitur:" [4]) denn mit Recht soll der, welcher der Wissenschaft den ersten Platz einräumt und nicht der Heiligkeit, durch ein wehthuendes Fasten vom Mahle der Weisheit ausgeschlossen werden." [5])

„Obwohl du nach den Büchern des Tullius fragst, so weiß ich doch, daß du ein Christ und kein Ciceronianer bist; denn du gehst nur in andere Feldlager als Spion." So schreibt i. J. 1150 der Obere einer Abtei in Hildesheim an Wibald, den Abt von Neu-Corbey, der ihm dann antwortet:

[1]) Das Amt eines Mönches ist nicht, zu lehren, sondern über die Sünden der Menschheit zu weinen.

[2]) Confess. VIII. 8.

[3]) In Psalm. I. Die Betrachtung des Gesetzes besteht nicht im Lesen der Worte, sondern im Werke und in der Uebung religiöser Pflichten.

[4]) Der Mensch arbeitet nur mit seinem Munde und das Herz geht dabei leer aus.

[5]) Lupi Epist. XXXV.

„Du hast richtig über mich geurtheilt; Cicero's Gerichte werden nicht zuerst und auch nicht auf dem ersten Tische aufgetragen; sondern wenn wir bereits mit besserer Nahrung gesättiget sind, dann nehmen wir auch noch von ihnen, wie von den Süßigkeiten, die man nach dem Mahl noch aufträgt."

Mabillon weist den Irrthum einiger Männer des letzten Jahrhunderts nach, welche meinten, die Klöster seien zur Pflege weltlicher Wissenschaft gegründet worden: denn diejenigen, welche in Klöster traten, rechneten gewöhnlich Wissenschaft zu den andern weltlichen Dingen, die sie um der Liebe Christi willen verließen.[1]) Zugleich aber beweist er auch, mit welchem Eifer sowohl, als mit welcher Demuth die Studien in den Klöstern unter dem Einflusse der Religion gehegt wurden.[2])

Cosmas, der Scholaste, hatte mehr Bücher als irgend jemand Anderer in Alexandrien, und lieh sie gerne denen, die ihn darum ersuchten; man sah bei ihm nichts, als Bücher und Bänke, ein Bett und einen Tisch; „und so oft ich ihn besuchte, sagt Sophronius, fand ich ihn lesen oder schreiben."[3])

Zur Zeit Karls d. Gr. wurden viele Schulen für das Griechische eröffnet. „Wundere dich nicht, sagt ein Mönch, daß der Abt Hermann immer ein griechisches Testament bei sich trug; denn dieser gelehrte und fromme Mann war wohl bewandert im Griechischen, das er in der karolinischen Schule zu Osnabrück gelernt hatte; in dieser Schule wurde der Clerus im Latein und Griechischen wohl unterrichtet."[4]) Lange vorher pflegte der hl. Cäsarius von Arles in griechischen sowohl als lateinischer Sprache die heil. Messe zu feiern. König Karl wünschte aus Compiegne ein Constantinopel zu machen, und nannte es Karlopolis, so wie er einer neuen in Burgund gegründeten Abtei den Namen Alpha gab. Diese Gräcomanie beweist, daß die Sprache damals viel betrieben wurde. Im 10. Jahrhundert war es Gebrauch zu St. Martial in Limoges, am Ostersonntag das Gloria, Sanctus und Agnus Dei griechisch zu singen. Zu Auriol, nahe bei Marseille, war eine Gemeinde griechischer Mönche. Im Jahre 1167 brachte Wilhelm, der aus einem Arzt ein Mönch geworden war, griechische Bücher aus Constantinopel nach Paris.[5]) Philipp August gründete ein Collegium Constantinopolitanum für junge Griechen; und die beiden Orden der Dominicaner und Franciscaner widmeten sich mit Eifer demselben Studium. Der Erste, der die Moralia des Aristoteles aus dem Griechischen übersetzte, war Robert, Bischof von Lincoln, im 13. Jahrhundert. Zur nämlichen Zeit lebten viele ausgezeichnete Kenner des Griechischen, wie Wilhelm von Morbeka, Thomas

[1]) Tractat. de Studiis Monast. p. I. c. 1.
[2]) Ibid. 2.
[3]) Pratum spirituale, c. 172.
[4]) Chron. Coenobii Virg. Ottberg. ap. Paulini Rer. et Antiqu. German. Syntagm.
[5]) Chronic. de St. Denis, ad ann. 1167.

Cantipratanus, Heinrich von Brabant, Bartholomäus von Messina, Eugenius Ammiratus und Jakob von Venedig. [1])

Ich weiß wohl, daß einige neuere Schriftsteller der Meinung sind, daß die Mönche durch die Erhaltung und Pflege alter Wissenschaft, was sie den Fortschritt des menschlichen Geistes nennen, nur aufgehalten hätten. Capefigue sagt, daß ihre Literatur den so ganz französischen und nationalen Nerv der Troubadours abgestumpft habe. [2]) Es mögen aber Andere die Frage entscheiden, ob die rasche Entwicklung der nächstbesten Gedanken, wie französisch und sonst national sie sein mögen, immer auch eine Art Fortschritt des menschlichen Geistes ist. Eurymachus in der That, wie die meisten Helden Homers, kann es kaum erwarten, auszusprechen, was ihm eben einfällt:

— — κέκλυτέ μέν, μνηστῆρες,
ὄφρ' εἴπω τά με θυμὸς ἐπὶ στήθεσσι κελεύει. [3])

Aber vielleicht war es eben so gut, daß die Mönche, statt die Barbaren, die um sie her lebten, dazu zu bewegen, in Versen auszudrücken, was ihr Geist im Augenblick sie drängte auszusprechen, sie eher in ihre Schulen einluden, wo sie lernten, ein wenig zuzuhören, ehe denn sie sich aussprechen würden.

In diesen isolirten Klöstern des Mittelalters, so wild gelegen und so ernst in ihrem Baue, fand man Männer gründlicher Wissenschaft, eben so gut wie in Mitte der Städte, die ihren Zeitgenossen als Leuchten der heiligen wie der profanen Wissenschaften bekannt waren, wie es z. B. von Thomas von St. Victor heißt:

„Est lux aeterna Thomae collata Priori,
Qui meruit martyr juris amore mori.“ [4])

Die ersten Mönche verachteten die Schriften der Alten nicht, denn wir wissen, daß die vom hl. Gregor nach England geschickten Missionäre einen Homer mitbrachten, und von Rhabanus Maurus heißt es, daß er zuerst Deutschland mit griechischer Literatur bekannt gemacht. [5]) Im 9. und 10. Jahrhundert verstanden, lasen und schrieben die Mönche von St. Gallen deutsch, lateinisch und griechisch; sie waren bewandert in der Astronomie,

[1]) Staudenmaier, Johannes Scotus und die Wissenschaft seiner Zeit.

[2]) Hist. de Phil. August. II. 190.

[3]) Odyssee, XVIII. 351.

„Hört mein Wort, ihr Freyer der weitgepriesenen Fürstin,
Daß ich rede, wie mir das Herz im Busen gebietet.“

[4]) Bulaeus Hist. Univ. Paris. II.

Thomas dem Prior ist die ewige Ruhe beschieden,
„Hat aus Liebe zum Recht Martyr zu werden verdient.

[5]) F. Cornelii Monach. Breviar. Fuldense Historium.

Physik, Erklärung der heil. Schrift, in der ganzen Geschichte und in der klassischen Literatur. Die am besten griechisch verstanden, hieß man die griechischen Brüder, — Fratres Ellenici. Die Professoren standen im Briefwechsel mit dem Hof und den Gelehrten ihrer Zeit und wurden oft in ferne Länder auf bischöfliche Stühle gerufen. Die Mönche von St. Gallen waren unter den Ersten, welche die deutsche Sprache in eine Schriftsprache umzubilden suchten; denn erst im 9. Jahrhundert fing man an, sie zu schreiben. Ein Theil der Regel des heil. Benedict, das Vater Unser, das Credo und das Confiteor, in's Deutsche übersetzt, sind die ersten Beispiele, und diese waren geschrieben mit griechischen und runisch lateinischen Buchstaben. Rapert, einer dieser Mönche im 9. Jahrhundert, verfaßte einen Volkshymnus zu Ehren des hl. Gallus in deutscher Sprache. In Frankreich bezeichnet Orderich Vitalis ganz besonders die Mönche von Bec als diejenigen, welche sich dem Studium der Wissenschaften widmeten. „Sie zeigten, sagt er, solchen Eifer in der Erklärung der heil. Geheimnisse und in nützlichem Unterricht, daß sie fast alle Philosophen zu sein schienen, während die Ungelehrten, Rastici genannt, die Grammatik von ihnen lernen konnten." Aber alle größeren Klöster besaßen Männer ausgezeichneter Wissenschaft bis herab auf die neuesten Zeiten, da der Benedictiner-Orden der gelehrten Welt Männer gab, wie Ménard, Mabillon, Montfauçon, d'Achery, Gallois, Delfau, Massuet, Bulteau, Gerberon, Gesvres, Lami, Garnier, Roussel und Ruinart. Auch die Mendicanten-Orden besaßen tiefgelehrte Männer. Joseph Scaliger sagt in einem Briefe zu Isaak Casaubonus, er solle wegen der Bemerkungen eines Dominicanermönches über den Koran in der königlichen Bibliothek nachsuchen; sie könnten ihm bei seinen Studien viel helfen, und ohne sie werde er auf unlösliche Schwierigkeiten stoßen. Besonders gelehrt waren die englischen Franciscaner gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Damals zeichneten sich aus Rudolf Coleburg, Roger Bacon, Heinrich Willot, Thomas Doding von Norfolk, Richard Rufus, Adam de Marisco, Wilhelm von Ware, Johann Walleis, Johann von London — der dem Roger Bacon nach Paris folgte, und von diesem nach Rom geschickt von Papst Innocenz daselbst zurückgehalten wurde, — Robert Crusius und Richard Middleton, welch letzterer mit 14 anderen als die Hauptlehrer ihres Ordens auf dem Grabe des Dun Scotus zu Cöln erwähnt werden.[1])

Obwohl wir bereits die Schulen des Mittelalters besucht haben, müssen wir doch nochmal einen Blick auf sie werfen, da wir uns innerhalb der Mauern befinden, wo die größten jener Schulen bestanden; und von der Bibliothek und dem Scriptorium führt der Weg ganz natürlich zur Schule, die so recht geeignet innerhalb der Zufluchtsstätten des Friedens standen: schon das Wort Scholasticus deutet auf Muße von äußeren materiellen

[1]) Wadding Annal. Minorum, IV. V. VI.

Dingen, um zur Ehre Gottes sich den Studien zu widmen. Jene Wälder und Thäler, durch die wir eben gewandert, hätte man im Mittelalter wirklich als Studienhallen und Schulen der Weisen bezeichnen können. Im 10. Jahrhundert, als der hl. Wolfgang sich nach Einsiedeln zurückzog, war rings um dieses Kloster alles Wald, und doch kamen dahin Schaaren von Schülern aus allen benachbarten Provinzen. In jeder Abtei war ein Professor der Theologie und Philosophie. Wie sonderbar klingt es in unsern Ohren jetzt, wenn es heißt, Dom Badier lehrt Philosophie in St. Denis und Dom Lopin auf dem St. Michaelsberg in der Normandie: bei den Namen der Orte denkt man an Barracken und Staatsgefangene, die keine andere Idee von der Philosophie haben, als die Empörung des Geistes gegen Gott. In den Klöstern lehrte man Theologie, Philosophie, Sprachen, Schreiben, Kunst und Rechtswissenschaft; denn auch hier „brachten Männer ihre Jugend zu im langen Kleid, ihren Ulpian studierend." Zur Zeit Karls d. Gr. wurden die schönen Wissenschaften eben so gut wie die Theologie in den Klöstern vor zahlreichen Schülern gelehrt; in Städten aber erlaubte man den Studierenden, die Vorlesungen in den Klöstern zu hören, ohne im Kloster selbst wohnen zu müssen. Herab bis in's 17. Jahrhundert erlaubten die Mönche Laien, die Schulen ihrer Novizen zu besuchen,[1]) und diese waren manchmal schon bei Jahren; denn es war eine der Wirkungen klösterlichen Einflusses, die Menschen zu überzeugen, daß, wie Clemens von Alexandria sagt, „keine Zeit eine ungelegene sein könne, wenn es sich darum handelt, die Seele gesund zu machen, daß es nie zu früh und nie zu spät sein könne, zu philosophiren, wie es auch nie zu früh und nie zu spät sein könne, glücklich zu sein; daß Jung und Alt philosophiren müsse, damit die Alten wieder jung werden durch das Gute, was ihnen durch die Gnade zukömmt, und daß junge Leute jung sowohl wie alt sein mögen durch das Vertrauen in die Zukunft."[2])

Die alten Lehrstühle der Philosophie existirten in Frankreich bis herab auf die Zeit der Revolution. Jedes Kloster hatte einige gelehrte Männer, um öffentlich Unterricht zu geben, „und es ist bemerkenswerth, sagt Conring, daß es im 6., 7. und 8. Jahrhundert in der ganzen abendländischen Kirche keinen durch Schriften ausgezeichneten Mann gab, der seine Erziehung nicht in einem Kloster erhalten."[3]) Ein irländischer Historiker bemerkt, „daß die Schnelligkeit, womit die Schulen der von den Normannen niedergebrannten Klöster wieder aus ihrer Asche erstanden, und auf's Neue von dem Worte der Lehrenden wiederhallten, fast wie ein Wunder erscheint. Nur wenige Monate nach dem schrecklichen Ueberfall von Armagh durch die Dänen, bezog

[1]) Monteil, Hist. des François. VIII. 544.
[2]) Stromat. IV. 9.
[3]) De Antiquitatibus Academicis.

schon wieder, so wird berichtet, ein Jüngling aus königlichem Blute die dortigen Schulen, um seine Erziehung zu vollenden." In England hatte nach der Ankunft der Normannen jedes Kloster eine öffentliche Schule, und wo man das Nöthige zum Unterhalt nicht unmittelbar finden konnte, miethete man Scheunen, wo die Lehrer unentgeltlich Unterricht gaben. So pflegten zur Zeit Joffreds, des Abtes von Croyland, vier Mönche von Cotenham nach Cambridge zu gehen, und dort unentgeltlich Vorlesungen zu halten, einmal über lateinische Literatur, dann über Aristoteles nach den Commentaren des Porphyrius und Averroes, ferner über Rhetorik aus Cicero und Quintilian, endlich über die Schrift und die heil. Väter. Paris verdankt seine Erweiterung am nördlichen Ufer der Seine der Schule der Abtei von St. Germain l'Auxerrois, welche schon frühzeitig berühmt war. Sogar die Schule des Nonnenklosters von Chelle nahe bei Paris zur Zeit der Merovinger wurde von vielen Schülern beiderlei Geschlechts besucht, die da kamen, die Vorträge der hl. Bertilla über die hl. Schrift zu hören. Der Eifer zum Studieren im Mittelalter blieb nicht ohne hinreichende Mittel, sich Befriedigung zu verschaffen. Ueberall ward Unterricht gegeben, und die Idee, den Unterricht zu monopolisiren, kam den Mönchen nie in den Sinn. „Dieses Jahr 961, sagen die Annalen von Corbey in Sachsen, blühte die Schule in der neuen Kirche, als wenn sie mit der unsrigen wetteifern wollte. So liebt die Mutter ihre Tochter, und die Tochter ehrt hinwiederum ihre Mutter." [1]) Die Grafen von Raperschwill gründeten Schulen in der Nähe von St. Gallen, welche die Mönche, wie sich von selbst versteht, gleich jeder andern nützlichen Anstalt, unterstützten; [2]) aber in Folge der Richtung, welche Schulen dieser Art naturgemäß nahmen, schrieb Papst Alexander III. an alle französischen Bischöfe und trug ihnen auf, allen Lehrern die Annahme von Geld zu verbieten, „damit es nicht scheine, daß man Wissenschaft, die Jedermann umsonst geboten werden sollte, für Geld feil biete." [3])

Anderseits gab es auch wieder eine gewisse Klasse fahrender Studenten, die auf dem Felde lagerten, und mit Unverschämtheit in den Klöstern zu betteln pflegten; gegen diese war es manchmal nöthig, eigene Decrete zu erlassen, wie das auf den Salzburger Synoden von 1292 und auch 1456 geschah. [4]) Alle Studien in den Klöstern hatten dem Unterricht zu weichen. Abbon, ein Mönch des 9. Jahrhunderts, welcher das Gedicht über die Belagerung von Paris verfaßte, bittet um Nachsicht für die darin vorkommenden Fehler, die er nicht Zeit hat zu verbessern „ob scholarum pluralitatem" (wegen der Menge der Schulstunden).

---

[1]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. III.
[2]) Ildefons von Arx.
[3]) Ap. Martene Vet. Script. II. 853.
[4]) Germania Sacra, II. 331.

Wie leicht es den Armen gemacht wurde, ihre Kinder in den Schulen der Mönche erziehen zu lassen, davon liefert die Geschichte des Papstes Sylvester II. ein merkwürdiges Beispiel. Geboren von armen Eltern in den Gebirgen von Auvergne, nahmen sich die Brüder des Klosters zum hl. Geraldus in Aurillac des verlassenen Knaben an. Der Abt Gerald, der Scholaste Raimund, die Brüder Bernhard, Airard und alle die übrigen behandelten ihn mit väterlicher Liebe; besonders aber entwickelten sich seine außerordentlichen Talente unter seinem Lehrer Raimund. Nach einiger Zeit schickten ihn die Brüder mit preiswürdiger Hintansetzung alles eigenen Interesses, auf Reisen, damit er neue Nahrung für seinen Geist finden, und auch andere Schulen besuchen möge. Zuerst nun besuchte er all die berühmten Abteien Frankreichs; überall schloß er Freundschaften, die ihm nachmals zu vielem Troste geworden, so daß er, als er später nach Spanien und Italien ging, mit Adalbero von Rheims, mit Notger von Lüttich, mit Ecbert von Trier, mit Eccard, Abt von St. Julian in Tours, mit Abson von Moutier-on-Der, mit Constantin, dem Scholasten von Fleury und mit vielen andern edlen und gelehrten Mönchen in inniger Verbindung blieb. [1])

Außer den höheren Schulen gab es auch bei jedem Kloster niedere Schulen für die Kinder der Nachbarschaft. Daher fügt der alte Chronist von St. Riquier, nachdem er von der Erziehung von Knaben in jenem Kloster gesprochen, hinzu: „Die Schätze der Weisheit werden ausgetheilt nach allen Seiten; die Gegend wird berühmt, und überall und unter allen Menschen wird Centula glücklich gepriesen.“ [2])

„Nach der Pest von Soissons i. J. 1348, sagt eine Chronik von Soissons, waren Männer so selten geworden, daß sich in kleinen Städten Niemand mehr fand, der die Kinder im Lesen hätte unterrichten können.“ Darum machte Johann Dumont mehrere Stiftungen, um Studierende an die eine oder andere der 5 Universitäten zu schicken. [3]) Der Verfall der Schulen und der daraus folgende Mangel an Unterricht unter dem Volke vor dem großen Ausbruch der Häresie zur Zeit Luthers erklärte die Verheerungen, die in einigen Ländern erfolgten, wie der hl. Vincenz Ferrerius klar angedeutet; und in der That, wo Erziehung und Unterricht am meisten verbreitet war, wie in Spanien und Italien im 15. und 16. Jahrhundert, konnte jene Häresie nicht eindringen oder Wurzel fassen. [4])

Es wäre zu lang, all die großen Klosterschulen aufzuzählen, welche im Mittelalter solchen Glanz durch ganz Europa verbreiteten. Im 10. Jahrhundert waren die berühmtesten Schulen Lobbes, wo Ratherus, und Gorcum,

[1]) Hock, 61. [2]) Lib. IV.
[3]) Hist. de Soissons, II. 211.
[4]) Monteil, Hist. des François, VIII. 564.

wo Johann Vendieres lehrte, dann Gemblours, Prüm, St. Martin in Tours, St. Germain in Paris, Fulda, Hirschfeld, Fleury, Luxeuil, St. Bonifacius in Rom, Monte-Cassino. In jener Zeit blühten auch die großen Klosterschulen von St. Gallen, Reichenau, Einsiedeln, Peterlingen, Clugny, und in den Auvergnergebirgen das vom hl. Geraldus gegründete Kloster zu Aurillac am Ende des 9. Jahrhunderts, St. Vincenz in Toul, St. Felix und Clemens in Metz, und St. Remigius in Rheims.[1]) Berühmt waren auch die Klosterschulen von St. Alban in Mainz, wo die Mönche Theoderich und Dietmar lehrten; Hirschau, wo Arnulf, Adalbert und Meginrad studierten, Männer, in ganz Deutschland berühmt; Corbey in Sachsen, wo der berühmte Wittichind Vorstand der Schule war; die Abtei St. Maximin zu Trier, welche zur selben Zeit höchst ausgezeichnete Männer, Apostel und Martyrer hervorbrachte. So wieder an der Donau St. Blasien im Schwarzwald, gegründet i. J. 960 von Reginbert, einem Vornehmen des Hofes; ferner Braunau, wo der hl. Austrik sein apostolisches Leben begann.

Zu Montfaucon, an den Grenzen von Lothringen, lebten i. J. 914 gelehrte Mönche, die aus England sich geflüchtet hatten; auch befand sich daselbst eine berühmte Schule. Zu Castres in Rovergne erwarb sich der Abt Durandus unsterblichen Ruhm durch seine Schriften über Theologie und Geschichte. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts fällt auch die Gründung der Abteien von St. Peter in Bisuldum, in der Diöcese Girona; von St. Maria zu Taxo in der Diöcese Urgel und von St. Michael zu Cusan in den Pyrenäen, die unter den Aebten Pontius, Gondefred und Guarinus sehr ausgezeichnete Schulen besaßen; zur letztern Abtei kam auch Peter Urseoli, der Doge von Venedig, mit seinen Freunden Gradenigo, Maurofeni, Romuald, dem nachmaligen Gründer von Camaldoli, und mit dem alten Einsiedler Marinus.[2]) Im 13. und 14. Jahrhundert zogen die großen Schulen der Franciscaner und Dominicaner Schaaren von Schülern zu ihren Klöstern. Man weiß, daß im Franciscaner-Convent von Paris zu einer und derselben Zeit mehr als 700 Brüder lebten, die aus allen christlichen Ländern um der Studien willen dahingekommen.[3]) Die Schulsäle dieses Klosters waren besonders großartig. Die größten davon wurden von keinem andern Hörsal der Universität übertroffen: sie hatten 76' in der Länge, 46' in der Breite und 11 große Fenster. Jeden Vormittag waren zwei Vorlesungeu über Theologie, bei der einen wurde erklärt, bei der andern ausgefragt; zwei andere Vorlesungen wurden Nachmittag über die hl. Schrift gehalten. Täglich von 4—5 Uhr Abends pflegten die Patres über diese Vorlesungen zu disputiren, wobei es Jedem frei stand, gegen sie aufzutreten. 222 junge Leute

[1]) Hock, Gerbert und sein Jahrhundert, 33.
[2]) Ebendas. 54.
[3]) Duchesne, Antiquités des Villes de France.

wurden im Seminarium erzogen, das eine prächtige Halle besaß, wo zwei der jüngeren Brüder jede Nacht einen Theil des Breviers beteten; an Festtagen mußten aber alle zugleich in die Kirche kommen. Im Seminar waren vier Schulen, eine für Grammatik, eine andere für Rhetorik, eine dritte für Logik und eine vierte für den Magister sententiarum und die Physik des Aristoteles. [1])

So finden wir uns denn nach längerer Zeit wieder, lieber Leser, staunend nur über die Namen der Klosterschulen des Mittelalters. Ich frage nochmal, was muß es gewesen sein, einzutreten in die Schule der Abtei von St. Victor in Paris, und einen Hugo, einen Adam und die beiden Richard zu hören? Wie interessant ist es selbst jetzt noch, das Kloster des hl. Dominicus in Neapel zu besuchen, eine jener großen Schulen, deren Lehrer solche Herrschaft übten! Der hl. Thomas von Aquin verfaßte hier mehrere seiner Werke, und lehrte Theologie daselbst durch 15 Monate. Später kam König Alphons I. von Aragon öfter zu Pferde dahin, um die Vorlesungen zu hören. Ueberall findet man daselbst Spuren vom heil. Thomas. Man sieht seine kleine Zelle, jetzt eine Kapelle, seine Schule und Ueberreste von seinem Stuhle. Von den großen Männern, welche an der Spitze der Schulen der Poesie, Musik und Malerei in St. Gallen standen, werde ich später zu reden Gelegenheit haben. In Bezug auf Wissenschaft nahmen sie den ersten Platz ein. Als Eckehard II. in das Concilium von Mainz eintrat, erhoben sich 6 Bischöfe, ihn als ihren alten Lehrer in jener Abtei zu begrüßen. [2])

Im Verlauf des 9., 10. und 11. Jahrhunderts waren alle Lehrer große Männer. Kaiser Otto I. wollte nichts thun ohne den Rath Eckehards I., eines Schwestersohns des Reclusen Rachild. Er war der gelehrteste und hochherzigste Mann seiner Zeit, und höchst mitleidig gegen die Armen. Er hinterließ eine Beschreibung der Heldenthaten Walters, welche Eckehard IV. später in eine bessere Form brachte und „Lydius Charlomanicus“ betitelte. In Folge eines Gelübdes begann er auch ein Leben der heil. Wiborad zu schreiben. Eckehard II. Palatinus war staatlich und edel von Person: „nemini unquam Benedicti cucullus decentius insederat.“ [3]) Er machte keinen Unterschied zwischen vornehmen und andern Studenten, sondern verwendete die minder talentirten zum Schreiben, Malen und Vergolden. Er wußte in abgekürzter Schrift das Wesentliche jedes Vortrags niederzuschreiben, so wie das Wort aus dem Munde kam. Später wurde er an den Hof Otto's I. gerufen und ihm die kaiserliche Kapelle übergeben. Noch existiren zwei Reden, die er stenographisch nachgeschrieben und die Eckehard IV. in seine Chronik aufgenommen hat. Eckehard IV. entwarf ein Emblem, welches die

---

[1]) Wadding, Ann. 1234.

[2]) De Casibus S. Galli ap. Goldast. II.

[3]) Niemand hat je mit mehr Würde das Kleid des hl. Benedict getragen.

Künste darstellt mit ihren Attributen. Notker, der Arzt, war des Abtes Notker Oheim von mütterlicher Seite: er war der ausgezeichnetste Arzt seiner Zeit und stand in hoher Achtung am Hofe Otto's I. Merkwürdige Beweise seines Scharfsinns werden berichtet. Im Kloster selbst hielt er so streng auf Disciplin, daß man ihm den Beinamen: „Piperis granum" (Pfefferkorn) gab. Im hohen Alter verlor er das Augenlicht. Die Verehrung seiner Zeitgenossen spricht sich sehr gut aus in der Nachricht von seinem Tode: „Obitus Notkeri benignissimi doctoris et medici."[1] Notker Labeo, oder mit den großen Lippen, ward als der gelehrteste und liebevollste Mann seiner Zeit betrachtet.[2]) Er war ein gründlicher Theolog, Astronom und Mathematiker, wohl bewandert in der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache. Von seinen Zeitgenossen erntete er ungeheures Lob wegen seiner Werke über die deutsche Sprache, und allen denen, welche die altdeutsche Literatur studieren, wird sein Name stets theuer und ehrwürdig bleiben. Aus seiner Schule gingen viele Gelehrte hervor, und unter ihnen Eckehard IV., ein klassischer Schriftsteller des Mittelalters. Auf seinem Todbette befahl er, daß die Armen in seiner Gegenwart ein Mittagmahl haben sollten, damit das Letzte, was er sähe, die Freude dieser Armen sein möchte. Dieser Trost ward ihm denn auch gewährt. Die Armen speisten vor seinem Bette und unter ihren Thränen und Klagen verschied er. Er starb i. J. 1022 an der Pest, welche die Soldaten aus Italien mitgebracht hatten, im 76. Jahre seines Alters. Sein Schüler, Eckehard IV., schließt den Bericht über ihn mit folgenden Worten:

„Hic finis est hominis post imparis eruditionis,
Hunc merito flebant, simili qui deinde carebant."[3])

Von seinen deutschen Werken haben wir noch seine Uebersetzung der Psalmen, des Aristoteles, des Boetius, des Martianus Capella, und eine kurze Abhandlung über musikalische Instrumente. Seine Uebersetzung des Job und der Moralia des heil. Gregor sind verloren gegangen. An demselben Tag mit ihm starben an der Pest drei andere Lehrer; Rudbert, Anno und Erimbert, die alle in Ein Grab gelegt wurden. Eckehard IV. war auch sehr bewandert in der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache, und wohl vertraut mit dem heidnischen und christlichen Alterthum. Er schrieb die Chronik seines Klosters von der Zeit des Abtes Salomon bis auf den Abt Jenna, ein Werk von hohem Werthe nicht blos für die Geschichte von

[1]) Tod Notkers, des liebvollsten Lehrers und Arztes.
[2]) Chronic. Hepidani ad ann. 1022.
[3]) In Lib. Bened.
Das ist das Ende des Mannes von unvergleichlichem Wissen,
Ihn beklagen mit Recht, die eines solchen entbehren.

Deutschland, sondern von ganz Europa. Sein zweites Werk ist das berühmte Manuscript „Liber Benedictionum,“ [1]) oder die Poesie der Mysterien und der Feste, mit Gemälden und Segnungen für verschiedene Gelegenheiten. — Eckehard IV. starb i. J. 1090.

Die lateinische Sprache wurde in der Schule dieser Abtei so gründlich gelehrt, daß man bei der Tischlesung nie einen Fehler bemerkte. Die kleinen Knaben ausgenommen, wagte kein Student anders als lateinisch zu reden. Nirgends in ganz Deutschland schrieb man so gut Latein als in St. Gallen, und Abhandlungen wurden hier unmittelbar lateinisch niedergeschrieben, und nicht erst, wie anderswo, aus dem Deutschen übersetzt. [2]) Im Allgemeinen war die Unterrichtsmethode in den Klosterschulen des Mittelalters von so gutem Erfolge, daß Johann von Salisbury sagt, daß jeder, dem es nicht absolut an natürlichen Fähigkeiten fehlt, in einem Jahr vollkommen Latein lesen und schreiben lernen konnte. [3]) Die Mönche von St. Gallen erklärten ihren Schülern Cicero, Quintilian, Virgil, Lucan, Flaccus und Statius, und gaben ihnen Sallust, Livius, Trogo, Frontinus, Solinus, Varro, Juvenal, Terentius, Persius und Sophocles zu lesen. Die Gegenstände ihrer Poesie waren gewöhnlich aus der hl. Schrift, aus der Kirchengeschichte, aus der Legende oder aus dem Festkreis der Kirche genommen. Die für Poesie geeignete Declamation war durch Noten angezeigt, wie die handschriftlichen Gedichte des Sedulius und Adelhelm beweisen. [4]) Als ihre Meister in der Dialectik und Logik hatten sie den Aristoteles, Plato, Porphyrius und Boetius. Notker Labeo übersetzte die Logik des Aristoteles ins Deutsche. Musik wurde mit großer Sorgfalt gelehrt. Man studirte auch Mathematik und Geometrie, und Notker Labeo zeichnete mathematische Figuren für die Studenten und erklärte die verschiedenen Ausdrücke in deutscher Sprache. Nach ihnen war der Patriarch Abraham der Erfinder dieser Figuren. In der Astronomie, die sie „Astrologie“ nannten, beschränkten sie ihre Untersuchungen nicht auf die Constellationen und den Lauf der Sonne; sie versuchten auch den Gebrauch des Telescops und des Winkelmessers, und waren im Stande, einen Himmelsglobus zu machen, den ersten vielleicht, den man je in Deutschland gesehen. Ihre Führer in der Astronomie waren Alexander, Higius und Aratus. Sie hielten Zoroaster, dessen Reich sie Bactria nannten für den größten Astronomen, und den König Ptolemäus für den Erfinder der Sonnenuhr und des Winkelmessers — welches Instrument die Maler der damaligen Zeit als Emblem der Magie anwendeten. So fleißig lasen sie die Classiker, daß sie oft die alten Ausdrücke zur Bezeichnung neuerer Gegenstände benützten. So nannten sie die christliche Kirche „Senatus populusque,

[1]) In Cod. MSS. No. 393, in 4°, pp. 236.
[2]) Eckehard in Cas. XI.
[3]) Metalog. I. 24. [4]) In Cod. 242.

Respublica." Im Gespräch entlehnten sie Figuren aus der alten Geschichte und nannten den hl. Gallus „Praetor" und „Censor." Besonders fleißig waren sie im Studium der hl. Schrift und der Väter; namentlich lasen sie Origenes, Athanasius, Augustin, Hieronymus, Gregorius, Isidorus, Chrysostomus, Beda, Sedulius, Boetius, Avitus, Primasius und die Kirchenhistoriker. Ihre philosophischen Ansichten drückten sie oft in Versen aus, so sagten sie z. B. vom Gebet:

„Precibus Deus non mutatur, praesciens earum operatur." [1])

So hieß es von der Buße:

„Vult velut ignarus Deus, ut fatearis amarus;
Intime salvamur, si continue fateamur." [2])

Sie hatten manche sonderbare Ansichten, z. B. daß die Buchstaben jener Sprache, welche Adam und die Schlange gesprochen, eine magische Kraft besaßen. Was Wissenschaft betrifft im Gegensatz zur Religion, so hielten die Mönche von St. Gallen dafür, daß die Religion immer als weit über alle Wissenschaft betrachtet werden müße; obwohl Wissenschaft und Kenntnisse zur Vertheidigung der Religion angewendet werden müßen nach dem Beispiele eines hl. Athanasius, Augustinus und Boetius.

Neben dem Studium der Alten betrieb man in St. Gallen fleißig auch die Volkssprache: die Mönche verlegten sich mit Eifer auf ihre Ausbildung und machten sie zum Gegenstande ihres Studiums. „Primus Barbaricam scribens faciensque saporam," sagt Eckehard IV.; [3]) und Rudpert schrieb eine deutsche Grammatik und erklärte wissenschaftliche Ausdrücke. [4]) In den deutschen Schriften, die sie verfaßt, findet man eine Eleganz, die damals neu war, so daß in Bezug auf die Verfeinerung der Sprache im 9., 10. und 11. Jahrhundert mehr geschah, als in den folgenden 7 Jahrhunderten; und Ildefons von Arx sagt, daß jeder Deutscher es nur bitter beklagen kann, daß jene Meister der Sprache von denen, welche in der letzteren Zeit dieselbe zu verbessern gesucht, bei Seite gelegt worden sind. Wir können in der That die Bemerkung machen, daß die Mönche überall bemüht waren, die Sprache des Landes, wo sie sich aufhielten, in ihren Schulen zu erhalten. Als unter den strengen Verordnungen der Normannen in England die alte sächsische Sprache nahe daran schien, verloren zu gehen, gab es, sagt ein neuerer Schriftsteller, Patrioten in den Klöstern, welche jene Sprache mit Vorliebe pflegten

[1]) Durch das Gebet ändert sich Gott nicht, er handelt in Voraussicht derselben.

[2]) Gott, als ob er nichts wüßte, verlangt, daß wir reuig bekennen,
Unserer Seele wird Heil, sobald wir die Sünde bekennen.

[3]) In Lib. Benedict. 155. Er hat zuerst in der barbarischen Sprache gelehrt und geschrieben.

[4]) Goldast. Rer. Allemann. tom. II.

und diesen Männern verdanken wir ihre Erhaltung. Ingulf war einer dieser Männer. Indem er den Verlust mancher seiner Urkunden bei dem Feuer vom Jahre 1091 beklagt, sagt er: „Vor einigen Jahren gab ich mehrere dieser Urkunden, von denen wir Duplicate hatten, aus dem Archive weg, damit man sie im Kloster behalte und die jüngeren Mönche daraus die sächsische Schrift lehre. Da sie wegen der Normannen lange vernachläßigt worden, war sie beinahe in Vergessenheit gekommen, nur wenige Aeltere kannten sie noch; die jüngern wurden also im Lesen der alten Schrift unterrichtet, damit sie dieselbe verstehen, und wenn einmal selber alt geworden, darin auch andere unterrichten möchten."

Um aber wieder auf St. Gallen zurückzukommen, so waren Kenntnisse damals so allgemein verbreitet, daß Abt Ulrich VIII. einen Koch hatte, Namens Hans Rimel, und einen Pförtner, Lorenz Teusch, die beide lateinisch, griechisch und hebräisch reden konnten und überdies noch in mehrern Zweigen der Wissenschaft bewandert waren. Die großen Tage dieser Abtei endeten mit dem 13. Jahrhundert; denn mit dem 14. Jahrhunderte trat der weltliche Adel an die Stelle der Mönche, und in Allem trat die niedrigste Ebbe ein. — Dennoch kam es zu einer großartigen Reform; denn im 17. Jahrhundert schickten die meisten Schweizer Abteien ihre Novizen und jüngeren Leute zum Studieren nach St. Gallen, an welches Kloster sich auch viele Aebte wendeten um Mönche, welche in ihren eigenen Häusern die Disciplin wieder herstellen möchten. Von andern großen Klosterschulen könnten ähnliche Einzelnheiten angeführt werden.

Wibald, Abt von Corbey i. J. 1149, schreibt an Manegold, den Vorstand der Schule, hinsichtlich der großen Männer, welche der Kirche mit ihren Schriften Dienste geleistet haben, und citirt Beda und Ambrosius, Heimon, Antpert, Raban, Johann Scottus und Andere, deren Schriften wir lesen. Er sagt auch, daß wir Pythagoras, Plato, Sophocles und Simonides lesen sollen. [1]) Im 9. Jahrhundert lehrten an der Schule von Hirschau die großen Lehrer Ruthard, Richbod und Harderad, von welch letzterem wir lesen, daß er „ein großer Gelehrter und weltberühmt war, werth den Königen und am meisten seinen eigenen Leuten, ein Mann, höchst ausgezeichnet in seinem Wandel und durch sein Wissen." [2]) In der Abtei Tegernsee war vielleicht die älteste Schule in Baiern. Hier lebten mehrere gelehrte Männer. Werinher war berühmt als Lehrer. Das Griechische, Lateinische und Hebräische ward daselbst mit Erfolg betrieben; für die botanischen Studien hatte man einen eigenen Garten angelegt. [3])

---

[1]) Ap. Martene, Vet. Script. XI. 334.
[2]) Gerbert, Hist. Nigrae Silvae.
[3]) Jäck, Gallerie der Klöster Deutschlands, I.

Diese Verbindung wissenschaftlichen Unterrichts mit religiöser Erziehung in den Klöstern des Mittelalters war nach dem Geiste und der Praxis des ganzen christlichen Alterthums. „Sapientia, sagt Lactantius, cum religione inseparabili nexu cohaeret.“ [1]). Darum waren auch Schulen mit bischöflichen Residenzen und mit jeder Kirche verbunden. Daher lesen wir auch von Wilfrid, dem heiligen Bischof von York, daß Vornehme ihm ihre Söhne zur Erziehung übergaben, ob sie nun für den Dienst der Kirche oder für die Welt bestimmt waren; [2]) und von Egbert, einem Bischof derselben Stadt, lesen wir die dem Alcuin zugeschriebenen Worte:

„Indolis egregiae juvenes quoscunque videbat,
Hos sibi conjunxit, docuit, nutrivit, amavit.“ [3])

Die Mönche jedoch, welche in großen Abteien auf dem Lande lebten, und umgeben waren von Allem, was Studien befördern konnte, waren noch in besonderer Weise die Erzieher, denen Eltern ihre Kinder anzuvertrauen wünschten; und sie haben das in sie gesetzte Vertrauen nicht getäuscht. In ihren Klöstern ward der Wunsch des Clemens von Alexandrien verwirklicht: Männer ehrten die Jugend und gaben ihnen eine Erziehung für Gott, *τὴν παιδείαν τοῦ θεοῦ.* [4]) Als Abailard in der Abtei von St. Denis jenes gelehrte Gedicht in elegischen Versmaß schrieb, in welchem er die besten Regeln niederlegt, Frömmigkeit mit Wissenschaft zu einem heiligen Leben zu verbinden, beschrieb er nur die Erziehung in den Klöstern überhaupt. „Die Klosterschulen, sagt ein gelehrter Professor der Pariser Akademie, waren mehr als blos wissenschaftliche Schulen, sie waren Schulen im eigentlichen, eminenten Sinne; denn die moralischen Fähigkeiten wurden da besonders ausbildet. In dieser Pflege der Selbstkenntniß besteht das Originelle des Mittelalters. Weniger erfinderisch als das Alterthum studierte jene Zeit nur den Menschen. So war die Theologie selbst das Studium des Menschen; denn die Beziehungen des Menschen zu Gott erforderten dieses Studium.“ [5]) — „Der erste Unterricht für die Jugend, sagt Bonald, jener Unterricht dessen Werth Niemand genug schätzen, dessen Einfluß Niemand bemessen kann, besteht mehr in Angewöhnungen als in Vernunftschlüßen, mehr in Beispielen als in directem Unterricht.“ [6]) Solchen Unterricht erhielt man in den Klosterschulen, wo die Pflichten des Lebens nach den Geboten Gottes und nicht nach den metaphysischen Theorien eines Heiden, oder nach den Spitzfindig-

---

[1]) Lib. IV. c. 3. Weisheit hängt mit der Religion auf's innigste zusammen.

[2]) Will. Malmes. de Gestis Pont. Anglor. III.

[3]) Alcuini Poema de Pont. Eccles. Eborac.
Wo er nur immer Jünglinge sah von ausgezeichneten Gaben,
Zog er dieselben an sich und lehrte und nährte und liebt' sie.

[4]) Strom. IV. 17. [5]) Michelet.

[6]) Législation Prim. III. 40.

keiten eines neuern Philosophen, den Hauptgegenstand bildeten, dem man seine Aufmerksamkeit schenkte." [1]) „Ihr habt Eure beiden Neffen mir zugeschickt zum Unterricht, schreibt Peter von Blois; der eine ist noch ein Knabe, der andere schon etwas älter; und Ihr sagt, daß letzterer ein großes Talent sei und daß Ihr nie einen klügeren jungen Menschen gesehen, und zwar deshalb, weil er das Studium der Autoren aufgegeben und unmittelbar zu den logischen Spitzfindigkeiten sich gewendet. Ich glaube aber, das Resultat wird Euren Erwartungen nicht entsprechen. Nicht diese Dinge bilden die Grundlage der Wissenschaft, und für Viele ist die Klugheit, die Ihr rühmt, gefährlich. Denn was nützt es, seine Zeit auf Dinge zu verwenden, die man weder im Privat- noch im öffentlichen Leben, weder auf dem Forum noch im Kloster, weder im Gerichtshof noch in der Kirche, noch sonst wo außer in den Schulen verwerthen kann? Was ist spitziger, als der Bart der Gerste — und doch wozu dient er? Gerade so ist ein Talent, das nur Spitzfindigkeit ist ohne Ernst und Würde. Preiset also nicht mehr so sehr die Verstandesschärfe Eures Wilhelm; denn ich fürchte, ich werde doppelte Arbeit mit ihm haben, indem ich zuerst ausreißen muß, was in ihm Wurzel gefaßt hat. Wenn Johann nur bleibt, wie er jetzt ist, so wird der jüngere Bruder dem ältern bald vorkommen, wie Jakob dem Esau." [2]) Was Trithemius von dem hl. Bonaventura sagt, gilt auch von den Mönchen: „Sie lehrten und erklärten die ganze heil. Schrift und Theologie; da sie mit einer gewissen geistigen Salbung lehrten, so war ihr Unterricht angenehm und sie rührten und entflammten damit zugleich die Herzen ihrer Zuhörer." Alles, was unsere weisesten Dichter wünschten, daß es der Jugend geboten werde, fanden sie hier, und Cowper selbst fände seine Lieblingsideen hier realisirt. „Als ich 7 Jahre alt war, sagt Beda, ward ich dem hochwürdigsten Abte Benedict, dann Ceolfrid zur Erziehung übergeben; und von da an brachte ich meine ganze Zeit mit Betrachen der hl. Schrift, mit treuer Befolgung der Ordensdisciplin und mit Singen in der Kirche zu: und ich fand es angenehm, immer entweder zu lernen, oder zu lehren oder zu schreiben." Der Weisheit dieser Unterrichtsmethode haben die gelehrtesten Männer späterer Zeit Gerechtigkeit widerfahren lassen, als die Jesuiten ihr drittes Probejahr einrichteten, um die Nachtheile zu heben, welche das Studium der Wissenschaft dem geistlichen Leben gebracht haben mochte.

Wenn man im Mittelalter etwa ein System verfolgte, wie es heut zu Tage gang und gäbe ist, so fehlte es nicht an Stimmen aus den Klöstern, die, wie Savararola, die Familienväter warnten, vor einer Erziehung, die nur darin besteht, ihre Söhne einige alte Dichter studiren zu lassen, und sie dann zu einem Banquier zu schicken, wo sie Unterricht im Wechselgeschäfte und im Wuchern nehmen mögen; solch eine Erziehung schade ihrer Seele so-

[1]) Petr. Bles. Serm. 29. [2]) Epist. Cl.

wohl wie ihren geistigen Anlagen überhaupt." Aber das Urtheil ist einmal gefällt und die Erziehung in den Klöstern soll durch jene andere ersetzt werden, welche die Menschen an den Spieltisch schickt, um meditiren, und in eine Londoner Kneipe, um philosophiren zu lernen.

Fleißig studirte man in den Klosterschulen des Mittelalters die gleichzeitigen großen Schriftsteller. „Es leistete mir wundervolle Dienste, sagt Peter von Blois, daß man mich in meiner Jugend die schönen Briefe des Bischofs Hildebert von Mans hatte auswendig lernen lassen." [1]) Die Werke Gerberts waren in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in zahllosen Handschriften in allen Klöstern Europa's zu finden. [2]) Nach solchen Vorbildern wurden dann jüngere Lehrer formirt. So sagt Marsilius Ficinus in einem Briefe an den König Mathias von Ungarn, „daß er in Nikolaus den hl. Thomas von Aquin hören wird." [3]) Buläus sagt, er brauche die Schriften des hl. Bonaventura nicht aufzuzählen, „weil sie Tag für Tag in den Händen der Gelehrten sich befinden." [4]) Ein Exemplar, das ich von einem frommen Priester der Gesellschaft Jesu erhielt, beweist, daß die Betrachtungen des hl. Bonaventura über das Leben Christi schon so früh als 1490 gedruckt wurden, ein Zeichen, wie sehr man den Werth derselben vormals zu schätzen gewüßt.

Bezüglich der Classification der Wissenschaften und der Ordnung, in welcher man sie in den Klosterschulen vortrug, erkennen neuere Professoren es an, daß das von den Mönchen befolgte System, welches das des Vincenz von Beauvais ist, besser sei als das des Lord Bacon und der Encyclopädisten des 18. Jahrhunderts. Die Studienordnung war in der That eine natürliche, nicht einseitig und willkührlich, sondern vernünftig und gerecht. Die Würde des Lehramtes war nie tiefer gefühlt und praktisch aufrecht erhalten, als im Mittelalter und in diesen Klosterschulen. Wie erhaben sind die Worte des Papstes Gregor X. in einem Schreiben an den König von Sicilien über die Pflicht, die Interessen der Wissenschaft zu fördern. „Der erste Mensch vor seinem Falle, sagt der Oberhirt, hatte einen Verstand, wenig verschieden von dem der Engel, und durchdrang die Geheimnisse himmlischer Dinge mit der Macht des Lichtes, und gelangte zur Wissenschaft durch tief innere Erleuchtung; nach dem Falle aber konnte er, was er früher geschaut, nicht länger mehr sehen außer durch die dazwischen getretene Wolke irdischer Dunkelheit. Doch die unendliche Güte des Schöpfers konnte es nicht ansehen, daß ein so geistvolles, nach seinem Gleichniß gebildetes Geschöpf auf so ganz niederer Stufe stehen sollte, und beschloß, um wie durch Zufall glorreich herzustellen, was der Genuß der Todesfrucht verdorben hatte, daß der ungebildete Mensch, den die natürliche Vernunft kaum zur vollendeten Un-

[1]) Epist. CI. [2]) Hock, 143. [3]) Epist. IX.
[4]) Hist. Univers. Paris. tom. III.

terscheidung der Dinge führen konnte, durch Wissenschaften und Künste unterrichtet werde, und daß die in eine Menge von Sprachen zerfallenen Nationen mittelst eines allgemeinen Organs der Mittheilung auf literarischem Gebiete, nämlich der lateinischen Sprache gleichsam wieder vereinigt werden sollten: so erzählen unsere Bücher von den Thaten unserer Väter; so sind uns die Kämpfe zwischen Wahrheit und Irrthum aufgezeichnet; so lernen wir den Proceß der Entstehung und des Zerfalles aller Dinge, die Eigenschaften der Elemente; so setzt die Harmonie der Stimmen den Menschen in den Stand, zu begreifen, wie Gott durch Gesang gepriesen werden möge; so lernen wir durch den Unterricht der Schule die Grenzen, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe, die Bewegungen und den Bau der himmlischen Körper und die ganze physische Ordnung, obwohl sie scheinbar die Grenzen der Vernunft übersteigt. Es muß also allen rechtgläubigen Fürsten viel daran liegen, in ihren Ländern fleißige durch Wissenschaft und Tugend ausgezeichnete Männer zu haben, die unter dem Fürsten des Friedens beitragen zum Ruhme ihrer Regierung." [1]) Aber auch thatsächlich nahmen die Lehrer der Jugend eine ansehnliche Stellung ein in der Gesellschaft.

Als Gerbert noch der Schule von Rheims vorstand, war er mit all den ausgezeichneten Männern seiner Zeit in schriftlichem Verkehre. Er war hochgeschätzt von Adelheid, der zweiten Gattin Otto's I. und von Theophania, der Gattin Otto's II. und Tochter des griechischen Kaisers, ebenso von Adelheid, der Gattin Hugo Capets, welche ihm ihren Sohn Robert zur Erziehung anvertraute. Rudhart, Vorsteher der Schule des Klosters Hirschau, schlug das Bisthum Halberstadt aus, das ihm der Kaiser angeboten hatte, indem er sagte: „Gib es einem Würdigen. Ich ziehe die Ruhe des Klosters und das Studium der heil. Schriften allen Ehren und Reichthümern der Welt vor." [2])

„Nach meiner innigsten Ueberzeugung, sagt Peter von Blois, wenn es ein Paradies auf Erden gibt, so ist es entweder im Kloster oder in der Schule; denn alles Andere ist voll Angst, Unruhe, Bitterkeit, Furcht, Sorge und Kummer." [3]) „Die Arbeit in der Schule, sagt er anderswo, wenn sie auch nichts beiträgt zur Seligkeit, steht doch vor der Welt in einem gewissen Ansehen und in Achtung." [4]) Die größten Geister des Mittelalters flüchteten sich früher oder später in die Schule, um Frieden zu haben. „Gegen diese Sorgen und Verdrießlichkeiten, schreibt Gerbert an Raimund, den Mönch von Aurillac, ist das einzige Mittel die Philosophie und das Studium der Wissenschaften, worin wir oft in dieser aufgeregten Zeit gegen die wider

[1]) Ap. Martene, Vet. Script. II. p. 1274.
[2]) Gerbert, Hist. Nigrae Sylvae, I. 123.
[3]) Pet. Bles. Epist. XIII.
[4]) Epist. 139.

Andere oder gegen uns selbst tobenden Stürme des Schicksals eine Zufluchtsstätte gesucht haben. Indem es scheint, daß der gegenwärtige Zustand Italiens kein anderes Mittel mehr übrig läßt, dem Joch der Tyrannen zu entkommen, als wenn wir uns in Aufruhr und die Schrecknisse des Krieges einlassen, so haben wir die sichere Muße der Studien dem ungewissen Handwerk des Krieges vorgezogen. Leb wohl, Bruder Airard, leb wohl, frommer Orden; und du, mein Führer und Lehrer, gedenke meiner in deinem heiligen Gebete." [1]) Wie rührend sind die Herzensergießungen solcher Männer! — Später suchte Johannes Gerson denselben Zufluchtsort auf. Gegen Ende seines Lebens zog er sich nach Lyons zurück, eröffnete daselbst eine Knabenschule und schrieb einen Tractatus de parvulis trahendis ad Christum. Sterbend verordnete er, daß die Worte der hl. Messe „Sursum Corda" die ganze Aufschrift auf seinem Grabe bilden sollten.

Milde und Güte waren die Hauptzüge in der Behandlung der Studenten in den Klosterschulen. Dies ist ausgedrückt in den Bildern des Campo Santo zu Pisa, wo die Grammatik dargestellt wird durch eine Mutter, die ihr Kind säugt. Als Suger, noch ein kleiner Knabe, zuerst in St. Denis aufgenommen wurde, schickten ihn die Mönche nach der Priorei von St. Martin, damit sein zartes Alter nicht der in der Abtei herrschenden Strenge der Regel ausgesetzt werden möge. Sanftmuth ist die gewöhnliche Eigenschaft, die den Lehrern beigelegt wird, wie in dem Todtenbuch von St. Gallen, wo der Tod eines derselben im J. 915 in folgenden Worten verzeichnet ist: „Non. Maii obitus Failani doctissimi et benignissimi magistri." [2]) Alle Briefe von denen, die zu St. Gallen studirten, weisen in den Bruchstücken, die uns davon noch übrig sind, auf dieselbe Behandlung. „Von der Zeit an, da ich unter Eure Obhut gekommen, sagt ein Schüler von St. Gallen zu seinem Lehrer, habt Ihr mich erzogen ohne Entgelt von Seite meiner Freunde, mit derselben Liebe, als wäre ich Euer eigener Sohn gewesen: aber da es in der Schrift heißt: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth," so will ich zu meiner Schwester gehen, die auf einer Insel, Namens Lindau, wohnt, und ich hoffe ein kleines Geschenk zu erhalten, womit ich dann zu Euch zurückkehren will." Diese armen Knaben, von so niederer Herkunft sie auch sein mochten, wurden dennoch mit vieler Liebe erzogen. Einer von ihnen schreibt an seine Eltern und sagt: „Ihr habt wohl den besten Rath befolgt, indem Ihr mich ins Kloster von St. Gallen schicktet, um mich in Religion und Wissenschaft unterrichten zu lassen. Hier, ich gestehe es, habe ich beides im Ueberfluß gefunden: doch ich habe eine Bitte, nämlich, Ihr möchtet mir in Eurer Liebe zwei Hemden und einen leinenen Rock schenken, damit ich vor meinen Mitschülern ehrbar erscheinen kann, und nicht in zer-

[1]) Gerberti Epist. 45.

[2]) Am 7. Mai der Todestag Failans, des gelehrtesten und liebvollsten Lehrers.

rissenen Kleidern zu meiner Beschämung." [1]) Wenn man irgendwo anders verfuhr, finden wir auch den Tadel darüber ausgesprochen. So hörte Eusfridus, ein frommer Mann in der Diöcese Cöln, eines Tages ein großes Geschrei von der Schule her; er tritt ein, und da er sah, wie ein Knabe eben gepeischt werden sollte, fuhr er auf, wie ein Löwe, erhob seinen Stock gegen den Lehrer und dessen Gehilfen, und entriß den Knaben ihren Händen mit den Worten: „Was thust du, Tyrann? Du bist hier, die Kinder zu unterrichten, und nicht, sie umzubringen.", Und der Lehrer stand da stumm und beschämt. [2])

Nachdem Guibert de Nogent beschrieben, was er die grausame Liebe seines Lehrers nennt, dessen Privatunterricht er von Kindheit an übergeben worden war, bemerkt er, „daß es unvernünftig war, ihm keine Zeit zum Spielen zu lassen, weil, sagt er, der Knabe und selbst der erwachsene Mann durch fortgesetztes Studium übermäßig angestrengt, geschwächt und schlaff wird. Im Verhältniß als der Geist zum eifrigen Studium sich hingezogen fühlt, läßt andererseits seine Kraft nach, wenn er zu sehr erschöpft wird, und stumpft sich ab vor übermäßiger Anstrengung. Darum ist es nothwendig, daß der Geist, so lange er mit der Wucht dieses Körpers belastet ist, mit mehr Maaß geübt werde; denn selbst im Himmel ist eine Stunde Ruhe, weil es unmöglich ist, ohne Unterbrechung sich beständiger Beschauung hinzugeben. Noch weniger können sterbliche Menschen übermäßige Arbeit ertragen. Gott hat die Natur nicht einförmig geschaffen, sondern ergötzt uns durch manigfachen Wechsel von Tag und Nacht, Frühling und Sommer, Herbst und Winter. Möge darum jeder Lehrer Acht haben, und die Knaben und Jünglinge in weiser Zucht halten, denn wir sollen sie nicht behandeln, als wenn sie bereits den ganzen Ernst alter Männer besäßen. Mein Lehrer strafte mich, weil ich nicht wußte, was er selbst nicht wußte, aber es war denn doch zu arg, von einem jungen Knaben zu erwarten, was er ihn nie gelehrt hatte. Und nichts ist schwerer, als Andere in Dingen unterrichten, wovon man selbst keine klare Idee hat. Alles das, mein Gott, sage ich nicht, um solch einen Freund zu beleidigen, sondern damit jeder, der dies liest, lernen möge, daß man nie Andere als gewiß lehren soll, was man sich nur selbst einbildet, noch daß man Andere in die Wolken seiner eigenen Vermuthungen einhüllen solle." [3])

Nicht so verfuhr man in den Klöstern; denn wir finden, daß Männer auf sie zurückschauten mit Liebe, wie auf den Spielplatz ihrer Kinderjahre. Colemann sagt, er habe oft den Subprior Hemming von Peterborough von den jugendlichen Spielen des hl. Wulstan erzählen hören, und wie er mit

[1]) Ap. Goldast. Alemann. Antiquit. II. 1.
[2]) Caesar. Heisterbach, Illustr. Mir. Lib. XI. 5.
[3]) Guiberti Abb. de Novigento de vita sua, Lib. I. c. 5.

andern Knaben auf den Wiesen zu spielen pflegte, und das zu einer Zeit, wo er bereits das Muster eines tugendhaften Jünglings war.[1]) Pré aux Clercs war ein wichtiger Platz für die Studenten der Abtei von St. Germain-des-Prés zu Paris; eben so der Fluß oder der Teich für die Studenten anderer Klöster; denn einige von ihnen, wie Beowulf selbst, hätten sich nicht gefürchtet, mit einem eingebildeten Feinde unter dem Wasser zu kämpfen. Der Abt Oderisius errichtete ein Bad in der Abtei von Monte Cassino im 10. Jahrhundert.[2]) Bäder befanden sich auch im Kloster des heil. Benedict zu Capua. Die Regel erlaubte selbst den Mönchen, sich zu baden; welchen Gebrauch auch der hl. Dunstan und Lanfranc gut hießen.[3]) In den Annalen von Corbey lesen wir bei dem Jahre 1264, daß die jüngern Brüder ein Schauspiel aufzuführen pflegten, Joseph verkauft und erhöht, daß aber die andern Vorsteher des Ordens dies nicht gut aufgenommen; und in einem Manuscript von Kloster-Neuburg geschieht Erwähnung eines religiösen Dramas, das die Auferstehung des Herrn zum Gegenstande hatte. Im Kloster von St. Blasien im Schwarzwald war ein Buch, das ein Schauspiel enthielt, nämlich die Weisen aus dem Morgenland, bei dessen Aufführung der Adel der Umgegend, wie die Grafen von Lupfen und Fürstenberg, sich zu betheiligen pflegten. Von den Facultäten, welche Papst Honorius III. dem Bischof Wilhelm von Modena ertheilt, nämlich Studenten zu absolviren, die einander leicht und ohne Zorn schlagen,[4]) ergibt sich, daß die jungen Leute bei ihren Spielen alle vernünftige Freiheit hatten. Die Unterhaltungen an den Vacanztagen in der Abtei von St. Gallen im 10. Jahrhundert waren Werfen, Laufen, Ringen und ein Scheinkampf mit Steinen.

„Hac galea lapident pueri, plaudantque tenelli,
His stadiis ad metas tendant, his praemia prendant,
Hos Thalos juvenis dextret, manus uncta palaestret,
Dorsa tegat nudus, solet ictus clam dare ludus.
Ephebis nulla hodie sint quaeso flagella,
Circator sileat oculosque videndo reflectat,
O mihi donetur, hodie sibi talpa putetur,
Tu Pater elysiis videare quiescere campis.“[5])

---

[1]) Dissection of the Saxon Chronicle.

[2]) Chron. Casinens. Lib. IV. 3.

[3]) Hist. Casinens. Praef. [4]) Italia Sacra, I. 122.

[5]) Jünglinge kämpft, mit dem Helme bedeckt, klatscht Beifall ihr Knaben,
Eilt auf der Rennbahn zum Ziel und suchet den Preis zu gewinnen;
Schwinget den Stab, und ringet, die Arm' mit dem Oele gesalbet,
Decket den Rücken wohl, denn das Spiel heischt tückische Hiebe.
Nicht soll heute die Ruthe dem fröhlichen Zöglinge drohen,
Schweigend wende sein Auge hinweg der Invigilator,
Wollte Gott, daß er heute auch einmal spiele den Maulwurf,
Pater, bilde dir ein, du seist im Frieden entschlafen.

Vor Allem Schwimmen, Wein und Licht, d. h. Spielen, bis es dunkel geworden.

„Suppeditant festo tria Gaudia, (Pax Pater esto)
Fax, lavacrum, vinum.“ [1])

Das waren ihre drei Freuden. Der Wein ist eine Anspielung auf eine Stiftung, welche Erchembert, ein Lehensmann der Abtei, von seinen Gütern zu Elk machte, damit jeder Student am Ostertage ein Glas Wein erhalte. König Conrad I. und Bischof Salomon III. gaben ihnen gewisse Ferientage; die Veranlassung dazu wird folgender Weise erzählt. Nachdem Abt Salomon, Bischof von Constanz, einige Tage in St. Gallen zugebracht, wünschte er am Morgen seiner Abreise auch noch von den Studenten Abschied zu nehmen, und da er nun vor der Schule vorüberging, öffnete er die Thüre und ging hinein. „Nun aber, sagt Eckehard, war es damals, wie jetzt, ein Gesetz, daß alle Fremden, welche die Schule betreten, zu Gefangenen gemacht werden und sich loskaufen müßen. So schrien denn die Studenten, daß sie, versteht sich, nicht den Herrn Abt, sondern den Bischof gefangen genommen: er ließ sie machen und so setzten sie ihn dann auf des Lehrers Stuhl. „Gut, sagte der Bischof, aber wenn ich den Sitz des Lehrers einnehme, so will ich auch dessen Autorität ausüben.“ „Es sei so, sagten die Knaben, aber auch als unsern Lehrer werden wir Euch bitten, Euch loszukaufen.“ Der Bischof nun, der an der Schule von St. Gallen immer große Freude hatte, stand auf, umarmte jeden der Schüler und küßte ihn und sagte dann im Weggehen: „Wenn ich lebe, so will ich mich loskaufen.“ Dann ging er hinaus, rief die Senioren vor die Thüre der Schule und verordnete, daß die Knaben fortan jedes Jahr drei Tage nacheinander Ferien haben und an jedem dieser Tage zu Mittag Fleisch bekommen sollten; hierauf reiste er ab.“ Er lebte unter Kaiser Ludwig und sah fünf Könige, die alle seine Freunde waren. Unter ihm befanden sich in der Abtei von St. Gallen 52 Priester, 24 Diakone, 15 Subdiakone und 20 Knaben. [2]) Spaziergänge bildeten eine andere Erholung für Studenten. Wir lesen, daß im 8. Jahrhundert die Abtei Reichenau eine Zelle und eine Schule in Oberbollingen hatte und daß Meinrad, einer der Mönche, von dem Abte als Vorsteher der Schule dahin geschickt wurde; die Spaziergänge nun, welche dieser Lehrer mit seinen Schülern am andern Ufer des Sees und tief in den Etzelwald hinein zu machen pflegte, begeisterten ihn so für die Einsamkeit, daß er sein Amt als Lehrer niederlegte und ein Einsiedler wurde in eben jenem Walde. [3])

---

[1]) Ferienlied des Notker Labeo im Lib. Bened. 257.
Dreifache Lust gewähren zum Fest (o Pater erlaub' es)
Licht und Schwimmen und Wein.

[2]) Eckehard, de Casibus S. Galli, c. 1.

[3]) Berno Augiens. in Vita S. Meinrad. II.

Das waren im Allgemeinen die ruhigen Erholungen in diesen friedlichen Familien. Die Reue über Unglücksfälle bei roheren Spielen zeigt, wie man dieselben betrachtete. Meinher, der zweite Abt von Lauterberg i. J. 1137, hatte einen Bruder, Wicmann, der bei einem solchen Spiele zugegen war, wobei ein Knabe den Tod fand. Zur Buße dafür faßte er unmittelbar den Entschluß, die Welt zu verlassen und seinem Bruder zu folgen; nie aber war er zu bewegen, eine höhere Weihe als das Subdiakonat zu empfangen. [1])

Wir haben vorhin gehört, daß königliche Prinzen gewöhnlich in den Klosterschulen ihre Erziehung erhielten procul a strepitu offendiculisque aulicis, [2]) wie die alten Schriftsteller sagen. Hier in der That finden wir sie zusammen mit den Söhnen der niedrigsten Unterthanen; und die Erziehung selbst war wirklich eine edle und fürstliche, die bekannt machte mit den Pflichten, ein Pflichtgefühl verlieh, das Herz nicht vertrocknete, weder den Körper unfähig machte für körperliche Uebungen, noch den Geist für die Betrachtung der Wahrheit. Von der Zeit Karls d. Gr. an wurden die Söhne der französischen Könige immer in den Klöstern auferzogen, und zwar gewöhnlich zu St. Denis, wo sie eine christliche Erziehung genossen, und in männlicher und frommer Zucht gehalten wurden. Dagobert, Sohn des Königs von Austrasien, wurde in einem irländischen Kloster erzogen, und nachdem er durch viele Jahre dort in Verborgenheit gelebt, wurde er, in sein Vaterland zurückgerufen, Herr von ganz Austrasien als Dagobert II. Ludwig VII. sagt von sich selbst in einer Urkunde: „Wir verlebten Unsere Knabenjahre in dem zu jener Kirche gehörigen Kloster, gleichsam wie im Schooße einer Mutter.“ [3])

Kaiser Philipp im 13. Jahrhundert hatte seine Erziehung in einer Abtei genossen und behielt, wie erzählt wird, beständig eine besondere Vorliebe für das Absingen der Tagzeiten bei. „Er wohnte gerne dem Officium bei, und pflegte im Hause des Herrn, vor dem kein Unterschied der Personen ist, mit so wenig Rücksicht auf seine Würde zu erscheinen, daß er den ärmsten Priester oder Studenten an seiner Seite die Responsorien wiederholen ließ, als wäre er nur sein Mitschüler.“ Dieser Kaiser übertraf alle Männer seiner Zeit an Tapferkeit und Ruhm. [4]) Die Chronik von St. Richarius sagt, daß in dieser Abtei Herzoge, Grafen, Söhne von Herzogen, Söhne von Grafen und Söhne von Königen erzogen wurden; die höchsten Würdenträger im Reiche der Franken freuten sich, einen Verwandten im Kloster von St. Richarius zu haben. Viele unserer Aebte waren Grafen, glänzend durch den Adel der Geburt und ausgezeichnet durch strenge Beobachtung der hl. Regel.“ [5]) So war es überall. Der junge Graf Elzear de Sabran wurde mit den Mön-

---

[1]) Chronic. Montis Sereni ap. Menkenii Script. Rer. Germ. II.
[2]) Fern vom Geräusch und den Hindernissen des Hoflebens.
[3]) Ap. Script. Fr. XII. 90.
[4]) Hurter, Gesch. Innoc. III. II. 94.
[5]) Lib. III. c. 10.

chen der Abtei von Marseille erzogen; Cosmo de Medicis, der Vater seines Vaterlandes, ward erzogen zu Florenz im Camaldulenser-Kloster zu den Engeln. Die Bücher des Mittelalters enthalten so manches zufällige Zeugniß hinsichtlich des Charakters der Studenten in den Klosterschulen. So sagt von St. Bernward, dem 13. Bischof von Hildesheim, dessen alter Biograph Tangmar: „Da er noch als Knabe die Schulen besuchte, hatte man schon sein Talent und seine Tugend zu bewundern. Wenn ich ihn zu irgend einem Geschäfte außer dem Kloster mit mir zu nehmen pflegte, war ich mehr denn sonst über seine außerordentlichen Eigenschaften erstaunt, die ich, wenn er mitten unter den andern Knaben war, nicht so leicht bemerken konnte. Oft studierten wir zu Pferd den ganzen Tag, indem wir jetzt eine nicht weniger ausführliche Vorlesung hielten, als säßen wir ganz bequem in der Schule, dann wieder dichteten und nebenbei Verse machten; wohl stiegen wir auch wieder herab auf prosaischen Boden und disputirten über philosophische Fragen. Er war eben so ausgezeichnet in der Mechanik, wie in allen freien Künsten. Er schrieb schön, malte gut, schnitzte und war ein guter Baumeister." [1]) Peter von Blois schreibt an den Abt von Gloucester: „Ihr fragt mich, ob ich den neuen Bischof von Paris kenne und was ich denke von seinem Leben und seinem Wandel. Es ist Neugierde, so zu fragen; aber ich weiß, daß die Liebe zu Eurem Herrn Heinrich, dem verstorbenen Bischof von Winchester, seligen Andenkens, Euch drängt, mich zu fragen. Ich kannte ihn, da er noch Knabe war, und liebte ihn sehr als jungen Studenten. Peter de Verno, sein Lehrer, pflegte mir oft von ihm zu erzählen, wie sorgfältig und innig er in seinen Knabenjahren insgeheim Werke der Frömmigkeit zu üben pflegte. Sein Wandel als Jüngling war fromm und ehrbar. In späterem Alter opferte er sein ganzes Vermögen in England und gab es den Armen, indem er sich selbst arm machte, um drei fleißige Studenten zu unterstützen. Er ist nun gesetzt, damit sein Licht leuchte allen Menschen. Er ist naher Blutsverwandter der Könige von England und Frankreich, aber seine Demuth übertrifft den Adel seiner Geburt." [2]) Cäsar von Heisterbach erzählt eine Vision, welche die Heiligkeit eines Studierenden enthüllte. „In Bonn, sagt er, lebte eine gewisse Recluse, die einmal während der Nacht ein solches Licht durch die Ritzen ihrer Zelle schimmern sah, daß sie glaubte, es sei Tag. Sie öffnete ihr Fenster, das gegen den Friedhof sah, und erblickte über dem Grabe eines Studenten, der jüngst gestorben war, eine weibliche Gestalt, von strahlender Glorie umgeben, der Ursache des Lichtes. Und es war, als hörte sie eine Stimme, dies sei die Mutter des Herrn, den Martyr wegzunehmen; denn in Wahrheit seien Studierende Martyrer, wenn sie unschuldig leben und fleißig studieren." [3])

---

[1]) Vita Bernwardi, Ep. Hildesh. ap. Leibnitz Script. Brunsw. illustr. tom. I.
[2]) Peter Bles. Epist. CXXVI. [3]) XII. 36.

Im dritten Buch haben wir die Ursachen gesehen, welche zur Gründung von Universitäten führten, wohin die Vorsteher von Klosterschulen so ungern ihre Studenten schickten. Es war aber unmöglich, der neuen Strömung zu widerstehen, so daß Stephan Langhton, ein Engländer von engelreinem Wandel, der 19. Abt von Clairvaux, i. J. 1240 für die Studierenden jener Abtei das Collegium der Bernhardiner zu Paris erbaute.[1]) Die Aebte hatten Häuser für ihre Studierenden an verschiedenen Universitäten. So hatten die Abteien von Trouast, vom Berg St. Michael, von Dauné, Dardane, Barbery, Daval, De Savigny, De Mondaye, De St. Barbe und De Belle Etoille Häuser für ihre Studierenden auf der Universität zu Caen, und alle Aebte der genannten Klöster pflegten bei der Eröffnung der Schulen zugegen zu sein, etwas sehr Ehrenvolles, setzt de Bourgueville hinzu.[2])

Wir haben früher die außerordentlichen Privilegien bemerkt, welche diesen Akademien ertheilt wurden in der Absicht, Schüler anzuziehen. Viele, die mitgeholfen bei der Zerstörung der Anstalten des Mittelalters — der Häuser der Templer und der Aussätzigen, bekamen nachmals Zweifel an ihrer eigenen Sendung und gründeten Collegien für die Armen, — gleichsam kleine Gemeinden im Herzen von Paris, die sich in wenigen Jahren vermehrten. Gleichwohl schienen diese nur dem Klosterstudenten Gelegenheit zu bieten, dem Beispiel des hl. Benedict zu folgen, der lieber auf die Vortheile des Besuches öffentlicher Schulen verzichten wollte, um „scienter nesciens et sapienter indoctus“[3]) zu sein, als daß er die Reinheit seiner Seele hätte beflecken wollen, indem er noch länger Zeuge der Unordnungen der Studierenden bliebe.

Als das Kloster von Clairvaux frühzeitig und zuerst ein Haus für seine Studenten zu Paris baute, schickte der Abt an den frommen Arnulph, Abt von Villiers, seine Beihilfe in Anspruch zu nehmen; dieser aber staunte über solche Neuerung, sagt die Chronik, „denn er wußte, daß der Orden im Geiste großer Einfachheit gegründet worden, und daß er bis zu seiner Zeit immer in großer Demuth und Heiligkeit fortbestanden, und es dünkte ihn sonderbar, daß Mönche die Uebungen des Klosterlebens aufgeben und sich den Wissenschaften widmen sollten. Er erwog das Wort des Apostels: „Scientia inflat.“[4]) So gab er denn zur Antwort, daß er keinen Beitrag geben wolle, was der Abt von Clairvaux übel nahm. Kommende Geschlechter, fügt die Chronik hinzu, werden urtheilen, ob der Mann Gottes das Wahre getroffen, und ob in Klöstern dieselbe Demuth sich erhalten werde, wie sie in Zeiten bestand, als man solche Studien noch nicht betrieb.“[5])

[1]) Notit. Abbat. Ord. Cisterc. I.
[2]) Le Recherches de Normandie.
[3]) Aus Grund unwissend und aus Weisheit ungelehrt.
[4]) Die Wissenschaft bläht auf.
[5]) Hist. Monast. Villariensis, I. c. 8. ap. Martene, Thes. Anecdot. III.

Erfahrung rechtfertigte nur zu bald diese Ahnungen. Die Universitäten wurden eine Schlinge, in welcher Viele sich verwickelten und fingen. Jene von Neapel, gegründet von Friedrich II., brachte aus Opposition gegen Bologna Früchte hervor, würdig ihres Gründers, selbst während Männer von großem Verdienste, wie Peter von Irland, der Lehrer des heil. Thomas, Philosophie auf derselben vortrugen. O wie sehnte sich der junge Thomas, während er unter diesem Meister studierte, nach den schönen Tagen, die er auf Monte Cassino verlebt hatte. [1])

Die Universitäten trugen dazu bei, in gewissen Städten eine Classiker-Wuth zu erzeugen, und wie ein geistreicher Schriftsteller sagt, „in Kunst und Wissenschaft die Wiederherstellung des Heidenthums zu beschleunigen." [2]) Die Universitäten widersetzten sich Allem, was die geistlose Einförmigkeit brach, die aus den Centralisationsideen entstand. In dem Streite zwischen Staat und Kirche ergriffen sie fast immer die Partei der weltlichen Macht, der mehr verlockende Geschenke zu Gebote standen, als der päpstlichen. [3]) Oft erwiesen sie sich feindlich der heroischen Tugend. Die Universität von Paris entschied gegen die Jungfrau von Orleans. Sie waren nicht auserschen zu Erben jener Seligkeit, von der wir hier handeln; [4]) wie denn die Agenten Heinrichs VIII. die Entdeckung gemacht, daß dieselben für eine gewisse Summe erkauft werden möchten, Verrath an dem Rechte zu üben, obwohl sie nachmals eine Schwenkung machen und größeren Vortheils halber den Käufer selbst verrathen konnten. Die Universität von Paris war todt vor der Revolution. Nach Rollin brachte sie keinen Mann von Auszeichnung mehr hervor. Die Bischöfe vertrauten derselben nicht mehr ihre Studierenden an, sondern behielten sie in den Seminarien zurück. Sie fanden zuletzt doch, daß die Mönche Anfangs Recht gehabt.

Philipp, Abt von Goodhope, schreibt in seiner Antwort an einen gewissen Johann, der früher ein Schüler des hl. Anselm gewesen und nachdem er Mönch geworden, zu bedauern schien, daß er in Paris studierte: „Selig ist der Mann, nicht der den Magister Anselm gehört, oder zu Paris studiert hat, sondern den Du, o Herr, Dein Gesetz lehrest." [5]) „Wir können deinen Wunsch, zu Bologna zu studieren, weder mißbilligen noch auch billigen, schreibt Papst Clemens IV. an einen Geistlichen, Namens Raymund de Engoyssolis, denn das Wort studieren, fährt er fort, im eigentlichen Sinne genommen, scheint so schön zu sein, daß es das Ohr Aller ergötzt, die es vernehmen, und die dabei entweder an einen Freund der Wissenschaft den-

[1]) Touron, Vie de St. Thomas.
[2]) Rio de l'Art Chrétien, 445.
[3]) Audin, Vie de Luther, I. 40.
[4]) Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.
[5]) Epist. VII. ap. Bulaeus, Hist. Univers. Paris. tom. II.

ten, oder an einen fleißigen Menschen, obwohl oft das Eine geschieht und das Andere vorgegeben wird." [1]) „Zu Daventer, sagt Thomas von Kempis, war ein junger Mann, der daselbst seine Studien machte, und den man von Zeit zu Zeit einlud und selbst mit Geschenken zu bewegen suchte, nach Paris zu ziehen; aber nach dem Rathe frommer Leute schlug er es ab, sich solchen Gefahren auszusetzen. Unterdessen geschah es, daß zwei seiner Mitschüler, die Daventer verlassen hatten, um ihre Studien in Paris fortzusetzen, in kurzer Zeit daselbst starben, und zwar an demselben Tage. Der genannte junge Mensch hörte dies, und die Ungewißheit des menschlichen Looses auch in den Jahren der Jugend machte solchen Eindruck auf ihn, daß er sich entschloß, in einem Kloster Christo zu dienen." [2])

„Misericordias Domini in aeternum cantabo;" [3]) ein sächsischer Mönch ruft aus, nachdem er diese Worte angeführt: „O Herr, mein Schöpfer und Erlöser, wie voll der Erbarmungen bist Du gegen mich gewesen vom ersten Tage meines Lebens an bis auf diese Stunde. Kein Augenblick, in welchem Du mir nicht gnädig gewesen, denn du wahrtest meine Kindheit und meine Jugendzeit, und verliehest mir solchen Erfolg in der Schule, daß ich in meinem 18. Jahre über 60 oder 80 Schüler gesetzt ward, sie im Griechischen zu examiniren. Als dann meine Eltern, stolz auf solchen Ruf in Paris, wünschten, ich sollte die Universität Erfurt beziehen, da gabst Du mir bessere Gedanken ein, denn ich dachte nun und sagte zu mir: Wenn ich nun Doctor werden und jeden Tag den Gruß hören sollte: Domine Doctor, und wenn ich nach diesem Leben in das ewige Feuer sollte hinabsteigen müssen, was hälfe mir all meine Philosophie und Wissenschaft? So brachten mich die Worte ewechlike und ommermer zu dem Entschluß, der Welt und ihren Freuden zu entsagen. Darum will ich die Erbarmungen Gottes in Ewigkeit besingen, daß er mir den guten Willen verliehen, in diesen frommen Orden einzutreten." [4])

Die Klosterstudenten dürsteten nicht so sehr nach den Wassern der Universität, wie der sächsische Neuerer nach Erfurt und Wittenberg verlangte. Als Arnulph II., der 19. Abt von Villiers, im 8. Jahrhundert, noch ein Jüngling war, sagt die Chronik jener Abtei, wollte er nicht nach Paris geschickt werden, um dort zu studieren, indem er es vorzog, in Liebe erbaut, als durch Wissenschaft aufgebläht zu werden, das Beispiel des hl. Benedict nachahmend, der die Schulen verließ, um ganz dem religiösen Leben sich zu widmen. Jedoch hatte das Kloster zur nämlichen Zeit viele Studierende in

[1]) Ap. Baluze, Miscellan. tom. III.
[2]) Thom. a Kemp. Dialog. Novitiorum.
[3]) Gottes Erbarmungen werde ich in Ewigkeit preisen.
[4]) Joann. Buschii Liber Reformationis Monaster. Saxoniae cap. 1. ap. Leibnitz, Script. Brunsw. I.

Paris." [1]) In einem Brief an einen seiner Kleriker sagt Petrus Cellensis: „Dein Verbannungsort ist voll genug von, wenn auch eitlen Freuden. Wer außer dir würde Paris nicht für einen Ort des Vergnügens, für einen Garten voll Blumen, für ein Land der köstlichsten Früchte halten? Dennoch hast du scherzend die Wahrheit gesprochen; denn wo es mehr Vergnügungen gibt für den Leib, dort ist ein Verbannungsort für die Seele. „Ubi major et amplior voluptas corporum, ibi verum exilium animarum; et ubi regnat luxuria, ibi miserabiliter ancillatur et affligitur anima." [2]) O Paris, welch ein geeigneter Ort bist du, Seelen zu fangen und zu täuschen! In dir werden die Netze des Lasters gestellt, und die Schlingen des Bösen gelegt und die Todespfeile bereitet, welche die Herzen der Unbesonnenen durchbohren. So denkt mein Johannes, und darum nennt er Paris einen Verbannungsort. Immerhin magst du es als Ort der Verbannung betrachten und deinem wahren Vaterlande zueilen. Dort wirst du von Angesicht zu Angesicht in dem Buche des Lebens nicht Figuren und Zahlen, sondern die Gottheit und die Wahrheit selber finden, ohne daß du zu lesen und die Augen anzustrengen brauchst, ohne Gefahr des Mißverständnisses oder des Irrthums, ohne Sorge, ob du das Gelesene behalten und ohne Furcht, daß du es nicht wieder vergessen möchtest. O glückliche Schule, wo Christus uns lehren wird mit seinem mächtigen Worte, wo wir lernen werden ohne Studium, ohne Lesen, wie wir ewig glücklich werden können. Dort braucht man kein Buch zu kaufen, keinen Lehrer zu bezahlen. Dort gibt es keine trügerischen Disputationen, keine verwickelten Sophismen, sondern nur klare Bestimmtheit in allen Fragen, und eine volle Erfassung aller Gründe und Beweise. Dort nützt das Leben mehr als das Lesen, Einfalt mehr als Geschicklichkeit. Dort wird keiner widerlegt, außer wer ausgeschlossen ist; sondern mit Einem Alles entscheidenden Worte: Ite et Venite werden alle Einwürfe und Fragen auf immer gelöst. Ich wollte, die Menschen verlegten sich auf diese besseren Studien, statt auf eitle und gefährliche Dispute. Gewiß, sie würden reichlichere Früchte ernten, und damit zu größeren und vortheilhafteren Ehren gelangen." [3])

Aber es ist Zeit, daß wir uns noch mehr in's Innere der Abtei begeben und nach den Regeln und Gebräuchen dieses Hauses des Friedens uns erkundigen.

---

[1]) Hist. Monast. Villar. c. 11.

[2]) Je größer und umfassender die Freuden des Körpers, desto einsamer fühlt sich die Seele, und wo Ausschweifung die Herrschaft führt, dort wird die Seele elend zur Magd erniedrigt und gequält.

[3]) Epist. Lib. IV. 10.

X. Capitel.

Die klösterliche Disciplin. — Worin die Regel wesentlich bestand. — Die äußerliche Beobachtung derselben. — Der Gehorsam. — Das Ordenskleid. — Fasten und Abstinenz. — Das Stillschweigen. — Nachtwachen. — Studium. — Handarbeit.

Nach einer in's Einzelne sich verbreitenden Beschreibung der Unannehmlichkeiten des Hoflebens zur Zeit Heinrichs II. von England schließt Peter von Blois, Alles zusammen fassend, mit den Worten: „Am Hof ist keine Ordnung." [1]) Man könnte vielleicht keinen geeigneteren Ausdruck finden, den Gegensatz zwischen dem friedlichen Leben im Kloster und dem anderer Menschen zu bezeichnen, als wenn man jenen Satz umkehrt und sagt, im Kloster war Ordnung. Zwar setzt Hugo von St. Victor Ordnung auch am Hofe voraus, aber seine Distinctionen machen den Contrast nicht weniger auffallend. „Ganz verschieden, sagt er, ist die Ordnung im Kloster von der, die am Hofe herrscht; hier sitzt man im Rathe mit den Reichen, um insgeheim den Unschuldigen zu morden; dort singt man: „Non sedi cum consilio vanitatis, et cum impiis non sedebo." [2]) Am Hof streckt deine Rechte sich nach den bestechenden Geschenken aus, im Kloster wascht man seine Hände mit den Unschuldigen. Dort beraubt man die Armen, hier werden den Armen freiwillige Geschenke geboten. Dort preist man den Sünder in dem Verlangen seines Herzens, hier dagegen preist man den Gerechten." [3]) Vielleicht könnten wir auch die angenehme Abwechslung in der Ordnung des Klosterlebens nicht besser ausdrücken, als wenn man sie mit dem auffallenden Bilde des geraden Gegentheils davon vergleicht, wie es Tiek als die Vision eines Verworfenen vorführt. In den zahlreichen weiten Hallen, sagt er, waren Schaaren von Menschen, die einen saßen, die andern standen, andere gingen umher, alle in bejammernswerthem Zustande. Und keine Abwechslung, keine Eintheilung der Zeit, nicht Stunde, nicht Tag oder Nacht brachte irgend welche Aenderung in dieses traurige Einerlei. Es gab da nur eine einzige Unterhaltung. Dann und wann erinnerte einer die andern an ihren früheren Glauben, und wie kurz die Zeit gewesen, die sie in der Furcht und im Dienste Gottes verlebt. Ein lautes Gelächter erfüllte hierauf die Halle, gleichsam als Antwort auf einen schrecklichen Unsinn. Dann aber wurden alle ernst, und einige suchten mit aller Macht die Ehrfurcht und Heiligkeit ihrer früheren Tage zurückzurufen, allein umsonst.

---

[1]) Pet. Bles. XIV.

[2]) Ich bin im Rathe der Eitlen nicht gesessen und werde nicht sitzen bei den Gottlosen.

[3]) Hugo de St. Vict. De Claustro Animae. Lib. II. 16.

Im Kloster war die Regel Abwechslung in der Gleichförmigkeit, und die Folge davon war Friede, Freude und nie verwelkende Hoffnung. „Erinnere dich, schreibt der hl. Basilius an eine gefallene Jungfrau, erinnere dich an die ruhigen Tage, an die erleuchteten Nächte, an die geistlichen Lieder, an den klangvollen Psalmengesang und das heilige Gebet." [1]) „Was immer die Mönche thun, sagt ein großer englischer Philosoph, das thun sie aus einem entsprechenden Beweggrund. Ihre Zeit ist regelmäßig eingetheilt; eine Arbeit folgt der andern, so daß sie weder der Zerstreuung freier Wahl ausgesetzt sind, noch sich in den Schatten träger Unthätigkeit verlieren können. Zur bestimmten Zeit muß eine bestimmte Arbeit geschehen; bei der Arbeit selbst ist der Mönch heiter, denn er betrachtet sie als einen Akt der Frömmigkeit, der ihn wieder fördert auf dem Wege zu einer endlosen Seligkeit." [2]) Die Stunden des Klosterlebens verdienten wirklich den Namen, welchen der pythagoräische Dichter ihnen gibt, wo er von den drei Schwestern spricht: „Gute Gesetzgebung, Gerechtigkeit und Friede," die man auch Horen (Stunden) nannte, weil sie zur Uebung ihres Amtes der Zeit wesentlich bedurften. [3]) Das waren auch die Wirkungen der Klosterregel: Ordnung, Abwechslung und Friede.

Die berühmtesten der ursprünglichen Mönchsregeln im Orient waren die der heil. Antonius, Macarius, Hilarion und Pachomius. In der letzten Hälfte des 4. Jahrhunderts gab die Regel des heil. Basilius dem Ordensleben eine größere Regelmäßigkeit. Der hl. Augustin fand Mönche in Italien, und in der That verbreitete sich auch das Mönchthum bald über das Abendland. In einem Werke des 5. Jahrh. lesen wir von den Mönchen: „Diese Männer leben gewöhnlich in Zurückgezogenheit, selbst wenn sie in Städten wohnen. In ihrem Umgang vermeiden sie alles Auffallende; sie versammeln sich an einem bestimmten Orte; sie kleiden sich ärmlich und kümmern sich nicht, wie schlecht auch ihre Speise und ihr Trank sein möge; sie haben bestimmte Stunden, um die Psalmen und Gottes Lob zu singen; sie fasten bis zum Abend; sie schlafen auf Binsen und während der Nacht haben sie bestimmte Stunden zum Wachen und Gebet. Nie fehlen sie bei Tagesanbruch, sondern das erste Grauen des Morgens weckt sie, um Gottes Lob in der Matutin zu singen." [4]) Es gab jedoch im Abendlande verschiedene Orden. Die italienischen Mönche folgten gewöhnlich der Regel des hl. Basilius, in Gallien jedoch gab jedes größere Kloster seinen Namen einer gewissen Regel, die von mehreren Klöstern befolgt wurde; im 6. Jahrhundert aber gingen alle diese Regeln auf in der des heil. Benedict. Dieser große heil.

[1]) Epist. 45.
[2]) Johnson, Rasselas.
[3]) Olymp. XIII.
[4]) Consultat. Zachaei et Apollonii, Lib. III. c. III. IV. ap. Dacher. Spicil. X.

Benedict, der Patriarch der Mönche des Abendlandes, war geboren gegen Ende des 5. Jahrhunderts zu Nursia, einige Stunden östlich von Spoleto, am Fuße der Apenninen. Zu Subiaco und in 12 andern von ihm gegründeten Klöstern hinterließ er zwar eine gewisse Form des Mönchslebens, gab aber keine Gesetze und Vorschriften, um diese Klostergemeinden um einen Mittelpunkt, zu einem Ganzen zu verbinden, wie Pachomius es gethan, was jedoch beinahe ganz außer Gebrauch gekommen, indem jedes Kloster der Regel seines eigenen Abtes folgte.[1]) Es gab beinahe eben so viele Regeln als Zellen und Klöster, doch waren sie alle in Friede und Liebe vereinigt. Man hielt eben dafür, es gebe nur Einen Mönchsorden in der Kirche. Drei Jahrhunderte nach dem großen Benedict, im J. 751, wurde ein anderer gleichen Namens geboren. Der hl. Benedict von Aniane, ein Gothe von Abstammung, und als Edelknabe am Hofe Pipins des Kleinen erzogen, ward ein Kriegsmann und diente in vielen Feldzügen Karls d. Gr. Im J. 774 entsagte er der Welt und wurde Mönch in der Abtei St. Seine, von wo er nach Aniane kam und daselbst Abt wurde. Er war es, der den Plan faßte, die verschiedenen Regeln zu einer einzigen zu verbinden. Er begann das große Werk auf der feierlichen Versammlung der Aebte des fränkischen Reiches zu Achen. Die Kriege und Wirren des 9. Jahrhunderts brachten jedoch neue Verwirrung in's Werk, die erst ihr Ende fand mit dem Entstehen der berühmten Congregation von Clugny unter Odo. Die Regel des hl. Benedict wurde gewöhnlich, und zwar von Concilien und Capiteln, die Regel vorzugsweise, die heilige Regel, genannt. Mabillon beweist gegen Marsham, daß die ersten Mönche von England dieser Regel folgten,[2]) welche dann der heil. Bonifacius in Deutschland einführte und Kero, ein Mönch von St. Gallen, in die Sprache jenes Volkes übersetzte.[3]) Der eine Name Mönch theilte sich also mit dem Ende des 9. Jahrh. in mehrere Zweige, als nämlich die Congregation Clugny wegen einiger Gebräuche, die sie noch der Regel des heil. Benedict beigefügt, der Orden von Clugny genannt wurde, der sich hauptsächlich dadurch unterschied, daß auch andere Klöster dem Abte von Clugny unterworfen waren. Im 11. Jahrhunderte folgten dann die Congregration von Camaldoli, gegründet vom hl. Romuald; die von Vallombrosa, gestiftet vom hl. Johannes Gualbertus; die von Citeaux, errichtet vom hl. Robert, und viele andere, welche alle der Regel des hl. Benedict folgten, so daß es bis zum 13. Jahrhundert und bis zum Entstehen der Bettelorden nur einen einzigen Orden gab; denn obwohl man von dem Orden von Clugny, von Camaldoli u. s. w. sprach, waren sie doch alle nur Ein Orden, weil sie nur Eine Regel hatten. Die Kleidung war in der That

[1]) Mabill. Praef. in V. Saecul. Bened. §. IV.
[2]) Praef. in I. Saecul. Bened. VIII.
[3]) Ap. Goldast. Rer. Alem. II. 1.

verschieden; die alten Benedictiner trugen sich schwarz, daher sie auch die schwarzen Mönche genannt wurden; die Cistercienser hatten zuerst einen grauen, dann einen weißen Habit. Daher sagt der hl. Bernhard in seiner Apologie an Abt Wilhelm: „Uuum ordinem professioue teueo, ceteros caritate;" [1]) Ein Geist jedoch durchdrang die alten Mönchsorden, und Eines war das Ziel ihres Strebens.

Was war nun der Grundcharakter aller Ordensregeln? Allen Regeln lag das Streben zum Grund, zu einem gemeinsamen, friedlichen Leben Menschen zu vereinigen, welche ihre Zeit damit zubringen sollten, ihren lieben Herrn Jesus Christus zu betrachten oder zu verkünden, in seiner Geburt, oder in seiner Kindheit, in seinem Lehramt, in seinem Fasten, Predigen, Arbeiten, Sterben, oder in seiner Auferstehung, in seiner Himmelfahrt, oder in seinem Wiederkommen zum Gericht. Wenn ein Benedictiner zuerst seine Gelübde unterschrieb, legte er die Schrift auf den Altar mit den Worten: „Suscipe me, Domiue, secundum eloquium tuum, et vivam; et nou confundas me ab expectatione mea!" [2]) Nachdem diese Worte dreimal von den versammelten Brüdern wiederholt worden, warf sich der neue Profeß zu den Füßen eines jeden Mönches nieder und bat ihn um sein Gebet, und wie er dann von jedem aufgehoben wurde, erhielt er den Friedenskuß. „Die Regel des heil. Benedict, sagt Michelet, indem er dieselbe vergleicht mit der des hl. Columban, die bald verschwand, weil sie allzu mystisch war, ist eine vernünftige Regel, eine Regel der Arbeit, würdevoll und praktisch." Wie die obigen Ausdrücke der Unterschrift andeuten, ist sie eine Regel nach dem Worte Gottes. Ebenso ist auch in der Regel des hl. Franciscus nichts, als was in der heil. Schrift vorgeschrieben wird, wie der sel. Cäsarius von Speier zeigt. Der seraphische Vater sagt nur: „Die Regel und das Leben der minderen Brüder besteht in der Beobachtung des Evangeliums unseres Herrn Jesu Christi, in einem Leben des Gehorsams ohne Eigenthum und in Keuschheit." Bernardin, der General der Capuciner, sagt in seiner Apologie des Cardinals Sanseverino: „Die Vollkommenheit der seraphischen und evangelischen Regel besteht nicht in Sylben und Sätzen, sondern im Geiste und in der Wahrheit." [3]) Der Orden der barfüßigen Carmeliter bot, wie die hl. Theresia sagt, „folgende drei Stufen zur christlichen Vollkommenheit, gemeinschaftliche Armuth, Zurückgezogenheit von der Welt, und Handarbeit." „Bei der Zurechtweisung, Ermahnung und Disciplin, heißt es in den Prämonstratenser-Statuten, soll Alles nach der Regel geschehen: „Cum dilectioue

[1]) Einem Orden gehöre ich an durch die Profeß, den übrigen durch die Liebe.

[2]) Psalm. CXVIII. 116. Nimm mich auf nach deinem Worte, daß ich lebe, und laß nicht zu Schanden werden meine Hoffnung.

[3]) Annales Capucinorum ad ann. 1536.

hominum, et odio vitiorum.“ “ [1]) Johann Andreä, ein ausgezeichneter Advocat, prüfte, als er in Rom war, die Statuten der Carthäuser und sagte dann, daß er von keiner Regel je gelesen oder gehört, die mit mehr Klugheit, Nüchternheit, Demuth oder Liebe abgefaßt wäre, als die der Carthäuser; und bald nachher erbaute er mit seinem väterlichen Vermögen die Carthause von Bologna.[2]) „Wenn Jemand in einen Orden tritt, sagt P. Judde, so findet er, daß die Regel nur entwickelt hat, was er längst gewohnt war, in seinem eigenen Herzen zu lesen.“ So leitete der heil. Franciscus Xaverius die Gesellschaft Jesu in Indien, noch ehe die Constitutionen des hl. Ignatius geschrieben waren, beinahe in derselben Weise, wie der hl. Ordensstifter in Europa. Als die ersten Väter der Gesellschaft die Constitutionen erhielten, fanden sie, daß sie dieselben Gedanken gehabt.[3]) Ein neuerer französischer Schriftsteller (Guizot) führt, wo er von der durch den heil. Benedict von Aniane eingeführten Reform spricht, einige minutiöse Artikel an, die sich auf die häusliche Ordnung der Klöster bezüglich der Kleidung und Nahrung beziehen, und beklagt sich dann, daß dies elende Vorschriften seien, die einem religiösen Gedanken oder einem sittlichen Zwecke ganz fremd wären. Aber er hätte bemerken sollen, daß diese Vorschriften damit begannen, daß sie ernstlich auf jene ursprüngliche Regel verwiesen, die ihm doch selbst Bewunderung abgenöthigt, und obwohl diese in's Einzelne gehenden Artikel einem Professor vor einem gemischten Kreis von Zuhörern als etwas Kleinliches erscheinen möchten, einem erfahrnen Obern, der eine Anzahl von Männern zu leiten hat, die in Einem Hause leben, möchten sie wahrscheinlich als ein nothwendiger Theil des materiellen Elements einer religiösen Gemeinde erscheinen. Die Vorschrift eines besondern Tisches für jede Jahreszeit, das Verbot des rücksichtslosen Aderlassens, die Bezeichnung besonderer Ausnahmen für Kranke oder Schwache, und selbst die nach den Monaten geregelte Festsetzung der Stunden für das Oeffnen und Schließen der Thore, berechtigen noch keineswegs zu dem Schluß, daß das Mönchswesen seine Großartigkeit verloren, und in Kindereien und Sklaventhum ausgeartet sei. Die Klosterobern kannten recht gut den Unterschied, den dieser Historiker als das Resultat seines eigenen Philosophirens zu geben scheint. „Habetis dilectissimi, ihr habt hier, Geliebteste, wie ihr gewünscht, gewisse Gebräuche, die wir beobachten, und worunter sich manches befindet, was man für geringfügig und kleinlich halten möchte, und was man vielleicht gar nicht hätte niederschreiben sollen, wenn nicht, weil eure Liebe sich entschlossen hat, nichts zu beurtheilen, sondern hinzunehmen, was man euch bietet.“ So spricht P. Guigo, Prior der

[1]) Statuta Ord. Praemonstr. c. VI. Mit Liebe zu den Menschen und aus Haß gegen das Laster.

[2]) Pet. Sutorus, De Vita Carthusiana, II. III. 1.

[3]) Oeuvres Spirit. IV. 65.

Carthäuser, am Ende seiner „Consuetudines," 44 Jahre nach der Gründung des Ordens durch den heil. Bruno. [1]) In der That, das 4. Capitel des ersten Buches dieser „Gebräuche," welches von dem Geist und Zwecke des Ordens handelt, gibt eine ganz treffende Antwort auf solche Einwürfe. Richard von St. Victor zeigt, daß die Disciplin des Körpers nutzlos sei ohne die des Geistes und bemerkt, „daß, wo die äußere Disciplin mangelt, die innere gewiß sich nicht erhalten kann." [2]) „Jede Macht, die wirken soll, sagt der hl. Thomas, verlangt Uebung, wodurch sie zur geregelten Thätigkeit vorbereitet wird, und darum muß auch der Wille, eine geistige Kraft, geübt werden." [3]) Der Zweck der Klostervorschriften war, einen solchen Habitus zu erzeugen.

Die weisesten Politiker haben zugegeben, daß das beste Mittel, um zu lernen, wie man einen Staat regieren soll, das Studium der Verfassung religiöser Orden sei. Die Seele dieser Ordensregeln war allerdings der Gehorsam, ohne welchen, wie der Geschichtschreiber der Carthäuser bemerkt, „selbst die Wüste keinen Frieden bieten würde," und darum verließ auch der heil. Bruno die theure Einöde auf den Ruf des Papstes. [4]) Für Männer voll Demuth und frommen Sinn jedoch war, wie selbst der Profanhistoriker bemerkt, „der Dienst der Kirche eine wahre Freiheit." [5]) Gottesdienst und religiöse Uebungen erheben und veredeln den Menschen, und stimmen überein mit den erhabenen Ideen von der Würde unseres Ursprungs, wie wir sie finden in den Schriften großer Männer, welche die Ueberlieferungen der alten Völker gesammelt, während die Ideen der Welt oft erfunden zu sein scheinen, um den Menschen herabzuwürdigen und zu demüthigen, und dadurch, daß sie den Leidenschaften schmeicheln, den Menschen versöhnen mit der Niedrigkeit und Abgeschmacktheit der Dienste, die von ihm gefordert werden. „Warum sollte der Gehorsam im Kloster beschwerlich scheinen? fragt ein Novizenmeister. Wie schwer ist oft der Gehorsam, den unglückliche Menschen in der Welt leisten müssen, ohne daraus einen Trost oder einen Nutzen zu schöpfen!" [6]) Der Wahlspruch der Oratorianer hätte für alle Klöster dienen können: „Ici l'on obéit sans dépendre, et l'on gouverne sans commander." [7]) Die Klosterregel schloß den Despotismus aus. „Keinem Obern oder Untergebenen, sagt Peter von Blois, ist es erlaubt, seinem eigenen Willen zu folgen; denn der Gesetzgeber der Mönche schrieb vor, wie durch ein allgemeines Gebot, daß alle der Regel wie ihrem Meister folgen sollten;

[1]) Annales Ord. Carthusiensis, Lib. I. c. 80.
[2]) Rich. St. Vict. Allegoriae Tabernaculi Foed.
[3]) Q. L. Art. V.
[4]) Petr. Sutorus, De Vita Carthus. I. V. 1.
[5]) Orderic. Vit. Hist. Nor. Lib. III.
[6]) Joann. a Jesu, Instruct. Magist. Novitiorum.
[7]) Hier gehorcht man ohne Sklave zu sein, und regiert man ohne zu befehlen.

und diesem Gesetze ist sowohl der Abt als der Prior unterworfen." [1]) Thatsächlich war auch die Leitung der Mönche voll Nachsicht und Geduld. Selten konnten sie ihren Obern anreden mit den Worten des Eurylochus, der sich im Namen seiner Gefährten gegen Ulysses beklagt, daß er steinernen Herzens ihnen befohlen, die ganze Nacht hindurch zu marschiren:

> *Σχέτλιος εἷς. — περί τοι μένος οὐδέ τι γυῖα*
> *Κάμνεις· ἦ ῥά νυ σοίγε σιδήρεα πάντα τέτυκται.* [2])

Wilhelm von Jumiège sagt von Robert, dem Abt von St. Evroul, der ein Kloster an der Küste von Calabrien erbaute, daß „er seines eigenen Körpers nicht achtete, daß er aber alle seine Untergebenen reichlich mit Nahrung und Kleidung versorgte, während er sie in geregelter Zucht zu erhalten bemüht war." [3])

„Es ist nicht meine Sache, sagt Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, Novizen abzuschrecken und durch mein Probejahr Ursache ihres ewigen Untergangs zu werden. Es ist nicht meine Sache, ihnen Nahrung, Kleidung und anderes Nothwendige nach der Verschiedenheit der Krankheit, des Klima's oder der Zeit vorzuenthalten, damit, während ich dem Menschen nicht gebe, was des Menschen ist, er Gott nicht geben könne, was Gottes ist. Noch soll die Liebe hier den Forderungen eines hochmüthigen Aberglaubens weichen." [4]) „Nichts ist gegen die Regel, sagt er an einer andern Stelle, was aus Liebe geschieht; wenn wir einige minder bedeutende Verordnungen ändern oder modificiren, so geschieht es zum Frommen Anderer, und denen, welche uns der Neuerung beschuldigen, antworten wir offen, daß die Liebe solche Dispensen rechtfertigt und verlangt." [5]) Das Kloster machte bei aller Strenge seiner Disciplin keine Ausnahme von dem Resultat, welches ein neuerer Schriftsteller aus der Organisation der menschlichen Gesellschaft im Mittelalter ableitet, indem er sagt mit Bezug darauf: „Jamais l'individu n'a tant vécu." [6]) Wir finden, daß die Klostervorstände der Methode des Pythagoras folgten, der eine verschiedene Disciplin nach der Verschiedenheit der Personen anzuwenden pflegte. Als Abaris, der Scythe, von den Hyperboräern kam, alt bereits, ein Priester des Apollo und wohl bewandert in Sachen seiner Religion, obwohl unbekannt mit griechischer Bildung, führte er ihn nicht zuerst durch verschiedene Betrachtungen hindurch, sondern dispensirte ihn von dem langen Stillschweigen und dem langen Zuhören, und machte

---

[1]) Petr. Bles. Epist. 131.

[2]) Odyss. XII. 279.
Grausamer Mann, . . . du trotzest von Muth, dir erschlafft auch
Nie ein Gelenk; aus gediegenem Stahl ist dir alles gebildet.

[3]) Lib. VII. 30.

[4]) S. Petr. Ven. Epist. Lib. I. 28. [5]) Ibid.

[6]) Nie hat der Einzelne so in Wirklichkeit gelebt.

ihn gleich mit seinen Lehren bekannt. [1]) Die Klostervorstände des Mittelalters handelten auf dieselbe Weise. Als Graf Guigo im Kloster Clugny aufgenommen wurde, dispensirte ihn der hl. Abt Hugo, der wußte, daß er von Kindheit an zärtlich erzogen worden, und nur weiche Pelze oder Seide zunächst am Leibe zu tragen gewohnt war, vom Tragen der gewöhnlichen rauhen wollenen Weste; denn er sah vorher, daß der, welcher der erste gewesen im weltlichen Kriegsdienst, nicht weniger verlangen würde, mit seinen Brüdern im geistlichen Kampfe zu wetteifern, und der Erfolg hat es bewiesen. [2]) Der hl. Adalhard im 9. Jahrhundert, obwohl er die Namen aller Brüder im Herzen trug, hatte doch die Namen einer Anzahl derselben auf einer kleinen Tafel geschrieben, die er immer zur Hand hatte, um fleißig den Charakter und Wandel eines jeden zu prüfen und zu beobachten, indem er daran dachte, daß er einstens vor dem ewigen Richter für sie werde Rechenschaft geben müssen. Daher er auch, wohl wissend, was für jeden besonders nützlich sei, für jeden besorgte, was zu dessen Seelenheile förderlich war." [3]) Ordericus Vitalis sagt von Theoderich, dem ersten Abte von Ouche im 11. Jahrhunderte, „daß er Männer verschiedenen Alters und Ranges ins Kloster aufnahm unter die Regel des hl. Benedict. Er führte demüthig den Weg eines bessern Lebens in der Schule Christi einen Goufroi, Rainaud, Foulques und mehrere andere gelehrte Schulmänner. Er behandelte mit Güte den alten Riculf, und den Landgeistlichen Roger und den Gärtner Durand und viele andere Jünger von großer Einfalt. Er unterrichtete auch in der Kunst gut zu lesen, zu singen und zu schreiben, und in andern nützlichen Kenntnissen, wie sie sich ziemen für Diener Gottes, einen Herbert, Berengar, Goscelin, Rodulph, Gislebert, Bernhard, Richard, Wilhelm und viele andere junge Leute von guten Anlagen: zuletzt fanden auch viele Landleute, die solchen Eifer und solche Heiligkeit sahen, daselbst ihr ewiges Heil." [4]) Der heil. Bernhard ermahnt Turstin, Erzbischof von York, festzuhalten, was er habe, und den Mönch zu zeigen in seiner bischöflichen Würde, und fügt hinzu, „wenn irgend ein geheimer Grund ihn nöthigen, und der Papst seinem Verlangen nach Ruhe nachgeben sollte, so rathe er ihm, sich durch Berichte über die rauhe Kost, oder Kleidung oder Armuth nicht abschrecken zu lassen, vorausgesetzt daß er hoffen kann, in einem solchen Kloster größere Reinheit des Herzens zu finden; und überdies werde in Häusern der Art für die Seele in einer Weise gesorgt, daß mit Rücksicht auf Alter und Schwäche dem Körper nie die entsprechende Sorgfalt verweigert wird." [5]) Der hl. Bernhard ist selbst ein merkwürdiges Beispiel von der Nachsicht der Klosterobern in seinem Benehmen gegen Nikolaus, den Notar, einen Be-

[1]) Jamblich. de Pythag. Vita. 19.
[2]) Biblioth. Cluniacensis, 459.
[3]) Vita S. Adalhardi, Mabill. Acta S. Ord. Ben. IV. 1.
[4]) Lib. III. [5]) Epist. 319.

trüger und Lügner, der unter ihm den Cistercienserorden verließ, und Bücher und Geld mit sich nahm, nachdem er, im Besitze des Siegels, häufig Briefe im Namen des Heiligen verfälschte. Der heil. Bernhard sagt, daß er den Mann längst gekannt, daß er aber wartete, bis er sich bekehrte, oder bis er seine Verrätherei offen erklärte. [1]) Dennoch war es etwas Eigenthümliches aller Klosterregeln, daß sie ein Leben verlangten, vor dem ohne Zweifel luxuriöse Menschen moderner Civilisation mit einer Art Schauder zurückschrecken, wie vor einer Strenge, welche weder von der Vernunft noch von der Religion gebilliget wird; obwohl, die Sache nur ein wenig erwogen, jeder vorurtheilsfreie Mann ganz anders als jene Leute darüber denken muß, so einleuchtend ist es, was der hl. Augustin bemerkt, „daß es leichter ist für jene, die Gott lieben, ihre Begierlichkeit zu zügeln, als für jene, welche die Welt lieben, dieselbe zu befriedigen." [2]) „Wir sind gleich dabei, sagt ein neuerer Geschichtschreiber, die Strengheiten einiger Orden in's Lächerliche zu ziehen; gleichwohl mögen wir sicher sein, daß ohne solche Strengheiten klösterliche Frömmigkeit nicht lange bestehen könnte. Wer ein üppiges Leben führen will, muß sich unter das Joch der Leidenschaften beugen." [3])

Indem ich bereits hingewiesen auf den Glauben und die Praxis der Leute im Mittelalter bezüglich dieses Punktes, will ich rasch vorwärts gehen, und nur nebenbei bemerken, daß selbst die alten Philosophen Akte der Selbstverleugnung übten, um ihre Schüler Geduld und Ausdauer zu lehren, wie bekanntlich Sokrates gethan. [4]) Homer macht, wie Cardan bemerkt, seinen Ulysses nicht zu einem muthvollen Helden, denn er zieht ihm Ajax vor; nicht zu einem starken und behenden Mann, denn er stellt Achilles über ihn; nicht zu einem reichen Mann, denn er gibt dem Priamus den ersten Platz; auch nicht zu einem mächtigen, denn er unterwirft ihn dem Agamenmon; wohl aber legt er ihm die Tugend der Geduld in Leiden bei. [5]) Die Strenge des Klosterlebens harmonirte nicht blos mit den geheimnißvollen Tiefen der Religion, sondern auch mit Allem, was groß und heldenmäßig ist unter Menschen; und es war daher ein gewöhnliches Sprüchwort im Mittelalter, wie wir von Hugo von St. Victor erfahren, „daß der Soldat und der Mönch das nämliche Kleid tragen." [6]) Das Sanfte, Schöne und Anmuthige des Glaubens wäre nie in der Welt sichtbar geworden, hätte man nicht, wie Hugo von St. Victor sagt, „das härene Kleid eines Hieronymus, den Habit eines Benedict, die Matte eines Eulalius, die Thränen eines Arsenius, die ärmliche Bedeckung eines Paulus, den Topf eines Elisäus" [7]) gesehen.

[1]) Epist. 298. [2]) Epist. 220 ad Bonif.
[3]) Europe in the Mid. Ages, vol. II.
[4]) Aul. Gell. II. 1.
[5]) Cardan. de Sapientia, I.
[6]) De Claustro Animae, Lib. II. 18.
[7]) Ibid. Prolog.

Weltmenschen, voll unächten Frohsinns, hört man zwar öfter ausrufen: „Wie dornenvoll ist doch diese rastlose Welt!“ und dennoch werden sie traurig gestimmt, wenn sie ein Carthäuser- oder Cistercienserkloster besuchen, weil sie glauben, daß die Bewohner dieser friedlichen Gebäude, wohin keine bittere Sorge dringt, noch weit unglücklicher sind als gewöhnliche, vom Glück verlassene Menschen: sie verabscheuen dieselben sogar, und erklären laut, daß sie gar kein Mitleid mit ihnen haben, weil sie freiwillig ein Leben gewählt, das solches Elend über sie gebracht. Doch wir brauchen blos ein wenig zu warten, um uns von ihrem Irrthum zu überzeugen: denn früher oder später wird der Wind der Trübsal über diese glatte Oberfläche hinwehen, und Alles wird sich ändern. Man lasse nur den Augenblick ruhiger Erwägung kommen, wer sind dann die Selbstgequälten? Werden sie dann die Mönche bemitleiden? Sie werden sagen müßen von ihnen, was das Buch der Weisheit von den Gerechten sagt: „Illi autem sunt in pace.“ [1]) Und wenn die Scene so schnell sich ändert im gegenwärtigen dunklen und ungewissen Leben, wo ein Schlag, eine Krankheit, oder irgend eine politische Erschütterung hinreicht, daß der Ausschweifende und der Mönch ihre Rollen wechseln in Bezug auf ihr ewiges Wohl und Weh, — welch ein Abstand wird jenseits eintreten, wenn jeder genöthigt ist, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, ohne daß es weiter in seiner Macht liegt, zwischen beiden eine Wahl zu treffen! Dieser Gedanke versöhnte die Menschen in den Zeiten des Glaubens mit dem strengen Leben des Klosters. „O, welch eine Thorheit, ruft ein Ascet aus, die klösterliche Disciplin zu fürchten und nicht die Flammen eines unauslöschlichen ewigen Feuers! Ach, zu groß ist der Unterschied zwischen dem demüthigen Kleide eines Ordensmannes und dem gräßlichen Anblick der Dämonen, zwischen dem andächtigen Gesange der Mönche und dem unerträglichen Jammern der Verworfenen.“ [2])

Die Kleidung religiöser Orden war nicht die Erfindung der Laune, sondern das Ergebniß der Erfahrung, die entschied, welches Kleid für den Zweck des von den Mönchen zu führenden Lebens am einfachsten, wohlfeilsten und entsprechendsten war. Als Paul IV. zum Papste gewählt wurde, gedachte er der alten Freundschaft, welche von früher Jugend an zwischen ihm und dem Johannes Suessanus, einem Eremiten von Monte Corona bestanden, und ließ ihn nach Rom kommen. Der Gehorsame kommt an, und wird von dem Papste mit Freuden empfangen. Nachdem er ihn umarmt und aufgehoben, sagte er zu ihm: „Hieronymus, was ist das für ein Kleid? Wie rauh ist es doch! Das ist zu schlecht, das mußt du ablegen.“ Der alte Mann antwortete: „Heiliger Vater, mit diesem Kleide gehe ich leichter im Walde und im Gebüsche herum, noch möchte ein anderes Kleid für einen

[1]) Sie aber sind im Frieden.

[2]) Dialog. Novitiorum.

Büßer sich schicken.“ „Du sollst nicht länger mehr im Wald und in der Einöde leben, entgegnete der Papst, sondern du sollst hier bei Uns bleiben und aus einem Eremiten ein Cardinal werden.“ Da warf der Greis sich zur Erde nieder, und bat den Papst unter Thränen, solchen Beschluß nicht auszuführen, er kenne keine Seligkeit außer der stillen Einöde. Der Papst sah ein, daß es zu hart wäre, ihn noch weiter zu drängen und so kehrte der fromme Mann triumphirend in seine Waldzelle zurück. Das ist der Hieronymus Suessanus, bekannt unter dem Namen des Eremiten von Monte Corona, der den Cardinalshut ausgeschlagen.“ Er war ein ausgezeichneter Arzt und sehr bewandert in der Heilkunde, worüber er ein eigenes Werk geschrieben.[1]) Dennoch, obwohl „das Reisholz“ sehr in Betracht kommt, war doch ohne Zweifel ein eigentlicher Zusammenhang zwischen dem Ordenskleide und dem Geiste des Ordens selbst. „Ein eitler Sinn, sagt der hl. Bernhard, drückt auch den Körper ein Merkmal der Eitelkeit auf, und das Zuviel im Aeußern ist ein Zeichen des Zuviel im Innern.“ Ueberdies gab es vielleicht eine alte Tradition, die bei der ursprünglichen Wahl der Farbe des Kleides nicht ohne Einfluß war: denn, obwohl man nicht annehmen kann, daß das Beispiel des Pythagoras, der ein weißes Kleid zu tragen pflegte,[2]) zum Vorbild diente, so mögen doch viele von den ersten Christen, welche aus den Schulen der Philosophen herübergekommen und ihr Kleid beibehielten, eine allgemeine Idee davon ihren Nachkommen überliefert haben, welche Art von Kleidung am besten sich schicke zu dem Leben, das nun in der Kirche dem ihres früheren Standes entsprach. Clemens von Alexandrien sagt, daß Plato dem Moses gefolgt im Lobe weißer Kleider, die sich am besten eignen für friedliebende Menschen, die Kinder des Lichtes sind.[3]) Isaias, sagt er, ging barfuß; Elias und der hl. Johannes der Täufer trugen rauhe Kleider.[4]) In spätern Zeiten entschied der gemeine Gebrauch im Volke die Wahl des seraphischen Vaters, obwohl Dichter diese Farbe passend fanden für einen Engel, wie für den, der das Thor des Fegfeuers öffnete, von dem es heißt:

„Cenere o terra che secca si cavi
D'un color fora col suo vestimento.“[5])

„Je weniger ein Mensch braucht, desto näher kommt er Gott,“ antwortete Sokrates einem Menschen, der ihn verspottete, weil er barfuß ging und für Sommer und Winter nur ein einziges Kleid hatte.. Eine erhabene

---

[1]) Annal. Camaldul. Lib. LXXII.
[2]) Jamblich. de Vita Pythag.
[3]) Paedag. Lib. III. c. 11.
[4]) Id. Lib. II. c. 10.
[5]) Purgat. IX. 115. Asch' oder Erde, die man trocken umsticht,
Sind gleicher Farbe mit desselben Kleide.

Antwort! welche, wie ich glaube, diejenigen befriedigen sollte, die jetzt das Kleid verachten, in welchem Dante zu sterben wünschte. Aber in unseren höchst leichtsinnigen Tagen würden Leute, die sich bei dem Worte Mönch noch nicht entsetzen, zurückschaudern vor dem Gedanken, den Habit eines Mönches tragen zu müssen; und doch war dieser in frühern Zeiten schon an sich ein Zeichen des Gehorsams und der Liebe dessen, der ihn trug; denn es war gewiß ein Act der Liebe, schon durch das Kleid Menschen sehen zu lassen, daß noch immer solche in ihrer Mitte wandeln, die ihrem heiligen Stifter auf dem engen Wege folgen, und vereint in einer ehrwürdigen Gemeinde leben, nicht so sehr, um das Eigenthum und die Exemptionen zu erhalten, die ihnen selbst schädlich werden konnten, als vielmehr den Geist des Ordens eines heil. Benedict oder hl. Franciscus zu bewahren, der mit einer buchstäblichen Beobachtung der Regel so unzertrennlich verbunden ist. „Ich kannte viele junge Männer, sagt P. Elzear l'Archer, ein Franciscaner, die nur durch das Erscheinen gewisser Prediger unsers Ordens auf der Kanzel, noch ehe diese ein Wort gesprochen, im Herzen bereits umgewandelt und entschlossen waren, die Welt zu verlassen, einzig nur durch die Macht der äußern Erscheinung dieser Männer. Daher heißt es so oft, daß unser Habit selbst schon predigt, und daß er tausend Zungen habe, eine beredter denn die andere." [1])

Das Fasten in den Klöstern war ebenfalls im Einklang mit dem, was die Philosophie der Alten für weise und nützlich hielt. Bei Tafeln gleich denen der Syrakusaner und Italer, welche Plato verwarf, mögen Leute nun verächtlich von den Fasten der Mönche reden und dafür Beifall ernten; aber es wird immer wahr bleiben, was jener Philosoph sagte, daß man bei solcher Lebensweise kein Philosoph werden könne.[2]) Pythagoras verordnete Enthaltung von gewissen Speisen, weil überzeugt, daß sie nur dazu dienen, das Böse im Menschen zu kräftigen. „Wer weiß nicht, fügt ein großer französischer Arzt hinzu, daß Leute, die fasten, mehr geeignet sind zum Meditiren, und daß der Geist nach einem Festmahl abgestumpft ist. Die Kunst zu fasten ist die Kunst recht zu leben." [3]) Clemens von Alexandrien bemerkt, „daß vieles Essen träge macht, das Gedächtniß schwächt und zum Stumpfsinn führt;" [4]) und Alanus de Insulis beschränkt das Uebel nicht auf die Seele allein, denn er sagt: „Weißt du, woher geistige und leibliche Krankheiten kommen? gewiß vom Uebermaß der Speise und des Getränkes." [5]) Daher das Sprichwort im Mittelalter: „Plures crapula quam gladius." [6]) Ueber-

[1]) Sacré Mont. d'Olivet.
[2]) Platon. Epist. VII.
[3]) Aribert, Physiologie des Passions.
[4]) Paedag. II. 1.
[5]) De Arte Praedicatoria, Lib. IV.
[6]) Mehr gehen zu Grunde durch Unmäßigkeit im Trinken als durch das Schwert.

dies war es unmöglich, daß gebildete und geläuterte Naturen jenes orphische Leben des ersten Unschuldszustandes, das noch kein Fleisch, kein Blut der Thiere kannte, nicht lieben und verehren sollten. Ferner, „je weniger Einer sucht, wie Hugo von St. Victor über die Regel des hl. Augustin bemerkt, je strenger Einer lebt, desto glücklicher ist er; denn ein enthaltsames Leben ertödtet die Laster, unterdrückt die Begierlichkeit, nährt die Tugend, stärkt die Seele und erhebt den Geist zu göttlichen Dingen." Mit welchem Abscheu die Leute im Mittelalter das Schändliche und Sündhafte der Gefräßigkeit betrachteten, mag man aus dem merkwürdigen Brief des Peter von Blois an Richard von Salisbury ersehen. [1]) Wahrlich, wenn wir uns an den Ausspruch ihrer Philosophie halten, so sollten wir wohl leicht entscheiden zwischen dem einfachen Tisch der Mönche, und dem großartigen Luxus weltlicher Tafeln, wie sie Le Grand d'Aussy nach Froissart und andern alten Schriftstellern beschreibt, zwischen den Tafeln im „gefräßigen, Festmahle liebenden Burgund," und dem Tisch jener strengen Klostergemeinde von Citeaux, welche wieder ein Leben führte gleich dem, worauf die Kirche anspielt im Vesperhymnus zum Feste aller Heiligen aus dem Benedictiner Orden:

„Vobis ollus cibaria
Fuere, vel legumina;
Potumque lympha praebuit,
Humusque dura lectulum." [2])

Antiphones, ein Arzt aus Delos, sagte, daß eine Ursache der Krankheiten unter den Menschen die Verschiedenheit der Speisen sei; und Cardan, gleichfalls Arzt, spricht davon, wie ausgezeichnet der Fisch sei als eine einfache und leichte Speise. [3]) Der hl. Bonaventura bemerkt ganz in Uebereinstimmung hiemit, daß die Mönche im Kloster in Folge ihres mäßigen und strengen Lebens gewöhnlich sehr alt werden. [4]) In Carthäuserklöstern ist es nach der Bemerkung eines Geschichtschreibers derselben etwas Gewöhnliches, Väter von 80 und 100 Jahren zu finden, — ein Beweis, daß ihre Disciplin der natürlichen Kraft keinen Eintrag thut. [5]) Geramb sah in dem Kloster zur hl. Catharina Mönche, welche in einem Alter von 80 und 90 Jahren noch die ganze Kraft der Jugend zeigten. Die gewöhnliche Meinung, daß die Carthäuser ein Gelübde machen, sich beständig vom Fleisch zu enthalten, ist ungegründet; in ihren Regeln ist nichts, was ihnen verböte, im Falle der Noth Fleisch zu genießen. [6]) P. Elzear l'Archer, der Francis-

[1]) Epist. 85.

[2]) Gemüse oder Hülsenfrüchte waren eure Nahrung, die Quelle bot euch den Trank, und der harte Boden diente euch zur Lagerstätte.

[3]) Prudent. Civilis, 43.

[4]) De Reformat. Homin. Inter. c. 30.

[5]) Petr. Sutorus de Vita Carthusiana. Lib. I. c. 8. [6]) Idem ibid.

caner, bemerkt, wie zuträglich zur Gesundheit die Enthaltung von Fleischspeisen sei, und sagt: „Würde ihr Leben nicht in seiner Basis, in den Füßen nämlich angegriffen durch das Eis und die Felsen und die rauhen Wege, über die sie dahinzuwandern haben, ich glaube, unsere armen Brüder würden in Folge des enthaltsamen Lebens, das sie führen, so alt werden, daß man ihnen zuletzt Eines auf den Kopf geben müßte, um sie ins Grab zu bringen." [1]) „Warum leben Philosophen und Eremiten länger als andere Menschen?" fragt Cardan, und antwortet: „Weil sie ein einfaches und enthaltsames Leben führen, wie es eben die Natur verlangt." [2]) Die Klosterregel forderte in der That nichts Neues in dieser Beziehung. Als die Regel des heil. Benedict zuerst in der Bretagne eingeführt wurde, hatte man daselbst bereits das Muster einer einfachen, natürlichen, strengen zwar aber gesunden Lebensweise gesehen in den Mönchen, die schon lange in jenem Lande lebten. [3]) Mabillon bemerkt mit Recht, daß die Erfahrung vieler Jahrhunderte und die wunderbare Mäßigkeit der heiligsten Männer in Deutschland die Behauptung Neuerer Lügen straft, daß unter deutschem Himmel die klösterliche Disciplin etwas Unerträgliches sei, und unvereinbar mit der körperlichen Beschaffenheit des Volkes. [4]) Ueberdies dürfen wir den Grundsatz aller religiösen Orden, wie Fulbert von Chartres ihn ausspricht, nicht vergessen: „Enthaltung vom Fleisch gefällt dem Herrn nicht so wohl, als die Abtödtung der Leidenschaften." [5]) Es ist gewiß, daß die Enthaltsamkeit und die Fasten in den Klöstern, wie einzelne Theile der heiligen Gewänder, nur mehr Reliquien aus den frühesten Zeiten sind, wo man ursprünglich zwischen Mönchen und andern Leuten noch keinen Unterschied machte. Le Grand d'Aussy citirt die Statuten der Reform des hl. Claudius vom Jahre 1448, und sagt, daß er häufig die Regeln der Mönche anführe, weil man aus ihrer Nahrung abnehmen kann, welches die gewöhnliche Nahrung des Volkes war: [6]) so daß, selbst bis auf jene Zeit herab die Disciplin der Klöster keinen solchen merkwürdigen Contrast zu dem Leben in den meisten Laienfamilien bildete, als man jetzt annehmen möchte. Die Fastenzeit war von der Mehrheit des Volkes selbst bis herab auf das Jahr 1629 so strenge beobachtet, daß man für das Hotel-Dieu und für die ganze Stadt Paris während jener Zeit nur 6 Ochsen und ungefähr 60 Kälber schlachtete; denn das Spital hatte damals das ausschließliche Privilegium, in der Faste Fleisch zu verkaufen und zwar auf Vorzeigen eines vom Pfarrer unterzeichneten ärztlichen Zeugnisses. Im J. 1665 stieg die Zahl auf 200 Ochsen und 2000 Kälber, und so ging es fort, bis

[1]) Le Sacré Mont d'Olivet, 581.
[2]) Cardan. de Consolatione, Lib. II.
[3]) Lobineau, Hist. de Bret. Lib. II.
[4]) Praefat. in III. Saecul. Bened. 2.
[5]) Fulb. Carn. Epist. 36.
[6]) Hist. de la Vie privée des François, II. 233.

gegenwärtig die Consumtion von Fleisch fast gleich ist das ganze Jahr hindurch. [1])

Die Disciplin der Klöster, wie die der Kirche, der orientalischen sowohl wie der occidentalischen, im Allgemeinen, hat sich mit Bezug auf die Art des Fastens zu verschiedenen Zeiten geändert. Sokrates sagt: „Einige enthalten sich von allem Fleisch der Thiere, Andere essen blos Fische, Andere essen Geflügel mit Fischen, in dem Glauben, daß beide dem Wasser entstammen nach den Worten des Moses, wo er erzählt, daß Gott am 5. Tage den Gewässern befahl, sie hervorzubringen, eine Auslegung, die aus dem 4. Jahrhundert stammt, und die der hl. Basilius und der hl. Ambrosius zu autorisiren scheinen. In den strengsten Ordenshäusern war Geflügel und Wildpret zu gewissen Zeiten erlaubt. Der hl. Columban gab seinen Mönchen diese Nahrung zur Zeit einer Theuerung. Chilperich lud den heil. Gregor von Tours ein, etwas Suppe zu nehmen, mit dem Beifügen, er könne sie schon essen, es sei Geflügelsuppe. Doch verbot das Concilium von Achen i. J. 817 solche Speisen mit Ausnahme der Zeit von Ostern und Weihnachten; und in Folge dieser Bestimmung hörte auch das jährliche Geschenk von Geflügel auf, welches die Könige verschiedenen Klöstern zu machen pflegten, oder es mußte nur zu jenen Zeiten entrichtet werden. Diese Vorschrift des Conciliums bezog sich aber nicht auf die Tafel der Weltleute, denn bis zum 18. Jahrhundert trug Niemand Bedenken, an derselben verschiedene Wasservögel an Abstinenztagen zu essen. [2]) So waren die Sonntage der Fasten zu einer Zeit Tage der Abstinenz, zur andern nicht. Im 10. Jahrh. aß man Fleisch an diesen Tagen. Photius, der Patriarch von Constantinopel, wollte strenger sein, und warf dem Abendlande vor, daß man da die Faste nicht genau beobachte; Ratram jedoch, der Mönch von Corby, Hinkmar von Rheimes, Eudes, Bischof von Paris und Andere entgegneten ihm und zeigten, daß dergleichen Dinge der Veränderung unterliegen. [3])

Localverhältnisse hatten manchmal Einfluß auf die Disciplin der Klöster. So gab z. B. Papst Innocenz III. der Abtei Lauterberg, die auf einem hohen Berge lag, und weit entfernt von Orten, wo man Fische haben konnte, die Erlaubniß, Fleisch zu essen, besonders da es ihnen ihre Augustinerregel nicht verbot. [4]) In der Abtei von St. Gallen aßen die Mönche an Fleischtagen das Fleisch von Bären, wilden Pferden und Ochsen, von Steinböcken, Murmelthieren, von Fasanen, Schwänen, Pfauen und allen andern Vögeln. [5]) Der hl. Chrodegand, Bischof von Metz im 8. Jahrhundert, spricht von Miß-

[1]) Id. II. 112.
[2]) Le Grand d'Aussy, I. 326. [3]) Id. II. 39.
[4]) Epist. Lib. V. 10.
[5]) Ildephons v. Arx, Geschichte von St. Gallen. I. 250.

rathen der Eicheln, als ob diese einen bedeutenden Nahrungsartikel gebildet hätten. Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, der einen Dominicaner zu seinem Beichtvater hatte, pflegte diesen Mönch jährlich am Feste des hl. Thomas von Aquin mit einer Lamprette zu regaliren; und wenn keine zu finden war, so gab er ihm 45 Sous in Silber. In Bezug auf die Ordnung im Refectorium gab es eine Menge in's Einzelne gehender Regeln; aber der Raum verbietet, sich weiter darauf einzulassen. Der Platz eines jeden Mönches, der ein Amt hatte, die Stellung der Tische, die Bücher zum Vorlesen bei Tisch nach Monaten, Alles war bestimmt. In der Abtei von Croyland bestand der Gebrauch, daß jeden Tag nach dem Mittagessen, wenn das Tischgebet verrichtet war, auch noch für die Seele des Königs Ethelbald, des Stifters, gebetet, und der Güte des Königs Wichtlaf gedacht wurde, der dem Kloster sein Trinkhorn geschenkt hatte.

Das in den Klöstern beobachtete Stillschweigen war ein anderer Theil klösterlicher Disciplin, worüber sich Leute, die vertraut sind mit den Lehren alter Weisheit, weniger wundern werden, als die, welche nach den gemeinen Ideen späterer Zeiten gebildet worden sind. Eine der ersten Prüfungen, denen Pythagoras seine Schüler unterwarf, war, ob sie wohl im Stande seien ἐχεμυθεῖν d. h. schweigend bei sich zu behalten, was er sie lehrte; denn er legte mehr Gewicht darauf, daß Einer verstand, zu schweigen, als darauf, daß er reden konnte.[1] Cato pflegte zu sagen: „Ich wollte, alle Menschen wären stumm, dann wären sie weniger schlecht,“[2] indem er damit nur kurz und kräftig ausdrückte, was Plutarch in seiner Abhandlung „über das zuviele Reden“ behauptet. Es war Simonides, der da gesagt, „er habe es oft bereut, geredet, nie aber, geschwiegen zu haben.“ „Die Menschen sind unsere Lehrer im Reden, sagt der Weise von Chäronea, doch die Götter lehren uns, zu schweigen,“ eine Anspielung auf die Mysterien. „Beim Schweigen, fügt er hinzu, leidet man nicht blos keinen Durst, wie Hippokrates sagt, sondern fühlt auch keinen Schmerz und keinen Kummer; es liegt etwas wahrhaft Sokratisches und Hochherziges darin.“[3] Vielleicht mit Anspielung auf solche Meinungen nennt der heil. Johannes Climacus „einen schweigsamen Menschen einen Sohn der Philosophie.“ Wie alt dieser Gebrauch des Schweigens unter den Christen sei, ist oft schon gezeigt worden. „Extra Psalmos silentium est,“[4] sagt der hl. Hieronymus in seinem Briefe an Marcella, indem er von einer christlichen Gemeinde spricht. In Nitria war es in den frühesten Zeiten eine Regel, daß Niemand reden durfte vor der Sext. Mit der Non begann das Gebet und der Psalmengesang, von der Complete bis zum „Pretiosa in conspectu Dominii“ der Prima

[1]) Jamblich. de Pythag. Vita, c. 20.
[2]) Aul. Gel. XVIII. 7. [3]) C. 20.
[4]) Außer dem Psalmengesang ist Stillschweigen.

war Schweigen geboten in jedem Kloster. Die gewöhnlichen Orte, wo in einem Kloster das Schweigen beobachtet werden mußte, waren das Dormitorium, das Refectorium, das Krankenzimmer, die Bibliothek, das Capitelzimmer, der Klostergang und der Klostergarten. [1])

Es mag hier bemerkt werden, daß die Vertheidigung dieses Theils der klösterlichen Disciplin den denkenden Mönchen Gelegenheit bot, ihre tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens zu zeigen. „Wähle das Stillschweigen, sagt Peter von Blois, wenn du den Frieden des Herzens haben willst." [2]) Der heil. Bernhard nennt die Zunge „das Instrument, welches dazu dient, das Herz leer zu machen." „Wie ein Ofen, sagt er, dessen Thüre immer offen steht, die Hitze nicht behält, so kann auch das Herz sich nicht in der Gnade der Andacht erhalten, wenn der Mund nicht durch die Gnade des Schweigens geschlossen ist." Der hl. Bruno, dieser Patriarch der Carthäuser, wußte die Kraft zu würdigen, die dem Menschen verliehen ist, und die Gefahren, die ihn in der kalten Atmosphäre des gegenwärtigen Lebens umgeben, als er das Stillschweigen zur ersten seiner Regeln machte. Wenn Jemand gerne stritte und fragen möchte, warum solche Gesetze nothwendig sein sollten, dürften die Carthäuser es wohl für genügend erachten, zur Vertheidigung ihrer Regel mit Shakespeare zu antworten:

„Why, 'tis good to be sad, and say nothing." [3])

Was die Thatsache betrifft, so gibt es viele Menschen, für welche dieser Theil der klösterlichen Disciplin vielen Reiz hat. Man höre, was Cardan von sich selbst sagt. „Ich fühle, daß ich zum Conversiren wenig geeignet bin; vorerst, weil ich die Einsamkeit liebe; denn nie bin ich mehr bei denen, die ich liebe, als wenn ich allein bin. Aber ich liebe Gott, den guten Geist. Wenn ich allein bin, betrachte ich das unendliche Gut, die ewige Weisheit, den Urheber des Lichts, die wahre Freude, die Grundfeste der Wahrheit, den Schöpfer aller Dinge, der selig ist in sich, und das Verlangen aller Seligen. Wen anders kann ich lieben? Welcher Geist ist aufrichtiger, erhabener, zuverläßiger, denn der göttliche? Bibliotheken sind voll von Büchern, Gelehrsamkeit bemakelt oft die Geister; die Menschen schreiben ab, aber schreiben nicht: was kann ich hoffen von der Unterhaltung mit Menschen, mit geschwätzigen, geizigen, lügenhaften, ehrsüchtigen Menschen? Du sagst aber, der Mensch ist ein geselliges Thier, und warum den Freunden in der Welt entsagen? Ich weiß, daß dieser Einwurf mir gemacht werden kann, aber ich weiß auch recht gut, daß Manches hart und ungereimt erscheinen mag, was genauer angesehen, ganz anders erscheint; und daß im Gegentheil Manches

[1]) Joann. a Jesu, Instructio Magistri Novitiorum, c. 25.
[2]) Petr. Bles. de Silentio servando.
[3]) Es ist gut, traurig zu sein, und nichts zu sagen.

dem Scheine nach schön und nützlich ist, was in Wahrheit sich als abgeschmackt und hart erweist.“ [1])

Die Nachtwachen bilden einen andern sehr merkwürdigen Contrast zwischen dem Kloster und der Welt, und wenn auch die Menschen gegenwärtig keine Siebenschläfer sind, wie Epimenides, so scheint ihnen kein Theil klösterlicher Disciplin eine wunderbarere Seite zu bieten als dieser. Wer ist denn jener, der so einsam dahin wandelt den dunklen Seitengang entlang

Νύκτα δι' ἀμβροσίην, ὅτε θ'εὕδουσι βροτοὶ ἄλλοι. [2])

In den Zeiten des Glaubens war es der Mönch, und wahrlich sein Motiv war erhaben. In den Klöstern waren wenigstens 4 Stunden geistlichen Uebungen und feierlichem Gesange gewidmet, während die übrige Welt im Schlafe begraben lag. Als ich in Camaldoli war, pflegten die Mönche ihr Matutinum in der Kirche um 1/2 1 Uhr Nachts zu beginnen; um 3 Uhr begaben sie sich wieder zur Ruhe, und standen um 5 Uhr wieder auf, an ihr Tagewerk zu gehen. In der Carthause von La-part-Dieu, tief in einem dunklen Fichtenwald auf einem Berge bei Freiburg, standen die Mönche um 11 Uhr auf und blieben in der Kirche bis 2 Uhr; dann begaben sie sich wieder zur Ruhe bis 5 Uhr. Den Tag schlossen sie um 7 Uhr Abends, wo sie zu Bette gingen, so daß die Eintheilung der Stunden selbst schon sie von der Welt schied, und ich gestehe, als ich wieder zur Welt zurückkehrte, ich beneidete sie fast selbst um diesen Vorzug. In der Abtei von Croyland pflegten jede Nacht bis zur frühen Morgenstunde drei Lichter im Klostergang und vier im Dormitorium zu brennen, um, wie Ingulphus sagt, gegen Feuer und andere Gefahren sicher zu sein. [3]) Die Chronik von St. Trudo sagt, „daß in dem Klostergang jener Abtei Lichter jede Nacht nothwendig waren, um die Schrecken der Finsterniß zu verscheuchen, denen die Chorknaben und die Mönche sonst wären ausgesetzt gewesen, wenn sie zum Matutinum gingen, oder davon zurückkehrten.“ [4]) In den Häusern der Templer pflegten ebenfalls die ganze Nacht hindurch Lichter zu brennen. [5]) Die hl. Väter empfehlen einstimmig, wie wir im 5. Buche bemerkten, den Gebrauch, Nachts zu beten. Was also in den Klöstern geschah, war nichts Neues. „Unser Schlaf, sagt der hl. Basilius in seinem Brief an den hl. Gregor von Naziánz, soll kurz sein, und durch Gedanken an unser Seelenheil unterbrochen werden. Mitternacht soll für jene, die sich ganz einem geistlichen Leben gewidmet haben, das sein, was der Beginn des Tages für Leute ist, die in der Welt leben.“

[1]) De vita propria, c. 23.
[2]) „Durch die ambrosische Nacht, da die anderen Sterblichen schlafen.“
[3]) P. 105.
[4]) Chron. Abbat. St. Trud. VI. ap. Dacher. Spicileg. VII.
[5]) Regula LXX.

Der hl. Chrysostomus nennt es einen Gebrauch der Mönche, vor Tag beim Hahnenruf der Andacht zu pflegen. „Ein Mensch, der schläft, sagt Clemens von Alexandrien, ist wie ein Todter; man soll oft während der Nacht sich zum Dank gegen Gott vom Lager erheben." [1])

In frühern Zeiten bestimmten die Mönche die Zeit zum Aufstehen nach dem Lauf der Gestirne, wie Cassian berichtet. [2]) So thaten z. B. die Mönche von Clugny. [3]) Bei Tage bediente man sich der Sonnenuhren oder des Stundenglases, wie Cassiodor erzählt. Petrus Damiani erwähnt einer andern, aber schwierigen Art, die Stunden zu zählen, nämlich nach der Menge der abgesungenen Psalmen. [4]) Einige schreiben die Erfindung der Uhren dem Papst Sylvester II. zu; aber zwei Jahrhunderte vor Sylvester hatte der König von Persien Karl dem Großen eine Uhr zum Geschenke gemacht. Die alten Römer hatten einen Knaben, der ihnen die Stunden ansagen mußte. Abergläubisch, wie sie waren, hielten sie es für besser, die Stunden Vor-, als die Nachmittags zu zählen, eine Idee, die sich auch in dem Werke Hesiods, „die Tage" betitelt, vorfindet.

Das waren in Kürze die härtesten Vorschriften der Klosterzucht. Der Menge mögen sie peinlich erscheinen, denn ohne Liebe sind alle Dinge bitter und geschmacklos, aber alles Bittere wird süß durch die Liebe, wie es denn auch die frommen Väter der Wüste und die Mönche späterer Zeiten erfuhren; die erstern hatten Kräuter und Baumrinden, trocknes Brod und Wasser zu ihrer Nahrung, die Erde diente ihnen zum Lager, ein Stein zum Kopfkissen, ein härenes Bußkleid zur Decke, während letztere gewöhnlich lebten, wie Arme, beide aber fanden in allen diesen Dingen etwas unaussprechlich Süßes eben wegen ihrer Liebe zu Gott, die alles Schwere leicht macht, und gleichsam für nichts erachten läßt. [5]) Der Ordensstifter von Fontevrauld zeigt, daß die Glieder seines Ordens nichts thun werden aus Furcht, sondern Alles nur aus Liebe zu Christus, und weil sie gewohnt und froh sind, die ihnen eigenthümliche Tugend zu üben. [6]) Streng war in der That die Verpflichtung der Mönche, sich an ihre heilige Regel zu halten. Die genaue Beobachtung der Regel des hl. Benedict im 9. und 10. Jahrh. war selbst für Könige ein Gegenstand vom höchsten Interesse. Jeder Mönch war verpflichtet, sie Wort für Wort auswendig zu lernen. [7]) Ein deutscher Geschichtschreiber sagt, daß kein Fürst sich die Disciplin und den Unterhalt seiner Truppen mehr angelegen sein lassen konnte, als einem Otto I. und Conrad II. die genaue Beobacht-

[1]) Paedagogus, Lib. II. c. 9.
[2]) Lib. II. c. 17.
[3]) Bibliotheca Cluniacensis. 448.
[4]) Opus. 13. cap. 17.
[5]) Idiotae Contemp.
[6]) La Reigle de l'ordre de Fontevrauld, c. LIV.
[7]) Capit. Aquisgran. 817.

ung der Regel des hl. Benedict von Seite der betreffenden Mönche am Herzen lag. Otto I. schwur, daß er seine Krone zerbrechen und die Stücke der Abtei von St. Gallen geben könnte, wenn es nöthig wäre, die Beobachtung der Regel zu fördern. Er wollte dem neuerwählten Abte Notker den üblichen Kuß nicht geben, nur weil er bemerkte, daß derselbe besser gekleidet war, als der hl. Benedict, wie er glaubte, wohl gut geheißen hätte. Mönche wurden begraben mit der Regel in ihren Händen, zum Zeichen, wie viel daran gelegen, daß sie dieselbe genau beobachtet.

„Wir kamen nach Fontevrauld, sagt Don Martene, während man eben die Obsequien hielt für einen jungen Mönch, der an jenem Tage gestorben war. Am Morgen hatte man den Leichnam in die Kirche der Nonnen getragen, wo ein feierliches Amt für die Seele des Verstorbenen gehalten, der Leichnam selbst aber von den Nonnen mit Weihwasser besprengt wurde. Dann brachte man den Todten in die Kirche der Mönche; wir sahen ihn bekleidet mit dem Ordenshabit, eine Kerze und die Regel in der Hand, gleichsam das Urtheil ewiger Glückseligkeit, wenn er sie treu beobachtet, oder ewiger Verdammung, wenn er sie nicht gehalten." [1]) Man wußte jedoch recht gut, daß bei der Beobachtung der Regel mehr auf den Geist, als auf den Buchstaben zu sehen war, denn man höre nur, was der hl. Bernhard selber sagt: „Ihr sagt, wie halten jene die Regel, die in Felle gekleidet sind, Fleisch essen, und keine Handarbeit zu verrichten brauchen? Merket, was Gott für eine Regel gibt, denn die des hl. Benedict ist nicht mit derselben im Widerspruch: „Regnum Dei intra vos est." [2]) Darum meine Brüder, nehmt von körperlichen Uebungen keine Veranlassung zur Verleumdung und achtet auf die Hauptsache der Regel, welche im Geiste derselben besteht. Besser ist Demuth in Felle gekleidet, als Stolz in äußerster Armuth. Besser ist es, ein wenig Fleisch zu essen, als sich mit Gemüse voll zu stopfen. Esau ward getadelt nicht wegen Fleischgenuß, sondern wegen des Linsenbreies; Adam ward verurtheilt, nicht weil er Fleisch, sondern weil er von der verbotenen Frucht gegessen, und Jonathan ward vor Gericht gestellt nicht des Fleisches, sondern des Honigs wegen, während Elias Fleisch aß, ohne dabei zu sündigen, und Abraham den Engeln Fleisch vorstellte, ohne von diesen getadelt zu werden. Besser ist Wein, mäßig genossen, wie es der hl. Paulus vorschreibt, als Wasser mit Gier getrunken. Auch sollt ihr euch eurer Handarbeit nicht rühmen, da Martha, die arbeitete, getadelt, während Maria, die ruhig saß zu den Füßen des Herrn, gepriesen wurde; denn die wahre Arbeit ist die geistige." [3])

[1]) Voyage de deux Bénédict. 1717.
[2]) Das Reich Gottes ist in euch.
[3]) S. Bern. de Praecepto et Dispensatione, v. 6.

Wenn irgend ein Kloster sich auszeichnete durch seine Disciplin, so pflegten die Aebte anderer Klöster dasselbe als ein Muster ihren eigenen Gemeinden vorzustellen. So wandten sich im 17. Jahrhundert die Obern vieler Klöster in der Schweiz nach St. Gallen um Mönche, welche dann ihre respectiven Häuser reformiren sollten; in Folge dessen wurden einige Mönche nach Marienberg in Tirol, nach Rheinau, Engelberg, Dissentis, Pfäffers, Fulda, Hirschfeld, Ettenheimmünster und Kempten geschickt; nur im letztern Kloster widersetzte sich jenen Mönchen der Laienadel.

Die ehrwürdige Abtei von St. Venne in Verdun reformirte zweimal alle Klöster Frankreichs. Im 11. Jahrhundert stellte deren heiliger Abt Richard die Disciplin in mehr als 40 Hauptabteien wieder her, und diese theilten dann andern diese Reform mit; in spätern Zeiten erweckte der Prior desselben Klosters, Don Didier-de-la-Cour, den Geist des hl. Benedict in beinahe 300 Klöstern, und veranlaßte die Gründung der beiden Congregationen von St. Venne und St. Maurus.

Eine besondere Absicht bei den Reisen der Mönche im Mittelalter war die, verschiedene Klöster zu besuchen, um ihre Gebräuche kennen zu lernen, und die sich als ausgezeichnet bewiesen, in ihre eigenen Klöster zu verpflanzen. So lesen wir von dem hl. Botulph in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, daß er in seinem Kloster in Lincolnshire viele fromme Gebräuche und Lebensweisen eingeführt, die er in Klöstern jenseits des Canals kennen gelernt hatte. „Er lehrte seine Schüler die Vorschriften des Heils nach der Regel des hl. Benedict, Altes mit Neuem und Neues mit Alten vermengend, einmal sie unterrichtend in der Lebensweise der Alten, dann wieder in dem, was er selbst erfunden.“ [1]) Ingulph, Abt von Crowland, zur Zeit Wilhelms des Eroberers, sagt: „In Erwägung, daß zur Ehre Gottes und zur Erbauung des Volkes in den jenseits des Canals gelegenen Klöstern von Fontanelle, Jumièges, Cluny u. a. das Mandatum der Armen nach jedem Hochamte beobachtet wird, und daß das gläubige Volk daran sich sehr erbaut, und in Erwägung, daß dieser Gebrauch in unserm England ganz abgekommen oder unbekannt ist, so verordnete ich auf den Rath unsers ganzen Conventes, daß er täglich in unserm Kloster beobachtet werde, so zwar, daß der Almosenspender nach der Consecration den Chor verlassen, an die Klosterpforte sich begeben und drei Fremde, oder wenn er keine solchen fände, drei alte Männer, oder, wenn auch solche nicht da wären, drei ordentliche Knaben ins große Sprachzimmer führen soll; nach dem Amte dann sollten ihnen die Füße gewaschen, und jedem Speise verabreicht werden, die sie nach Belieben gleich essen, oder mit sich fortnehmen können.[2])

[1]) Mabill. Praef. in IV. saecul.

[2]) Hist. Croyl. 103.

Als Bruder Ulrich von Clugny von seinem Abte nach Deutschland geschickt wurde und auch in ein Kloster im Schwarzwald kam, fragte ihn der dortige Abt Wilhelm nach den besondern Gebräuchen, die man in Clugny beobachte; „denn, sagte er, eure Kirche hat durch Gottes Erbarmung großen Ruf klösterlicher Disciplin bei uns erlangt; darum würdest du mir einen großen Gefallen erweisen, wenn du mich mit den Gebräuchen und Einrichtungen bekannt machen wolltest, welche deine Vorfahren dort eingeführt haben; denn wenn sie auch bei uns nicht beobachtet werden, so wird es doch zu unserer Demüthigung dienen, wenn wir erfahren, wie ihr lebt und mit einander verkehrt." [1]) „Ich höre, fährt er fort, daß eure Lesung in den Winternächten sehr lange ist. Willst du mir sagen, wie das Alte und Neue Testament im Winter und im Sommer gelesen werden?" Nachdem Ulrich diese Frage des Abtes beantwortet hat, erzählt er ihm auch von verschiedenen Gebräuchen, die zu Clugny beobachtet werden. „Am Gründonnerstag, sagt er, werden die Armen in's Kloster hereingeführt und der Reihe nach auf Stühle gesetzt; der Abt und seine Assistenten waschen ihnen dann die Füße, während das „Mandatum novum" gelesen wird. Dann wird der Wein gesegnet und jeder Arme erhält zwei Denare. Nach dem Mahl im Refectorium erheben sich die Mönche zum poculum charitatis, und keiner enthält sich dann gänzlich vom Weine, sondern kostet davon ein wenig. Wenn ein Mönch seine Schuld zu bekennen wünscht, tritt er vor den Priester hin, zieht die rechte Hand aus dem Aermel, und legt sie auf die Brust zum Zeichen seines Bekenntnisses. Wenn einer eine läßliche Sünde begeht, so küßt er an diesem Tage nicht das Evangelium, erhält auch nicht den Friedenskuß und nimmt auch keinen Theil an dem Opfer." [2]) Aus allen Benedictinerklöstern pflegte man einen Mönch nach Monte Cassino zu schicken, um die dortige Disciplin kennen zu lernen, [3]) und aus einem ähnlichen Grunde waren die Aebte von Firmitas, Pontigny, Clairvaux und Morimond verpflichtet, jedes Jahr einzeln Citeaux zu besuchen. [4])

Das Lesen nahm in den Klöstern des Mittelalters einen bedeutenden Theil der Zeit in Anspruch. In den Benedictinerklöstern mußten Alle sich mit Studien sowohl als mit Handarbeit beschäftigen. Während der Fastenzeit erhielt jeder ein Buch aus der Bibliothek, das er durchzulesen und in capite quadragesimae wieder zurückzugeben hatte. Von früh Morgen an bis zur Terz war der Mönch mit Lesen beschäftigt und Niemand sollte ihn durch Plaudern irgendwie stören. An Sonntagen sollten alle Mönche lesen. [5]) Papst Leo IV. verordnete auf einer römischen Synode, daß die Mönche alle Tage

[1]) Antiquiores Consuetudines Cluniacensis Monast. Prooem. ap. Dacher. Spic. IV.
[2]) Ibid. c. XII. 18.
[3]) Hist. Cassiniens. Saec. V.
[4]) Angelo Manrique Cisterciens. Annal. tom. I.
[5]) Reg. c. 55.

ihren Unterricht haben sollten entweder durch Lesen von Büchern, oder durch fromme Gespräche, die sie unter sich selbst führen. [1]) Die Novizen hatten das Neue Testament auswendig zu lernen, und mußten jeden Tag eine halbe Stunde zum Lesen desselben verwenden. [2]) Nach der Vesper sollten die jüngern und andere Mönche Etwas aus der Geschichte oder Philosophie lesen. [3]) In der Regel des hl. Isidor wird verlangt, daß die Mönche bis zur Complet über Fragen der Theologie meditiren oder disputiren sollten.

Das Wort Collation verdankt seinen Ursprung dem in den Klöstern üblichen Gebrauch, an Fasttagen Abends etwas Speise und Trank zu nehmen, ehe man vor dem Absingen der Complete noch die Collationes des Cassian lesen hörte. Udalrich von Clugny antwortet dem Abt Wilhelm von Speier auf die Frage über die Ordnung der Lesung in der dortigen Abtei in folgender Weise: „Der Pentateuch wird gelesen in der Kirche sowohl als im Refectorium zwischen Septuagesima und Anfang der Fasten, indem der Leser jeden Tag da anfängt, wo er den Tag vorher aufgehört. Während der Nächte in der Fastenzeit wird die Auslegung der Psalmen vom heil. Augustin gelesen; während der Lesung aber geht ein Bruder mit einer Laterne herum, zu sehen, ob nicht vielleicht Jemand schlafe. In der Passionswoche lesen wir den Propheten Jeremias, aber nur in der Kirche. Während der Osteroctav liest man die Apostelgeschichte, hierauf bis zur Christi Himmelfahrt die Apokalypse und die canonischen Briefe, welche Lesung fortgeht bis zum Pfingstfest, mit Einschluß des Buches der Könige, und der Bücher Salomon, Job, Tobias, Judith, Esther, Esdras und der Machabäer, die alle im Refectorium gelesen werden, und nie in der Kirche, außer bruchstückweise an gewissen Sonntagen. Vom 1. November an wird Ezechiel gelesen, doch nur in der Kirche, und geendet vor dem Fest des hl. Martin; dann lesen wir Daniel und die zwölf Propheten mit den Homilien des hl. Papstes Gregor über Ezechiel. Im Advent lesen wir den Propheten Isaias, der gewöhnlich in 6 Nächten vollendet wird. Dann folgen die Briefe des Papstes Leo, De Incarnatione Domini, und andere Reden der heil. Väter, besonders des hl. Augustin. Hierauf lesen wir den hl. Paulus; der Brief an die Römer wird in zwei Nächten gelesen. Wenn man mit dem Lesen der Briefe des hl. Paulus vor Septuagesima fertig wird, so liest man die Auslegung des Hebräerbriefes vom heil. Johannes Chrysostomus. Das ist der ganze Jahrescyclus." [4])

In den weisen Gemeinden der abendländischen Mönche, die durch Arbeit an den Boden gebunden waren, sah die Welt zum ersten Male freie Männer

[1]) Praef. in I. Saec. Ben.

[2]) Joan. a Jesu Instructio Magistri Novitiorum, c. 19.

[3]) Ibidem.

[4]) Antiquae Consuet. Cluniac. c. 1. ap. Dacher. Spicil. IV.

den Boden bebauen. „Man staunt, wie ein französischer Geschichtschreiber bemerkt, über die wunderbar gleichmäßige Vertheilung von Gebet und Arbeit in der Regel des hl. Benedict. Arbeit ist das erste Wort in dieser Regel. Umsonst suchten einige Irländer mehr Mystik in der Regel des hl. Columban, die nur Gebet und Betrachtung kannte nach orientalischer Idee. Die Regel des hl. Benedict brachte sie in Vergessenheit. Dieser Orden gab der alten Welt, die der Sklaverei müde geworden, das erste Beispiel einer Arbeit durch freie Männer vollbracht. Zum ersten Male sah der Städtebewohner, gedemüthigt durch den Ruin seiner Stadt, hin auf das Land, das er verachtet hatte, und gedachte der Arbeit, die beim Beginne der Welt befohlen ward in dem Strafurtheil, das über Adam ergangen. Diese große Neuerung einer freien und freiwilligen Arbeit, welche die Mönche eingeführt, ist die Basis der modernen Gesellschaft."

„Bei meiner Ankunft im Kloster von St. Aequitius, sagt Julian, der vom Papst dahin geschickt worden war, fand ich einige alte Männer mit Schreiben beschäftigt; ich fragte, wo denn der Abt sei, und sie antworteten mir: „Unten im Thale mäht er Gras."" Von Herluin, dem Gründer von Bec, und seinen ersten Mönchen, sagt Wilhelm von Jumiège: „Da habe man sie sehen können diese Mönche, wie sie nach vollendetem Officium in der Kirche auf das Feld gingen, um den Tag in der Bearbeitung des Bodens zuzubringen; der Abt trug den Samen auf dem Kopf und Ackergeräth in seiner Hand; einige machten den Boden frei, andere trugen Dünger herbei und breiteten ihn aus; keiner aß sein Brod müssig, und alle kehrten dann zur bestimmten Stunde wieder zum Officium in der Kirche zurück und nahmen zuletzt ihr Mahl von Haferbrod und Kräutern mit Salz und Wasser." [1]) Wenn die Mönche von Clugny auf das Feld gingen, dort zu arbeiten, standen sie zuvor in geordneter Reihe, mit dem Angesichte gegen Sonnenaufgang, verrichteten ein kurzes Gebet und begaben sich dann an die Arbeit. [2])

Aus den Reisen des Don Martene können wir entnehmen, wie genau die Mönche diese ihre Regel hielten bis auf die neuere Zeit herab. „In der Abtei von Orval, sagt er, sahen wir Engel im Fleische. Treue Nachahmer ihrer ersten Väter beobachten sie genau die Zeit ihrer täglichen Uebungen; sie arbeiten auf dem Felde, und nehmen ihr Mittagsmahl daselbst während der Erntezeit; sie sind immer heiter und man sieht die Freude ihres Herzens auf dem Gesichte abgedrückt." [3]) Bei unserer Ankunft in der Abtei von Gembloux hörten wir, daß die Mönche den Tag vorher 5 Stunden auf dem

---

[1]) Lib. VI. c. 9.

[2]) Antiquae Consuet. Cluniac. Mon. Lib. I. c. 30. ap. Dacher. Spicil. IV.

[3]) Voyage Lit. de deux Bén. 148, 9.

Felde gearbeitet hatten; sie waren mit der Ernte beschäftigt.[1] „Schwache und kränkliche Brüder, sagt die Regel des hl. Benedict, sollen mit solchen Arbeiten oder Künsten beschäftiget werden, daß sie weder müssig sein können, noch auch mit allzugroßer Arbeit beladen werden. Wenn Künstler im Kloster sind, so mögen sie ihre Kunst in aller Demuth üben, doch soll aller Geiz beim Verkauf ihrer Werke fern gehalten werden; man gebe sie immer wohlfeiler, als Weltleute sie geben würden, damit Gott in Allem verherrlichet werde."[2] Viele Mönche, welche zur Zeit Gregors VII. mit dem Studium der Mechanik sich beschäftigten, werden als sehr geschickte Arbeiter erwähnt. Sie waren Architekten, Bildhauer, Erzgießer; und selbst die gewöhnlichen Handwerke für das Kloster, wie die Verfertigung von Schuhen und Kleidern, wurden von den Mönchen versehen.[3])

Trithemius erzählt, daß es in Hirschau 150 Mönche gab; nebst ihnen gab es daselbst noch 60 bebartete Brüder, die nur Laien waren und Conversi genannt wurden; diese verwendete man zur Handarbeit, nebenbei ahmten sie auch die Mönche nach im beschaulichen Leben. „Unter diesen gab es Leute, geschickt in allen mechanischen Künsten: Zimmerleute, Maurer, Schmiede, Bildhauer und Bildschnitzer, so wie auch Schneider und Schuster; sie alle kamen gemeinschaftlich in die Kirche zur nächtlichen Vigilie, und es stand ihnen frei, entweder den Mönchen in ihrem Officium zu folgen, oder auch in kürzerer Zeit ihre Andacht zu verrichten; ihr Mahl war auch gemeinschaftlich im Refectorium. Ihr Vorgesetzter war einer der besten Mönche, wohl bewandert in der Schrift und ein guter Prediger; man nannte ihn Magister Barbatorum. An Sonn- und Festtagen nach der Prim, und auch nach der Sext oder Non predigte er ihnen über die gewöhnliche Hausordnung. Ferner gab es im Kloster noch 50 Oblaten, — Männer, die ihr weltliches Kleid beibehielten und alle niedrigen Dienste verrichteten, beim Bauen halfen und Wasser trugen und bereit waren zu jeglicher Arbeit — auch im Spitale dienten, und das Alles mit dem Eifer, den die Liebe einflößt; auch sie hatten einen Mönch zu ihrem Vorsteher. So waren also im Ganzen 260 Männer, Gott dienend mit allem Eifer der Liebe und des Friedens, wie ihn die Religion gibt, in aller Reinheit des Herzens und Armuth des Geistes, so daß es wahrhaft wunderlieb war, daran zu denken. Jede Nacht fanden sich alle zur Complet in der Kirche ein, und zogen sich nach Vollendung des Officiums schweigend in ihre Zellen zurück. O wie schön, wie herrlich ist es, solchen Frieden auf Erden, solche Bruderliebe unter Menschen zu schauen!"[4])

---

[1]) Ibid. 117.

[2]) Reg. cap. 58.

[3]) Voigt, Hildebrand und sein Zeitalter.

[4]) Trithemius in Chron. Hirsaugiens.

Vom 7. Jahrhundert an befand sich in der Abtei von St. Denis eine gewisse Anzahl von Armen, Matricularii genannt, weil ihre Namen auf den Tafeln der Abtei verzeichnet waren; sie erhielten Unterstützung und wurden auf verschiedene Weise verwendet.[1] „Wenn auch in den Klöstern Diener und Knechte sind, sagt Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, so verwenden wir sie doch nur in rechtlicher Weise, drücken sie nicht, und legen ihnen keine unerträgliche Last auf. Wenn wir sie in Noth sehen, unterstützen wir sie aus unserm eigenen Vermögen. Wir halten Knechte und Mägde nicht wie Knechte und Mägde, sondern wie Brüder und Schwestern; und nie gestatten wir, daß Jemand ihnen einen Schaden zufüge."[2] Im Benedictiner-Orden mußten die Aebte und Aebtissinen an gewissen Tagen des Jahres ihren Untergebenen in der Küche dienen. Die Regel des hl. Ferreolus und das Rituale von Bec schreiben vor, daß dieses dreimal im Jahre geschehen soll. Dieses ganze Gemälde von Arbeiten der Mönche sah ich verwirklicht, als ich in der Abtei von Camaldoli wohnte; und ich erinnere mich, daß ich staunte über die Frömmigkeit der Knechte und Viehhirten, die jeden Abend sich versammelten, um den Rosenkranz und die Litanei zu beten, unmittelbar nachdem die Mönche die Vesper gesungen. Zum Schluß mögen wir bemerken, daß die Vertheilung der Arbeit in den Klöstern so gut geordnet war, wie in den betriebsamsten Städten. Einige hatten darauf zu sehen, was das Kloster unmittelbar betraf; andere hatten auf die Feldfrüchte und deren Einsammlung zu merken. Der Eine hatte die Zehnten u. s. w. in Empfang zu nehmen, ein Anderer hatte für die häusliche Oekonomie zu sorgen. Einer hatte die Sorge für die Kranken, ein Anderer hatte die Pilger und Fremden zu empfangen, wieder ein Anderer die Armen zu bedienen.[3]

[1]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris, III. 200.

[2]) S. Petr. Ven. Abb. Clun. Epist. Lib. I. 28.

[3]) Michaud, des Monastères au Moyen-Age.

XI. Capitel.

Reformen manchmal nothwendig. — Woher die Mißbräuche kamen. — Einfluß der Welt. — Einmischung des Staates. — Die königlichen Gefängnisse in einigen Klöstern. — Zeugnisse alter Schriftsteller über die große Heiligkeit in den Klöstern des Mittelalters. — Allgemeine und besondere Nachweise.

„Scrutabor Jerusalem in lucernis;“ [1]) zu diesen Worten des höchsten Richters ruft der hl. Bernhard aus: „Quid in Babylone tutum, si Hierusalem manet scrutinium!“ [2]) Nun, nach dem Urtheile der Zeiten des Glaubens war Babylon da, wo Mißbrauch und Entartung zu finden war; und die Schwierigkeit, Schlechtes, das sich allenfalls in den Sitten und Institutionen des Mittelalters eingeschlichen, zu verbergen oder zu bemänteln, ist einer der merkwürdigsten Züge, welcher dasselbe von späteren Zeiten unterscheidet. „Viele, sagt Peter von Blois, lassen sich von Andern bereden und glauben, ihre Schlechtigkeit bleibe verborgen; aber sie täuschen sich in gefährlicher Weise; denn, möge jeder Obere versichert sein, daß er immer nach der einen oder andern Seite hin mit Schande bedeckt dastehen wird, wenn seine Werke nicht wahrhaft heilig sind: „Vox populi vox Dei.“ “ [3]) Eben so unmöglich war es, eine Erschlaffung der Disciplin in Klöstern zu bemänteln oder zu verheimlichen: bald wurde die Sache nach Außen bekannt. Untersuchung und Reform waren daher Worte damals ebenso geläufig wie das Wort: in's Kloster gehen; und nach der Aussage der Räthe Alberts V., des Herzogs von Oestreich, wünschten die Aebte mehr die Reform der bestehenden, als die Errichtung neuer Klöster. [4])

Auch noch in anderer Weise, und zwar von einem ganz verschiedenen Standpunkt aus, hatte man schon damals ein scharfes Auge auf die Mönche; Hugo von St. Victor spricht sich hierüber also aus: „Als Balaam sein Angesicht gegen die Wüste kehrte, und sein Auge erhob und Israel nach Stämmen in seinen Zelten wohnen sah, kam der Geist Gottes über ihn, und er rief aus: „Wie schön sind deine Wohnungen, o Jakob! wie schön deine Zelte, o Israel!“ Das müssige Volk wendet sein Angesicht gegen die Wüste, und prüft insgeheim mit scharfem Auge den Wandel derer, die ein geist-

[1]) Ich will Jerusalem mit Laternen durchsuchen.

[2]) Serm. 55. Was ist sicher in Babylon, wenn Jerusalem durchsucht wird!

[3]) Epist. 15. Des Volkes Stimme Gottes Stimme.

[4]) Senat. Dialog. Historic. Martini Abbatis Scotorum Vien. ap. Pez, Script. Rer. Aust. II.

liches Leben führen, und es erhebt seine Augen, damit es Israel sehen möge." [1])

Das eitle Volk, also müssig beschäftigt, ist wohl vertraut mit mancherlei Vorwürfen, die sich auf vorgebliche oder wirkliche Mißbräuche gründen, welche gelegentlich in den Klöstern des Mittelalters bestanden. Wenn man die Sache ruhig untersucht, so wird sich zeigen, daß es nur nichtige Vorwürfe sind; gleichwohl wird es nothwendig sein, auch hierauf sich einzulassen, um sich ein richtiges Urtheil über den Werth dieser Vorwürfe bilden zu können, welche gegen jene friedlichen Genossenschaften, diese eigentliche Schöpfung des Christenthums, erhoben werden. Nun aber, um die in Klöstern eingeschlichenen Mißbräuche zu erkennen, was für Bücher werden wir nachschlagen? Wohl am besten solche, welche Mönche selbst, oder Freunde der Klöster zu Verfassern haben. Wenn wir die Apologie des heil. Bernhard lesen, so werden wir finden, daß die Ungläubigen unserer Zeit nichts gegen die Klöster vorzubringen haben, was nicht schon mit größerem Nachdruck von jenem großen Vater der Mönche und der Kirche wäre vorgebracht worden.

„Indem ich die Mißbräuche aufdecke, sagt der heil. Bernhard, fürchte ich nicht, Freunden des Ordens lästig zu fallen; denn ich bin überzeugt, daß sie denen eher Dank wissen, welche angreifen, was sie selbst verabscheuen." [2]) „In allen religiösen Orden, sagt Johann von Salisbury, findet man einige Auserwählte und einige Verworfene. Deswegen verliert die Religion oder der Ordensstand nichts an Wahrheit; denn wo gibt es einen Orden, oder wo hat man je von einer Gesellschaft gehört, die nicht auch ihre Makel gehabt hätte?" Nachdem er dann in langer Rede die Laster getadelt, die man in Klöstern entdecken konnte, schließt er mit folgenden Worten: „Das geht nun nicht die Männer an, die ihre Gelübde halten. Niemand lebt reiner, einfacher und glücklicher als sie innerhalb ihrer Klöster, indem sie demüthig ihre Pflicht erfüllen, in aller Unterwürfigkeit und Ehrerbietung, in aller Heiligkeit und Ehrfurcht mit Gott verkehren, und gleich Engeln hier auf Erden allem weltlichen Gewühle ferne stehen. Wenn in diesen Worten irgend etwas zu verletzen scheint, so soll es auf Rechnung der brüderlichen Liebe gesetzt werden." [3]) „Betrachtet euren Beruf, ihr Brüder, sagt ein anderer geistlicher Führer; in ein Kloster gehen, heißt den Weg der höchsten Vollkommenheit betreten, in einem Kloster aber nicht vollkommen leben, heißt der äußersten Verdammung entgegengehen." [4]) Schon in den ersten Zeiten der Klöster findet man Berichte über schlechte Mönche: die Wüste hatte ihre Sarabaiten, diese unwürdigen Söhne der Einöde. In späteren Zeiten veranlaßten vorgebliche Franciscaner und Clarissinnen großes Aergerniß.

[1]) Sermo 78. [2]) Apologia ad Guilelm. c. 7.
[3]) De Nugis Curialium, c. 21.
[4]) Nuremberg Doct. Asces. lib. IV. 36.

in Italien und zogen sich sogar päpstliche Censuren zu. [1]) In jeder Abtei vielleicht lag irgend ein todtes Glied, um mich des Ausdrucks des Carthäusers Sutorus zu bedienen, der als Beleg dafür den Text citirt: „Non est domus in qua non jaceat mortuus.“ [2]) Wenn die Aebte des Mittelalters von diesen Klöstern reden, thun sie es mit den Worten des heil. Augustin und sagen: „Ich wage nicht zu behaupten, daß mein Haus besser ist, als die Arche Noe, worin unter 8 Personen ein Verworfener sich befand, — oder besser als das Haus Abrahams, dem gesagt wurde: „Ejice ancillam et filium ejus“ [3]) — oder besser als die Wohnung Unsers Herrn, in welcher eilf gute Männer den Dieb und Verräther Judas duldeten, — oder besser als der Himmel selbst, in welchem die Engel fielen.“ In einem um das Ende des 12. Jahrhunderts verfaßten Gedichte über die religiösen Orden wird die Quelle aller Gefahr für die klösterliche Disciplin also angedeutet:

„Qui sunt in claustro quasi Satan in paradiso.
Plurima falsorum sunt vere pericula fratrum,
Et venit a falsis fratribus omne malum.“ [4])

Aber es gab viele Quellen, aus welchen diese bitteren Wasser fließen mochten. Guibert, Abt von Nogent, schreibt den Verfall der Klosterdisciplin zu seiner Zeit dem Gebrauche zu, daß man Kinder aufnahm, deren Anwesenheit Sorglosigkeit und Lauheit in den Orden brachte. [5]) Der unglückliche Gottschalk war auf diese Weise von seinem Vater, dem Grafen Berno, einem Sachsen, im Kloster von Fulda als Knabe geopfert worden; gegen des Knaben Neigungen beharrte Rabanus Maurus darauf, daß der Act seiner Eltern ihn verpflichte zu einem gottgeweihten Leben. Gottschalk appellirte an den Erzbischof Otgar von Mainz, der eine Synode berief, wozu 28 Bischöfe und 6 Aebte sich einfanden; das Resultat war, daß Rabanus vorgeladen wurde, sich vor Kaiser Ludwig zu verantworten; er übergab diesem eine Vertheidigungsschrift, betitelt: „De Oblatione Puerorum,“ wovon eine Copie sich zu Mölk in Oestreich befindet. Gottschalk jedoch blieb Mönch, begab sich aber in die Abtei von Orbais in der Diöcese Soissons.

Gegen diesen Gebrauch, der sich auf Stellen des Alten Testamentes gründete, oft aber in der Unwissenheit oder in unwürdigen Motiven weltlich gesinnter Eltern seinen Grund hatte, erhoben sowohl die Mönche als

[1]) Wadding, Annal. Minorum, tom. II.
[2]) Exod. XVIII. Es gibt kein Haus, in welchem nicht ein Todter liegt.
[3]) Wirf hinaus die Magd und ihren Sohn.
[4]) Sententia Brunelli de Ordinibus Religiosis ap. Martene Vet. Script. tom. VI.
Die sich im Kloster befinden wie Satan im Paradiese.
Wahrlich die größte Gefahr sind falsche Brüder im Orden,
Jegliches Unheil kommt her von dem falschen Gezücht.
[5]) De Vita propria. I. 11.

auch die Päpste oftmals ihre Stimme. Die Mönche wiesen sorgfältig darauf hin, wie wichtig es sei, nicht, weil Eltern dazu gerathen oder gedrängt, sondern aus vollem freien Willen, und einzig, weil Christus gerufen, in jenen heiligen Stand einzutreten.[1]) Daß jeder Dienst und jedes Opfer freiwillig sein müsse, zeigt ein Schriftsteller des Mittelalters in folgenden Worten: „Ego quidem homo snm, non asinns, ut spontaneus inviter ad onera, non compellar invitus.“ [2]) Um die unvorsichtige Aufnahme von Novizen zu verhüten, veranlaßte der hl. Benedict auf der Synode von Achen i. J. 817 ein Dekret, daß der Eintritt in's Kloster den Novizen nicht leicht gemacht werden solle; daß sie zur Probe einige Tage die Gäste bedienen, und wenn sie irgend ein Eigenthum hätten, es ihren Eltern geben sollten.[3]) Udalrich erzählt darum auch in seinen Gebräuchen von Clugny, daß die Oblaten, — d. h. die Kinder, welche von ihren Eltern im Kloster dem Herrn geopfert wurden — wohl den Habit bekamen, die Segnung aber ward verschoben, bis sie das gesetzmäßige Alter erreicht hatten; d. h., sagt Mabillon, bis zur Zeit, da sie sich selbst entscheiden konnten; denn spätere Canones verboten ausdrücklich, sie ohne ihre eigene freie Wahl zu Mönchen zu machen.[4]) Zu Hirschau wurde im 10. Jahrhundert Niemand unter 20 Jahren zur Profeß zugelassen.[5]) Ein Knabe, Namens Lambert, war von seinem Vater genöthiget worden, den Klosterhabit zu nehmen. Großjährig geworden, wünschte er die Familiengüter zu erben, deren seine Eltern ihn zu berauben suchten: Papst Nicolaus I. erklärte seine Profeß für null und nichtig.[6]) Die Kirche verdammte in harten Worten alle jene, welche aus irgend einem andern Grunde, denn aus Frömmigkeit, in ein Kloster traten. „Solche Leute, sagt das Concil von Cöln unter Hermann V., sind nicht Kinder Gottes, oder Mönche, sondern offenbar Miethlinge;“ und das Concilium von Trient belegt mit dem Anathem Alle, wessen Standes sie auch sein mögen, die irgend Jemand nöthigen oder verlocken würden, in ein Kloster zu treten.[7]) Mabillon hat bewiesen, und zwar durch das Zeugniß des Cardinals Peter Damiani, daß der Gebrauch, Kinder in's Kloster aufzunehmen, auf Monte Cassino bereits vor dem Ende des 12. Jahrhunderts abgeschafft worden sei. Aber so sehr hingen einige Eltern an jenem Gebrauche, daß Papst Clemens III. große Schwierigkeit hatte, denselben abzustellen; und es fehlte nicht an Schriftstellern, die sich gegen dergleichen Ver-

[1]) Antiquior. Consuetud. Cluniac. Mon. ap. Dacher. Spicileg. IV.
[2]) Pet. Bles. Epist. 123. Ich bin ein Mensch und kein Esel; man soll mich einladen, freiwillig eine Last auf mich zu nehmen, aber nicht wider meinen Willen dazu zwingen.
[3]) Cap. 34.
[4]) Praef. in IV. Saecul. Bened. 7.
[5]) Trithem. in Chronic. Hirsaug.
[6]) Biblioth. Hist. de la Congregat. de S. Maur. 236.
[7]) Sess. 25. c. 18.

bote erhoben. Wenn sich jedoch dieser Gebrauch da und dort noch einige Zeit erhielt, die Decrete Cölestins III. und Innocenz III. machten demselben zuletzt ein Ende. Der heil. Thomas von Aquin wurde als Knabe von 5 Jahren nach Monte Cassino geschickt, nur um daselbst mit andern Knaben erzogen zu werden und zwar auch unter einem weltlichen Lehrer.[1]) Ludwig von Paris zeigt in seiner Erklärung der Franciscanerregel, wie wohl dieser Orden gegen alle Mißbräuche von dieser Seite geschützt war. „Niemand, sagt er, der die einzige Stütze seiner Eltern ist, kann in denselben aufgenommen werden. Wenn die Eltern eines Mitglieds dieses Ordens in äußerste Armuth gerathen, so muß es dieselben unterstützen; wenn ihm dieses innerhalb des Ordens nicht möglich ist, so kann es mit Erlaubniß der Obern denselben verlassen, um für die Eltern zu arbeiten; und sollte der Obere ihm die Erlaubniß nicht geben, so müßte ein solches Mitglied den Orden dennoch verlassen, weil das göttliche und natürliche Gesetz mehr verpflichtet, als alle Gelübde; jedoch ist es gewiß, daß die Eltern immer auf andere Weise Hilfe erlangen können, da es nie an mildthätigen Personen fehlt, die es dann nicht nothwendig machen, daß ein Bruder den Orden verlasse. Die Brüder können weder direct noch indirect einen Novizen veranlassen, sein Vermögen dem Orden, oder den Eltern und Verwandten der Brüder zu geben. Niemand, der Schulden hat, kann in den Orden aufgenommen werden; sollte aber Jemand, der Schulden hatte, aufgenommen worden sein, so hat der Orden dieselben zu zahlen. Die Brüder sollen Niemand aufnehmen aus Freundschafts-, Verwandtschafts-, oder andern menschlichen Rücksichten, und sollen Niemand zurückweisen aus Haß, Verachtung oder aus irgend anderer menschlicher Rücksicht, und zwar sind sie dazu unter einer Todsünde verpflichtet.“ [2]) In der Abtei von St. Gallen verlangte man nicht so sehr nach jungen Leuten von hohem Adel, da die Erfahrung bewies, daß sie mehr als andere der Gefahr ausgesetzt seien, auszuarten, und Verwirrung und Erschlaffung der Disciplin in's Kloster zu bringen.[3])

Die Exemtion der Klöster, obwohl in der besten Absicht verliehen, waren manchmal eine Quelle von Mißbräuchen, gegen welche der heil. Bernhard ausdrücklich schrieb, indem er die Pflicht einschärfte, dem Bischof zu gehorchen.[4]) „Einige Klöster, sagt er, in einigen Diöcesen, stehen unmittelbar unter dem hl. Stuhl, weil die Gründer es so gewollt; aber etwas Anderes ist, was frommer Sinn gewährt, etwas Anderes, was Ehrgeiz anstrebt, der von Gehorsam nichts wissen will.“[5]) So schreibt er auch an Papst Inno-

[1]) Turon, Vie de S. Thom. 13.
[2]) Expos. Lit. de la Règle des FF. Mineurs, c. 2.
[3]) Eckehard in Cas.
[4]) S. Bern. de Officio Episcop. 9.
[5]) De Consideratione, III. 4.

cenz, um Albero, den Erzbischof von Trier, gegen den bösen Abt von St. Marimin und einige widerspänstige Mönche zu vertheidigen, welche unter dem Vorwande ihrer Immunitäten dem Wunsche jenes Prälaten, sie zu reformiren, sich widersetzten. [1]) Im J. 1215 entzog das lateranensische Concilium den Abteien alle Jurisdiction, auf welche sie nicht durch unzweifelhafte Documente und Beweise Anspruch machen konnten. Eine andere Quelle der Entartung lag natürlich in den Leuten selbst, welche in's Kloster traten. Epiktet und alle Weisen des Alterthums machen die Bemerkung, daß für schlechte Menschen das Studium der Philosophie eher nachtheilig als nützlich sei. Wenn er einen schamlosen, zudringlichen, kecken, verdorbenen und trotzigen Menschen sah, so schloß er, daß dieser Mensch sich auch einmal mit dem Studium der Philosophie abgegeben habe. [2])

Wer möchte in Frage stellen, ob solche Mängel in den Klöstern wohl entdeckt werden konnten? Ohne Zweifel mochte zu Zeiten daselbst mancher Betrüger gefunden werden, in dessen Kutte jener schwarze Vogel nistete, von welchem Dante spricht; doch solche Betrüger fanden nicht lange unter ihrer segnenden Hand die Menge, die auf den Segen wartete: zuletzt ward ihnen sicher die Maske abgerissen und die Pforte des Klosters zum Austritt gewiesen. Gefährlicher, weil verborgener, war ein anderes Uebel, nämlich die allmälige Abnahme der Frömmigkeit in denen, welche Anfangs wahre Muster gewesen. „Warum, sagt der Ascet zu Mönchen dieser Art, will dir das Manna nicht mehr schmecken, als weil du dich den armseligen Tröstungen der Welt zugewendet? Denke an deinen Auszug aus Aegypten. Laß jenen Tag des Herrn nie aus deinem Gedächtnisse schwinden. Unstreitig war die Hand des Herrn mit dir, sonst wärest du in der Welt geblieben. Wo ist nun jener Geist, jener anfängliche Eifer, jene unverrückte Absicht, jener feste Entschluß, jene Liebe, stark wie der Tod?" [3])

Der Apostat von Erfurt sagt, er erinnere sich wohl, daß nach Ablegung seiner Klostergelübde sein Vater ausgerufen: „Gebe Gott, daß dies nicht ein Trug des Satans ist!" „Worte, fügt er hinzu, die tief in mein Herz sanken, so daß es schien, als habe Gott durch seinen Mund gesprochen." Ein anderes minder zu Tage tretendes Uebel hatte seinen Ursprung in der natürlichen oder angenommenen Unbeständigkeit einiger Menschen, die zwar nicht offen ihrem Gelübde entsagen, aber doch die Hand zur Lockerung der Disciplin bieten wollten, wie jene Männer aus dem Orden des hl. Franciscus, von denen Dante sagt, daß sie sich umgewendet, als Aquasparta einige Aenderungen in ihrer Regel machte. „Ich hörte einen verständigen und gewissenhaften Mann sagen, schreibt Hugo von St. Victor, daß es eine

[1]) Epist. 180.
[2]) Aul. Gel. XVII. 19.
[3]) Thom. a Kemp. Epist. I.

Gattung von Menschen gibt, die in einem Kloster kaum jemals in die Ordnung gebracht werden können. Dahin gehören Maler, Aerzte und Possenreißer, die an ein herumziehendes Leben gewohnt sind. Leute der Art können nur mit harter Mühe zum Sitzen gebracht werden. Die Malerei ist eine sehr angenehme Kunst; denn wenn ein Maler eine Kirche, einen Capitelsaal, ein Refectorium oder einige Zimmer ausgemalt hat, so geht er auf dringende Einladung und mit erhaltener Erlaubniß in ein anderes Kloster, um auch hier wieder zu malen. Er malt die Thaten des Herrn an die Wand, aber mir wäre es lieber, wenn er sie im Gedächtniß behielte, um zu wissen, wie er das Leben Christi in seinem eigenen Leben und Wandel nachzubilden habe. Die Medicin erfordert viele Dinge; denn, wer diese Kunst übt, muß einen reichen Vorrath an wohlriechenden Kräutern und Arzneien haben. Wenn Jemand in der Nähe der Kirche krank wird, so ersucht man ihn, zu kommen, und der Abt kann ihm die Erlaubniß dazu nicht leicht verweigern. Er experimentirt jedoch und ist nicht immer sicher. Der Versuch trügt und er täuscht sich nicht selten, während doch ein Mönch nie etwas Anderes als die Wahrheit sprechen soll. Ebenso können Possenreißer und Comödianten und jene, die einmal sich an das Herumziehen gewöhnt haben, kaum je sich dazu verstehen, ruhig in einem Kloster zu bleiben." [1]) Die Väter des Conciliums von Cloveshoe im 8. Jahrhundert verordneten, daß die Bischöfe dafür Sorge tragen sollten, daß die Klöster wirklich das seien, was sie sein sollten, d. h. Wohnungen von Menschen, die für Gott arbeiten im Stillschweigen und im Frieden, und nicht Herbergen für Künstler, die es nur mit dem Vergnügen zu thun haben, für Dichter, Sänger und Musiker; hier sollen nur Männer weilen, die beten und lesen und Gott preisen; ferner sollen die jungen Leute in den Klöstern herangebildet werden in der Liebe zum Studium der hl. Schriften, damit Männer daraus hervorgehen, wohlbewandert in der Wissenschaft zum allgemeinen Nutzen der Kirche. Mönche und Aebte des Mittelalters hatten von Zeit zu Zeit Gelegenheit, sich darüber zu beklagen, daß menschliche Eitelkeit sich eingeschlichen in jene Wohnstätten der Zurückgezogenheit, von denen man sie so sorgfältig auszuschließen sich die Mühe genommen. Ein Generalcapitel der Cistercienser i. J. 1281 sprach sich gegen den Luxus von Equipagen aus, den die Aebte von Citeaux einzuführen begannen; es verbot jedem Abt oder Mönch, aus Weichlichkeit und reiner Gemächlichkeit, sich eines Wagens oder einer Sänfte zu bedienen, und zwar unter Androhung der Strafe, bei Wasser und Brod fasten zu müssen. Wie die Küche bestellt war in manchen Klöstern zur Zeit des hl. Bernhard, lernen wir aus dessen Apologie an Wilhelm. [2]) „Alles, sagt er, ist so künstlich bereitet, daß, wenn man 4 oder 5 Gerichte bereits verschlungen hat,

[1]) Hugo de S. Vict. Instit. Monast. Lib. I. c. 45.
[2]) Cap. 9.

man erst am Anfange zu sein glaubt. Wer kann beschreiben, auf wie vielerlei Weise, um andere Dinge zu übergehen, die Eier allein bereitet und gemartert werden, mit welcher Sorgfalt sie verwandelt, weich und hart gesotten und zerhackt werden; jetzt gebraten, dann wieder gebacken, oder gefüllt; jetzt gemischt und dann wieder allein ohne Zuthat. — In einigen Klöstern mischt man den Wein an großen Festtagen mit Honig und farbigen Stoffen. Ist das auch um des Magens oder der Schwäche willen? Ach, wenn Einer nach solchen Trinkgelagen zur Matutin aufsteht, so gibt es keinen Gesang mehr, sondern eine Lamentation, „non cantum, sed planctum potius extorquebis.“ Sollen wir lachen oder jammern über solche Dinge? Hat Makarius so gelebt? Hat Basilius dies gelehrt? Hat Antonius so etwas befohlen? Sind die Väter in Aegypten solche Wege gegangen? Haben endlich jene Heiligen Odo, Majolus, Odilo, Hugo so die Regel gehalten?[1]) Weiter bemerkt er, daß es Leute gibt, die kaum, daß sie in's Kloster getreten, finden, daß sie einen schwachen Magen haben, und die, statt sich auf's wohlfeilste zu kleiden, wie es die Regel vorschreibt, die kostbarsten Kleider haben wollen, so daß man in unserm Lande kaum findet, was ihnen gut genug ist. Die angesehensten Weltleute, der Kaiser selbst würde sich nicht schämen, das Kleid zu tragen, das sie tragen, wenn es ihnen angepaßt würde.“ Manche Mönche trieben oft das Waidwerk, obwohl die Canonen ihnen nicht einmal gestatten, Jagdhunde zu halten,[2]) und Don Martene führt ein Beispiel an, von dem er selbst Augenzeuge gewesen: „Als wir in der Abtei Brindler ankamen, die in einer großen Einöde liegt, sagt er, war der Abt abwesend, der Mönch aber, der die Fremden zu empfangen hatte, empfing uns liebevoll, und führte uns, da wir auf das Mittagessen warten mußten, unterdessen in die Küche, um uns wärmen zu können; denn in diesem Lande macht man nicht viele Ceremonien. Wir zählten nicht weniger als 10 Jagdhunde, die sich rund um ein Feuer gelagert hatten, das groß genug war, einen Ochsen zu braten, da man hier gewöhnlich ganze Bäume in's Feuer wirft. Wir hörten, daß wir die Bibliothek nicht sehen könnten; ohne Zeit zu verlieren, und in der Meinung, daß wir nicht viel verlieren, wenn wir auch die Bibliothek nicht sehen, bestiegen wir wieder unsere Pferde, um in Statberg über Nacht zu bleiben.“[3]) Wo die Disciplin so erschlafft war, war Trägheit und Lauigkeit nur eine nothwendige Folge. Cäsar von Heisterbach erzählt ein Beispiel hievon in drolliger Weise. „Heinrich, ein Ritter aus Bonn, sagt er, brachte die Fastenzeit bei uns zu. Wieder nach Hause zurückgekehrt, begegnete er eines Tages dem Abt Gerard und sagte zu ihm: „Ich bitte Euch, verkauft mir einen Stein, der nahe bei diesem und diesem

[1]) Ibid. c. 9.
[2]) Concil. Paris. 1212. Montpellier. 1217.
[3]) Voyage Lit. 248.

Pfeiler in Eurer Kirche liegt; ich will Euch dafür zahlen, was Ihr nur immer verlangt." „Warum, wozu braucht Ihr diesen Stein?" fragte der Abt. „Ich will ihn neben mein Bett hinlegen, antwortete der Ritter; denn er hat die Eigenschaft, daß, wer nur seinen Kopf nahe bringt, gleich zu schlafen anfängt." Wenn immer der Abt nachmals in der Kirche schläfrig wurde, brauchte er blos den Stein anzusehen und aller Schlaf war weg." [1]) Mißbräuche also gab es; denn, wie Dante sagt, „den Engeln ward Weisheit und Liebe in gleichem Maaße zugetheilt von Dem, in welchem nichts Ungleiches sich findet; im Menschen jedoch sind Wille und Kraft nicht mit gleichen Schwingen begabt." [2]) Aber, was sehr zu bemerken ist, diese Mißbräuche wurden aufgedeckt, sie wurden beklagt, und früher oder später erfolgte eine Reform. So waren Zeuge einer vollkommenen Herstellung der Disciplin St. Germain l'Auxerrois i. J. 970, St. Maur des Fossez und St. Denis bei Paris i. J. 994, St. Richarius in Centula und St. Walarich in Leuca i. J. 980, St. Peter zu Melun i. J. 991, St. Andreas in Vienne i. J. 994, Marmoutier, St. Rochus in Chartres und St. Benignus in Dijon i. J. 980, Fontanelle i. J. 961, St. Arnulf in Mouson, St. Martin und St. Julian in Tours i. J. 973, Mici, wo Letald schrieb, i. J. 984, Massay, St. Peter in Sens, Lerins, eines der ältesten Klöster in Frankreich, i. J. 978, St. Eligius zu Noyon i. J. 980, St. Quintin bei Peronne, wo der Diakon Dudo die Geschichte der Normannen im Geiste der alten Sänger schrieb, i. J. 977, und St. Jodok in demselben Jahre 977.

Als Peter, Abt von Clugny, Boten mit Briefen an alle Häuser seines Ordens geschickt, und alle Prioren von England, Italien und andern Königreichen auf den dritten Sonntag in der Faste nach Clugny berief, um strengere Regeln entgegen zu nehmen, als sie bisher beobachtet worden, da erstaunte Orderich Vitalis, daß sich keine einzige Stimme gegen einen solchen Befehl erhoben. „Die Einberufenen, sagt er, gehorchten, und am festgesetzten Tage kamen 200 Prioren in Clugny zusammen. An jenem Tage befanden sich in der Abtei 1212 Mönche. Sie hielten eine Procession und sangen nach kirchlichem Gebrauch, und priesen Gott mit Andacht in der Freude ihres Herzens. Ich kann hievon mit aller Gewißheit reden, denn ich hatte das Glück, damals in Clugny zu sein, und diese glorreiche, im Namen Jesu Christi versammelte Schaar zu sehen." [3]) „Unsere Klostergemeinden, sagt Fleury, welche in ihrer Strenge nachgelassen haben, und zwar, um mehr Leute anzuziehen, nehmen von Tag zu Tag ab, während die Häuser, wo Zucht und Strenge herrscht, immer voll sind." [4]) Der hl. Bernhard drückt sich in einem Brief an den alten Abt Quarinus mit Bezug auf dessen Wunsch,

[1]) Liv. IV. c. 37.
[2]) Parad. XV. [3]) Lib. XIII.
[4]) Discours sur l'Hist. des VI. prém. Siècles, 20.

seine Klostergemeinde zu reformiren und sie zur Vollkommenheit zu führen, in folgender Weise aus: „Woraus konnte ein solcher Eifer, den Orden zu erneuern, entspringen, wenn nicht aus einer Erneuerung des Geistes? So bringt ein guter Baum auch gute Früchte. Eure Früchte sind sehr schön, welch ein Baum aber konnte solche Früchte tragen, wenn nicht die Reinheit des Herzens?" [1]) Die Klöster des Mittelalters waren reich an solchen Früchten. „Theoderich, Abt von St. Tron, sagt Rudulfus, liebte unsern Orden so sehr, und jeden, der diesen Orden liebte, daß kein Bruder ihn zum Freunde hatte, den er nicht als einen treuen und fleißigen Beobachter seiner Pflichten kannte; und andererseits, wenn ein Bruder etwas im Leben, in den Worten und Handlungen seines Abtes noch so laut getadelt hatte, wenn Theoderich ihn als einen treuen und fleißigen Bruder kannte, so hatte er stets vertrauten Zutritt zu ihm; denn er sah auf nichts so sehr, als auf die treue Erfüllung der von der Kirche auferlegten Pflichten; weder Alter, noch Bekanntschaft, noch Furcht, noch Blutsverwandtschaft, noch Wissenschaft, noch Schönheit, noch Adel, noch Aussicht auf Vortheile, noch irgend eine andere Rücksicht hatte im Gegensatz zur Pflichttreue irgend ein Gewicht bei ihm." [2]) „Was ich nun erzählen werde, sagt Cäsarius von Heisterbach, wurde mir von einem gewissen Abte unsers Ordens und von dem Mönche Everhard aus eben jenem Kloster, wo die Sache sich zutrug, berichtet. In der Abtei Ostburg in der Diöcese von Utrecht, war ein eifriger Mönch. Bei dem Tode des Abtes, und als nun ein Mönch an dessen Stelle gewählt werden sollte, den er als einen Weltmann kannte, klagte er, und sprach: „Ach, die Disciplin dieses Klosters wird bald zu Grund gehen! Herr Jesus, laß mich nicht länger leben, um nicht Zeuge der Zerstörung dieses Hauses sein zu müssen." Da man ihn nicht dazu bewegen konnte, seine Stimme dem Vorgeschlagenen zu geben, sagte er zu ihm: „Gott weiß es, daß ich Euch liebe, aber ich weiß auch, daß die Disciplin des Hauses durch Euch zerstört werden wird." Früh am nächsten Morgen, nachdem er die hl. Messe gelesen, verlangte er die letzte Oelung, obwohl er noch vollkommen gesund war. Die Brüder machten ihm Vorstellungen, er aber bestand darauf und sagte: „Am heutigen Tage noch werde ich sterben." Nachdem er dann die Matte zurecht gerichtet, legte er sich nieder, und ließ die Communität durch ein Zeichen zusammenrufen. Nachdem die Gebete vollendet waren, da der Tod nicht zu kommen schien, stand er auf, hing die Stole um, mit der er gewöhnlich Messe zu lesen pflegte, rief Maria an, und nahm vor dem Altar die Stellung an, in welche man jene brachte, welche in den letzten Zügen waren. Das Gebet des Gerechten ward erhört; er verschied, und was er vorhergesagt, traf

[1]) Epist. 254.
[2]) Chronic. Abb. S. Trud. ap. Dacher. Spicileg. VII.

wirklich ein.“ [1]) Turstin, Erzbischof von York schreibt Folgendes an den Erzbischof Wilhelm von Canterbury: „Es ist Vielen bekannt, wie schön und reich an Tugend das berühmte Kloster von St. Mary zu York geblüht, und welch guten Ruf es hatte bei allen Menschen. Daher mehrten sich auch die Reichthümer des Klosters ungemein; da aber die Tugend selten Schritt hält mit dem Reichthum, begannen vor ungefähr einem halben Jahre einige Brüder, auf göttlichen Antrieb hin, wie ich glaube, sehr unruhig zu werden in Bezug auf ihren Wandel, und wie sie sagten, Gewissensbisse zu fühlen; denn sie dachten, es sei ein Verbrechen, oder vielmehr Wahnsinn, wenn sie das Kleid des hl. Benedict nicht zu ihrem Heile, sondern zu ihrer Verdammung tragen sollten. Sie theilten ihre Gedanken dem Prior Richard mit, der nach einiger Ueberlegung ihnen bei der Ausführung ihrer Absichten behilflich sein zu wollen versprach. Die Anzahl dieser Brüder wuchs bald auf 13. So nahm denn der Prior Richard, auf dessen Schultern beinahe die ganze Last der Leitung des Klosters ruhte, den Subprior Gervasius und einige von den andern Mönchen mit sich, und am Vorabend von St. Peter und Paul entdeckten sie ihren Wunsch dem Abte, einem zwar achtungswürdigen und guten, aber zu einfältigen und ungelehrten Manne. Er erschrack über die Neuheit der Sache und erklärte, daß er die Gebräuche des Hauses nicht ändern könne. Ihm antwortete der Prior als ein gelehrter Mann, und zeigte, daß sie nichts Neues einzuführen, im Gegentheil zur alten Lebensweise zurückzukehren wünschten, wie sie ihr heiliger Vater Benedict eingeführt, und wie sie namentlich in dem aller Regel vorangehenden Evangelium niedergelegt ist. „Wir wollen, sagten sie, andere Mönche nicht herabsetzen, andere nicht beneiden; wir wissen, daß wir überall Gott dienen; wir dienen unter Einem Herrn; aber wir wissen auch, daß die verschiedenen Uebungen, welche der hl. Benedict angeordnet, um die Trägheit, diese Feindin der Seele, ferne zu halten, — wie lesen, beten, arbeiten, thätig sein, schweigen, in seiner Zelle bleiben, beobachtet werden sollten, wie sie die Regel vorschreibt. Darum, ehrwürdiger Vater, laßt uns zur evangelischen Reinheit und Vollkommenheit und zum Frieden zurückkehren. Wenn wir unser Leben mit diesem Vorbild vergleichen, so werden wir sehen, daß wir gefallen und auf dem Wege zum Verderben sind. Seht, wie lebendig das Evangelium sich ausprägt in den Mönchen von Saviniac und in denen von Clairvaux, welche jüngst zu uns kamen; in ihnen tritt der Glanz des Evangeliums so hervor, daß es besser wäre, wenn man so sagen darf, sie nachzuahmen, als das Evangelium zu lesen. Betrachtet man ihren Wandel, so scheint es, als ob das Evangelium in ihnen zu neuem Leben und zu neuer Blüthe gekommen. Sie allein suchen auch nicht ihren eigenen Vortheil; sie allein besitzen nichts; sie allein fügen dem Nachbar keinen Schaden zu; sie sind zufrieden mit einer mäßigen Bearbeit-

[1]) Illustr. Mir. Lib. XI. c. 25.

ung des Bodens, und mäßigem Viehstand, und das wollen sie nur so lange besitzen, als Gott will, denn wenn Gott es zuläßt, daß sie ihnen genommen werden, so lassen sie sich in keinen Proceß ein. Ich glaube, sie können in Wahrheit sagen: „Die Welt ist uns gekreuzigt und wir der Welt.“ Wohl mögen sie sagen: „Dimitte nobis debita nostra,“ [1]) denn sie haben selbst keine Schuldner, von denen sie irgend etwas herauspressen möchten. Glückliche Männer, deren Kleidung, Nahrung und ganzer Wandel nach dem Geiste des Evangeliums ist. Ihr einziger Antheil ist Gott. So weit es dem Menschen möglich ist, erfüllen sie das Gebot, Gott und den Nächsten zu lieben: denn indem sie Gott allein anhängen, verachten sie der Art alle irdischen Dinge, daß sie nichts verlangen, wodurch sie etwa dem Nebenmenschen Gelegenheit geben könnten, sich zu ärgern. Darum, Vater, ist es unmöglich, daß man mit einigem Anschein von Wahrheit behaupte, die Regel des heil. Benedict lasse sich nicht ausführen, da Gott uns solche Beispiele gegeben hat.“ So sprach der Prior, aber Galfried der Abt, nahm die Worte nicht gut auf, sondern, da er anerkannte, daß er minder scharfsichtig und gelehrt sei, verlangte er, daß sie ausführlicher niederschrieben, was nach ihrer Meinung allenfalls einzuführen wäre; und als dieses geschehen war, verlangte er Bedenkzeit und versprach, nach Mariä Geburt eine Antwort geben zu wollen. Unterdessen trat die Furcht und der Aerger der übrigen Mönche so offen zu Tage, daß der Prior Richard, der Subprior und der Secretär des Klosters es für angemessen hielten, die ganze Angelegenheit dem Erzbischof darzulegen und seine gütige Verwendung anzusprechen. Der Erzbischof Turstin hörte, daß diese Diener Gottes die Liebe zu Christus allem andern vorzögen, und er fürchtete daher, Christus selbst zu beleidigen, wenn er ihre Bitte nicht erhören, und in ihrer Noth ihnen nicht beistehen wollte; auf den Rath frommer Personen rief er also den Abt Galfried, den Prior Richard und den Subprior zu sich, um in Frieden ihnen zu ihrem gewünschten Ziele zu verhelfen. Sie betheuerten nochmal mit Thränen in den Augen, daß sie nichts anderes verlangten, als die Regel in ihrer alten Reinheit zu beobachten, und auch der Abt weinte und betheuerte, was sie wollten, sei sein schon lang gehegter Wunsch, und er versprach, das Werk nicht hindern zu wollen. Die lauen Mönche jedoch legten ihm manches Hinderniß in den Weg, und erst, als der Erzbischof mit seiner Autorität eingriff, ward die Reform gänzlich durchgeführt.“ [2])

Es konnte nicht anders sein, man mußte den Einfluß der Welt auf das Klosterleben da und dort von Zeit zu Zeit fühlen. Jetzt z. B. fingen Weltleute an, die Mönche aus ihren Klöstern hervorzulocken, um von ihnen Hilfe in ihren zeitlichen Angelegenheiten zu erlangen. Da warnte Papst

[1]) Vergib uns unsere Schulden.
[2]) St. Bernard. Epist. 439.

Eugen III. die Cistercienser in einem Schreiben an ihr Generalcapitel, daß sie sich nicht auf solche Weise verführen lassen sollten. „Da die Kinder dieser Welt, sagt er, euch zu sich herüberzuziehen suchen, damit ihr, wenn auch wider Willen, mit ihren Angelegenheiten euch befassen möchtet, und da sie euch von dem Frieden der Beschauung und von der Stille der Einsamkeit zu weltlichen Geschäften zu bringen wünschen, so schauet wieder auf den Wandel eurer Väter und wählet lieber nach dem Beispiele des Propheten verachtet zu sein im Hause Gottes, als in den Zelten der Sünder zu wohnen." Ein andersmal drangen Laien mit Gewalt in Klöstern ein, und gaben vor, ein Recht zu haben, sie zu regieren, aber nur, um sie auszuplündern. Der Prachtaufwand einiger weltlich gesinnten Aebte hatte diesem Mißbrauch die Thüre geöffnet, denn nach einem so bedauernswerthen Beispiel schien nichts mehr weltlich zu sein. „Ich habe einen Abt gesehen, sagt der hl. Bernhard, der mehr als 60 Mann zu Pferd in seinem Gefolge hatte. Wenn man solche Aebte vorüberziehen sieht, so möchte man sie wohl nicht für Klostervorstände, sondern für Burgherrn, nicht für Seelenführer, sondern für Statthalter ganzer Provinzen halten. Kaum machen sie einen Weg von 4 Stunden von ihrem Kloster aus, und schon nehmen sie ihre ganze Einrichtung mit, als wenn sie mit einer Armee oder durch eine Wüste zu ziehen hätten, wo am Nöthigen Mangel ist. Könnte denn nicht Ein Geschirr hinreichen zum Waschen der Hände und Eines, den Wein daraus zu trinken? Würden die Kerzen nicht leuchten, ohne gerade auf Armleuchtern und zwar von Gold oder Silber zu stecken? Könnte man denn nicht schlafen außer unter Decken ausländischen Fabrikates? Wäre Ein Diener nicht genug, nach den Pferden zu sehen, bei Tisch aufzuwarten und das Bett zu machen?" [1]) Im 8. Jahrhundert begann in Frankreich der Mißbrauch, daß vornehme Herrn von gewissen Klöstern mit Gewalt Besitz nahmen und einen Theil ihrer Einkünfte für sich behielten. Der Abt von Murhart kam nach Stuttgard zu dem Schirmvogt des Klosters, Ulrich von Würtemberg. „Ich glaubte immer, sagte er, das Kloster Murhart sei für Mönche gestiftet; jetzt aber sehe ich, daß es für Hunde gegründet worden. Meine Mönche können unter dem unaufhörlichen Gebelle ihr Officium nicht mehr beten. So lange diese Hunde in meinem Kloster sind, bleibe ich hier. Der Herr Vogt kann mich viel leichter ernähren, als ich seine Hunde." Der Vogt hatte das Herbergsrecht, des Herrn Hunde einzustellen, mißbraucht. Die königlichen Jäger maßten sich zu verschiedenen Zeiten verschiedene drückende Privilegien an, welche die Mönche fühlen mußten. So nahmen sie das Recht in Anspruch, mit ihren Hunden und Pferden und ihrem ganzen Gefolg drei Tage in einem Kloster zu bleiben und zwar auf Kosten desselben. König Karl V. schaffte diesen Mißbrauch ab. Nachdem er selbst einmal i. J. 1365 mit seinen Jägern in der Abtei

[1]) Epist. ad Guilelmum.

von Livry sich einquartirt hatte, gab er zur Entschädigung dem Kloster das Recht, 30 Schweine im Walde zu füttern. [1])

Die Abtei von St. Hubert in den Ardennen mochte ihre besondere Race schwarzer Hunde, genannt die Hunde des hl. Hubert, haben, ohne daß irgend ein Mißbrauch zu fürchten war, aber es möchte wohl schwer sein, eine entsprechende Entschädigung für den Nachtheil zu geben, welcher für die Disciplin aus solchen königlichen Einquartirungen erwachsen mußte. Die Könige von Frankreich nahmen ferner das Recht in Anspruch, in gewisse Abteien, welche das Recht freier Wahl genossen, zwei Invaliden als Oblaten oder Laienbrüder zu geben; aber, wie Stephan Pasquier bemerkte, das öffnete den Weg zu argem Mißbrauch von Seite des Königs. [2]) Der größte aller Mißbräuche jedoch bestand darin, daß man den Klöstern Laienäbte vorsetzte, deren Regierung die ganze klösterliche Disciplin zerstörte; denn diese Aebte gaben den Mönchen nicht einmal Zeit, ihre Officien zu beten, und gegen ihr grausames Verfahren gab es dann kein anderes Mittel mehr, als bittlich sich an die Kaiser zu wenden. [3])

Als die Engländer um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Abtei von Lagny geplündert hatten, ließen sie bei ihrem Abzug als Wächter des Hauses einen gewissen Peter de la Crique zurück, einen höchst grausamen Menschen, der nichts schonte, was die Engländer noch übrig gelassen. Dennoch siegte die Geduld der Mönche über dessen grausamen Sinn. Er ward von Mitleid gerührt, und um das Uebel gut zu machen, das er angerichtet, legte er den Grund zu einer neuen und prächtigen Kirche, und vollendete das Presbyterium. [4]) In spätern Zeiten findet man Beispiele, daß der Staat solchen adeligen Laien, selbst wenn sie noch nicht einmal majorenn waren, die Leitung von Klöstern übergab, wie da Claude de Saint-Simon in seinem 20. Jahre Abt von Jumièges wurde; dies geschah während der Regentschaft des Herzogs von Orleans, der Abt aber mißbrauchte die ihm übertragene Würde zum Verderben des Klosters und zur Unterdrückung der Armen. Viele solche Beispiele könnten angeführt werden; aber sehr mit Unrecht stellt man solche Männer, welche eigentlich die Feinde der Mönche waren, als ihre Repräsentanten dar.

Im Mittelalter war die Absetzung schlechter Oberer eine Sache, die sich von selbst verstand, es sei denn, daß die weltliche Macht die Freiheit des Klosters in Fesseln geschlagen. Als der strenge Abt Ratgar die Mönche von Fulda i. J. 810 am Betreiben der Wissenschaften hinderte, erhoben sie sich wider ihn mit verschiedenen Emblemen und witzigen Devisen, wovon eines

[1]) Le Grand d'Aussy. Hist. de la Vie Privée des François I. 387.
[2]) Recherches de la France, III. 40.
[3]) Mabill. Praef. in IV. Saecul. Bened.
[4]) Leboeuf, XV. 47.

einen Abt vorstellte, der auf einem Einhorn über Schafe hinreitet, die vor ihm fliehen. Zuletzt ward er angeklagt, überführt und abgesetzt. [1]) „Es ist zu bemerken, sagt Michaud, daß die Mönche, welche die Chroniken ihres Ordens oder ihres Klosters schrieben, fleißig erwähnen oder aufzeichnen, wenn irgend ein irreligiöser, oder, wie sie ihn nannten, ein unglückseliger Abt regierte, und wenn immer die Mönche den Geist ihres Institutes verloren, indem sie mehr für sich, als für Christus lebten. Sie erwähnen es sogar immer, sobald die Disciplin im Geringsten nachließ, wie wenn die Mönche zu sehr am Refectorium hingen, wenn sie in der Kirche zu schnell ihr Officium beteten, und wenn Niemand sie hierin corrigiren wollte." Nun, dieselben Schriftsteller, wohlgemerkt, nennen das Kloster einen geistlichen Garten, und ein Paradies der Vollkommenheit. Sie bezeichnen immer eine Zeit der Erschaffung der Disciplin als einen unseligen Ausnahmszustand, wie wir in der Chronik von Sens lesen „de Adelardo misero Abbate Senoniensi et de miseria ejusdem loci." [2]) Das Elend war, daß die Mönche in der Frömmigkeit nachgelassen hatten, und ein gemächliches Leben führten. Und was war das Ende davon? „Die Zeit der Gnade kam, sagt der Mönch; denn im Kloster lebte ein Jüngling, Namens Rambert, der ein heiliges Leben zu führen wünschte; er entfloh also aus dem Hause und begab sich in ein benachbartes Kloster, wo die Mönche fromme Diener Gottes waren, die ihn denn auch mit Liebe empfingen. Nach einiger Zeit, nachdem er in der Disciplin vollständig unterrichtet und mit Autorität ausgerüstet war, kehrte er in das entartete Kloster zurück, und führte vor den Mönchen ein Leben, wie er es in dem Hause gelernt, woher er kam: da er aber fand, daß seine Ermahnungen fruchtlos seien, gebrauchte er seine Autorität, und ließ den Mönchen die Wahl, entweder ein heiliges Leben zu führen, oder das Kloster zu verlassen. Alle unterwarfen sich mit Ausnahme von vieren, die den Weg des Todes einschlugen und das Kloster verließen. Die übrigen entschlossen sich zu einem frommen Leben, und in kurzer Zeit wurde Rambert ein Gegenstand ihrer Liebe und Verehrung." Mehrere Beispiele derselben Art kommen in den Annalen von Corbey in Sachsen vor. So heißt es: „Im J. 1104 gerieth die Klosterschule in traurigen Verfall; und dieses Jahr 1109 ward der Urheber des Uebels von Gott gestraft." [3]) Wieder finden wir unter dem Jahre 1470 folgende Notiz: „Der Zustand unsers Klosters war beklagenswerth, so daß Bruder Heinrich eine öffentliche Klage in Form einer Litanei verfaßte und sang. Im J. 1471 ging er mit Erlaubniß der Obern als Novizenmeister nach Herosfeld. Unterdessen mag Gott sich Corbey's er-

[1]) Schannat, Hist. Fuldens. P. III. 3.

[2]) Cap. 18. ap. Dacher. Spicileg. III. Ueber Adelard, den unseligen Abt von Sens, und das Unglück jenes Ortes.

[3]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. II.

barmen, wo einst Frömmigkeit und Wissenschaft unsern Orden mit Glanz umgab, jetzt aber Luxus und Trägheit ihn schändet. Genug für den, der es versteht:" mit diesen Worten schließen die Annalen.[1]) Auch in St. Gallen drängten vornehme Laien sich auf, gleichwohl blieben einige Mönche in jenen schrecklichen Zeiten unerschütterlich bei ihrer Regel. Der Abt Franz, der i. J. 1529 starb, war mitten in jenem Greuel der Verwüstung ein Mann vom reinsten Wandel, der die Pracht des Gottesdienstes liebte, die alte Geschichte seines Landes studirte, und viele schöne Bücher abschreiben ließ. — Von Fridolin Sicher, der zur selben Zeit verschiedene Werke über Gottesdienst verfaßte, sagen die Jahrbücher des Hauses: „Qui in cunctis angustiis hujus temporis permansit immobilis."[2]) In der That macht man die Bemerkung, daß es, so lange Klöster existiren, selbst in den schlechtesten Zeiten, wo der Verfall der Disciplin am größten war, immer noch einige treue Diener Gottes gab, deren Frömmigkeit die Lauheit der übrigen verdammte. Abälard fand, daß dies auch zu St. Denis der Fall war, ehe die Reform durch Suger daselbst durchgeführt ward; und während wir daher die schlechten Mönche tadeln, finden wir immer wieder solche, welche der Disciplin in dergleichen Klöstern aufzuhelfen suchten, und wir schließen mit Peter von Blois, der eine seiner Reden mit folgenden Worten endet: „Wir sagen dies nicht, theuerste Brüder, euretwegen; denn unter euch gibt es viele, die durch frommen Wandel sich auszeichnen; doch gibt es unter euch auch, wie der Apostel sagt, einige Schwache, und andere, die schlafen, denn noch wächst das Unkraut mit dem Waizen."[3]) Nachdem die Väter der Synode von Trudo unter Drogo, Bischof von Metz, in ihrem Schreiben an Lothar, Ludwig und Karl über den Zustand der Klöster sich ausgesprochen, schließen sie mit folgenden, merkwürdigen Worten: „Wenn die Mönche gegenwärtig weniger vollkommen sind in der Beobachtung ihrer Regel, und weniger nützlich dem Staate, so sollen sie entweder gebessert, oder bessere Männer an ihre Stelle gesetzt werden; gestattet aber nicht, daß man wegen der Schlechtigkeit der Verkommenen den Orden und die heiligsten Orte Leuten anvertraue, denen sie gesetzlich nicht übergeben werden sollten; da die Schrift deutlich zeigt, daß Ozam mit dem Tode gestraft wurde, weil er die fallende Arche des Herrn, die er nicht einmal berühren durfte, freventlich aufhalten wollte."[4])

Es kann nicht geleugnet werden, daß die große Macht und die Privilegien, womit Könige die Vorgesetzten mancher Klöster ausstatten wollten, den Weg zu manchem Mißbrauch von Seite der weltlichen Gewalt gebahnt. Es wäre zu lang und unnöthig, hievon weiter zu sprechen. Die Aebte von

[1]) Id. Illustrant. III.
[2]) Der bei allem Unglück dieser Zeit nicht wankte.
[3]) Serm. LVI.
[4]) Ap. Heumann. de Re Diplom. II. 325.

Fulda hatten souveräne Gewalt über 10 Quadratmeilen rund um die Abtei. [1]) Der Besitz von Ländereien unterwarf die Mönche nach dem Feudalgesetz, der Pflicht, bewaffnete Mannschaft zu stellen, und selbst Nonnenklöster waren davon nicht ausgenommen, wie das Beispiel des Klosters zu Unserer Lieben Frau in Soissons beweist. [2]) Könige wollten nur zu oft ihre Gefangenen in die Klöster sperren, daher mit letztern auch oft Gefängnisse verbunden waren. Es ist wahr, die Idee mag in der vorherrschenden Frömmigkeit der Zeit ihren Ursprung gehabt haben, welche Verbrecher und Büßer zu identificiren suchte, indem jene nur durch das Thor der Buße zum Frieden eingehen konnten; dennoch ist man nicht weniger überrascht, wenn man hört, daß sich in einer Abtei ein Gefängniß befand, als wenn man Abteien sieht, wie Burgen befestigt; und noch mehr wird man überrascht, wenn man daselbst Gefängnisse findet, wie Don Martene sie beschreibt, wenn er sagt: „In der Abtei von St. Nicholas-aux-bois, drei Stunden von Laon, sahen wir in einer schauerlichen Einöde das königliche Gefängniß, welches schrecklich anzusehen ist.“ [3])

Im vierten Buche widerlegten wir den Vorwurf der Grausamkeit, welchen einige neuere Schriftsteller gegen die Mönche erhoben haben, und wir bemerkten damals, wie man nach der Klosterdisciplin Vergehen zu bestrafen pflegte. Der schauerliche Tod eines Priesters, Namens Anastasius, den Cantinus, ein Bischof von Clermont, ein Tyrann und Wucherer und Verbündeter der Juden, in einer alten Crypta mitten unter Leichen lebendig begraben ließ aus Rache, weil er ihm einige Urkunden nicht ausliefern wollte, [4]) mag zu jenen sonderbaren Geschichten geführt haben, von welchen solche Schriftsteller ihre Ideen hergenommen, und auf welche Cardan anzuspielen scheint, wenn er sagt: „Lebendig begraben zu werden, und andere grausame Strafen zu dulden, dies kommt entweder nie vor in Klöstern oder seltener, als auf Befehl weltlicher Richter auf Pfähle gespießt oder entzwei gesägt zu werden.“ [5]) Da jedoch nach der Bemerkung eines neuern Historikers die Kirche im Mittelalter in der Theorie der Criminaljustiz „die weise und milde Doctrine angenommen, daß der dem Irrthum unterworfene Mensch seinen Mitmenschen nicht aus Zorn sondern in Liebe strafen soll, da man also Gefängnißstrafe als eine kirchliche Buße betrachtete, die nicht aus Rache und um dem Staate Genugthung zu leisten, sondern zum Besten des Verbrechers, damit er durch Reue Verzeihung erlange, verhängt werden sollte,“ so erachtete man die Klöster für geeignete Orte zu solcher Art von Züchtigung; in der That, jene, welche

[1]) Schannat, Hist. Fuld. II. 1.
[2]) Hist. de Soissons, I. 295.
[3]) Voyage Lit. 48.
[4]) Gallia Christiana, II. 241.
[5]) De Utilitate ex Advers. III. 22.

die Verbrecher nach anderen Orten hingeführt, scheinen nur „der unbußfertigen Seele, die sonst für ein Leben voll Verbrechen durch sühnendes Gebet hätte Genüge leisten mögen, den Himmel zu verschließen.“ In den Klöstern des Mittelalters fand man also manchmal Männer eingekerkert nach kirchlichem sowohl als königlichem Urtheilsspruch. So wurde Gottschalk, nachdem er degradirt worden, im Kloster Hautvilliers eingesperrt; der Abt gestattete dem Gefangenen den Gebrauch von Feder und Tinte, obwohl Rabanus Maurus darin eine zu große Nachsicht erblickte, und glaubte in seinem Antwortsschreiben an Papst Nikolaus, dessen Gerechtigkeitsliebe ebenso groß war wie seine Menschenliebe, und der gegen solche Strenge sich erklärt hatte, genug zu seiner Entschuldigung vorgebracht zu haben, wenn er sagte, er habe dafür gesorgt, daß Gottschalk mit „allem Nöthigen“ versehen sei. Dieser jedoch starb im Gefängnisse, ohne widerrufen, ohne die hl. Sakramente empfangen zu haben.[1]) Einige finstere, ernste Gestalten befanden sich auch in Klöstern, die wegen der Ketten, welche sie trugen, wie Gefangene aussahen, die jedoch aus freier Wahl ein solches Leben führten. Und warum? Die Antwort ist kurz. Blut ist ehmals in alter Zeit geflossen, und auch seitdem hat es an Mordthaten nicht gefehlt. In unsern Tagen, wenn das Gehirn herausgeblasen und der Mensch todt ist, glaubt man, die Sache sei abgethan; aber in den Zeiten, wo noch Glaube herrschte, erhoben Menschen sich wieder mit 20 Mordthaten an ihren Kronen, und stießen den Mörder von seinem Stuhl. Dann, wenn Gottes Erbarmung Reue verlieh, dann griff man nach schrecklichen Bußen, bis der ehmals stolze nnd grausame Burgvogt in einem Kloster Frieden fand. So sah einst der hl. Johannes Climacus einige im Kloster der Büßenden, die baten, man möchte sie selbst im Grabe nicht von ihren Ketten lösen. „Ich sah und hörte, erzählt er, was das Auge des Trägen nie gesehen, was nie in das Herz des Ueppigen gekommen, — Thaten und Worte, die Gott Gewalt anthun können. Einige sah ich, welche ganze Nächte im Gebete zubrachten, andere auf Asche hingestreckt. Von allen Seiten hörte ich nur Rufe, wie diese: „Vae, vae, miserum, me miserum! juste, juste, parce, parce Domine!“[2]) Einige riefen: „Ignosce, ignosce Domine, si possibile est.“[3]) Andere, als wenn sie vor der Pforte des Himmels stünden: „Aperi nobis Judex januam! Aperi nobis ex quo illam nobisipsis per peccatum clausimns![4]) Wieder Andere riefen: „Appare his, qui in tenebris et in umbra mortis sedent.““[5])

[1]) Staudenmaier, Scotus Erigena.
[2]) Wehe, wehe mir Armen! Du bist gerecht, schone o Herr!
[3]) Verzeihe, verzeihe o Herr, wenn es möglich ist.
[4]) Richter, öffne uns die Thüre! Oeffne sie uns, die wir selbst sie uns durch die Sünde geschlossen haben!
[5]) Grad. V. Erscheine denen, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen.

Der selige Dominicus, mit dem Beinamen Loricatus, von dem wir früher gesprochen, starb in der Abtei von Monte Cassino am 22. Jänner 1031. Zu derselben Abtei war auch, mit einer ungeheuren Kette um den Hals, Graf Radechis gekommen, der, nachdem er Grimoald erschlagen, der Welt entsagte und nun kam, in jenem Kloster ein Leben strenger Buße zu führen. [1]) Solche Beispiele hielten die Mönche jenen vor Augen, die, der strafenden Gerechtigkeit verfallen, ihrer Aufsicht anvertraut wurden, und das waren die Gefangenen, die man in Klöstern gewöhnlich fand: es waren Leute, die daselbst gefangen gehalten wurden entweder auf Befehl des Königs, oder nach dem Urtheilsspruch einer ganz und gar weltlichen, oft barbarischen und despotischen Gewalt. So begegnen wir da einem Deutschen, dem man die Augen ausgestochen und die rechte Hand abgehauen hatte, und der in einer Zelle nahe bei der Abtei von Pomposa ein strenges Leben führte; ein frommer Jüngling, Namens Raimbald, hatte ihn zu bedienen. Trithemius erzählt einen sehr interessanten Zug von einem sehr berühmten Mann, der in diese Lage gekommen. Peter de Vineis, sagt dieser Abt, war ein Deutscher und Kanzler Friedrichs II., ein schlauer und gelehrter Mann, der die Ungerechtigkeiten des Kaisers mit aller Gewalt seiner Beredsamkeit gegen den Papst vertheidigte und dessen Empörung wider die Kirche mit solcher Geschicklichkeit entschuldigte, daß Gregor IX. ausrief: „O quantus esses, fili, si te, ut Imperium, benevolentem haberet Sancta Ecclesia!“ [2]) Später fiel er, ich weiß nicht wie, in Ungnade beim Kaiser, der ihm denn auch die Augen ausstechen ließ, und ihn in ein Kloster schickte, wo er, blind und elend, in der Bitterkeit seines Herzens lebte, und durch ein langes Leiden die Sünden büßte, deren er sich gegen Gott und die Kirche schuldig gemacht hatte. Nach einigen Jahren geschah es, daß der Kaiser, jetzt excommunicirt, von den Fürsten verlassen, vom Auslande verachtet und außer Stande, seine Truppen zu zahlen, sich entschloß, zu Peter, seinem alten Kanzler, dessen außerordentliche Klugheit er kannte, seine Zuflucht zu nehmen. So kam er denn zum Kloster, wo jener lebte, und nachdem man ihn zu dem alten Kanzler eingeführt, sagte er, was nur immer, wie er meinte, den blinden Reclusen weich stimmen und besänftigen könnte; er bat ihn um Verzeihung, indem er laut betheuerte, wie es ihn reue, was er gethan, und versprach ihm ungeheure Entschädigung, indem er zuletzt noch hinzufügte: „Ich weiß, daß du mir guten Rath geben kannst in dieser meiner Noth.“ Peter, der seine Gedanken unter einem gefälligen Aeußern verbarg, und nur auf ewige Rache sann, gab ihm den Rath, die goldnen und silbernen Gefäße der Klöster und Kirchen zu nehmen, sie einzuschmelzen, mit dem Erlös seine Truppen zu

[1]) Chron. S. Monast. Cass. XX.

[2]) O, wie groß wärest du, mein Sohn, wenn du der heil. Kirche so treu, wie dem Kaiser, dientest!

zahlen und dann gegen seine Feinde zu ziehen; später könne er das Geraubte wieder erstatten. Der Rath gefiel dem Kaiser. So plünderte er die Kirchen und versprach das Geraubte zu ersetzen, was er aber niemals that. Von der Zeit ging es abwärts mit ihm. Der Abt des Klosters, heißt es, habe dann, als er vernommen, daß Peter solchen Rath gegeben, denselben gefragt, wie er, ein Rechtskundiger und kluger Mann, eine so ungerechte Maßregel empfehlen konnte, jener aber machte kein Geheimniß mehr daraus, daß Rache ihn bewogen, einen solchen Rath zu ertheilen.[1]) Oft fand man in Klöstern auch die Opfer politischer Erschütterungen. Desiderius, König der Longobarden, wurde nach der Schlacht von Pavia, von Karl d. Gr. als Gefangener nach Gallien geführt, wie alle Annalen berichten; aber sie sagen nichts davon, wo er den Rest seines Lebens zugebracht, noch, wie er gestorben. Mabillon fand Aufschluß hierüber in dem Manuscripte eines alten Mönches, worin er folgende Worte las: „Im J. 772 wurde nach der Einnahme von Pavia Desiderius und seine Gattin Anna nach Corbei verbannt, und Desiderius verharrte in der dortigen Abtei in Nachtwachen, Gebet, Fasten und andern guten Werken bis zu seinem Tode.“ Von dieser Gefangenschaft des letzten Longobardenkönigs in Corbei hatten die Mönche jener Abtei zur Zeit, als Mabillon schrieb, alle Tradition verloren. Bis herab auf die Zeit der französischen Revolution pflegte man in der Abtei von St. Medard in Soissons eine Zelle zu zeigen, welche das Gefängniß Ludwigs des Frommen gewesen sein soll, wo er auf Befehl Lothars gefangen saß. „Die guten Brüder, sagte der arme Kaiser, hatten großes Mitleid mit meinem Unglück, und spendeten mir vielen Trost. Sie beteten für mich, und versicherten mich, wenn ich all meine Hoffnung auf Gott setzte, so würde ich gewiß bald getröstet und von meinem Kummer befreit werden.“ Auf Befehl seiner Söhne wurden Wächter um das Gefängniß gestellt, und man hatte besonders jenes Kloster zum Gefängniß gewählt, weil seine Söhne wußten, wie sehr er es liebte, und darum hofften, daß er willig seiner Krone entsagen und das Ordenskleid nehmen würde.[2]) Der Mönch Odilo führt selbst die Klageworte des unglücklichen Kaisers an. Das Gefängniß gehörte dem Fiscus, zum königlichen Palast und nicht zur Abtei. Es war nahe bei der Dreifaltigkeitskirche auf der nördlichen Seite der Umfriedung. Noch sieht man zwei halbunterirdische Zellen nordöstlich von der Crypta der Hauptkirche und südlich von der Dreifaltigkeitskirche, welche das Gefängniß Ludwigs gewesen sein sollen. An der Wand kann man in gothischen Buchstaben lesen:

„Hélas! je suys bien prins
De douleurs que j'endure:

[1]) In Chronic. Hirsaugiens. ann. 1229.
[2]) Chroniques de S. Denis, 1.

Morrir me conviendrait: la
Peine me tient dure." [1])

Doch sind diese Zeilen, geschrieben ohne Zweifel von einem Gefangenen, 600 Jahre später als Ludwig der Fromme. [2])

Manchmal jedoch, wenn die weltliche Macht Gefangene in Klöster schickte, geschah dies nur in Folge von Bitten der Mönche, die im Geiste der zärtlichsten Liebe gestellt wurden. So erzählt Cäsar von Heisterbach: „Zur Zeit, als König Otto nach Rom ging, die Kaiserkrone zu empfangen, und die Regierung des Mosellandes seinem Bruder Heinrich übergab, wurde ein gewisser Edelmann wegen Raub zum Tode verurtheilt. Daniel, Abt von Schönau, erwirkte ihm aber durch seine Bitten Begnadigung unter der Bedingung, daß er im Cistercienser-Orden Gott für seine Sünden Genugthuung leisten würde. So entkam der Unglückliche der Todesstrafe und ewigem Verderben, und ich habe von Vielen gehört, welche durch Fürbitte unseres Ordens in ähnlicher Weise von einem schmachvollen Tode befreit wurden. [3]) Als Herzog Heinrich von Sachsen, der Vater Otto's d. Gr., einem gewissen Edelmann wegen seiner Verbrechen die Augen hatte ausstechen lassen, verwandelte Gott in seiner Erbarmung diese Strafe in ein Heilmittel; denn er verlieh dem Gestraften eine solche Reue über seine Sünden, daß er beständig in der Kirche der Abtei von Hildesheim zu weilen pflegte, trauernd über seine Sünden und voll Verlangen nach dem himmlischen Vaterland. [4]) In den Annalen von Corbei finden wir bei dem Jahre 1189 folgende kurze Notiz: „Ein gewisser Edelmann wird in unser Kloster geschickt, um Buße zu thun." [5]) Im Escurial ist ein Zimmer, wo nach der Tradition des Klosters der unglückliche Don Carlos seine Tage endete, indem er sich weigerte, irgend welche Nahrung zu sich zu nehmen. Selbst noch herab in die Zeit Franz I. findet sich der Gebrauch, Staatsgefangene in der Abtei von St. Michel einzukerkern. [6]) Das Motiv jedoch, wie wir vorhin bemerkten, kann nur als höchst würdig jener erachtet werden, die den Frieden liebten und anstrebten.

Nachdem wir nun einige der Hauptmißbräuche, welche sich in die Klöster eingeschlichen, näher bezeichnet haben mit der Warnung für den Leser, daß er nicht für Mißbrauch halte, was in Wahrheit lobenswürdig war, und nachdem wir die Gedanken angedeutet, welche dergleichen Mißbräuche in vor-

[1]) Ach! ich leide große Schmerzen: besser ich stürbe: ich leide viel.
[2]) Hist. de Soissons, I. 316.
[3]) Illustr. Mirac. Lib. I. c. 31.
[4]) Idem, Lib. II. 36.
[5]) Ann. Corb. ap. Leibnitz, Script. Brunsw. III.
[6]) Raoul, Hist. de Mont S. Michel.

urtheilsfreien Menschen hervorrufen müssen, wollen wir sehen, welche Beweise wir unverdächtigen Zeugen aus dem Mittelalter für die Thatsache entnehmen können, daß Tugend und vollkommene Disciplin in den Klöstern bestand, damit wir nicht der irrigen Meinung huldigen möchten, als hätte das Böse dem Guten das Gleichgewicht gehalten. Die Sprache dieser Zeugen ist die der Klugheit sowohl als der Bewunderung. „Ueber die Heiligkeit Vieler kann Niemand besser urtheilen als Der, welcher die Herzen durchforscht, sagt der Geschichtschreiber der Cisterclenser; doch sprechen wir aus, was wir von unsern Aebten gehört und erfahren haben." [1]) Wir wollen nun hören, was sie wußten. „Wenn es überhaupt etwas Vollkommenes auf dieser Welt gibt, so ist es in Klöstern zu finden;" [2]) das ist die Ueberzeugung eines Hugo von St. Victor. „Wahrlich, sagt der hl. Bernhard, fast in allen Klöstern kann man Einige finden voll der Tröstungen und der Freude, stets heiter und freundlich, Männer, voll des Eifers, die Tag und Nacht über Gottes Gesetz nachsinnen, häufig ihren Blick gegen Himmel richten, und reine Hände in ihrem Gebete emporheben, Männer, die sorgsam über ihr Gewissen wachen, und aller guten Werke sich befleißen; Männer, denen die Disciplin angenehm, das Fasten süß, die Nachtwachen kurz, die Handarbeit eine Erholung und die ganze Strenge ihres Lebens wohlthuend ist." [3]) „Ich sehe in den Klöstern, sagt Peter von Blois, er selbst ein Weltpriester, himmlische Menschen, oder vielmehr Engel auf Erden, deren Wandel im Himmel ist, die mit einem gewissen edlen Stolze die Ehren und Reichthümer dieser Welt verachten." [4]) Man höre nun jene, welche die Mönche persönlich kannten: „Wenn mich Jemand fragt, sagt Abbé Rancé, indem er von Bruder Euthymius III. spricht, ob dieser Mönch, seitdem er in unsern Orden eingetreten, gesündiget habe oder nicht, so antworte ich nach den Grundsätzen des Glaubens, daß er gesündiget hat, da der heil. Geist uns lehrt: „Non est enim homo qui non peccet;" [5]) jedoch so viel ich weiß und beobachtet habe, hat er nicht gesündigt." [6])

Odelirius, Kanzler Rogers, des Grafen von Shrewsbury, hat seinen Namen verewigt durch seine vor jenem Edelmanne i. J. 1083 zum Lobe der Mönche und der klösterlichen Disciplin gehaltenen Reden. „Wer, so ruft er aus, kann würdig genug all ihre Nachtwachen, ihre heiligen Gesänge, ihren Psalmengesang, ihre Gebete, Almosen und Opfer feiern! Welch eine Verleugnung ihres eigenen Willens aus Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus! Was soll ich sagen von der Keuschheit der Mönche, von ihrem Stillschwei-

[1]) Gasp. Jong. Notit. Abbat. Ord Cist. Lib IV. 16.
[2]) De Claustro Animae, II. 17.
[3]) In Ascens. Dom. Serm. VI.
[4]) Epist. CII.
[5]) Lib. 2. Reg. VIII. Es gibt keinen Menschen, der nicht sündigte.
[6]) Relat. de la Mort de quelques Relig. I.

gen, von ihrer Bescheidenheit, von ihrem Gehorsam? Solch ein Reichthum von Tugenden verwirrt meinen staunenden Geist, und die Sprache fehlt mir, ihn zu schildern. Von meiner zarten Kindheit an habe ich oft Gelegenheit gehabt, die Mönche in ihrem stillen Wirken zu beobachten; und durch vertrauten Umgang mit ihnen habe ich ihren Wandel vollkommen kennen gelernt. Wenn ich nun das Leben aller übrigen Menschen hier auf Erden betrachte, so sehe ich, daß sie alle, was ihren Wandel betrifft, tiefer stehen, als die Mönche, welche canonisch nach den Regeln ihres Ordens leben." [1]) Richard, Erzbischof von Canterbury zur Zeit Heinrichs II. sagt in einem Schreiben an die Cistercienser: „Unter allen Orden, welche die Braut Christi schmücken, ist keiner reicher an Tugenden, keiner steht in einem schöneren Rufe der Heiligkeit, als der eurige." Doch macht er ihnen Einen Vorwurf: „daß die Ländereien, welche früher Zehent gezahlt, ehe sie in den Besitz der Cistercienser gekommen, jetzt, da sie in ihren Händen sind, eben dadurch exemt werden." [2]) Peter von Blois gibt den Cisterciensern ein ähnliches Zeugniß: „Bei ihnen, sagt er, ist eine sehr erprobte Schule des Klosterlebens. Da findet man die größte Bescheidenheit, geregeltes Leben, brüderliche Liebe, Seelenfrieden, Gemeinschaft aller Dinge, gegenseitige Unterstützung, strenge Disciplin, Liebe zum Gehorsam, das Band der Liebe, die Bändigung des Fleisches, die Ausübung der Gastfreundschaft, freies Studium, regelmäßige Nachtwachen, ruhige Betrachtung und andächtigen Psalmengesang." [3]) Dasselbe Zeugniß gibt er dem Carthäuserorden, welcher in der That bis auf den heutigen Tag noch keiner Reform bedurft hat: „Durch die Gnade Gottes, sagt er, ist der Ruf von ihnen in alle Länder gedrungen, und von ihrem frommen Wandel spricht man an den Enden der Erde; denn er ist eine Pflanzung Gottes, ein Weinberg des Herrn der Heerschaaren; darum haben auch die Früchte davon sich in's Unendliche vermehrt. Sieh, wie der Baum seine Aeste ausstreckt bis hin an's Meer, und selbst nach England hinüber reichen schon seine äußersten Verzweigungen." [4]) Will man nun fragen nach „der Heerde, welche Franciscus und Dominicus auf Wegen führten, wo sie wohl gediehen in aller Demuth?" [5]) Wie Dante sagt, „es spricht von beiden Orden, wer den einen rühmt, denn beider Streben ging nach Einem Ziel." [6]) Cornelius Mussus von Bitonto sagt, daß die Welt reformirt worden sei durch diese beiden Heiligen, Franciscus und Dominicus. Im Anfang der Verkündung des Evangeliums, bemerkt er, als das Wort des Herrn den Juden und Heiden geprediget wurde, waren zwei besonders zu diesem Werke auserwählt, Petrus und Paulus. Als die Welt in Laster versunken war, und der Herr in seiner Erbarmung sie auf bessere

[1]) Order. Vit. Lib. V.
[2]) Pet. Bles. Epist. 82.
[3]) Id. Epist. 86.
[4]) Id. ibidem.
[5]) Dante I. 10.
[6]) Parad. XI.

Wege führen wollte, wählte er wieder zwei — einen Cherub und einen Seraph — zwei dem Leibe, aber eins dem Geiste nach.[1]) Urban IV. nennt den Orden der Minoriten „jenes Tugendfeld, das der Herr gesegnet."[2]) Selbst das zufällige Wort der Achtung von Seite eines weltlich gesinnten Dichters wird Einigen genügen; wie wenn Octavian de Saint-Gelais in seinem „Sejour d'Honneur," wo er die Eitelkeit seines früheren Lebens beschreibt und die Furcht, die er vor dem Blitze hatte, offen gesteht, daß er damals, wenn es donnerte, immer wünschte, Franciscaner zu sein,

„— pour lors estre convers
Ou cordelier chantant hymnes et vers."[3])

Als der gelehrte Albertus Sartiunensis von seinem Freunde Nicolaus Niccoli eine beißende Satyre gegen die Franciscaner erhielt, (Verfasser derselben war der berühmte Poggio Brandolino, dessen Feindschaft gegen die Väter von einem Familiengroll herkam), schrieb er eine förmliche Widerlegung, von dem Wunsche beseelt, wie er sagt, diese höchst unschuldigen Männer, mit denen er als Bruder durch 14 Jahre verkehrt, zu vertheidigen. „Du hältst, sagt er zu Poggio, Männer nicht der höchsten Ehre würdig, die, nach meiner Meinung, Alles wohl thun, die dankbar sind gegen ihre Freunde, friedfertig gegen ihre Feinde, besorgt bei den Gefahren Anderer und nicht sorglos in eigener Gefahr; die abschüttelnd die Befleckungen dieser Welt verdammen, was sie einst waren, und in Liebe umfangen, was sie einst sein sollen im künftigen Leben; die Gericht halten über ihren eigenen Wandel, sich freuen, daß sie dem Gewirre und den Stürmen der Welt entkommen sind, und weit erhaben hierüber und über alle zeitliche Gewalt, nur der Tugend und Gerechtigkeit leben, vergessend, was hinter ihnen liegt, und sich sehnend nach dem, was vor ihnen ist; die das Leben für lästig, den Tod für ein Glück erachten, die stets bemüht sind, das Laster zu bekämpfen und zu bezwingen, welche die Leidenschaften ausgelassener Menschen beklagen, nachdem sie ihre eigenen durch die Disciplin in Zucht genommen, die unbeirrt durch Tadel oder Lob, durch Kälte oder Armuth standhaft ihren Weg verfolgen, und darüber mehr sich freuen, als die niedrige und thörichte Menge über ihre Eitelkeiten; die, und das ist mehr, denn Alles, um Christi willen so vollständig sich selbst unterwerfen, demüthigen und vernachlässigen, daß sie jeden Gedanken im Gehorsam Christi gefangen geben, und nicht fürchten, um Christi willen als Narren behandelt zu werden; indem sie sagen mit dem Apostel: „Wenn Einer sich weise zu sein dünkt in dieser Welt, so werde er zum Thoren, damit er weise werden möge," — sieh, das denke ich

[1]) Wadding, Apparat. ad Annal.
[2]) Ap. Martene, Vet. Script. II. 1261.
[3]) Gouget, Biblioth. Franç. tom. X. 263. Damals wünschte ich im Kloster oder Franciscaner zu sein und Hymnen und Psalmen zu singen.

von diesen Männern; so rein und ausgezeichnet habe ich den Wandel vieler von ihnen gefunden, so unschädlich wenigstens den Charakter der übrigen." [1])

Dies bringt uns herab in eine Zeit großer Entartung: dennoch gilt die Bemerkung, daß es noch eine Wolke von Zeugen gibt, die den Klöstern gleich ehrenvolles Zeugniß geben. Man sehe, wie viele gelehrte und fromme Männer der berühmte Ambrosius Traversari von Camaldoli in den zahlreichen Klöstern seines Ordens in Italien fand, da er im J. 1433 als Generalprior diese Klöster visitirte. Wieder sagt er mit Bezug auf seine Reise von Basel nach Wien i. J. 1435: „Viele sehr stattliche Klöster fanden wir an den Ufern der Donau und die Mönche daselbst von sehr erbaulichem Wandel." [2])

Ein italienischer Schriftsteller schreibt i. J. 1415 Folgendes: „Was soll ich sagen von den Mönchen, unter denen es eine Unzahl sehr frommer und gelehrter Männer gibt? Wir können es nicht leugnen, daß es jetzt wie ehedem auch schlechte Mönche gegeben; allein wer kann sie zählen die frommen und berühmten unter ihnen? Wer ist so wahnsinnig, zu denken, daß Leute, die schlecht sein wollen, sich das Leben in einem Kloster wählen? Wahrhaft, alles fromme Leben unter Christen und fast alle Religion wäre lange schon verschwunden, wenn diese frommen Männer nicht durch ihren Unterricht und durch das Beispiel ihres Wandels die Religion Christi bewahrt, nicht für sie, wie der Apostel sagt, „durch üblen und guten Ruf" gekämpft hätten. Man ist gewohnt, das Leben der Mönche mit mehr Strenge als Gerechtigkeit zu beurtheilen, und hält jene schon für Ungeheuer, die im Mindesten den Weg der Vollkommenheit verlassen haben. Ich denke, es geschieht oft, daß Viele, welche die Mönche vor dem Volke verleumden wollen, Dinge von ihnen sagen, die fern von der Wahrheit sind, indem sie ihr armes Kleid, ihr ernstes Reden und Aussehen der Heuchelei, ihr Predigen der Eitelkeit, ihren Frohsinn einer Liebe zur Possenreißerei, ihre Gerechtigkeitsliebe einem grausamen Sinn, ihre Sorgfalt, die Rechte der Kirche zu wahren, dem Geiz und der Raubgier zuschreiben; denn Alles ist voll Verleumdung, und eben so hat man gegen Christus und die Apostel gesprochen." [3])

In den Jahren 1708 und 1718 wurde auf dem Generalcapitel zu Marmoutier beschlossen, zwei der Mönche reisen zu lassen, um die Archive der verschiedenen Abteien in Frankreich und Deutschland zu durchforschen. Don Martene und Don Durand machten sich also auf den Weg, und das Zeugniß, das sie der mit wenigen Ausnahmen in den Klöstern herrschenden

[1]) Ap. Wadding, tom. X.

[2]) Annal. Camald. Lib. LXII.

[3]) Benedict. Accolti Aretini, De Praestantia Virorum sui Aevi, Dialog. Thesaur. Antiqu. Italiae, IX.

Disciplin gaben, ist im höchsten Grade erfreulich und entscheidend.[1]) Selbst der Erzsophist von Frankreich in neuerer Zeit gibt folgendes Zeugniß: „Es kann nicht geleugnet werden, sagt er, daß große Tugend sich in den Klöstern fand. Auch jetzt noch ist kaum ein Kloster, das nicht einige ausgezeichnete Seelen beherbergt." [2])

Wenn wir nun von diesen allgemeinen Zeugnissen auf mehr besondere übergehen wollen, so wird das Resultat ein nicht minder tröstliches sein. Wilhelm von Malmesbury sagt von der Abtei Thorney: „Wahrlich, ich möchte jenes Eiland den Wohnort der Keuschheit und aller Tugenden nennen und eine Schule nicht irdischer Weisheit." [3]) Wythmann, Abt von Ramsey, war ein Mann, der mehr durch Schrecken als mit Liebe zu regieren suchte, so daß es oft Gelegenheit zu harten Gegenreden gab. Einmal, da er sehr aufgebracht war, ging er zu Aetherich, dem Bischof der Diöcese, und klagte die Mönche des Ungehorsams und der Auflehnung wider ihn an. Der Bischof, der in jenem Kloster erzogen worden war, wollte der Anschuldigung keinen Glauben schenken; denn er konnte nicht glauben, daß die Männer, deren Frömmigkeit er als Knabe kennen gelernt hatte, so bald die Liebe zur Disciplin sollten verloren haben. Er tröstete also den Abt mit einigen allmeinen Redensarten, und schickte ihn fort, faßte aber heimlich den Entschluß, verkleidet das Kloster zu besuchen und sich mit eigenen Augen von der Richtigkeit der Klage zu überzeugen. So machte er sich denn auf nach der Insel, traf daselbst, da er in der Nähe wohnte, sehr früh Morgens ein, als Reisender verkleidet, und ging sogleich in's Kloster, als ob er da sein Gebet verrichten wollte; und weil allen Fremden jeder Ort offen stand, so begann er auch Alles genau sich anzusehen: da fand er denn einige der Mönche andächtig am Altar ihre Messe lesen, andere knieten um den Hochaltar und beteten, wieder andere saßen in dichten Reihen zwischen den Säulen des Klosterganges, indem sie entweder lasen oder etwas schrieben, oder sonst mit einer nützlichen Arbeit beschäftigt waren, und dabei beobachteten sie das tiefste Stillschweigen. Nach einer Weile wurde einer der Brüder aufmerksam auf diesen Fremden, indem er bemerkte, wie er alle Theile des Hauses so genau sich betrachtete, und als er zuletzt fand, daß er der Bischof selbst sei, eilte er schnell zum Abte, ihn hievon zu benachrichtigen; dieser kam sogleich heraus, seinen Gast zu empfangen. Aetherich aber tadelte ihn mit aller Strenge und ermahnte ihn, bei der Leitung des Klosters weniger argwöhnisch und mürrisch zu sein, und erinnerte ihn an die ausdrücklichen Vorschriften des heil. Benedict über diesen Punkt; und nachdem er noch einige Worte des Friedens an die Brüder und den Abt gerichtet, reiste er ab. Der Abt dann

[1]) Voyage Lit. de Deux Bénédict. Sieh auch Vet. Script. Praef. in tom. IX.
[2]) Voltaire, Essai sur les Moeurs etc.
[3]) In Lib. IV. De Gestis Pontif. Angl.

dachte nach über seine Fehler, und wie vielen Schaden er durch die Heftigkeit seines Charakters angerichtet, resignirte sein Amt, nahm Abschied von den Brüdern und machte eine Pilgerreise nach Jerusalem. An seine Stelle ward Aethetstan gewählt. Nach einem Jahre kam Wythmann wieder zurück; der Abt und die Mönche von Ramsey saßen eben bei Tisch, als man meldete, daß der frühere Abt sich dem Kloster nahe. Sogleich ließ Aethelstan den Leser innehalten, zog die heitigen Gewänder an, und sie alle gingen dem Pilger entgegen, ihn mit Ehrfurcht zu empfangen. Dieser aber, seiner Fehler gedenkend, weigerte sich in Demuth, seine Würde wieder anzunehmen, sondern wählte sich zu seinem Aufenthalt einen einsamen Ort, Namens Northeja, einen Steinwurf von der Kirche entfernt, aber zugängtich nur mittelst eines Bootes; hier brachte er mit einem Mönche als Gefährten und zwei Bedienten den Rest seiner Tage zu. [1])

Auf solche Klöster spielt unser alter engtischer Dichter an, wenn er sagt:

„There was an auncient house, not far away,
Renown'd throughout the world for sacred lore
And pure unspotted life; so well, they say,
It governed was, and guided evermore.“ [2])

Engtand besaß in der That viele solcher Klöster. Lydgate beklagt sein eigenes sinnliches Leben voll Ungehorsam, indem er das Gegentheil thue von Allem, was man ihn gelehrt, und wenig sich darum kümmere, „was Jesus Christus um seinetwillen gelitten,“ erkennt aber dennoch an, daß die Disciplin in der Abtei von Bury ausgezeichnet war:

„This holy rule was unto me radde
And expounde in full notable wyse
By vertuous men, relygious and sadde,
Full well expert, dyscrete, prudent, and wyse,
And observauntes of may gootly emprise,
I herde all well, but towchyng to the dede
Of that they taught, I toke but lytell hede.“ [3])

Im 12. Jahrhundert, als Suger Abt von St. Denis war, standen die beiden Cistercienser-Abteien Rivaulx und Fontains in der Diöcese York

[1]) Hist. Ramesiens. ap. Gale, Hist. Brit. tom. II.

[2]) Spenser, II. 10. Da war nicht weit entfernt ein altes Haus, weltberühmt durch heilige Wissenschaft und ein reines, unbeflecktes Leben; so gut, sagt man, war es von jeher geleitet und regiert.

[3]) Diese heilige Regel ward mir vorgelesen und erklärt in ganz verständlicher Weise von frommen, religiösen und ernsten Männern, die wohl erfahren, vorsichtig, klug und weis mein frommes Vorhaben prüften; ich hörte Alles wohl an, kümmerte mich aber wenig darum, das, was sie mich lehrten, auch in's Werk zu setzen.

im Rufe großer Heiligkeit. Von der letztern sagt Gaspar Jongelinus, daß sie ihren Namen erhielt von gewissen Quellen, die ein glückliches Vorzeichen künftiger Heiligkeit waren; denn wahrlich, fügt er bei, es gab daselbst Ueberfluß an Wassern himmlischen Verlangens und lebendiger Frömmigkeit, die da fließen zum ewigen Leben.[1]) Aber sehen wir uns anderwärts um. Der hl. Petrus Damianus besuchte Monte Cassino und schreibt darüber Folgendes: „Alle Mönche hier waren entweder schon auf Jahren, oder junge Männer, die sich in der Ehrbarkeit ihres jugendlichen Lebens erfreuten, — die, als Söhne der Propheten, wohl sich eigneten, Elias in der Einöde zu suchen, oder in der Blüthe ihrer Jugend, wie der Apostel Johannes, den Bösen zu überwinden."[2]) Es war ein schönes Zeugniß für den tugendhaften Wandel im Kloster Septimus, das Marsilius Ficinus demselben in einem Briefe an Franciscus Soderino, den Bischof von Volterra, gab, wenn er sagt: „Ich weiß in der That, wie Ihr diese Mönche liebt, diese frommen Männer, welche auch ich nicht blos liebe, sondern wahrhaft verehre."[3]) Scardeoneo, ein Weltpriester, fügt, wo er von dem Kloster St. Marcus in Padua spricht, folgendes Zeugniß bei: „Und dieses Kloster erfreut sich bis auf den heutigen Tag des besten Rufes der Heiligkeit."[4]) Ermenrich, Mönch von Reichenau, spricht von den Mönchen von St. Gallen in seiner Epistel „De Grammatica" in folgender Weise: „Ich fand daselbst einen demüthiger und geduldiger als den andern. Keine bittere Eifersucht, keine Bosheit, kein Neid herrscht da unter ihnen, sondern nur Liebe und Gerechtigkeit. Liebe, die Mutter aller Tugenden, und Eintracht, ihre Tochter und Einfalt, ihre Magd, sind daselbst ohne Zweifel recht eigentlich zu Hause."[5]) Adalbero, Bischof von Verona, kam nach St. Gallen, um da sein Gebet zu verrichten. „Dieser Ort, sagt er, ist gnadenreicher, als weitverbreitet sein Ruf; hier findet sich Religion mit Wissenschaft und strenger Disciplin vereinigt. Was Andere davon denken, weiß ich nicht, aber ich will es offen aussprechen, welchen Eindruck er auf mich gemacht. Ich kam hieher, Einen Heiligen zu suchen, und das einen todten; und sieh da, ich fand viele, und zwar lebendige Heilige."[6])

Viele der kurzen Notizen über die Aebte von Corbei in Sachsen, wie sie in den Annalen jener Abtei stehen, beweisen, daß es zur Zeit wohl stand mit der klösterlichen Disciplin. So lesen wir bei dem Jahre 876: „Unser Adelgar starb, und so war unsere Mutter Wittwe geworden. Tancmar, ein guter Vater, folgte ihm. Im J. 880 starb Avo, werth, daß er länger gelebt

[1]) Notitiae Abbat. Ord. Cist. per univ. Orbem. Lib. VIII. 5.
[2]) Epist. XVII. [3]) Epist. Lib. XI.
[4]) De Antiquitate Pataviae.
[5]) Ap. Heumann, de Re Diplom. II. 187.
[6]) Eckehard. De Casibus S. Galli, c. 1. ap. Goldast, 1.

hatte; Bovo, ein umsichtiger Mann, folgte ihm. Beim J. 918: Volkmar, der die Kirche wieder herstellte, so gut er konnte, war ein guter Vater der Klostergemeinde und ein frommer Abt, geliebt von Allen, den aber Gott für schreckliche Zeiten aufbewahrte; darum ermahnte er uns auch ernstlich zum Beten und Weinen, seine stärksten Waffen." [1])

Wenden wir uns nach Frankreich, und die Schwierigkeit wird nur sein, eine Wahl zu treffen unter den Zeugnissen, die gleich gut beweisen, welch frommer Sinn geherrscht in den Klöstern jenes Landes. Von 1140—1790 hatten 59 Aebte der Abtei von Clairmarais vorgestanden, und über sie haben wir folgendes Zeugniß: „Ihr Benehmen war musterhaft innerhalb des Klosters, würdig und anständig gegen andere Klöster, gegen die Bischöfe der Diöcese, gegen die Herrn des Landes, und, was unnöthig ist, beizufügen, gegen das Volk." [2]) Guibert, Abt von Gemblour, sagt in einem Briefe an Philipp, den Erzbischof von Köln, über die Mönche von St. Martin zu Tours Folgendes: „Da ist Alles wohl disciplinirt und in Ordnung; Alles ruhig und in Harmonie; da wird nichts zu viel, nichts zu wenig gethan; sondern Alles geschieht in weiser Anordnung nach Zahl und Maaß und Gewicht, so weit es der menschlichen Schwäche möglich ist, so daß sie als Glieder jener Kirche erscheinen, die Einen Leib bildet, sorgfältig bemüht, die Einheit des Geistes im Bande des Friedens zu erhalten; die ganze Körperschaft ist enge verbunden, jede Verbindung wohl gefügt, und jede Störung unterdrückt; da wohnt der Wolf mit dem Lamme, der Leopard mit dem Böckchen zusammen, und ein Kind kann sie führen, jenes Kind nämlich, von dem geschrieben steht: „Puer natus est nobis;" [3]) und in jenem Hause Gottes, wo der Friede wohnt, leben sie Ein Herz und Eine Seele." [4]) Lupus, Abt von Ferrers, sagt in seinem Briefe an die Mönche von St. Germain zu Auxerre: „Wahre Liebe blüht zwar immer unter den Bewohnern unserer Klöster, aber nie hat sie sich in ihrer Größe durch so viele sichere Beweise kund gegeben, als in unserer Zeit." [5]) Clugny erhielt folgendes wohlverdientes Lob auf einem großen Concilium von dem hl. Gregor VII., „daß es es sich durch Gottes Gnade unter heiligen und frommen Aebten zu solcher Würde und Strenge klösterlicher Disciplin erschwungen hat, daß es im Dienste Gottes und im Eifer für die Religion alle anderen Communitäten übertrifft in älterer und neuerer Zeit, und daß keine Abtei in der Welt sich mit ihm vergleichen kann: denn hier war kein Abt, der nicht ein Heiliger gewesen wäre." Von Citeaux sagte Papst Eugen III. i. J. 1152, daß es im

---

[1]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. III.
[2]) Piers, Hist. des Abbayes de Watten. et de Clairm. 165.
[3]) Ein Kind ist uns geboren.
[4]) Ap. Martene, Vet. Script. I. Praef.
[5]) Epist. 116.

Rufe eines heiligen Klosters stehe. Der 3. Abt dieses Hauses war Stephan Harding aus einer vornehmen englischen Familie, „geziert mit der Gnade vorzüglicher Heiligkeit, ein Freund stiller Zurückgezogenheit, und der innigste Verehrer heiliger Armuth," wie es von ihm in dem Buche von den Anfängen von Citeaux heißt. Im Archive steht von ihm geschrieben:

„Anglicus hic Stephanus fulsit velut Angelus unus
Sacrata veste Bernardum vestiit iste." [1])

Die drei Töchter von Citeaux, die Abteien La Ferté, Pontigny und Clairvaux, waren alle wahre Quellen des geistlichen Lebens. Peter von Roya, der sich selbst „einen Novizen von Clairvaux durch Gottes Gnade" nennt, schreibt wie folgt an den Obern eines andern Hauses: „Es war ganz natürlich, daß ich nachdenkend und unruhig wurde, wenn ich einen Blick auf mein früheres Leben warf, indem ich von meiner Kindheit an keinen Augenblick gelebt, wo ich nicht irgend ein Werk des Todes vollbracht. Ich liebte ungemein eitle Gesellschaften, Schauspiele, Possen und Nichtsthun; lügen, fluchen, falsch schwören, schmeicheln, alles das betrachtete ich, weil ich seit langer Zeit es in täglicher Uebung hatte, für keine Sünde mehr, sondern eher für gewisse Manieren, die zum guten Gesellschaftston gehörten und einem ehrlichen Weltmann wohl anstünden. Dennoch wußte ich, daß alle diese Dinge, die den Menschen von Gott trennen, nur Eitelkeit und Lüge seien. Ich übergehe Dinge von größerer Wichtigkeit: Hochmuth, Eifersucht, Haß, Uneinigkeit, Verleumdung; aber der Vater der Erbarmungen hatte Mitleid mit mir, und suchte mich endlich heim und zog mich zu seinem Sohne. So ward ich errettet aus den Wogen von Babylon, und in Gnaden nach Clairvaux gerufen und hier zu den Quellen des Heilandes geführt. Denn Clairvaux, obwohl in einem Thale gelegen, hat seine Quellen auf den heiligen Bergen, und seine Thore liebt der Herr mehr als die Zelte Jakobs. Herrliches wird von ihnen berichtet. Der erhabene und wundervolle Gott wirkt erhabene und wundervolle Dinge; denn verhärtete Sünder gehen hier wieder in sich, und wenn auch der äußere Mensch entstellt ist, der innere kehrt zum Leben wieder, und wird erneuert Tag für Tag in Dem, der den Menschen geschaffen. Hier werden die Stolzen gedemüthigt, die Reichen arm, den Armen wird das Evangelium verkündet, und die Finsterniß der Sünde wird da in Licht verwandelt. In diesem Hause ist daher auch nur Ein Herz und Ein Sinn, obwohl hier aus allen Gegenden und Nationen von den Enden der Erde eine ungeheure Menge zusammenströmt, so daß man von diesem Hause wahrhaft sagen kann: „Ecce alienigenae, et Tyri et populus Aethiopium, hi fuerunt illic." [2]) Das ist die Wohnung aller dieser, die

---

[1]) Stephanus englischen Stamms erglänzte dahier wie ein Engel;
Mit dem heil'gen Gewand hat er den Bernhard bekleidet.

[2]) Siehe, die Fremdlinge, und die Tyrier, und das Volk der Aethiopier, die sind daselbst.

hier in wahrer Freude frohlocken. Was aber mich anbelangt, je aufmerksamer ich diese glücklichen Armen betrachte, desto mehr bin ich überzeugt, daß sie Christus in Allem folgen, und daß sie wahre Diener Gottes sind. Denn, wenn sie beten und mit Gott im Geiste und in der Wahrheit sich unterhalten, oder wenn ich sie in vertrautem Umgang mit ihnen insgeheim beobachtet habe, und wenn ich dann wieder ihr demüthiges Benehmen bemerkte, überall gab es sich deutlich kund, daß sie die vertrauten Freunde Gottes sind. Wenn sie ihn preisen im Chorgesang, so zeigt die ganze Haltung des Körpers voll heiliger Scheu und Ehrfurcht, wie rein, wie glühend die Andacht des Herzens ist. Die feierliche Betonung der Worte und Modulirung der Stimme im Psalmengesang beweist, wie süß ihrem Munde das Wort Gottes ist. Wenn ich sie so bei ihren Tagzeiten, bei ihren nächtlichen Vigilien vor Mitternacht, bis zur Prime, mit einer nur kurz dauernden Ruhe dazwischen, betrachte, wie sie so andächtig und unablässig singen, so scheinen sie mir nur etwas weniger als Engel, aber viel mehr als bloße Menschen zu sein. Ein solch fortgesetzter Eifer, eine solche Ausdauer mit solcher Inbrunst und solchem Verdienste kann nur von Gott kommen. Während sie lesen, scheinen sie die Wasser von Siloe zu trinken, die ruhig dahin fließen und ausströmen in's ewige Leben. Ihre Gesinnungen und ihr Kleid beweisen, daß sie alle Schüler Eines Meisters sind, der sie innerlich lehrt und sagt: „Audi Israel et tacent." [1]) Sie schweigen und hören zu und werden weiser. Und wenn wir sie bei ihrer Handarbeit betrachten, so scheinen sie nicht weniger glücklich zu sein. In allen ihren Werken sind sie sichtbar vom göttlichen Geiste geleitet. Sie thun Alles mit solcher Geduld, mit solch unzerstörbarer Ruhe, mit so schöner und heiliger Ordnung, daß sie, obwohl ihre Arbeit schwer ist, kaum sich zu bewegen, oder in irgend einer Weise gedrückt zu sein scheinen. Und unter diesen Armen sind einige, wie ich höre, ehemals Bischöfe, andere Staatsmänner, wieder andere berühmte Gelehrte oder hochgestellte Beamte, und Jünglinge von hoher Geburt und glänzenden Aussichten; und jetzt, durch die Gnade Gottes, nachdem alles Ansehen der Person verschwunden, je höher einer in der Welt zu stehen glaubte, desto mehr demüthigt er sich jetzt in der kleinen Gemeinde. Wenn ich daher diese Männer in dem Garten sah mit ihren Rechen, oder auf der Wiese mit der Heugabel in der Hand, oder auf dem Felde hinter dem Pfluge, oder im Walde mit der Axt, wenn ich dann bedachte, wer diese Männer einstens waren, und wenn ich ihren gegenwärtigen Stand, ihre Arbeiten, ihre Werkzeuge, ihre niedrigen Dienste, ihre schlechten Kleider, nach dem äußeren Scheine beurtheile, so scheinen sie mir keine Männer, sondern Thoren, eine stumme, schimpfliche Heerde zu sein, die Schmach der Menschen und der Auswurf des Volkes; wenn ich aber die Sache mir näher und im Lichte

[1]) Höre Israel, und sie schweigen.

des Glaubens betrachte, dann muß ich mir selbst sagen, daß ihr Leben verborgen ist in Christus. Es freut mich, unter den Mönchen daselbst einen Gaufrid von Peronne, einen Raynald von Morine, einen Waller de Insula zu finden und noch einen Mann, den ich einstens als wahres Muster des alten Adam gekannt, die aber jetzt durch die Gnade Gottes keine Spur mehr von dem früheren Menschen in sich tragen. Als sie noch in der Welt gelebt, kannte ich sie als stolze und übermüthige Menschen; jetzt aber sehe ich sie gedemüthigt unter der Hand des allbarmherzigen Gottes; in der Welt kannte ich sie als übertünchte Gräber, die inwendig voll Moder sind; jetzt sehe ich sie als Gefäße des Herrn, die nach Außen hin verächtlich erscheinen mögen, nach Innen aber voll himmlischen Wohlgeruches sind. Wenn daher diese Mönche an ihre gewohnte Arbeit gehen, und dann zur bestimmten Stunde anspruchslos einer nach dem andern von derselben zurückkehrt, wie eine friedliche Schaar, die nur die Waffen des Friedens trägt, müssen nicht die Engel Gottes, wenn sie Männer, die erst aus der Finsterniß sich zu Christus gewendet, so dahinziehen sehen, vor Freude und Bewunderung singen? Der nun ausgeschlossene Satan ist mit Scham und Schmerz erfüllt, indem er, wie ich hoffe, daß er's immer sieht, die Auferstehung dieser Männer vor Augen hat, — was seinem eigenen Reiche keinen geringen Nachtheil bringt. Und dann, welchen Eindruck glaubt man wohl, muß es auf Einen machen, wenn man diese Mönche zur bestimmten Essenszeit bei Tische sieht? Hier zeigen sie solche Bescheidenheit, so frommen Sinn, daß Jedermann zur Ueberzeugung kommen muß, — das sind gerechte, gottesfürchtige Männer. Hier erhalten sie die geistige Nahrung, nach welcher sie hungern, nämlich das Wort des Lebens, und genießen mit Ehrerbietung die Gaben Gottes, welche ihnen vorgesetzt werden, nicht ausgesuchte Leckereien, sondern was sie selbst gebaut und sich bereitet haben, Brod und Gemüse. Aepfelmost ist ihr Getränke; wenn sie auch diesen nicht haben können, sind sie mit einfachem Wasser zufrieden. Selten trinken sie Wein. Mit einem Worte, Gehorsam ist die Richtschnur ihres ganzen Lebens, und ihr folgen sie in allen Dingen mit solcher Treue, daß jeder Augenblick des Tages und der Nacht ein Gott dargebrachtes Opfer ist, so daß ich der festen Ueberzeugung bin, daß sie mit jedem Schritt, mit jeder Bewegung ihrer Hände Verzeihung ihrer Sünden erlangen, oder den Glanz ihrer ewigen Krone erhöhen. Dieses Wenige über die Armen von Clairvaux sende ich dir, wie ich dir versprochen. Noch Größeres wäre zu sagen, doch dies zu beschreiben, reichen meine Kräfte nicht hin. All mein Verlangen ist, diesen Armen Christi mit Leib und Seele beigesellt zu werden. So Gott will, werden wir am Sonntag nach Christi Himmelfahrt durch die Gnade und Liebe Jesu Christi das Ordenskleid erhalten, das er uns durch die Verdienste seiner Mutter und euer Gebet gewähren möge. Amen." [1])

[1]) St. Bernard. Epist. 441.

Unzählige Klöster bewahrten den Eifer und das Geregelte klösterlicher Disciplin bis auf die neueste Zeit. Die Abtei St. Jean-des-Vignes zu Soissons, gegründet i. J. 1076 von Hugo, Herrn von Chateau-Thierry, hat bis auf das Jahr 1718 herab, als Don Martene sie besuchte, und die Disciplin daselbst in voller Blüthe fand, nie einer Reform bedurft.[1]) Bourdoise, dieses Vorbild eines Weltpriesters zur Zeit Ludwigs XIII. beschreibt voll Begeisterung, wie sehr er bei seinem Besuche in der Abtei von Jumiège erbaut worden sei;[2]) diese Abtei war bis herab auf die Zeit der Revolution ein wahrer Segen für das Land. „Als wir zu Corbei in Sachsen ankamen, sagen die beiden Benedictiner, wurden wir wie Brüder empfangen. Der Abt ist ein sehr demüthiger Mann, und wäre es nicht der Ehren wegen, die man ihm erweist, Niemand würde vermuthen, daß er Fürst sei und die Vorrechte eines Souveräns habe. Wir erbauten uns sehr an allen Bewohnern des Klosters.“[3]) In der Abtei von Prüm fanden wir die beste Disciplin. Der Prior wird im ganzen Land für einen Heiligen gehalten, und die Mönche selbst sind sehr fromm und abgetödtet. Dem Prior wirft man nur das Eine vor, daß er zu zurückgezogen lebt, und nicht genug mit den Fremden verkehrt.[4]) Als wir nach Trier kamen, gingen wir in die Abtei von St. Maximin, wo wir mit der größten Herzlichkeit aufgenommen wurden. Wir können mit voller Gewißheit sagen, daß man Gott in diesem Hause aufrichtig dient. Alle frommen Uebungen des Ordensstandes werden hier auf's Genaueste vollzogen. Der Gesang der Mönche ist majestätisch, ihr Ceremoniell höchst erbaulich. Obwohl die Zimmer für die Gäste prächtig eingerichtet sind, sind doch die des Abtes einfach und enthalten nur das Nöthige. Während unseres Aufenthaltes sahen wir nichts, was uns nicht sehr erbaut hätte.[5])

Wenn diese Zeugnisse nicht genug sind, so weiß ich nicht, was uns zufrieden stellen sollte. Wir mögen das Resultat derselben in den Worten eines französischen Geschichtsschreibers zusammenfassen und sagen: „In den Abteien war das hohe Ideal des Mittelalters verwirklicht.“[6]) Es ist, wie ich glaube, unmöglich, denselben ein größeres Lob zu spenden, allerdings für Leute, die gehörig unterrichtet sind.

Nun aber, nachdem wir für einige Zeit im Kloster selbst gewesen, wollen wir, durch die letzte Bemerkung wie von selbst darauf hingewiesen, die Zimmer der Gäste besehen. Wer sind denn die, welche gelegentlich kommen, die geheiligten Wohnungen Gottes und des Friedens zu besuchen?

[1]) Voyage Lit. 24.
[2]) Vie de Bourdoise, Liv. III. 246.
[3]) Voyage Lit. I. 257. [4]) Id. 273. [5]) Id. 285.
[6]) Michelet.

XII. Capitel.

Die Besuche in den Abteien. — Welch großartige Scenen die Klöster schauten. — Verschiedene Klassen von Besuchern beschrieben. — Einige kommen zum Kloster, um daselbst zu sterben, Andere, um den Verheerungen des Krieges zu entkommen, wieder Andere, um die Ruhe der Seele zu finden.

Viele kommen zu einer Abtei, viele aus jedem der verschiedenen Stände, in welche die menschliche Gesellschaft getheilt ist. Sie kommen auf einmal in Schaaren an Tagen großer Feierlichkeiten. Sie kommen einzeln, heimlich, auf Krücken, den unerträglichen Durst, der sie quält, zu löschen mit einigen Tropfen aus den Paradiesesbrunnen, die sie hier suchen oder wenigstens vermuthen. Laßt uns einige Beispiele vernehmen, wie sie von Augenzeugen berichtet werden.

„Wir wohnen im Wald, schreibt Bruder Gislebert an Peter den Ehrwürdigen, Abt von Clugny, und wir sind mehr vertraut mit dem Laubgehänge der Bäume, als mit den steinernen Wänden der Häuser; dennoch sind wir keine Eremiten, so einsam, wie der Sperling auf dem Hausdach. Obwohl wir, um einsam zu sein, in diesen weiten Wald gezogen sind, so ziehen wir doch eine solche Menge Menschen nach uns, daß es mehr den Anschein hat, wir hätten eine Stadt, denn eine Einsiedelei gegründet; denn nichts zu sagen von jener lärmenden Menge, welche aus der ganzen umliegenden Gegend hieher strömt, um ihre Streitigkeiten geschlichtet, ihre Zwiste beigelegt, ihre gerichtlichen Urtheile modificirt zu sehen, schicken auch die Länder des Orients jenseits des Meeres, und die Völker des Abendlandes jenseits der Alpen eine solche Menge Abgeordneter hieher, daß es mehr als die Arbeit des größten Königs bedürfte, ihnen allen Antwort zu ertheilen." [1]) Dieser Act, Frieden zu stiften, ward damals als etwas so Großes erachtet, daß er einer königlichen und fürstlichen Audienz würdig schien, und Könige und Fürsten oft dabei zugegen waren.

Rodulph beschreibt, welch eine Menge Volkes nach der Abtei von St. Tron zu kommen pflegte, und sagt: „Eine solche Menge Menschen, vornehme und geringe, und Leute beiderlei Geschlechtes pflegten, besonders an größeren Festen, auf der Strasse und über die Felder und Wiesen nach unserer Abtei zu kommen, daß sie in Häusern nicht mehr untergebracht werden konnten, sondern unter Laubgezelten und Hütten von Baumrinden wohnen mußten, und der ganze Platz um die Abtei her wie ein Lager erschien. Dazu

[1]) Biblioth. Cluniacens. 863.

kamen die vielen Kaufleute, welche kaum Pferde und Wagen, Karren und Lastthiere genug finden konnten, eine solche Menge von Fremden zu führen. Und was soll ich sagen von den Opfern, die man für die Kirche brachte? Zu schweigen von den Thieren, Pferden, Ochsen, Füllen, Widdern, Schafen, die in unglaublicher Menge geopfert wurden, ward auch Linnen und Wachs, Brod und Käse über alles Maaß und Gewicht dargebracht, und um die Zeit der Vesper wurden die Leute, welche im Klostergange dazu aufgestellt waren, die Gaben in Geld zu empfangen, wahrhaft müde, obwohl sie nichts Anderes zu thun hatten; so groß war die Menge des Geldes, welches geopfert wurde." [1])

In den Annalen der Abtei Corbei in Sachsen finden wir folgende bezeichnende Angabe: „Im Jahre 950 wurde eine Waarenhalle (domus mercatoria) gebaut zur sicheren Unterbringung von Kaufleuten, welche am Feste des hl. Vitus dahin kommen." Das ganze Jahr hindurch pflegten Schaaren von Pilgern nach Einsiedeln zu kommen. Ein Schriftsteller sagt i. J. 1373, daß beständig Fremde daselbst zu- und abgehen. — Am 14. Sept. 1350 nahm jene Abtei 100 Abgeordnete von Basel und 70 von Straßburg auf. Zwei Jahre vorher, am Vorabend von Simon und Judä kam dahin eine solche Menge Volkes aus allen Theilen Europa's, daß die Kantone Zürch und Schwitz darüber in Alarm geriethen. Im J. 1636 sandte Ueberlingen zum Danke für seine Befreiung von den Schweden eine Procession von 550 Personen nach Einsiedeln; viele andere Städte pflegten jährlich dahin eine Votivwallfahrt zu machen. In einem einzigen Jahre belief sich die Zahl der Pilger auf 180,000; [2]) und unter den um die Kapelle knienden Jünglingen, unter diesen pilgernden Knaben, die auf den Schultern noch die Merkmale der Last hatten, die sie den heißen Tag hindurch über die Berge getragen, konnte man oft die andächtigen Zöglinge ferner Schulen unterscheiden, Söhne aus den edelsten Häusern Europa's, die also durch Mühen und Beschwerden, welche sie mit den Armen gemein hatten, vorbereitet waren, jene Süße zu kosten, womit die Unschuld an solchen Orten überströmt wird.

Da für das jährliche Kirchweihfest der Abtei Riddershausen im Herzogthum Braunschweig, reichliche Abläße verliehen waren, so wurde dieses Fest, welches auf den 15. Juni fiel, 80 Jahre später auf eine andere Zeit verlegt; denn die Masse Menschen, welche aus den benachbarten Städten und Dörfern zu diesem Feste kamen, war so groß, daß das Getreide niedergetreten wurde und die Feldfrüchte großen Schaden litten; ferner hieben die Leute selbst die jungen Bäume nieder, um sie zu Hütten zu verwenden. Um daher Gott und Menschen nicht ferner zu beleidigen verlegte Abt Eggeling

[1]) Chronic. Abbatiae St. Trudonis, Lib. I. ap. Dacher. Spicil. tom. VII. 356.

[2]) Chronique d'Einsiedeln.

mit Zustimmung der Obern des Cistercienserordens und des Papstes Innocenz VI. das Fest auf den Sonntag nach St. Martin, zu welcher Zeit die Feldfrüchte schon eingeheimst sind. [1])

Als die neue Kirche von Monte Cassino geweiht werden sollte, kamen Hildebrand, damals Archidiakon, Cardinäle und Priester und vornehme Herrn, Bischöfe, Aebte, Mönche, Cleriker, Fürsten, Adelige und Bürger und Frauen aus allen Theilen Italiens in solcher Menge nach jener Abtei, daß man leichter die Sterne, als die Menge dieser Fremden hätte zählen können. — Nicht nur alle Höfe des Klosters, sondern auch der ganze Berg vom Fuß bis zur Höhe, und selbst die umliegenden Felder waren von Leuten besetzt, und die drei vorhergehenden Tage wurden Wein, Brod, Fleisch und Fische in so reichlichem Maaße gegeben, daß Niemand von der ganzen ungeheuren Volksmasse sich beklagen konnte, nicht genug erhalten zu haben. Es fanden sich ein 10 Erzbischöfe, 43 Bischöfe, Richard, der Fürst von Capua, mit seinem Sohne und Bruder Gisulf, Fürst von Salerno, dann sein Bruder Landulf, Fürst von Benevent, Sergius, Herzog von Neapel, mit Sergius, dem Herzog von Sorento: und was die übrigen, italienischen sowohl, als normanischen Fürsten und Edelleute betrifft, so wäre es unmöglich, sie alle namentlich aufzuführen. So ward die Kirche geweiht i. J. 1071 mit der größten Andacht, Freude und Feierlichkeit. Die Menge Menschen hielt an durch 8 Tage; sie beichteten ihre Sünden, den Ablaß zu gewinnen, und kehrten dann alle, hocherfreut, nach Hause zurück.

„Nec modus est populis coëuntibus agmine denso,
Nec requies; properant in lucem a nocte, diemque
Expectare piget." [2])

„Millia profundens ad moenia celsa Casini,
Vincit iter durum pietas, amor et Benedicti.
Vincit et alma fides praesens de omnibus istic
Creditur et summi Benedictus gloria Christi." [3])

Kurz, jeder hätte sich für einen ungläubigen, oder höchst verächtlichen Menschen gehalten, wenn er nicht wenigstens etwas zu einer solchen Feierlichkeit hätte beitragen wollen. [4])

---

[1]) Notitiae Abb. Ord. Cisterc. per Univ. Orb. Lib. III. 42.

[2]) Und es kennet kein Maaß das Volk, das in Schaaren heranzieht,
Noch auch Ruhe; sie eilen beim ersten Grauen des Tages,
Können den Tag nicht erwarten.

[3]) Tausende ziehen dahin zu den ragenden Mauern Cassina's,
Gläubiger Sinn und Liebe zu Benedict achtet des Weg's nicht.
Ueber Alle daselbst siegt wieder der heilige Glaube,
Sieht man doch Benedict dort, die Ruhmzier Christi des Höchsten.

[4]) Chronic. Cassinens. Lib. III. c. 22.

Päpste, Kaiser, Könige, Fürsten und hohe Herrn waren im Mittelalter oft auf der Liste der Gäste, wenn religiöse Feierlichkeiten in Abteien Statt hatten. Clugny und Monte Cassino konnten sich rühmen, den Statthalter Christi zu Gast empfangen zu haben. Das war eine denkwürdige Scene in der Kirche der letztern Abtei, als Papst Hadrian II. dem Kaiser Lothar die Absolution ertheilte, während dieser, sie zu erhalten, mit all seinen Höflingen einen Meineid geschworen, und so die Communion zum Tod und Gerichte empfing, das beinahe augenblicklich über sie kam!

In der Benedictiner-Abtei zu Ferrara las ich eine Inschrift, die besagt, daß Papst Pius VI. auf seiner Rückkehr aus Deutschland in jener Abtei zugekehrt und die Mönche mit seiner heitern, englischen Miene und seinem freundlichen Gespräche erfreut habe.

In dem Carthäuser-Kloster, drei Meilen von Florenz auf dem Wege nach Rom, zeigte man mir die Zelle, in welcher derselbe fromme Papst in traurigern Zeiten gewohnt hatte. Denselben Abend war Alles still in den Klostergängen, nur daß man die Stimmen der Mönche, welche in der Kirche die Vesper sangen, ganz leise in der Ferne hörte. — Noch steht das große Dominicanerkloster zu Siena, das einst einen hl. Thomas von Aquin, einen heil. Antoninus, einen sel. Ambrogio und Guido Lusignano, den König von Cypern, beherbergte. Hier ward i. J. 1462 ein Generalcapitel gehalten, zu welchem 1500 Brüder sich eingefunden; und hier hat Pius II. i. J. 1464 die Fahne der Kreuzfahrer gesegnet.

In dem alten Kloster von Grotta Ferrata ist ein großes Gemälde, welches den Kaiser Otto III. darstellt, wie er kommt, das Kloster zu besuchen, und den hl. Nilus, wie er mit seinen Mönchen dem Kaiser entgegen geht. Derselbe Kaiser, aus Reue darüber, daß er den Rebellen Crescentius, nachdem er capitulirt, hatte hinrichten lassen, ging barfuß zur Kirche des hl. Michael auf dem Berge Gargano, und brachte dann eine ganze Fastenzeit im Kloster von Classa als Büßer zu. Es war etwas Gewöhnliches, in dieser heiligen Zeit gekrönte Häupter in Benedictinerklöstern zu finden. So bringt Karl der Kahle die Fastenzeit und Ostern des Jahres 869 in der Abtei von St. Denis zu. [1])

In der großen Abtei von St. Maur des Fossés bezeugt König Heinrich I. durch eine Urkunde vom Jahre 1058, daß er oft dahin zu kommen pflegte, um zu beten. Ludwig VII. kam dahin i. J. 1168. Philipp August wohnte daselbst in der Mittfaste 1223. Der heil. Ludwig war da in den Jahren 1229 und 1254. Kaiser Karl IV. kam zweimal dahin i. J. 1377, um seine Andacht zu verrichten. [2]) Orderich Vitalis sagt, daß Boemund,

[1]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris, III.
[2]) Id. V. 135.

nachdem er, wieder in Freiheit gesetzt, zu St. Leonard-le-Noblet am Grabe des heil. Bekenners gebetet, während der ganzen Fastenzeit in Frankreich umherzog, und auf vielen Altären sein Opfer niederlegte. Und wohl mochte er sich freuen in den Klöstern, wo man ihn mit offenen Armen empfing, und er dankte Gott für die Liebe, die er unter den abendländischen Christen fand. In seiner Begleitung befanden sich der Sohn des Kaisers Diogenes und viele andere vornehme Griechen. [1])

Als Kaiser Ludwig II. das Osterfest in der Abtei von Fulda feierte, hörte man ihn sagen: „O ich wollte, ich könnte immer in diesem Vorhof des Himmels bleiben und da sterben! Was könnte man sich Schöneres und Nützlicheres wünschen?" [2])

Orderich Vitalis erzählt, daß Graf Richard, Sohn Richards I. von der Normandie zur österlichen Zeit in dem von seinem Vater gegründeten Kloster von Fécamp Hof zu halten, und bei dem feierlichen Gottesdienste vor dem Altar der hl. Dreifaltigkeit sein Opfer darzubringen pflegte. An demselben Tage pflegte er nach dem Hochamte, ehe er mit seinen Baronen zu Tische ging, mit seinen beiden Söhnen Richard und Robert, ins Refectorium der Mönche sich zu begeben, und die beiden Knaben nahmen dann die Speisen von dem Küchenfenster, und präsentirten sie dem Vater, wie die Mönche zu thun pflegten; der Vater selbst aber stellte sie zuerst dem Abte und dann den übrigen Mönchen auf. Nachdem er mit großer Demuth also gethan, trat er vor den Abt, bat um Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, und ging dann freudigen und zufriedenen Herzens zu seinen Hofleuten zurück. Eines Tages kam Richard nach Jumiège, und blieb daselbst über Nacht. Am nächsten Tag nach dem Morgengebet legte er ein kleines Stück Holz auf den Altar. Als er sich entfernt hatte, nahte sich der Sakristan dem Altar, in der Hoffnung, eine Mark oder eine Unze Goldes oder etwas dergleichen auf demselben zu finden. Da er aber nur ein kleines Stück Holz fand, war er sehr erstaunt. Zuletzt fragten sie Richard, warum er so etwas auf den Altar gelegt. Da sagte er ihnen, daß er ihnen Vimoutier, eine gewisse Hube, zum Heil seiner Seele geben wolle.

Unabhängig von solchen Besuchen, erhielten viele Klöster bei gewissen Gelegenheiten auch den Besuch einer Art von Hofleuten, die zum Hause selbst gehörten. Die 100 Ritter, welche zu den Besitzungen der Abtei St. Riquier gehörten, bildeten um Weihnachten, Ostern und Pfingsten ein beinahe königliches Gefolge. Das Capitel oder die Generalversammlung wurde jedes Jahr in der Ritterhalle der Abtei von St. Michaelsberg am 29. September abgehalten.

---

[1]) Lib. XI.
[2]) Schannat, Hist. Fuld. I.

Im J. 1113 kam Heinrich, König von England, begleitet von vielen Fürsten und Prälaten, zur Abtei von Ouches und feierte daselbst das Fest Mariä Reinigung. Er blieb lange im eigentlichen Kloster, beobachtete die Mönche genau bei Tisch, und nachdem er mit Aufmerksamkeit den Gewohnheiten des Klosters gefolgt war, sprach er sich sehr anerkennend darüber aus. Am nächsten Tag kam er in den Capitelsaal und bat die Mönche demüthig, ihn in ihren Gebetsverein aufnehmen zu wollen.

König Kanut und seine Gattin Emma und die Vornehmen des Reiches wollten das Fest Mariä Reinigung in der Abtei Ely feiern, und fuhren also in Kähnen dahin. Als sie der Insel nahe kamen, befahl der König den Ruderern, inne zu halten, um die Kirche, welche über dem Ufer empor ragte, betrachten zu können. Da hörte er den Gesang der Mönche, der ihn mit solcher Freude erfüllte, daß er selbst zu singen begann: „Merry sungen the Monches of Ely,“ [1]) ein Lied, das nachmals allgemein gesungen wurde, und zum Sprichwort ward im Lande. Als er dann gelandet, ward er nach dem Gebrauch, große Herrn zu empfangen, von dem Abte und den Mönchen in Procession vor der Kirche bewillkommt. Dieser große König ließ sich manchmal in einem Schlitten über das Eis nach Ely führen, wenn man auf andere Weise nicht dahin kommen konnte. [2])

In den Annalen von Corbei in Sachsen lesen wir bei dem Jahre 867 Folgendes: „Ludwig der Jüngere machte seine Andacht in unserm Kloster, und lobte die Disciplin unserer Brüder und sagte, daß es kein glücklicheres Leben gebe, als das eines Mönches, der immer mit Gott verkehre. Von Corbei ging er nach Herford.“ Wieder heißt es bei dem Jahre 940: „Der Herr von Waldenberg kam verwundet in das Kloster, die Nacht bei den Reliquien des hl. Vitus mit Beten und Fasten zuzubringen. Den nächsten Tag befand er sich besser, und bald war er ganz geheilt. Er erwies sich dankbar dafür. Im Jahre 1136 hielt sich Kaiser Lothar einige Zeit im Kloster auf. Im J. 1378 brachten viele Vornehme den Sommer bei uns zu, und erwiesen sich gnädig gegen uns.“ [3]) In der Abtei Einsiedeln finden sich die Besuche vornehmer Pilger aufgezeichnet. Da lesen wir, daß Kaiser Otto d. Gr. und seine Gattin, die hl. Adelheid i. J. 965 dahin kamen; i. J. 972 kam der heil. Gerold, Herzog von Sachsen; i. J. 1353 König Karl IV., begleitet von vielen Vornehmen und Prälaten; i. J. 1417 kam dahin Kaiser Sigmund; i. J. 1442 Kaiser Friedrich III., nebst einer Menge von Fürsten und Vornehmen aus den ersten Häusern Deutschlands, und vielen Gesandten als Repräsentanten ihrer respectiven Fürsten.

---

[1]) Freudig sangen die Mönche von Ely.

[2]) Hist. Eliensis, Lib. II. c. 27. ap. Gale Hist. Brit. tom. I.

[3]) Ap. Leibnitz, II.

Als König Konrad am Weihnachtstag sich in Constanz befand, sagt ein Mönch von St. Gallen, rühmte der Bischof nach der Tafel die Processionen, welche in jenen drei Tagen zur Vesperzeit in unserm Kloster abgehalten wurden. „Ich wollte, ich wäre dort, rief der König aus; warum, meine Freunde, sollten wir nicht morgen in der Früh nach jener Abtei gehen?" Es wurden also Boote hergerichtet, und früh mit Tages-Anbruch bestieg sie der König mit dem Bischof und seinem ganzen Hofe, und sie landeten um Mittag an unsern Küsten, von wo sie mit großem Jubel in unser Kloster geführt wurden, um drei Tage daselbst zu verweilen. Es wäre zu lang, wollt' ich erzählen, wie angenehm sie die Tage und Nächte daselbst zugebracht, indem sie besonders die alten Männer und die Knaben im Chor wie eben so viele Engel bewunderten. Bei der Procession der Kinder ließ der König einen Apfel auf den Boden werfen, und als er sah, daß nicht einmal das kleinste Kind auch nur auf den Apfel hinblickte, wunderte er sich über die gute Disciplin. Als der König sagte, er wolle im Refectorium zu Mittag speisen, und zwar wolle er nur den gewöhnlichen Tisch, entgegnete ihm der Küchenmeister; „Schade, daß Ihr nicht warten wollet bis morgen, da hätten wir vielleicht Bohnen und Brod gehabt, was wir heute nicht haben." Da dann die Knaben der Ordnung nach lasen, ließ der König jedem, wie er vom Pülte herabstieg, ein Goldstück in den Mund legen, und als einer von denselben es ausspie, sagte er: „Der, wenn er lebt, wird einmal ein guter Mönch werden." Als er sich hierauf vom Tische erhob, kehrte er sich zu seinen Leuten, und sagte, „daß er nie zuvor mit solchem Vergnügen gespeist habe." Am andern Tag ließ er sich selbst als frater conscriptus in die Gemeinschaft der Brüder aufnehmen, und gab jedem der Mönche das zu einem Kleide nöthige Geld, den Knaben aber drei Spieltage. Hierauf ging er zur Kapelle des hl. Othmar, den Rom jüngst canonisirt hatte, und der von seiner eigenen Familie verfolgt worden war, und opferte auf dem Altare Gold und Silber. Auch diesen Tag, sagte er, „wolle er als frater conscriptus mit den Brüdern speisen," und fügte bei, „er wolle den Pfeffer besorgen, die Bohnen zu würzen." Nie zuvor sah oder hörte man von einem solchen Feste in jenem Refectorium. Es gab Fleisch, Tanz und Musik. Der König bemerkte lächelnd, wie ältere Brüder ernste Gesichter machten zu so ungewohntem Treiben, daß sie aber aus Achtung für den König schwiegen. Am vierten Morgen reiste er ab, die Brüder dankten ihm mit Thränen in den Augen, er aber versprach ihnen, sein Leben lang ihnen ein Wohlthäter sein zu wollen. [1])

Eckehard IV. sagt in seinem Benedictionale, daß, als die Kaiserin Gisela mit ihrem Gemahl Conrad II. und ihrem Sohne Heinrich III. nach St. Gallen kamen, und sich in die Gebetsgemeinschaft der Brüder aufnehmen

[1]) Eckehard de Casibus S. Galli, c. 1.

ließen, sie von dem Abte Dietbald das Buch Job und den Psalter erbaten, die Notker Labeo zuerst ins Deutsche übersetzt hatte.

Manche Besuche in Klöstern wurden, wie bereits bemerkt, durch die Ausgleichung von Streitigkeiten veranlaßt. So war das Kloster von Ranshoven Zeuge der feierlichen Aussöhnung des Herzogs Friedrich von Oestreich mit Kaiser Ludwig IV., welche durch die Vermittlung des Erzbischofs von Salzburg herbeigeführt wurde.[1]) Hofgebrauch gab Anlaß zu andern Besuchen; so wurden die Könige von Burgund, deren Hauptstadt Genf war, gewöhnlich in der Abtei St. Moritz in Wallis gekrönt. Wo Männer ihre Jugend als Schüler zugebracht, da wollten sie auch sterben; darum ließen sich Könige in ihrer Krankheit, oder wenn verwundet, gewöhnlich nach dem Kloster bringen, wo sie erzogen worden waren, oder wenigstens in irgend ein anderes Kloster. So haben wir gesehen, wie Ludwig der Dicke, als er sein Ende nahe glaubte, sich in die Abtei von St. Denis zurückzog; als er aber wieder genas, da ruhten, sagt Suger, auf allen Feldern rings um die Abtei her die Pflüge, so eilte das Volk herbei, den Genesenen bei seiner Rückkehr nach Paris zu begrüßen, und ihn Gott zu empfehlen, weil er ihnen so lange den Frieden erhalten. Als Wilhelm der Eroberer von seinem Pferde stürzte, und nach Rouen getragen wurde, brachte man ihn nach der Abtei St. Gervais, um hier unter der Obsorge des Abtes Guthard zu stehen, der aber sogleich erkannte, daß der König nicht mehr genesen könne; und wirklich starb auch Wilhelm in jener Abtei. Ebenso starb Ludwig von Frankreich, Sohn Philipps des Kühnen, in dem Kloster Longpont, und Tag und Stunde seines Todes wurden sorgfältig aufgezeichnet im Tagebuche dieses Klosters. Aber Leute aus allen Ständen pflegten im ersten Anprall des Unglückes ihre Augen nach einem Kloster zu richten, so daß die Ritterromane, wenn sie von dem Verlangen verwundeter Ritter sprechen, nach irgend einer Abtei getragen zu werden, nur einen Gebrauch jener Zeit treulich wiedergeben. So, wenn Gyron-le-Courtois nach einem Kampf mit einem andern Ritter nahe bei einer Quelle im Walde auf dem Boden liegt und fragt, „wo er Ruhe finden könne," und sein Diener ihm antwortet: „Herr, ganz in der Nähe ist ein Kloster, wohin oft Ritter kommen, weil sie wissen, daß die Brüder daselbst gern jede Arbeit thun und alle fremden Ritter ehren, die zu ihnen kommen, und Ihr könnt dort ruhig bleiben, so lange es Euch gefällt." [2]) Die Geschichte liefert uns viele Beispiele berühmter Männer von wahrhaft heroischem Gepräge, die sich eigens in Klöster zurückzogen, um sich auf den Tod vorzubereiten. So starb der große Graf Richard von St. Bonifacius, dessen Sichzurückziehen von der Welt dem Eccelino solche Freude machte, in dem Dominicanerkloster zu Brescia, wo er auch begraben ward. Jedermann hat

[1]) Anon. Chron. Lud. IV. Imp. ap. Petz, Script. Rer. Aust. tom. II.
[2]) F. 285.

von den Volkssagen gehört, nach welchen irgend ein beliebter Held, dessen Andenken noch gesegnet ist, wieder in seinem Lande auftreten soll. Gerade das ist wieder ein Zeugniß für die vorherrschende Neigung dieser Helden; denn, wenn man jenen Sagen glaubt, so werden diese Helden nicht im Palaste oder am heimatlichen Heerde wieder erscheinen, sondern in irgend einer Abtei wird man sie zuerst finden. Als daher die Portugiesen glaubten, daß Don Sebastian wieder nach Portugal zurückgekehrt sei, so hieß es, man habe ihn in ein Franciscanerkloster eintreten sehen.[1]) Klöster empfingen ferner oft vornehme Personen als ihre Gäste, die nur heilige Einsamkeit und augenblickliche Erholung suchten. Ingulph erzählt, daß i. J. 1464, in welchem König Eduard IV. sich verehlichte, Margareth, die Herzogin von Somerset und Wittwe des Herzogs Johann, der immer ein besonderer Gönner und Wohlthäter des Klosters von Croyland gewesen, nach dieser Abtei kam, und gern als eine Schwester in dem Capitel aufgenommen wurde. In das große Cistercienserkloster du Val Notre Dame, das in einem tiefen Thale, 6 Stunden nordwestlich von Paris lag, kam König Philipp von Valois i. J. 1333, um einige Zeit daselbst zu wohnen; i. J. 1369 wohnte daselbst König Karl V.[2]) Aus Wachstafeln, die man in der Abtei von St. Germain-des-Près aufbewahrt, ergibt sich, daß König Philipp der Schöne i. J. 1306 mit seinem ganzen Hofe zur Abtei von Vaux de Sernay kam.[3]) Dieser Fürst besuchte oft die Abtei von Longpont. Es ist auf Wachstafeln bemerkt, daß er im September 1308 und im December 1304 daselbst gewesen. Beinahe jedes Jahr hatte die Abtei von Clugny irgend einen Fürsten zu beherbergen. — In der Abtei von Royaumont zeigte man Don Martene die Stelle im Dormitorium der Mönche, wo König Ludwig der Heilige zu schlafen pflegte. Als König Childebert mit seiner Gattin und seinem Hofe in die Nähe des Klosters Ouches kam, welches er besuchen wollte, um den frommen Evroul zu sehen, dessen Ruf bereits zu ihm gelangt, stieg er vom Pferde, und befahl allen seinen Begleitern, würdig vor den Mönchen zu erscheinen.[4]) Wir lesen in alten spanischen Chroniken, daß König Ferdinand einst ins Kloster von St. Facundus kam, und im dortigen Refectorium speiste, zufrieden mit dem gewöhnlichen Mahle der Mönche, und ganz und gar wie ein Mönch der Disciplin sich fügend, als man ihm ein Glasgefäß brachte, welches aber, da er es aus der Hand des Abtes entgegennahm, auf den Boden fiel und in Trümmer ging. Der König beklagte seine Unbehutsamkeit, und ließ sich ein mit Edelsteinen besetztes goldenes Gefäß bringen, und überreichte es dem Abte zum Ersatze.[5]) Im Kloster zum hl. Kreuz in Regensburg pflegte der Kaiser

[1]) Hier. Conestaggi de Portug. et Castel. Lib. II.
[2]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris, IV.
[3]) Id. IX. 168. [4]) Ord. Vit. VI.
[5]) Roderic. Tolet. de reb. Hisp. Lib. VI. c. 14.

oft mit seinen Hofleuten zu speisen, wenn er auf der Jagd war. Im Kloster von Montserrat waren eigene Zimmer besonders bereit gehalten für Könige, Herzoge, Markgrafen, Grafen und Ritter.[1]) In der That, alle Vornehmen pflegten zu bestimmten Zeiten die Klöster zu besuchen. Wenn immer die Grafen von Champagne nach Lagny kamen, wohnten sie in der dortigen Abtei. Stephan, der älteste der Herrn von Baubigny war bekannt in der Abtei von St. Denis als Ritter und Tischgenosse des Abtes Suger.[2]) Als Cosmo de Medicis als Verbannter zu Venedig mit aller Auszeichnung empfangen wurde, wählte er zu seiner Residenz das Kloster von St. Georg, wo er nachmals eine prachtvolle Bibliothek errichtete, die er mit vielen Manuscripten bereicherte, zum Zeichen seiner Dankbarkeit für die gastfreundliche Aufnahme, die er bei jener Gelegenheit von Seite der dortigen Mönche gefunden. In dem ersten Hofe von Camaldoli ist eine Inschrift, die berichtet, wie die frommen Fürsten von Toscana jene Wildniß und jenes fromme Kloster besucht, und die Mönche mit ihren Geschenken erfreut haben. Krieger auf ihren Zügen baten oft um gastfreundliche Aufnahme in Abteien. Die Geschichte von Ely gibt uns ein Beispiel hievon. „Als einst der ehrwürdige Herzog Brithard von Northumberland mit einer kleinen Schaar Bewaffneter gegen ein mächtiges Heer der Dänen zog, und in die Nähe der Abtei von Ramsey kam, schickte er einige Mann voraus und ließ sie dort um gastfreundliche Aufnahme bitten; Abt Ulfio aber ließ dem Herzog sagen, daß das Kloster nicht groß genug sei, solch eine Menge aufzunehmen, daß er aber gern dem Herzog und sieben seiner Gefährten Unterkunft geben wolle, worauf der Herzog erwiederte: „Saget dem Abt, daß ich nicht allein ohne diese meine Leute zu Nacht essen möchte, weil ich auch nicht allein ohne sie kämpfen kann." Damit zog er weiter nach Ely, und schickte voraus, dem dortigen Abte Aelfius zu sagen, er wolle sammt seinen Truppen mit ihm zu Nacht essen, worauf der Abt erwiederte: „Wo es sich um ein Werk der Liebe handle, erschrecke ihn keine Zahl, vielmehr freue es ihn, daß der Herzog komme." Und mit solcher Liebe und solchem Diensteifer ward er von den Mönchen aufgenommen, daß er die ganze Zeit nachher eine große Zuneigung zu diesem Kloster bewahrte, und schon am nächsten Tag seine Dankbarkeit bezeugte, indem er der Abtei die Meierhöfe Spaldewich, Trumpington, Folbourn und einige andere gab, und dafür nur verlangte, daß sie, wenn er in der Schlacht fallen würde, seinen Leichnam in ihrer Mitte begraben sollte. Dann empfahl er sich dem Gebete der Mönche, setzte seinen Zug fort, fiel aber, nachdem er 14 Tage lang tapfer gegen die Feinde gefochten, am 15. Tage, wie er vorhergesehen, und die Dänen hieben ihm den Kopf ab, und trugen ihn fort mit sich. Als aber der Abt von Ely die Kunde hievon vernommen, kam

[1]) Lucii Marinei Siculi de reb. Hisp. Lib. V.

[2]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris, tom. VI. 280.

er mit einigen Mönchen zum Schlachtfeld, und nachdem er den Leichnam des Gefallenen gefunden, brachte er ihn nach der Abtei zurück und begrub ihn daselbst mit großen Ehren, indem er an die Stelle des Kopfes eine Kugel von Wachs legte. Dieser fromme und tapfere Herzog lebte in den Tagen des Königs Edgar und Eduards, des Martyrers, und starb im 14. Jahre der Regierung Aedelreds. Die Wittwe des Herzogs gab ebenfalls der Abtei mehrere Meierhöfe, und einen gewobenen Schleier, worauf in Farben die Thaten ihres Gemahls zum Andenken an ihn abgebildet waren. [1])

Die Berichte von den Besuchen großer historisch berühmter Männer in Klöstern sind in der That sehr interessant. Nehmen wir als Beispiel den Bericht über die Fremden, welche nach Monte Cassino kamen, wohin solche Schaaren von Menschen zogen von Osten wie von Westen, entweder um die Kirche zu sehen, oder um den berühmten Abt Desiderius zu sprechen, mit dem Kaiser und Könige und Königinnen im Briefwechsel standen, um sich seinem Gebete zu empfehlen. [2]) Es kam dahin die Kaiserin Agnes, die Gattin Heinrichs III., von den äußersten Grenzen von Deutschland, um Desiderius zu sehen, sie eine andere Königin von Saba einen andern Salomo. Sechs Monate blieb sie daselbst und ehrte die Brüder. Ferner kam dahin Robert, Graf von Lauretello, mit seinen Rittern, um die Fastenzeit im Gebete daselbst zuzubringen. [3]) Dann kamen dahin Otto III., Pandulf von Benevent, die Kaiser Heinrich, der Heilige, Conrad II. und Heinrich III., Richard, Fürst von Capua, Robert Guiscard, Herzog von Calabrien, Kaiser Lothar, Herzog Heinrich von Baiern, und Robert, Fürst von Capua, in Begleitung des hl. Bernhard und vieler normännischer Großen. [4]) Die Besuche von Königen in Klöstern gaben den Mönchen Gelegenheit, ihre, nicht selbstsüchtigen, sondern menschenfreundlichen Projecte in Ausführung zu bringen; wie wenn der ehrwürdige Hartmot, Abt von St. Gallen, den Besuch, den der Kaiser dem Kloster auf seiner Rückkehr aus Italien machte, benützte, um die Erlaubniß zu erhalten, abzudanken und sich von seinem Posten zurückzuziehen. [5]) Im Allgemeinen suchten die Mönche solche Besuche zum geistigen Wohl ihrer Gäste zu wenden, die sie immer mit Worten ernster Ermahnung angeredet und zuerst in die Kirche zur Anbetung des Allerheiligsten geführt. [6]) Wessen Standes und Charakters diese Gäste auch sein mochten, stets wurden sie eingeladen, beim Eintritt in das Kloster auch die äußeren Formen der Friedfertigen anzunehmen. Die Mönche von St. Michaelsberg erhielten die königliche Bestä-

[1]) Hist. Eliens. Lib. II.
[2]) Chronic. Cassinens. Lib. III. 32.
[3]) Id. Lib. IV.
[4]) Hist. Cassinens. VII.
[5]) Ratpert de Origine Monast. S. Galli, cap. X. ap. Goldast Rer. Al. I.
[6]) S. Bonaventura, Spec. Novitiorum, II. 3.

tigung für die Vorschrift, die sie gemacht, und wornach jeder, der jene Abtei besuchte, beim Thore seine Waffen, selbst den Dolch abzulegen hatte.[1]) In der Abtei von St. Gallen wurden vornehme Männer innerhalb der eigentlichen Clausur nur unter der Bedingung zugelassen, daß sie über ihr Gewand das Mönchskleid anzogen. Eckehard IV. sah am Ostersonntag 8 Grafen in solchem Anzug mit den Mönchen die Procession begleiten, zugleich mit Jünglingen und alten Männern, und dann mit den Mönchen zu Mittag speisen.[2]) Die Unterhaltung der Mönche bei solchen Gelegenheiten, wie wir sogleich bemerken werden, zielte erklärtermaßen darauf ab, in den Herzen ihrer Gäste religiöse Gefühle zu erwecken, und so das Sprichwort wahr zu machen, daß Niemand einen heiligen Ort so verläßt, wie er denselben betreten. Einige wenige Worte aus ihrem Munde, begleitet mit jenem Ton und Blick der Ueberzeugung, die den Mönchen so ganz eigen sind, eine einfache Ermahnung, wie z. B.

„O gentlemen, the time of life is short,
To spend that shortness basely were too long,“ [3])

schlugen nicht umsonst an des Fremdlings Ohr. „Du bist erfahren, mochte er dem Mönch erwiedern, in der schwierigen Wissenschaft der Weisheit der alten Griechen und der neuern Philosophen des Abendlandes. Dein Geist lebt in der Vergangenheit und sieht den Lauf der alten Welt, und wie der Mensch fallen und sich wieder erheben kann. Es ist viel

„I honour thee, and would be what thou art,
Were I not what I am: — but
Moreover thou disdainest us, and ours
Thou art as God, whom thou contemplatest.“ [4])

„Dich verachten soll ich! erwiedert dann der Mönch; ich verachte nicht den Wurm zu meinen Füßen.

„The Almighty has care for meaner things
Than thou canst dream, and has made pride for those
Who would be what they may not, or would seem
That which they are not. Stranger, talk no more
Of thee and me, the future and the past;

[1]) Raoul, Hist. de Mt. S. Michel, 210.

[2]) Eckehard in Cas. c. 16.

[3]) „Ihr Herrn, die Zeit des Lebens ist so kurz,
Und doch zu lang, wenn man sie schlecht benützt.“

[4]) „Ich ehre dich, und wollt', ich wäre, was du bist,
Wenn ich nicht wäre, was ich bin: — doch du
Verachtest uns und unsers Gleichen,
Du bist wie Gott, den du betrachtend schaust.“

But look on that which cannot change — the One
The Unborn and Undying." [1])

So mochte der Mönch zum Gaste sprechen, und seine ernsten Worte konnten nicht ohne Wirkung bleiben; denn mit jeder Sylbe, die er sprach, schlug er in dem Herzen des Fremden eine neue Saite an.

Wir lesen, daß ein gewisser Edelmann von Altcastilien, der wegen seiner Verschwendungen und Ausschweifungen genöthigt war, seine Heimath zu verlassen, in den Bergen der Sierra Morena den hl. Johann von Kreuz traf, welcher damals Prior des Klosters vom Calvarienberge war. Er entdeckte ihm seine unglückliche Lage, und der heilige Mann bewies ihm so deutlich, welch ein Glück für ihn dieses sein Unglück sei, daß der Edelmann in einen ganz andern Menschen umgeändert ward, und nichts mehr beklagte, als seine frühere Ungeduld. „Ich spreche aus Erfahrung, sagte der Geänderte, denn obwohl mein Leiden sehr groß war, so ließ mich doch die Rede des Heiligen dasselbe nicht nur geduldig ertragen, sondern machte sogar, daß ich mich freute über mein Unglück; und ich glaube, ich wäre nie im Stande gewesen, mein Leiden zu ertragen, wenn er mir nicht zu Hilfe gekommen wäre." „Welche Vorurtheile immer ein Fremder gegen die Mönche haben mochte, sagt Bourgoign, er mußte sie ablegen, sobald er nur einmal die Hieronymiten im Escurial besuchte: er mußte sich überzeugen, daß der Spanier unter jenem Habit ein wahrhaft gutes Herz verbirgt. Hier wird er gastfreundlich empfangen, mit aller Aufmerksamkeit behandelt, und wenn er sich wissenschaftlich beschäftigen will, so stehen ihm alle Schätze der Bibliothek zu Gebote." [2]) Einige Gäste fanden solches Wohlgefallen an Klöstern, daß sie, wie wir lesen, mehrere Jahre daselbst verweilten. So findet man i. J. 1198 Albertus im Kloster von St. Andreas in Mantua wohnen, und zwar mit dem Uebereinkommen, daß er weder Mitglied der Gemeinde zu werden, noch den Habit zu tragen, noch dem Abte Gehorsam zu geloben brauche, sondern daß er volle Freiheit haben sollte, hinzugehen, wohin es ihm gefiele, und all seine Bücher mitzunehmen, und zwar, ohne den Abt um Erlaubniß fragen zu müssen, nach dem gegenseitigen Vertrage, der zwischen ihm und dem Abte geschlossen worden. Wie Albert, nicht an's Haus gebunden, wohnten daselbst auch Daniottus und Bagajolus u. A. [3]) So lesen

[1]) Shelley.

„Denn Gottes Allmacht sorgt für mind're Dinge,
Als du dir träumen magst, und überläßt den Hochmuth jenen.
Die sind, was sie nicht sollten sein, und denen,
Die scheinen, was sie nimmer sind. O Fremdling, red' nicht mehr
Von dir und mir, von Zukunft und Vergangenheit;
Schau' hin vielmehr auf Das, was sich nicht ändern kann, —
Das Eine, das ohn' Anfang ist und ohne Ende."

[2]) Tableau de l'Espagne, I. 238.

[3]) Annal. Camaldulensium, Lib. XXXV.

wir in den Annalen von Corbei in Sachsen: „Dieses Jahr 937 bezog Gr. v. Peyna, der lange Zeit nur Burgen besuchte und ein tapferer Ritter war, nachdem ihm seine Gattin gestorben, zum Heile seiner Seele eine Wohnung in unserem Kloster, und obwohl er nicht Mönch wurde, lebte er doch in aller Demuth nach unsern Regeln und Statuten." Gleichwohl wurden diese Besuche gar oft eine Quelle großer Mißbräuche, worüber die Klosterobern sich beklagten. Der heil. Bernhard sagt in einem Briefe an Hugo, der damals noch Novize war und später Abt wurde: „Mein Sohn, vermeide, so viel du kannst, den Umgang mit Gästen; denn solche Unterhaltung füllt das Ohr, aber leert das Herz." [1]) Leute, die mehr aus Neugierde kamen, um mehr den gelehrten als den frommen Religiosen zu hören, waren nicht so willkommene Gäste. [2]) Als der hl. Stephan zum Abte von Citeaux erwählt wurde, und jene fromme Klostergemeinde mit großem Eifer in ihrer Armuth und Abgeschiedenheit bewahren wollte, ordnete er besondere Vorsichtsmaßregeln gegen die Besuche von Fremden an. Dies beleidigte den Herzog von Burgund, der gewohnt war, in jener Abtei Hof zu halten, und er zog die Almosen zurück, wovon allein die Mönche bisher gelebt hatten. Der heilige Abt jedoch hielt muthvoll aus, und ward zuletzt reichlich getröstet durch die Ankunft des heil. Bernhard und seiner Gefährten. In Italien wurden die Besuche der Reichen in den Klöstern so unsinnig und lästig, daß ein Abt in einem Briefe an Peter von Blois seine Absicht erklärt, das Amt niederlegen zu wollen blos wegen der Besuche. „Quid de hospitalitate dicam, quae merito hostilitas potius quam hospitalitas censeretur?" [3]) Peter von Blois jedoch gab ihm in seiner Antwort den Rath, nicht mehr an's Abdanken zu denken, sondern den Mißbrauch abzustellen, und Maß zu halten. Die Regel von Fontevrauld sagt: „Wenn der König oder die Königin, der Dauphin oder andere königliche Prinzen oder Stifter des Hauses in's Kloster zu kommen verlangen, und keine Bitten sie davon abbringen können, so mögen sie eingelassen werden, aber mit so wenig Begleitern als möglich: doch sollen sie nicht die Nacht daselbst zubringen, wenn sie nicht excommunicirt sein wollen." [4]) Da die alten Könige von Frankreich an den vier großen Festen des Jahres in St. Denis, wo sie einen Palast hatten, Hof zu halten pflegten, versprach König Robert den Mönchen, daß fortan weder er noch seine Nachfolger die großen Festtage mehr daselbst zubringen wollten, um die Mönche nicht mehr zu stören, da ihnen die Gegenwart des Hofes lästig fallen müsse. Aus einer Urkunde Heinrichs III., des Grafen von Champagne, vom Jahre 1271 ergibt sich, daß Graf Thibaud, einer seiner Vorfahren, das

[1]) Epist. 322.

[2]) Sulp. Sever. Dialog. III. 1.

[3]) Epist. 102. Was soll ich sagen von der Gastfreundschaft, wobei man eher an feindlichen Ueberfall als an Gäste denken möchte?

[4]) La Reigle de Fontev. c. VI.

Recht der Einquartirung in der Abtei von Lagny aufgegeben hatte, den Mönchen zu Gefallen, welche ihm dafür jährlich eine Summe von 400 Livres zahlten. [1])

Es fehlt auch nicht an Beispielen, daß vornehme Männer Klöster besuchten mit der Absicht, ihnen ihre Gastfreundschaft mit Undank zu vergelten, indem sie dieselben plünderten. Herluin, Kanzler des Herzogs der Normandie, und Raoul de Traci kamen nach Ouches, und wurden im Kloster des hl. Evroul gastfreundlich aufgenommen. „In ihrer Einfalt, sagt Orderich Vitalis, waren die Mönche über die Ankunft so vornehmer Herren hoch erfreut, und erwiesen ihnen alle Aufmerksamkeit. Sie führten dieselben ganz arglos in ihre Kapellen und Oratorien und Privatzimmer, und zeigten ihnen die Schreine und Reliquien der Heiligen, die man bis dahin geheim gehalten hatte. Diese Herren betrachteten die heiligen Gegenstände scheinbar mit aller Ehrerbietung, und begaben sich wieder von dannen, nachdem sie ihre Gebete und Opfer dargebracht; bald darauf aber kehrten sie, wie die Chaldäer nach Jerusalem, mit einer Räuberbande zurück, und führten ohne Erbarmen Gefäße, Bücher, Reliquien, und Alles, was kostbar in der Kirche war, mit sich fort." [2]) Christian II., König von Dänemark, wurde am Feste Mariä Reinigung im Kloster Nydalens, d. i. Neuthal, mit aller Freundlichkeit als Gast empfangen. Der König aber benützte die Gelegenheit, ließ den Abt und 7 Mönche, nachdem sie Messe gelesen, ergreifen, ihnen die Hände auf den Rücken binden, und sie so in den Fluß werfen; und als es dem Abte, einem kräftigen Manne, gelang, die Bande zu zerreißen und an das Ufer zu schwimmen, ward er von den Trabanten des Königs erschlagen. [3]) Da, was Cicero von einer ganzen Provinz sagt, daß „wenn die Römer im Kriege ihren Vortheil und im Frieden ihre Würde wahren wollten, sie die Provinz nicht nur von jedem Unfall, sondern selbst von jeder Furcht vor einem Unfall bewahren sollten," [4]) allgemein als ein Princip angenommen wurde, wornach alle Völker bezüglich jedes einzelnen Klosters handeln sollten, so folgte daraus, daß die Klöster in Kriegszeiten voll von Flüchtlingen waren, die eine Freistätte suchten. Nichts zu sagen von dem zahlreichen Volke, welches beständig angezogen wurde durch den Frieden, welcher rings um die Klöster herrschte, so daß viele kleinere und selbst größere Städte der Nachbarschaft eines Klosters ihren Ursprung verdanken, müssen wir daher hier auch jener Gäste erwähnen, welche für eine Zeit lang in ein Kloster sich begaben, um den Schrecknissen des Krieges auszuweichen. Schon die Lage eines Klosters bot oftmals sicheren Schutz dar. Bei dem Einfall der Dänen i. J. 1013

[1]) Leboeuf, XV. 71.
[2]) Lib. VI.
[3]) Olai Magni Septent. Hist. Lib. VIII. c. 18.
[4]) Pro Lege Manilia.

verdankten die Abteien von Croyland, Thorney und Ely ihre Erhaltung dem heftigen Regen, der das Land rings umher unter Wasser gesetzt hatte. — Orderich Vitalis sagt von Thorney: „Hier steht ein Mönchskloster, abgesondert von allem menschlichen Verkehr, zur Ehre Mariens erbaut, und berühmt wegen des reinen Dienstes, den Gott hier empfängt. Der ehrwürdige Abt Adelwood, Bischof von Winchester, baute dieses Kloster zur Zeit des Königs Edelred, nach dem Gemetzel, in welchem der heil. Edmund von der Hand der Dänen den Martyrtod erlitt. Er brachte dahin den Leib des hl. Botulf, Abtes von Ichenton. In diesem unbekannten Asyle waren die Mönche sicher, während sie für Gott stritten." [1]) Da zur Zeit der Karolinger die Abteien befestiget waren, so standen sie in Gefahr, von Königen zu ihrem sicheren Aufenthalt in Paläste umgewandelt zu werden; als aber die Abteien von den Normannen geplündert wurden, während die Städte ihnen mit Erfolg widerstanden, fanden die Könige größere Sicherheit in letzteren, und erstere blieben daher fortan nur die Wohnungen der Mönche, oder der Todten, wie St. Denis. Gegen gewöhnliche Kriege jedoch erwiesen sich die Klöster in den meisten Fällen als sichere Zufluchtsstätten.

Der Mönch von Croyland beschreibt den Schrecken der Bewohner jenes Klosters während des furchtbaren Aufstandes des Nordens zur Zeit Heinrichs VI., als sie von den Verheerungen hörten, welche so nahe bei ihnen angerichtet wurden, und weil das Landvolk all seine Schätze mit sich der größeren Sicherheit wegen nach Croyland gebracht hatte, was die beutelustigen Aufrührer um so mehr anlocken mußte. Die kostbaren Gefäße, die Urkunden und Dokumente wurden also alle sorgfältig in den Mauern verborgen. Täglich wurden vom Kloster aus Processionen veranstaltet, und jede Nacht beteten und weinten die Mönche nachdem sie Matutin und Laudes gesungen, am Grabe des heil. Guthlac, des Patrons von Croyland. An jedes Thor ward eine Wache gestellt, und ohne Erlaubniß ward Niemand aus- und eingelassen. Die Zugänge und Wege nach Croyland wurden ungangbar gemacht, indem man an verschiedenen Orten große Bäume queerüber legte. Gott sei Dank, wir fielen dem Feinde nicht zur Beute, denn das wilde Heer, obwohl nur 6 Meilen von uns, zog vorüber. Die Eremiten in der Einöde von Camaldoli liefen einmal noch größere Gefahr; denn wir lesen, daß bei dem Vorüberzug einer Armee beschlossen wurde, eine Abtheilung Soldaten zur Eremitage zu schicken, um sie zu plündern, weil das Volk von Cesena aus Furcht vor dem Heere Getreide und Geräthschaften der Sicherheit halber dahin geschickt hatte. Einige der Eremiten wollten schon voll Schrecken über die hohen Felsen der Berge entfliehen; doch einer von ihnen, Petrus Teutonicus, ein heiligmäßiger Mann, ermahnte sie, zu bleiben, und einen feierlichen Bittgang zu halten, zwei und zwei, mit dem Kreuze voran,

[1]) Lib. XI.

als auf einmal eine so dichte und schreckliche Finsterniß die Einöde einhüllte, daß der Tag sich in dunkle Nacht verwandelte, und die Soldaten, welche bereits den Wald betreten hatten, von äußerster Verwirrung und Schrecken befallen wurden; nicht ohne große Schwierigkeit kehrten sie wieder in's Lager zurück. [1]) Im J. 1406, als Johann, Herzog von Burgund, die Niederlande regierte, machten die Engländer einen Ausfall von Calais in das Gebiet von Artois, und verheerten am Vorabend des Festes des heil. Martin die Umgebung von St. Omer, nahmen die reichsten Einwohner gefangen, und überfielen zuletzt das Dominicanerkloster, um es zu plündern; der Obere des Hauses aber, ein kluger Mann, ging ihnen entgegen, und vermochte so viel durch sein Bitten, daß er die Herzen der Soldaten rührte, so daß sie sich aller Unordnung enthielten. Der Obere nahm sie dann ganz freundlich in's Kloster auf und gab ihnen zu essen und zu trinken; und sie erhielten zwei Eimer Wein, welche Graf Johann jüngst dem Kloster zum Geschenke gemacht hatte, damit sie am Feste des hl. Martin auch sich freuen möchten. Vier Tage später schickten sie, ihre Dankbarkeit zu bezeugen, an das Kloster ein Geschenk von 12 Goldmünzen, Rosen genannt, nach jetzigem Werthe von 131 Francs, und verschonten überdies um des guten Mönches willen das Dorf Bosselart, das sie niederzubrennen beschlossen hatten. [2])

Während des Mittelalters mag es manche solche Scenen gegeben haben, die Einen an Ulysses erinnern mochten, wie er den Cyklopen Wein gibt mit den Worten:

Κύκλωψ, τῆ, πίε οἶνον· ἐπεὶ φάγες ἀνδρόμεα κρέα. [3])

Erbarme dich unser und rase nicht so wüthend

σὺ δὲ μαίνεαι οὐκέτ' ἀνεκτῶς. [4])

So erhielten und tranken auch barbarische Krieger den Wein der Mönche und freuten sich höchlich des Trankes, und verlangten noch mehr, indem sie sagten: „Auch unser Land erzeuget Wein, doch der ist vom Ambrosia selbst und Nektar entflossen.“ [5]) Das Kloster von St. Catharina nahe bei Diessenhofen am Rhein entkam i. J. 1460 nur mit genauer Noth einer großen Gefahr, als die Armee Sigmunds von Oestreich daselbst geschlagen ward, und einige Soldaten, welche sich in jenes Kloster geflüchtet hatten, dasselbe niederbrennen wollten. Ein frommer Soldat, entsetzt über diesen Plan, warf sich vor einem Crucifixe auf die Knie und nachdem er ein kurzes Gebet verrichtet, kehrte er sich zu den Soldaten, und sprach so eindringlich zu ihnen,

---

[1]) Annal. Camaldul. Lib. LXVI.
[2]) Piers. Hist. des Flammands des Haut. Pont. et de Lyzel, 97.
[3]) „Nimm, o Cyklop, und trink; auf Menschenfleisch ist der Wein gut!“
[4]) „du wüthest ja ganz unerträglich.“
[5]) Odyssee IX. 347 ꝛc.

daß sie von dem bereits begonnenen Werke der Zerstörung abstanden; mit großer Mühe gelang es ihm, den Flammen Einhalt zu thun. Dieser Soldat war Nikolaus, der nachmals so berühmt gewordene Einsiedler von der Flüe; das Crucifix aber, vor dem er gebetet, wird in jenem Kloster bis auf den heutigen Tag bewahrt.[1] So war immer irgend eine fromme Seele nahe, immer ward selbst in der Brust des ärgsten Feindes irgend ein Schauder erweckt, so daß viele Elemente zusammenwirkten, den Frieden der Klöster zu wahren. Während in Folge der Auflösung des Reiches Karls d. Gr. tausendfache Verwirrung in der Welt herrschte, wird uns die Abtei von Corbei von Einem, der in derselben damals wohnte, als ein Ort, dem Paradiese gleich, beschrieben, aus dem der Mensch durch den Neid der Schlange vertrieben wurde; von der Art war der Friede und die Ordnung und die himmlische Ruhe in jener Gemeinde.[2]

„O who with speech of war and woes
Would wish to break the soft repose
Of such a tranquil scene?“[3]

Solche Worte drangen aber dennoch selbst bis in die Zellen der Mönche, und in einer ihrer alten Chroniken wird eine Anekdote erzählt, welche in sehr schöner und treffender Weise den Contrast darstellt, den dieses hervorrief. „Ein schrecklicher Krieg wüthete zwischen König Theodorich und Theodebert, indem beide gegen einander pochten auf die Macht ihrer Völker. Zu dieser Zeit war der Mann Gottes, der hl. Columban mit dem hl. Magnus und Andern, als sie Luxeuil verlassen hatten, von Theodebert aufgenommen worden. Als sie an die Ufer des Bodensees gekommen, bauten sie eine Zelle an einem zerstörten Orte, Namens Arbona, und hier warteten sie den Ausgang des Kampfes ab. Bald kam es zur großen Schlacht bei Zülpich, in welcher der Verlust auf beiden Seiten ungeheuer war. Theodebert, der besiegte, floh. Nun aber geschah es, daß zur nämlichen Stunde, als die Schlacht geschlagen wurde, der Mann Gottes, Columban, im Walde auf einem alten Baumstamm saß, und während er so in einem Buch las, darüber einschlief; im Schlafe aber sah er, was zwischen den beiden Königen vorging. Als er erwachte, rief er den Magnus, seinen Jünger, und sagte ihm, daß eben die Schlacht zwischen den beiden Königen geschlagen werde, und daß viel Blut fließe. Magnus antwortete hierauf und sagte: „Vater, ich lag unter einem Baume und schlief und glaubte ebenfalls eine Schlacht zu sehen; und ich nahm einen Stock und wollte Theodorich schlagen und Theodebert befreien, aber eine Gestalt verbot mir, solches zu thun, und sagte:

---

[1]) Das Leben des Nikolaus ꝛc. Weißenbach. 26.
[2]) Vita S. Adalhardi ap. Mabill. Acta S. Ord. Bened. Saec. IV. 1.
[3]) O, wer wollte mit Berichten von Krieg und Unglück die sanfte Ruhe solch einer friedlichen Scene stören?

Es ist nicht nothwendig, da Gott bald deinen Lehrer Columban rächen wird. Dann erwachte ich, stand auf und eilte hieher, dir dieses Gesicht zu erzählen." Während beide über diese Dinge sich wunderten, trat Eunochus hinzu, und sagte in raschen Worten: „Mein Vater, du solltest mit deinem Gebete dem Theodebert zu Hilfe kommen, damit er den gemeinsamen Feind Theodorich besiegen möge," worauf der hl. Columban erwiederte: „Das ist ein thörichter Rath, und wider die Religion; denn das kann der Wille des Herrn nicht sein, der uns gelehrt hat, für unsere Feinde zu beten."" [1]) Welch einen Eindruck macht eine solche Scene! dieser Contrast zwischen den Annehmlichkeiten eines himmlischen Friedens und der Bitterkeit menschlichen Elendes! Wie ruhig der Wald, wo von Zweig zu Zweig der befiederte Chor seine gewohnte Kunst übt, und die Morgenstunde mit voller Freude begrüßt, und so, unbekannt mit irgend welchem Uebel, als wenn das Weltall nur von Liebe durchdrungen wäre, sein Lied singt in dem Laubgehänge, das zu seinem frohen Sang sich wiegt. Welch ein Friede auch in den Herzen dieser Mönche, die in Gedanken vertieft dasitzen, als wie bezaubert durch den lieblichen Gesang! Und dann, wie traurig, zu denken, daß die ganze Zeit hindurch so nahe das Werk eines fluchwürdigen Hasses vollbracht wird! denn horch! in langen Zwischenräumen mit jeder Wiederkehr der langsam indulirenden Luft kommt ein rauher dämonischer Ton, tief und schrecklich, wofür die Natur kein Echo hat. Es ist der Lärm vom blutgetränkten Schlachtfeld, gemischt aus dem Geschrei des Blutes und dem wilden Hohn untilgbarer Wuth und aus dem gellenden Ruf trotziger und unbeugsamer Krieger, die sterbend noch den Feind zum Kampfe fordern.

Kriegsnachrichten drangen in die Klöster, wenn irgend ein Mönch ankam, der gezwungen war, während der Dauer des Krieges eine Reise zu machen. Auf die Gefahren, welche solche Männer zu bestehen hatten, spielt Lupus an, indem er in einem Briefe an Abt Marcwad sagt: „Wir empfehlen Euch diesen Novizen, unsern Boten; er entspricht in jeder Beziehung seinem Stande, außer daß er nicht allein schlafen kann, weil er, wie ich glaube, in der Nacht sich fürchtet." [2]) Mönche, welche in Kriegszeiten von einer Reise zurückkehrten, hatten immer von Abenteuern zu erzählen. Rodulph aus der Benedictiner-Abtei von St. Tron um das Jahr 1000 war von den übrigen Mönchen gewählt worden als der geeignete Mann, dem Bischof von Metz eine Botschaft zu bringen hinsichtlich der ungerechten Besitzergreifung Herrimans, ein gefährlicher Dienst, da die Straßen von den feindlichen Heeren besetzt waren. „Dennoch, sagt er, machte ich mich auf den Weg, mehr den Nutzen der Kirche, als mein eigenes Leben im Auge. Um aber nicht die Heeresstraße zu ziehen, schloß ich mich den Truppen des Her-

[1]) Vita S. Magni, Lib. I. c. 5. ap. Goldast. tom. I. p. II.
[2]) Lupi Epist. LXX.

zogs Gottfried von Lothringen und des Erzbischofs Friedrich von Köln an, die, wie ich meinte, gegen Verdun vorrückten. Guter Jesus! was habe ich auf dieser Reise gelitten! oder wer könnte es erzählen! Und was hätte ich thun sollen, ich, ein Mönch, mit einem einzigen Begleiter? Wenn ich meine Schritte nach einem Dorfe lenkte, so war dasselbe entweder von den Truppen bereits zerstört, oder, wenn es auch noch existirte, so wußte ich, daß man darin nicht sicher war; mußte ich aber auf offenem Felde mitten unter den Soldaten bleiben, so hatte ich nichts, um mich oder meine Pferde unter Dach zu bringen. Ich wußte nicht, wo ich etwas zu essen für mich, oder Futter für sie hernehmen sollte; noch wagte ich es, mich von meinem Gefährten zu trennen. Zuletzt empfahl ich mich Gott und unserm hl. Schutzpatron, und verließ das Heer und ging auf ein kleines Dorf zu, das halb niedergebrannt war, und nicht Ein Mann befand sich daselbst; wohl aber traf ich einige Weiber, die sich aus Furcht vor den Truppen hiehergeflüchtet hatten. Da sie mich, einen Mönch, auf sich zugehen sahen, kamen sie mir eilig entgegen, und stritten mit einander, welche von ihnen mir Herberge geben sollte, damit sie durch meine Gegenwart vor den Räubereien der Truppen sicher sein möchten. Als ich nun in einem Hause eingekehrt war, kamen sogleich alle Weiber mit ihren Kindern, die im Dorfe zurückgeblieben waren, weinend und klagend zu mir, und schleppten mit sich auch ihre Schweine, ihre Hähne und Hennen und ihre übrigen Hausthiere; und sie brachten für mich und meinen Gefährten Haferbrod und Käse und Milch, für meine Pferde aber Heu und Haber; ich nahm aber nichts von ihnen umsonst, Dank Gott, und wir verloren nichts während der Nacht. Früh am nächsten Morgen zogen die Truppen weiter, und die guten Weiber retteten so all ihr Eigenthum. Nach manchen Beschwerden erreichten wir endlich Verdun am 10. Tage; der Bischof von Metz aber befand sich in der Nähe in einem Schloß, Dongeus genannt; so übergab ich denn hier meine Briefe. Die Antwort des Bischofs lautete zu unseren Gunsten; da aber Gefahr war, ich möchte auf meiner Rückreise in die Hände Herrimans fallen, ward auch an ihn ein Brief gerichtet, worin die Worte so gestellt waren, daß sie einen doppelten Sinn zuließen. Nachdem ich diese Briefe entgegengenommen, erhielt ich vom Bischof den Friedenskuß und bereitete mich zur Heimreise; aber ich wußte kaum, welchen Weg ich einschlagen sollte, denn es war mir nicht unbekannt, daß Herriman einen Hinterhalt gelegt hatte, mich abzufangen. Gleichwohl ging ich am Schlosse Brie vorüber und nahm meine Nachtherberge bei den regulirten Chorherren des Klosters von St. Peter, die ein Haus im Walde hatten. Früh am nächsten Morgen gab man mir einen Führer, und ich kam zum Schlosse Cuns, wo die Brüder vom Kloster des hl. Hubert eine Zelle hatten, und bei ihnen brachte ich die Nacht zu. Am 3. Tag kam ich zum Kloster des hl. Hubert; es war ein langer Weg durch

eine große und schreckliche Einöde. Am 4. Tage ritt ich, geführt von einem Geistlichen, der nicht weniger Furcht hatte, als ich selbst, wir möchten abgefangen werden, ich weiß nicht zwischen welchen hohen Bergen und Felsen, dann wieder durch tiefe und sumpfige Thäler dahin zur großen Ermüdung unserer Pferde und unter beständiger Angst, indem wir bei dem geringsten Geräusch unser Ohr nach der Gegend hin richteten, woher es kam, aus Furcht, aufgehoben zu werden, bis wir uns endlich beim Anbruch des 5. Tages am Ende jener fürchterlichen Einöde befanden, und der Geistliche nun einen von dem meinigen verschiedenen Weg einschlug. Die Mönche von Clugny haben eine Wohnung in dem Walde zwischen Huye und Lüttich, und hier ward ich für die Nacht mit aller Freundlichkeit aufgenommen. Am 6. Tag kamen wir nach Lüttich, wo der fromme Abt von St. Jakob, Stephan, mich aufnahm und tröstete, aber auch warnte, daß Herriman seine Spione ausgesendet, mir aufzupassen. Ich machte einen kühnen Schritt und begab mich zur Gattin des Grafen Gislebert, der mit Herriman alliirt war, zeigte ihr den zweideutigen Brief, und erhielt so von ihr die Erlaubniß, meine Reise fortzusetzen, und Niemand wagte ihr zu widersprechen: und so hat die Einfalt eines Mönches die Schlauheit eines Weibes überlistet. Als ich in unserm Kloster ankam, erstaunten die Brüder, und setzten sich voll Freude um mich herum, und schauten mich an, als wäre ich aus dem Reiche der Todten zurückgekehrt, und sie dankten Gott, daß ich so wunderbar allen Gefahren entkommen. Als aber einige Zeit nachher die Gräfin erfuhr, wie sie getäuscht worden, stachelte sie die Wuth ihres Gemahls gegen mich so auf, daß ich selbst innerhalb der Mauern unsers Klosters nicht mehr sicher war; und so in beständiger Furcht für mein Leben traf ich heimlich Verabredung mit dem Grafen Arnulf von Löwen, daß er mich in Sicherheit brächte. Am 29. August führte er mich vom Kloster weg, und ich verließ mit großem Leidwesen einen Ort, wo ich mich so lange heimisch gefühlt, und die Jünglinge, auf deren Erziehung ich solche Mühe verwendet, und eine Gemeinde, in der ich so lange gearbeitet hatte, und die ich wahrscheinlich nie mehr wieder sehen sollte. Ich weinte also bitter, und reiste nach St. Laurentius, um hier unter dem weisen Abte Berengar zu leben, wo ich, Dank seiner großen Menschenfreundlichkeit, in der dritten Woche des Septembers aufgenommen und getröstet ward." [1])

Aber um auf die Abtei zurückzukommen und auf die Flüchtlinge, die daselbst Gastfreundschaft suchten. Als Ingulph zuerst als Abt nach Croyland kam, fand er daselbst 62 Mönche, wovon 4 Laienbrüder waren, nebst Mönchen aus anderen Klöstern, die in Gemeinschaft standen mit dem Kapitel jenes Klosters, und so oft sie kamen, im Chor und im Refectorium saßen und im gemeinsamen Dormitorium schliefen, und blieben, so lange sie wollten:

[1]) Chronic. Abbat. S. Trudonis, Lib. VII. ap. Dacher. Spicileg. VII.

manchmal kehrten sie erst nach einem halben Jahr, oder nach einem Jahr wieder in ihre eigenen Klöster zurück; besonders zahlreich aber kamen sie zur Zeit des Krieges oder anderer Wirren nach Croyland. Bei jener Gelegenheit befanden sich in der Abtei 10 Mönche von Thorney, 6 von Bury, 8 von Ramsey, 3 von Ely, 9 von St. Edmund, 12 von St. Alban, 10 von Westminster, 2 von St. Andreas in Northampton, 14 von Christ Church in Norwich, 15 von Thetford, 7 von Coventry, 6 von St. Maria außerhalb York, 10 von St. Maria in Stow, 6 von Michelneys und 5 von Malmesbury, nebst andern, die täglich kamen, oder die um der Sicherheit willen beständig da lebten, und Erlaubniß erhalten hatten, zugleich mit der Communität zu leben; denn die Gastfreundschaft in Croyland war so groß, daß man nie Jemanden weggeschickt. In viel späteren Zeiten, als die Schweden gegen die Katholiken Deutschlands Krieg führten, beherbergten die Mönche der Abtei Einsiedeln zu einer und derselben Zeit 3 Aebte und mehr als 30 Mönche, die sich aus anderen Klöstern dahin geflüchtet hatten.[1]) — Der Graf von Stolberg bemerkt in seiner Geschichte Alfreds d. Gr., daß zur Zeit des Krieges und der Verwüstung erlauchte Flüchtlinge in dem geheiligten Asyle des Klosters eine sichere Zuflucht fanden, und fügt hinzu: Dies erklärt, warum so viele Fürsten, wenn sie wieder ihren Thron bestiegen, den Klöstern solche Dankbarkeit bezeigten. In den Tagen des Unglücks hatten sie daselbst Schutz gegen ihre Feinde, Trost und weise Ermahnung gefunden, und Zeit, um nachzudenken über die Unordnungen ihres früheren Lebens, und neue Kraft, zur Besserung desselben sich zu entschließen.[2])

„Der Sturm des Bürgerkrieges, sagt Ingulph, hing über dem Reiche; um aber während der Fastenzeit demselben ein wenig zu entkommen, begab sich König Heinrich VI. zur Abtei von Croyland, hier seine Andacht zu verrichten, und demüthig auf dem Grabe unseres heil. Vaters Guthlac sein Opfer niederzulegen. Nachdem er drei Tage und drei Nächte in heiliger Stille daselbst zugebracht, hoch erfreut über die kirchlichen Ceremonien, bat er dringend um Aufnahme in die Gemeinschaft unsers Klosters, und erhielt sie. Bald nachher erließ er, um seine Dankbarkeit zu bezeigen, ein Dekret, wodurch die Bewohner des Dorfes Croyland für ewige Zeiten von Steuersammlern und Beamten des Königs frei sein sollten." Doch kehren wir zu den gewöhnlicheren Zeiten allgemeiner Ruhe zurück.

Wir haben bemerkt, wie die Gastfreundschaft der Mönche oft mißbraucht wurde; es kamen aber auch Gäste in die Klöster verschieden von denen, die wir bisher gesehen, deren Erscheinen im Kloster für die frommen Bewohner desselben ein Gegenstand ungetrübter Freude war, und deren Gegenwart die Ruhe des Hauses des Friedens nicht störte. Man höre ihre ersten Worte:

[1]) Regnier, Chronique d'Einsiedeln, 78.

[2]) Kap. III.

„We enter from this time to prove
Thy hospitality and love
Shown toward thy meanest guest:
From land to land we would not stray;
For whither should we go away?
With thee is perfect rest." [1])

Das sind die Pilger, die so oft aus fernen Ländern in's Kloster kamen, und blieben, um daselbst zu sterben. Ein solcher Pilger war der hl. Malachias, der, wie der heil. Bernhard sagt, von seiner fernen Heimath, dem Norden von „Schottland," nach Clairvaux pilgerte und daselbst starb. [2]) Desgleichen Möngal, ein anderer Irländer, der mit seinem Oheim Markus, einem berühmten Mönche, und mehreren seiner Landsleute eine Pilgerreise nach Rom machte. Auf ihrer Rückkehr über die rhätischen Alpen schlugen sie alle den Weg nach St. Gallen ein, um den Ort zu sehen, wo der heil. Gallus und so viele Irländer nach ihm gelebt hatten und noch lebten. Die Mönche drangen in Möngal und Markus, zu bleiben, und diese willigten ein, und gaben ihre Pferde und ihr Geld, ihre Bücher und ihre Gewänder der Abtei. Möngal, nun Marcellus genannt, das Diminutivum von Markus, wurde Lehrer an der inneren Schule, wo er mehrere ausgezeichnete Männer heranbildete. [3]) Diese Irländer im 9. Jahrhundert, „quibus consuetudo peregrinandi jam paene in naturam conversa est," wie Walafrid Strabo in seinem Leben des heil. Gallus sagt, [4]) waren willkommene Gäste in den verschiedenen Klöstern, die sie besuchten; und viele von ihnen kehrten nie mehr in ihre Heimath zurück, sondern blieben in Italien, Frankreich und Deutschland, wo sie Mönche oder Einsiedler wurden. In einem Codex von St. Gallen stehen mit Bezug auf sie folgende Verse:

„Hi sunt insignes sancti, quos insula nostra
Nobilis indigenas nutrivit Hibernia claros,
Quorum grata fides, virtus, honor, inclita vita
Has aulas, summasque domos sacravit amoenas,
Semina qui vitae Anglorum sparsere per agros,
Ex quis maturos convertis in horrea fructus:
Nos igitur fratres, una de stirpe creati
Hic sumus; imbelles miseros quos mente superba

[1]) Trench. Wir treten jetzt ein, jene Gastfreundschaft und Liebe in Anspruch zu nehmen, die du dem geringsten deiner Gäste erzeigest. Wir wollen nicht von Land zu Land mehr ziehen; denn wohin sollen wir uns wenden? Bei dir ist vollkommene Ruhe.

[2]) Irland hieß damals Scotia Major. Martyrolog. B. Notker. Pet. Lombard. de Hibernia Commentarius, 34.

[3]) Eckehard in Cas.

[4]) Lib. II. c. 47. Denen das Herumwandern beinahe schon zur zweiten Natur geworden.

Despicitis; proceres, mundiqne tumentia membra!
Cum Christi potius debetis membra videri.
Prudens hic pansat qnin Gallns atque sepnltns,
Ardens ignis Scotorum conscendit ad altos.
Dnbslane meruit nomen, dignumque vocari.
Annue rex Coeli me hic pro nomine Faelan,
Dubduin hos hortos fecit, qnicumqne requiris,
Versibus labrisqne canens, qui dixit amice." [1])

Manchmal jedoch blieben diese Gäste nur für einige Zeit. So lesen wir in den Annalen von Corbei in Sachsen: „Dieses Jahr 1423 kam Nikolaus, einer der Eremiten des Klosters von St. Gallen, zu uns, und ward zum Lector gemacht; er lehrte wieder nach der Schweiz zurück, und wurde, wie wir hören, Abt." Wir bemerkten vor kurzem, wie viele durch ihren Rang in der Welt ausgezeichnete Personen die Abtei von Monte Cassino besuchten. Laßt uns hören, wie ihr Annalist die Ankunft anderer Gäste berichtet, deren Hauptvorzug in dem Rufe ihrer Heiligkeit bestand. Hieher denn kam der hl. Adalbert, Bischof der Slaven, nachdem er mit Erlaubniß des Papstes seinen Stuhl verlassen, aus Verlangen, eine Pilgerreise nach Jerusalem zu machen; doch der Abt und der Prior riethen ihm davon ab, wie auf göttliche Eingebung hin, und sagten: „Es ist Sache eines hochherzigen Mannes, den Unruhen dieser vergänglichen Welt auszuweichen, sed quotidie loca nova mutare minus laudabile est.[2]) Denn wie die Unbeständigkeit der See im Winter der Schiffahrt nachtheilig ist, so hat das Wandern von Ort zu Ort auch seine Gefahr. An Einem Ort zu bleiben und um so freier sich Göttlichem zu widmen, dazu mahnen nicht wir Euch, sondern die Vorschriften unserer Vorfahren, und die Beispiele der edelsten

[1]) Ex Cod. Saec. X. n. 10.
Sieh da der Heiligen Schaar, der gefeierten, welche das Eiland
Unser Hibernia zog, das erles'ne, als heimische Zierden,
Deren Glaubensverdienst, Lob, Tugend, rühmliches Leben
Diese Hallen geweiht und der lieblichen Wohnungen Hochbau,
Welche des Lebens Saat durch Englands Gaue gestreuet,
D'raus die gezeitigte Frucht zumal in die Scheuer gebracht wird.
Wir nun das Brudergeschlecht, von dem nämlichen Stamme entsprossen,
Weilen dahier, als Memmen von euch hochmüthig verachtet,
Ihr vornehmer Geburt und der Welt hochschwellende Glieder!
Und ihr solltet doch eher als Christi Glieder erscheinen.
Hier ruht Gallus, der Weise, die leuchtende Zierde von Schottland,
Während sein Leib in die Gruft, stieg seine Seele zum Himmel.
Dubslane erwarb sich hier einst seinen gefeierten Namen.
Schaue auf mich um Fälans willen o König des Himmels!
Dubwin legte die Gärten an, wenn du's zu wissen verlangest,
Immer ein freundlicher Mann, dabei auch Dichter und Sänger.

[2]) Aber alle Tage seinen Wohnort zu ändern, ist weniger zu loben.

Menschen." Auf diese Worte hin beschloß er, sein Vorhaben aufzugeben, nicht mehr weiter zu gehen, sondern den Rest seiner Tage hier zu beschließen, obwohl er auf Befehl des Papstes nachmals zu dem heidnischen Volke zurückkehrte, von welchem er die Martyrkrone empfing. [1]) Hieher kamen auch, um ihr Gebet zu verrichten, der heil. Romuald, der heil. Bonifacius und viele Andere aus dem deutschen Volke; hieher kam Graf Olibanus, der auf den Rath des hl. Romuald der Welt entsagte; er brachte 15 Pferde mit Schätzen beladen mit sich, und kam anscheinend nur, um einige Zeit dem Gebet zu obliegen, aber fest entschlossen, für immer hier zu bleiben. [2]) Hieher kam Odilo, der ehrwürdige Abt von Clugny; aus Ehrerbietung gegen den hl. Benedict stieg er den Berg zu Fuß hinan, und als er dem Gebrauche des Klosters gemäß in den Kapitelsaal geführt, und mit allen Ehrenbezeugungen dem Abte und den Brüdern vorgestellt worden war, sagte er nach dem feierlichen Gruß, den man an solche Gäste zu richten pflegte, mit lauter Stimme: „Sicut audivimus, ita et vidimus in civitate Domini virtutum, in civitate Dei nostri, et in Monte Sancto ejus." [3]) Hieher kam auch in frommer Andacht Hugo, der ehrwürdige Abt von Clugny, ein berühmter Mann, der mit seinem Kloster in die Gebetsgemeinschaft der Mönche von Monte Cassino aufgenommen zu werden wünschte. [4]) Hieher kam der hl. Willibald aus England, das er 10 Jahr früher verlassen hatte, um eine Pilgerfahrt nach Jerusalem zu machen.

Die Freude, womit die Mönche die Ankunft solcher Männer begrüßten, konnte keine geringere sein, als die der Gäste selbst, wenn sie das Kloster betraten. Wenn wir lesen, wie der hl. Thomas von Aquin auf dem Schlosse Magenza, dem Sitze des Grafen Hannibal von Cecan, wo der Heilige auf seiner Reise von Neapel nach Lyon zum Concil zugekehrt war, um von seiner Nichte, Francisca von Aquin, Abschied zu nehmen, von einer Krankheit befallen wird, die tödtlich zu sein scheint, und wie er dennoch seine Reise fortsetzt, obwohl innerlich überzeugt, daß seine letzte Stunde nahe sei, wie tröstlich ist es, zu hören von seiner Ankunft zu Fossa Nuova, jener berühmten Cistercienser Abtei in einer Einöde der Diöcese von Terracina! In der That beschleunigte er seine Abreise vom Schlosse, indem er sagte: „Wenn es dem Herrn gefällt, mir ein wenig Kraft zu verleihen, so will ich weiter reisen, damit man mich in irgend einem Kloster, und nicht in einem weltlichen Hause finden möchte." Als er in die Abtei kam, und nachdem er seiner Gewohnheit gemäß vor dem hl. Sakramente gebetet hatte, ging er ins Kloster, das er nicht mehr verlassen sollte, indem er die Worte wiederholte: „Haec requies

---

[1]) Lib. II. c. 17. [2]) Ibid. c. 19.

[3]) Ibid. c. 53. Wie wir vernommen, also haben wir's gesehen in der Stadt des Herrn der Heerschaaren, in der Stadt unseres Gottes, und auf seinem heiligen Berge.

[4]) Lib. III. c. 51.

mea in saeculum saeculi.“ [1]) Die Mönche wußten die Ehre zu würdigen, welche ihnen durch die Ankunft eines solchen Gastes zu Theil geworden. Der Heilige erhielt seine Wohnung in der Prälatur, und die Mönche bereiteten und trugen mit eigenen Händen das Holz zur Heizung seines Zimmers herbei, und schätzten sich glücklich, dem heiligen Lehrer, der zwar noch lebte, aber bereits nahe daran war, ein Reich in Besitz zu nehmen, irgendwie dienen zu können. Sie drangen in ihn, eine Erklärung des Hohenliedes zu dictiren; aber er antwortete: „Gebt mir den Geist des heil. Bernhard, und ich will eure Bitte gewähren.“ Hier starb er am 7. März 1274, einige Stunden nach Mitternacht, gerade beim Anbruch des Tages.

Eine gleiche Scene sah das Kloster von Faventia zu Ravenna i. J. 1072 um Mitternacht in der Octave von Petri Stuhlfeier, als der heil. Petrus Damianus, diese große Leuchte der Wissenschaft und Heiligkeit, die Gott damals in der Welt aufgestellt, in jenem Hause seine Legation mit seinem Leben beschloß. [2]) Trithemius erzählt von einem andern sehr interessanten Besuche, der einem Kloster zu Theil geworden. Als der hl. Anselm, Erzbischof von Canterbury, von dem seligen Abte Wilhelm und dem frommen Wandel der Mönche von Hirschau hörte, ging er auf seiner Rückkehr von Rom ab von seinem Wege, sie zu besuchen, und blieb bei ihnen 14 Tage, ein Heiliger bei den Heiligen, ein Mönch bei den Mönchen, und ein demüthiger Erzbischof bei demüthigen Religiosen. Der heil. Wilhelm freute sich, den Primas von England zu sehen, von dem er schon so oft als von einem Diener Gottes hatte reden hören. Der hl. Erzbischof blieb mitten unter den Brüdern wie einer von ihnen, sprach viel über die hl. Schrift, über die Beobachtung der Klostersatzungen, über die Rettung der Seelen und die Liebe zu Gott. Oft klagte er laut seinen Schmerz, daß er aus dem Kloster auf einen bischöflichen Stuhl gerufen worden; so wurde er, wie er sagte, wieder genöthigt, mit der Welt zu verkehren. „O glücklich, dreimal glücklich diejenigen, rief er aus, welche in der Stille und Einsamkeit des Klosters Gott dienen können.“ Dann empfahl er sich dem Gebete Aller, und indem er ihnen seinen Segen gab, reiste er ab, um nach England zurückzukehren, woher er gekommen; stets aber gedachte er dieses seines Besuches. [3]) Bischöfe machten in der That gewöhnlich gerne solche Besuche, welche den Mönchen eine Freude gewährten. So lesen wir in den Annalen von Corbei in Sachsen: „Dieses Jahr 875 brachte Luithebart, der Bischof, auf seiner Reise eine Nacht in unserm Kloster zu, und wurde von Adelgar und seinen Mönchen freundlich empfangen.“ Und in der Chronik von Einsiedeln ist die Ankunft des hl. Karl Borromeo i. J. 1576 aufgezeichnet.

---

[1]) Hier meine Ruhestätte in Ewigkeit.
[2]) Annal. Camaldul. Lib. XIX.
[3]) Chronic. Hirsaug.

Vornehme Verbannte und rein weltliche Wanderer kamen oft in die Klöster, und erhielten eine gewisse Zeit hindurch gastliche Verpflegung. Im J. 1380 erhielt Peter II., Abt von Einsiedeln, von dem Kaiser Wenceslaus eine Bestätigung des Privilegiums, welches seiner Abtei „das Recht gab, Verbannte aufzunehmen." Zu allen Zeiten verlangten die Benedictiner dieses „droit d'accueillir les bannis,"[1]) dem sie manchen erlauchten Besuch verdankten. Das wohlbekannte Mitleid aller religiösen Orden zog manche Fremde in ihre Häuser; denn diejenigen, welche so inniges Mitleid fühlten mit Unglück, wovon sie lasen, wie der schmerzvolle Ausruf des Brudes Martinus bezeugt, als er von den Leiden der hl. Elisabeth hörte, konnten mit kalten Trostesworten an den gegenwärtigen Unglücklichen sich nicht zufrieden geben. Die Abtei Blandenberg bei Gent erhielt neue Berühmtheit durch die Aufnahme, welche sie dem heil. Dunstan, Erzbischof von Canterbury, in seiner Verbannung gewährte. In der Abtei von Clairmarais fand der hl. Thomas, ebenfalls Erzbischof von Canterbury, eine Zufluchtsstätte; und als er dann wieder in der Abtei von St. Bertin zu St. Omer wohnte, erinnerte er sich mit Vergnügen, daß dasselbe Kloster den gelehrten Alcuin, die großen Könige Alfred und Kanut, und jenes glänzende Licht der Kirche von England, den heil. Dunstan, aufgenommen hatte. Der hl. Thomas kam ebenfalls dahin, nachdem er eine Nacht in Lille geruht, und das Haus, wo er wohnte, trägt noch folgende Inschrift: „Sancto Thomae Canturbiensi hujus aedis quondam hospiti sit laus, honor et gloria;"[2]) und das Landvolk schöpft aus der nahen Quelle mit Vertrauen auf Den, für welchen der Heilige geblutet. Die Abtei von Pontigny, diese zweite Tochter von Citeaux, diente drei heiligen Erzbischöfen von Canterbury, dem hl. Thomas, Stephan Langton und dem heil. Edmund als Zufluchtsstätte. Zahlreich waren die Opfer der Unterdrückung, welche in diesem Hause Aufnahme fanden; daher finden wir auch daselbst folgende Aufschrift:

„Est Pontiniacus pons exulis, hortus, asylum;
His graditur, spatiatur in hoc, requiescit in illo."[3])

Eine andere Art friedlicher Gäste, deren Ankunft mit ungemeiner und heiliger Freude begrüßt wurde, waren große Gelehrte, deren Genie, ein Glanzpunkt ihres Jahrhunderts, auch unter dem Mönchskleid enthusiastische Bewunderer fand. Nie begegneten sich solch geistige Größen in den Palästen der Fürsten, wie sie hier in den Klöstern zusammentrafen. Für wen ruft jetzt

---

[1]) Das Recht, die Verbannten aufzunehmen.

[2]) Dem heil. Thomas von Canterbury, der einst in diesem Hause als Gast gewohnt, sei Lob, Ehre und Preis.

[3]) Gall. Christ. XII. 440.
Pontigny ist dem Verbannten Brücke und Garten, Asyl auch;
Erst're empfängt ihn, in diesem ergeht er sich, ruhet in letzterm.

die Glocke an der Pforte? eilige Schritte hört man im Kloster; der Abt macht freundliche Miene, dem kommenden Gast seine Freude auszudrücken. — Es ist Michael Angelo, der kommt! — es ist Dante! oder ein Fürst und Philosoph, ein Picus von Mirandula; oder der Sänger des befreiten Jerusalems, der lieblichste der Dichter, — Tasso! Wenn dann das schwere Thor der Abtei aufflog, solche Männer zu empfangen, da schlug an jenem Tag manch frohes Herz im Kloster, obwohl man keinen Freudenruf vernahm, die heilige Stille nicht zu brechen. Wo fand Dante jene freundliche Einsamkeit, die ihn einlud, wie er sagt, in alten Büchern sich umzusehen? Wo unterhielt der große Buonarotti jenen stillen und beschaulichen Verkehr mit der ewigen Wahrheit? In irgend einem Kloster war's, das zwischen Wäldern und Bergen lag, wohin sie sich von Zeit zu Zeit begaben, ihren Geist zu erneuern, und neuen Frieden zu suchen. Durch Gelehrsamkeit berühmte Mönche aus fernen Abteien waren ebenfalls willkommene Gäste in den Klöstern. So ist in der Chronik von Einsiedeln die Ankunft Mabillons i. J. 1683 aufgezeichnet, wie die Don Calmets i. J. 1748.

Da man Niemanden zurückwies, so kamen auch selbst Reisende rein weltlichen Standes, wie in letzteren Zeiten, in die Abteien, und wurden daselbst als Gäste empfangen. Der Sänger von Newstead selbst, als er in Athen sich befand, in der Stadt der Minerva und im Angesichte des Parthenon, wählte zu seiner Wohnung das Capucinerkloster.[1]) Graf Elzear de Sabran, dessen Name allein schon an die Zeit des Glaubens und heroischer Tugend erinnert, hat in den Büchern von Vallombrosa und Camaldoli eingezeichnet, welchen Frieden er innerhalb der Mauern jener Klöster gefunden; und gewiß, höchst sonderbar sieht es um den Menschen aus, der einen Besuch in den Klöstern der Schweiz und Italiens nicht zu den schönsten Erinnerungen zählt. In der That, was ist mehr geeignet, einen tiefen und bleibenden Eindruck zu machen, als der feierliche Gesang der Mönche von Vallombrosa, wenn sie Nachts in der Kirche ihr Officium singen? Was heitert mehr den Geist auf, als jenes neue Leben, das man einzuathmen scheint in jenen herrlichen, von der Religion geheiligten Scenen der Natur, wenn man in den Sommermonaten aus Florenz sich in die Berge flüchtet, und die schwellenden Matten betritt, wenn noch der zarte Thau mit der Sonne ringt, oder um die Mittagsstunde sich in den Schatten des dunklen Urwalds stellt, der jene Abtei umgibt? Wer kann es vergessen, wenn er je die Glocke zum Matutinum in Camaldoli läuten gehört, wie sie so schauerlich tönte mitten in den Apenninen? wer kann den Gruß vergessen, wenn der Mönch, ehe die Stunde zur Prim geschlagen, noch vor Tages-Anbruch, in seinem langen weißen Kleide, die Lampe in der Hand, eintritt und freundlich sein „Deo gratias" ruft. Ach! man kann sich nicht wundern, wenn

[1]) Michaud, Correspond. de l'Orient.

Dichter ehemals lieber die Gastfreundschaft eines Klosters annehmen, als um die Einladungen der Vornehmen sich bewerben wollten. In der Abtei Dryburg weilte oft der tugendhafte Gower, und Strode, der Philosoph. In dem Carmelitenkloster auf jenem Hügel, wo Cato sein Landgut hatte, und wo Gott in seiner Barmherzigkeit jetzt seine Wunder zeigt, schrieb Vida seine Christiade. In dem Carthäuserkloster, eine Stunde von Mailand, verlebte Petrarcha, der nahe dabei ein Landhaus besaß, seine glücklichsten Stunden. „In jenem Kloster, sagt er, genieße ich zu jeder Stunde des Tages die reinen und angenehmen Freuden der Religion; die Thore stehen mir immer offen; aber ich habe mich entschlossen, nicht daselbst zu wohnen, damit ich nicht Andern lästig falle, indem ich mein eigenes Vergnügen suche. In dieser seligen Einsamkeit schöpfe ich Trost von meinen frommen Mönchen. Ihre Unterhaltung ist nicht brilliant, aber unschuldig und fromm; ihre Mahlzeit ist nicht einladend, aber in ihrer Gesellschaft bewegt man sich vollkommen frei; ihr Gebet aber ist mein großer Trost im Leben sowohl wie im Tode."

Zuletzt, denn ich würde mit den Beispielen an kein Ende kommen, fand im Kloster von St. Onufrio in seinen letzten Stunden sich auch Tasso ein, mit dem Gefühl, daß er es nicht mehr verlassen sollte. Von tödtlicher Krankheit ergriffen in dem Augenblicke, wo er die Lorbeerkrone empfangen sollte, ließ er sich in jenes Kloster bringen, wo er nun alle seine Gedanken auf Gott richtete. Als der Cardinal Cinthio mit dem Segen des Papstes ankam, rief er aus: „Das ist die Krone, mit welcher ich gekrönt zu werden hoffe, nicht als Dichter auf dem Capitol, sondern als Kind der Kirche im Himmel."

So sehen wir denn zum Schlusse, daß man diese Besuche nicht umsonst machte in den Klöstern des Mittelalters, wo man fand, wonach vielleicht das Herz so lange sich gesehnt, — Erbauung und Ruhe. „Ach! du erregst mein Staunen, sagt der Jüngling in der alten Tragödie zu dem Fremdling, der als Flehender zum Tempel des Apollo kommt, daß bei dem Anblick des keuschen Orakels des Apollo deine Augen von Thränen überfließen und so deine zarten Wangen befeuchtet werden, während alle Andern, wenn sie den Tempel des Gottes schauen, von Freude erfüllt sind — und du mußt weinen." „Wundere dich nicht, daß ich weine, lautete die Antwort, denn meine Gedanken beschäftigten sich mit einem Bild aus früherer Zeit: ich dachte an meine Heimat, und war mit meinen Gedanken nicht hier." Der Flehende, der in frommer Andacht zu den Heiligthümern des christlichen Friedens kam, konnte nicht so leicht einsam stehen, um selbst des Theuersten in seiner Heimat zu gedenken: seine Thränen waren nur Thränen der Reue, oder der Entzückung.

„„How much," say'd he, „more happie is the state
In which ye, father, here doe dwell at ease,

> Leading a life so free and fortunate,
> From all the tempests of these worldly seas,
> Which toss the rest in daungerous disease;
> Where warres and wreckes, and wicked enmities
> Doe them afflict, — which no man can appease." [1])

Von der Art waren die Eindrücke auf Petrarcha, als er die Carthause von Montrieux besuchte, und dort seinen Bruder Gerard fand, der ein vollkommener Einsiedler geworden war, losgeschält von allen irdischen Dingen, ein Muster der Frömmigkeit, und voll der Sehnsucht nach den Freuden des Himmels. „Ich erröthete, sagt er, als ich einen jüngern Bruder sah, der unter mir gestanden, und jetzt so weit mich überragte. Und doch zugleich, welch eine Freude, und welch ein Ruhm, einen solchen Bruder zu haben!"

Georg Vasari beschreibt in einem Briefe an Giovanni Pollastro seinen beinahe bis zum Wahnsinn gesteigerten Schmerz, als er den Tod des Herzogs Alexander erfuhr, und dann den Trost, den ein Besuch in Camaldoli ihm gewährte. „Ich bin der festen Ueberzeugung, daß der Schmerz, hätte er noch länge so fortgedauert, mir ein frühzeitiges Ende bereitet hätte. Aber durch dich, theurer Giovanni — Gott sei tausend Dank dafür — durch dich ward ich zu den Einsiedlern von Camaldoli geführt; und unmöglich hätte ich an einen Ort geführt werden können, der geeigneter gewesen wäre, mich wieder zur Besinnung zu bringen; denn ich verlebte daselbst meine Zeit in einer Weise, die mir unendlich wohl that: indem ich mich nämlich diesen frommen Einsiedlern mittheilte, bewirkten sie in Zeit von zwei Tagen eine solche Aenderung in mir sowohl was den Geist, als was die Gesundheit betrifft, daß ich meine frühere Thorheit erkannte und den Wahnsinn, der mich verblendet hatte. Nun aber habe ich in dieser hohen Gebirgskette der Apenninen, welche schlanke Tannen so herrlich zieren, den hohen Werth eines Lebens der Ruhe kennen gelernt. Hier haben diese frommen Eremiten ihre Wohnung zusammen aufgeschlagen, indem sie die eitle Welt tief unter sich lassen, und in glühender Andacht sich zu Gott erschwingen. Ich habe eine Stunde lang mit fünf alten Eremiten — keiner von ihnen war unter 80 Jahren — mit Männern von großer Vollkommenheit im Herrn gesprochen, und ich glaubte fünf Engel aus dem Paradiese reden zu hören." Dann, nach einer Weile wieder zu seinen heidnischen Bildern sich wendend, sagt er: „Hätte es damals ein Camaldoli gegeben, Lysander hätte sich frei machen können von jener tiefen Melancholie, welche in den letzten Jahren seines Lebens seinen mächtigen Geist niederdrückte."

---

[1]) Spenser, VI. 9. Wie viel glücklicher, sprach er, ist der Stand, in welchem ihr, Vater, hier in Ruhe lebt, ein Leben so selig und frei von all den Stürmen dieser Welt, welche sonst die Menschen umherschleudern in vielfacher Lebensgefahr, wo Krieg, Verwüstung und der Feinde Bosheit, die Niemand zu besänftigen im Stande ist, die Menschen quälen.

Nachdem wir nun die Gäste in ihren verschiedenen Eigenschaften betrachtet haben, was sollen wir denken von dieser ihrer Aufnahme in den Klöstern? Was ein französischer Historiker bemerkt mit Bezug auf den päpstlichen Hof, der den schönsten Glanz dem Kloster verdankte: Wo wird man in neuern Zeiten ein Haus finden, wohin die Kirche, diese christliche Monarchin, Theologie, Philosophie, Geschichte, Poesie, Malerei und Musik Tag für Tag ihre Repräsentanten schickte? wo selbst die Seele des Menschen, als wäre sie bereits frei von aller Leidenschaft und von ihren fleischlichen Banden, dahin gelangt, daß sie erfaßt, was Andere nur hoffen, und bereits genießt, was Gegenstand des Glaubens ist, — nämlich die Gemeinschaft der Heiligen?

Aber wir müssen es den Chroniken überlassen, die Gäste dieser letzten und höchsten Ordnung zu beschreiben, welche in die Klöster kamen, um die Kinder des Friedens daselbst zu begrüßen, und von jenem wechselseitigen Anblick großen und geheimnißvollen Trost zu schöpfen. „Als der heilige König Ludwig, sagt eine dieser Chroniken, auf einer Pilgerfahrt nach Rom begriffen war, und von dem berühmten Bruder Aegidius hörte, der damals zu Perugia sich befand, schlug er den Weg nach jener Stadt ein, den Bruder zu sehen. Als er an dem Franciscanerkloster daselbst angekommen, unbekannt, da er als Pilger reiste, bat er den Pförtner, mit dem Bruder Aegidius sprechen zu dürfen. Der Pförtner bat ihn, zu warten, und suchte den Bruder, der in demselben Augenblicke eine Offenbarung hatte, daß der Angekommene der König von Frankreich sei; unter diesem Eindruck ging er hinab, warf sich vor dem Könige auf seine Knie, während der heil. König in gleicher Weise sich vor dem Bruder Aegidius niederkniete, und nachdem sie sich so gegenseitig geküßt und umarmt mit vielen Zeichen gegenseitiger Liebe, gingen sie schweigend wieder von einander, ohne daß einer von ihnen ein Wort gesprochen. Während diese zwei frommen Seelen also im geistigen Verkehre standen, fragte der Pförtner einen der Fremden, wer denn der Pilger sei, welcher den Bruder Aegidius so vertraulich umarmt habe, und er erhielt zur Antwort, es sei Ludwig, der König von Frankreich, der auf einer Pilgerfahrt nach Rom, die heiligen Orte zu besuchen, eigens hieher gekommen, den guten Pater zu sehen. Als die übrigen Brüder dieses hörten, mißfiel es ihnen, daß Bruder Aegidius den großen König mit so wenig Ceremonie empfangen, und sie drückten ihre Verwunderung darüber aus, daß er einen solchen Fehler begangen. „Meine Brüder, antwortete Aegidius, seid nicht ungehalten über das, was geschehen. Der König ist zufrieden mit mir, und ich mit ihm; wundert euch nicht, daß wir kein Wort mit einander gesprochen, denn unsere Unterhaltung war eine lautlose; und wisset, daß während wir uns umarmten, ein göttliches Licht jedem von uns das Innere des Anderen enthüllte, und indem wir unser geistiges Auge auf jenes ewige Licht hefteten,

in welchem Alles klarer erscheint, als in sich selbst, sprachen wir mit einander, wenn auch ohne Worte." Die Brüder standen verwundert und beschämt bei dieser Antwort, und schlugen an ihre Brust, weil sie über einen so heiligen Act ein so voreiliges Urtheil gefällt."

Um diese stille Unterhaltung, diese unaussprechliche Gemeinschaft heiliger Seelen, diese Theilnahme an dem ewigen Lichte, diese übernatürliche, himmlische Freude zu genießen, ward erklärtermassen mancher Besuch in den Klöstern gemacht. Man vernehme hievon ein merkwürdiges Beispiel. — Eines Tages kam ein Pilger zur Abtei von Corvo, und stand schweigend da vor den Mönchen. Nach einiger Zeit fragte ihn einer derselben, was er wünsche, und was er hier suche. Der Fremde aber, ohne zu antworten, betrachtete die Arkaden und Säulen des Klosterganges. Der Mönch fragte ihn wieder, was er wünsche und was er suche. Da wendete der Pilger langsam das Haupt, sah den Mönch und seine Brüder an, und sagte: „Frieden." Ueberrascht von dem Wort und dem Ton und dem Benehmen des Fremdlings nahm ihn der Mönch zur Seite, und hörte nach wenigen Worten, daß es Dante war, der vor ihm stand. Dann zog der Dichter ein Buch aus seinem Busen, und gab es dem Mönch mit freundlicher Miene, und sagte: „Bruder, hier ist ein Theil meines Werkes, dir vielleicht noch unbekannt. Nimm es als ein Andenken von mir." „Ich nahm das Buch, fügt der Mönch hinzu, und nachdem ich es an mein Herz gedrückt, öffnete ich es mit großer Freude in seiner Gegenwart, drückte aber mein Erstaunen darüber aus, daß er es in der Sprache des Volkes geschrieben. Als Antwort brachte er Vieles vor voll erhabener Begeisterung zum Lobe des Volkes und zum Tadel der Vornehmen unserer Zeit." Was suchst du Fremdling? Frieden.

Im nächsten Capitel wollen wir sehen, wie viele Andere in derselben Absicht kamen, und wie wunderbar ihre letzten Wünsche in Erfüllung gingen.

XIII. Capitel.

Die Conversen.[1]) — Der Beruf zum Ordensleben im Zeitalter des Glaubens, dargethan aus den Berichten von Mönchen und aus den Geschichten merkwürdiger Bekehrungen.

„Woher kommt ihr, Freunde?" Der Dichter malt sich aus, was der Mönch gesehen. Ach, „ich kann nicht Alles sagen, was ich von Kummer, Schmerz und Scham auf deinem gefurchten Angesichte las; wie in alten Sagen, die traurigen Ruhm von Eroberern und Betrügern verewigen, sehe ich auf deinem Angesichte die Zwietracht, die in deinem Herzen wohnt. — Woher kommst du? Hast du Menschenblut vergossen? Sprich. Ist deine Hand vielleicht noch frisch vom Blute der Erschlagenen befleckt? Sprich also, woher kommst du?" Ein Jüngling antwortet vielleicht

„Wearily, wearily, over the boundless deep
We sail. Thou readest well the misery
Told in these faded eyes; but much does sleep
Within, which there the poor heart loves to keep,
Or dare not write on the dishonoured brow.
Even from our childhood have we learned to steep
The bread of slavery in the tears of woe,
And never dreamed of hope or refuge, until now." [2])

Solche Worte sprachen die Conversen, wenn sie zuerst an die Pforte kamen, welche sie zum Frieden des Klosters aufnehmen sollte. Von der Art waren die Erinnerungen an die Welt, die sie verließen, und derartig der Eindruck, als der erste Hoffnungsstrahl einer Aenderung zum Bessern winkte. Die Aenderung, obwohl so vollständig, war oft bereits geschehen, ehe sie zum Kloster kamen; denn die vorausgegangene Bekehrung ihres Herzens zu Gott hatte sie bestimmt, das Kleid eines hl. Benedict zu nehmen, oder mit dem Gürtel des hl. Franz von Assisi sich zu umgürten. Ihre Worte denn, da wir ihnen entgegengeführt werden, mögen als das Echo jenes Geisterchors betrachtet werden, von welchem derselbe Dichter so schön singt

---

[1]) Conversi, waren, wie schon gesagt, Männer, welche ihre Tage in einem Kloster zubringen wollten, ohne eigentlich Mönche zu werden. (D. Ueb.)

[2]) Shelley. Müde, müde segeln wir dahin über das unbegrenzte Meer. Wohl mag dies matte Aug' dir mein Unglück erzählen; viel jedoch liegt noch darin, das gern das arme Herz für sich behält, oder nicht auf die entehrte Stirn zu schreiben wagt. Schon von Kindheit an haben wir gelernt, Sklavenbrod in Thränen des Unglücks einzutauchen, und nie, bis jetzt, träumten wir von Hoffnung oder einer Zufluchtsstätte.

„Changed is our mind
Which was late so dusk, and obscure and blind:
Now 'tis an ocean
Of clear emotion
A heaven of serene and mighty motion.

„Years after years
Through blood and tears
And a thick hell of hatreds, and hopes and fears,
We waded and flew,
And the islets were few
Where the bud-blighted flowers of happiness grew.

„Our feet now, every palm
Are sandall'd with calm
And the dew of our wings is a rain of balm;
And beyond our eyes
The human love lies
Which makes all it gazes on Paradise." [1])

Im Anfange dieses Buches bemerkten wir, daß es Menschen gab, die gleich dem verlornen Sohne irre gegangen, aber wieder zum Vater zurückgekehrt sind, und für welche, wie der hl. Bernhard sagt, Orte nothwendig waren, geeignet und einladend, nicht, sich zu freuen, wie in der Welt, sondern zu trauern über das, was in der Welt geschehen, wo der Mensch durch die zarte und nützliche Mahnung der Aelteren, und durch den noch zarteren und nützlicheren Umgang mit ihnen in allem Guten unterrichtet würde, [2]) mit andern Worten, daß es Leute gibt, die sich in irgend ein Kloster verschließen müssen, wo ein heiliges Leben die Krone in der andern Welt gewinnen soll, welche sie hienieden in profanen Stunden weggeworfen haben. Die Sinnesänderung, welche eine solche Nothwendigkeit in sich schließt, und welche die Bekehrungen bildet, von denen wir nun reden wollen, obgleich sie die blinde Welt unbegreiflich findet, ist eine psychologische Thatsache, deren Existenz die Geschichte über allen Zweifel erhebt. Könnte man lesen in den nur Gott allein bekannten Herzen der Menschen während der letzten

[1]) Umgewandelt ist unser Geist, der jüngst noch so düster und trübe und umnachtet war: jetzt ist er ein Meer reiner Gefühle, ein Himmel voll heiterer und mächtiger Regungen. — Jahr für Jahr wadeten wir flüchtigen Fußes durch Blut und Thränen und durch eine finstere Hölle voll Haß und Hoffnung und Furcht, und wenig waren der Inseln, wo die vom Mehlthau welke Blume des Glückes wuchs. — Jetzt hat unser Fuß allseitige Ruhe gefunden, und wie Balsam fällt der Thau von unsern Schwingen nieder, und vor unsern Augen liegt jene menschenfreundliche Liebe, die Alles, was sie ansieht, in ein Paradies verwandelt.

[2]) Epist. 418.

Augenblicke unmittelbar vor ihrem Tode, während jenes Zwielichtes des Lebens, wo die Natur eine Pause macht, und der Mensch leidend und lautlos daliegt, die Gedanken auf eine andere Welt gerichtet, man würde finden, daß die Nothwendigkeit solch mächtiger Erneuerung des Geistes den meisten sündigen Kindern Adams zum Bewußtsein kommt. Aber Tausenden ist sie klar geworden vor jener Stunde, Leuten, die, wie der Dichter sagt, bei all ihrer Freude

„Have this trick of melancholy,“ [1])

und die vom Grunde ihres Herzens sagen: „In omnibus requiem quaesivi, et in omnibus dolorem et laborem inveni. Non est requies nisi in haereditate sanctorum.“ [2]) O Melancholie, wer hat dich je ergründen können? O Gott! o Gott! wie bitter ist der Zustand des Menschen, der unversöhnt mit Gott und nicht geheiligt ist! Man höre folgenden Ausruf: „Weh mir! woher und warum sind wir? welch ein Schauspiel wickelt vor unserm Blick sich ab, wenn nicht unter unserer persönlichen Mitwirkung? — der Abend muß die Nacht herbeiführen, die Nacht zum Morgen drängen — Monat folgt auf Monat unter Weh, und ein Jahr ruft das andere zum Schmerz.“ Der hl. Bernhard hörte Worte gleich diesen: „Ich habe Menschen gekannt, sagt er, die der Welt satt geworden, satt bis zum Eckel, wenn sie nur daran dachten, satt ihrer Ehren, satt ihrer Vergnügen, satt ihrer Eitelkeiten, und satt, nicht etwa blos mäßig, sondern bis zum Ueberdruß.“ [3]) Gleichwohl möchte die Schwierigkeit, die sich einer Bekehrung entgegenstellt, dieselbe bleiben, wie ehedem, denn Glück und Unglück scheinen ihr gleiche Hindernisse zu bereiten. Darum sagt der hl. Augustin: „Wenn ich so nachdenke über das Benehmen der Liebhaber dieser Welt, so weiß ich nicht, welche Zeit wohl die geeignetste sein dürfte, ihnen zum Heile ihrer Seele zu predigen; denn wenn sie vom Glück begünstiget sind, so sind sie trunken davon, und im übermüthigen Stolze verachten sie die Mahnungen und Worte frommer Männer als Fabeln. Wenn aber Unglück sie niederhält, so denken sie, nur beschäftigt mit ihrem Leiden, mehr daran, von dem Uebel sich zu befreien, das sie fühlen, als dem Uebel vorzubeugen, das sie bedroht. Die Israeliten, gedrückt von den Beamten des Pharao, wollten nicht hören auf das, was Moses ihnen von Gott zu sagen hatte. „Sie wollten ihn nicht hören, sagt die hl. Schrift, wegen ihrer äußersten Trübsal, und wegen des Uebermaßes von Arbeit, womit sie überladen waren.“ „Non acquieverunt ei propter angustiam spiritus et opus durissimum.“ [4]) Darum sagt auch ein heiliger

[1]) Diesen Zug von Melancholie haben.

[2]) Ich habe überall Ruhe gesucht, und überall Leiden und Mühsal gefunden. Es gibt keine Ruhe, außer in dem Erbe der Heiligen.

[3]) De Conversione, 14.

[4]) Sie hörten nicht auf ihn vor Angst des Herzens, und vor überaus harter Arbeit. (II. Mos. VI. 9.)

Papst, „es sei ein größeres Wunder, einen Sünder zu bekehren, als einen Todten zum Leben zu erwecken." „Der, welcher die Feindseligkeit der Furien nicht erfahren hat, sagt der griechische Dichter und Philosoph, weiß nicht, woher die tödtlichen Wunden kommen." Die Alten glaubten, daß alle Unglücklichen von Furien verfolgt würden. Die wahre Weisheit πανακὴς πάντων φάρμακον ἡ σοφία,[1]) wie Einer sie nennt, der leider sie nicht kannte, stellt blos ein Wort noch unter, und läßt dieselbe Idee zu, und weist auf dieselbe Nothwendigkeit hin, irgend einen Ort zu finden, gleich dem, welchen Minerva versprach, πάσης ἀπήμον᾽ οἰζύος,[2]) auf die Nothwendigkeit, irgend einen muthigen, unwiderruflichen Schritt zu machen, welcher die Seele für immer von solch dämonischer Verfolgung befreien möchte, und schließt ihre Anrede an den, der die Macht des Unglücks fühlt, mit den Worten, die Dante hörte, als er die leidenden Seelen sah: „O, das ist sonderbar, es ist ein sicheres Zeichen, daß Gott dich liebt." Es gibt Menschen, die dem ersten Rufe ihrer Stimme folgen und sagen:

„Some great thing is to be endured or done:
When I know what, I shall be still and calm,
And never anything will move me more."[3])

Dann beginnen jene schrecklichen Kämpfe zwischen dem Dämon und der Gnade Gottes im Herzen des Menschen, welche die Chroniken des Mittelalters so schauerlich schildern. Dann spricht eine Stimme entgegen:

„Thine own soul is changed to a foul fiend
Through misery —
This fiend whose ghastly presence ever
Beside thee like thy shadow hangs,
Dream not to chase; — the mad endeavour
Would scourge thee to severer pangs.
Be as thou art. Thy settled fate
Dark as it is, all change would aggravate."[4])

So wird er eine Zeit lang auf Gedanken hingedrängt, die ihn nicht mehr erquicken können, und auf Bücher, die ihren Reiz verloren haben.

[1]) Die Alles heiligende Weisheit.

[2]) Aeschyl. Eumen. 893. (Einen Ort,) der jegliche Wunde heilt.

[3]) Etwas Großes muß erduldet oder gethan werden: wenn ich weiß, was, so will ich still und ruhig sein, und nichts soll weiter mehr mich bewegen können.

[4]) Deine eigene Seele ist durch Elend in einen falschen Feind verwandelt. — Denke nicht daran, ihn, der als Gespenst gleich deinem Schatten dir immer zur Seite steht, zu verscheuchen; — der wahnsinnige Versuch könnte nur dir herbern Schmerz bereiten. Bleib, wie du bist, jede Aenderung würde dein einmal bestimmtes Geschick, so traurig es ist, nur verschlimmern.

Umsonst sieht er in seinem Winter sich nach sonnigem Laube um. Er ist entmuthigt bei dem Hinblick auf die ungeheure Veränderung, die mit ihm vorgehen soll. „Sunt enim omnia ista ex errorum orta radicibus, wie der Philosoph sagt, quae evellenda et extrahenda penitus, non circumcidenda nec amputanda sunt,“ [1]) und, „wahrlich, es ist eine schwere Arbeit, wie Richard von St. Victor bemerkt, Gewohntes aufzugeben, von Gedanken, mit denen man lang vertraut gewesen, sich zu trennen, und zu himmlischen Dingen sich zu erheben.“ [2]) Man könnte, was diese Bekehrten zu leiden hatten, ganz mit den Worten Plato's beschreiben, wenn er sagt, daß „die Seele, wenn ihre Flügel zu wachsen beginnen, eben so leidet, wie das Zahnfleisch schmerzt, wenn die ersten Zähne hervorbrechen,“ [3]) und mit jener interessanten Stelle beleuchten, wo Plutarch von den Schwierigkeiten und dem Ekel spricht, welche man erfährt, wenn man anfängt, Philosophie zu studieren, ehe man das Angenehme derselben gekostet hat. In dieser Zwischenzeit, sagt er, leidet man viel, und nicht wenige treten in Folge dessen vom Studium der Philosophie zurück. So hatte Sextius, ein Römer, seine Ehrenstellen in Rom aufgegeben aus Liebe zur Philosophie, und wollte, als er bald darauf in seinen Studien auf Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten stieß, sich geradezu in's Meer stürzen. Aehnliches erzählt er von Diogenes aus Sinope, als dieser anfing, sich dem Studium der Philosophie zu widmen. Es war an einem Tage festlicher Freude in Athen; die Theater waren geöffnet, Versammlungen wurden gehalten, Tanz und Mummereien dauerten die ganze Nacht hindurch, als Diogenes sich in einen Winkel zurückzog, als ob er schlafen wollte, und nun sich tausend Phantasien hingab, die ihn sehr entmuthigten, indem sie ihm vorspiegelten, wie er jetzt freiwillig sich einem beschwerlichen, sonderbaren und rauhen Leben widmen, von der ganzen Welt sich trennen, und alles Guten sich berauben sollte. Während er so mit diesen Gedanken beschäftiget war, erspähte er eine kleine Maus, die gekommen war, die Brodkrummen aufzulesen, welche von seinem großen Laibe abgefallen waren, und das gab ihm frischen Muth, und er sprach zu sich selbst: „Was sagst du, Diogenes? schau dieses Geschöpf an, das noch lebt, und sich wohl sein läßt mit den Ueberbleibseln deines Mahles, während du, Feigling, klagst, daß du nicht trunken und übersatt bist wie jene Menschen, die in Lüsten und Leckermahlen schwelgen.“ So läßt der hl. Ephrem den Satan zu einer christlichen Seele Folgendes sprechen: „Wie? Willst du für immer dir dieses und jenes Vergnügen versagen? Wie langst willst du dich selbst noch quälen mit diesen Wünschen?“ und der Christ widersteht dann solchen

---

[1]) Tuscul. IV. 26. Alles Das hat seine Wurzel im Irrthum, und es muß vollständig herausgerissen und ausgerottet, nicht blos zugeschnitten werden.

[2]) De Contemplatione, I. Lib. II. c. 13.

[3]) Phaedrus.

Einflüsterungen, indem er hinschaut auf die Güte Gottes, auf die Kürze des Lebens, und auf die Wichtigkeit des ewigen Heiles.[1]) Schwierigkeiten aber gibt es immer, und noch größere, so daß in einem geistigen Sinne die Bemerkung eines neuern Philosophen sich als wahr erweist, wenn er sagt: „Wir haben Thränen in dieser Welt noch ehe wir lächeln: Wir haben Kämpfe zu bestehen, ehe wir der Ruhe genießen; wir haben Streit und Klagen, ehe von Unterwürfigkeit und Dankbarkeit die Rede sein kann.“ Denn, wie Hugo von St. Victor bemerkt, „darin besteht der Unterschied zwischen der Liebe zur Welt und der Liebe zu Gott, daß die erstere Anfangs süß zu sein scheint, zuletzt aber voll Bitterkeit ist, während die letztere mit Bitterkeit beginnt und in Süßigkeit endet.“[2]) In den ersten Stadien des neuen Lebens also zeigt sich Entmuthigung. Der Kampf scheint dann nachzulassen, aber es ist nur, weil jede Kraft, die bildet und in die Höhe hebt, im Stillen wirkt. Die Betrachtung kommt dann gleich einem Engel, und wie der Dichter sagt,

„Whips out the offending Adam.“[3])

Dann werden seine Entschlüsse fest, und sein Auge schaut nicht mehr auf eitle Dinge.

„O let me not, quoth he, then turn againe
Backe to the world, whose joyes so fruitless are,
But let me here for aie in peace remaine.“[4])

Endlich wünscht er nur mehr, was Shirley so schön ausgedrückt hat:

„There is a sun ten times more glorious
Than that which rises in the east, attracts me
To feed upon its sweet beams, and become
A bird of Paradise, a religious man,
To rise from earth, and no more to turn back
But for a burial.“ — [5])

Manche mögen sich ärgern, wenn sie hören von seiner Wahl, aber alle seine wahren Freunde antworten:

---

[1]) Orat. I.

[2]) De Arca Morall. Lib. I. 1.

[3]) Treibt hinaus den sündigen Adam.

[4]) O laß mich nicht, spricht er, wieder zurückkehren zur Welt, deren Freuden so eitel sind, sondern laß mich hier für immer im Frieden leben.

[5]) Dort leuchtet eine Sonne, zehnmal herrlicher als die, welche im Osten sich erhebt, und sie zieht mich, in ihrem milden Strahl mich zu erfreuen, ein Vogel im Paradies zu werden, ein Ordensmann, von der Erde mich aufzuschwingen, und nicht mehr zu ihr zurückzukehren, es sei denn, um ein Grab auf ihr zu finden.

„— O let him pass! he hates him
That would upon the rack of this tough world
Stretch him out longer.“ [1])

Es wäre schwer, in der kalten Atmosphäre, die uns jetzt umgibt, die innige und heilige Freude zu begreifen, welche die Erzählung von solchen Bekehrungen in den Zeiten des Glaubens hervorrief: „Gloria in excelsis Deo,“ ruft der hl. Anselm aus, als er vernimmt, daß sein alter Freund Rodulf Mönch geworden, „Ehre sei Gott in der Höhe, der einen guten Willen gibt den Menschen auf Erden, qui in terra dat hominibus bonam voluntatem, dessen Rechte nach meinem Wunsche den Willen meines geliebten Freundes von der Eitelkeit dieser Welt abgelenkt hat, die Niemanden nützt, aber Jedem schadet, der sie liebt, und hingewendet hat zur Wahrheit, die Niemandem schadet, wohl aber Jedem nützt, der sie sucht.“ [2])

Die aufeinander folgenden Scenen dieses großen Drama's im Herzen des Menschen auch nur in leichten Umrissen zu zeichnen, ist nicht für meine Feder. Das Gespräch, das solche Wunder wirkte, kann man später vielleicht am besten kennen lernen, wenn wir mit den Mönchen selbst reden werden. Manchmal ausdrücklich für die erklärten Feinde des Friedens angepaßt, glichen ihre Worte denen Spensers:

„Henceforth the suitt of earthly conquest shoune
And was thy hands from guilt of bloody field:
For blood can nought but sin, and wars but sorrow yield.“ [3])

Ihre Ermahnungen zum Klosterleben jedoch waren besonders auf jene großen Wahrheiten gegründet, deren Erwägung die Menschen überhaupt auf religiöse Gedanken bringt, wie wenn sie mit dem heil. Hieronymus sagen: „Hättest du die Weisheit eines Salomon, die Schönheit eines Absalom, die Stärke eines Samson, den Reichthum eines Crösus und die Macht eines Augustus, was nützte dir dies Alles, wenn dein Leib den Würmern und deine Seele dem Satan übergeben würde?“ Wie wenn sie dem Menschen sagen, er solle an sich selbst die Worte eines Peter de Roya sprechen: „Peter, die Dinge, an denen du dein Wohlgefallen hast, sind von dieser Welt. Es wird eine Zeit kommen, wenn sie nicht mehr sind, aber du wirst sein.“ [4]) Und wenn sie dann wieder in den Menschen dringen, mit einem heil.

[1]) — O laß ihn ziehen! Er haßt den, der ihn noch länger auf die Folter dieser ekeligen Welt ausstrecken wollte.

[2]) Epist. II. 10.

[3]) I. 10. Laß ab fortan auf irdische Eroberungen zu sinnen, und wasche deine Hände rein vom Blute, das du auf dem Schlachtfeld ungerecht vergossen: denn Sünde nur kann aus dem Blut entspringen, und Leid nur aus dem Kriege.

[4]) S. Bern. Epist. 441.

Augustin sich zu entschließen, „terrena calcare, coelestia sitire.“ [1]) Was willst du, fragen sie dann ein anderes Mal, willst du Zeitliches lieben und mit demselben vergehen, oder Christus lieben und mit ihm ewig leben? Aber kann ich ihn nicht lieben in dieser Welt, wird mancher sagen, und der Mönch wird antworten, wie der Geist dem Dante, indem er tief und laut aufseufzt: „Bruder, die Welt ist blind, und du kommst in der That von ihr her.“ [2]) „Es ist wahr, wie Richard von St. Victor sagt, daß in der unfruchtbaren und dürren Wüste der Welt die fromme Seele, während sie nach wahrer Freude ringt, diesen öden Boden fruchtbar machen, und selbst hier etwas Bleibendes schaffen kann.“ [3]) Aber glaube nicht, daß du so vollkommen bist, daß du dich an jene anschließen darfst, welche den breiten Weg gehen, während du den schmalen gehst.

Indem sie dann ein Bild von der Eitelkeit der Welt entwerfen, berufen sie sich auf die Widerwärtigkeiten des Lebens und sagen zu dem Leidenden: „Du herrliche Wohnung, warum soll grausamer Kummer in dir seinen Sitz aufschlagen? Et nunc quid tibi vis in via Aegypti, ut bibas aquam turbidam? et quid tibi cum via Assyriorum, ut bibas aquam fluminis?“ [4]) Und wäre die Welt auch noch so schön, wie der hl. Bernhard sagt, sie geht vorüber, „et relinquere magis expedit quam relinqui.“ [5]) Selbst profane Dichter, fügen sie dann hinzu, erinnern dich an die reißend schnell und unmerkbar entfliehende Zeit, wenn sie, wie Wilhelm de Lorris, der Ennius von Frankreich, bemerken, daß in einem Augenblick drei Zeiten schon vorübergegangen sind:

> „Le temps qui s'en va nuit et jour,
> Sans repos prendre et sans séjour,“ [6])

was den Heiden sagen läßt:

> *τὰ θνητὰ δ' οὐ νῦν πρῶτον ἡγοῦμαι σκιάν,*
> *οὐδ' ἂν τρέσας εἴποιμι τοὺς σοφοὺς βροτῶν*
> *δοκοῦντας εἶναι, καὶ μεριμνητὰς λόγων,*
> *τούτους μεγίστην μωρίαν ὀφλισκάνειν.* [7])

---

[1]) Die Erde mit Füßen zu treten und nach dem Himmel zu verlangen.

[2]) Purg. XVI.

[3]) In Cant. Cant.

[4]) Jerem. II. 18. Und nun was soll dir der Weg Aegyptens, daß du trübes Wasser trinkest, und was soll dir der Weg der Assyrer, daß du das Wasser des Flusses trinkest?

[5]) Es ist besser, sie zu verlassen, als von ihr verlassen zu werden.

[6]) Die Zeit eilt dahin Tag und Nacht, ohne Rast und ohne Ruhe.

[7]) Euripides Medea, übers. von Bothe, 1206—10.

> Ein Schatten aber drückt mich alles Sterbliche,
> Und welche Menschen — sonder Furcht sag' ich es aus —
> Schön reden, und sich klüger sind als Andere
> Die dünken mich der Sterblichen Unweiseste.

„Man nennt die Welt eine Wüste, sagt Richard von St. Victor, entweder weil sie verlassen und verachtet ist, oder weil sie verläßt und in sich selbst zusammenfällt. Denn täglich entschwinden mit der Zeit auch die Freuden der Zeit, und eben so viele Freuden des Tages als Tage selbst gehen vorüber, ohne wiederzukehren. Die Welt also ist eine beständig hinschwindende Freude, und folglich verachtet auch die Seele vollständig solch flüchtige Freude, und sucht dadurch zur wahren und ewigen Freude sich zu erschwingen." [1])

Sie schließen dann mit rührenden Ermahnungen etwa in den Worten des heil. Hieronymus: „Mein Freund, was ist es, das dich noch in der Welt zurückhält? Deine schöne Seele ist nicht für diese Welt geschaffen, und wie lange wirst du noch in diesen hinfälligen Wohnungen dich begraben? Wie lange willst du noch als Gefangener in diesen Städten leben, in diesen würdigen Wohnungen menschlicher Eitelkeit? Glaube mir, komm und vereinige dich mit deinem Freunde! Folge mir nach und laß die Menge plaudern." „Ach, laß dich überreden von mir, sagt Petrus Cellensis, und verlaß diese Welt der Trübsal. Die Unruhe wird nicht aufhören, bis wir nicht wie Schaum an's Ufer geworfen werden. Sei uns gnädig, o Herr! Was nützt das Geizen nach Ehre, was Sinnenlust, wozu die Besuche von Freunden und Verwandten, wozu die Opfer der Untergebenen? Wird nicht die Seele durch sie niedergehalten, so daß sie sich nicht aufschwingen und himmlisches Glück genießen kann? Entweder müssen wir sie besiegen, oder wir werden von ihnen besiegt. O Menschenherz, warum fürchtest du dich? warum trittst du zurück? Hier ist nichts Hartes, nichts Bitteres, nur ein wenig Rinde und Außenseite; das Mark selbst ist Süßigkeit und Friede. O Menschenherz, warum fürchtest du den Ruf zur Rückkehr? warum zitterst du, geheilt zu werden? Du willst und willst nicht. O Herz, dem es an Eifer fehlt, warum eilst du nicht zum Herrn der Herzen? Warum denkst du an Alles, nur nicht an dich selbst?" [2]) Im Grunde jedoch, wie der hl. Bernhard sagt, „war die Bekehrung der Herzen nicht das Werk eines menschlichen, sondern eines göttlichen Rufes, den zu hören es keine Mühe kostete; vielmehr war es nicht leichte Arbeit, das Ohr solchem Rufe zu verstopfen, um denselben nicht zu hören." [3])

Görres hat einen Theil seines großen Werkes einer Abhandlung über den Beruf von Männern und Frauen zum klösterlichen (eigentlich mystischen) Leben im Mittelalter gewidmet, woraus wir nun Beispiele anführen wollen. Ich werde mich hüten, mich in die geheimnißvollen Tiefen dieses Gegenstandes einzulassen, und zu fragen, wie dieser Ruf an die Menschen erging,

[1]) In Cantica Cant.
[2]) Lib. 2. Epist. 12.
[3]) De Conversione l. 2.

und ob die Folgeleistung eine freiwillige war, — das Resultat jener Erwägung, welcher der Dichter die Entfernung dessen zuschreibt, was im Wege steht, oder eine unfreiwillige, die Folge jener besonderen Gnaden, welche Gott verleiht, wie der heil. Augustin sagt, ohne durch irgend eine vorausgegangene Disposition von unserer Seite dazu bestimmt worden zu sein. In beiden Fällen war jener Engel, dessen Namen Medizin Gottes bedeutet, und jener andere, der nach dem hl. Thomas der Hauch des Geistes des Erlösers ist, der einst den Antichrist tödten wird, bei dem Werke thätig, unterstützt ohne Zweifel von denen, welche die geistige Finsterniß zerstreuen, die von Gott beauftragt sind, den Menschen zu schützen, die sich freuen über die Bekehrung eines Sünders, die den Lot hinweggeführt aus der Mitte der Verworfenen, und am Ende der Zeiten die Gerechten von den Sündern trennen werden. Die sichtbaren Ursachen, welche die Menschen zum Eintritt in's Kloster bewogen, waren manigfach. Wie Cäsar von Heisterbach bemerkt, „geht diesem Eintritt manchmal die Reue voran, manchmal folgt sie ihm." [1]) „Denn manche, fügt er hinzu, werden Anfangs nur von dem Rufe Gottes geleitet, und von ihnen sagt Petrus Sutorus, der Carthäuser:

„Sunt qui blanditiis, sunt qui terrore vocantur:
Et tamen hos omnes spiritus unus agit.
Blanditiis Simon, flammis et fulgure Paulus,
Qui fuit ex acri fulmine pulsus equo." [2])

Während dann wieder manche, die gut enden, aus einem unwürdigen Motiv angefangen haben; denn „einige treten in's Kloster, sagt Cäsarius, auf Antrieb des bösen Feindes, wie solche, die da kommen, zu stehlen, oder irgend einen Mönch aus dem Kloster zu locken. Andere treten ein aus einem gewissen Leichtsinn, viele mit Hilfe Anderer d. h. bewogen durch ihr Zureden, durch die Kraft ihres Gebetes und die Macht ihres Beispiels. Unzählige führt die Noth in's Kloster; wie z. B. Krankheit, wenn sie nach gemachtem Gelübde wieder genesen; Armuth, wenn sie eine Zufluchtsstätte suchen; Gefangenschaft, Scham über Anderer Vergehen, Gefahr, Furcht, die Angst vor dem letzten Gericht, oder das Verlangen nach dem himmlischen Vaterland," welche Fälle er alle durch Beispiele beleuchtet. [3]) Dann sagt er in Bezug auf die Form des Eintrittes in's Kloster: „Einige kommen mit Pomp und Schaaren von Freunden, andere ganz demüthig allein. Ein

[1]) Illustr. Mir. Lib. II. 1.
[2]) De Vita Carthus. II. III. 7.
Einige werden durch Liebe und And're durch Schrecken gerufen:
Dennoch rufet sie all' ein und der nämliche Geist.
Simon durch Liebe und Paulus durch Glanz und Leuchten vom Himmel,
Als ihn damals der Blitz schleudert' vom muthigen Pferd.
[3]) Illust. Mir. Lib. I. 5.

Ritter, Namens Walevan, kam nach Hemmerode, ritt in's Kloster hinein, bis zu den Zähnen bewaffnet, und schritt dann, wie die Senioren, die zugegen waren, mir erzählten, mitten durch den Chor in Gegenwart aller staunenden Brüder, opferte sich selbst vor dem Altar, legte auf denselben seine Waffen nieder und verlangte das Ordenskleid. Später wurde er Laienbruder und zwar aus Demuth. Abt Philipp von Otterburg dagegen, aus vornehmem Geschlechte, wählte eine andere Weise, wie ein Canonicus von Utrecht, der zugegen war, mir erzählte. Als er während seiner Studien zu Paris bekehrt wurde, verließ er heimlich die Schule, und vertauschte seine schöne Kleidung, die eben war, wie sie sich für einen jungen Menschen seines Standes geziemte, mit der eines armen Studenten, dem er auf dem Wege begegnete. Da er nun zur Abtei Bonavallis kam, bat er um Aufnahme, die Brüder, da sie seine abgetragene Kappe und Kleidung sahen, hielten ihn für einen wandernden Studenten, und waren nahe daran, ihn zurückzuweisen." [1]) Viele Geistliche, welche in Klöster gingen, machten es in ähnlicher Weise, und gaben aus Demuth vor, Laien zu sein, und baten um Erlaubniß, das Vieh hüten zu dürfen. [2])

Gewiß, was man auch immer über die Motive denken mag, es ist ein wundervolles Blatt in der Geschichte der Menschheit, welches uns über den Eintritt der Männer in's Kloster während des Mittelalters berichtet. Laßt uns zuerst sehen, wer denn diese Männer waren. Auf eine solche Frage läßt der Dichter einen Benedictinermönch, Valentio, folgende Antwort geben:

„Tho fashion my reply to your demaud
Is not to boast, though I proclaim the honours
Of our profession: Four emperors
Forty-six kings and one and fifty queens
Have changed their royal ermines for our sables;
These cowls have clothed the heads of fourteen hundred
And six king's sons; of dukes, great marquises
And earls, two thousand and above four hundred
Have turned their princely coronets into
An humble coronet of hair, left by
The razor thus —" [3])

---

[1]) Illust. Mir. Lib. I. 38.

[2]) Id. 39.

[3]) Shirley, The Grateful Servant. Auf deine Frage die rechte Antwort zu geben, ist nicht, um mich zu rühmen, obwohl ich auf Ehre für meinen Stand Anspruch machen kann. 4 Kaiser, 46 Könige und 51 Königinnen haben ihren Hermelin gegen unser rauhes Kleid vertauscht; 1406 Prinzen haben diese Kutte getragen, und mehr als 2400 Herzoge, Marquis und Grafen haben ihre Fürstenkrone hingegeben für diesen demüthigen Kranz von Haaren, den das Messer so um's Haupt gelassen.

„Dimisit comam capitis, sagt ein alter Schriftsteller von Einem, der dieser Umwandlung sich unterzog, et invenit coronam gloriae; reliquit vestimenta saecularia, et suscepit stolam candidam; reliquit pompam hujus mundi, et indutus est loricam fidei.“ [1]) Im Mittelalter war daher auch Niemand überrascht, wenn er ein Kloster besuchte, einen König mitten unter den Mönchen zu finden. In der Abtei St. Medard zu Soissons waren die Könige Eudes und Raoul Aebte geworden. Im Kloster von Armagh konnte man im 8. Jahrhundert einen irischen König sehen, Flaithbertach, der nach einer glücklichen und friedlichen Regierung von 7 Jahren der Krone entsagte, und den Rest seines Lebens in klösterlicher Abgeschiedenheit zubrachte. Im Kloster von Jona konnte man seinen Nachfolger, Nial II., Bruder des Hugo Alban IV. finden, der i. J. 734 nach einer Regierung von gleicher Dauer sich ebenfalls in die Einsamkeit des Klosters zurückzog. Viele irländische Abteien sahen Beispiele dieser Art; und bald nach der Bekehrung erwähnt die Geschichte der Angelsachsen die Namen von mehr als 30 Personen beiderlei Geschlechts, die vom Throne stiegen, um in klösterlicher Einsamkeit Gott zu dienen. Welches auch die damaligen Zeitumstände gewesen sein mögen, welche ihnen einen solchen Schritt erleichterten, „doch beweist immer, sagt Graf Stolberg, ein solcher Entschluß und dessen Ausführung, vorzüglich bei Personen solchen Standes, ein tiefes Gefühl vom Tande irdischer Hoheit und zeitlicher Freuden; eine ernste Würdigung des sichtbaren und unsichtbaren, des zeitlichen und ewigen.“ [2]) In der Abtei von Monte Cassino konnte man einen heil. Karlmann, den ältesten Sohn Karl Martels und Oheim Karls d. Gr. finden, dem durch väterliches Testament Austrien, Schwaben und Thüringen zugefallen war, was er Alles seinem Sohne Drogo abgetreten; auf der Höhe seines Glückes kehrte er im J. 785 der Welt den Rücken, legte seine Würde nieder, übergab seine Kinder der Obhut Pipins, und zog sich zuerst in das Kloster auf Monte Soracte zurück, wo er aber, da man ihm wegen seiner Verachtung irdischer Größe zu viel Ehre erwies, für seine Demuth fürchtete. So floh er denn in einer Nacht mit nur Einem Begleiter von da weg, und begab sich nach Monte Cassino. An der Pforte stellte er die gewöhnliche Bitte, und verlangte mit dem Abte zu sprechen, dem er sich als einen armen Franken vorstellte, der wegen eines begangenen Mordes Buße thun wollte. Als solcher ward er denn auch aufgenommen, und blieb hier lange unbekannt, [3]) ein wahrer König in Gehorsam und Demuth, so daß man ihn dazu bestimmte, einige Schafe zu hüten, die er denn auch auf die Weide und wieder nach

[1]) Er gab den Haarschmuck hin und fand dafür die Krone der Herrlichkeit; er legte die weltlichen Kleider ab, und empfing dafür das weiße Kleid; er opferte die Pracht dieser Welt und erhielt dafür den Panzer des Glaubens.

[2]) Leben Alfreds d. Gr. Abschn. III. S. 95.

[3]) Annalista Saxo ap. Eccard. Corp. Hist. Med. Aevi, I.

Hause zu führen pflegte, indem er sie einmal selbst gegen Räuber vertheidigen mußte. Er starb auch in Monte Cassino im Rufe der Heiligkeit. [1]) In demselben Kloster konnte man Rachiz, den König der Longobarden finden. Nachdem er auf Bitten des Papstes Zacharias Perugia verschont hatte, war er von diesem zu Rom bestimmt worden, in's Kloster zu gehen; das Gleiche thaten seine Gattin Tasia, und seine Tochter Rattruda. Er wurde Mönch in Monte Cassino, und nahe bei dem Kloster ist ein Weinberg, den er gepflanzt, und der noch seinen Namen trägt. [2]) Zur Abtei von Prüm kam Kaiser Lothar, Sohn Ludwigs des Frommen, nachdem er die Welt vor seinen Waffen hatte zittern machen, und brachte sich Gott zum Opfer, indem er den Habit nahm; hier starb er auch, und Don Martene sah sein Grab in der Mitte des Chores. Wie mächtig drängt derselbe Gedanke sich auf, wenn man unter dem Palaste der Dogen von Venedig vorübergeht, von welchem aus so viele von jenen großen Männern die Stille des Klosters aufgesucht. Von dem großen Urseolus werden wir bald mehr sprechen; man erwäge für jetzt, wie viele jenen Weg zur Friedensstätte eingeschlagen. Ursus Bodoarius II., erwählt i. J. 912, ein sehr frommer Fürst, nahm, nachdem er 20 Jahre regiert, das Ordenskleid im Kloster zum hl. Felix in Amiano, wo er im Geruche der Heiligkeit starb. Vitalis Candianus, gewählt i. J. 978, ging ebenfalls in's Kloster. Tribunus Memius, gewählt i. J. 979, wurde Benedictiner. Otto Urseolus, erwählt i. J. 1009, floh nach Griechenland, wo er Mönch werden wollte. Olius Malipetrus, erwählt i. J. 1179, der Eroberer von Ptolemais und Besieger Saladins, wurde Mönch nach einer glorreichen Regierung von 14 Jahren. Petro Ziani, gewählt i. J. 1205, vertauschte die herzogliche Würde mit dem Kleide des heil. Benedict, nachdem er 22 Jahre glorreich regiert hatte. [3]) Solche Namen allein gebieten Stillschweigen; welchen Eindruck aber müßte es auf uns machen, hätten wir ihre Portraite vor uns, wie das des Dogen Leonardo Loredano von Bellini, dessen feuriges Auge, das aus einer knochigen Augenhöhle leuchtet, dem Ausdruck einer unzerstörbaren frommen Ruhe keinen Eintrag thut. Laßt uns die Chronisten der Klöster hören. „In diesem Kloster Villiers, sagt dessen Geschichtschreiber, waren viele Mönche aus dem Adel, die hier ihre Bekehrung vollendeten. Es waren da Gobert, Graf von Aspermont, Heinrich von Virbach, Wilhelm von Donglebiert, und Oliver aus dem vornehmen Hause von Sombreffe. Auch waren daselbst viele vornehme Ritter, die den weltlichen in den himmlischen Dienst umgetauscht, und nun das Mönchskleid angezogen haben. Frank d'Erkenna, Castellan von Montigni, der Herr von Bohenem, die Herren Gerard von Greis, Heinrich von Brein, Johann von Salench, Johann von Roist und Walter von Niklam. Diese vier letzten

[1]) Chronic. S. Mon. Casin. c. VII.
[2]) Id. c. 8.
[3]) Thesaur. Antiquit. It. tom. V.

Ritter nahmen den Habit der Conversi. Theobald, Castellan von Courtray, und jüngst noch ein kühner Ritter, wurde Mönch, und zu gleicher Zeit ward ein anderer berühmter Ritter unter die Conversi aufgenommen, nämlich Frank von Lachem." [1]) „Dieses Jahr 871, sagt ein anderer Chronist, wurde Ederich, vorher ein Ritter und wahrer Wildling, ferus homo, Mönch und unser Bruder." So lautet die Nachricht von seiner Bekehrung in den Annalen von Corbei in Sachsen. [2]) Die Veranlassung zur Gründung von Hulne in Northumberland, dem ersten Carmeliter-Kloster in England, bietet ein anderes Beispiel. Unter den englischen Baronen nämlich, welche zur Zeit der Regierung König Heinrichs III. in den heiligen Krieg zogen, befanden sich auch Wilhelm von Vesey, Herr von Alnwick, und Richard Gray, welche bei einem Besuche auf dem Berge Karmel im dortigen Kloster unerwartet einen Landsmann fanden, Ralph Fresborn aus Northumberland, der sich in einem früheren Kreuzzug ausgezeichnet hatte, und dann in jener Einöde Mönch geworden war. Als Vesey und Gray nach England zurückkehrten, drangen sie in den Superior der Carmeliten, ihren Landsmann sie nach Hause begleiten zu lassen, was ihnen auch unter der Bedingung gewährt wurde, daß sie in ihrer Heimath ein Kloster für Carmeliter gründen wollten. Bald nach ihrer Rückkehr begann wirklich Fresborn, der eingegangenen Verpflichtung gedenkend, nach einem tauglichen Platze sich umzusehen, und nachdem er all die umliegenden Einöden sich besehen, entschied er sich zuletzt für den Ort, wo Hulne jetzt steht, und zwar, wie man sagt, weil der nahe liegende Hügel eine Aehnlichkeit mit dem Berge Carmel hatte.

So konnte man den ehemaligen Kreuzritter und munteren Kämpen auf dem Turnierplatz jetzt unter den Mönchen im gewölbten Klostergang einhergehen sehen, indem er denen, die ihn früher gekannt, wie Wilton der Clara erschien auf den Mauern des Schlosses Tantallon, von dem der Dichter sagt:

„Wilton himself before her stood!
It might have seemed his passing ghost,
For every youthfoul grace was lost." [3])

„Adam, ein Mönch von Lucka, erzählte mir, sagt Cäsar von Heisterbach, daß in Sachsen ein Ritter, Namens Alard, lebte, ein so tapferer Mann, daß er im ersten Turniere, in welchem er Ritter wurde, 14 Pferde mit eigener Hand erbeutete. Als ein kluger Mann schrieb er diese zeitliche Ehre nicht seiner eigenen Stärke, sondern Gott zu, gab alle die Pferde zurück, sagte seinen Gefährten und der Welt Lebewohl, und wurde Mönch im

---

[1]) Hist. Monast. Villariens. Lib. II. Prolog. ap. Martene, Thes. Anecd. III.

[2]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. II.

[3]) Wilton selber stand vor ihr! Fast hätt' es scheinen mögen, es sei sein flücht'ger Geist, denn alle jugendliche Anmuth war verschwunden.

Kloster von Lucka." [1]) In der Abtei von Bousolas im Toscanischen konnte man den Bruder Arsenius de Janson finden, früher, ehe er Cistercienser geworden, ein Graf von Rosenberg und berühmter Ritter, der bei der Belagerung von Wien, bei der Einnahme von Buda und in der großen Schlacht von Barcan, in welcher Sobieski die Türken schlug, mitgefochten hatte. Ferner Hermann, Graf von Zähringen, Sohn Bertolds I., der all seiner Macht und seinem irdischen Glanze entsagte, und in Pilgerkleidung nach Clugny zog, um daselbst zu beten und Gott zu dienen. Er lebte da ungekannt und in großer Demuth; wie die Chronik sagt, „man übergab ihm die Sorge für die Schweinheerden, und er versah dieses Amt aus Liebe zu Christus ungekannt bis zum Ende seines Lebens." [2]) Burchard, Graf von Corbeil, erzogen am Hofe Hugo Capets und intimster Freund des Königs Robert, zog sich, nachdem er hohen Ruhm im Kriege sich erworben, in das Kloster von St. Pierre-des-Fossés zurück, wo er Mönch wurde, und das Amt eines Akolythen zu versehen pflegte. [3]) Ebenso kam Robert Mowbray, Graf von Northumberland, einst ein tapferer Ritter und ein Mann hochfahrenden Sinnes und ungeheuer reich, zuletzt zur Abtei von St. Alban, und ließ sich daselbst zum Mönche scheeren; er starb da i. J. 1106, und liegt an der Nordseite der Sakristei begraben. Im Kloster von St. Evroul zu Ouches konnte man, wie uns Wilhelm von Jumièges berichtet, Robert von Grandmenil finden, der in seiner Jugend den Studien oblag, dann sie durch fünf Jahre unterbrach, während er nämlich am Hofe des Herzogs der Normandie lebte, der ihn dann zum Ritter schlug und ihn mit Geschenken überhäufte; doch von der Gnade gerührt, verachtete er zuletzt alle Dinge und ward Mönch in jenem Kloster, das er wieder erbaut hatte. [4]) Im Kloster Corbei war ein junger Mann von 20 Jahren, mit Arbeiten im Garten beschäftigt. Diesen demüthigen Novizen, der mit der Haue mitten in den Gartenbeeten stand, konnte man kurz vorher noch unter den ersten Edelknaben am Hofe Kaiser Ludwigs sehen; es ist Adalhard, der der Welt entsagte, indem er mit Abscheu sah, wie ungerecht der Kaiser seine Gattin weggeschickt aus Abneigung gegen ihren Vater Desiderius. [5]) In der Abtei von Einsiedeln konnte man im 9. Jahrhundert den hl. Gerold sehen, der, ehemals Herzog von Sachsen, Alles verlassen hatte, und daselbst Mönch geworden war, so wie auch seine zwei Söhne, die seinem Beispiele folgten, und bis zu ihrem Tode in jenem Kloster blieben. In der Abtei von Préaux lebte, wie Orderich Vitalis erzählt, Roger de Beaumont, ein kluger und bescheidener Edelmann, welcher immer treu den Herzogen der Normandie sich erwiesen, und

[1]) Illust. Mir. XI. c. 19.
[2]) Chronic. Hirsaug. 1082.
[3]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris, XI. 161.
[4]) Lib. VII. 23.
[5]) Vita S. Adalhardi Mab. Act. S. Ord. Ben. IV.

der in diesem Kloster, welches sein Vater Onfroi de Vieilles auf eigenem Grund und Boden erbaut hatte, sich unter klösterliche Disciplin gestellt. [1])

Helinand, dessen Gedichte auf den Tod so berühmt waren, war ein Edelmann von merkwürdiger Schönheit und Gewandtheit in allen ritterlichen Uebungen. Er wurde Mönch in Froimont, und zeichnet sein eigenes Bild in einem Briefe an Walter mit folgenden Worten: „Sieh, er ist ein Schauspiel geworden den Engeln und den Menschen, der vorher ein Schauspiel des Leichtsinns gewesen; denn keine Bühne, kein Circus, kein Theater, kein Amphitheater, kein Marktplatz, kein Turnier, kein Kampfplatz, wo er sich nicht eingefunden. Du hast den Mann Helinand gekannt, wenn er überhaupt ein Mann zu nennen war, denn er schien nicht so fast ein Mann, zur Arbeit geboren, als vielmehr ein Vogel zum Fliegen geschaffen, wie er herumgezogen und die Länder durchwandert, und gesucht hat, wen er verschlinge, sei es durch Schmeichelei oder herausfordernden Trotz. Sieh, jetzt ist dieser Mann in einem Kloster eingeschlossen, nachdem ihm die Welt nicht nur wie ein Kloster, sondern wie ein Gefängniß erschienen. Niemand möchte es glauben, daß er noch in einem Alter von 50 Jahren sollte Mönch werden können. Dennoch gab er der Welt ein solches Beispiel.“ [2])

In der Abtei von Croyland sah man einmal einen Abt aus königlichem Geblüt, und der von seinem Vater 60 Huben und ein großes Vermögen geerbt hatte. Es war Turketel, der allen Freuden der Welt entsagt hatte, um Gott zu dienen, und Mönch in jenem Kloster wurde, wie Orderich Vitalis erzählt. [3])

In diesem Kloster Hirschau, sagt Trithemius, lebten viele, welche vor ihrem Eintritte in der Welt einen großen Namen hatten und hohe Würden bekleideten, Männer aus vornehmen Geschlechtern und sehr reich; dann aber auch wieder andere, welche von niedrigem Stande und von armen Eltern geboren waren. Jedoch die innigste Liebe umschlang sie alle. Alle folgten derselben Lebensweise; der Mönch vornehmer Abkunft hatte keinen Vorzug vor dem aus niedrigem Stande; nicht der Adel des Blutes, sondern nur die Tugend hatte einen Ehrenplatz unter den Mönchen; denn ob Leibeigener oder Freier, sie waren alle Eins in Christus. So mächtig zog ein heiliger Wandel hier an, daß erlauchte Fürsten, Grafen und Söhne von Edelleuten mit Verachtung alles dessen, was sie besaßen, hieher kamen, um mit den Armen Christi zu leben, und sich in aller Demuth nach dem Einen Muster bildeten, als wenn sie zuvor nur Söhne von Bettlern gewesen. [4])

Die Chronik der Abtei von Lauterberg berichtet, nachdem sie manche Scenen aus dem Leben, welches der Herr des Landes in der Welt geführt,

[1]) Lib. VIII.
[2]) Bulaeus, Hist. Universit. Paris. tom. II.
[3]) Lib. IV. [4]) Chronic. Hirs.

erzählt hat, sein Ende mit folgenden Worten: „Im J. 1156 entschloß sich dieser Conrad, Markgraf von Meißen, indem er die Ungewißheit seines Todes erwog, und fürchtete, daß er mit der Welt auch zu Grunde gehen möchte, wenn er länger in ihr bliebe, von der Gnade Gottes gerührt, diese Welt zu verlassen, und nahm das Ordenskleid, und wurde arm aus Liebe zu Christus; die Andacht und der Anblick eines solchen Mannes, als er sein weltliches Kleid gegen den Habit vertauschte, rührte alle anwesenden Fürsten zu Thränen."

Wenn wir auf die Umstände solcher Bekehrungen sehen, so werden wir noch vielen merkwürdigeren Beispielen begegnen. Für jetzt will ich nur bemerken, daß die Bettelorden, welche im 13. Jahrhundert entstanden, gleichfalls viele vornehme und mächtige Herren um die Aufnahme nachsuchen, und den weltlichen Glanz mit dem Strick um ihre Lenden vertauschen sahen. Wie viele erlauchte und fürstliche Namen aus Italien finden sich im Orden des heil. Franz von Assisi! Wadding hebt unter ihnen hervor Wilhelm und Barnabas, die Neffen des Markgrafen Malespina; Bonaventura, den Grafen von Monte Dolio; Simon von Battifolio, einen Grafen von Puppio; Bonifaz, den Sohn des Grafen Rayner da Depnonaco von Pisa; Bandino, den Grafen von Santa Flora; Albertuccio, den Grafen von Mangona; Tondinello, den Grafen von Gangalanda; Ludwig, den Sohn des Grafen Bandino von Monte Granello; und dann setzt er hinzu: „Wenn so viele vom Adel aus dem Toscanischen allein in diesen Orden traten, wie viele müssen nicht aus den übrigen Provinzen Italiens, aus Spanien, Frankreich und Deutschland in dem Orden sich finden!" [1]) Die Zahl vornehmer Jünglinge, welche der hl. Franciscus allein durch seine Predigten bekehrte, und die sich dann ihm anschlossen, läßt einen Versuch auf eine allgemeine Berechnung als vergeblich erscheinen. Der sel. Dionysius, der Carthäuser, bemerkt dieselbe Thatsache mit Bezug auf alle Orden seiner Zeit im Allgemeinen, und sagt: „Siehst du nicht, wie viele zarte, gebildete, reiche und vornehme Jünglinge jeden Tag die Welt und Alles, was sie besitzen, verlassen, um in ein Kloster zu treten, und daselbst für immer zu bleiben." [2])

Aber warum, möchte man fragen, haben wir denn so sorgfältig den Rang derer betont, welche in die Klöster kamen, Frieden zu suchen, warum die Stellung, die sie in der Welt eingenommen? Wir werden uns vielleicht bei der Bekehrung Anderer noch länger aufhalten, aber die Mönche selbst verschmähten es nicht, den Adel großer Männer zu bemerken, die sich ihnen angeschlossen. „Gott zwar, sagt der hl. Bernhard, sieht nicht auf das Ansehen der Person; dennoch gefällt mir, ich weiß nicht warum, die Tugend

[1]) Annal. Min. tom. V.
[2]) B. Dionys. Carthus. de Convers. Peccat. Lib. VII.

besser in einem Vornehmen; vielleicht, weil sie besser hervortritt? Wahr ist es, daß ein Mann, nicht adelig und ohne äußern Glanz, es auch nicht so leicht zeigen kann, ob er nicht tugendhaft sein will, oder ob er unfähig ist, es zu sein. Ich lobe eine Tugend, wozu die Noth drängt, aber noch mehr jene, die frei gewählt, als die aus Noth geübt wird." [1]) Indem Gott Könige veranlaßte, ihrer weltlichen Pracht, und Ritter, ihrem weltlichen Kriegsdienst zu entsagen, schien er glorreicher zu triumphiren, wenn er solch ritterlichen Sinn in den Geist der Reue und der Buße umwandelte. In der That waren Bekehrte der Art gar oft die vollkommensten Mönche, wie Hugo von St. Victor bemerkt, wo er sagt: „Es ist schändlich, daß der Arme delikat sein sollte, wo der Reiche der Arbeit und der Enthaltsamkeit sich befleißt; und doch finden wir dieses nicht selten; denn viele, je vornehmer und verzärtelter sie in der Welt waren, ein desto demüthigeres und strengeres Leben führen sie jetzt im Kloster; und viele, aus je niedrigerem und ärmeren Stande sie hervorgegangen, desto mehr möchten sie im Kloster geehrt und gehätschelt werden." [2]) Der Mönch von Clugny führt ein merkwürdiges Beispiel an; er sagt nämlich: „Wir haben Hugo gesehen, der früher Herzog von Burgund war und jetzt Fahnenträger im geistigen Kampfe ist; er pflegte den Brüdern die Schuhe zu schmieren, und sich so zu demüthigen, daß die gemeinsten Leute erstaunt waren, einen solchen Fürsten zu ihren Füßen zu sehen." [3]) Tacitus sagt, daß Ehrgeiz das Letzte ist, was der Weise ablegt; und Perikles ging noch weiter und sagte, daß die Ehrsucht allein nie altert — *Τὸ γὰρ φιλότιμον ἀγήρων μόνον.* „Jene Leidenschaft, sagt er, ist immer jung, und im höchsten Alter ist es nicht Gewinn, wie Einige behaupten, was die Menschen erfreut, sondern wenn sie sich geehrt sehen." [4]) Wie würden diese großen Denker des Alterthums gestaunt haben, wenn sie den Herzog von Burgund unter den Mönchen von Clugny gesehen hätten? Denn, wohlgemerkt, wenn solche Männer sich aus einem sturmbewegten Leben ins Kloster zurückzogen, so geschah es nicht in der Weise, wie Achilles sich aus dem Kampfe zurückzog, aber doch noch immer nach demselben verlangte, — *Ποθέεσκε δ' αὐτήν τε Πτολεμόν τε.* [5]) Diese Convertiten waren nicht von der Art, wie Neuere glauben, stets bereit, auf ein Wort wieder zu ihrer früheren Lebensweise zurückzukehren, so leicht aufgeregt wie Ulysses, der, von Euryolus gereizt, erklärt, daß er Theil nehmen wolle an dem Spiele, und beifügt:

Θυμοδακὴς γὰρ μῦθος· ἐπώτρυνας δέ με εἰπών. [6])

Und seine ganze Begeisterung kehrt in einem Augenblick wieder:

---

[1]) Epist. CXIII.
[2]) Institut. Monast
[3]) Biblioth. Cluniac. 459.
[4]) Thucyd. II. 44. [5]) Jl. II.
[6]) „Denn mir nagt an der Seele die Red', und du hast mich gefordert."

δεῦρ' ἄγε, πειρηθήτω· ἐπεί μ' ἐχολώσατε λίην,
ἢ πὺξ ἠὲ πάλῃ ἢ καὶ ποσίν. [1])

„Ich bin kein unwürdiger Kämpfer, wenn es sich handelt, die Kraft zu bewähren; wohl weiß ich den Bogen zu spannen; ich treffe zuerst in der Schaar meinen Mann mit dem Pfeil, und ständen auch viele Genossen neben mir, und ich behaupte, daß unter den jetzigen Sterblichen keiner mir gleichkommt." Der Mönch in seinem rauhen Kleide hatte keine solche Hülle abzuwerfen, keinen Wunsch verborgen in seinem Herzen, wie ihn der Held Homers hier mit solcher Emphase ausspricht, nämlich noch einmal zu werden, was er früher war, ehe er das Ordenskleid genommen, da er noch, in Stahl gehüllt, die Städte stürmte. Mit Bezug auf seine veränderte Lage hätte er wohl nicht seufzend ausgerufen, wie der, von dem die Last Minstrel's Lay spricht: „Ich war nicht immer ein Mann der Leiden!" Daß er nicht immer fromm und friedlich war, wie er nun geworden, das beklagte er; das Gefühl, womit er zurückschaute auf seine früheren Jahre, war nicht von der Art, wie es Octavian de Saint-Gelais in seinen Stanzen ausdrückt, die also schließen: —

„Adieu, maisons nobles et les beanlx lieulx,
Où j'ai passé ma première jouvence,
Qnand je vivois en mondaine plaisance." [2])

sondern es war vielmehr von der Art, wie es Dante beschreibt, wenn er sagt: —

„E come quei, che con lena affanata
Uscito fuor del pelago alla riva,
Si volge all' acqua perigliosa, e guata;
Così l'animo mio, che ancor fuggiva,
Si volse indietro a rimirar lo passo,
Che non lasciò giammai persona viva." [3])

Baptist von Faenza, der berühmte Mönch, der aus einem wilden Soldaten ein Capuciner wurde, ging aus in Faenza, Almosen zu sammeln, und da er seiner Gewohnheit gemäß ein hölzernes Kreuz in seinem Busen trug,

---

[1]) Odyss VIII.
„Komme daher zum Versuch; (denn beleidiget habt ihr mich höchlich!)
Sei's mit der Faust, im Ringen, im Wettlauf."

[2]) Lebt wohl ihr stattlichen Gebäude und ihr herrlichen Gegenden, wo ich meine erste Jugend verlebt, da ich noch weltlichen Vergnügen nachging.

[3]) Infern. I. 22.
Und so wie der, der mit erschöpftem Odem
Entronnen aus der hohen See an's Ufer,
Sich wendet zur gefährlichen Fluth und stieret:
So wandte sich mein Geist, noch immer fliehend
Zurücke, zu betrachten jene Straße,
Die Keinen noch am Leben je gelassen.

nahte sich ihm ein junger Edelmann, und beschuldigte ihn der Heuchelei; ihm aber antwortete Baptista ganz freundlich: Warum tadelst du mich so hart? Wenn ich so viele Jahre hindurch die Waffen des Satans in meinem Busen getragen, und damit so viele Verbrechen begangen, warum verdammest du mich, wenn ich jetzt, obwohl erst spät, das Bild Christi in meinem Busen trage?" [1]) In der Geschichte der Abtei von Villiers befindet sich ein anderes hieher bezügliches Beispiel. „Der fromme Gobert, heißt es daselbst, entschloß sich, dem unfruchtbaren Kriegsdienst zu entsagen, um Gott zu dienen; und nicht wieder sah er sich um nach dem, was er verlassen. So ward dieser Mann bekehrt, einst so mächtig in der Welt, von so altem Adel, von solcher Körperkraft, vor dessen Anblick und Wort man zitterte, ein berühmter Graf. So zog er sich von der Welt und ihren Freuden zurück, so verdiente er den Weg wahrer und vollkommener Sicherheit zu betreten. Und bei diesem Anfang seiner Bekehrung erfüllte der Erleuchter aller Völker sein Herz mit solchem Lichte, daß er mit äußerster Verachtung hinsah auf den hohen Adel, der durch das Blut auf ihn übergegangen, so daß er alle Größe verschmähend wie ein armer Fremder zu dieser Wohnung der Armen Christi seine Zuflucht nahm. Dieser Mann, von Gott erwählt, und der nun irdischen Kriegsdienst und alle Herrlichkeit der Welt verachtet wie Staub, den der Wind verweht, lernte alles Irdische hintansetzen, als wäre in seinem Herzen geschrieben gewesen, was der hl. Augustin sagt: „Mundus clamat: Deficiam, diabolus clamat: Destruam, caro clamat: Tradam, Deus clamat: Reficiam." [2]) Darum, wie er früher im weltlichen Kriegsdienst gestanden, so begann er jetzt den geistlichen Kampf, um, wie er früher so gern für die Welt gekämpft, er jetzt mit frommem Sinn für Gott streiten möchte. Indem er in den Cistercienserorden treten wollte, begab er sich ins Kloster von Villiers, wo die Brüder mit Freuden seine Ankunft begrüßten, und nachdem er ein Jahr daselbst in aller klösterlichen Disciplin mit ihnen zugebracht, wurde er Mönch. Er liebte und ehrte alle Brüder in Gott und um Gottes willen, und wohl wissend, daß Stolz die Wurzel alles Uebels sei, wurde er sanft und demüthig von Herzen. In weiser Verstellung suchte er die Tugend, die er täglich übte, vor den Augen der Menschen zu verbergen, aus Furcht, es möchte der Schatz ihm geraubt werden, wenn er ihn nicht verbürge. Reich in Christus verachtete er jetzt die Welt, und wurde aus einem Löwen ein Lamm. Er trauerte mit den Trauernden, tröstete sie und stand ihnen bei; Niemandem gab er Anstoß, lag beständig dem Gebete ob, war heiter in seinen Fasten, eifrig im Chorgebet, voll Liebe gegen Alle, und angethan mit dem Hochzeitskleid." [3])

[1]) Annal. Capucinorum ad ann. 1562.

[2]) Die Welt ruft: Ich werde vergehen; der Teufel ruft: Ich werde zu Grunde richten; das Fleisch ruft: Ich werde verrathen; Gott ruft: Ich werde erquicken.

[3]) Hist. Monast. Villar. ap. Martene Thes. Anecd. III.

Daß diese Bekehrungen im Allgemeinen vollständig und dauerhaft waren, dafür haben wir zahllose Beweise; wir wollen aber auch bemerken, daß die Bilder, welche moderne Schriftsteller davon entwerfen, Ausnahmen darstellen, gegen welche die Kirche ausdrücklich durch die strengsten Censuren vorgesorgt hatte. Das Concilium von Nicäa bestimmte eine Kirchenbuße von 10 Jahren, wenn Jemand den Militärgürtel in einem Kloster [1]) abgelegt, dann aber wieder aufgenommen hat, so daß einige Novizen während ihres ersten Probejahres ihr weltliches Kleid nicht ablegten, damit sie, im Falle sie zuletzt wieder in die Welt zurückkehren wollten, jener Strafe nicht verfielen.[2]) Aber es ist nicht genug, blos den Rang und die Stellung anzudeuten, welche diese Bekehrten in der Welt einnahmen, ehe sie in das Kloster traten. Ich meine, Mancher möchte gerne hören, welches denn die Umstände waren, die zuerst sie bestimmten, ihr Auge auf ein Kloster, wie auf einen sicheren Hafen zu richten. Solche Männer beladen ihr Gedächtniß nicht mit einer Last, die sie nicht mehr drückt; jedoch, wenn wir sie fragen, so wird jeder antworten: „Ich schäme mich nicht, dir zu sagen, was ich war, da meine Bekehrung so süß ist, indem ich nun bin, was ich bin." Hören wir sie nun sprechen, denn ihre Geschichte wird hinreichen, uns Thoren augenblicklich sehr nachdenkend zu machen. Sie mögen diese ihre Geschichte mit den Worten Dante's beginnen:

O insensata cura de' mortali,
Quanto son diffettivi sillogismi
Quei che ti fanno in basso batter l'ali!
Chi dietro a jura, e chi ad aforismi
Sen giva, — — —
— — — — —
E chi rubare, e chi civil negozio,
Chi, nel diletto della carne involto,
S'affaticava, e chi si dava all'ozio;
Quand'io, da tutte queste cose sciolto,
— — m'era suso in cielo
Cotanto gloriosamente accolto." [3])

---

[1]) Der ächte Canon sagt nichts vom Kloster. (D. Ueb.)

[2]) Mabill. Praef. IV. saec. 7.

[3]) Parad. XI. 1—12.

O thöricht Sorgen sterblicher Geschöpfe,
Wie viele sind der trügerischen Schlüsse,
Die deiner Flügel Schlag zur Tiefe neigen!
Der ging dem Jus nach, der den Aphorismen,
— — — — — —
— — — — — —
Der stahl und der trieb bürgerlich Gewerbe,
Der schuf sich selbst, in Fleischeslust befangen,

Einige dieser Berichte sind bald erzählt. Theobald, ein ehrwürdiges Mitglied des Cistercienserordens, von adeliger Geburt, sah den heil. Bernhard, verließ sogleich Alles und folgte ihm nach.[1]) Heinrich, der älteste Bruder König Ludwigs VII., der im Besitze vieler kirchlichen Würden war, kam einst, während jener Monarch auf einem Kreuzzuge sich befand, nach Clairvaux, sich mit dem hl. Bernhard zu berathen, und äußerte den Wunsch, auch die Brüder zu sehen und sich ihrem Gebete zu empfehlen. Der Heilige, welcher immer Sorge trug, in seiner Unterhaltung mit den Gästen irgend einen heilsamen Rath bezüglich ihres Seelenheiles einfließen zu lassen, wendete, nachdem das Geschäft abgethan war, das Gespräch auf geistliche Gegenstände und fügte hinzu: „Ich hoffe zu Gott, daß Ihr in der glänzenden Stellung, die Ihr jetzt einnehmet, nicht sterben und daß Ihr erfahren werdet, wie nützlich das Gebet sei, um das Ihr so eben die Brüder ersucht habt." Die Voraussagung ging noch an demselben Tag in Erfüllung; der junge Prinz entschloß sich zur Stunde, Gott sein Leben zu weihen, und indem er seine Wache und die Schaar von Edelleuten, die ihn begleitet hatte, entließ, blieb er zu Clairvaux und entsagte allen Beneficien.

Einmal kam eine Gesellschaft junger Edelleute nach Clairvaux aus Neugierde, den heil. Bernhard zu sehen, von dem so Wunderbares erzählt wurde. Es war eben Fastenzeit, und sie in der Jugendhitze, suchten nahe bei der Kirche einen Platz, um daselbst ein Ringelstechen zu halten, sich in den Waffen zu üben und ähnliche Kurzweil zu treiben. Der Heilige ermahnte sie, das Spielen zu lassen; aber sie wollten nicht hören auf ihn. Da ließ er Bier herausbringen, und gab ihnen zu trinken, nachdem er es zuvor gesegnet. Kaum hatten sie das Kloster verlassen, als sie, von einem ganz anderen Geiste beseelt, unter sich von der Welt, ihren Täuschungen und Gefahren zu erzählen begannen. Auf einmal, Eines Herzens und Eines Sinnes, kehrten sie alle miteinander nach dem Kloster zurück, und baten mit großer Demuth um Aufnahme in den Orden, und verharrten glorreich in ihrem Berufe, indem sie mit großem Muthe und vieler Geduld manche Beschwerden ertrugen.

Adalbero, ein junger Geistlicher aus Constanz im Gefolge des Herzogs Gottfried von Bouillon, kam mit dem Herzog zur Abtei von St. Hubert, um dort nach Verabredung den Grafen Albert von Namur zu treffen; zwischen beiden nämlich bestand heftiger Streit bezüglich des Schlosses Bouillon. Adalbero kam dahin, einen Zank zu hören, und blieb dort, des Friedens zu

Nur Müh', und der hing nach dem Müssiggange:
Indem ich, aller dieser Dinge ledig,
— — — war im Himmel droben,
Wo ich so ehrenvoll empfangen wurde.

[1]) Hist. Praelat. Monast. de Fontanis ap. Dacher. Spicileg. X.

genießen, indem der Anblick der frommen Brüder ihn bestimmte, der Welt zu entsagen. [1])

Daniel von Ungerspuch war ein deutscher Kaufmann, der nach Venedig Handel trieb. Wenn er sich in dieser Stadt aufhielt, pflegte er oft in einem Kahn sich nach dem Kloster der Eremiten von St. Maria de Muriano zu begeben, und ganze Stunden in frommen Gesprächen mit diesen Mönchen zuzubringen. Diese Besuche machte er so oft, bis er sich endlich entschloß, dem Beispiele jener Männer zu folgen, die er so sehr liebte; i. J. 1392 wurde er als Oblatus unter sie aufgenommen. [2])

Rudolf, erwählter Abt von St. Tron i. J. 1107, erzählt die Geschichte seiner eigenen Bekehrung. Er war geboren in einem Städtchen an der Sambre, welches berühmt ist wegen des von dem hl. Bischof Amand daselbst erbauten Klosters von St. Peter, wo der Leib des glorreichen heil. Fredegand ruht. Seine Eltern waren von gemeinem Stande, aber sehr christlich und unbescholtenen Rufes, und unermüdlich in der Ausübung von Gastfreundschaft und christlicher Liebe gegen die Armen. Bis zu seinem 18. Jahre besuchte er die Schule, und wurde dann Subdiacon mit der Erlaubniß, hinzugehen, wohin er wollte. Aus Liebe zu einem Studiengenossen, einem Geistlichen, Namens Lambert, der ihm bekannte, er wolle nach Achen gehen, um daselbst Mönch zu werden, ging er mit ihm nach jener Stadt, in der Hoffnung, den berühmten Platz zu sehen, wo nahe bei dem dortigen Palast eine warme Quelle aus der Erde sprudelt; doch dachte er an nichts weniger, als daran, Mönch zu werden. Wenn dann jeden Abend, wie es in Klöstern üblich ist, den Brüdern bei dem Abendtisch das Leben der Väter vorgelesen wurde, pflegte er sich in einem Winkel zu verstecken, wo er aber Alles, was gelesen wurde, hören und verstehen konnte. Auch that er das nicht so fast, um sich zu erbauen, sondern um die Wunder zu hören, welche da in den Leben einfacher Menschen erzählt wurden, und weil ihm der noch einfachere Styl dieser Leben ganz neu war; als er aber häufiger und aufmerksamer nicht so sehr den einfachen Styl, als vielmehr die wundervollen Aussprüche und Thaten einfacher und heiliger Väter vernommen, begann er eine große Verachtung gegen die Erbärmlichkeiten dieses gegenwärtigen Lebens zu fühlen, und nach und nach einen wahren Ekel gegen diese Welt zu fassen; und das war auch der Gegenstand seiner Gedanken, wenn er Abends sich zu Bette begab. Was mehr? Nach wenigen Tagen bestärkte er nicht nur seinen bisher noch schwankenden Gefährten, sondern nahm auch zugleich mit ihm an demselben Tag von Pauli Bekehrung das Ordenskleid in dem nämlichen Kloster. [3])

---

[1]) Hist. Andagenensis Monast. ap. Martene, Vet. Script. IV. 955.
[2]) Annal. Camaldulens. Lib. LVI.
[3]) Chronic. Abbat. S. Trudonis ap. Dacher. Spicileg. VII.

„Bruder Gerlach, sagt Cäsar von Heisterbach, wie er mir selbst bekannte, faßte den ersten Gedanken, in ein Kloster zu treten, als er einen Mönch, den ich gut kannte, unter vielen Thränen in seiner Pfarrkirche die Messe lesen sah. Gerlach, der ihm zur Messe diente, faßte von jener Stunde an eine solche Liebe und Verehrung zu unserm Orden, daß er nicht ruhte, bis er selbst Mönch geworden war." [1]) „Du kennst Heinrich, sagt er, unsern Kammerer, der auf folgende Weise bekehrt wurde. Er war Geistlicher und Canonicus in Trier, mit Reichthümern und Ehren überhäuft; da wurde er krank, und in der Hoffnung, seine Gesundheit wieder zu erlangen, beschloß er, in einer Barke den Rhein hinabzufahren, und die Aerzte in Cöln, deren es damals viele gab in dieser Stadt, um Rath zu fragen. Als er an unserm Kloster vorüberfuhr, fragte er um den Namen des Ortes, und sagte dann, daß er da wohnen wolle; hierauf schickte er seine Leute an den Abt, und ließ ihn um Pferde bitten, die ihn zum Kloster hinauf bringen sollten: sie kamen damit zurück, und er ward gastfreundlich aufgenommen. Ich weiß nicht, was er in jener Nacht gesehen, oder was ihn bestimmte, Mönch zu werden; am nächsten Morgen schickte er seine Begleitung zurück, nahm das Ordenskleid und blieb bei uns." [2])

Auch Guibert von Nogent schreibt seine eigene erste Bekehrung dem Anblick einiger Mönche in der Kirche zu. „Als meine Mutter, sagt er, nach meines Vaters Tod der Welt entsagte, ward ich allein gelassen, ohne Eltern, ohne Lehrer, ohne Erzieher; denn mein bisheriger Erzieher, der so treu über mich gewacht, war dem Beispiele meiner Mutter gefolgt und ebenfalls in ein Kloster gegangen. So hatte ich volle Freiheit, und begann auch, sie unmäßig zu mißbrauchen; ich lachte in der Kirche, hatte einen wahren Abscheu vor der Schule, liebte die Gesellschaft von jungen Leuten meines Alters, die sich mit Reitkünsten abgaben, ließ meine Haare wachsen, wie sie thaten, und ergab mich so sehr dem Schlafe, daß ich dick wurde. Unterdessen kam mein Treiben zu meiner Mutter Ohren, und sie wurde wie vom Schlag gerührt, als hätte sie meinen eigenen Untergang anticipiren wollen. Sogar die Kleider, die sie mir selbst gemacht, um mich aufzumuntern, und in denen ich zur Kirche zu gehen pflegte, schnitt ich ab, wie übermüthige junge Leute sie zu tragen pflegen; kurz, an mir war nichts mehr, was Bedachtsamkeit oder Mäßigung verrieth. In diesem entscheidenden Augenblick ging meine Mutter eilig zum Abte von Flaix oder St. Gernier, in der Diöcese von Laon; dieser ließ sich bald überreden, mich als einen Schüler in's Kloster aufzunehmen. Ich rufe dich zum Zeugen an, o Gott, der du weise Alles ordnest, daß ich von der Stunde an, als ich in die Kirche dieses Klosters trat, und die Mönche daselbst sitzen sah, in Folge dieses Anblickes solch ein

[1]) Illust. Mirac. Lib. I. 24.
[2]) Ib. Lib. I. c. 23.

Verlangen faßte, Mönch zu werden, daß mein erster Eifer niemals sich abkühlte, noch auch mein Geist zur Ruhe kam, bis der Wunsch meines Herzens erfüllt war. Indem ich so bei ihnen im Kloster wohnte und ihre ganze Lebensweise betrachtete, konnte sich durch solchen Anblick, wie die Flamme angefacht wird durch den Wind, so auch in meinem Herzen nur das Verlangen entzünden, diesen Mönchen zu gleichen. Endlich entdeckte ich meiner Mutter, was mir auf dem Herzen lag; sie aber, aus Furcht, es möchte nur jugendlicher Leichtsinn sein, verwarf meinen Vorschlag zu meiner großen Betrübniß; und als ich mich an meinen Lehrer wendete, widersetzte dieser sich meinem Vorhaben noch mehr. Diese doppelte Abweisung that mir sehr wehe; doch aus Ehrerbietung gegen meine Mutter und aus Furcht vor meinem Lehrer that ich nun, als hätte ich nie an so etwas gedacht. In diesem Zustand blieb ich von der Octav von Pfingsten bis Weihnachten, als ich, o Herr, nicht länger mehr im Stande, meine innere Aufregung zu bemeistern, mich an den Abt von Flaix wendete. Ich warf mich weinend zu seinen Füßen, und erhielt endlich aus seiner Hand das Ordenskleid; meine Mutter sah aus der Ferne zu. Und nun, o Herr, du wahres Licht, erkenne ich klar die unschätzbare Güte, die du in so reichlichem Maaße an mir verschwendet; denn sobald ich auf deine Einladung hin das Ordenskleid genommen, da schien es, als sei eine Wolke vor meinem Geiste hinweggenommen worden." [1])

Ein Manuscript in der Abtei von St. Victor zu Paris erzählt, daß Wilhelm, genannt von Dänemark, weil er längere Zeit in jenem Lande gelebt, zu Epiney, wohin er sich i. J. 1150 zurückgezogen hatte, eines Tages nach dem Mittagessen einen Brief von dem Abt von St. Genoveva erhielt mit der Bitte, er möchte zu diesem Abte kommen. Als Wilhelm den Brief las, rief er aus: „Ist das ein Traum?" Wilhelm begab sich nach St. Genova und der Abt sprach zu ihm so eindringlich von der Verachtung der Welt, indem er ihm hinzeigte auf ein Crucifix, das am Fenster gemalt war, daß Wilhelm sich dem Abte zu Füßen warf, und bald darauf in den Orden trat, und Subprior jener Abtei wurde. [2]) Dieses augenblickliche Stehenlassen des Eimers gleich dem Weibe von Samaria, um jenes lebendige Wasser zu trinken, das uns unser Heiland Jesus Christus reicht, war die Form von vielen Bekehrungen. Solche Leute zögerten nicht, indem sie mit Demophilus, ohne Pindar gelesen zu haben, der innigsten Ueberzeugung waren, daß eine gute Gelegenheit für Sterbliche immer nur von kurzer Dauer ist — *Καιρὸς πρὸς ἀνθρώπων βραχὺ μέτρον* [3]) Jene alten Gemälde, auf welchen Seelen der Verdammten, schrecklich verzerrt, dargestellt werden, wie sie unaufhörlich aber fruchtlos rufen: „Cras, cras, cras!" [4]) was sie eben an

---

[1]) De Vita Propria.

[2]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris. XIII. 323.

[3]) Pyth. Od. IV.

[4]) Morgen, morgen, morgen!

jenen Ort der Qual gebracht, gaben eine sehr eindringliche Lehre, welche gar oft auch von den Lippen katholischer Philosophen kam. „Vertröste mich nicht auf morgen, sagt Marsilius Ficinus. Freund, wenn du nur morgen essen und trinken würdest, was wärest du heute? Weg mit dem „Morgen," damit du heute nicht verloren gehst. O, wie viele Menschen lassen sich täuschen durch das „Morgen!"" [1])

Liebe, aus der alle Neigungen entspringen — denn, wie die Asceten sagen, der Mensch verlangt, was er liebt, und haßt und fürchtet das Gegentheil, — Liebe, welche Dante, Michel Angelo und die großen Philosophen der Schule, die sie gebildet, insgesammt als eine besondere Eigenthümlichkeit edler Naturen bezeichnen, war eine fruchtbare Quelle von Bekehrungen in den Zeiten des Glaubens, wenn oft eine größere Macht, als der Menschen widerstehen konnten, ihre Absichten vereitelte. Dahingetragen auf einem gebrechlichen Kahne mitten in stürmischer See, entweder am Morgen oder Abend ihres Lebens, wie Michel Angelo, wurden sie durch irgend einen solchen Widerspruch dahin gebracht, an die Rechenschaft zu denken, welche Alle einst abzulegen haben, und zu betrachten, in welch eine Wolke von Irrthümern ihre von Leidenschaften erfüllte Seele eingehüllt war, als Kunst oder Schönheit ihr Idol geworden. „Was wird, ruft jener große Dichter aus, was wird aus allen solchen Gedanken bei dem Herannahen eines zweifachen Todes, wovon der eine gewiß ist und der andere droht? Weder Malerei, noch Sculptur, noch die Liebe zu jener menschlichen Anmuth, die sie darstellen, kann den Menschen mehr erfreuen; seine Seele flüchtet sich zur Liebe jenes Gottes, der am Kreuze seine Arme ausbreitet, sie zu empfangen." [2]) Daß in den Zeiten des Glaubens Alles, die Liebe zu den Geschöpfen, die Würdigung ihrer Schönheit und ihrer Unschuld, die Menschen zur Bekehrung führte, davon zeugt jedes Werk, welches den Stempel des im Volke herrschenden Geistes jener Zeit trägt. Dante legt seiner Geliebten folgende Worte in den Mund: „Als mit meinem Tod das Theuerste dir abhanden gekommen, da solltest du, um mir zu folgen, zu höheren Regionen dich aufgeschwungen, und dich nicht wieder zum Irdischen gewendet haben;" als wenn der Gedanke an sie ihn allein hätte zum Himmel erheben sollen.[3]) Welch ein Zeugniß liegt hierin! und in der That war von solcher Art auch die Folge einer edlen Liebe; denn Tausende konnte man zeigen und bei Namen nennen, welche durch die Liebe zu einem heiligen Wandel geführt wurden. Bekehrte, die von dieser Seite des Labyrinths des Lebens zur Ruhe gekommen, mögen von andern vielleicht durch einen ihnen eigenthümlichen Ton unterschieden werden. Nicht als ob sie ein Verlangen gezeigt hätten,

[1]) Epist. Lib. I.
[2]) Mich. Ang. Son. XXXV.
[3]) Purg. XXXI.

wieder zur Welt zurückzukehren, wie sie die Fabel gewöhnlich darzustellen pflegt, oder ob sie von innerem Kummer verzehrt würden, bis sie das Ordenskleid wegzuwerfen vermochten; denn, wie wir früher von Kriegern bemerkten, die Mönche geworden, die Menschen sahen nicht so vom Kloster auf ihre früheren Jahre zurück; sondern sie zeigten im Allgemeinen mehr Zurückhaltung als Andere, und vielleicht, wenn möglich, eine noch größere Zurückgezogenheit von der sichtbaren Welt, wenn sie jenen Hymnus der Kirche zu den Laudes im Frühling sangen:

„Dies venit, dies tua,
In qua reflorent omnia;
Laetemur et nos in viam
Tua reducti dextera." [1])

„Denn, o Fremder, wie der Mönch sagen würde, wenn er diese Worte Landors gehört hätte, das Herz, das je aus der Liebe reinen Quelle getrunken, verliert nie mehr den jugendlichen Pulsschlag. Der Tod kann nur das Traurige wegnehmen von unsern Affekten: die Blume entfaltet sich, die farblose Hülle, die sie eingeschlossen, fällt ab und geht zu Grunde."

Antonius von Santarana liebte als Jüngling ein schönes Mädchen und suchte sie zu heirathen, sie aber antwortete verächtlich, er solle zuerst hingehen und sich im Jordan waschen, dann wolle sie ihn nehmen. Und so groß war seine Liebe, daß er sich aufmachte, nach Syrien zog, sich im Jordan badete, und auch ein Fläschchen Wasser von dort zurückbrachte; er erzählte dem Mädchen, welche Beschwerden und Gefahren er auf dieser Reise ausgestanden, die er aus Liebe zu ihr unternommen. Das biedere Mädchen glaubte nun solch beharrlicher Liebe nachgeben zu müssen, und so heirathete sie ihn, den sie vorher verachtet; als sie aber bald darauf starb, sagte Antonius der Welt Lebewohl, ging nach Castilien, wurde Franciscaner und starb im Geruche der Heiligkeit i. J. 1270. [2]) Auch Mitleid, so enge mit Liebe verbunden, führte Viele in's Kloster in Zeiten, wo die Menschen noch weite Herzen hatten, und so empfindlich waren, wie jener, welcher bei der Erzählung von Francisca in Ohmacht fiel.

Die Widerwärtigkeiten dieses Lebens öffneten weit die Thore des Klosters für jene, deren Traurigkeit von Gott kam, denen eine zarte Natur zu klagen gebot, deren Thränen aber, wie Shakespeare sagt, die Freude der Vernunft waren; denn die Mönche, welche Mitleid hatten mit den Leiden dieser Wanderer, beschuldigten nicht, wie Minerva im Homer, den Himmel

---

[1]) Der Tag, dein Tag ist angelangt,
An welchem Alles neu erblüht,
Erfreu'n wir uns, auf rechten Weg
An deiner Hand zurückgeführt.

[2]) Wadding, An. Minorum, tom. IV.

der Grausamkeit gegen sie, sondern sahen in diesen ihren Leiden nur neue Beweise der Vorsehung und Barmherzigkeit Gottes; denn, wie ein Dichter sagt,

„Seeds burst not their dark cells without a throe,
All birth is effort — shalt not love's be so?“ [1])

Als St. Cloud, Sohn des Königs Clodomir von Orleans und Enkel Clodwigs und der heil. Clotilde, nachdem er, noch ein Knabe, dem Mordstahl seines Oheims entkommen, später die Eitelkeit irdischer Größe erwog, entschloß er sich zu einem einsamen Leben, und zog sich zuletzt in ein kleines Kloster zurück, das er in Nogent gebaut hatte; hier starb er auch, und der Ort ward für alle Folgezeit nach seinem Namen genannt. [2])

Robert de Grentemesnil war ein Kriegsmann, der den Ritterschlag von Wilhelm dem Eroberer erhalten, nachdem er durch 5 Jahre dessen Schildknappe gewesen. Er hatte seinen Vater in einem unglücklichen Kriege der Barone fallen sehen, und ein neuer Gatte, Wilhelm, Graf von Evreux, trat an dessen Stelle. Diese zwei Ereignisse versetzten den jungen Baron in tiefe Melancholie, und der Hof war nicht im Stande, ihn zu zerstreuen. „In Erwägung, daß der Mensch zu sterben habe, elegit magis in domo Domini abjectus manere, quam in tabernaculis peccatorum ad tempus ut foenum florere.“ [3]) Seine zwei Schwestern Emma und Judith traten zur nämlichen Zeit in's Kloster, und nahmen den Schleier in der Kirche von St. Evroult. So ward er befreit von dieser trügerischen Welt, und gelangte von ihren grausamen Schlägen zu diesem Frieden.

Im 12. Jahrhundert war die Familie der Grafen von Raperschwil berühmt durch die beiden Brüder Rudolph und Heinrich, wovon ersterer zu Neu-Raperschwil, letzterer zu Wandelberg wohnte. Beide waren ausgezeichnete Krieger, beide hatten eine Pilgerfahrt nach Palästina gemacht; Heinrich war überdieß auch in Aegypten und zu Compostella gewesen. Nach dem Tode seiner Gattin, Anna von Homberg, und seiner einzigen Tochter Anna gründete er i. J. 1227 das Kloster Wittingen, in das er dann selbst eintrat i. J. 1243 und zwar als einfacher Conversus.

„Hark!
Was it the wind through some hollow stone
Sent that soft and tender moan?“ [4])

[1]) Trench. Der Same durchbricht seine dunkle Hülle nicht ohne Gewalt, alle Geburt ist verbunden mit Weh — soll die Liebe eine Ausnahme machen?

[2]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris, VII. 29.

[3]) Ord. Vital. Lib. III. wollte er lieber im Hause des Herrn unbekannt und verachtet bleiben, als in den Wohnungen der Sünder eine Zeit lang gleich der Blume des Feldes blühen.

[4]) Horch! war es der Wind, der durch hohles Gestein diese sanfte und leise Klage wehte?

Es mag ein Ton der Klage sein, der zu Zeiten selbst in dem Haus des Friedens sich hören läßt; denn von Einigen, welche in diesen Räumen wohnten, und deren Seufzen wir deutlich vernehmen, können wir sagen, daß „sie schon lange trauern. Was hatte nicht jeder von ihnen schon gelitten!“ Geistige Trübsal und körperliches Leiden, es war keine Bitterkeit im Kelche des Lebens, die sie nicht gekostet. „Ich kann noch Größeres tragen,“ mochte mancher antworten mit Ulysses:

ἤδη γὰρ μάλα πόλλ᾽ ἔπαθον καὶ πόλλ᾽ ἐμόγησα
κύμασι καὶ πολέμῳ. [1])

Auf dem Rückzuge Hugo's von Grandmenil nach der Schlacht mit Raoul, dem Grafen von Mantes, wurde Richard von Hendricourt verwundet. Er floh, so schnell sein Pferd nur laufen konnte, als ein ihn verfolgender Ritter ihn mit seiner Lanze im Rücken verwundete. Von seinen Waffengefährten nach Newmarket getragen und den Tod vor Augen folgte er der Mahnung Hugo's, mit dessen Haus er durch Waffendienst in enger Verbindung stand, und machte ein Gelübde, Gott fortan in einem Kloster dienen zu wollen. Er begab sich also in die Abtei von Ouches, genas, wenn auch nicht vollständig, und lebte noch 7 Jahre voll des Eifers, indem er in der Kirche in verschiedener Weise diente. [2])

Der selige Conrad von Piacenza aus der erlauchten Familie der Confalonieri, ein junger Mann von den besten Anlagen, und in Allem wohl gebildet, schlank, von angenehmer Gestalt und edlem Aeußern, heirathete im J. 1290 Euphrosina, die Tochter Landina's, aus gleich edlem Hause und mit allen Tugenden geschmückt. Sie lebten zusammen ruhig und fromm, bis der große Künstler auf eine ganz eigenthümliche Weise diese auserwählte Seele an sich zog. Es geschah, daß Conrad einst auf der Jagd ein Wild verfolgte, das sich in einem Dickicht verbarg; er ließ Feuer anlegen, die Flammen ergriffen die nächsten Bäume, und vom Winde angefacht verbreitete sich das Feuer immer weiter, richtete eine schreckliche Verheerung an und verursachte den Bewohnern des Landes einen ungeheuren Verlust. Der Bürgermeister der Stadt schickte die Häscher aus, den Urheber des Brandes einzufangen, Conrad aber wußte auf unbekannten Wegen heimlich nach Hause zu kommen. Die Häscher fanden nur einen armen Menschen, der Holz vom Feuer sammelte, und da er bei ihren schreckenden Blicken und Fragen zitterte und verstummte, ergriffen sie ihn, schleppten ihn vor Gericht, spannten ihn auf die Folter, und erpreßten aus ihm das Geständniß, daß er das Feuer

[1]) Odyss. V. 223.
Denn schon hab' ich so manches durchstrebt, und so manches erduldet,
Schrecken des Meers und des Kriege.

[2]) Orderic. Vital. Lib. III.

gelegt. Zum Tode verurtheilt, wurde der Arme nun ausgeführt und zwar durch eben die Straße, in welcher Conrad wohnte. Als der junge Edelmann hörte, daß der Unschuldige für ihn sterben sollte, stürzte er mitten unter die Menge, bekannte sich laut als den Schuldigen, nahte sich dem Prätor, Galeazzo Visconti, und erzählte ihm den ganzen Hergang der Sache. Er wurde pardonirt, weil er unabsichtlich den Schaden angerichtet, aber er hatte den Schaden zu ersetzen, den das Feuer verursacht. Seine Freunde, seine Verwandten und seine fromme Gattin steuerten zusammen; der ganze Hergang aber hatte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er sich entschloß, die Welt denen zu überlassen, die sie lieben und Gott allein zu dienen. Seine Gattin wollte in ein Clarissinnenkloster treten, er selbst aber, nachdem er Alles weggegeben, verließ den heimathlichen Boden ohne Geld, in fremder Kleidung, und kam in eine einsame Gegend, Gorgolarum mit Namen, wo einige fromme Männer unter der dritten Regel des hl. Franciscus ein heiliges Leben führten; als aber viele seiner alten Freunde auf den Ruf von seiner Heiligkeit kamen, ihn zu sehen, verließ er jenen Ort, begab sich nach Rom, und von da nach Sicilien, welches damals berühmt war wegen der vielen daselbst lebenden frommen Männer. Nachdem er an Caita und Palermo vorübergegangen, zog er sich in die Zellen oder Höhlen von Pizzoni, beim 3. Meilensteine von der Stadt Retina, mitten in's Gebirge, zurück; jetzt heißt man sie die Zellen des heil. Conrad, der hier in einer Felsenhöhle in großer Bußstrenge und Heiligkeit sein Leben beschloß.[1])

Hören wir ein anderes Beispiel. Der Feind stürmt in das Schloß des Marquis Malaspina, tödtete diesen und dessen Brüder, und schleudert, damit keine Nachkommen mehr übrig bleiben, den nur fünfjährigen Knaben des Marquis, Wilhelm, zum Fenster eines Thurmes hinaus vor den Augen der Mutter, die in demselben Augenblicke das Kind der Fürbitte des hl. Franciscus empfiehlt; in der Nacht, als der Feind abgezogen, hörte man den Knaben am Thore schreien, und er ward der Wittwe zugeführt. Groß geworden, erfüllte er den Wunsch seiner Mutter, und nahm den Habit des hl. Franz von Assisi in dem Kloster zu Parma.[2])

Gewissensbisse waren eine andere Quelle, aus welcher viele Bekehrungen flossen, und sonderbar war der erste Gruß der Männer, die sie angezogen, und die in Wahrheit bei ihrem Eintritt sagen konnten:

„If there had any where appeared in space
Another place of refuge, where to flee,
Our hearts had taken refuge in that place,
And not with thee."[3])

[1]) Wadding, Ann. Minorum. [2]) Id. tom. VIII.
[3]) Trench. Wenn irgendwo auf Erden eine andere Zufluchtsstätte sich uns geboten, wohin wir fliehen konnten, wir hätten dahin unsere Zuflucht genommen und nicht zu dir.

Von Bekehrungen der Art führt Cäsar von Heisterbach interessante Beispiele an. . „Ich sagte, bemerkt er, daß Viele Mönche wurden aus Furcht vor der Hölle; von der Art waren Männer, welche Magie studirt, und sich dem Satan übergeben hatten, dann aber wunderbar durch Gesichte belehrt worden sind.“ [1])

Guido Bonatus aus Florenz, der als Astrolog und Mathematiker in so bösem Rufe stand, von dem wir im letzten Buche gesprochen, den Wadding nur „einen Philosophen nennt, welchen zu hören Schüler aus allen Theilen Europa's zusammenströmten, und der bei den Wirren in Florenz als Verbannter sich in Forli niederließ,“ trat noch im vorgerückten Alter in den Orden des hl. Franciscus in der Provinz von Bologna, und beschloß sein Leben mit einem demüthigen und heiligen Wandel. [2])

Guido da Monte Feltro, Graf von Urbino, dessen Nachkommen Fürsten von Urbino wurden, ein Mann, berühmt durch ganz Italien als Krieger, der so viele Städte erobert hatte, wurde zuletzt des beständigen Kampfes überdrüssig, suchte Frieden zu schließen mit dem apostolischen Stuhl, warf sich wegen des Unheils, das er im Kriege angerichtet, zu den Füßen Cölestins V. und dessen Nachfolgers Bonifacius VIII. nieder, bat, in Gnaden aufgenommen zu werden, versprach, zu restituiren, und äußerte zum Zeichen vollkommener Reue und wahrer Buße den Wunsch, in den Orden der minderen Brüder eintreten zu können. Der Papst schrieb hierüber an den Provinzial der Franciscaner in der Campagna, und am Feste des hl. Gregorius Thaumaturgus nahm der berühmte Krieger das Ordenskleid des hl. Franciscus in dem Kloster zu Ancona. Den Rest seiner Tage brachte er im beständigen Gebete und in den Uebungen der tiefsten Demuth zu, und beschloß sein Leben in eben diesem Kloster durch einen seligen Tod; welches Zeugniß aus nächster Umgebung und ernster Schriftsteller, wie Wadding bemerkt, den poetischen Fictionen eines Dante wohl vorzuziehen ist, der ihn in die Hölle versetzt, weil er dem Papste Bonifacius perfiden Rath gegeben, und auf dessen Wunsch in seine frühern Wege wieder eingetreten. [3])

Die Bekehrung des Johann von Erfurt ist sehr rührend. Dieser junge Mann im Beginne des 15. Jahrhunderts stammte aus einer vornehmen Familie in Thüringen, und liebte ein Mädchen von gleich edler Geburt, fand aber einen Nebenbuhler an einem andern Ritter. Zuletzt kamen beide überein, die Sache auszufechten; der Tag war bestimmt, eine Masse Volkes hatte sich eingefunden, die beiden Ritter erschienen in ihrem vollsten Staate. Dreimal rannten sie mit furchtbarer Gewalt gegen einander, beim dritten Anprall stürzte der Gegner todt unter seinem Pferde nieder. Ein allgemeines Freudengeschrei begrüßte den Sieger; doch der Anblick des Todes

[1]) Lib. I. c. 33.

[2]) An. Minorum, tom. V. [3]) Id. V. 1296.

hatte auf ihn eine ganz andere Wirkung. Er ritt unmittelbar vom Kampfplatz weg zur Pforte des Dominicanerklosters, und bat um Einlaß. Der Pförtner, ganz erstaunt, ließ ihn ein in den Hof. Hier stieg Johann vom Pferde und hielt dasselbe so lange, bis der Prior herabkam und ihn fragte, was er wolle; Johann aber warf sich ihm zu Füßen, und bat ihn um Aufnahme in den Orden. Die Communität ward zusammengerufen zur Berathung und am nächsten Tage ward Johann in den Orden aufgenommen. Bald darauf kamen sein Vater und Verwandte, und drohten Rache zu nehmen, wenn er ihnen nicht ausgeliefert würde; den Brüdern aber gelang es, sie zu besänftigen. Dieser Mönch wurde ein Apostel für einige preußische Stämme, und starb im Rufe der Heiligkeit i. J. 1464. So gab es Gelegenheiten, wo es, wie Climakus sagt, besser war, die Eltern, als Jesus Christus zu betrüben; denn er hat uns erschaffen und erlöst, während die Liebe der Eltern oft zum Verräther an denen wird, welchen sie zugewendet ist. Aristoteles selbst meinte, es gebe Zeiten, wenn man einem Arzt oder einem Befehlshaber eher, als den Eltern gehorchen müsse;[1] und diejenigen, welche den hl. Thomas tadeln, weil er aus dem väterlichen Hause entflohen, urtheilen nie hart über Telemachus, daß er seine Mutter ihrem Schmerz über seine Abwesenheit überließ, ohne sie mit seinem Vorhaben bekannt zu machen.[2] Die Autorität der Eltern ist eine Theilnahme an der Autorität Gottes, von dem, wie der hl. Paulus sagt, alle Vaterschaft ist; wenn Gott etwas befahl, und die Eltern das Gegentheil davon, da fragte es sich nicht mehr um das Princip, obwohl in Bezug auf die Umstände, von denen die Menschen sich bestimmen ließen, Schwierigkeiten sich erheben mochten. Jedoch durch das ganze Mittelalter kamen Fälle der Art so selten als möglich vor.

Doch gehen wir weiter. Hier ist ein anderer Bekehrter, dessen Geschichte sehr rührend ist. Jacoponus war geboren in der Stadt Todi in Umbrien. Zuerst widmete er sich dem Studium des bürgerlichen Gesetzes, worin er solche Fortschritte machte, daß er zum Doctor creirt wurde. In dieser ersten Periode seines Lebens strebte er nach Ehren und einem üppigen Leben, und klammerte sich fest an die Dinge dieser Welt; er kannte alle Kniffe und Betrügereien der Weltmenschen. Er heirathete ein vornehmes Fräulein, das mit allen Tugenden geziert und sehr fromm war, jedoch, aus Liebe zu ihm, um ihm gleich zu erscheinen, wie eine Weltdame auftrat, die nur auf eitle und profane Dinge zu sinnen hat. Unterdessen vergaß sie doch nicht auf Gott und führte heimlich ein frommes Leben, und verbarg unter dem Schleier von Gefallsucht und äußerem Glanze große Tugenden des Herzens. Als sie eines Tages mit vielen andern vornehmen Frauen einem gewissen Schauspiele beiwohnte, brach mitten unter dem Freudengeschrei und dem Beifall-

[1] Ethic. IX. 2.
[2] Odyss. IV.

rufen der Versammlung, die Bühne, worauf die Zuschauer saßen, zusammen, und begrub die ganze Schaar der Frauen unter ihren mächtigen Trümmern; einige brachen Arme und Beine, andere wurden sonst tödtlich verwundet, und unter diesen befand sich auch die Gattin des Jacoponus, die sprachlos blieb, und bald darauf starb. Als Jacoponus hörte, was geschehen, eilte er zur Stelle, und trug seine Gattin hinweg. Als er ihr Kleid öffnete, um ihr das Athmen zu erleichtern, da sah er unter dem prachtvollen Gewande ein härenes Bußkleid, das sie gerade an dem Tage trug, wo sie, wie er glaubte, mit andern Frauen sich ganz weltlichen Vergnügungen ergab. Regungslos und starren Blickes stand er da wie verdutzt, indem er die verborgene Tugend seiner Gattin gewahrte, und sah, was sie heimlich gedacht von der Eitelkeit des gegenwärtigen und von der Wichtigkeit des künftigen Lebens, und wie sie ganz anders gesinnt war, als er sie immer sich denken wollte. Er sprach kein Wort, sondern stand da, wie Jemand, den andere Sorge mächtig drückte, als alle jene wohl vermutheten, die um ihn standen. Es war kein müßiges Staunen, keine eitle Bestürzung, sondern jener heilige Schmerz, der Geist und Seele Gott angenehm macht. Von diesem Augenblicke an begann er in der Schule Christi ernstlich nachzudenken, wurde ein sehr frommer Mann, und bewahrheitete so das Wort des Apostels, daß ein ungläubiger Gatte durch eine gläubige Gattin geheiliget wird. Da er sich nun ganz und aufrichtig Gott zugewendet, schaute er nochmal hin auf die Finsterniß, die ihn zuvor umgeben, und entschloß sich, der Welt für immer zu entsagen und den Rest seiner Tage Gott allein zu weihen. So zog er sich denn zurück von den Ehren und Geschäften, die ihn in der Stadt so sehr in Anspruch genommen, und war nur mehr darauf bedacht, wie er sich selbst überwinden, seine Leidenschaften bändigen und Buße thun möchte für die Sünden seines früheren Lebens. Er gab all sein Vermögen den Armen, zog ein schlechtes Kleid an, und wollte von allen Menschen verachtet und hinausgestoßen werden; so zwar, daß er in der Stadt und den umliegenden Dörfern den Spott und Hohn des Pöbels herausforderte — eine sinnreiche und fromme List, Rache zu nehmen für sie, die er bisher in Eitelkeit geliebt. Denn erwägend, daß seine Gattin gesündigt aus menschlicher Rücksicht und um seinen eigenen Ansichten sich zu fügen, glaubte er, es sei nur höchst billig und recht, daß ihn nun all der Hohn und die Schmach treffe, die der Verworfenste verdiente. So spielte er den Narren und erschien als häßlicher Landstreicher mitten in der Menge bei den Schauspielen in Todi; Niemand aber von den Erwachsenen lachte über seine Extravaganz, denn Alle ahnten seine Absicht, und staunten und wunderten sich bei dem Anblick eines Mannes, der, einst so vornehm und reich, nun ein so demüthiger Büßer geworden. Als der Tag zur Verehlichung seiner Nichte festgesetzt war, schickte sein Bruder zu ihm mit der Bitte, wenn er bei der Hochzeit erscheinen wolle, die Familie nicht durch irgend einen Narrenstreich zu ent-

ehren; er aber antwortete, sein Bruder möge nur auf die Ehre der Familie sehen, er selbst aber sinne auf etwas ganz Anderes. Und wirklich erschien er plötzlich mitten unter den fröhlichen Gästen, mit Schmutz und Federn bedeckt, wie ein wildes Thier, abscheulicher als ein afrikanischer Wilder; die Gesellschaft aber löste in Folge dessen sich auf, indem einige mit Unwillen, andere voll Mitleid sich zurückzogen. Nun verfolgten ihn die Kinder, und nannten ihn verächtlich Jacoponus, statt Jakobus, welches sein Taufname war; und diesen Spottnamen behielt er denn auch für immer bei: doch bei allen diesen seinen Thorheiten erfüllten seine ernsten und treffenden Antworten Jedermann mit Staunen und Bewunderung. Ein Bürger von Todi hatte ein Füllen gekauft, und wünschte es nach Hause zu schicken; Jacoponus stand in der Nähe, und der Bürger bat ihn, das Füllen heim zu führen. Jacoponus versprach es zu thun, indem er sagte: „Glaub mir, ich werde es in deine Wohnung bringen." So führte er es zur Kirche des heil. Fortunatus, wo jener Bürger seine Familiengrabstätte hatte, und band es an einen der Grabsteine fest: als der Bürger vernommen, was geschehen war, kehrte er nachdenkend und erschrocken nach Hause zurück.

Zehn Jahre brachte Jacoponus in dieser Weise zu, wie er in seinem Gedichte Odario erwähnt. Zuletzt verlangte er in den Orden des hl. Franciscus aufgenommen zu werden; allein die Brüder trugen Bedenken, in ihrer Mitte einen Mann aufzunehmen, der für einen Narren oder Wahnsinnigen galt. Nachdem er diese abschlägige Antwort erhalten, sah man ihn einige Tage gar nicht mehr; endlich aber kam er wieder zu demselben Kloster zurück, und überreichte dem Pförtner ein Manuscript mit der Bitte, daß man es dem Guardian geben möchte. Es war ein Buch, das er eben über die Verachtung der Welt geschrieben. Als die Brüder es lasen, und hörten, daß er der Verfasser davon sei, merkten sie das Geheimniß seiner Buße, nahmen ihn ehrfurchtsvoll auf und gaben ihm sogleich den Habit.

Der Diener Gottes war ein angesehener Rechtsgelehrter und Doctor. Dennoch weigerte er sich, Priester zu werden, er wollte Laie bleiben, und so ward er als Bruder Jacoponus aufgenommen. Im Kloster nun suchte er nur, wie er sich demüthigen und Jesus Christus nachahmen möge; ganze Nächte pflegte er in Gebet und Betrachtung zuzubringen; als man ihn fragte, was er wohl bereit wäre zu leiden, entgegnete er, er wollte gerne alle Qualen der Erde und der Hölle dulden, wenn er, was unmöglich ist, damit der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten könnte, daß er gerne um der Christen, Heiden, Juden und Dämonen willen von Christus verflucht sein wollte. Es wäre das größte Vergnügen, für alle Verdammte zu leiden, um Christus nachzuahmen, der Alle retten wollte. So voll war er der innigsten Liebe zu Gott; er sang, er weinte, er seufzte, und sich in einsame Orte zurückziehend umfaßte er oft die Bäume, und rief im Entzücken göttlicher Liebe aus: „O süßer Jesus! o liebreichster Jesus!" Als einer der

Brüder ihn einmal fragte, warum er so weine, antwortete er: „Weil man die Liebe nicht liebt — quia amor non amaretur." Entflammt von göttlicher Liebe war er nicht minder eifrig in Vertheidigung der Ehre Gottes, indem er das Laster mit wunderbarer Freiheit tadelte, und wie Andere, sonst innig dem heil. Stuhle ergeben, bei einer Gelegenheit selbst die Person des Papstes nicht schonte; weshalb er auch, nachdem er bereits 20 Jahre im Orden zugebracht hatte, auf Befehl Bonifacius VIII. in's Gefängniß geworfen wurde. Man erzählt, daß der Papst, als er am Gefängniß vorüberging und ihn sah, die Frage an ihn stellte, wann er wohl denke wieder herauszukommen, und daß Jacoponus darauf geantwortet: „Wenn Du hereinkommst:" welche Weissagung auch in Erfüllung ging; denn als Colonna den Papst zu Anagni in sacrilegischer Weise gefangen nahm, ward Jacoponus aus dem Gefängnisse befreit.

Von jener Zeit an schien sein ganzes Leben in Liebe zu Gott aufgegangen. Er verfaßte mehrere herrliche Lieder, indem er wie der Schwan noch kurz vor seinem Tode sang. Zuletzt, nachdem er ein hohes Alter erreicht, ward er krank und als die Brüder sahen, daß der Tod ihm nahe rückte, ermahnten sie ihn, sich mit den Sacramenten der Kirche zu stärken; er aber sagte, es sei noch Zeit dazu. Einer aber, der ihn nicht verstand, rief aus: „Vater, weißt du nicht, daß du wie ein Atheist aus dem Leben gehst, wenn du die Sacramente nicht empfängst?" worauf Jacoponus antwortete: „Ich glaube an drei Personen und Einen Gott, der die Welt aus Nichts geschaffen, und an Jesus Christus, seinen Sohn, der geboren aus der Jungfrau und gekreuziget worden ist." Die Brüder, durch diese Antwort überrascht, bemerkten, daß dieses nicht genüge, sondern daß er die Sacramente der Kirche empfangen müsse; er aber antwortete, daß er sie allerdings empfangen wolle, aber aus der geweihten Hand seines theuersten Freundes, des Bruders Johann von Alvernia. Da begannen die Brüder zu klagen, in der Meinung, dieser Bruder könne aus so weiter Ferne nicht bei Zeiten eintreffen, und sie drangen desto mehr in ihn; aber, als wenn er sie nicht hörte, begann er das Lied zu singen: Anima benedetta dal alto creatore, risguarda il tuo signore, che in croce ti aspetta." [1]) Kaum hatte er geendet, als man zwei Brüder dem Kloster sich nähern sah, der eine von ihnen ist Johann von Alvernia; die beiden heiligen Freunde umarmten sich und nachdem sie einander Zeichen heiliger Liebe gegeben, ertheilte Johann dem Freunde die heil. Sacramente; hierauf sang Jacoponus noch den Hymnus: „Jesu nostra fidanza, del cuor somma speranza," [2]) und ermahnte, nachdem er ihn geendet, die Brüder, auf dem Wege der Frömmigkeit zu ver-

[1]) Seele, vom hehren Schöpfer gesegnet, betrachte deinen Herrn, der vom Kreuze auf dich niederschaut.

[2]) Jesus, unser Vertrauen, des Herzens schönste Hoffnung.

harren. Augen und Hände zum Himmel erhebend sprach er dann die Worte: „Domiue, iu manus tuas commeudo spiritum meum," [1]) und ging so aus diesem Orte trauriger Verbannung in die ewige Herrlichkeit hinüber. Er starb gerade in der heiligen Nacht, und in dem Augenblicke, als der Priester am Altare bei der ersten Messe den Lobgesang der Engel: Gloria in excelsis Deo anstimmte, und er starb nicht, wie Alle, die zugegen waren, sich überzeugt fühlten, in Folge der Krankheit, sondern in Folge der Heftigkeit seiner Liebe zu Gott, die in jenem Augenblicke sein Herz durchdrang, und seinen Geist entfesselte, weil die fleischliche Hülle zu schwach war, ihn zurückzuhalten. Sein Leib war in feierlichem Zuge nach Todi geführt und im Clarissinnenkloster außerhalb der Mauern der Stadt beigesetzt; später wurde er in das St. Fortunatuskloster innerhalb der Stadt übertragen. Der Bischof errichtete darüber ein würdiges Denkmal mit folgender Inschrift:

„Ossa beati Jacoponi de Beuedictis Tudertini
Fratris ordinis Minorum, qui stultus propter
Christum, uova mundum arte delusit, et coelum rapuit." [2])

In seiner Poesie sah er nicht auf Reinheit der Sprache, so daß er den toscanischen Dialect mit tudertinischen, sicilischen, calabrischen und neapolitanischen Ausdrücken vermischte. Aus den folgenden Versen mag man auf seinen lateinischen Styl schließen, und noch mehr auf die tiefen Gedanken, die seine Bekehrung herbeigeführt und ihr die erwähnte Richtung gegeben.

„Cur mundus militat sub vana gloria,
Cujus prosperitas est transitoria?
Tam cito labitur ejus potentia,
Quam vasa figuli, quae sunt fragilia.
Plus crede litteris scriptis iu glacie
Quam mundi fragilis vanae fallaciae.
Fallax in praemiis virtutis specie
Qnae nunquam habuit tempus fiduciae.
Magis credendum est viris fallacibus,
Quam mundi miseris prosperitatibus,
Falsis iusauiis et voluptatibus
Falsisque studiis et vanitatibus.
Dic ubi Salomon, olim tam nobilis,
Vel ubi Sampson est, dux iuvincibilis,
Vel pulcher Absalon, vultu mirabilis,
Vel dulcis Jonathas, multum amabilis?

[1]) Herr in deine Hände empfehle ich meinen Geist.

[2]) Hier liegen die Gebeine des sel. Jacoponus de Benedictis von Todi, aus dem Orden des hl. Franciscus, der um Christi willen ein Thor geworden und auf neue Art die Welt getäuscht und den Himmel an sich gerissen hat.

Quo Caesar abiit, celsus imperio,
Vel Dives, splendidus totus in prandio?
Dic ubi Tullius, clarus eloquio?
Vel Aristoteles, summus ingenio?
Tot clari proceres, tot rerum spatia,
Tot ora praesulum, tot regna fortia?
Tot mundi principes, tanta potentia?
In ictu oculi clauduntur omnia.
Quam breve festum est haec mundi gloria!
Ut umbra hominis, sic ejus gaudia,
Quae semper subtrahunt aeterna praemia,
Et ducunt hominem ad dura devia.
O esca vermium, o massa pulveris,
O ros, o vanitas cur sic extolleris?
Ignoras penitus, utrum cras vixeris.
Fac bonum omnibus, quamdiu poteris.
Haec mundi gloria, quae magni penditur,
Sacris in litteris flos foeni dicitur.
Ut leve folium, quod vento rapitur,
Sic vita hominum, hac vita tollitur.
Nil tuum dixeris, quod potes perdere,
Quod mundus tribuit, intendit rapere.
Superna cogita, cor sit in aethere,
Felix qui potuit mundum contemnere." [1])

Das war Jacoponus, dessen merkwürdige Bekehrung uns länger beschäftigen mußte.

---

[1]) Warum dach kämpft die Welt für eitle Herrlichkeit,
Welche varübergeht, ach in so kurzer Zeit?
All' ihre Macht wird ja aft so gar schnell zu nicht',
Aehnlich der Töpferwaar', welche sa leicht zerbricht.
Traue der Schrift noch mehr, welche im Schnee du schau'st,
Als du dem trüglichen Warte der Welt vertrau'st;
Wenn sie dir lockend auch theueren Lohn verspricht,
Hielt sie ihr Wart doch nie, glaube darum ihr nicht.
Eher noch baue auf listiger Menschen Tück',
Als daß du trauen magst flüchtigem Erdenglück,
Trauen dem thörichten Taumel van Lust und Freud',
Tranen dem trugvallen Streben der Eitelkeit.
Sag', wa ist Salaman, der einst ja stolz regiert,
Oder wa Samsan, der siegreich das Heer geführt,
Oder wo Absalan, schön, ja der Schönheit Bild,
Oder wa Jonathas, lieblich nnd gar so mild?
Wa ist denn Cäjar hin mit seiner Herrschermacht,
Wahin der Reiche, der schwelgte bei Tag und Nacht,
Sag', wo ist Tullius, graß in der Rede Kraft,
Wa Aristateles mit seiner Wissenschaft?

Nun aber, — um nicht noch mehr Beispiele so außerordentlicher Art anzuführen, denn im Allgemeinen führte die göttliche Gnade die Menschen in's Kloster, ohne dabei sich so gewaltiger Ereignisse zu bedienen, — wollen wir sehen, welches denn der gewöhnliche Weg war, auf welchem Leute in's Kloster geführt wurden, und dies durch Beispiele erläutern, wie Unschuldige, oder Weltlichgesinnte zur Frömmigkeit des Ordenslebens übergingen, erstere freilich nur zu noch größerem Frieden.

Pandulph lebte als Hirte in den Bergen von Toscana bei Pistoja. Von Jugend auf hatte er seine Schafe in den einsamen Gebirgen geweidet, und die Gnade eines höheren Lebens erlangt. Er hatte solchen Abscheu vor Geld und Gewinn, daß er Alles für Koth achtete, außer was er den Armen gab; er trug einen knotigen Strick um seine Lenden zum Andenken an das Leiden Christi, das er beständig betrachtete; und während seine Schafe weideten, pflegte er die Höhe des Hügels zu ersteigen, oder sich in den Wald zurückzuziehen, um dort zu beten. Die andern Hirten und Bauernjungen achteten ihn; und er pflegte sie dann wohl zu ermahnen, sich der Sünde zu enthalten. Als er in seinem 33. Jahre eine Reise machen mußte, und über ein Wasser zu setzen hatte, kam er zufällig — Gott selbst hatte es so gefügt — mit zwei Capucinern in demselben Boote zusammen. Eine kurze Unterredung mit ihnen entschied über den Rest seines Lebens. Er wurde unter die Novizen des Klosters von Montepulciano aufgenommen, wo er auch im Geruche der Heiligkeit gestorben. [1])

Heladius, Pfarrer am königlichen Hofe, wie Ildefonso ihn nennt, „erfüllte lange Zeit unter weltlicher Kleidung das Gelübde eines Mönches —

Wa sind die Mächtigen, stalz in des Adels Pracht,
Wo sind die Fürsten all', wa ihrer Reiche Macht,
Wo die Prälaten all'? Sieh, wie hier auf der Welt
In einem Augenblick Alles in Staub zerfällt.
Wie ja kurz dauert dach dieser Welt Herrlichkeit!
Schnell wie ein Schattenbild schwinden in kurzer Zeit
All' ihre Freuden hin, mindern des Himmels Lohn,
Schließen nicht selten dich ewig selbst aus davon.
Du eine handvoll Staub, an dem die Würmer sich
Sättigen, eitler Mensch, willst du nach brüsten dich?
Weißt nicht ab margen du wahl noch am Leben bist.
Wirke des Guten d'rum, weil es dir möglich ist.
Dieser Welt Herrtichkeit, die man sa hach anschlägt,
Heu ist der Name nur, den in der Schrift sie trägt.
Gleichwie dos leichte Blatt, welches der Wind verweht,
Auch uns're Lebenszeit flüchtig varübergeht.
Was du verlieren kannst, nenn' nicht dein Eigenthum,
Was dir die Welt gewährt, fordert sie wiederum.
Denk' an was oben ist, strebe den Himmel an,
Selig, der diese Welt herzlich verachten kann.

[1]) Annal. Capucinorum, 1568.

inter decorem insolentiamque seculi [1]) liebte er die Einsamkeit — und zog sich von Menschen zurück; zuletzt verließ er Alles, und flüchtete sich in's Kloster, welches lange schon der Gegenstand seiner Wünsche gewesen." [2])

Thomas Justiniani, Senator zu Venedig, aus der erlauchten Familie jenes Namens, wurde im J. 1310 Eremit in der Einöde von Camaldoli. Mit rührender Einfalt beschreibt er den Schmerz, womit er von seinen Verwandten und Freunden sich trennte; aber Nichts konnte seinen Entschluß erschüttern. Er überredete dann noch seinen Freund Vincentius Quirinus, einen andern Senator zu Venedig, ihm zu folgen, und dieser that es noch in dem nämlichen Jahre. So wurden diese beiden Freunde die demüthigen Brüder Paulus und Petrus. Quirinus hatte mehrere gelehrte Werke verfaßt; er war bewandert im Hebräischen, Griechischen und im Latein; er hatte viele hohe Stellen bekleidet und für sein Vaterland viele Legationen unternommen; er war als Gesandter an den Herzog Philipp von Burgund, an den Kaiser Maximilian und an den König von Spanien geschickt worden. Zahlreiche Freunde schrieben an ihn, um ihm abzurathen, er aber blieb unerschütterlich. Ganz Florenz staunte, als es hörte, Quirinus habe sich in die Einöde geflüchtet. Er starb in den Armen seines theuern Freundes Justiniani im 35. Jahre seines Alters und im 3. Jahre seines Ordenslebens. Justiniani, der sich selbst als Bruder Paul der Eremit unterzeichnet, nahm thätigen Antheil an der Verwaltung seines Ordens. Er war es, der die Eremitage mit einer Mauer einschließen ließ. Er starb auf dem Berg Soracte i. J. 1528 eines heiligen Todes, den er vorhergesehen, und in einem Gedichte, das er in eben diesem Jahre über den Kampf zwischen Natur und Gnade verfaßte, vorhergesagt zu haben scheint. Sein altes Porträt, das ihn als Mönch darstellt, ein sehr auffallendes Gemälde, ist im Besitze jener erlauchten Familie. [3])

Petrus Quirinus hatte als venetianischer Gesandter Deutschland, Frankreich, Spanien, Burgund und England besucht, nirgends aber einen Ort gefunden, den er Camaldoli vorgezogen hätte. Ebenso hatte Andreas Trevisanus, ein anderer Senator von Venedig, in verschiedenen Theilen Italiens, in ganz Dalmatien, in einem großen Theil von Griechenland sich umgesehen, und war selbst in Palästina gewesen, traf aber nirgends einen sicherern und geeigneteren Ort für einen die Beschauung liebenden Christen, als eben jene Einöde von Camaldoli. So schreibt Paul Justiniani an zwei vornehme Venetianer, seine Freunde. [4])

---

[1]) Unter weltlichem Glanz und Uebermuth.
[2]) Ildephons. Vitae Illust. Episc. Hisp.
[3]) Annal. Camald. Lib. LXX.
[4]) Id. Lib. LXX. LXXI.

Nun aber kommt ein Belehrter, dessen Geschichte wir schon lange versprochen haben. „Petrus Urseolus wurde i. J. 976 zum Dogen von Venedig gewählt. Lange weigerte er sich, diese Würde anzunehmen, aus Furcht, durch das Streben nach weltlicher Ehre, wie Dandolo sagt, seinen Entschluß, ein Heiliger zu werden, zu vereiteln. Zuletzt jedoch ließ er sich durch die Bitten des Volkes bewegen, seine Einwilligung zu geben zum Besten seines Vaterlandes. Welch prachtvolle Gebäude in der Stadt er aufgeführt und wieder hergestellt, welch herrliche Gesetze er erlassen, mag man aus den Geschichtschreibern der Republik, und aus dessen Leben von Guido Grandia ersehen. Da geschah es im Laufe der Zeit, daß ein gewisser heiliger Abt, Guarinus mit Namen, von den fernsten Theilen Galliens nach Italien kam, daselbst zu beten, indem er gewohnt war, nach verschiedenen Gegenden der Welt hin Pilgerfahrten zu machen. Nachdem er der Erhebung der Gebeine Hilarius II. Bischofs von Carcasson, beigewohnt, begab er sich nach Venedig, den Leib des hl. Marcus zu verehren. Als er nun seine Andacht in der Kirche verrichtet, fragte er beim Herausgehen einen Bürger, wo er eine Herberge finden könnte. Dieser aber antwortete: „Warum verlangst du Herberge von mir, da ich weder dir, noch irgend Jemandem, der zu den Reliquien des hl. Marcus kömmt, eine Unterkunft zu geben wagen dürfte." „Aber warum das?" entgegnete der Abt. „Weil der Doge, antwortete der Bürger, alle Fremden beherbergt, die hieher kommen, und ein Gesetz erlassen hat, daß außer ihm, oder ohne seine Erlaubniß Niemand einen Fremden beherbergen soll; denn er hat zu diesem Zweck große Häuser gebaut, in welchen Reiche und Arme dieselbe Aufnahme finden." Auf diese Mittheilung hin begab sich der fromme Guarinus nach dem Palaste und trat vertrauensvoll ein. „Wer bist du, ehrwürdiger Vater, der du zum Fürsten willst?" fragten die Wachen. „Ich bin Guarinus, und komme von fernen Landen, und nachdem ich die Kirche des heil. Marcus besucht, sehe ich mich nothwendig um eine Herberge um; man wies mich hieher, aber ich weiß nicht, an wen ich mich wenden soll." Der Abt ward sogleich aufgenommen, und die Bedienten führten ihn in's Betzimmer des Dogen. Als dieser den Heiligen sah, stand er sogleich auf und gab ihm den Friedenskuß. Am nächsten Tag verlangte er von dem frommen Abte einen Rath in Betreff seines eigenen Seelenzustandes, denn, sagte er, er fühle, daß seine Seele große Gefahr laufe, und er bat ihn, ihm einen Weg zu zeigen, wie er diesen Gefahren entrinnen möge. Der Abt erwiederte, daß er jetzt nach Rom gehen müsse, daß er aber bald zurückkehren würde, und dann wolle er ihm Rath ertheilen in dem betreffenden Punkte. So reiste er denn ab nach Rom, besuchte die Gräber der Apostel, und warf sich dem Papste Benedict VII. zu Füßen. Zuletzt kehrte er am bestimmten Tage wieder nach Venedig zurück. Als die ernsten Berathungen im Palaste wieder aufgenommen worden, gab Guarinus dem Dogen den Rath, der Welt und seiner Würde zu entsagen, und unter den heiligen Gehorsam sich

zu stellen. Nun, das war eben der Plan, den der Doge schon lange gefaßt, ohne daß er es gewagt, seine Absicht offen auszusprechen. Von diesem Augenblick jedoch begann er an die Maaßregeln zu denken, sein Vorhaben in Ausführung zu bringen.

„Am Feste des hl. Martyrers Ammon, das auf den September fiel, legte er seine Dogenkleidung ab, verließ heimlich den Palast, und schiffte sich, begleitet von Guarinus, Romuald und Marino, auf einem Boote ein, das ihn nach der Abtei St. Hilarius von Gambaranus brachte, welches Kloster von den Patriarchen Angelus und Johannes von Venedig errichtet worden war. Früh Morgens, als der fromme Doge nicht, wie es sonst sein Brauch gewesen, zum Matutinum in die St. Marcuskirche kam, suchte man ihn in den Gemächern, konnte ihn aber im ganzen Palaste nicht finden. Nach langem Suchen kamen die ausgeschickten Boten endlich zur Abtei von St. Hilarius. Urseolus hatte den Guarinus gebeten, ihm den Bart zu scheeren und ihn als Benedictiner zu kleiden. Die Boten erkannten den Guarinus, und fragten ihn, wo der Doge sei. Guarinus antwortete: „Seht, da bin ich mit diesen meinen Gefährten, schaut euch um, ob euer Herr darunter ist.“ Sie sahen nun alle an, ohne ihn jedoch zu erkennen. Kaum aber hatten sie sich entfernt, als der Doge, aus Furcht, bei einem zweiten Besuche erkannt zu werden, mit seinen Gefährten sich unmittelbar nach Verona begab; der größern Sicherheit wegen folgte er, als sie zur Stadt kamen, hinter dem Maulthier als gemeiner Maulthiertreiber, und so kam er durch; hierauf bestiegen sie ihre Pferde, umgingen Vicenza, und eilten so sehr, daß sie bereits am 3. Tage in Mailand anlangten. Von da ging ihre Reise fort nach Narbonne, von wo sie sich nach einiger Ruhe nach Catalonien begaben. Als sie den weißen Gipfel des Berges Canigo erblickten, so genannt von dem Schnee, der ihn bedeckt, erkannte der fromme Doge, daß er nahe dem Kloster sei, welches ihn aufnehmen sollte, und er sagte zum Abte: „Ich glaube, wir sind jetzt nahe am Ziel. Es wäre Unrecht, in so stolzem Aufzug dem Hofe der Engel zu nahen; denn ein unwürdiger Knecht, wie ich bin, soll vor seinem Herrn nur im Geiste der Demuth und der Buße erscheinen.“ Indem er dieses sagte, stieg er vom Pferde, nahm seine Sporen ab und ging also barfuß den Rest des Weges. Die Brüder kamen ihnen eine Meile weit entgegen, sangen Hymnen zum Lobe Gottes und trugen in feierlicher Procession die Reliquien, welche der Abt für die Kirche mitgebracht hatte. So zogen sie in dem Kloster von St. Michael zu Cuxano ein im J. 978, einen Monat nach ihrer Flucht aus Venedig, und hier empfing Urseolus das Ordenskleid aus den Händen des heil. Romuald. Hier blieb er auch, Allen ein Spiegel der Gerechtigkeit, indem er jedes Geschäft im Geiste vollkommenen Gehorsams und größter Demuth vollbrachte; man hatte ihn nämlich zuerst zum Vertheilen des Essens an die Armen, dann zum Dienste der Kranken, zum Empfang der Fremden, zur Bearbeitung des Bodens, und

später als Sacristan verwendet: überall zeigte er sich als einen Mann, der den Frieden im Herzen hatte, und dessen Rede nur Friede athmete; — Senex in mundo juvenescit in Deo, [1]) — gewohnt zu befehlen, unterwarf er sich gern im Gehorsam, aus einem mächtigen Herrn ward er ein Knecht, und führte ein demüthiges und verdienstvolles Leben. Während dieser Zeit lebten Romuald und Marino in einer Einöde nicht weit vom Kloster, in einem Walde, Longadera genannt, wo sie Zellen errichtet hatten.

„Dieser große Doge starb im 5. Jahre nach seinem Eintritt in das Kloster. Nachdem er mit der größten Andacht die hl. Sacramente empfangen, bat er die Brüder, daß sie ihn in seinen Stuhl setzen möchten, und fragte, ob wohl der Herr des Landes auf seine Einladung zu einem Besuch kommen wollte; denn er wünschte ihm heilsamen Rath und den Friedenskuß zu geben. Oliva, Graf von Cabra, kam also, den ehrwürdigen Dogen zu sehen, und dieser gab ihm den Friedenskuß und ermahnte ihn, die Welt um Gottes willen zu verachten. Seine Worte machten solchen Eindruck auf Oliba, daß dieser bald darauf Mönch wurde. Der fromme Doge aber starb am 3. Januar um 9 Uhr. Alsogleich sangen die Mönche unter Thränen und mit zitternder Stimme, um die Leiche herum sich stellend, das Officium in abwechselnden Chören. Am nächsten Tag kam der Vorstand der Provinz mit vielen Edelleuten, und als sie den Seligen auf der Bahre liegen sahen, brachen sie in Thränen aus. Hierauf trug man den Leichnam in die Kirche, und es wurden Todtenmessen mit aller Andacht gelesen; endlich begrub man ihn im Klostergang nahe bei der Kirchthür. Einige Zeit nachher, so wird erzählt, erschienen Nachts Lichter über dem Grabe, welche die Gänge wundervoll erleuchteten, so daß die Brüder nicht mehr wagten, allein vor dem Officium an dem Grabe vorüber zu gehen. Der Graf Oliba überließ seine großen Reichthümer seinem Sohne, (ein Schatz, groß genug, um 15 Pferde damit zu beladen,) berieth sich mit dem hl. Romuald, und begab sich dann in Begleitung des Guarinus, Marinus und Johann Gradiniscus nach Monte Cassino, wo er das Ordenskleid nahm. Der hl. Romuald wünschte ihnen zu folgen, aber so entschieden war das Volk, ihn nicht wegziehen zu lassen, daß er, um ihnen zu entkommen, sich närrisch stellen mußte. So kehrte er zuletzt barfuß nach Ravenna zurück. Marinus, der Einsiedler, der nur Oliba nach Monte Cassino begleiten, und daselbst die Reliquien des hl. Benedict verehren wollte, begab sich bald von Monte Cassino weg, und ließ sich nahe am Berge Gargano nieder. Hier schloß er auch seine Reisen, denn die Saracenen, welche den Gipfel des Berges besetzt hielten, erdrosselten den frommen Eremiten i. J. 988; er war ein Mann von wunderbarer Einfalt und Reinheit. Die Christen gaben ihm ein ehrenvolles Begräbniß an dem Orte, der nach ihm Marino genannt wurde. Guarinus, der so sehr an's

[1]) Alt geworden in der Welt, wird er jung in Gott.

Wandern gewöhnt war, indem er mehr ein Pilger und Oberer verschiedener Klöster, als Abt Eines Hauses war, entschloß sich, nach Jerusalem zu gehen, und Johann Gradiniscus, der dritte Gefährte des Oliba, wollte ihn dahin begleiten. Der arme Oliba war so niedergeschlagen bei dem Gedanken, daß er von ihnen Allen verlassen werden sollte, daß er weinte und in sie drang, ihn nicht zu verlassen. „Du wenigstens, sagte er zu Johann, solltest das Versprechen halten, das du dem hl. Romuald gemacht hast, der da wollte, daß du im Dienste Gottes mir zur Seite sein solltest.“ Nichts jedoch konnte ihren Entschluß ändern, und so machten sie sich miteinander auf die Reise. Als sie den Berg hinabgeritten, wurde das Pferd des Guarinus auf einmal störrig, drehte sich herum, schlug aus und traf den Johann am Schenkel, der auch gebrochen wurde. Er fiel, und begann, über seinen eigenen Wortbruch und Ungehorsam nachzudenken; sein gebrochenes Bein mahnte ihn an das Wort, das er gebrochen. Man trug ihn zurück, und er bat um die Erlaubniß, sich nahe beim Kloster eine Zelle erbauen zu dürfen in der Weise, wie er es vom hl. Romuald in Catalonien gesehen hatte; hier lebte er nun durch 30 Jahre bis an seinen Tod und führte einen heiligen Wandel. Als Guarinus und Marinus abgereist waren, und Johann Gradiniscus nur selten mehr in's Kloster kam, verließ Oliba Monte Cassino, und kehrte in sein Vaterland zurück; im nächsten Jahre finden wir ihn anwesend bei der Weihe einer Kirche. Der Tod des Guarinus ist nur angezeigt in einem Briefe des Papstes Sergius IV. vom Jahre 1011 an Oliba, seinen Nachfolger, und Sohn jenes Grafen, welchen Petrus Urseolus und Romuald zum Eintritt in's Kloster bewogen hatten, der aber später wieder zu seinem vorigen Stande zurückkehrte. Romuald gewann zuletzt auch noch durch sein Gebet und seine Thränen seinen Vater, den Herzog Sergius, für das Ordensleben, und schloß so die Schaar von Auserwählten, welche den Urseolus umgaben.“ [1])

Der Nächste ebenfalls kommt nicht einzeln. Laßt uns sehen, wer er ist. Wollte man den Mönch darum fragen, so möchte er etwa folgende Antwort geben.

Karl, der 8. Abt von Villiers, war ein berühmter und im Kriegshandwerk wohl erfahrener Ritter gewesen. Von früher Jugend an war er für den Kriegsdienst erzogen worden, und er zeichnete sich darin so sehr aus, daß Könige und Fürsten ihn hochschätzten, und Philipp, Erzbischof von Cöln, als er am Hofe zu Mainz sich befand, und für sein Leben fürchtete, ihn zu seinem besonderen Schützer erwählte. Es geschah, daß er einmal mit Gerard Wascard zu einem Turnier von Mainz nach Worms ritt. Nachdem sie eine Zeit lang dahingeritten, kamen sie über eine Wiese, die mit ihren Blumen jeglicher Farbe, mit ihren Quellen und Bächen einen herrlichen

[1]) Annal. Camaldulensium, Lib. IV. VIII.

Anblick bot; sie zogen schweigend dahin, keiner sprach ein Wort zu dem andern. Zuletzt brachen sie ihr Stillschweigen, und jeder sollte nun sagen, was er sich denn die Zeit gedacht. „Wohlan, sagte der erste, ich habe über die wunderbare und mannigfaltige Schönheit dieses Platzes mir meine Gedanken gemacht, und aufmerksam sie bei mir erwogen, und zuletzt ist mir gezeigt worden, wie Alles, was in der Welt blüht, nur Eitelkeit und von geringem Werthe ist.“ „Eben dies waren auch meine Gedanken,“ erwiederte der andere. Da sagten sie zu einander: „Wohlan, wir wollen einmal etwas thun, was uns wahrhaft nützlich ist. Sollen wir über's Meer? Aber wir werden auch dort finden, was wir hier zurücklassen — edle Pferde, verführerische Schönheiten, glänzende Rüstungen und Waffen; die Herzen werden verwundet werden, die Tugend wird vielleicht Schaden leiden. Was also? Sollen wir den Wolfspelz von Emmerode anziehen, und auf 5 Jahre den Turnieren entsagen?“ Sie entschlossen sich wirklich dazu, ritten zu jenem Kloster, legten bedingungsweise ihre Gelübde ab, und kehrten hierauf, jeder mit einem Knappen sich begnügend, nach Cöln zurück. Bald darauf machte Ulrich Flasco, der sie über das Meer hatte begleiten wollen, dasselbe Gelübde, und nahm mit ihnen das Ordenskleid. Gerard Wascard verlor einen Theil seiner Hand, weil er sagte, daß ihm lieber dieses geschehe, als daß Karl, von dem er vorhersah, daß er einst durch Gottes Gnade Priester werden würde, das geringste Unglück treffen sollte. Nach einiger Zeit geschah auch, was Wascard vorhergesehen hatte; denn Karl verließ Eltern, Reichthümer und Gefährten, begab sich in die Abtei Emmerode, trat hier in den geistlichen Kriegsdienst, und durch sein Wort und Beispiel wurden viele Edelleute und Vornehme, nicht nur aus der heiligen Stadt Cöln, sondern auch aus fernern Ländern, wie Ulrich Flasco, Gerald Vastaldus, Walter von Birbach, und viele andere berühmte Ritter nicht weniger berühmt im geistlichen Kriegsdienst. Wie sehr das Kloster von Emmerode durch den Eintritt solcher Männer gewonnen, kann man sich wohl einbilden. Als Kaiser Friedrich nach Lüttich kam, und eine große Menge Edelleute sich daselbst eingefunden hatte, ging Philipp, Graf von Flandern, sobald als Karl und Ulrich erschienen, ihnen mit vielen Adeligen entgegen, so daß der Kaiser beinahe allein gelassen wurde; denn wie sie die Gunst des irdischen Kaisers besaßen, so liebte und ehrte er sie jetzt als Ordensmänner. Friedrichs Sohn, der Kaiser Heinrich, ehrte sie nicht minder; er gab Karl ein mit kostbaren Steinen geziertes Kreuz. — Um diese Zeit wendete sich auch Gottschalk von Volmonsteyn von der Welt ab, der er bisher so ergeben war; er begab sich in die Abtei Stroberg, und kein Mensch wußte um sein Gelübde. Als Evrard, sein Bruder, einmal nach Westphalen ging, und auf seinem Wege eine Recluse besuchte, die in einer Felsenhöhle in der Nähe der Straße wohnte, und ihn sehr freundlich empfing, sagte sie zu ihm, nachdem die ersten Worte frommer Begrüßung gewechselt waren: „Saget eurem Bruder

Gottschalk, daß sein Licht vor dem Herrn in hellem Glanze leuchtet." Er aber, erstaunt über diese Worte, entgegnete: „Schwester, bedenke, was du sagst. Kein Mensch in ganz Cöln geht weltlichen Vergnügen so eifrig nach, als mein Bruder; denn er hat für nichts Anderes Sinn, als seine Neugier zu befriedigen. Erwäge also, was du sagst." Nach vielem Drängen brachte er endlich von ihr den Sinn ihrer Worte heraus: sie sagte ihm einfach, daß Gott diese große Aenderung bewirkt habe. Als er solche Neuigkeit von seinem Bruder hörte, ward er sehr traurig, wie ein Mann, der die Welt liebt; er kehrte nach Cöln zurück, und fand Alles bestätigt, was man ihm gesagt hatte. Gottschalk sagte wirklich der Welt Lebewohl, und trat in's Kloster von Stroberg, wo er in Gesellschaft von Heiligen ein heiliges Leben führte; seinen Bruder Evrard aber sah man nachmals im Ordenskleide in einer Kirche, wo sich alle Congregationen von Cöln versammelt hatten. [1])

Vielleicht aber war keine Bekehrung im ganzen Mittelalter berühmter als die des hl. Wilhelm. „Wo gibt es einen Tanz unter dem jungen Volke, fragt ein Mönch seines Klosters in der Einöde, oder wo gibt es eine Versammlung von Landleuten, Kriegern oder Edelleuten, wann wird die Vigilie eines hohen Festes gefeiert, daß man nicht von Wilhelm in lieblichen Weisen singen hörte, wer er war, wie mächtig, wie glorreich er dem Kaiser Karl gedient, und welche Siege er über die Ungläubigen erfochten?" Die Eroberung von Barcelona, welches sie ihm i. J. 801 übergaben, war seine letzte Heldenthat; denn bald darauf faßte er den Entschluß, sich von der Welt zurückzuziehen und sein Kriegscommando in Aquitanien niederzulegen. Er fand eine rauhe Einöde in den Cevennen, wo die beiden kleinen Thäler von Gelon und Herault zusammenkommen, und hier baute er sein Kloster. Dennoch trug er Bedenken, ob er sogleich sich entscheiden sollte, ohne Karl d. Gr., mit dem ihn die innigste Freundschaft verband, darüber zu Rathe gezogen zu haben. Es schien ihm am besten, nicht zu dem neuen Kriegsdienst überzutreten, ohne die Einwilligung des christlichsten Königs erlangt zu haben. So begab er sich denn nach dem nördlichen Gallien, suchte eine Privataudienz beim Kaiser nach, und sprach also zu ihm: „Mein Herr und Vater, den der König des Himmels zum König seines Volkes gesetzt hat, du weißt, wie treu und ergeben ich dir immer gedient habe, und wie ich dich mehr als mein Leben und dieses freundliche Tageslicht geliebt. Du weißt, wie oft ich als Krieger dir in die Gefahr des Todes gefolgt bin, stets bereit, mein Leben für dich zum Opfer zu bringen. So höre mich denn geduldig an, ich bitte dich. Sieh, vor Gott decke ich dir mein Herz auf, und bitte dich um die Erlaubniß, in den Kriegsdienst des ewigen Königs treten zu dürfen. Ich habe ein Gelübde gemacht und hege schon lange den Wunsch, Allem zu entsagen, und in Zukunft Gott in dem Kloster zu dienen, welches ich mit

[1]) Hist. Mon. Villariens. ap. Martene Thes. Anecd. III.

deinen Gunsten in der Einöde erbaut habe." Bei diesen Worten änderte sich die Miene Karls, und Thränen stürzten aus seinen Augen. „Mein Wilhelm, antwortete der Kaiser, was ist das für ein hartes Wort, — und wie bitter! Du hast mein Herz verwundet durch deine Bitte. Dennoch, da sie gerecht, fromm und vernünftig ist, habe ich dagegen nichts einzuwenden; noch wäre es recht von mir, sie abzuschlagen. Wärest du in den Dienst irgend eines andern Königs getreten, so hätte ich mich wohl beleidigt gefühlt, — und hättest du es gethan um größerer Ehren, oder Würden, oder Reichthümer willen, gern hätte ich dir Alles geboten, was ich habe, um dich zurückzuhalten; da aber das nicht der Fall ist, da du vielmehr alles Irdische verachtest, um als Krieger in den Dienst des Königs der Engel zu treten, so sei es, ich gebe meine Einwilligung dazu, nur mußt du irgend ein Geschenk mitnehmen als ein Zeichen meiner Liebe und als ein Andenken unserer Freundschaft." Bei diesen Worten brach er wieder in Thränen aus, fiel Wilhelm um den Hals, und weinte lange bitterlich.[1]) Nach dieser Scene kehrte Wilhelm nach Aquitanien zurück, besuchte auf seinem Wege das berühmte Kloster von St. Julian zu Brives, wo er seine Waffen Gott zum Opfer brachte. Im 12. Jahrhundert pflegte man seinen Schild im Schatze jenes Klosters als eine kostbare Seltenheit zu zeigen; er beweist durch seine Größe und sein Gewicht die riesenhafte Gestalt und Stärke des Helden. Hierauf kehrte er in sein Kloster Gelon zurück, wo er das Ordenskleid empfing, und sich fortan als der mindeste der Brüder benahm. Der Schüler und Biograph des hl. Benedict von Aniane sagt, er habe ihn oft auf der Ebene von Aniane gesehen, zur Zeit der Ernte unter den Schnittern, wie er auf einem Esel reitend und vor sich einen großen Krug Wein, den er den Schnittern nach der Reihe zum Trinken bot. Es muß ein rührender Anblick gewesen sein, einen Mann, der so viele Schlachten gegen die Saracenen geschlagen, und solchen Ruhm unter den Helden seiner Zeit sich erworben, so demüthig in solchem Liebeswerk beschäftiget zu sehen.[2])

Guibert de Nogent schreibt die Wiederherstellung der klösterlichen Zucht in seiner Zeit gewissen wunderbaren Bekehrungen zu, welche kurz vorher Statt gefunden hatten: eine der merkwürdigsten war die des Grafen Ebrard von Breteuil in der Picardie. Er war ein berühmter Edelmann, jung und schön, ungeheuer reich, aber stolz, doch ausgezeichnet durch viele glänzende Eigenschaften unter dem höchsten Adel Frankreichs. Zuletzt begann er über seinen eigenen Zustand nachzudenken und zu erwägen, wie er in der Welt Nichts thue, als sich und Anderen ewige Verdammniß bereiten. So machte er denn heimlich einige seiner Gefährten mit seinen Absichten bekannt, und begab sich mit ihnen in ein fremdes Land, wo er unbekannt in den Wäldern

---

[1]) Vita S. Will. Duc. et Mon. Gellonens. ap. Mabill. Acta S. Ord. Ben. saec. IV. I.

[2]) Fauriel, Hist. de la Gaule Mérid. III. 489.

als Köhler sich seinen Unterhalt erwarb; und als er nun seine Kohlen in den Städten verkaufte, meinte er zum ersten Mal ungeheuer reich zu sein. So kann die innere Schönheit der Tochter des Königs von Allen betrachtet und geschaut werden. Teudebald, der nun allgemein als ein Heiliger betrachtet wird, ein Jüngling aus edlem Geschlechte, hatte früher die Welt verlassen, und sein Beispiel ermunterte auch den Ebrard, ihm zu folgen. Zuletzt begab er sich zur Abtei von Marmoustier, wo er das Ordenskleid erhielt. Wir haben gehört, daß er, noch in der Welt, so viel auf schöne Kleidung hielt, daß kein Reicher es ihm hierin gleichthun konnte, auch sei er so hochfahrend gewesen, daß man ihn kaum anreden durfte; nachdem er aber Mönch geworden, sahen wir ihn so unbekümmert um seine Person, daß man, nach seiner Kleidung und seinem demüthigen Aeußern zu urtheilen, hätte glauben mögen, er sei nicht ein Graf, sondern ein armer Bauer gewesen; und wenn ihn dann der Abt in Städte und andere Ortschaften schickte, so wollte er nie aus freiem Willen die Schlösser besuchen, die einstens ihm gehört hatten. Alles das, fährt Guibert de Nogent fort, erzählte er mir selbst, als ich noch jung war, denn er hatte eine besondere Liebe zu mir, weil wir blutsverwandt waren. Nach solchen Bekehrungen — denn auch die Bruno's fiel in diese Zeit — folgten Schaaren von Männern und Frauen der heiligen Spur. Was soll ich sagen von ihrem Alter, da Kinder von 10 oder 11 Jahren schon über Dinge nachzudenken pflegten, die sonst für ein reiferes Alter waren, und mit mehr Zucht handelten, als man es in ihrem Alter hätte für möglich halten sollen! Bei diesen Bekehrungen ereignete sich, was bei den ersten Martyrern bemerkt wurde, — daß man einen lebendigeren Glauben in den schwachen und zarten jungen Leuten, als in denen fand, die durch Alter und Wissenschaft in Ansehen standen. So mehrte sich die Zahl der Klöster, und sie entstanden nicht blos in größern und kleineren Städten und Dörfern, sondern auch in den Wäldern und Einöden, wo früher nur wilde Thiere ihre Schlupfwinkel und Räuber ihre Höhlen gehabt. Der Adel ward von der heiligen Flamme entzündet und kam hervor mit seinen Schätzen, während erlauchte Frauen die Kirchen mit kostbaren Gaben bereicherten und schmückten. [1])

Alle diese Bekehrten, die wir bisher gesehen, waren einst Männer ausgezeichnet durch ihre Stellung in der Welt oder im Kriegsdienst; aber es gab auch viele andere, die zwar vorher schon dem Dienste der Kirche geweiht waren, aber einer totalen Wiedererneuerung vielleicht ebenso bedurften. Die Schaar, die nun folgt, besteht aus Priestern und großen Philosophen, die in's Kloster gekommen sind, daselbst den Frieden zu finden. So kam nach Monte Cassino Paul der Diakon, nachdem König Desiderius, dessen Geheimschreiber er gewesen, in die Gefangenschaft abgeführt worden, und Ari-

[1]) De Vita Propria, Lib. I. c. XI.

ches, der Fürst von Benevent, der ihn in seiner Verbannung aufgenommen, gestorben war; denn das wegen seiner treuen Anhänglichkeit an den König gegen ihn gefällte Todesurtheil war aus Rücksicht für den ausgezeichneten Historiker und Dichter in Verbannung umgewandelt worden. Ebendahin kam auch Marcus der Dichter, ein Zeitgenosse des hl. Benedict, welcher von seiner Bekehrung in folgenden Versen spricht:

„Huc ego cum scelerum depressus fasce subissem,
Depositum sensi pondus abesse mihi;
Credo quod et felix vita fruar insuper illa,
Oras pro Marco si Benedicte tuo.“ [1])

Ferner kam dahin, den Habit zu nehmen, Constantin der Afrikaner, dieses Wunder der Gelehrsamkeit, der nach 39jährigen Studien und Reisen eine gründliche Kenntniß der Grammatik, Dialektik, Geometrie, Astronomie und aller Wissenschaften der Chaldäer, Araber, Perser, Saracenen, Aegypter und Inder aus dem Osten zurückbrachte. Hieher kamen auch Alfanus, ein Dichter und Musiker, und Alberich, in jeder Wissenschaft bewandert.[2]) Viele andere Männer der Art konnte man in andern Klöstern finden. Um nur Einen in England zu nennen, Heinrich von Murdach, ein großer Theolog der Kirche von York im 12. Jahrhundert, und ein Mann, ausgezeichnet durch den Adel seiner Geburt und seinen Reichthum, verließ Alles, um Mönch zu werden in Clairvaux unter der Leitung des hl. Bernhard. Solche Convertiten erregten größeres Erstaunen, als wenn man Könige und Barone und Laien, die den Wissenschaften obgelegen, im Ordenskleide sah; denn, wie Dante sagt, „leichter und vollkommener gelangen jene zur Vertrautheit mit philosophischen Wahrheiten, die nie davon gehört, als jene, die davon gehört, da sie selbst noch falschen Ansichten huldigten.“ [3])

Als man Jordan von Sachsen einstens fragte, warum mehr Lehrer der freien Künste als Theologen in die Predigten der Mönche kämen, antwortete er: „Wie Bauersleute, welche Wasser trinken, leichter vom Weine berauscht werden, so werden auch die, welche nur das Wasser des Aristoteles trinken, wenn sie an Sonn- oder Festtagen zur Kirche kommen, durch das Wort Christi leichter bekehrt, während die Theologen den Sakristanen gleichen, welche, weil es täglich geschieht, am Altar vorbeigehen, ohne eine Verbeugung zu machen.“ Und in der That, eine Menge gelehrter Laien trat in's Kloster.

---

[1]) Als ich seufzend unter der Wucht von schweren Verbrechen
Herkam, fühlte ich bald ganz mich entledigt der Last;
Und ich glaube auch ferner solch glückliches Leben zu führen,
Wenn du für Marcus zu Gott, heiliger Benedict, flehst.

[2]) Lib. III.

[3]) De Monarchia, I. p. XIII. 41.

„Wie viele gelehrte Männer und große Philosophen weist nicht der Carthäuserorden auf, angefangen von dem hl. Bruno? Suterus zählt sie auf: Guigo de Castro, Rifferius, Trustanus, der Arzt aus Florenz, Ludolfus, Heinrich von Calcar, Raynald, Bonifacius Ferrerius, Bruder des hl. Vincenz des Dominicaners, Heinrich von Coesfeld, Adrian, Johann von Teneramunda, Hermann, Heinrich von Hessen, Stephan von Senis, Goswin von Beca, Oswald von Corda, Gerard von Stredam, Nikolaus Albergati, Bartholomäus von Roremund, Johann von Löwen, Jakobus de Paradiso, Aegidius Aurifaber, Ulrich, Johann de Indagine, Dionysius Rickel, Jakob de Gruytrode, Heinrich von Piro, Johann von Venedig, Heinrich Broede, Heinrich Arnold, Gerard von Breda, Heinrich Loen, Laurentius, Martin von Laon, Johann de Lapide, Werner de Laer, Peter Ruffi, Franz de Puteo, der Verfasser der Margarita Philosophica, und viele Andere. [1]) Mehr als irgend ein anderer Orden nahm der der Carthäuser die lebensmüden Gelehrten und Philosophen der Universität Paris in seinen sichern Port auf. [2]) Auch Clugny und Citeaux hatten ebenfalls ihren Theil. Wir müssen aber in dieser Menge Abälard, den Sokrates von Frankreich, den Plato des Westens, wie sein Freund, Peter der Ehrwürdige, ihn nennt, nicht unbemerkt lassen; von ihm sagt er, nachdem er seine geistigen Siege beschrieben,

„— — — tunc magis omnia vincit,
Cum, Cluniensem Monacum moremque professus,
Ad Christi veram transivit philosophiam.“ [3])

Hören wir, wie dieser heilige Abt den berühmtesten Philosophen beschreibt in einem Briefe an Heloise, die sich selbst die Quelle all seines Unglücks nennt, und deren Liebe zu ihm der Tod allein ein Ende machen konnte. „Ich wollte, daß du in Clugny wärest, also schreibt er an sie; ich wollte, daß du hier mit den übrigen Bräuten Christi den Tag der Auferstehung erwarten möchtest; da uns jedoch dieses nicht gewährt ist, so mögen wir uns doch freuen im Besitze deines — ja, ich sage, deines Dieners, der immer mit Ehren genannt werden muß, jenes wahren Weisen in Christus, des Magisters Peter, den in den letzten Jahren seines Lebens dieselbe göttliche Fügung nach Clugny geführt, und diesem mit ihm einen Schatz gegeben hat, der mehr werth ist, als Gold und kostbare Steine; seinen heiligen, demüthigen und frommen Wandel unter uns zu berichten, würde allzuviel

[1]) De Vita Carthusiana, II. III. 7.

[2]) Bulaeus, Hist. Univers. Paris. II.

[3]) — — — dann erst errang er den schönsten der Siege,
Als er ein Mönch in Clugny geworden und übergetreten
So zur Philosophie, zur wahren, wie Christus sie lehrte.

Zeit in Anspruch nehmen. Wenn ich mich nicht täusche, so habe ich nie einen Mann gesehen, in wie weit ich mich erinnere, der so demüthig gewandelt, so daß weder Germanus niedriger, noch Martinus ärmer dem beobachtenden Auge erschien. Als ich ihn nöthigte, unter der großen Schaar von Brüdern einen höheren Rang einzunehmen, schien er der letzte von allen zu sein. Oft wunderte ich mich bei Processionen, wenn er so mit den übrigen vor mir herging, und war erstaunt, wie ein Mann so berühmten Namens so sich selbst verachten und erniedrigen konnte. Er war der einfältigste, mäßigste und abgetödtetste von allen. Beständiges Studium, inbrünstiges Gebet zeichneten ihn aus, und stetes Stillschweigen, wenn nicht eine vertrauliche Ansprache an die Brüder, oder eine Predigt ihn zu reden nöthigte; andächtig nahte er sich oft den heil. Sacramenten, und brachte Gott das Opfer des ewigen Lammes dar. Was er dachte, was er redete, was er that, hatte immer Bezug auf Theologie oder Philosophie, und war stets gelehrt und lehrreich. So verlebte dieser einfache und gerechte Mann in der Furcht Gottes, und von allem Bösen sich enthaltend, einige Zeit mit uns, und weihte Gott die letzten Tage seines Lebens. Da er krank geworden, schickte ich ihn, um sich zu erholen, nach Chalons-sur-Saone, dem angenehmsten und schönsten Ort in unserem Burgund, und verschaffte ihm dort eine Wohnung in unserm Kloster nahe bei der Stadt. Dort nahm er seine alten Studien wieder auf, so weit es seine Gesundheit gestattete, und war beständig über seinen Büchern, und benützte, wie der heil. Gregor, jeden Augenblick, um entweder zu beten, zu lesen, zu schreiben, oder zu dictiren. Unter diesen Uebungen traf ihn der Tod, nicht schlafend, sondern wachend, wahrhaft wachend, und er rief ihn, nicht wie eine der thörichten, sondern wie eine der weisen Jungfrauen zum ewigen Hochzeitsmahl; denn er hatte seine Lampe gefüllt, d. h. das Bewußtsein eines heiligen Lebens. Seine letzte Krankheit kam plötzlich und führte ihn schnell seinem Ende zu. Wie fromm, wie andächtig, wie katholisch legte er das Bekenntniß seines Glaubens und seiner Sünden ab! Mit welchen Gefühlen eines sich sehnenden Herzens empfing er den Leib unseres Herrn und Erlösers, die Wegzehrung dieser irdischen Pilgerfahrt und das Unterpfand des ewigen Lebens! Wie gläubig hat er seinen Leib und seine Seele für hier und jenseits Gott empfohlen! alle Brüder jenes Klosters sind Zeugen dessen geworden. So ging sanft und demüthig Magister Peter, der Meister der Wissenschaft, den die ganze Welt gekannt und laut gepriesen, zu seinem Gott hinüber. Darum, ehrwürdige und geliebte Schwester im Herrn, wird er, mit dem dich einst die Bande der Ehe, und die noch reineren Bande der Liebe zu Gott verbunden, und mit dem und unter welchem du so lange dem Herrn gedient, dir wieder zurückgegeben werden am jüngsten Tage, wenn die Stimme des Erzengels und die Posaune in die Gräber rufen wird. Sei also seiner im Herrn eingedenk,

und gedenke auch meiner und der frommen Schwestern, die mit unserem Orden verbunden sind." [1])

Die ganze christliche Welt sprach von diesem Eintritt Abälards in's Kloster von Clugny: und doch gab es Beispiele von solchen Bekehrungen, in welchen, wie man glaubte, die Macht der Gnade noch sichtbarer hervortrat; denn für die wunderbarsten Bekehrungen hielt man jene, welche innerhalb der Klöster selbst vorkamen, von Mönchen nämlich, die nicht den Geist ihres Ordens hatten, oder von Männern, die das Ordenskleid ohne reine Absicht genommen, und, ohne ein heiliges Leben zu führen, getragen.

„Ein herumziehender Cleriker, sagt Cäsar von Heisterbach, kam nach Clairvaux mit der Absicht, zu stehlen, und zwar unter der Hülle eines Ordensmannes. Während des ganzen Jahres seines Noviziates konnte er nichts nehmen, so strenge war die Ueberwachung. Da sagte er zu sich selbst: „Wenn ich einmal Mönch bin, werde ich mehr Gelegenheit haben;" und in solcher Absicht nahm er denn auch das Ordenskleid. Aber der gütige Gott, der nicht den Tod des Sünders will, änderte wunderbar seinen verkehrten Willen; denn er wurde so zerknirscht, und machte solche Fortschritte auf dem Wege des Guten, daß er bald nachher Prior jener Abtei wurde. So groß ist die Barmherzigkeit Gottes und der Segen des Klosterlebens." [2]) Dieses Beispiel jedoch zeigt noch keinen der verzweifelten Fälle; denn von allen Bekehrungen waren die seltensten und schwierigsten, wenn das Beste verdorben und Lauheit in's Kloster eingerissen war. Man war hievon so sehr überzeugt, daß man, wie berichtet wird, sogar für nöthig hielt, die Mönche zu warnen, damit sie nicht allzu leicht glauben, sie seien bereits in einem solchen Zustande. Hören wir Aelred, den Abt von Rivaulx. „Vor nicht langer Zeit, schreibt er, entsagte ein gewisser Bruder der Welt, und kam in unser Kloster; der hochwürdige Abt übergab ihn meiner Wenigkeit, damit ich ihn in der klösterlichen Disciplin unterrichten möchte. Er pflegte mich dann manchmal zu fragen, wie es denn komme, daß er, noch in der Welt lebend, öfter Reue gefühlt habe, und gleichsam in Liebe Gottes zerflossen sei. Ich fragte ihn dann, ob er glaube, daß sein Leben damals heiliger, als jetzt, und Gott angenehmer gewesen sei. „Im Gegentheil, antwortete er; da ich jetzt Vieles thue, wovon ich in der Welt nur den kleinsten Theil hätte zu thun gebraucht, um von Allen nicht nur für einen frommen Christen gehalten, sondern selbst aller Verehrung würdig erachtet zu werden." Als ich ihn weiter ausforschte, sagte er mir, daß „er sich nicht erinnere, viel an die mannigfachen Trübsale gedacht zu haben, durch welche hindurch wir in's Reich Gottes eingehen müssen, sondern es war ihm nur, als wenn er Chri-

---

[1]) S. Petri Ven. Abb. Clun. Epist. Lib. IV. 21. Bibliothec. Cluniacensis.

[2]) Illust. Miracul. et Hist. Memorabilium, Lib. I. c. 3.

stus inniger liebte. Dennoch, fügte er hinzu, litt ich damals nichts für Ihn, während ich jetzt viel um seinetwillen leide; früher beobachtete ich nie das Stillschweigen, noch enthielt ich mich eitler, unnützer Worte, und selbst wenn ich Thränen der Andacht geweint, konnte ich sogleich wieder lachen und eitles Geschwätze führen: ich ging, wohin mich eben die Leidenschaft führte, begab mich gern in Gesellschaften, war gern bei Trinkgelagen, schlief in den Tag hinein und betheiligte mich gern an Festmahlen. Ich war dem Zorn ergeben und haschte nach weltlichen Dingen; jetzt ist Alles anders, und umgekehrt: Mäßigkeit, ein rauhes Kleid, Studium, ein hartes Bett, und die Glocke, die zum Matutinum ruft; wir essen unser Brod im Schweiße unsers Angesichtes, wir haben keinen eigenen Willen, und keine Zeit ist mehr zum Müssiggehen. Ich sollte auch einige Dinge nicht vergessen, die mir jetzt nicht weniger Vergnügen machen, als frühere Plage; da gibt's keinen Streit, und man hört da den Arbeiter nicht traurige Klage erheben wegen Bedrückung, noch vernimmt man den Schmerzensruf des unglücklichen Armen; man hört nichts von Processen, oder weltlichen Gerichten; Alles ist Friede und Ruhe und wundervolle Freiheit von weltlichem Getümmel. Da ist solche Einigkeit unter den Brüdern, daß wir alle Eins zu sein scheinen; kein Ansehen der Person, keine Rücksicht auf Geburt; der Wille eines Einzigen ist Gesetz für 300, die auf sein Wort hören, als käme es aus dem Munde Gottes: kurz, um Alles mit Einem Worte zu sagen, es gibt nichts in den Evangelien, in den Vorschriften der Apostel, oder in den Büchern der heiligen Väter, was man nicht in diesem Orden und in diesem Hause wiederfände." „Was du sagst, erwiederte ich, ist nicht einer Prahlerei von deiner Seite, sondern dem Eifer eines Novizen zuzuschreiben; doch wünschte ich, daß du vorsichtig seiest und nicht glaubest, es gebe irgend einen Stand auf dieser Erde, der nicht auch falsche Brüder in seiner Mitte hat; damit es dich nicht irre mache, wenn du zufällig Mängel in Worten oder Thaten finden solltest. Aber glaubst du, daß Alles, was du aufgezählt hast, mit deinen früheren Thränen in Vergleich gestellt werden könne?" „Wahrlich nicht, erwiederte der Andere; denn die Thränen, die ich vergoß, machten darum mein Gewissen nicht ruhiger, noch nahmen sie mir die Furcht vor dem Tode; nun aber bin ich dazu gelangt. In der That, ich muß gestehen, ich müßte mich denn selbst täuschen wollen, wollte ich wieder zu meinem früheren Leben zurückkehren, es wäre nicht um Christi, sondern um der Welt willen, nicht aus dem Verlangen, ein vollkommneres Leben zu führen, sondern aus Unzufriedenheit mit meinen gegenwärtigen Arbeiten, so daß ungeachtet meiner Erinnerung an jene süßen Thränen und an jene innige Liebe zu Christus, dennoch Schrift und Vernunft und Gewissen mich nöthigen, zu glauben, daß mein gegenwärtiges Leben meinem früheren Wandel vorzuziehen sei; denn die Liebe erprobt sich durch die Haltung der Gebote." „Bedenke ferner, sagte ich,

wie diese vorübergehende Begeisterung kein Beweis der Liebe Gottes sei, da Menschen bei einem Trauerspiel, oder bei der einfachen Erzählung der Leiden unterdrückter Unschuld, oder irgend einer schönen und heroischen That so leicht zu Thränen gerührt werden; darum ist es ungereimt, die Liebe nach solch eitlem Mitgefühl zu bemessen; denn wenn solche Dinge, die man so erzählen hört, wirklich sich ereigneten, gewiß derselbe Mensch, der weint, wenn er davon hört, würde von seinem Vermögen nicht das geringste Opfer bringen, die Person, für die er seine Thränen vergießt, ihrer Noth zu entreißen. Noch größer ist die Thorheit, zu glauben, daß, wenn ein üppiger oder lauer Mensch nach Gottes geheimer Anordnung leicht zu Thränen der Reue gerührt wird, aber doch mit derselben Leichtigkeit zu seinen frühern Eitelkeiten zurückkehrt, diese unfruchtbaren Thränen und augenblickliche Rührung ein größerer Beweis seiner Liebe zu Gott sein sollten, als sein Entschluß, von Allem, was dem göttlichen Willen zuwider ist, sich zurückzuziehen, und jede Arbeit auf sich zu nehmen, welche ihm im Namen Gottes auferlegt werden sollte." „Das ist wahr, entgegnete der Andere mit niedergeschlagenen Augen; ich erinnere mich, daß ich manchmal zu Thränen gerührt war, wenn ich die fabelhaften Berichte über Arthur erzählen hörte, und es war daher große Thorheit von mir, zu denken, ich sei schon ein Heiliger, und fähig, Großes zu vollbringen, nur weil ich oft zu weinen pflegte, wenn man irgend einen rührenden Zug aus dem Leben unsers göttlichen Heilands erzählte. Ach, wie elend täuschen sich solche Menschen, wenn sie durch solche Rührung ermuthigt wieder zu ihrem alten unheiligen Leben zurückkehren!" „In der That, schloß ich nun, das Vergießen von Thränen ist ein Gott höchst liebliches und angenehmes Opfer, aber nur, wenn ein Büßender oder Versuchter im Geiste der Demuth und mit reuigem Herzen sie weint; sie sind Gott angenehm von solchen, die zum Herzen Jesu sich flüchten, und würdige Früchte der Buße bringen. Darum, du und ich, und wir Alle sollten dahin streben, daß diese Abtödtung des Fleisches, diese einsamen Nachtwachen, diese rauhe Kleidung, diese rohe Nahrung, dieses ernste Schweigen, dieses Brandopfer des ganzen inneren und äußeren Menschen gleichsam schmackhaft gemacht werde durch die Süße von Thränen und frommer Rührung, damit es, wenn auf dem Altare des Herzens durch das Feuer der göttlichen Liebe entzündet, einen angenehmen Geruch emporsenden möchte; wenn du aber Beides nicht haben kannst, so ist es besser, daß du ohne Thränen in apostolischer Armuth lebest, als daß du unter Thränen die Gebote Gottes übertreten solltest; denn, wenn wir auch Todte erwecken und Teufel austreiben, und den Blinden das Gesicht wieder geben, wir würden dennoch vom Herrn die Worte hören: „Discedite a me quicunque fuerint operarii iniquitatis.""[1])

[1]) Aelred. Rhievallens. Abbat. Specul. Charitatis, Lib. II. c. 17. 20. Hinweg von mir, die ihr Werke der Bosheit geübt.

Ueberdies beklagten sich solche Bekehrte bisweilen, daß man ihnen nach ihrem Eintritt ins Kloster nicht mehr dieselbe Aufmerksamkeit schenke, wie vorher, als sie noch schwankten zwischen Gott und der Welt. Ein Ritter, der in den Orden des hl. Franciscus getreten war, beklagte sich gegen Bruder Aegidius, auf dessen Zureden er das Ordenskleid genommen hatte, daß er ihn, seitdem er ihm ins Kloster nachgefolgt, nicht mehr unterweise und nicht mehr mit ihm sich unterhalte, wie er früher zu thun pflegte, als er noch in der Welt war. Der fromme Mönch antwortete ihm, „daß er es jetzt, wo der Andere im Hause und in der Familie Gottes wohne, nicht mehr für geziemend halte, ihn noch ferner zu ermahnen, da er jetzt nur mehr sein Mitbruder sei." [1]) Das Uebel jedoch existirte, welches Bekehrungen innerhalb der Klöster nothwendig machte, und Richard von St. Victor beschreibt in folgender Weise das hinterlistige Umsichgreifen desselben: „Wenn du glaubst, du habest die Gnade verloren, deren du im Beginne deines Ordenslebens dich erfreutest, so habe fleißig Acht auf das, was du allein thust, womit du dich in deinen Gedanken beschäftigest. Wenn du nur an Vergängliches, an die Gegenwart denkest, wie soll es dann sonderbar sein, wenn Tieferes und Künftiges dir nicht geoffenbart wird? Was Wunder, wenn du am Anfang deines Ordenslebens nach deinem Verlangen getröstet zu werden verdientest, da du nur an Ewiges, an Geistiges, an Künftiges dachtest, und nur nach Erhabenem dich sehntest. Der Herr hörte auf die Bitten des Armen. Du hast aufgehört, zu den Füßen des Herrn zu sitzen, und wie Maria zu ruhen. Du bekümmerst dich um viele Dinge, wie Martha. Gedenke, von welcher Höhe du gefallen; thue Buße und nimm wieder auf deine früheren Werke. Wenn du die alte Gnade wieder gewinnen, zu jenem Schauen in deiner einsamen Zelle wieder kommen willst, nimm deine Zuflucht zu Daniel, erneuere deine Andacht, und bereite dein Herz zur Wiedereinkehr der früheren Gnade." [2]) Wieder spricht er, wie folgt: „Die Stimme des Herrn ist auf den Gewässern. Denke daran, wenn du zitterst wegen deiner eigenen Schwachheit. — Fürchtest du geistigen Stolz und eitles Selbstvertrauen? Die Stimme des Herrn zerbricht die Cedern. Fürchtest du die Flammen der Leidenschaft? Die Stimme des Herrn löscht das Feuer aus. Sieh, du sagst, dein Geist sei sehr flüchtig, unbeständig, umherschweifend, schwankend, er wolle und wolle nicht, und ändere seine Vorsätze, wie die See, welche von jedem Winde bewegt wird. Aber Der, welcher die See in trockenes Land verwandelt, kann leicht die Wasser unter dem Firmament an Einen Ort vereinigen, damit das trockene Land erscheine. Die Stimme des Herrn ist über den Gewässern. Wie viele siehst du dir vorangehen auf dem Wege zum Kloster; Männer, die vorher unbeständig und leichtfertig waren, wie du selbst, und jetzt stand-

[1]) Les Chroniques des Frères Mineurs, Lib. VII. 18.
[2]) De Eruditione Hominis Interni, Lib. I. 1. c. 19.

haft, festbegründet und vollkommen im Ordensleben sind. Wenn du diese Männer die Welt verlassen siehst, um das Ordenskleid zu nehmen, dann wisse sicherlich, daß der Herr in seiner Majestät gedonnert, ihre Herzen mit Schrecken erfüllt, und seine Donner über viele Gewässer hingerollt hat. Der nun ihnen Beständigkeit verliehen hat, kann auch dich stärken, und diese unstäten Gedanken, die dich hindern, zur Ruhe bringen. Der Herr wird dein Herz erweitern, wie er den Sand hinbreitet am Meeresufer, und du wirst einen eben so großen Ueberfluß an guten Gedanken haben, als du früher an unnützen und eitlen gehabt; dein Herz wird, wie das weite Meer, zur Ruhe gebracht werden, und fromme Wünsche werden in ihm in reichlicher Fülle entstehen. Welche Allmacht gibt sich hier kund? Aber du sagst, gemeine Menschen haben Autorität, und mißbrauchen sie nach ihrer Laune. Wie sollte ich je solches ertragen, ich, ein geistreicher und gelehrter Mann, und von edler Geburt? Wie sollte ich mich beugen können, ein Mann hochsinnig und erhaben über die Cedern des Libanon? Darauf antworte ich kurz, die Stimme des Herrn zerbricht die Cedern des Libanon. Er kann leicht deinen Stolz bändigen, und ein Kameel durch eine Nadelöhre gehen machen, denn nichts ist unmöglich Dem, der alle Dinge gemacht hat im Himmel und auf Erden, im Meere und in jeglicher Tiefe. Wenn er auch ein Herz sieht bitter und stürmisch, wie das Meer, einen Geist so finster, wie der Abgrund, er vermag dennoch Alles, immer und überall, und nicht nur bei dem Donner seiner Stimme, sondern oft schon vor seinem Blicke stürzen die Berge der Anmaßung ein, ebnen sich die Hügel des Stolzes, und fallen die Cedern des Libanon zu Boden." [1])

Aber laßt uns einige dieser Bekehrten betrachten, deren Rettung den Himmel getröstet. Der hl. Günther war in die Benedictinerabtei zu Altaich aufgenommen worden, aber die bösen Gewohnheiten seines früheren Lebens waren so mächtig, daß der heil. Godehard, damals Abt jenes Klosters, mit all seinem Bemühen nicht im Stande war, den Wankelmüthigen in seinem Berufe zu befestigen. Um ihn von seiner Unentschlossenheit zu heilen, ward auf des Abtes Bitte ein kräftigerer Mahner zu ihm geführt, und dieser war kein anderer als Kaiser Heinrich der Heilige, der ihm denn auch vorstellte, daß er nicht zwei Herrn, Gott und der Welt zugleich dienen könne, daß er sich also entscheiden müße, welchem er folgen wolle. Von diesem Augenblicke an ward Günther eben so fest in seinem Berufe, als er früher geschwankt hatte. —

Das nächste Beispiel ist noch mehr unserer Beachtung würdig. Sugers früheres Leben war in dem Getümmel weltlicher Geschäfte, unter Kriegen und Jagdpartien dahingeflossen, was sich denn doch für einen Mönch nicht

[1]) Annot. in Ps. XXVIII.

ziemte. Der Anfang seiner Bekehrung wird von Gervaise, dem Abt von La Trappe, vielen Ereignissen zugeschrieben, welche ihn wohl zum Nachdenken bringen konnten. Von der Art war seine letzte kriegerische Expedition, als er im Geleite des Königs Ludwig gegen einige Edelleute zu Felde zog, welche den Bischof von Clermont von seinem Stuhle vertrieben hatten; bei der Belagerung dieser Stadt kam Suger in große Gefahr, und dies betrachtete er als den ersten Schlag, womit Gott ihm seine Augen öffnen, und ihm die Hinfälligkeit dieses Lebens zeigen wollte. Der zweite Schlag sagt er, war die Ermordung Karls, des guten Grafen von Flandern, der ihn oft ermahnt hatte, sein Leben zu bessern; und der dritte, welcher endlich diese widerstrebende Seele niederwarf, war der Anblick der schrecklichen Rache, die König Ludwig an seinen Feinden genommen. Nach dieser letzten blutigen Expedition kehrte Suger sehr nachdenkend in seine Abtei zurück und verfiel in tiefe Schwermuth, wovon Niemand den Grund errathen konnte; „er litt Geburtswehen," sagt Gervaise, d. h. nach der Erklärung des heil. Augustin, den Schmerz wahrer Buße, welcher die Frucht des Heiles hervorbringen, und in seinem Herzen Jesus Christus durch ein neues Leben wieder bilden sollte. Es ist der Kampf zwischen Fleisch und Geist, zwischen Natur und Gnade, welcher all diese krampfhaften Zuckungen verursacht; und das Leben, welches Suger früher geführt, hatte die Natur so gekräftigt, daß der Kampf ein schrecklicher war; da aber sein Herz einmal erschüttert war, so bedurfte es nur noch eines einzigen Versuchs, um mit Sturm genommen zu werden. — Das tragische Ende zweier berühmter Aebte seines Ordens, die seine Freunde gewesen, und ein ähnliches Leben, wie er, geführt, war der Angriff der Gnade auf diese Festung, die schon lange zur Uebergabe bereit war. Der eine jener Aebte war Pontius, Abt von Clugny, der andere Orderich, Abt von Monte Cassino. Der erstere war vom Papste abgesetzt und excommunicirt worden, und starb zu Rom in einem Thurm, unbußfertig, ungeachtet man sich alle Mühe gegeben hatte, ihn zu bekehren. Der letztere ward ebenfalls abgesetzt und excommunicirt; in diesen Acten gerechter Disciplin sah Suger das Urtheil des Papstes über sein eigenes Benehmen, das er sehr wahrscheinlich selbst zu erwarten habe. Zuletzt vollendete die liebevolle Strenge des heil. Bernhard, dessen ernstes und kräftiges Zureden, voll des Geistes Gottes, die Bekehrung dieses edlen Herzens. Als er selbst auf diese Weise in einen ganz neuen Menschen umgewandelt worden, war sein erster Act, durch Wort und Beispiel auch die Abtei von St. Denis zu reformiren, was er auch ohne Lärm, ohne Widerspruch und ohne Scandal vollbrachte. So ward Gott verherrlicht, die Umgebung erbaut und die Kirche getröstet. [1])

Nun kommt ein anderer Mann, eben so gelehrt als berühmt, der uns seine eigene Bekehrungsgeschichte erzählen will. „Es gab eine Zeit, sagt Gui-

[1]) Hist. de Suger, IV. V.

bert de Nogent, wo ich eine solche Lernbegier hatte, daß ich gleichsam keuchte nach Wissenschaft, und jeden Tag für verloren hielt, an dem ich nicht studirte. Oft meinte man, ich schlafe, während mein Geist etwas dictirte, und meine Augen auf irgend ein Buch geheftet waren. Und, o gütiger Jesus, du kanntest meine Absicht dabei; ich geizte nach Lob, und wollte immer geehrter werden in dieser Welt; denn ich hatte Freunde gegen mich, die, wenn sie mir auch guten Rath ertheilten, dennoch mit Lob mich ermunterten; und wenn ich meinte, ich könnte bald Alles erhalten, was sie mir versprachen, da täuschten sie mich mit höchst eitlen Hoffnungen. In dieser Weise jedoch war ich auf Versuchungen vorbereitet, und ohne Zweifel ward ich zu dieser Zeit geistig in einer gewissen Weise reformirt; denn obwohl ich noch knabenhafte Regungen der Freude und des Zornes hatte, dennoch fühlte ich früher keinen größeren Abscheu vor den schwersten Sünden, als jetzt vor den geringsten, oder vielmehr vor Dingen, die gar keine Sünde sind. Mit dem größten Eifer strebte ich denen nach, die ich um ihrer Sünden willen weinen sah, und mit der größten Freude sah und vernahm ich, was immer von Dir kam. Offenbar, o mein Gott, lebte ich damals voll Ehrfurcht für Dein Gesetz, und voll des größten Abscheus vor jeder Sünde, und begierig verschlang ich, was man immer von Dir sagen, hören und wissen konnte. Der grausame Satan, der dadurch gereizt wurde, verfolgte mich nun, und schickte mir schreckliche Träume, so daß ich in einer Winternacht, da ich im Bette lag, und die Lampe hell brannte, plötzlich die Stimme vieler Leute zu hören und einen Todten zu sehen glaubte, der redete; und als ich erschrocken auffuhr, sah ich die Lampe ausgelöscht, und den Satan neben mir stehen; ich wäre wahnsinnig geworden bei diesem Anblick, wenn nicht mein Lehrer herbeigeeilt wäre, mich zu beruhigen und zu trösten. So verfolgte mich der Versucher auf verschiedenen Wegen in jenen Tagen kindlicher Zartheit, und, o guter Gott, wie reich an Siegen und Siegeskronen stünde ich heute vor dir, hätte ich unerschütterlich den Versuchungen widerstanden! Weiter litt ich viel von der Eifersucht und dem Neide Anderer, die meinen Erfolgen zürnten, und ich ward müde von dem beständigen Studiren. Ich ward dann so hingerissen von der Kunst, Verse zu machen, daß ich das ernstere Studium der hl. Schriften darüber vernachläßigte, und sogar im Style eines Ovid und der Bukoliken schreiben wollte, — so sehr vergaß ich des geeigneten Ernstes, und meines Standes als Mönch, indem ich nur darauf sah, wie ich den Styl irgend eines Dichters nachahmen möchte, ohne je zu bedenken, wie weit mich dieses von dem Endziel meines heiligen Ordens abführen könnte. Zuletzt hatte diese lascive Literatur solche Wirkung auf meinen Geist, daß der Mund überfloß von dem, wovon das Herz voll geworden, und ich schrieb Briefe, die aller Ehrbarkeit und Mäßigung bar waren; dieser mein bejammernswerther Zustand ward meinem Lehrer in einem Traume von Gott geoffenbart, er sah nämlich einen alten Mann, der also zu ihm sprach: „Gib

Rechenschaft von den Briefen, die geschrieben worden sind, aber die Hand, die sie geschrieben, ist nicht dessen, der sie geschrieben.“ Mein Lehrer und ich erriethen leicht die Bedeutung dieser Worte, denn sie schienen vorherzusagen, daß meine Hand nicht immer so schreiben würde; und doch, o Herr, Du weißt es, wie ich heimlich immer fortfuhr, solche Gedichte zu schreiben, obwohl ich es nicht wagte, sie Jemandem zu zeigen; nur manchmal pflegte ich Stellen daraus meinen Freunden zu recitiren, und war überglücklich, wenn sie dieselben lobten. Du strafteſt mich, o Gott, für alles dies, indem Du mich heimsuchtest mit verschiedenen Geistesplagen und Krankheiten des Körpers, und so drang zuletzt auch jenes Schwert in meine Seele. Nachdem ich nun das Edle unnützer Studien erkannt hatte, fing ich an, wenn auch spät, Lust nach den Commentaren über die hl. Schriften zu spüren, für welche viele gute Lehrer mich oft zu gewinnen gesucht hatten. Ich ergab mich denn ganz dem Studium des heil. Gregor und des hl. Anselm, dieses Mannes unvergleichlicher Gelehrsamkeit und heiligen Wandels, der mich kannte, als ich noch Knabe war; und als er von meinen geistigen Fortschritten hörte, lehrte er mich viele Dinge, und als er in das Kloster kam, wo ich wohnte, theilte er mir so reichlich von dem Schatze seiner Gelehrsamkeit mit, daß es schien, als sei er nur deshalb zu uns gekommen. Im Verlauf der Zeit verfaßte ich, von meinem Abte dazu ermuntert, einen Commentar über die Genesis; ob dieses Werk Jemandem genützt hat, weiß ich nicht, aber das ist gewiß, daß es mir von großem Nutzen war, indem es mich vom Müßiggehen, dem Anfang aller Sünde, bewahrte. Ueberdies schrieb ich auch viele andere Werke, die ich nicht aufzählen will, weil ich mich, so lange ich lebe, in solchen Dingen zu üben gedenke.“ [1])

Wie viele interessante Thatsachen ließen sich diesem rührenden Berichte entnehmen, den Guibert von seinem früheren Leben gibt, Thatsachen, die Licht über das geistige Leben und Streben im Mittelalter verbreiten, und viele unserer frühern Behauptungen bestätigen würden! Aber zu solchen Betrachtungen ist jetzt keine Zeit.

Die Bekehrung des Johann Tauler, welche ich nun zunächst erzählen will, war noch merkwürdiger. Geboren i. J. 1294, war er zu Straßburg in den Dominikanerorden getreten, und hatte in dieser Stadt und in Köln unter großem Zulauf gepredigt, obwohl er selbst noch keineswegs den Geist eines inneren Lebens besaß. Seine Aenderung hierin hatte etwas Geheimnißvolles. Er war 50 Jahre alt, als i. J. 1346 ein einfacher Laie, der ein frommes, zurückgezogenes Leben führte, heimlich die Weisung erhielt, nach Köln zu gehen, eine Entfernung von 15 Stunden. Er gehorchte, kam daselbst an, hörte Tauler predigen, und Gott gab ihm zu verstehen, daß er deß-

[1]) De Vita propria.

wegen nach Köln zu gehen geheißen worden, um diesen Prediger zu unterweisen. Er nahte sich ihm also, und bat ihn, sein Beichtvater zu sein. — Tauler gab seine Zustimmung. Nach 3 Monaten bat ihn der Laie, er möchte ihm die Mittel angeben, wie man zur Vollkommenheit gelange. Der Beichtvater war bei dieser Bitte überrascht, ließ sich jedoch herbei, und nichts erhabener, als sein Unterricht über die Mittel zur Vollkommenheit. Der Laie wiederholte in der nächsten Beicht den ganzen Unterricht Wort für Wort, und fragte dann den Beichtvater, ob er sich wirklich bewußt sei dieser Demuth, dieser Reinheit des Herzens und dieser Losschälung von allen Geschöpfen, die er empfohlen, oder ob er, wie ein Pharisäer, nur vorgäbe, diese Gnaden zu besitzen. Tauler, bereits gedemüthigt von der Hand Gottes, öffnete seine Augen dem göttlichen Lichte, hörte den Mahnenden mit Ehrfurcht und Staunen an, und sagte dann: „Ende, was du begonnen; du kennst mich besser, als ich mich selbst; sieh' ich bin in deiner Hand, und ich stelle mich unter deine Leitung; du bist mein Führer und mein Lehrer." So wurde dieser berühmte Lehrer der demüthige Schüler eines Landmannes. Der Katechismus, oder das A B C, welches ihm der Laie gab, um ihn die Ausübung dessen zu lehren, was das Erhabenste in der Religion ist, ward von Surius dem Drucke übergeben.[1]) Als der Laie den Tauler in seinem Entschlusse fest begründet sah, sagte er ihm, daß der Wille Gottes ihn anderswohin rufe; er solle nun durch 2 Jahre vom Predigen und Beichthören sich enthalten, diese Zeit in der Einsamkeit zubringen, und in seiner Zelle das Leben und die Lehre Jesu Christi studiren. „Und nun, mein Herr Magister, sagte er, vertraut auf den Beistand Gottes, harrt aus, wie ihr begonnen, und unterwerft euch Gott in allen Dingen in wahrer und tiefer Demuth. Vertraut auf Gott, und erwartet seine Gnade, und thut, was Er auch immer befehlen mag, ob angenehm oder nicht. Was mich betrifft, so laßt es euch nicht beirren, daß ich nicht länger bei euch bleiben kann;" und mit diesen Worten kehrte er in seine Heimat zurück. Das von Tauler verlangte Opfer war ungeheuer, aber er trug keinen Augenblick Bedenken, es zu bringen, indem er alle Früchte seines heiligen Amtes und seinen großen Ruf dahingab; denn in der That ging bald allgemein das Gerede, daß er von Sinnen gekommen, und seine besten Freunde wiederholten, was der römische Statthalter zum hl. Paulus sagte: „Multae te literae ad insaniam convertunt."[2]) Endlich i. J. 1348 neigte sich auch der Termin seiner Abgeschiedenheit dem Ende zu. Die Kirche feierte das Fest der Bekehrung des heil. Paulus. Er fühlte einen außerordentlichen Trost; der Laie kam zu ihm zurück und sagte ihm, die Zeit sei nun gekommen, wo er sein Predigtamt wieder aufnehmen sollte. Tauler kündigte an, daß er am 3. Tage predigen würde. Eine un-

[1]) Hist. Vitae Sublim. ex Surio.

[2]) Das viele Studiren hat dich wahnsinnig gemacht.

geheure Menge Volkes versammelte sich. Er bestieg die Kanzel, fand sich aber außer Stand zu reden; er weinte, konnte aber kein Wort hervorbringen. — Das Volk ging nach Hause und sagte: „In der That, er ist närrisch geworden." Der Laie aber kehrte zu ihm zurück, und bedeutete ihm, daß die Demüthigung von Gott gekommen sein mußte: es lag zu viel Selbstvertrauen in seiner ersten Ankündigung. „Nach 5 Tagen, sagte er, bitte um Erlaubniß, in irgend einer wenig besuchten Kirche in Köln, oder im Kloster predigen zu dürfen." Er erhielt die Erlaubniß, und seine erste Rede an die Brüder erfüllte sie alle mit Staunen, seine zweite Predigt aber, die er vor dem Volke hielt über die Worte: „Ecce sponsus venit, exite obviam ei,"[1]) brachte Wirkungen hervor, die unglaublich scheinen möchten, wenn sie nicht von Augenzeugen bestätiget wären. Zuletzt rettete sein Predigen durch alle Provinzen Deutschlands vom Tag seiner Bekehrung an bis zu seinem Tod eine Unzahl von Seelen, während seine Vorhersagungen über Religionsneuerer, die mit Wicliffe beginnen sollten, die Meinung verbürgten, daß sein Wort wunderbar prophetisch war.[2]) Als er seinen nahen Tod voraussah, wünschte er nochmal den geheimnißvollen Laien zu sehen, und als er angekommen, übergab er ihm die Geschichte seiner Bekehrung. „Thue damit, sagte er, was du willst, nur laß meinen Namen nicht darin erscheinen." „Ich habe, antwortete der Laie, fünf von euren Predigten, die ich mir nachgeschrieben, als ich sie hörte; ich kann sie zu dieser Denkschrift hinzufügen, so daß sie ein kleines Buch bilden." Tauler machte ein Zeichen seiner Zustimmung, und ward kurze Zeit nachher vom Schlage gerührt. Er starb in seinem Kloster zu Straßburg am 17. Mai 1361, neun Jahre nach seiner glücklichen Bekehrung. Tauler schrieb nur deutsch, Surius aber verdanken wir die Uebersetzung seiner Werke, die, wie Ludwig von Blois bemerkt, „allein hinreichen, alle Häresien dieser spätern Zeiten zu widerlegen."[3])

Noch ein Beispiel, ehe wir dieses Capitel schließen.

Eine wunderbare Bekehrung war die des Johann von Fano, Provinzialministers der Franciscaner in den röm. Sümpfen, der zuerst ein bitterer Feind der Capuciner war, und wie ein anderer Saul diese neue Reform in ihrem ersten Entstehen zu ersticken suchte, plötzlich aber, im J. 1534, ein zweiter Paulus wurde in seinem Eifer und seinen Bemühungen für eben diese Reform. Der Anfang dieser seiner Umwandlung wird in folgender Weise erzählt. Als er einige Zeit über den Verfall seines eigenen Ordens und über die Tugenden nachgedacht, welche man von der neuen Reform rühmte, gedachte er auch, wie sehr er dieselbe verfolgt habe, und zu Zeiten meinte er, er werde deshalb vor Gericht gefordert. Während er diese Dinge so bei

[1]) Siehe, der Bräutigam kommt, geht ihm entgegen.
[2]) Tauler. Serm. Dom. I. Quad. 148.
[3]) Touron, Hist. des Hom. illust. de l'Ordr. de S. Dom. tom. II. Liv. 12.

sich überlegte, kamen eines Abend spät im Kloster von Cingulo, dessen Vorstand er war, zwei Capuciner an, ganz durchnäßt; der Pförtner wies sie mit harten Worten von dannen. Johann, der im Klostergang nahe bei der Pforte auf und nieder ging, fragte den Pförtner, wer denn die Fremden seien, die zugesprochen hätten; als er vernahm, es seien Capuciner, befahl er, daß man sie einlassen und freundlich aufnehmen sollte. So ward denn ein Feuer angezündet, und während sie ihren Habit trockneten, betrachtete Johann den rauhen, geflickten Stoff, der ihn an die frühere Armuth des hl. Franciscus erinnerte, und der Gäste freundliches Gesicht, ihre Demuth, Bescheidenheit und Einfalt. Dieser Anblick rührte ihn, so wie auch die übrigen Brüder. Als nun nach dem Abendessen diese sich in ihre Zellen zurückgezogen hatten, blieb er allein bei den beiden Capucinern, und fing an, sich um ihre Reform und ihre Lebensweise zu erkundigen. Nachdem sie Alles erklärt hatten, stand er auf, brach einen Apfel, den er eben in der Hand hielt, entzwei, und gab ihnen die beiden Hälften mit den Worten: „Unterdessen, Brüder, nehmt diesen Apfel gütig an, bis ihr mich selbst zu meinem noch größeren Glück aufnehmen könnt.“ Kurz, die ganze Communität entschloß sich, zu den Capucinern überzutreten, doch jeder wagte diesen seinen Wunsch nur einem besonderen Freunde zu offenbaren. Johann von Fano besprach sich also mit Eusebius von Ancona, dem General der Capuciner, und da jeder von den übrigen Brüdern mit Bezug auf sich dieselbe Vorsicht angewendet, so geschah es, daß, während jeder meinte, nur Ein Vertrauter wisse um seinen Plan, in einer und derselben Nacht, obgleich zu verschiedenen Stunden, alle das Kloster verließen, und den Weg nach Rom einschlugen, so daß im Convent nur ein alter Mann, ein Laie, und dessen Genosse zurückblieb. Es wird erzählt, daß sie alle vor der Klosterpforte von St. Euphemia zusammentrafen, wo man sie mit Freuden empfing und in den Orden aufnahm. [1])

Doch wir haben uns bereits zu lange bei den Gelehrten aufgehalten. Unser Führer will uns nun die versammelte Klostergemeinde vorstellen, da es wichtig ist, daß wir die besonderen Züge des Ordenslebens kennen lernen, indem es hierüber gegenwärtig so widersprechende Ansichten gibt. Moderne Sophisten, wenn sie von den religiösen Orden sprechen, bezeichnen sie gern verächtlich als „eine Race“ von Menschen. Wohlan, sei es so. Laßt uns sehen, durch welche Züge oder Instincte, wenn man will, sie sich besonders auszeichneten.

[1]) Annal. Capucinorum 1534.

XIV. Capitel.

Die Communität im Allgemeinen. — Die besonderen Eigenschaften der Ordensleute. — Ihre Einfalt, Heiterkeit, Freundlichkeit, Freigebigkeit und Liebe zum Allmenschen. — Ihr Gegensatz zu dem literarischen und socialen Character weltlicher Schriftsteller, Philosophen und Politiker. — Bemerkungen über das Gedächtniß und hohe Alter in den Klöstern. — Die Einheit und das Sichselbstgleichbleiben der religiösen Orden. — Ihre zarte Frömmigkeit.

Wer immer mit den verschiedenen Ständen vertraut ist, welche aus den mannigfaltigen Pflichten im menschlichen Leben hervorgehen, dem braucht man nicht zu sagen, daß ihnen allen gewisse geistige und äußerliche Merkmale eigen sind, wobei die Natur, dieses dem Sterblichen aufgedrückte Siegel, ihre Kunst ausübt. Die friedlichen Bewohner des Klosters waren vielleicht mehr als alle andern Menschen solch eigenthümlich bildendem Einfluß ausgesetzt, dem keine Disposition sich auf die Länge entziehen konnte; und wir haben nun zu sehen, von welcher Art und Wirkung dieser Einfluß war.

Man hat gesagt, es sollte Jemand vorerst 5 Jahre den Boden bearbeitet haben, um Virgils Georgica zu verstehen, und man müsse 20 Jahre in Staatsgeschäften zugebracht haben, um Cicero's Briefe mit Verstand lesen zu können; um aber die Eigenthümlichkeiten des Ordenslebens zu begreifen, wie sie im lebendigen Buche gezeichnet sind, braucht man bei weitem nicht so lange mit Ordensleuten verkehrt zu haben, wie jeder überzeugt ist, der, gleich dem Verfasser dieses Buches, Mönche mit eigenen Augen gesehen, und mit ihnen so vertraut, wie mit andern Menschen umgegangen ist.

Eine liebliche und natürliche Einfalt, die Alles in sich schließt, was homerische Sitten angenehm macht, mag als die erste Wirkung des Eintritts in einen Orden bezeichnet werden, indem dieser im Menschen wieder zurecht richtet, was die Welt in ihm verdreht und schlecht gemacht hat. „Wenn du im Orden Ruhe haben willst, sagt Cäsar von Heisterbach, dann brauchst du blos dessen Einfalt dir eigen zu machen.“ [1]) „Einfach ist der Weg des Herrn, sagt Fulbert von Chartres, und wer in Einfalt wandelt, geht sicher.“ [2]) „Du wirst einfältig wandeln, sagen die Führer des Klosterlebens mit dem hl. Augustin, wenn du dich nicht mit der Welt abgibst, und dich von ihr ferne hältst; bleibst du ferne von ihr, so bist du allein (einfältig), gibst du dich ab mit ihr, so bist du getheilt (zwiefältig).“ „Nun aber, sagt der heil. Gregor, die Wahrheit ist einfach, und thut nichts mit Zwei-

---

[1]) Lib. VI. 1.

[2]) Fulbert. Epist. 27.

deutigkeit." [1]) Darum rechnet auch Bona unter die Zeichen, daß man von einem guten, nicht von einem bösen Geiste geleitet wird, „jene Liebe zur Einfalt, welche den Liebhabern dieser Welt unbekannt ist." [2]) Die Benedictiner beten ausdrücklich um diese Gabe in ihrem Hymnus zu den Laudes am Donnerstag; denn also lauten die Worte mit Anspielung auf das goldene Licht des Morgens:

„Haec lux serenum conferat,
Purosque nos praestet sibi:
Nihil loquamur subdolum,
Volvamus obscurum nihil." [3])

Die Mönche in der That brachten die Einfalt der Wahrheit auf die Pfade des Lebens, wo man sie geziemend fand in Thaten wie in Worten. Nichts zwang sie, davon abzuweichen; denn, „ein einfältiger und gehorsamer Bruder, sagt der Ascet, kann ohne viele Beweise und gelehrte Abhandlungen mit einem reinen Gewissen in den Himmel gelangen, und den ewigen Qualen der Hölle entkommen." [4]) Savanarola philosophirt über dieses Thema, und distinguirt, wie die Theologen sagen, denn er spricht also: „Einfalt des Geistes und des Herzens macht uns Gott höchst ähnlich; und je mehr Einfalt wir besitzen, desto mehr wächst unsere Wissenschaft, Klugheit und Weisheit, so wie unsere Aehnlichkeit mit Gott. Der wahre Christ liebt und übt auch die äußere Einfalt nach seinem Stande, dessen Bedürfnisse nach der christlichen Einfalt bemessen werden sollten: denn alle Werke der Natur sind einfach und doch ungleich; in gleicher Weise tragen alle äußerlichen Werke des Christen den Stempel der Einfachheit an sich, und sind doch verschieden, wie Stand und Lage eines Jeden es fordert: denn da der Mensch ein sociales Leben führt, so muß es unter einer solchen Menge verschiedene Aemter und Stufen geben." [5]) Das waren die Principien, oder die allgemeinen Ideen. Wir wollen nun die Thatsachen in's Auge fassen, welche damit in engster Verbindung standen.

Der characteristische Zug, der den Mönchen, wenn sie nicht entartet sind, beigelegt wird, ist derselbe, der in dem ältesten Buche von dem großen orientalischen Fürsten gepriesen wird. „Erat vir ille simplex et rectus, ac timens Deum, et recedens a malo." [6]) So schreibt der hl. Odilo: „Auf

[1]) Hom. 22. [2]) De Discretione Spirituum, 8.
[3]) Dies Licht bring' uns den heitern Tag,
Und mache uns're Herzen rein:
Und uns're Red' sei ohne Arg,
Und ohne Falschheit unser Sinn.
[4]) Thom. a Kemp. Serm. I. 5.
[5]) De Simplicitate Vitae Christianae, II. 4. III. 5.
[6]) Derselbe Mann war einfältig und aufrichtig, und fürchtete Gott und enthielt sich vom Bösen. (Job I. 1.)

Odo II., Abt von Clugny, folgte Heymand, ein Kind an Unschuld und heiliger Einfalt." [1]) Der nämliche Heilige sagt, wo er von Majolus, dem 4. Abte jenes Hauses spricht: „Er zog den Syllogismen und der Rhetorik und der ganzen Weisheit der Philosophen die Uebung apostolischer Einfalt vor, indem er mit dem heil. Paulus sagte: „Ego enim didici, in quibus sum sufficiens; scio et humiliari, scio et abundare. Omnia possum in eo qui me confortat." [2]) Wie es von Moses heißt, er war geliebt von Gott und den Menschen, und darum ist sein Andenken gesegnet." [3]) Von dem heil. Adalhard, Abt von Corbei, sagt Paschasius Radbertus: „Sein Herz war eine lautere Quelle der Wahrheit. Wunderbar war seine Einfalt; wenn man ihn genau ansah, bemerkte man in ihm einen Geist, der das Siegel Christi trug. Darum ließ er sich auch in keiner Beziehung bestechen." [4]) Selbst die Grabsteine der Mönche geben Zeugniß von diesem Zug in ihrem Charakter. Die Aufschrift auf dem Grabe des Peter de Saux, Abtes von St. Victor in Paris, der i. J. 1383 starb und in der Abtei von Livry zu Saux begraben liegt, beginnt mit den Worten:

„Hic jacet in tumba simplex humilisque columba." [5])

Um diesen Charakterzug recht zu würdigen, müssen wir bemerken, daß er eine Tugend war, deren sich jener, welcher sie besaß, so wenig bewußt war, daß er in Wahrheit mit dem Patriarchen sagen konnte: „Etiam si simplex fuero, hoc ipsum ignorabit anima mea;" [6]) denn im Ordenskleid gab es keine sophistische Affectation, so daß, wenn ein Philosoph zu den Mönchen gekommen wäre, und sie, wie Sokrates mit den Dichtern that, ihre Bücher in der Hand, gefragt hätte, worin denn die Wissenschaft ihrer Kunst bestehe, dieser Philosoph, wie sehr er sich auch schämen möchte, die Wahrheit zu sagen, gestehen müßte, daß alle Anwesenden besser, als die Mönche selbst, von dem hätten reden können, was sie gethan, und genöthigt wäre, in Betreff ihrer denselben Schluß zu ziehen, „daß sie nicht aus Weisheit thaten, was sie thaten, sondern nach einer ihnen eigenthümlichen Natur, und begeistert, wie die Weissager und Orakelsänger; denn auch diese sagen viele und schöne Dinge, wissen aber von dem, was sie sagen, nichts." [7])

[1]) Bibliotheca Cluniacens. 269.
[2]) Denn ich habe gelernt, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen; ich weiß mich in die Demüthigung, ich weiß auch in Ueberfluß mich zu schicken. Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt. (Phil. IV. 11—13.)
[3]) Bibl. Clun. 269.
[4]) Vita S. Adalh. Mabill. Acta S. O. Ben. IV. 1.
[5]) Leboeuf, IX. 313. Hier liegt im Staube ein Mann voll Einfalt und Demuth der Taube.
[6]) Bin ich auch einfältig, so weiß dies meine Seele nicht. (Job IX. 21.)
[7]) Apol. 22.

Und nun halten wir ein wenig inne, — wer kann gleichgiltig diesen Zug im Charakter des Mönches betrachten? Menedemus pflegte von denen, die nach Athen zogen, zu sagen, „daß sie zuerst Sophisten würden, dann Philosophen, dann Redner, und zuletzt, wie andere Menschen, ἰδιώτας; weil sie in demselben Verhältniß als sie vernünftiger werden, auch Stolz und Affectation ablegen." Wenn wir nun die Mönche nach dieser Regel des Plutarch beurtheilen, so ist es offenbar, welch einen Fortschritt in der Tugend sie gemacht haben müssen. Ihr Wandel selbst gibt Zeugniß hievon; denn, wie Malebranche bemerkt, „all die Verschiedenheit in dem Benehmen der Menschen verschiedenen Standes ist nur das natürliche Resultat der Achtung, die jeder für sich selbst hat mit Bezug auf Andere. Heftigkeit und Rohheit bezeichnen den Mann, der sich selbst für etwas Großes hält und Andere verachtet; Bescheidenheit ist der Ausdruck eines Mannes, der sich selbst für gering achtet, Andere aber desto höher schätzt; Gravität gibt einen Mann zu erkennen, der viel auf sich hält, und auch von Andern für etwas Großes gehalten werden will; Einfalt aber ist das Zeichen eines Mannes, der nicht viel an sich, noch auch an Andere denkt." [1]) Der Mönche einfache Kleidung, die nach der Regel des hl. Franciscus, wenn zerrissen, mit Flecken Tuches ausgebessert werden sollte, war nicht weniger bezeichnend. „Walter, Abt von Villers, erhielt einmal ein neues Kleid, und als einige seiner Freunde bemerkten, daß es sehr schön sei, warf er es in ein Wasser, und wollte es nicht eher mehr anziehen, als bis es seine ganze Frische verloren hatte." [2])

Die Einfalt der Mönche übte auch einen Einfluß auf die Umgebung des Klosters aus, und verlieh dem socialen Verkehr im Allgemeinen einen Ausdruck von Offenheit, der jetzt seltener ist, seitdem die Menschen politisch, verschlagen und hinterlistig geworden. [3]) Jene Tugend der Einfalt und Offenheit hat einem verschlossenen und vorsichtigen Wesen Platz gemacht, so daß, was Fulbert von Chartres so schön bezeichnet als „englische Heiterkeit gepaart mit der Einfalt eines Mönches," [4]) von unseren philosophischen Spionen, welche die Klöster besuchen, als etwas verachtet würde, was einen Mangel an Erziehung, oder vielleicht eine gemeine Seele verrathe. Montaigne spricht von der Einfalt des Sokrates und macht eine Bemerkung, die jetzt noch mehr ihre Anwendung findet. „Wenn etwas Aehnliches, sagt er, jetzt zu Tage treten würde, es gäbe nur wenige Menschen, die es zu würdigen wüßten; wir können nur das Schöne unterscheiden, welches grell hervortritt, übertrieben, oder künstlich herausgeputzt ist; für das Schöne unter

[1]) Recherches de la Verité, Lib. II. c. 6.
[2]) Hist. Mon. Vill. 5. ap. Martene, Thes. Anecd. III.
[3]) Drexel. De Univers. Vitiis Linguae, 2.
[4]) Epist. LXVI.

ungekünstelter und einfacher Hülle ist unser Sinn zu wenig gebildet; es ist zu zart und verborgen, und es bedarf eines klaren und durchdringenden Blickes, wenn man seinen lieblichen Glanz entdecken will." [1]) Heiterkeit und gute Laune waren ferner hervorstechende Züge im Charakter des Mönches. „Qui inveniunt pacis consilia, sequitur eos gaudium," [2]) sagt die heil. Schrift, und die Mönche, als wahrhaft friedfertig, sind ein Beweis dafür. Sie waren sehr gemüthliche Menschen. Ihre Worte, ihre Blicke gaben Zeugniß von ihrer Zufriedenheit, von ihrer Hoffnung und Freude. So sagt ein neuerer Reisender, wo er von seinem Besuch in der Großen Carthause spricht: „Man mußte sowohl entzückt als überrascht sein bei der heitern Resignation, welche sich auf ihrem Angesichte spiegelte, und bei der Leichtigkeit, womit sie sich in ihrer Unterhaltung bewegten;" [3]) eine Anmuth, welche die Mönche des Mittelalters zu würdigen wußten, wie Trithemius, wo er die schöne und edle Diction des frommen Berthold von St. Blasien im Schwarzwalde rühmt. Michelet ist der Ansicht, daß die feine französische Bildung vor der Revolution zum Theil dem Einfluß der Klöster zuzuschreiben ist. Die große Zartheit und die ausgesuchte Höflichkeit, welche man in den Sprachzimmern der Klöster traf, trugen, wie er meint, nicht wenig bei, den Ton in der weltlichen Gesellschaft zu bilden. Der Abt Kaspar Jongelin, der Geschichtschreiber des Cistercienserordens, nimmt ausdrücklich für sich, weil er gerne altem Gebrauche folge, die Erlaubniß in Anspruch, Scherzworte gebrauchen zu dürfen:

„Innocuos censura potest permittere lusus." [4])

Der hl. Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, sagt, „daß er mit dem hl. Bernhard sich einen Scherz erlauben darf, daß er aber mit Andern es nicht wagen würde, aus Furcht, er möchte bei ihnen seiner Würde zu vergeben scheinen, und den Vorwurf der Eitelkeit sich zuziehen; von Seite des heil. Bernhard habe er keine solchen Vorwürfe zu fürchten. In Liebe mit ihm vereint, findet er daher auch immer ein Vergnügen darin, mit ihm zu verkehren, indem er gerne in scherzhaften Worten die süße Freundschaft unterhält." [5])

Güte und die größte Sanftmuth gegen alle Menschen bildeten einen andern characteristischen Zug des Klosters, wie selbst von Schriftstellern anerkannt wird, die sonst selten günstig davon sprechen; wie wenn Michelet sagt, daß die Hauptzüge des Klosterlebens vom 6 18. Jahrhundert Sanft-

[1]) Essais, III. 12.

[2]) Denen, die zum Frieden rathen, wird Freude folgen. (Sprichw. XII. 20.)

[3]) Beckford.

[4]) Notit. Abb. Ord. Cist. Lib. III. 68. Jeglicher Censor kann sich unschuldige Scherze erlauben.

[5]) St. Bernard. Epist. 229.

muth, Unschuld und reine Absicht waren. Man wird aber fragen: Wie soll Liebe zu den Menschen einen besondern Characterzug der Mönche bilden? Sind nicht auch Weltleute wohlthätig in gleicher Weise? Wir können antworten: Jene, die sie gut kennen, scheinen es in Zweifel zu ziehen. Boyle sagt, daß, „wenn alle Menschen jederzeit frei aussprächen, was sie denken, und wenn sie nicht einander schmeichelten, indem sie ihre gegenseitige Abneigung und Meinungsverschiedenheit durch gewisse äußere Zeichen von Güte oder Hochachtung, durch Complimente und Geberden verdecken, die Leute so viele Unvollkommenheiten an sich hätten, und dabei so viel Eigenliebe, daß kaum zwei von ihnen einander ertragen könnten." [1]) Nun denn, die Mönche verlangten, daß die Menschen nichts verheimlichen sollten, und doch achteten sie dieselben noch: denn in allen, was auch immer ihre Fehler sein mochten, konnten sie irgend eine Wurzel des Guten, irgend einen Entschuldigungsgrund und viel Liebenswürdiges finden. Aber zeigte nicht auch der Weltclerus diese Güte? Gewiß; dennoch lag in dem Benehmen des Mönches etwas Unbeschreibliches, etwas Ausdrucksvolleres als in dem Benehmen des Weltclerus, etwas, das einen Beobachter unmöglich unter irgend einem Vorwand den Ausruf Drydens wiederholen ließ: „Wie kommt es doch, daß die Schlechten gefälliger und artiger erscheinen, als die Guten!" Der Typus der Mönche in allen unsern alten englischen Schriftstellern, selbst die Dramatiker zur Zeit der Elisabeth, wie Massinger, Ford und vor allen Shakspeare, nicht ausgenommen, ist der einer allgemeinen, himmlischen Liebe. „Milde, Friede, Liebe, Freigebigkeit gegen die Armen, und vor Allem kindliche Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus, sind Waffen, die jeder Bruder führen muß," sagt der hl. Antonius in seiner ersten Rede an die Mönche. „Würde, Milde und Demuth, sagt der heil. Bonaventura, bilden das Anmuthige im Benehmen des Mönches: Würde macht den Religiosen ehrwürdig und verschafft ihm die Achtung der Menschen; Milde macht ihn liebenswürdig, und Demuth macht ihn Andern zum Vorbild und Gegenstand der Nachahmung." [2]) „Es gibt Leute, sagt er anderswo, welche nie eine Zuneigung fühlen zu Fremden, sondern nur zu solchen, mit denen sie durch täglichen Verkehr vertraut geworden, — diese lieben sie, nicht weil sie Menschen sind, sondern, weil sie mit ihnen bekannt sind; aber eine solche Liebe ist nicht eine Gabe des hl. Geistes." [3]) Diese Liebe zu den Menschen als Menschen, — dieses beständige Verlangen, ähnlich dem des Allerhöchsten, wie Clemens von Alexandria sagt, „das ganze Menschengeschlecht zu retten," [4]) der Haß der Vollkommenen, wie wenn David sagt: „Perfecto odio oderam

[1]) Reflections.
[2]) De Reform. Hom. Extern. c. XVI.
[3]) De Septem Don. Spirit. I.
[4]) Protrepticus. X.

illos,“ [1]) der nach den Worten des Peter von Blois „darin besteht, daß man den Sünder liebt, in so fern er noch das Ebenbild Gottes an sich trägt, die Sünde aber haßt,“ [2]) — das waren die Früchte klösterlicher Disciplin, und der Mönch hatte daher immer einen freundlichen Blick und ein trauliches Wort, wie es sich für einen Boten der Gnade an den sündigen Menschen geziemt. Dies erklärt eine Stelle in einem englischen Schriftsteller, wo er von Anhäufung von Ländereien in den Händen von Geistlichen spricht, und sagt, „das Volk erkannte, daß das freundliche Benehmen der Bettelmönche das Uebel noch vermehren würde.“ [3]) Leider ist es eben nicht das freundliche Benehmen der Landeigenthümer, welche die Mönche aus ihrem Besitze vertrieben, worüber sich die Nation jetzt zu beklagen hat. Aber damals mochte man sich eine solche Gefahr einbilden; denn wahrlich einnehmend war das Betragen des Mönches, so daß die Mönche nicht blos den Alten und Erfahrnen, sondern selbst den Kindern theuer waren —

„— — — and children know,
Instinctiv taught, the friend and foe.“ [4])

Wie zärtlich liebten und fühlten diese frommen Männer! „Fremde und Feinde gehen von einander und küssen sich nicht,“ das mochte ihr Gruß sein; „denn warum, mochten sie dann scherzend hinzufügen, warum sollte ein Mann, dessen Blut noch warm ist, da sitzen, wie sein Großvater, in Alabaster gehauen?“ Nichts kann beleidigen, was in Einfalt und aus Pflicht geschieht. Die Mönche liebten jene, die ihnen auf ihrem Lebenspfad begegneten mit jener hehren Liebe, womit Engel gute Menschen lieben. Sie liebten das Schöne an ihnen, wie wenn Dionysius der Carthäuser zuerst im Allgemeinen bemerkt, daß „wir in diesem Leben die Schönheit Gottes in allen Geschöpfen sehen, in Rosen und Lilien und anderen Blumen; in den Pflanzen, im Schatten der Haine, im Schmucke der Bäume, in der Lieblichkeit der Felder, in den hohen Bergen, in den Quellen und Seen und Flüssen und Strömen, in der Schönheit der Thiere, und vor Allem in der des Menschen,“ und dann hinzufügt, „wenn Gott es gefallen hat, solche Schönheit über manches Antlitz auszugießen, daß wir mit großem Verlangen es zu sehen suchen, und es mit solchem Vergnügen schauen, daß unser Auge kaum gesättigt oder ermüdet werden kann, oder daß wir den raschen Flug der Zeit nicht merken, wie schön ist erst Gott selbst!“ [5]) Weg aus ihrer Gegenwart, wer kalt und pedantisch ist! Ward irgend eines Phantasiege-

[1]) Mit vollkommnem Hasse hasse ich sie. (Psalm. CXXXVIII. 22.)
[2]) De Charitate Dei et Prox. 38.
[3]) Dodd.
[4]) — — — und Kinder kennen instinctmäßig Freund und Feind.
[5]) De Venustate Mundi, 22.

bildes eines jüngeren Genossen Erwähnung gethan, sie waren die ersten, die sagten:

> „Hold it a fashion and a thoy in blood,
> A violet in the youth of primy nature,
> Forward, not permanent;
> The perfume and suppliance of a minute, —
> No more —." [1])

Hugo von St. Victor unterscheidet ausdrücklich „das Spiel des Knabenalters, der Einfalt und der Unschuld von einer Täuschung, von Verfolgung und Tod." [2]) Die Mönche wußten, was ihrem Stand geziemte, und was sich für Andere schickte, welche Pflichten sie im socialen Leben zu erfüllen hatten. Sie wollten, daß der Mensch einfach, gemüthlich und hochherzig sei. Sie spendeten ihm alles Lob, wenn er „natürlich, kräftig und elastisch erschien, so, wie Poesie zuerst ihn sah, und ihn immer sehen möchte." [3]) Auch im Kloster haben wir den Mann, wenn er auch ganz eingehüllt ist in sein majestätisches Ordenskleid, vor uns, ganz und gar wie er ist, nicht vollgestopft von Systemen, noch blaßgelb von der Schule. „Hochherzig zu sein, ist eine große Gabe Gottes," sagt Antonius de Guevara, nicht in dem Bewußtsein, daß in seinen eigenen Adern das edelste Blut von Castilien fließt, sondern als ein Jünger des hl. Franciscus.

Die Menschen neuerer Zeit, wenn es sich darum handelt, Mönche zu beobachten, haben den Fehler in ihrem Auge, der einigen Nationen im Allgemeinen eigen ist, welche nämlich die menschliche Figur nicht richtig zeichnen können. Eine Kutte oder ein Gürtel des hl. Franciscus scheint die Gewalt zu haben, das auf ihrer Netzhaut entworfene Bild zu verzerren, so daß viele, durch solcher Leute Bericht irre geführt, staunen, wenn sie hören, daß es in Klöstern Menschen gab, deren äußere Gestalt übereinstimmte mit dem Adel ihres Herzens. Und doch war dies der Fall. Der Mönch war oft, wie der Held Homers

> — ὃς ἄριστος ἔην εἶδός τε δέμας τε
> τῶν ἄλλων Δαναῶν. [4])

Wollte ich die Schönheit seiner Gestalt von früher Jugend an schildern, sagt Paschasius vom hl. Adalhard, ich könnte es nicht nach Gebühr; aber

---

[1]) Halt es für ein Gebild und Spiel der Phantasie, für ein Veilchen, das in der Jugendkraft der erwachenden Natur frühzeitig hervortreibt, doch nicht dauernd ist; der Duft und Genuß eines Augenblicks, — nicht mehr.

[2]) De Claustro Animae, V. 18.

[3]) Landor.

[4]) Odyss. XXIV. 17.
— der trefflichste wohl an Gestalt und an Bildung
Rings im Danaervolk.

ohne Zweifel alles Fleisch ist wie Heu, und all seine Herrlichkeit wie die Blume des Heues, nur die Tugend in Christus, die stets in ihm blühte, bleibt für immer." Peter, Abt von Monte Cassino, schon von Kindheit an im Kloster, und ein außerordentlich frommer Mann, hatte einen so englischen Blick und ein so majestätisches Aussehen, daß Kaiser Heinrich, als er in jenes Kloster kam, so darüber betroffen ward, daß der Chronist der Abtei es eigens bemerken zu müssen glaubte.[1]) Indem wir diese schöne und liebliche Eigenschaft der Mönche als den Typus ihres Ordenslebens betrachten, haben wir nicht Ideen von Thatsachen getrennt, und uns in eitlen Speculationen ohne Rücksicht auf die Wahrheit ergangen. Mögen die folgenden Beispiele den Leser davon überzeugen. Von Notker dem Stammler lesen wir ausdrücklich, daß „er viel lieber auf Erden ein eheloses Leben führen, und brüderliche Liebe zu allen Menschen bewahren, als voll Verdacht in Parteilichkeiten und Haß sich ergehen wollte."[2]) Von Notker Labeo finden wir folgendes Zeugniß: „Nostrae memoriae hominum doctissimus et benignissimus."[3]) Niemand, sagt der Geschichtschreiber eines Klosters, nahte sich je Bertram, dem Abte von St. Godehard in Hildesheim, und war es auch nur ein armer Knabe oder ein Bauer, ohne daß der Abt ihm seine Rechte entgegenstreckte.[4]) Von dem sel. Berthold, dem ersten Abt von Garsten, sagt ein alter Schriftsteller, „daß er von solcher Einfalt war, daß er mit kleinen Knaben sprach, als wären sie alte Männer, und sie so zu gewinnen pflegte."[5]) Güte ist der hervorstechende Zug im Charakter des Abtes Erluin von Gemblou zur Zeit des Königs Otto, wie es denn von ihm heißt:

„Sincero Dominum corde sequi studuit.
Quam patiens et quam dulcis, quantumque benignus:
Alloquio blandus, mira gravitate modestus:
Mitis erat cunctis, suavis, pius, —
Quem moestum vidit, quem tristem, quemque dolentem,
Affatu dulci moerentia pectora mulcens:"[6])

[1]) Lib. II. c. 93.
[2]) Eckehard, Min. de Vita Notk. Balb.
[3]) Chron. Hepidanni ad ann. 1022. Der gelehrteste und liebevollste Mann unserer Zeit.
[4]) Bodonis Chronic. ap. Leibnitz. II.
[5]) Vita ejus ap. Petz, Script. Rer. Austr. II.
[6]) Libell. de Gestis Abbat. Gamblacens. ap. Dacher. Spicileg. VI.
Mit aufrichtigem Sinn sucht' er zu folgen dem Herrn.
O, wie war er geduldig und sanft, voll freundlicher Güte:
Herzlich in seinem Gespräch, doch wundersam ernst und bescheiden;
Gegen Jedermann mild, und gütig und liebevoll —
Sah er den Nächsten betrübt und traurigen Sinnes und leiden,
Sucht' er durch freundliche Worte den Niedergebeugten zu trösten.

eben so wie in dem Charakter Halynards, des Abtes von St. Benignus, im 10. Jahrhundert, der „jedes Amt mit Eifer und Artigkeit versah, Niemanden beleidigte, damit man seine Verwaltung nicht tadeln möchte.“ [1]) Wenn der heil. Bonaventura Jemanden traurig sah, hatte er keine Ruhe, bis er ihn getröstet und freudig gestimmt hatte. [2])

„He knew his soothing words to weave with skill;
Of all my madness told;
Then slowly from my brain the darkness roll'd,
My thoughts their due array did re-assume,
Thro' the enchantments of that hermit old;
— Now cheeringly,
Though he said little, did he speak to me, —
„It is a friend beside thee — take good cheer;
Poor victim, thou art now at liberty!““ [3])

So erfüllte der Mönch die Vorschrift des hl. Columban: „Pro misero miserans lacrymas effunde sodali.“ [4])

Laßt uns nun den Mönch sprechen hören in seiner freundlichen, einfachen Weise. „Der heil. Johannes, sagt der Franciscaner Antonius de Guevara, ruhte an der Brust des Herrn, ehe er sein Evangelium schrieb, woraus wir abnehmen sollen, daß wir mehr Geheimnißvolles lernen, wenn wir nahe bei unserm Heiland ruhen, als wenn wir alle Schulen der Welt besuchen. Die Wissenschaft, die wir erlernen, hängt von der Schule ab, in der wir studieren. Ich spreche hier aus Erfahrung; denn in der Schule der Welt lernte ich nur den Narren spielen; in der des Satans lernte ich nur Bosheit, in der des Fleisches nur die Sünde, in der der Menschen nur den Haß; aber in Deiner Schule, o mein Gott, lernte ich einzig nur die Liebe. In dem Augenblick, als in dieser elenden Welt ein unglücklicher Sünder fällt, ist er von Allen verachtet und gemieden, als ob sonst Niemand zu sündigen pflegte; aber ich versichere dich, wenn Alle, die gesündiget haben, und die dessen sich rühmen, in diesem Augenblick sterben würden, man brauchte nicht mehr viele Häuser zu bauen, oder viel Getreide zu säen. Nicht so ist es im Hause Gottes; denn auch die Lichtscheere mit ihrem Inhalt

[1]) Chronic. S. Benig. ap. Dach. I.

[2]) Wadding. III.

[3]) Er wußte geschickt seine besänftigenden Worte einzuflechten, als ich ihm meine Rasereien erzählte; da verschwand allmälig die Finsterniß, die meinen Geist umhüllte, und meine Gedanken ordneten sich wieder in gehöriger Weise durch die bezaubernden Worte jenes alten Eremiten; — dann sprach er in Kürze ermunternd zu mir: „Sei guten Muthes, es ist ein Freund an deiner Seite; armes Opfer, du bist jetzt frei.“

[4]) S. Columbani Carmen Monostichon ap. Canis. Lect. Antiq. I. Weine des Mitleids voll mit dem armen, unglücklichen Bruder.

pflegte man auf goldene Teller zu legen, zum Zeichen, daß wir den Sünder nicht sogleich verlästern sollten; denn wenn Gott, der am meisten Beleidigte, verzeiht, dann ist es nicht vernünftig, daß ein großer Sünder den andern verdammen sollte. Das ist der Unterschied zwischen dem Dienste Gottes und dem der Welt, daß man in der Welt wegen einer einzigen Beleidigung viele Dienste vergißt, im Hause Gottes aber viele Beleidigungen um eines einzigen Dienstes willen vergeben werden." [1]) Nachdem er dann in einer Fastenpredigt vor Kaiser Karl V. über die Bekehrung des guten Schächers bemerkt hatte, wie dieser 3 Stunden am Kreuze zubrachte, und Judas 3 Jahre unter den Aposteln, ruft er aus: „O verborgene Gerichte Gottes! daß dieser Schächer, nachdem er 30 Jahre in der Welt als Missethäter verlebt, in 3 Stunden, die er gut am Kreuze zugebracht, Gott versöhnen sollte, und daß diese 3 Stunden ihm mehr genützt, als dem Judas 3 Jahre im Collegium der Apostel. Wahrhaft im Hause Gottes stehen gute Schächer mehr in Ehren, als schlechte Kaiser. Was war das für ein Glaube! Abraham glaubte, aber erst als Gott zu ihm vom Himmel gesprochen; Isaak glaubte, aber eben, weil er Gott in seiner Majestät geschaut; Moses glaubte, aber deshalb, weil er den brennenden Dornbusch gesehen; Ezechiel glaubte, jedoch weil er Gott von Seraphim umgeben sah; während dieser gute Schächer keine Wunder sah, und dennoch glaubte, indem er denjenigen, welchen er am Kreuze sah, Herrn nannte; und wie wunderbar war sein Lohn! Denn wir sehen täglich, wie Leute stehlen als Kinder und Männer und Greise, ja selbst bis sie an den Galgen kommen; nur von diesem guten Schächer lesen wir, daß er selbst am Kreuze noch zum Räuber geworden, und was er mit Gewalt an sich gerissen, war das Himmelreich. O gütiger Jesus! O Liebe meiner Seele! wenn du mir erlaubst, mit solch einem Räuber zu stehlen, so verspreche und schwöre ich dir, nicht einen Apfel zu nehmen, wie Adam, noch Götzenbilder wie Rachel, noch eine Flasche wie David, noch einen goldenen Stab wie Achior, noch Trauben, wie die Männer des Moses, sondern dich selbst, o Herr; denn weil er solche Beute gemacht, war er glücklich für immer. Kain opferte Gott Früchte, Abel Lämmer, Noe Schaafe, Abraham Tauben, Moses Weihrauch, David Gold, Jephta seine Tochter und Aaron seinen Sohn; der gute Schächer aber opferte sein eigenes Herz, so daß sich Niemand wundern möge, wenn ich ihn so hoch erhebe. Denn wenn man mich fragt, was er geopfert, so frage ich entgegen, was er denn für sich behalten? Der, welcher in alter Zeit der Gott der Rache genannt wurde, heißt jetzt der Vater der Erbarmungen und zwar mit Recht, seitdem er dem hl. Matthäus sein wucherisches Treiben, der Magdalena ihre Eitelkeiten, der Samariterin ihre Ehebrüche, dem Schächer seine Räubereien, dem heil. Petrus seine Verleugnung, den Juden seinen Tod verziehen. O

[1]) Lib. II.

gütiger Jesus, o Liebe meiner Seele! laß mich es nie vergessen, daß Dein Vater nicht mehr der Gott der Rache ist, sondern jetzt der Vater der Erbarmungen heißt, und daß fortan für immer dies sein Name ist."

Wer nur immer vertraut ist mit dem Charakter der Mönche, der wird zugeben, daß man ihn in jeder Zeile dieser Stelle wieder erkennt. Hatte ich also nicht Ursache, zu behaupten, daß die Mönche, was immer ihre Fehler sein mögen, die Liebe zum Menschen zu üben und zu pflegen wußten? Sie hatten eine ausdrückliche Vorschrift, gegen Leute, die wirklich Tadel verdienten, nachsichtig und gütig zu sein.

„Wenn die Brüder, zwei und zwei, ausgehen, sagt die Regel der Minimen, und sie sehen Leute in weichliche Kleider gehüllt, oder an reich besetzten Tafeln sitzen, so sollen sie dieselben nicht verachten und nicht richten, sondern jedem das Gericht über sich selbst überlassen." [1])

Ein Franciscaner, der sich Jedermanns Gebet zu empfehlen pflegte, begegnete am Stadtthore einer Person, die eine Sünderin war, und bat sie, für ihn zu beten. „Pater, sagte sie, was kann euch das Gebet eines Weibes, wie ich bin, nützen?" „Nichtsdestoweniger, antwortete der Andere, bete für mich, so wie du bist, und vielleicht nützt dein Gebet sowohl mir als dir." Durch diese Worte ward das Weib bekehrt; zerknirscht erhob sie sich, bekannte ihre Sünden, und führte fortan ein frommes Leben. [2]) „Haben wir Acht auf das Gericht der Liebe und die Verheißung Gottes, sprach jener Mönch mit dem hl. Augustin; welch ein Unterpfand dieser Verheißung haben wir erhalten? Wir haben den Tod Christi, wir haben das Blut Christi. Und für wen ist er gestorben? Für die Guten, für die Gerechten? Christus starb vielmehr für die Sünder. Möge also menschliche Schwachheit Muth fassen, und nicht verzweifeln." [3]) Jede Faser geistigen Stolzes war ausgerissen aus den Herzen dieser Mönche. Die persönliche Demuth, die sich in ihren Blicken kund gibt, tritt hervor, wo man es am wenigsten vermuthen möchte. Zeuge dessen die Vorrede zu der von dem Abte Neplacho von Opatovic verfaßten Chronik von Böhmen; wahrhaft rührend ist es, wie ernstlich darin der Verfasser um Erleuchtung bittet. [4]) Wie gut das Kloster geschützt war gegen jenen hinterlistigen Feind, mag man aus dem Werke des hl. Johannes vom Kreuz über die dunkle Nacht der Seele lernen, wo er von jenen Novizen spricht, „die aus heiligen und göttlichen Dingen Eindrücke geheimen Stolzes erhalten, indem sie andere in ihrem Herzen beurtheilten, von einem bösen Geiste zu guten Werken angeeifert werden, um sie desto stolzer zu machen,

[1]) Regula Min. XI.
[2]) Wadding. tom. VIII.
[3]) In Psalm. 148.
[4]) Ap. Pez, Rer. Aust. Script. II.

gern mit Leuten zusammen kommen, die sie loben, und wie dem Tod Allen aus dem Wege gehen, die sie mit Gleichgiltigkeit zu behandeln scheinen." [1])

Der hl. Bonaventura zeigt, daß Mönche, wenn sie hören, wie man andere verleumdet, dieselben vertheidigen, und nie eine solche Unterhaltung billigen sollten. [2]) „Es ist sehr gefährlich, sagen sie mit Peter von Blois, gegen Jemanden einen bösen Verdacht zu hegen; darum schreibt der Apostel an die Römer: „Infirmum in fide assumite, non in disceptationibus cogitationum." [3]) Ein gewisser spanischer Edelmann zog sich von dem Franciscaner Antonio de Guevara einen Verweis zu, weil er, wie der Mönch sich ausdrückt, einen jüngst Bekehrten umgetauft habe, unter dem Vorgeben, er sei ein Betrüger. „Gewiß, Sennor, Ihr habt weder ritterlich, noch höflich, noch christlich gehandelt, als Ihr jüngst den Cidy Abdicarin einen „Mauren und Ungläubigen" nanntet. Wie, seid Ihr der Gott, von dem der Prophet sagt: „Scrutans corda et renes?" [4]) um wissen zu können, daß dieser Christ kein wahrer Christ sei? In allen äußeren Dingen erscheint er als eben so guter Christ, wie Ihr, und seid versichert, daß Gott allein bestimmen kann, wer selig werden wird und wer nicht." Das hieß eine Lehre geben, wie einst der heil. Hieronymus sie gab, der, als einige Gegner seinen Worten einen Sinn geben wollten, den er verwarf, darauf die Antwort gab, daß er die Sorglosigkeit der alten Christen dem unerlaubten Eifer solcher Censoren vorziehe. [5]) Die friedliche Atmosphäre der Klöster war letzteren nicht günstig, wie Abälard zu seinem eigenen Glücke fand, als er, die geistlichen Uebungen zu machen, nach der Abtei von St. Medardus geschickt wurde, wo die Mönche solches Mißfallen zeigten an den kleinlichen Eifersüchteleien der Halbgelehrten, die in allen seinen Worten Irrthümer entdecken wollten; und heut zu Tage noch findet man nirgends Männer, die wahrhaft liberaler und zarter wären in ihrem Urtheile, als in den Klöstern, wo man immer allen Menschen die ihnen gebührende Ehre zu erweisen, und dem Genie und Verdienst irgend einer Art, wenn auch im Gegner, das gebührende Lob zu spenden suchte. Die Schriften der Mönche sind reich an Beispielen solcher Liberalität; doch ich will nur das einzige Beispiel des Sigebert von Metz anführen, der im 10. Jahrhundert eine Zierde nicht nur der Mönche, sondern des gesammten Klerus war, und an den man sich von allen Seiten her wandte. „Viele erinnern sich noch gerne an ihn, sagt ein Geschichtschreiber, wenn sie seiner Wissenschaft gedenken. Nicht blos die Christen, sondern auch die Juden jener Stadt hatten ihn gern, weil er das Wahre im Judenthum von andern Zusätzen wohl zu unterscheiden im Stande war; und immer stimmte

[1]) Lib. I. c. 2. [2]) Speculum Novitiorum, 32.
[3]) Epist. XLV. Des Schwachen im Glauben nehmet euch an, ohne euch über Meinungen zu zanken. (Röm. XIV. 1.)
[4]) Der Herzen und Nieren erforscht. (Psalm. VII. 10.)
[5]) Apol. Epist. XXX.

er den Juden bei in Allem, worin sie Recht hatten nach dem Alten Bunde. Als er nach Gemblou kam, unterrichtete er umsonst viele, die zu ihm kamen, und die älter waren und in höheren Würden standen, denn er selbst. Dieser kluge Mann, obgleich sehr ernst und würdevoll, war keineswegs unbesonnen streng, sondern erwies sich gegen Alle, wie die Sache es verlangte, bescheiden und gelassen; denn das Lesen der heil. Schrift und das Betrachten darüber beschäftigte ihn sehr, und doch war er vor Allem darauf bedacht, täglich die heil. Messe zu lesen und andächtig sein Gebet zu Gott zu verrichten." [1])

Die Mönche waren ferner „an die Hand gewöhnt" in dem Sinne, welchen der hl. Bernhardin von Siena dem Worte mansuetus gibt, „an's Leiden gewöhnt und nicht Böses mit Bösem vergeltend." Sie besaßen jene Sanftmuth, in welcher nach ihm die Seligkeit besteht, indem sie sich stets an den Grundsatz des heil. Augustin hielten: „Melius est dubitare de occultis, quam litigare de incertis." [2]) Der heil. Thomas sagt, daß diese Sanftmuth den Menschen zur Erkenntniß Gottes vorbereitet, „und er hatte, als er dieses schrieb, wie Touron bemerkt, eine lange Erfahrung von der Wahrheit dieser Behauptung." Man höre, wie der Mönch von St. Gallen, Notker der Stammler, geschildert wird. „Der sanfteste Mensch, stets freundlich und den Frieden im Herzen." [3]) Einer der drei Notker von St. Gallen ermangelte dieses Zuges der Mönche, und obwohl einer der größten Männer seiner Zeit, dennoch ward seinem Namen vor der Nachwelt ein schimpfliches Brandmal aufgedrückt. [4]) Man hatte ihn zornig gesehen. Es ist beinahe unnütz, beizufügen, daß die Sanftmuth der Mönche dem Beobachter, der ein Kloster besuchte, immer aufgefallen. Der nämliche Reisende, den ich kurz vorher citirte, bemerkt, daß in dem Benehmen der Mönche in der großen Carthause Würde und Demuth so vereiniget waren, daß sie wirklich Interesse erregten. Mabillon sagt, daß er seine Reisen in Deutschland „non sine aliquo pudore" [5]) herausgebe, mit dem Zusatz: „Neque enim ii sumus, quorum facta vel itinera reipublicae litterariae scire intersit;" [6]) und Trithemius entschuldigt sich, daß er sein eigenes Leben geschrieben, indem er sagt, „es gebe viel, was er gelitten, und dessen Erzählung Verachtung dieser Welt und ein Verlangen einflößen könne, aus dem Gefängnisse dieses Leibes erlöst zu werden." [7]) Es lag etwas Geheimnißvolles in der Demuth

[1]) De Gestis Abbat. Gembl. ap. Dacher. Spicileg. VI.
[2]) Besser ist's, an geheimen Dingen zweifeln, als über Ungewisses streiten.
[3]) Eckehard. Prol. in Vit. ejus.
[4]) Piperis Granum (Pfefferkorn).
[5]) Nicht ohne einige Beschämung.
[6]) Vet. Analect. IV. Denn wir gehören nicht zu jenen Männern, an deren Arbeiten oder Reisen die literarische Welt ein Interesse haben kann.
[7]) Trithem. Nepiachus ap. Eccard. Corp. Hist. Med. Aev. II.

der Mönche, und Niemand, der sie nicht wirklich besaß, konnte Betrug damit spielen oder sie nachahmen. Eines Abends nahm der hl. Benedict sein Mahl ein, und vor ihm stand ein junger Edelmann mit einem Lichte in der Hand. Der Heilige erkannte, daß dieser junge Mann innerlich murrte, weil er so niedrigen Dienst zu verrichten habe, und er sprach zu ihm: „Signa cor tuum frater, signa cor tuum;" [1]) dann ließ er ihm das Licht aus der Hand nehmen, und lud ihn ein, in Frieden niederzusitzen. [2]) Ueberhaupt zeigt das ganze Benehmen der Mönche Männer an, die bei der Wandlung den Boden der Kirche küssen.

Vielleicht aber möchte man sagen, der Mönch ist zuletzt doch im Allgemeinen kein Gelehrter, kein Mann der Wissenschaft; er zeichnet sich nicht aus als Schriftsteller oder Redner. Wahrscheinlich nicht. Aber ohne hier der Thatsachen zu erwähnen, welche beweisen, daß oft das Gegentheil davon Statt hatte, wollen wir die Gelegenheit benützen, zu zeigen, wie eben diese Bemerkung, welche geeignet scheinen möchte, den Mönchen eine Makel anzuhängen, ihnen zum Lob gereichen sollte. Denn, angenommen, daß im Allgemeinen die Mönche Leute waren, wie Villani, der Historiker sie schildert, wenn er sagt, „er war ein guter Mann, aber von geringen Kenntnissen," wird der Mönch deshalb, weil er nur von Gott einen Trost der Wissenschaft empfängt, ohne Trost bleiben und ein unrühmliches Leben führen? Ist es denn so wenig rühmlich, daß er die Wahrheit und die Liebe kennt, und den Willen hat, sein Leben dafür einzusetzen? [3]) Man sagt, der Mönch ist ungelehrt. Ludwig von Blois würde selbst von diesem Standpunkt aus ihn vertheidigen und sagen: „Utilis satis est simplicitas, per quam melius conservatur humilitas." [4]) „Oft mag man es bezweifeln, sagt Cardan, ob Gelehrsamkeit glücklich macht;" [5]) und eben so oft, ob sie Weisheit und guten Lebenswandel fördert. Nicht Kenntnisse machen den Menschen glücklich, sondern was er weiß und wie er es weiß. „Wissenschaft und Weisheit, sagt der Dichter, weit entfernt, daß sie Eines sind, stehen oft in gar keinem Zusammenhang;" und schon die Alten haben bemerkt, daß der Mensch φιλόβιβλος μᾶλλον ἢ φιλόσοφος sein kann. [6])

„Das oberflächliche Lesen verschiedenartiger Bücher, sagt Wibald, Abt von Corbei, ergötzt wohl, nährt aber den Geist nicht. Es gibt auch eine gewisse Habgier in der Wissenschaft, womit auch unsere ersten Eltern versucht wurden: „Eritis sicut dii, scientes bonum et malum." [7]) Man lernt Vieles,

[1]) Mach' das Kreuz auf deine Brust, mein Bruder, mach' das Kreuz auf deine Brust.
[2]) Chronic. Casinens.
[3]) Nieremberg, Doctr. Ascet. IV. 7.
[4]) Gar nützlich ist die Einfalt, wodurch die Demuth besser bewahrt wird.
[5]) De Sapientia, Lib. II.
[6]) Strabo, Lib. XIII. Mehr ein Bücherfreund, als ein Freund der Weisheit.
[7]) Ihr werdet wie Götter, erkennend Gutes und Böses. (Genes. III. 5.)

nicht um besser, sondern um stolzer zu werden." [1]) „Um die Demuth zu bewahren, sagt Eckehard, Dekan von St. Gallen, indem er von Notker dem Stammler, einem Mönche jener Abtei spricht, beschäftigte er sich, obwohl so gelehrt und erfahren in den Wissenschaften, immer mehr mit dem Psalter, als mit anderen Büchern." [2]) Es läßt sich an vielen Beispielen nachweisen, daß die Mönche ihre guten Gründe hatten, gegen das viele Lesen zu sprechen. „Die höchste Weisheit, sagt Peter von Blois, besteht nicht darin, daß man den Plato lese, oder eindringe in die Spitzfindigkeiten eines Aristoteles, sondern daß man Christus liebe, Christus diene, und in diesem höchst angenehmen und einträglichen Dienste willig, eifrig und treu ausharre bis an's Ende. So handelte und lehrte Paulus, so Bernhard, und ihnen müßt ihr nachfolgen in ihrer Wissenschaft, wenn ihr Theil haben wollt an ihrer Seligkeit." [3]) Der Magister Sententiarum ist derselben Ansicht, wenn er sagt: „Es gibt manche Dinge, deren Kenntniß zur Seligkeit nichts beiträgt, und die man auch nicht wissen kann, ohne deswegen verdammt zu werden; und vielleicht ist es nicht einmal ein Fehler, dieselben nicht zu wissen." [4])

Es gibt einen Frieden, der aus der Wissenschaft entspringt, einen falschen Frieden, von dem die Disciplin des wahren Friedens nichts wissen will; von der Art ist die Ruhe und Selbstzufriedenheit derer, die sich mit rein menschlichen Wissenschaften abgeben, ohne denselben eine höhere Richtung zu geben; wie wenn Ulysses zu den Syrenen kam, die ihn zu lehren versprachen. Homer sagt, daß die Winde unmittelbar sich legten, und daß große Ruhe eintrat und der Dämon die Wogen besänftigte. [5]) So bringt er auch den rastlos thätigen und unruhigen Geist zur Ruhe, indem er ihm natürliche Wahrheit verspricht. Doch die Mönche wußten, daß man wahren Frieden nur in jener Weisheit finde, die heiligt und erlöst; sie folgten dem heil. Paulus, der nichts wußte, als Jesum Christum, und Ihn den Gekreuzigten, denn sie wußten, daß alle andere Weisheit ohne diese „aufbläht und zu Grunde richtet, daß sie eine Schule sei, die sie nicht besuchen dürfen." [6])

Lupus, Abt von Ferrers, gibt einem Mönch, der eine Reise anzutreten im Begriffe stand, einen Brief, damit er ihn denen vorweise, die ein Zeugniß von ihm verlangen möchten; in demselben nun bittet er, den Mönch gütig aufzunehmen, und fügt folgendes Zeugniß hinzu: „Obwohl unbewandert in der Wissenschaft, zeigt er doch die Gebote Gottes, die er in Büchern nicht lesen kann, in seinen Werken, so daß er nicht nur die Liebe, sondern

[1]) Ap. Martene, Vet. Script. tom. II.
[2]) Lib. de Vita B. Notkeri, 25. ap. Goldast. I. 11.
[3]) Sermo LIII.
[4]) Lib. III. Dist. XV.
[5]) Odyss. XII. 167.
[6]) Pet. Bles. Serm. LIII.

auch die Verehrung Aller sich erwirbt, mit denen er umgeht." [1]) Das ist der Typus eines Mönchs, der nicht gelehrt ist. Wir wollen uns einigen Mönchen vorstellen lassen, welche diesen Typus in sich ausprägen. „Hier ist unser Gerard, sagt ein Mönch von Clugny, allerdings nicht von sehr vornehmen Eltern geboren, und nicht so gelehrt, daß es nicht noch viele gelehrtere gäbe, als er ist, aber ich kenne Niemanden, der solchen Glauben hätte. Es sind jetzt 30 Jahre, daß er ein kleines Kloster in seinem Heimatsdorfe baute, und es der hl. Maria von der Liebe weihte; und da es an der Straße steht, so geht wohl Niemand vorbei, der nicht, wie er sich auch verstellen mag, an sich erführe, was der hl. Gregorius vorschreibt, [2]) „quod hospites non solum sunt invitandi sed etiam trahendi."" [3]) „Jüngsthin, sagt Peter von Blois, sah ich einen Bruder aus dem Carthäuser-Orden, Gerard mit Namen, der in den letzten 7 Jahren keinen andern Wunsch mehr hatte, als zu sterben, indem er immer mit dem Propheten sagte: „Educ, Domine, de carcere animam meam." [4]) Sein Wunsch war, aufgelöst zu werden, und bei Christus zu sein. Während wir schliefen, brachte er die Nacht mit Beten und Weinen zu, voll Verlangen nach der Ewigkeit, und obwohl ein Laie und ungelehrt, hatte er doch die Wissenschaft des Lebens vom Finger Gottes selbst in sein Herz geschrieben. Was die Artikel des christlichen Glaubens betrifft gab er Antwort mit nicht weniger Umsicht, als hätte er einen großen Theil seines Lebens auf den Schulen von Paris zugebracht. Er war in der That aus der Schule der Apostel, ein Schüler dessen, der gesagt hat: „De excelso misit Dominus ignem in ossibus meis, et erudivit me." [5]) Ach, wie wahrhaft gelehrt und weise war er! Was hat die windige Geschwätzigkeit weltlicher Philosophie einem Aristoteles und seinen Nachfolgern genützt? — Aufgebläht von weltlicher Wissenschaft kannten sie den Gott der Heerschaaren nicht. Möge darum meine Weisheit und Philosophie die Philosophie des Bruder Gerard sein, der nur Jesum Christum im Munde und im Herzen hatte. Möge meine Philosophie die des heil. Paulus sein, der behauptete, daß er nichts wisse als Jesum Christum, und Ihn den Gekreuzigten." [6]) Von P. Euthymius sagt der Abt von La Trappe: „Obwohl er nie studirt oder irgend eine wissenschaftliche Bildung erhalten hatte, dennoch besaß er ein so gründliches Urtheil und eine so schnelle Auffassung, und hatte Gott ihm so viel Gnade und Licht verliehen, daß er den ganzen Umfang seiner

[1]) Lupi Epist. 107.
[2]) Greg. Hom. 23. in Evang.
[3]) Antiq. Consuet. Clun. Epist. Nuncupat. Fremde sind nicht blos einzuladen, sondern auch zu nöthigen, Gastfreundschaft anzunehmen.
[4]) Führ' aus dem Kerker meine Seele. (Psalm. CXLI. 8.)
[5]) Aus der Höhe sandte der Herr Feuer in meine Gebeine und züchtigte mich. (Klagelieder I. 13.)
[6]) Compend. in Job. c. V.

Standespflichten kannte, und da er aufrichtigen Herzens und Willens war, und Jesum Christum mit Inbrunst liebte, so diente Er ihm auch zum Führer: „Lucerna pedibus meis verbum tuum.“ “ [1]) Weder die Weisheit noch die Frömmigkeit der Mönche war also durch solchen Mangel an wissenschaftlicher Bildung compromittirt. Goldast schreibt in der Dedication seiner Sammlung alter deutscher Historiker aus dem Kloster von St. Gallen folgende merkwürdige Worte: „Das Material ist gut, und wenn auch die Werkleute gerade keine großen Künstler sind, so sind sie doch, wie ich glaube, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, wenn auch minder durch Wissenschaft; auch glaube ich nicht, daß man irgend einen finden könne, der so unwissend wäre in allen Dingen, daß er aus diesen Büchern nicht lieber besser, denn gelehrter zu werden, nicht lieber gute Sitten als Schönheit des Stiles zu lernen, eher seine moralischen Fehler als seine Mängel im Ausdruck zu verbessern suchen möchte. In der That, wir möchten mit den Worten des Plautus eine Wiederkehr jener alten Sitten wünschen; aber mancher möchte vielleicht ausrufen: „Was soll wiederkehren? Wollt ihr jenes Mönchswesen wieder haben, mit all diesen uncultivirten Schriftstellern, die uns nicht einmal so etwas wie Klugheit lehren können? Gott verhüte solchen Unsinn! Wenn Klugheit darin besteht, daß man mittelst der Vernunft Gutes vom Bösen unterscheidet, dann in der That mögen solche Kritiker, wenn es beliebt, ein Beispiel an diesen Schriftstellern nehmen. „Aber das waren Aebte!“ Was dann? ist es ihnen wohl entgangen, daß Aebte bei der Regierung und Verwaltung des Kaiserreiches zugleich mit im Rathe der Fürsten saßen?“ [2])

Cardan selbst würde, wir sind zu diesem Schlusse berechtigt, die Palme eher den Mönchen, als den Philosophen geben; denn er sagt: „Keiner dieser letztern hat Menschen vollkommen gut gemacht, sondern das Gesetz Christi allein macht die Menschen gut.“ [3]) Und das ohne andere Wissenschaft; wenn sie sagen konnten: „Laßt uns unwissend und gut sein, wenn wir nur erkennen, daß wir nicht besser sind.“ „Ein friedfertiger Mensch, sagt der Weise des Klosters, ist nützlicher, als ein gelehrter.“ Dieselbe Bemerkung machte der Vater der scholastischen Philosophie, der heil. Anselm, der da sagt, daß „Gott oft mehr wirkt durch das Leben eines Ungelehrten, der sucht, was Gottes ist, als durch die Geschicklichkeit eines Gelehrten, der nur sich selber sucht.“ [4]) Andererseits müßen wir uns durch die Einfalt und Demuth der Mönche nicht irre führen lassen, und sie vielleicht für beschränkte Menschen halten. Wir müßen bedenken, daß sie die Wege gingen, welche Horaz „die geheimen Pfade des trügerischen Lebens“ nennt:

[1]) Relations de la Mort de quelques Rel. II. 152. Dein Wort ist eine Leuchte meinen Füßen. (Psalm. CXVIII. 105.)

[2]) Alemannic. Rer. Script. Dedic.

[3]) De Utilitate ex Advers. Lib. II. c. 14.

[4]) Epist. Lib. II. 34.

„Secretum iter et fallentis semita vitae.“

Der Dichter heißt „die Welt betrügen,“ so weise und glücklich leben, daß man so unbekannt lebt und stirbt, daß die Welt davon gar keine Kenntniß nimmt. „Bene qui latuit, bene vixit.“ Daraus folgt aber nicht, daß diese Verborgenheit zugleich mit Unkenntniß aller Dinge verbunden sei. — Jedes Kloster, wie Rom heut zu Tage, hatte seine stummen Weisen, denn die Mönche hatten den Grundsatz, daß „Weisheit dem, der sie besitzt, von Nutzen ist, auch wenn er sie vor Andern verborgen hält.“ [1]) Cardan, von Mönchen umgeben, glaubte, daß der Name Philosophie ein geheiligter sei; aber sie hatten ihn gelehrt, daß „es nicht nothwendig ist, sich öffentlich für weise auszugeben, wohl aber sich selbst weise zu zeigen, nicht so fast in Studien als in Werken; daß es nicht nothwendig ist, Gesetze aufzuheben, das Volk zu verführen, mit den Unwissenden sich herumzuzanken, als Lehrer glänzen zu wollen, sondern weise zu sein im Verborgenen, unbekannt zu bleiben und sein Vertrauen in einen gerechten Wandel zu setzen.“ [2]) Wenn Mönche genöthigt waren, weil es so die Liebe forderte, ihre Ansicht auszusprechen, so redeten sie nicht, damit der, welcher sie hörte, eine gute Meinung von ihrem Wissen haben sollte, noch strebten sie nach größerer Achtung, als die etwa ihnen nothwendig scheinen möchte, um Andern zu nützen, nicht aber um selber zu glänzen. Petrus Sutorus zeigt, daß die Carthäuser nicht einmal wünschten, canonisirt zu werden, indem ihr ganzes Bemühen und ihre ganze Absicht dahin ging, heilig zu werden vor dem Angesichte Gottes. [3]) Wadding bemerkt, daß die Senioren des Franciscanerordens sich um nichts weniger kümmerten, als aus den Thaten ihrer Vorgänger sich Lob zu verschaffen, [4]) und Touron beklagt sich darüber, daß die Dominicaner zu allen Zeiten außerordentlich nachläßig gewesen seien, zu sammeln und der Nachwelt zu überliefern, was ihrem Orden Ehre gemacht hätte. [5]) Sieh da, wie wenig die Mönche nach Ruhm geizten. Im 8. Jahrhundert hatte Prinz Karl von Frankreich, mit dem Beinamen Tudides, zu seinem Beichtvater einen Mönch von Corbei, Namens Martin, der ihm zuredete, sich auf einen heiligen Tod vorzubereiten. Mabillon bedauert, daß er in den fränkischen Annalen nur mit den Worten erwähnt wird: „Anno DCCXXVI Martinus mortuus est;“ [6]) und Adrian Valois tadelt diese Nachläßigkeit und Gleichgiltigkeit der Benedictiner-Annalisten, die geglaubt zu haben scheinen, daß die Nachwelt errathen werde, was sie meinten. Im Verfolge weiterer Nachforschun-

[1]) Pet. Sutorus, De Vita Carthusiana, II. 11. 4.
[2]) De Utilitate ex Advers. Lib. II. c. 14.
[3]) De Vita Carthusiana, II. 1. III. 6.
[4]) Epist. ad Lector.
[5]) Hist. des Hommes Illust. de l'Ord. de S. D. I. Praef.
[6]) Im Jahre 726 ist Martin gestorben.

gen fand Mabillon von diesem Martinus in einer Handschrift einer andern Klosterbibliothek noch Folgendes aufgezeichnet: „Anno DCCXXVI Martinus mortuus est. Fuit autem Monachus in Corbeia, vir vitae continentissimae et adprime eruditus, quem Karolus Dux in summa veneratione habuit, et peccata sua ei confitebatur.“ [1])

Daß ein Mann Philosoph sein kann, ohne Schriftsteller zu sein, scheint den Gelehrten unserer Tage unmöglich, die, wenn sie zur Zeit des Pilatus gelebt, diesem gewiß nicht das Monopol überlassen hätten, in den Tagen der größten Trauer der Kirche zu schreiben: aber sie sollten sich erinnern, daß Pythagoras nichts geschrieben, denn Lysis und Archippus haben nur aus dem Gedächtniß nach seinem Tode eine Summa seiner Philosophie verfaßt; daß Thales wahrscheinlich nichts geschrieben, und daß Sokrates seine Gedanken nie aufgezeichnet hat: diese Thatsachen führt der hl. Augustin an als Antwort, wenn die Heiden den Vorwurf erhoben, daß Christus nichts geschrieben. „Schriftsteller sind mangelhaft, wie alle Künstler, sagt Novalis, und nur halsstörriger als andere Menschen. Unter Schriftstellern von Profession gibt es wenig liberale Männer, besonders wenn sie nur von ihrer Schriftstellerei leben müssen.“ [2]) Cardan, dieser tiefe Denker, schien sich manchmal zu schämen, etwas geschrieben zu haben; denn er sagt: „Nach dem Abendessen faßte mich ein solcher Haß gegen meine eigenen Bücher, und die Anderer, daß ich nicht an sie denken noch sie ansehen konnte.“ [3]) Die Mönche waren nicht immer Schriftsteller, aber sie waren klug genug, die Bedeutung und Kraft des alten spanischen Sprichworts zu errathen und herauszufühlen, daß feingesponnene Wahrheiten, in deren Auseinandersetzung die Schriftstellerei zum großen Theile besteht, Thorheiten sind. Sie waren nicht immer Männer von Genie; aber wann sie es waren, so wußten sie, daß das fromme Leben ihrer minder begabten Brüder Zeugniß gebe von dem besten Genie. Sie waren nicht, wie die Sentimentalisten, die so begeistert von der Aesthetik oder den poetischen Schönheiten der Religion schreiben, ohne je daran zu denken, daß sie auf ihre täglichen Handlungen Einfluß üben sollte; denn auf ihr Talent möchte man die Worte des hl. Gregor anwenden, wo er von der Liebe Gottes spricht und sagt: „Quanto ea valentius attollitur ad summa, tanto potentius recurrit ad ima.“ [4]) Noch weniger entsprachen die Mönche der Idee hohen wissenschaftlichen Verdienstes, wenn man dieses nach dem Talente beurtheilt, seine Weisheit vor den Leuten auszukramen.

---

[1]) Praef. in III. Saec. Ben. 8. Im Jahre 726 starb Martin. Er war ein Mönch in Corbei, sehr abgetödtet und gelehrt; Herzog Karl hatte die größte Verehrung für ihn und wählte ihn zu seinem Beichtvater.

[2]) Schriften, II. 222.

[3]) De Vita Propria, 52.

[4]) Je mächtiger sie sich nach oben schwingt, desto mächtiger kehrt sie nach unten zurück.

Der hl. Hieronymus bezeichnet einen Philosophen als ein „Thier, das vom Ruhme lebt.“ [1]) Nicht so bei den Mönchen; denn sie strebten mehr nach einem ewigen Leben; als nach einem ewigen Andenken, wie Sulpicius Severus sagt: „Non scribendo aut pugnando vel philosophando, sed pie, sancte religioseque vivendo.“ [2]) Dennoch war viel in ihnen, was dem Hirtenkönig gefallen haben würde, der die Boten zurückschickte, um ihren Landsleuten zu sagen, daß Cyrus die Drohungen von Männern verachte, die in ihrer Stadt einen eigenen öffentlichen Platz zum Falschschwören und gegenseitigen Betrügen hätten. „Die Klosterbewohner, sagt Hugo von St. Victor, erforschen die Urtheile des Herrn und nicht weltliche Urtheilssprüche. Sie halten das Gesetz des Herrn im Wandel, in der Betrachtung und in der Liebe. Bei diesem Gesetze werden zwei Zeugen gehört, der Lebenswandel und das Gewissen, zwei Richter vernommen, Betrachtung und Wissenschaft, zwei Räthe beachtet, die Liebe zum Nächsten und die Liebe zu Gott.“ [3]) Sie hatten nichts zu thun mit der Wahlurne, oder mit der s. g. „Plattform,“ oder mit der rohen Possenreißerei von Leuten, die meinen, daß Niemand etwas von Philosophie wissen könne, der nicht in einem Londoner Gasthaus zu Mittag gegessen. „Sie sollten, sagt Hugo von St. Victor, nicht die Dekrete großer Versammlungen, sondern die Geheimnisse der Mysterien lieben; nicht über die Dekretalen, sondern über die Psalmen meditiren; und der Mönch, der viel sprach, schändete sein heiliges Ordenskleid.“ [4]) Wenn zur Zeit der Aufhebung der Klöster in England einer der armen Mönche von seiner Zelle weg vor eine öffentliche Versammlung geführt worden wäre, er hätte in den ironischen Worten des Sokrates sich entschuldigen, und seine Landsleute um Vergebung bitten müssen, daß es ihm so ganz und gar an Erfahrung und Geschick mangle, indem er jetzt mehr denn 70 Jahre gelebt, ohne je vor einer solchen Versammlung erschienen zu sein. „Mein Benehmen wird also unbeholfen sein und das eines Fremdlings. So entschuldigt mich denn, wenn ich mit solcher Stimme und in solcher Mundart spreche, wie sie mir die Erziehung gegeben, wie ihr mit mir Nachsicht hättet, wenn ich wirklich ein Fremdling wäre.“ [5]) Wir mögen den Unterschied zwischen den Mönchen und den Sophisten späterer Zeit in dieser Beziehung ganz und gar in den Worten Plato's beschreiben: „Unsere Mönche, die ihre Zeit mit dem Studium der Weisheit zugebracht, wenn sie vor öffentliche Tribunale gestellt werden, sind sicher, wie Sokrates sagt, daß sie Gelächter erregen; während andererseits solche, die von Jugend auf an öffentlichen Verhandlungen und

[1]) Epist. 22.

[2]) De Vita B. Martin. Prolog. Nicht durch Schreiben oder Streiten oder Philosophiren, sondern durch ein frommes, heiliges und religiöses Leben.

[3]) De Claustro Animae, Lib. II. c. 17.

[4]) Ibidem.

[5]) Apol. Socrat. 18.

solchen Angelegenheiten Theil genommen, ganz andere Manieren anzunehmen scheinen und einen Charakter verschieden von dem solcher Leute, die für philosophische Studien erzogen wurden. Jene sind nie daran gewöhnt worden, über irgend welche Fragen mit Muße und Ruhe zu sprechen. Sie reden immer in großer Eile; denn sie wissen, daß ihre Zeit beschränkt ist, und daß sie nicht darüber hinausgehen dürfen; sie reden immer vor einer despotischen Gewalt, von welcher Form sie auch sein mag, und oft handelt es sich um Leben und Tod. So wirkt alles das zusammen, daß sie ungestüm und bitter werden, jener Gewalt zu schmeicheln und sie zu betrügen wissen, und engherzig und falsch werden; denn sklavische Abhängigkeit läßt sie von Jugend auf nicht zu erweiterten Begriffen, zu geradausgehender Offenheit und Hochherzigkeit kommen, indem sie dieselben nöthigt, manches auf krummen Wegen zu thun, und sie schon in ihrer Jugend großen Gefahren und Aengsten aussetzt, denen sie ohne Ungerechtigkeit und Lüge nicht begegnen können, daher sie sich daran gewöhnen, zu lügen, Unrecht mit Unrecht zu vergelten, Vieles zu wenden und zu verdrehen, so daß sie zu Männern heranreifen ohne feste Grundsätze, jedoch geschickt und klug, wie sie meinen. In Bezug auf die Mönche, welche für Philosophie herangebildet wurden, war die Sache ganz anders. Zuerst, schon von Jugend auf kennen sie den Weg zur Raths- oder Gerichtsversammlung, oder zu irgend einem andern öffentlichen Versammlungsort der Stadt nicht. Sie sehen oder hören auch nichts von Gesetzen oder Erlassen, und was Parthien oder Festmahle, Schmausereien oder Banquete mit Musik betrifft, so fällt ihnen selbst im Traum nicht ein, wie es bei solchen Gelegenheiten zugeht. Ob nun in der Stadt irgend ein glückliches oder unglückliches Ereigniß eingetreten, ob Jemandem, Mann oder Frau, Unrecht geschehen, von seinem Vorfahren *μᾶλλον αὐτὸν λέληθεν ἢ οἱ τῆς θαλάττης λεγόμενοι χόες,* [1]) und von allen diesen Dingen wußten sie nichts; denn nicht, um einen Namen sich zu machen, sind sie unwissend, sondern weil ihr Geist alle diese Dinge für gering und gleichsam für nichts erachtet, und so sich über die Erde zur Betrachtung des Urgrunds aller Dinge erschwingt, und um Anderes sich nicht kümmert. Daher wenn sie in einer öffentlichen Versammlung auftreten sollen, so benehmen sie sich linkisch und ungeschickt; denn mitten unter Vorwürfen wissen sie Niemanden einen Vorwurf zu machen, da sie mit der Schlechtigkeit nicht vertraut sind, weil sie nie darauf gemerkt haben. Darum lacht man sie aus; überdies kann es nicht fehlen, daß man sie sogar verachtet, weil sie Alles von einem andern Standpunkt aus betrachten, als die große Menge. Eigenthum, Herkunft, Macht, Alles schätzen sie nur mit Bezug auf das Ganze." [2])
Man verzeihe also den Mönchen, wenn sie in ihrer Liebe zur Weisheit

[1]) Das weiß er weniger als den Sand am Meer.
[2]) Theaetetus.

anderer Dinge nicht achten, und man staune nicht, daß sie, die aus dem Kloster kommen, mit ihrem Geiste immer nach Oben sehen und streben. Das war von ihnen zu erwarten. Oder sollte man es sonderbar finden, daß, wenn sie von göttlichen Gesichten sich hinwenden zu dem Bösen unter den Menschen, ihr Auge schwach und blöde sich zeigt, ehe sie sich hinlänglich an die jetzige Finsterniß gewöhnt haben, indem sie vor Männern, die selbst nie die Gerechtigkeit gesehen, von den Schatten der Gerechtigkeit, oder ihren Bildern sprechen sollten? Gewiß, das wäre nichts Sonderbares; denn das Auge wird blöde durch einen doppelten Uebergang, nämlich vom Licht zur Finsterniß und von der Finsterniß zum Licht." [1]) So dachte der Ascet, wie ihn Ludwig von Blois beschreibt, der aus Liebe zu Gott Alles verlassen lernt, der Nichts besitzt woran sein Herz mit Zähigkeit hängt, der an nichts Sichtbarem und Vergänglichem, an keinem menschlichen Geschöpfe hängt, [2]) der von sich selbst mit dem Dichter sagen kann:

„I have not loved the world, nor the world me,
I have not flatter'd its rank breath, nor bow'd
To its idolatries a patient knee, —
Nor coin'd my cheek to smyles, — nor cried aloud
In worship of an echo; in the crowd
They could not deem me one of such; I stood
Among them, but not of them; in a shroud
Of thoughts, which were not their thoughts." [3])

Das war die Unwissenheit der Mönche in öffentlichen und politischen Angelegenheiten; sie hatten ein ausdrückliches Verbot, nach Neuigkeiten zu haschen: diese wurden alt und dann erst ihnen bekannt. „Sei nicht begierig, sagt der hl. Bonaventura, Neues zu hören von dem, was in der Welt vorgeht; es zerstreut dich nur, mindert deine Andacht und raubt dir die Zeit." [4]) So antwortet der Mönch bei Spenser in folgenden Worten:

„Ah, my dear son, how should, alas! a poor old
Man that lives in hidden cell, bidding his beades

[1]) De Republica VII.

[2]) Instit. Spirit. II.

[3]) Ich habe nicht die Welt geliebt, noch die Welt mich; ich habe ihrem faulen Hochmuth nicht geschmeichelt, noch vor ihren Götzen geduldig mein Knie gebeugt, — noch zum freundlichen Lächeln mich gezwungen, — noch gejubelt, weil Andere vor mir jubelten; wenn auch mitten unter Menschen, sie konnten mich nicht für einen der ihrigen halten; ich lebte unter ihnen, aber nicht gleich ihnen; ich war in Gedanken vertieft, welche nicht die ihrigen waren.

[4]) De Reform. Hom. Extern. 26.

All day for his tresspass, tell tydings of war
And worldly trouble." [1])

„Zur Reinheit des Herzens, also sagte man den Mönchen, tragen Einsamkeit, Stillschweigen, Studium, Gebet, Betrachtung vieles bei, so wie der Wunsch, so wenig als möglich von der Welt zu erfahren, „quia saepe plus nocent mala andita quam bona quae sunt in libris lecta." [2]) Als daher eines Tages Leute zur Zelle des Abtes Stephan kamen, und an die Thüre klopften, wollte der Greis sie nicht empfangen, und suchte, ohne sie gesehen zu haben, in die Einöde sich zurückzuziehen, mit der Absicht, dort zu bleiben, bis sie sich entfernt hätten." [3]) Der hl. Benedict hatte Mönchen, die von einer Reise zurückkamen, verboten, Gerüchte zu erzählen, die sie gehört, weil sie immer einige Zerstreuung verursachen. Endlich konnten sie auch schon aus Gehorsam gegen ihre Regel sich mit Leuten nicht in Streit einlassen. Sie konnten nicht lächerlich machen, nicht lügen, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Sie konnten keine Gelegenheit dazu haben, außer unter besonderen Umständen, wie sie durch den Glauben geschaffen werden. Hermippus sagt, daß Demosthenes, noch ein junger Mann, den Plato zu hören pflegte, daß er aber eines Tages auf dem Wege zu ihm eine große Menschenmenge gewahrte und auf die Frage, was dies bedeute, die Antwort erhielt, sie eilten, den Calistratus, einen Redner zu hören; nun sei auch Demosthenes mit ihnen gezogen, den Redner zu vernehmen, und habe solches Wohlgefallen an ihm gefunden, daß er fortan nicht mehr den Plato hörte, sondern sich an den Redner anschloß. [4]) Es ist also durchaus nichts Neues, wenn Leute auch in spätern Zeiten so oft den Sophisten einem Mönche vorgezogen.

Aus diesen Bemerkungen jedoch dürfen wir nicht den Schluß ziehen, daß der Mönch, wenn auch nicht bewandert in der Wissenschaft, der geistigen Cultur ermangelte. „Sermo datur multis, animi sapientia paucis," sagt der hl. Columbkill. [5]) Auf letztere möchte der schweigsame ungelehrte Mönch wohl Anspruch machen. Wenn Mönche nicht viel lasen, so mögen sie doch gelesen werden, und wie Fenelon sagt, es ist besser, ein gutes lebendiges Buch zu sein, als gute Bücher zu lieben. [6]) Man mag sie studieren wie alte Bücher, um ihren Styl nachzuahmen, und ihre Bemerkungen sich aufzu-

---

[1]) I. 1. Ach, mein Sohn, wie sollte ein armer alter Mann, der einsam in seiner Zelle lebt, und Tag für Tag seinen Rosenkranz betet für seine Sünden, von Krieg und weltlichen Wirren erzählen!

[2]) Thom. a Kemp. de Discipl. Claust. Weil oft das Böse, das man hört, mehr schadet, als das Gute nützt, das man in Büchern liest.

[3]) Sophron. Pratum. Spirituale, c. LII. [4]) Aul. Gel. III. 13.

[5]) Carmen Monast. ap. Canis. Lect. Antiqu. I. Reden können gar Viele, doch gibt's nur wenige Weise.

[6]) Epist. 22.

zeichnen; denn aus ihren Antworten bei verschiedenen Gelegenheiten mag viele Weisheit entnommen werden. So erwähnt der Geschichtschreiber des Klosters von Villers verschiedene Aussprüche Walters, des 10. Abtes jenes Hauses, welche von den Brüdern fleißig aufgezeichnet worden waren.[1])

„Was nützt es, sagt der heil. Augustin, immer mit Studien sich zu beschäftigen, die Thaten und Schriften der Heiligen zu lesen, wenn wir nicht durch Nachdenken und Erwägen des Gelesenen uns die Gerechtigkeit der Heiligen eigen machen und tief unserm Herzen einprägen, uns darin, wie in einem Spiegel beschauen und die Thaten derjenigen nachahmen, von denen wir lesen?“[2]) Von dem ungelehrtesten Mönche, der nur mit seinem Breviere vertraut ist, kann man sagen, was der Dichter singt von jenem Greise

„To have spent his live-long age
In converse with the dead, who leave the stamp
Of ever-burning thoughts on many a page
When they are gone into the viewless damp
Of graves: — his spirit thus became a lamp
Of splendour, like to those on whom it fed.“[3])

Hohes Alter in den Klöstern ist ein Thema, das wir nicht genug kennen, obwohl Dichter und Philosophen darüber sehr viel Schönes sagen könnten. „Als ich noch jung war, sagt Abt Johann, pflegte ich die berühmten Altväter zu besuchen, um ihren Segen zu bitten und mich an ihnen zu erbauen.“[4]) Philosophen des Mittelalters billigten diesen Gebrauch. „Fünftens bemerkte ich, sagt Cardan, daß ich Greise sehr in Ehren halten und viel mit ihnen umgehen sollte.“[5]) Diese tiefen Denker suchten in den Klöstern jene alten Männer, die, wie Cardan, ihr ganzes Leben hindurch „aufmerksame Beobachter gewesen; aufmerksam auf die Mahnungen Gottes; kindlich dankbar im Glück; im Unglück wohl erkennend, wie Alles, wenigstens im großen Ganzen, nur zum Besten gereiche; und überzeugt, daß Gott im äußersten Unglück eines jeden einzelnen von ihnen gedenke; — die überdies, wie er selbst, immer großen Werth auf die Zeit gelegt, sie mochten reisen, essen, schlafen, wachen oder sich unterhalten.“[6]) Dort hatte auch das Greisenalter seinen Ehren-, und gleichsam seinen Festtag an dem schönen Fest der Darstellung unsers Herrn im Tempel, als er, wie wir lesen, von

[1]) C. V. ap. Martene, Thesaur. Anecd. III.
[2]) Lib. de Scala Parad.
[3]) Daß er sein langes Leben zugebracht im Verkehr mit den Todten, die, wenn sie auch hinabgestiegen in das dunkle, feuchte Grab, doch in manchem Buch stets leuchtende Gedanken hinterließen: — so ward sein Geist zur hellbrennenden Lampe gleich denen, aus welchen sie ihre Nahrung nahm.
[4]) Sophronius, Prat. Spirit. c. 137.
[5]) De Vita Propria. [6]) Ibid. 23.

Simeon erkannt wurde, — „Sene famoso, annoso, probato, coronato,“ wie der hl. Augustin sagt;[1]) als ob es nicht genug war, das Zeugniß der Engel und der Propheten zu haben, sondern daß auch noch das gerechter Greise erfordert wurde. Soll ich Beweise aufführen, daß in dieser Beziehung Klöster privilegirte Plätze waren? Man höre einen Zeugen, der die Welt wohl gekannt und also ausruft:

> „New love was this — old age with its gray hairs,
> And wrinkled legends of unworthy things,
> And icy sneers, is nought; it cannot dare
> To burst the chains which life for ever flings
> On the entangled soul's aspiring wings,
> So is it cold and cruel —.“ [2])

„O! mein guter Herr, achtet mehr eure Klugheit, als euer Greisenalter, schreibt Bruder Antonio de Guevara an Don Alphonso Espinel; denn sonst, wenn ihr anfangt, eure Jahre zu zählen, so wird immer Jemand bereit sein, eure Fehler zu zählen.“ Wie viele in der Welt kommen zu einem hohen Alter, wie Kephalus im Plato treffend sagt, indem er das alte Sprichwort bewahrheitet, voll Elend und vergeblicher Reue. Aber, wie dieser weise und glückliche Greis bemerkt, es ist ihre eigene Schuld; denn Alle, die ein gerechtes Leben führen, *ἐν τῷ γήρᾳ πολλὴ εἰρήνη γίνεται καὶ ἐλευθερία.*[3]) Wenn das Alter unglücklich ist, so ist Eines daran Schuld, — *οὐ τὸ γῆρας, ἀλλ' ὁ τρόπος τῶν ἀνθρώπων;*[4]) denn wenn sie sittsam sind und fröhlich, so haben sie im Greisenalter nur mäßig zu leiden; wenn aber nicht, dann, o Sokrates, hat die Jugend sowohl, wie das Greisenalter seine großen Beschwerden.[5]) „Die Menschen werden jetzt nicht mehr so alt wie früher,“ sagte Luther traurig, als er fühlte, daß es mit ihm selbst zu Ende gehe. Wir haben früher bemerkt, wie geeignet die klösterliche Disciplin war, die Menschen zu einem hohen Alter zu bringen. Unabhängig von dem daraus entspringenden Frieden, der zweifelsohne sehr viel dazu beitrug, der wohlthätige Einfluß, den die Majestät der kirchlichen Officien auf das Herz übte, und die beständige Thätigkeit der geistigen Kräfte, „die, wie Alibert bemerkt, ganz besonders nützlich sich erweist für die physische Ausdauer unserer Organe,“ erklären die Thatsache zur Genüge; bekanntlich

---

[1]) Sermo 13. in Temp. Dem berühmten, hochbetagten, erprobten und gekrönten Greise.

[2]) Das war neue Liebe — das Greisenalter mit seinen grauen Haaren und seinen alten Erzählungen unwürdiger Dinge und mit seinem eiskalten Hohn ist nichts; es kann die Bande nicht zu zerreißen wagen, welche das Leben für immer um die aufwärts strebenden Flügel der gefangenen Seele schlingt, so kalt und grausam ist es.

[3]) Finden im Alter vielen Frieden und Freiheit.

[4]) Nicht das Alter, sondern die Lebensweise der Menschen.

[5]) De Republica, I.

haben Aerzte diese Thatsache auch offen anerkannt, indem sie immer bemerken, daß man alte Leute im Allgemeinen in den Klöstern finde. Ein solch ehrwürdiger Pater, der drei Menschenalter überlebt, muß einem Fremden und Gast erschienen sein, wie Nestor dem Telemach, da der Jüngling zu ihm sagte:

„ὥστε μοι ἀθάνατος ἰνδάλλεται εἰσοράασθαι.“ [1])

Er muß ehrfurchtgebietend erschienen sein, wie einer der Unsterblichen im wahren Sinne des Wortes, der bereits mit dem Unendlichen und Ewigen vereiniget ist, ein lebendiger Zeuge der Wahrheit jenes prophetischen Wortes der Kirche: „O mors, ero mors tua: morsus tuus ero, inferne.“ [2]) Denn für Männer der Art gab es in Wirklichkeit keinen Tod — ja, wir mögen beifügen, kein Greisenalter im unglücklichen Sinne des Wortes; obwohl ein höchst freundlicher und friedlicher Zustand für sie bereitet war — verschieden zwar von dem der Jugendzeit, doch immerhin so angenehm, daß er an den Unschuldszustand des Paradieses erinnerte. Die Worte solcher Greise konnten den Zuhörer bezaubern, wie die Töne eines Vogels im Gebüsche, den das Zwielicht weckt: denn solch Greisenalter gebot eine religiöse Ehrfurcht, da, wie Clemens von Alexandria bemerkt, „im Verhältniß, als der Mensch sich seinem Ende nähert, er mehr geehrt zu werden verdient, wenn er nämlich, da Gott allein noch älter ist als er, mehr Aehnlichkeit hat mit Dem, der vom Propheten „der Alte der Tage“ genannt wird.“ [3]) Der heil. Hieronymus sagt, daß in Greisen Alles abnimmt, nur die Weisheit nehme zu. [4]) Wenn der greise Mönch sein Alter verglich mit seinen frühern Jahren, so konnte er mit den Worten Homers von sich selber sagen:

— ἤδη γὰρ νοέω καὶ οἶδα ἕκαστα
ἐσθλά τε καὶ τὰ χέρεια· πάρος δ' ἔτι νήπιος ἦα. [5])

Solches Greisenalter war ohne Zweifel nicht ohne mächtigen Einfluß. Selbst Weltmenschen fühlten denselben. „Seine Rathschläge, sagt ein berühmter Diplomat, beleidigen nicht, weil es keine Rivalitäten kennt; es stoßt die Eigenliebe nicht zurück, und der Eindruck der Erfahrung, den es macht, vermindert in Andern das Vertrauen in ihr eigenes Urtheil. Laßt uns hoffen, fährt er fort, daß wir lange noch jene alten Männer besitzen, denen wir noch da und dort begegnen; sie gehören Zeiten an, von welchen sonst nichts mehr übrig ist; ihre Gegenwart ist eine beständige Lehre; sie sagen

[1]) Odyss. III. 246. Daß ich Unsterblichen selbst ihn ähnlich achte von Anseh'n.
[2]) O Tod, ich werde dein Tod sein: ich werde dein Leidwesen sein, o Hölle.
[3]) Paedagog. Lib. III. c. 3.
[4]) Ad Nepot. Epist.
[5]) Odyss. XX. 309.
„— Denn schon hab' ich Verstand genug und Erfahrung,
Gutes und Böses zu seh'n; zuvor ja war ich ein Kind noch!“

uns, nichts zu übereilen, und Alles nach seinem wahren Werthe zu schätzen. In ihrem langen Leben sind alle Geheimnisse des menschlichen Herzens ihnen offenbar geworden, und sie haben jene Wissenschaft sich erworben, welche sowohl den Widerstand der Gewohnheit, als auch die Raschheit der Phantasie auf ihren wahren Werth zurückführt." „Ich möchte allen jüngern Gliedern rathen, sagt der gelehrte Oliver, indem er von der Gesellschaft Jesu spricht, das Greisenalter zu ehren, und gerne mit jenen umzugehen, deren Weisheit durch die Erfahrung vieler Jahre bereichert worden ist. Wenn man diesen Rath besser befolgte, würden oft viele interessante Anekdoten und werthvolle Notizen, wovon die allgemeine Geschichte keine Kenntniß nimmt, auf dem Weg der Tradition fortgepflanzt und der Nachwelt erhalten werden." [1]) Ja wenn man im Mittelalter Abteien besuchte, so war es nicht so fast, um mit forschendem Auge irgend einen alten Stein oder eine verwitterte Säule zu sehen, als vielmehr das graue Haupt, den Pater, dessen Haltung und Aussehen schon das Merkmal vieler Jahre trug, und in dessen Blicke man die Chronik noch unbekannter längstvergangener Ereignisse lesen konnte, wie Dante sie gesehen, als er sagte:

„Vidi presso di me un veglio solo,
Degno di tanta reverenza in vista,
Che più non dee a padre alcun figlinolo." [2])

„Ich habe einige Mönche gesehen, sagt Johannes Climacus, die würdig sind eines ewigen Andenkens, Mönche von englischem Aussehen, ehrwürdigen Alters, reiner Unschuld und voll weiser Einfalt; nicht thöricht oder unvernünftig, wie alte Leute in der Welt oft sind, sondern gefällig, sanft, ruhig, fröhlich, arglos, sorgsam und ohne Falsch in Wort und That." [3]) Trithemius gibt der Unschuld und der Geduld der alten gelehrten Benedictinermönche ein ähnliches Zeugniß. [4]) In Klöstern fand man „das Herz, das alt geworden, aber unverdorben war." Hier fand man einen Mann, wie den großen Heinrich Dandolo, den Dogen von Venedig i. J. 1201, von dem wir lesen: „Jam senex, sed vir magnanimus." [5]) Johann von Monsterolio, Secretär Karls VI., sagt, wo er von seinem Besuch im Kloster von Caroliloci bei Senlis spricht, daß der Abt, damals in seinem 80. Lebensjahre und im 60. seiner Profeß, gerade einherging und thätig war, wie ein junger Mann, fröhlich und freundlich gegen Alle, daher auch von Allen

---

[1]) Collections of the S. J. 154.

[2]) Purgat. I. 31.
Sah dicht bei mir ich einen Alten, einsam,
Nach seinem Ausseh'n würdig solcher Ehrfurcht,
Daß mehr ein Sohn nicht schuldig ist dem Vater.

[3]) Scala Paradisi III.

[4]) Chronic. Hirsaug.

[5]) Chronic. Aud. Dand. in Murat. Ein Greis bereits, doch hochherziger Gesinnung.

geliebt und ein neuer Beweis für die Bemerkung Cicero's, daß die Fehler vieler alter Leute dem Menschen und nicht dem Alter zuzuschreiben sind; „obwohl für sich selbst nicht dazu verpflichtet, liest er doch täglich Messe, singt mit im Chore, und unterscheidet sich von Niemandem in der Communität, außer daß er aus Andacht thut, was andere thun, weil sie dazu verpflichtet sind." [1]) Da der Mönch in seinem Frieden sich nicht stören ließ, auch wenn er zur Macht gelangte, so lebten Klosterobere lang, wie man an denen von Clugny sehen kann; so trug der heil. Majolus das Zeichen der Würde eines Abtes 40, der hl. Odilo, sein Nachfolger, 56, der hl. Hugo 60, und Peter der Ehrwürdige 35 Jahre, und jeder von ihnen hat Großes gethan. Welch reiche Erfahrung müssen solche Männer gehabt haben! Wie reich an Kenntnissen! Ueberhaupt war das Gedächtniß, ohne Bücher, eine fruchtbare Quelle der Weisheit in den Klöstern des Mittelalters, wie sich erwarten ließ, — wenigstens nach der Ansicht der Alten, die glaubten, es habe seinen Sitz im Herzen zugleich mit den Affecten, die sich in der That vom Geiste nicht trennen lassen; darum sagten die Römer recordor, und nannten einen weisen Mann cordatum; daher auch der englische Ausdruck to learn by heart, auswendig lernen. Der Abt Ammonius hatte das Alte und Neue Testament, und einen großen Theil der Schriften des hl. Athanasius und des hl. Basilius auswendig gelernt. Orderich Vitalis sagt, daß Wilhelm, ein Mönch im Kloster von Ouches, die Briefe des heil. Paulus, die Sprüchwörter Salomons und viele andere Stücke der hl. Schrift auswendig gelernt hatte, und in seiner täglichen Unterhaltung davon Gebrauch machte, um jene, mit denen er verkehrte, zur Tugend zu ermuntern. [2]) Papst Paul IV. hatte die ganze hl. Schrift auswendig gelernt, so wie auch die Werke des Galanus; und Gregor III. konnte das ganze Buch der Psalmen hersagen, ohne ein Wort auszulassen oder zu versetzen. [3]) Dominicus de Mendoza, Bruder des Garsias de Loyaso, des Beichtvaters Karls V. und ebenfalls Dominicaner, hatte die ganze Summe des hl. Thomas auswendig gelernt, und sich davon einen Auszug in Versen gemacht, sein Gedächtniß zu unterstützen. [4]) Gelehrte Laien des 16. Jahrhunderts hörten von solchen Beispielen, und um in der Welt ähnliche Resultate zu erzielen, wie das Kloster sie bot, nahmen sie oft ihre Zuflucht zu sonderbaren Mitteln. Von Malumbra wird erzählt, er habe sich mit einer gewissen Salbe eingerieben, von der er glaubte, sie könnte ihm ein künstliches Gedächtniß verleihen, daß er aber davon närrisch geworden. [5]) Das Gedächtniß der Mönche bot allerdings ganz andere Themata, als das solcher Männer, und schien die Ansicht

[1]) Ap. Martene, Vet. Script. II. 1390.
[2]) Lib. III.
[3]) Drexel. Auri Fodina.
[4]) Touron, Hist. des Hom. Ill. de l'Ord. S. D. IV. 26.
[5]) Annal. Camald. Lib. LXVIII.

zu rechtfertigen, daß es seinen Sitz im Herzen habe; denn sie erinnerten sich am besten an das, was ihr Gedächtniß am meisten in Anspruch nahm, an ihre Fehler, um sie zu beweinen; an die Tugenden Anderer, um sie zu preisen; an die Wohlthaten, die sie empfangen, um sie zu vergelten; an die göttlichen Erbarmungen, um ihre Hoffnung zu stärken; an die göttliche Gerechtigkeit, um sich wachsam zu erhalten; an die Ewigkeit, um ihr Herz nie an das Vergängliche zu hängen.[1]

Als Hugo, Erzbischof von Rouen, seine Bücher zum Lobe des Gedächtnisses, des „heiligen Gedächtnisses," wie er es nennt, schrieb, hatte er dabei die Fähigkeit im Auge, die ganze Geschichte der katholischen Religion vom Anfang der Welt sich einzuprägen.[2] Wilhelm, der 11. Abt von Villers, war, wie wir lesen, im göttlichen Gesetze sehr bewandert, so daß er im Capitel vor der ganzen Gemeinde Altes und Neues vorbrachte und so die Herzen seiner Zuhörer zur Liebe des himmlischen Vaterlandes entflammte.[3] Halynard, Abt von St. Benign und im J. 1015 Erzbischof von Lyon, pflegte die Bücher der Philosophen und andere über weltliche Wissenschaft zu lesen, und was er Nützliches in denselben fand, seinem Gedächtniß einzuprägen.[4] Es ist ein Zug im Charakter des Mönches, Alles, was irgend ein Autor geschrieben, als Gemeingut zu betrachten und davon Gebrauch zu machen, ohne jene literarischen Fehden fürchten zu müssen, welche so oft das Leben rein weltlicher Gelehrter verbittert haben. Wie Aristoteles und Plinius machten auch die Mönche lange Auszüge aus den Büchern, die sie lasen, ein Gebrauch, dessen Nutzen Drexelius in einem eigenen Werke zu beweisen sucht. Pasquier brauchte einen Ivo von Chartres nicht des Undanks zu zeihen, weil er aus Burchard abschreibt, ohne ihn zu nennen, noch den Burchard, weil er aus Isidor entlehnt; denn solche Plagiate im Kloster hielten Leute, die dem Egoismus abgestorben waren, für erlaubt. „Wir sind wie Zwerge auf den Schultern von Riesen, sagt Peter von Blois von sich selbst; und so getragen sehen wir weiter als sie. Wir machen die Schriften aus früherer Zeit gefälliger, indem wir streichen, was veraltet ist, und hauchen ihnen so zu sagen neues Leben ein, nachdem sie durch menschliche Nachlässigkeit wie todt geworden."[5]

Was aber vor Allem die Männer auszeichnete, welche nach den Gesetzen und dem Geiste religiöser Orden sich bildeten, war die Einheit in ihrem Charakter, die Uebereinstimmung ihres Wandels mit ihrer Lehre, oder mit andern Worten, die Treue, mit der sie dem von Gott erhaltenen Be-

[1] Drexel. Auri Fodana, III.
[2] Tract. de Memoria ap. Martene, tom. IX.
[3] Hist. Monast. Villar. ap. Martene, Thes. Anecd. III.
[4] Chronic. S. Benign. Divionensis, ap. Dacher. Spicil. I.
[5] Epist. 92.

rufe nachlebten. „Magna res est unum hominem agere,“ [1]) sagt Seneca. Nichts in der That, wie Le Maistre bemerkt, nachdem er diesen Autor angeführt, ist so schwer, als immer derselbe zu bleiben — ohne Wanken und ohne in Widerspruch mit sich selbst zu kommen. Wo findet man so etwas in der Welt? „Die Wahrheit ist, sagt ein scharfsinniger Beobachter, der ganz und gar die Thaten der Menschen durchschaut, daß in der Kammer — er meint die französische — kein einziger Abgeordneter von irgend welchem Namen sich findet, der sich selbst gleich bliebe.“ [2]) Vielleicht, wenn dieser Timon nordwärts ziehen wollte, er würde von denen, die andere Versammlungen bilden, nichts Besseres berichten können, obwohl sie alle Privilegien haben, ausgenommen das moralischer Würde. Wollte er aber ähnliche Untersuchungen anstellen über den Charakter von Männern, die sich in einem Kloster befinden, sein Zeugniß dürfte wohl ganz anders lauten: denn der Mönch war, was Timon finden wollte, — ein Mann, fest, gesammelt, immer sich gleich, derselbe unerschütterliche Freund und Jünger seines göttlichen Meisters. Er sah auf jede Handlung seines Lebens, wie Andere auf Thaten, die in Büchern beschrieben sind, und brachte seine Regel täglich in Anwendung, dem Ausspruch des heil. Thomas gemäß, der da sagt: „Das Gewissen ist nichts Anderes als die Anwendung der Vernunft mit Bezug auf eine bestimmte Handlung.“ [3]) Der Mönch war ernst und meinte es ernstlich. Als der hl. Odo in der Nacht unmittelbar nach seiner Consecration erwachte und zum ersten Male die Stole um seinen Hals hängen sah, fing er an zu weinen. [4]) „Einheit, sagt Cardan, ist etwas Gutes, Vielheit ein Uebel; denn wenn das Gute vollkommen ist, so theilt es sich Allem mit; wo aber viele Dinge sind, ist keines in dem andern, und darum kann auch Güte nicht absolut sein.“ [5]) Dieses Eine kam den Mönchen nie aus dem Sinne, und daher die Einfalt bei ihrer Güte, wie es von dem hl. Hugo, dem 6. Abte von Clugny, heißt: „Kein anmaßendes, kein prahlerisches Wort kam von ihren Lippen, sondern nur was heilig war und den Mönch verrieth.“ [6]) Ihre Unterhaltung war gleich ihren Büchern durchduftet von dem Wohlgeruch der Einöde, denn sie trugen mit sich herum jene innere geistige Abgeschiedenheit, die nach dem Ausspruch der Asceten nothwendiger ist als die körperliche Zurückgezogenheit. Daher auch jener Ton christlicher Würde, welcher in den Schriften Sugers und der Männer gleich ihm so merkwürdig hervortritt. „Ich habe mich entschlossen, schreibt Antonio de Guevara an einen italienischen Edelmann, Eure Schmähungen unbeachtet zu

[1]) Es ist etwas Großes, ein und derselbe Mensch zu bleiben.
[2]) Timon, Etudes sur les Orat.
[3]) Q. XIX. 5.
[4]) S. Ord. Vit. Lib. I. n. 37.
[5]) Liber de Uno.
[6]) Biblioth. Clun. 415.

lassen, indem ich mehr auf meinen Stand als Ordensmann als auf meine Abstammung sehe, und überzeugt bin, daß ich nach meinem Tode nicht werde gefragt werden, ob ich als Ritter, sondern ob ich als Christ gelebt.“ Und auf einen andern Brief, worin er über gewisse örtliche Alterthümer gefragt wurde, antwortet er in folgender Weise: „Da ich Mönch bin, so wäre es wohl schicklicher für mich, zu untersuchen, wann mein Orden gegründet ward, und welches das Vaterland des glorreichen hl. Franciscus gewesen, als zu wissen, wann die Carthager nach Spanien gekommen, oder wann die Römer Carthago eingenommen.“ So vergaßen sie nie sich selbst. Im Leben des sel. Hartmann lesen wir: „Wer immer die Mönche ansah, konnte leicht wie in einem Spiegel erkennen, indem er sie mit andern Menschen verglich, was dem ewigen König wohlgefällig sei und was nicht.“ [1]) Von der Art traf ich einen guten italienischen Bruder, der jedesmal, so oft der Name des heil. Franciscus ausgesprochen wurde, tief sein Haupt verneigte. In seiner Kapuze trägt er Bilder und andere fromme Gegenstände, die er vertheilt, wenn er so seine Wege dahinzieht; für den Einen hat er ein Bild, für den Andern einen freundlichen Gruß oder ein gütiges Wort; wenn auch in Gesellschaft von Weltmenschen, denkt er doch von Niemandem Uebles, selbst sein Blick ist wohlthuend, einfältig wie ein Kind, ist er stets gesammelt wie ein Engel: denn was er thut, geschieht im Geiste des Gebetes. Als der fromme Priester den hl. Benedict in seiner Höhle zu Subiaco fand, war der Einsiedler erstaunt, daß Jemand zu ihm komme; doch ehe er sich mit ihm in ein Gespräch einließe, wollte er, daß sie mit einander beten sollten. Dann sprachen sie einige Zeit von Gott und göttlichen Dingen. Das ist noch jetzt das Ceremoniell, wie es im Klosterhof gebräuchlich ist. Welch würdevolles und stets gleiches Benehmen in diesen Weisen des Klosters, die so treu Gott dienten, und das Bild Christi in sich so treulich wiedergaben! Man braucht sie nur einmal zu sehen, und man erkennt leicht den Betrüger, der auch hinauszieht, das „Wort Gottes“ zu verkünden. „Wer ist der Mann, fragt Cardan, der „de paupertate toleranda“ [2]) schreibt? Der nämliche, der in weniger denn vierjähriger Freundschaft mit Nero durch Wucher in ganz Italien und durch die Testamente von Wittwen 7,500,000 Goldkronen zusammengescharrt hat!“ [3]) Wenn Mönche über solche Gegenstände predigten, war keine Gefahr, daß Jemand ihnen zur Seite treten und solche Berechnungen anstellen sollte. Sie lehrten nichts, was sie nicht lange vorher schon ausgeübt; daher auch das Wort der Wahrheit aus ihrem Munde so mächtig war; denn, wie der hl. Columban sagt:

---

[1]) Ap. Pez. Script. Rer. Aust. I.
[2]) Ueber die Ertragung der Armuth.
[3]) Hier. Card. de Util. ex Advers. Cap. I. 1.

„Doctor erit magnus factis qui quod docet implet.“ [1])

Mönche, sagt der hl. Bonaventura, sind vermöge ihrer heiligen Gelübde verpflichtet, „nur von Jesus und für Jesus zu leben.“ [2])

Aber wie sollen wir beschreiben, was der Ascet ihre „wunderbare Vertrautheit mit Jesus“ nennt? Wenn immer diese wahren Freunde von ihm sprachen, so schien ihr Herz sich über seine Grenzen hinaus zu erweitern. — Wir lesen von dem hl. Johannes vom Kreuz, daß, als er eines Tages in ein Kloster kam, und an einem Christusgemälde vorüberging, er davon so bewegt wurde, daß er denen, die ihn beobachteten, in einer Entzückung zu sein schien.[3]) „Ich rede als Augenzeuge, sagt ein Franciscaner; es lebt ein guter Bruder, dessen Andenken in ganz Italien hoch in Ehren gehalten wird, der keine Seite seines Breviers beten konnte, ohne in eine Entzückung zu gerathen, und ich könnte Tausende von Beispielen solcher Entzückungen aus unsern Chroniken anführen.“ [4]) Der Mönch, welcher mich durch die Bibliothek von Vallombrosa führte, konnte nicht auf ein Bild Unsers Heilandes im Grabe zeigen, ohne es zu küssen mit den Worten: „Ihm verdanken wir unsere Erlösung.“ Sein Blick, womit er fest auf das Bild hinsah, und besonders der Ton seiner Stimme, die ich nie vergessen werde, und die größern Eindruck machten als tausend Worte, bildeten einen schönen Commentar zu dem Vers des hl. Columban:

„Optimus est animus Christi vestitus amore.“ [5])

In allen diesen Beispielen war die Seele durch die Heftigkeit der Liebe frei von den Banden des Körpers, und es bedurfte also keiner laut sprechenden Stimme, um sie zu leiten, sondern wie der alte Philosoph sagt, „der leiseste Impuls wirkte auf sie, wie ein großes Schiff leicht durch die geringste Neigung eines schmalen Ruders umgewendet wird.“ „Ich glaube, sagt Peter von Blois, daß arm im Geiste derjenige ist, der mißtrauisch auf sich, und sich selbst verleugnend um Christi willen, nur an Christus denkt oder sich erinnert, nur Ihn liebt oder verlangt.“ [6]) Da sollten wir freilich diesen Theil schon in unserm ersten Buche behandelt haben; denn die Mönche waren wirklich, wie sie hier geschildert werden. Drei alte Männer kamen zum Abte Stephan, um mit ihm über Dinge zu reden, die ihrer Seele frommten; er aber schwieg. Da fragten sie ihn: „Willst du uns keine Antwort geben, Vater, da wir doch nicht aus Neugierde gekommen sind.“ „Verzeiht, entgegnete er nun, ich will euch Alles zeigen, was ich habe: Tag und Nacht

[1]) Groß ist der Lehrer, der thut, was zu thun er Andere lehret.
[2]) De Script. Grad. Vit. Spirit. c. 82.
[3]) Dosithée, VII.
[4]) Le Sacré Mont. d'Olivet.
[5]) Wohl am schönsten die Seele, wenn Christi Liebe sie kleidet.
[6]) Serm. XLII.

hefte ich meinen Blick nur auf Christus Unsern Herrn am Kreuze." Und die alten Männer reisten ab.[1])

Was der heil. Dominicus seinen Jüngern am meisten empfahl, war, „immer mit Gott oder von Gott zu reden." Sie brauchten nicht viel zu schreiben, um predigen zu können. Als Thomasucci, ein Franciscaner, Italien verließ, um nach St. Jago di Compostella zu pilgern, nahm er nichts mit sich als einen Stab und 7 Kornähren, um in ihnen die 7 Gaben des hl. Geistes zu betrachten."[2])

Der Abt de Rancy sagt vom Bruder Euthymius: „Er war so vertraut mit der hl. Schrift, und machte so richtige und schöne Anwendungen, daß Jedermann, der sich ihm nahte, getröstet ward; und nichts hat mich mehr davon überzeugt, daß man die Wissenschaft der Heiligen oder vielmehr Gottes nicht aus Büchern lernt, sondern daß nur Gott es ist, der sie dem Herzen eingießen kann, als wenn ich diesen armen Mönch sah, der mit so wenig Studium eine so reine und erhabene Wissenschaft erlangt hatte." Dieser fromme Mann sagt, daß Don Basilius mit der größten Genauigkeit und Beständigkeit die Vorschrift des Apostels beobachtete, der da sagt: „Wenn Jemand redet, geschehe es so, als wenn Gott durch seinen Mund spräche." Von Don Bernhard sagt er: „Niemand bemerkte an ihm eine Handlung, ein Wort, oder eine Bewegung, die nicht Jesus Christus zum Ausgangspunkt, zur Regel und zum Endziel hatte." Von einem andern Mönch sagt de Rancy: „Was mich betrifft, so fühle ich mich zur Erklärung verpflichtet, um der Wahrheit Zeugniß zu geben, daß ich ihn nie etwas thun sah, was nicht nach unsern Regeln gewesen wäre;" und von Don Ephrem heißt es: „Ich hielt ihn mehr für einen Engel, als für einen Menschen."[3])

„Semper in ore tuo resonent bona verba salutis."[4])

Die Mönche befolgten buchstäblich diese Vorschrift des hl. Columban,[5]) und welch einen Reiz gab die Erfüllung dieses Gebotes ihrem geheiligten Charakter! Um mit Plato zu sprechen, möchte man die Frage stellen, wie es kam, daß einfache Männer, die nicht fähig schienen, über gewöhnliche Gegenstände zu reden oder eine Meinung abzugeben, in einem Augenblick, als wenn sie vom Schlafe erwachten, so beredt und tief gelehrt erschienen, wenn die Rede auf Gott kam? Der Grund war, weil sie voll seines Geistes waren, in derselben Weise, als nach Sokrates die Gabe des Dichters vom Homer sich herleitet. So wenn der geheiligte Name des Herrn in ihrem

---

[1]) Sophron. Prat. Spir. c. 64.
[2]) Wadding. An. Min. IX.
[3]) Relat. de la Mort de quelques Rel. de la Trappe.
[4]) Immer rede dein Mund, was dir und Andern zum Heil ist.
[5]) Carm. Monast. ap. Canis. Lect. a. 1.

Ohre klang, da erwachten sie sogleich, ihre Seele frohlockte, und die Worte flossen in reichlicher Fülle von ihren Lippen; denn nicht Kunst oder Wissenschaft legte diese Worte über Christus ihnen auf die Zunge, sondern eine göttliche Kraft befähigte sie, sein Lob zu verkünden, während sie auf nichts Anderes mehr achteten; wenn also Jemand den anbetungswürdigen Namen erwähnte, da fehlten ihnen die Worte nicht, wenn sie auch über andere Gegenstände nicht zu reden wußten. „Sobald der Name Jesus erwähnt wird, sagt Peter von Blois, dann werden alle Namen des Alterthums mir zum Ekel. Höchst lieblich klingt der Name Jesus, dieser neue Name, der Name Dessen, der gesagt hat: „Sieh, ich mache Alles neu." [1])

So machten sie keine Ansprüche auf Fortschritte in irgend einer Kunst, obwohl, wie der Ascet sagt: „Magna ars est, scire cum Jesu conversari;" [2]) noch hingen sie von der Wissenschaft ab. Ihre Sendung war, das heilige Feuer göttlicher Liebe auf Erden zu unterhalten, und eine Art von Mittelglied in der Kette der Geister zu bilden, indem sie Weisheit lehrten, nicht nach eigener Wahl, sondern wie Menschen aus einer höheren Welt, die mittheilten, was sie von Gottes freier Güte empfangen, der sie zu einem so erhabenen Dienste geschickt gemacht. Immer noch glaube ich, um die Parallele in Plato fortzusetzen, würde Apollodorns nur ihnen Gehör geben, wie einstens seinem alten Meister. „Wenn ich andere, möchte er sagen, besonders eure glatten, artigen oder nur auf Geld ausgehenden Leute über solche Dinge reden höre, so habe ich Mitleid mit ihnen, weil sie meinen, sie thun etwas, während sie nichts thun." Seine Sprache würde noch immer dieselbe sein; er wäre bereit, sich selbst und Andere zu bekritteln, nur jene nicht, welche die wahren Repräsentanten der Weisheit werden. [3]) Und in der That, nachdem man mit einem hl. Bernhard oder Franciscus bekannt geworden, oder mit irgend einem jener Demüthigen, die in ihre Fußstapfen eingetreten, deren wunderbares Leben verdientermassen in den Höhen der Seligen besungen worden, kann man sich noch wundern über solche Vorliebe?

Thomas de Celano schließt das Bild, das er von dem seraphischen Vater entwirft, mit folgenden Worten: „Sein Kleid war rauh, sein Schlaf kurz, seine Hand freigebig. Da er der demüthigste aller Menschen war, so war er auch die Liebe selbst gegen Jedermann, und bequemte sich den Einzelnen an; der frömmste unter den Frommen war er unter Sündern wie einer von ihnen." Was mußte es gewesen sein, diesem heiligen Manne zu folgen, oder einem von denen, die ihm im Leben geglichen? oder gesehen zu haben, wie sie sangen, wie sie kämpften diese herrlichen Seelen, wie sie wandelten auf Erden, diese edlen Christen, ehe sie gegen Himmel stiegen? Wenn von den

[1]) Sermo VI.
[2]) Es ist eine große Kunst, wenn man mit Jesus umzugehen weiß.
[3]) Plato. Conviv.

Zeiten der Apostel an der Heiland irgend welche gefunden, die auf allen Schritten ihm gefolgt, die all seine Wünsche erfüllt, die mit aller Kraft und Innigkeit ihrer Seele ihm angehangen, ohne Zweifel waren es diese Männer.

Das Bild, welches Papst Clemens VIII. von Religiosen entwirft, als er einige Carmeliten als Missionäre an den König von Persien schickte, ist ein von Meisterhand entworfenes Bild der Mönche: „Stoße dich nicht, sagt der Papst, an ihrem einfachen und rauhen Kleide; denn bei Betrachtung ihres Lebens und Benehmens wirst du finden, daß unter dem rauhen Büßergewand gewisse wunderbare Tugenden verborgen liegen und seltene Talente, die sie Gott und den Menschen angenehm machen. Schaue nicht auf ihre Füße voll Staub und Schmutz, sie haben einen weiten Weg gemacht, sondern sieh auf den Ernst ihrer Rede, und auf das Angenehme ihrer Unterhaltung, und du wirst zu dem Schlusse kommen, daß rein ihre Seelen sind von jeder Makel und ihre Herzen frei von jeder Ansteckung der Dinge dieser Welt. Du wirst zuletzt die innere Schönheit derer bewundern, die kommen, dir mit allem erdenklichen Segen den Frieden zu verkünden."

XV. Capitel.

Die Beschäftigungen im Kloster. — Die Mönche waren keine Müssiggänger. — Unterschied zwischen Müssiggang und der Kunst und dem Verlangen, heiliger Muße zu genießen. — Die Arbeiten der Mönche als Missionäre, als Befreier der Gefangenen, im Dienste des Volkes zur Zeit allgemeiner Unglücksfälle. — Die gewöhnlichen Beschäftigungen. — Ackerbau und Arbeiten zum allgemeinen Besten. — Die Mönche als Dichter, Musiker und Maler.

Aber welch' nützliche Beschäftigungen trieben die Mönche und welchen Dienst haben sie der Welt geleistet? Denn es gibt noch immer Viele, die es beständig wiederholen, daß der Mönch zu Nichts taugte, wie der Verfasser des Margites sagt:

Τὸν δ' οὔτ' ἄρ σκαπτῆρα θεοὶ θέσαν, οὔτ' ἀροτῆρα
Οὔτ' ἄλλως τι σοφόν.[1])

Ich will jetzt nichts mehr sagen von ihren literarischen Arbeiten, die so ungeheuer sind, daß ein neuerer Geschichtschreiber sagt, „sie machten unsere Selbstgefälligkeit gar sehr zu Schanden, und diese so vielverleumdeten Kör-

[1]) Weder zum Graben, noch auch zum Pflügen, noch sonst zu was Rechtem Haben die Götter diesen bestimmt.

perschaften hätten mehr für die Literatur gethan, als irgend eine kirchliche Genossenschaft in gegenwärtiger Zeit." [1]) Laßt uns sehen, ob nicht die Vertheidiger der Mönche ihre Feinde auf eigenem Boden schlagen und nachweisen können, daß ihnen auch hier mit Recht die Palme gebührt.

„Für die Liebhaber dieser Welt, sagt der hl. Augustin, gibt es keine schwerere Arbeit, als nicht zu arbeiten." Cardan macht dieselbe Bemerkung und sagt: „Die, welche am weisesten zu sein scheinen, finden nur das zu beklagen, wenn sie so mit Geschäften beständig überladen sind, daß ihnen keine Zeit zum Denken bleibt." [2]) Ebenso ist für solche Leute nichts störender als Zurückgezogenheit. „Einsamkeit, sagt Cowley, paßt nur für sehr wenige Menschen." Selbst Petrarcha sagt in einem Briefe, den er auf dem Lande schrieb, daß er nicht dazu gemacht sei, den Frieden des Landlebens zu genießen. „Ich bin lange frei, glücklich und Herr meiner Zeit gewesen; aber ich sehe nun, daß Freiheit und Muße nur für Seelen von vollendeter Tugend sind. Und das, leider, bin ich nicht. Nichts ist gefährlicher für einen Menschen, der noch den Leidenschaften unterworfen ist, als frei, ohne Beschäftigung und allein zu sein;" und nichts schwieriger, hätte er hinzufügen können. Man sehe nur, welch ein rastlos geschäftiges Leben solch leidenschaftliche Menschen führen. Welch eine Thätigkeit bis zum letzten Augenblick! — Calvin war in dieser Beziehung noch rastloser als Voltaire. Außer 10 gedruckten Foliobänden hinterließ er noch Manuscript für 30 weitere solche Bände, und man liest auf jeder Seite die Hast und die Ungeduld und den hitzigen Eifer für den Umsturz alles Bestehenden heraus. „Fleischlich gesinnte Menschen, sagt Richard von St. Victor, d. h. Leute, die nur nach weltlichen Dingen streben, haben Arbeit; die Guten aber, weil sie dergleichen Dinge weder lieben noch verlangen, entkommen und entfliehen solchen Mühsalen; denn jene Arbeit hat ihren Ursprung in der Begierlichkeit, welche die Wurzel alles Uebels ist, aber durch die Erneuerung im hl. Geiste erlangt die Seele Flügel und Freiheit." [3])

So kommen wir denn zu dem Schluß, daß, was Einige den Mönchen gern zum Verbrechen anrechnen möchten, ganz und gar zu ihrer Ehre gereicht; denn es war ein gutes Zeichen, daß sie Ruhe haben, der Einsamkeit sich freuen, sich dem beschaulichen Leben widmen, und ihre Zeit in der Muße weiser und tugendhafter Menschen zubringen, im schönen und heiligen Frieden verleben konnten. Das Eigenschaftswort ἀπράγμονα [4]) war bei den Griechen etwas Ehrenvolles. [5]) Was wird in der That aus jener bei ihnen

[1]) Cyclop. IV. 316.
[2]) De Utilit. ex Advers. Lib. I. 4.
[3]) In Cant. Cantic. 15.
[4]) Ἀπράγμων ist Einer, der sich von öffentlichen Geschäften zurückgezogen hat.
[5]) Thucid. II. 40.

so beliebten Betrachtung abstracter Wahrheiten, wenn jede Stunde durch Geschäfte in Anspruch genommen ist? Plinius führt einen Ausspruch des Ottilius an: „Satuis est otiosum esse quam nihil agere;"[1]) was die Mönche wohl zu ihrer Vertheidigung anführen möchten, wenn Leute weltlichen Treibens ihnen ihre Muße zum Vorwurf machen. „Wir wollen mit Muße reden zu denen, die Muße haben," sagt Richard von St. Victor.[2]) Glückliche Zeiten, wann große Männer also reden konnten; jetzt aber muß Alles in Eile geschehen; denn seitdem die Klöster zerstört worden sind, ist es unmöglich, irgend einen Mann von Geist und Bildung zu finden, der Zeit oder Muße hat, niederzusitzen und mit Jung oder Alt sich zu unterhalten; oder wenn je ein solcher existirte, da der Einfluß der Klöster aufgehört hat, so gibt es auch keine Leute mehr, die Zeit hätten, ihm zuzuhören. Er ist allein und mag dasitzen, wie der Sperling auf dem Dache.

Ferner, nachdem ihr die Klöster zerstört habt, was wird aus der Betrachtung im religiösen Sinne? aus jenem freien Blick des Geistes, wie Richard von St. Victor sie nennt, der in Bewunderung der ewigen Weisheit versenkt ist?[3]) „Ehrenbezeugungen, sagt Cardan, wenn wir genöthigt sind, Besuche und Begrüßungen entgegen zu nehmen, rauben die Zeit und hindern das Studium der Philosophie, das Erhabenste, was der Mann betreiben mag."[4]) — Wie viele sind zu Grunde gerichtet worden durch die Ehrenbezeugungen, die man ihnen in Gesellschaften erwiesen, wie viele wurden hier all der Früchte beraubt, die ihre früheren Jahre versprochen, als Frivolität ihnen noch nicht schmeichelte, und nur gute Menschen sie liebten wegen ihrer „poetischen Ergüße." „Aeußere Beschäftigung, sagt der hl. Thomas, kann das Studium der Weisheit hindern," und der heil. Bernhard zieht den Schluß mit Bezug auf die Muße in den Klöstern. Diese Ansichten müßen nicht sogleich verworfen werden, weil Fabrikherrn es verlangen und Schriftsteller, welche die Folgen ihrer Industrie bis zum Himmel erhoben. Diese Lehrer einer neuen Weisheit müßen zuerst darthun, daß das Axiom des hl. Thomas unrichtig ist, nämlich, „daß Seligkeit mehr in dem Wirken des speculativen Geistes, als des praktischen Verstandes besteht."[5]) Viele Beschäftigungen sind dann auch von der Art, daß sie das Gebet, selbst das innere unmöglich machen; denn Leute in solchen Geschäften können zuletzt an nichts Anderes mehr denken, als nur an ihr Geschäft. Sogar reiner Müssiggang ist einen geistlichen Leben nicht so hinderlich als solche Thätigkeit. Die Mönche verlangten also Muße und suchten in dieser Beziehung

[1]) Epist. Lib. I. 9. Besser ist es, der Muße zu pflegen als nichts zu thun.
[2]) De Contemplatione, I. V. 19.
[3]) Allegor. Tabernac. Foed.
[4]) De Vita Propria.
[5]) Quaest. III. art. V.

die Engel nachzuahmen, von denen der hl. Gregorius sagt: „Non sic foris exeunt, ut internae contemplationis gaudiis priventur.“ [1]) Sondern wie diese wirkten sie nach außen, und der hl. Augustin beschreibt ihr zweifaches Wirken in folgender Weise: „Die wahre Liebe sucht eine heilige Muße, gedrungen aber nimmt die Liebe auch ein ordentliches Geschäft auf sich; wenn Niemand eine solche Last auferlegt, dann soll man sich der Auffassung und Anschauung der Wahrheit widmen, wenn aber eine solche Last auferlegt wird, so soll man sie übernehmen, weil die Liebe es erfordert, doch nicht so, daß die Liebe zur Wahrheit dabei leide, damit der süße Genuß der Wahrheit nicht entzogen werde, und die Anforderung der Liebe nicht allzusehr drücke.“ [2]) Der heil. Thomas gebraucht beinahe die nämlichen Worte. [3]) Richard von St. Victor aber zeigt, daß ohne Zurückgezogenheit selbst die Tugenden des activen Lebens nicht zur Vollkommenheit gebracht werden können.“ Denn wer unmäßig zum Wohle Anderer arbeiten und vor der Zeit austheilen will, bleibt, sagt er, immer arm und leer an Gnade, und hindert so seinen eigenen Fortschritt, und wirkt weniger Gutes für Andere. Die kluge Seele also wünscht nicht, die Ruhe und das Stillschweigen, womit sie sich dem Studium der Gerechtigkeit hingibt, verlassen zu müßen, denn ein Liebhaber der Gerechtigkeit verlangt schweigsame Ruhe, bis die Früchte jener Tugend zur Reife kommen; während Andere, noch unvollkommen und fleischlich gesinnt, schon vor der Zeit disciplinirt sein möchten, und mehr von einer Leidenschaft, als von dem Verlangen, Nutzen zu stiften, getrieben werden.“ [4])

Aus diesen wenigen Bemerkungen läßt sich leicht die Thorheit jener abnehmen, welche den Mönchen ihre Muße zum Vorwurf machen. Wir lesen, daß die Söhne des Sophokles ihn der Sorglosigkeit hinsichtlich der Familienangelegenheiten beschuldigten, als er die Sorge für das Haus aufgab, um Tragödien zu verfassen, daß aber der Areopag ihn freisprach; und gewiß die Mönche, welche keine Pflichten vernachläßigten, um ebenso leicht einer geistigen Thätigkeit sich widmen zu können, müßen ein gleiches Urtheil erwarten, wo immer Weisheit über sie zu Gerichte sitzt. Der heil. Gregor sagt, wo er von den Absichten Gottes spricht, wenn er den Dienst contemplativer Seelen verlangt, „daß jene, welche große Fortschritte auf dem Wege der Tugend gemacht haben, ihre Obern nicht verachten sollen, wenn sie dieselben nicht mit äußerlichen Dingen beschäftiget sehen.“ [5]) Es folgt daraus nicht, daß sie müßig gehen. Der heil. Bernhard glaubte denen, welche das contemplative Leben ein müßiges Leben nannten, hinreichend geantwortet zu

[1]) Sie wirken nicht so nach außen, daß sie deshalb der Wonne innerer Beschauung entbehren.

[2]) De Civit. Dei, XIX. 19.

[3]) II. 2. Q. 185.

[4]) In Cantic. Cantic. [5]) Homil. XV.

haben, wenn er sagte: „Otiosum non est vacare Deo, sed negotium negotiorum omnium.“[1]) Wunderbarer Ausspruch! mit dem auch die alten Philosophen übereinstimmen. „Die Menschen, sagt der Pythagoräer, sollten den Lohn der Weisheit nicht verachten; denn, wie die Dichter sagen, daß der Lohn der Gerechtigkeit die Menschen im Hades erwartet, so wird der Lohn der Weisheit auf dem Eiland der Seligen ausgetheilt werden. Man soll sich daher nicht betrüben, wenn für jetzt die Weisheit als etwas Unnützes und zu Nichts Taugliches erscheinen sollte; denn man sollte sie wählen nicht um des Nutzens, sondern um ihrer selbst willen, weil sie etwas Gutes ist. Und wie wir die Höhe des Olymps ersteigen, nur um von dort die Aussicht zu genießen, ohne irgend anderen Zweck, indem der Anblick mehr werth ist, als große Reichthümer, so ist auch die Betrachtung der gesammten Natur Allem vorzuziehen, was nützlich scheint.“[2]) Die Mönche, ich bin sicher, hätten wohl nicht durch Anführung solcher Zeugnisse sich zu vertheidigen gesucht. „Ich lese von der Frage der Martha, sagt Hugo von St. Victor, aber ich lese nichts von der Antwort der Maria. Wohl aber lese ich, daß Christus für sie geantwortet hat, und aus dieser Antwort könnten Prälaten auch etwas lernen.“[3])

Aber es ist nicht nothwendig, so hoch zu greifen, um jenen zu begegnen, welche die Mönche des Müssiggangs beschuldigen. Wo ist ein Land, das nicht Zeugniß von ihren Arbeiten gibt, wo eine Stadt, die nicht irgend ein Denkmal ihrer Thätigkeit besitzt?

„Quae regio in terris nostri non plena laboris?“[4])

Wie oft könnte der Wanderer durch jetzt geistig öde Gegenden diesen Ausruf des Aeneas wiederholen, indem er, wohin er immer zieht, nicht Darstellungen von Schlachten und Helden findet, bei deren Anblick der Trojaner stillstand und weinte, sondern Friedenstrophäen frommer Mönche? Wie jener virgilische Wanderer laßt uns weiden unsern Blick an einem Phantasiebilde, und unsere Wangen mögen sich mit Thränen benetzen, indem wir der Arbeiten gedenken, welche unsterblichen Dank verdienten, und deren Andenken allein jene, die zu blind sind, diesen Dank zu bringen, des größten Mitleids werth erweist. „Die Mönche waren die Gründer von Städten und wahre Väter ihrer respectiven Länder. Sie bauten schöne Gebäude und Brücken, Spitäler und Schulen; sie machten Straßen, legten Colonien an, trockneten Sümpfe aus, und vor Allem — sie machten ein Volk glücklich.“[5]) Man höre, was

[1]) Gott dienen heißt nicht müssiggehen, sondern ist das Geschäft aller Geschäfte.
[2]) Jamblich. Adhortat. ad Phil. cap. 9.
[3]) De Claustro Anim. II. 21.
[4]) Wo ist auf Erden ein Land, das nicht zeugt von unserem Fleiße?
[5]) Rubichon.

der heil. Paulinus, Bischof von Nola, in seinem Briefe an Victricius, den Bischof von Rouen, über die Arbeiten der Benedictiner[1]) in Belgien in jenen ersten Zeiten des Ordens schreibt: „Und nun ist auch in jenem Lande, am äußersten Ende der Erde, wo der schäumende Ocean seine barbarischen Wogen an das Ufer wirft, dem Volke, das bisher in der Finsterniß am sandigen Meeresufer jenseits des Jordans gesessen, vom Herrn ein frohes Licht aufgegangen, und sie haben bei dem Einzuge Christi ihre rauhen Herzen abgelegt. Wo noch jüngst barbarische Fremdlinge oder einheimische Räuber in den öden Wäldern hausten, oder die Ufer eben so gefährlich machten, singen jetzt in Städten und Dörfern, auf Inseln und in Wäldern ehrwürdige und englische Chöre von Heiligen in Kirchen und Klöstern vor einem zahlreichen Volke das Lob des Herrn."[2]) In der That, die Missionsthätigkeit der Mönche allein beweist, daß sie den Frieden nicht im Müßiggange suchten. — Im 7. Jahrhundert verbreiteten die frommen Söhne des hl. Benedict das Licht des Glaubens über ganz Europa: Andomar und Amand und Columban in Gallien, Augustin, Wilfrid und Cuthbert in England, Kilian, Rupert und nachmals Bonifacius in Deutschland. Fructuosus und Ildefons in Spanien gründeten zahlreiche Gemeindschaften heiliger Männer. Anschar, der Apostel des Nordens, war ein Mönch aus Corbei. Mit nur einem Begleiter begab er sich i. J. 826 an die Grenze von Dänemark, wo er, nicht zufrieden mit dem wunderbaren Erfolge, der seine eigenen Arbeiten krönte, Seminarien für künftige Missionäre gründete.[3]) Auf Bitten des hl. Stephan von Ungarn, und des Königs Bareson von Sardinien schickte Desiderius, Abt von Monte Cassino, Mönche aus dieser Abtei, das Evangelium in diesen beiden Ländern zu verkünden.[4]) Im 10. Jahrhundert gingen von eben jenem Kloster 12 Mönche nach Polen, wo sie sich am Kohlenberg in der Diöcese Krakau niederließen. Zur nämlichen Zeit ging auch Aegidius von Tusculum als Missionär nach Polen. So war also, nichts zu sagen von den orientalischen Missionen, welche die Bettelorden auf sich genommen, hinlänglicher Beweis gegeben, daß Mönche auch tüchtige Arbeiter waren. Ihre Reisen, die in den Chroniken ihrer respectiven Klöster sehr weitläufig beschrieben werden, sind von hohem Interesse. Als der heil. Otto mit seinen Gefährten i. J. 1150 von Polen aus in Pommern eindrang, um daselbst das Evangelium zu verkünden, waren die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten, wohl von der Art, daß sie uns einigen Begriff von den Arbeiten geben mögen, welche damals mit dem Amte eines Glaubensboten verbunden

---

[1]) Wohl ein Verstoß; der Brief ist geschrieben i. J. 399, und der hl. Benedict starb um das Jahr 540: statt Benedictiner soll es einfach heißen: Mönche.
(Der Ueb.)

[2]) Bolland. 16. Jan.

[3]) Mabill. Praef. in IV. saec. II. 5.

[4]) Hist. Cassinens. VI.

waren. Als sie den großen und schauerlichen Wald betraten, der zwischen jenen beiden Ländern liegt, hatten sie sich ihren Weg zu bahnen durch pfadloses Dickicht und durch Sümpfe, in beständiger Gefahr, von Schlangen und wilden Thieren verschiedener Art angefallen zu werden, dabei unablässig verfolgt von dem lauten Geschreie der Kraniche, die in den Bäumen ihre Nester hatten. Nachdem sie 6 Tage also sich durchgearbeitet hatten, kamen sie an den Fluß, der die Grenze bildet, und sahen die ersten heidnischen Pommern. Die Ungewißheit über die Gesinnungen ihres Häuptlings, die Schrecknisse der Einöde, der dunkle, dichte Wald, den sie so eben verlassen, die Schatten der einbrechenden Nacht, und der grause Anblick der Barbaren verursachte ihnen nicht geringe Furcht.[1]) Wie sie bei solchen Gelegenheiten gepredigt, entnehmen wir noch aus manchem interessanten Documente. Die Predigt des hl. Gallus zu Constanz i. J. 615 gibt in wenigen Worten einen vortrefflichen Ueberblick der ganzen Geschichte des Menschen, und des Planes Gottes bei der Erschaffung desselben. Diese einzige kurze Predigt bildet einen Auszug aus der ganzen Bibel, und zwar in den eigenen Worten der hl. Schrift.[2]) Ebenso kennen wir auch die Reinheit der Absicht, welche die Mönche bei solchen Unternehmungen geleitet. „Die Brüder, welche auf göttlichen Antrieb zu den Saracenen oder andern Heiden zu gehen wünschen, sagt die Regel der Franciscaner, müßen Erlaubniß von ihren Obern erhalten;" und Ludwig von Paris sagt in seinem Commentar zu dieser Regel: „Sie müßen gehen nicht aus Leichtsinn, oder um einer geregelten Disciplin sich zu entziehen, oder um die Welt zu sehen, sondern aus Antrieb des heil. Geistes, mit dem Verlangen, Gott Seelen zu gewinnen, und entschlossen, für die Ehre Jesu Christi Alles, selbst den Tod zu leiden."[3]) Aber die Schwierigkeit meiner gegenwärtigen Aufgabe besteht nicht darin, auf die Arbeiten der Mönche hinzuweisen, sondern eine schwache Idee von der Manigfaltigkeit und Ausdehnung derselben zu geben. Da gab es einen Dienst, dem einige Orden besonders sich widmeten, und von dem in gebührender Weise zu sprechen meine schwachen Kräfte nicht genügen. Von der Art war die Aufgabe der Erlösung der Gefangenen. Die Beschreibungen der Mönche hievon sind so anziehend, daß ich Bedenken trage, daraus Citate anzuführen aus Furcht, das Capitel möchte anwachsen zu einem Buche. Ich will den Leser nur auf die Reisen der Mönche vom Orden der Trinitarier verweisen, welcher einst auch in unsern drei Königreichen so herrlich blühte, daß er eine eigene Geschichte erforderte, und er wird sich wundern, daß Menschen durch eine so lange Reihe von Jahrhunderten wahre Engel auf Erden wandeln sahen. Hier wird er oft höchst rührende Beschreibungen der Abenteuer und Leiden der Gefangenen,

[1]) De S. Ottone Pom. Apost. Lib. I. ap. Canis. Lect. Antiqu. III.
[2]) Ap. eund. tom. I.
[3]) Expos. Lit. de la Règle des F. F. Mineurs. 12.

wie einer Gräfin de Bourk und ihrer Töchter, finden; dann kann er lesen von der Barbarei der Ungläubigen, und dem Eigenthümlichen ihrer Tyrannei; von dem Eifer und der Hingebung der Väter der Erlösung; von ihren Reisen und den Gefahren, denen sie entkommen; von ihren Liebesanstalten im ottomanischen Reiche; von dem Schicksale der Mönche, welche in diesen Anstalten dienten, bis der Tod dieses ihr Leben der heldenmüthigsten Selbstaufopferung schloß; von der Rückkehr Anderer mit den Gefangenen, die sie befreit; von ihren allgemeinen Processionen durch Spanien, Italien und Frankreich, indem sie so die Christen, die sie losgekauft, und von denen einige, jetzt schon vorgerückten Alters, seit ihrer Kindheit in der Sklaverei gelebt, in feierlichem Triumph zurück in ihre Heimath führten. Da kann er das lange Verzeichniß dieser befreiten Sklaven lesen, die Ordnung ihres Zuges, und von der Freude und dem Wohlthätigkeitssinn der Bevölkerungen jener Orte, durch welche sie zogen. [1])

Eine andere Arbeit dieser Diener der Liebe, worauf ich nur im Vorübergehen anspielen kann, war der Dienst, welchen sie zur Zeit öffentlicher Calamitäten dem Volke erwiesen. Wir finden Beispiele davon im 7. Buche. Sie treten uns überall entgegen. Was sind das für Grabstätten in der Kirche des hl. Lampert am linken Ufer der Aisne? Sie decken die irdischen Ueberreste zweier Mönche von St. Leger und eines Franciscaners, welche als Opfer im Dienste der Pestkranken zu Soissons unter der Regierung Ludwigs XIV. fielen. [2]) Man sehe, wie der Arzt Berniers von den Franciscanern, Minimen, und Capucinern von Blois, und dem Heroismus spricht, womit sie den Pestkranken der Stadt i. J. 1631 beigestanden: „Von den letztern entkam nur P. Vincenz von Nevers der Gefahr, und versah das Amt eines Beamten, Arztes und Seelsorgers.“ [3]) Der Fortsetzer von Nangis sagt, wo er von der Pest i. J. 1348 spricht, „daß in vielen Städten und andern Orten die Weltpriester die Mühe, dem Volke beizustehen, einigen muthigen Mönchen und Nonnen überließen, welche alle Furcht vor dem Tode verachtend in ihrer Liebe und Demuth die Pestkranken zu berühren und zu pflegen keinen Anstand trugen. Oft erneuert durch den Tod, fügt er bei, ruhen sie jetzt, wie wir glauben, im Frieden Christi.“ [4])

Doch dies, es ist nicht zu leugnen, war nicht die allgemeine und ständige Beschäftigung der Mönche. Wir wollen nun sehen, ob, abgesehen von dem besonderen Berufe einzelner Orden, und den Diensten, welche die Mönche

[1]) Les P. P. Comelin, De la Motte, et Bernard. Voyage pour la Redemption des Captifs, Paris 1721. Busnot, Hist. du Règne de Mouley Ismael, roy de Maroc. Rouen 1731.
[2] Martin, Hist. de Soissons, II. 588.
[3]) Hist. de Blois, 68.
[4]) Contin. G. de Nang. 110.

bei außerordentlichen Gelegenheiten leisteten, das Klosterleben im Allgemeinen mit Recht als ein eitles und nutzloses bezeichnet werden dürfe. In der That, man muß in denen, welche eine solche Beschuldigung vorbringen, große Unwissenheit oder einen mehr als gewöhnlichen Muth voraussetzen. Wenn der Ausdruck „fortschrittsfeindliche Periode" im schlechten Sinne des Wortes auf das Mittelalter angewendet werden soll, so sind gewiß die Mönche nicht daran Schuld; denn sie bekannten sich zu den Grundsätzen, welche der heil. Bernhard vor den zu Soissons versammelten Aebten ausgesprochen, als er sagte: „Non est stare omnino in pendulo fragilis scalae, neque in incerto hujus mortalis vitae quicquam in eodem statu permanet. Aut ascendas necesse est, aut descendas. Si attentas stare, ruas necesse est." [1]) War es Müßiggang, zu beten, und sich dem Dienste Gottes zu weihen; der Welt ein Beispiel der Entsagung und der Tugend zu geben, Einöden zu cultiviren, einen Boden, den man für unbewohnbar gehalten, zu bearbeiten und zu verbessern, für Tausende von Familien Quellen des Erwerbes zu öffnen, die Jugend unentgeltlich zu unterrichten, einem Volke jede Art von Hilfe zu spenden, ungeheuere Werke zu unternehmen und zu vollenden, der Reue einen Ort stiller Zurückgezogenheit, dem Unglück und der Unschuld eine Zufluchtsstätte zu bereiten, eine liebevolle und rührende Gastfreundschaft zu üben, die geistigen und leiblichen Bedürfnisse einer verlassenen Bevölkerung zu befriedigen? Konnte ein Leben, das nach so vielen Seiten hin in Anspruch genommen war, wohl ein müßiges und nutzloses genannt werden, obwohl die Prediger der neuen Religion, welche Europa im 16. Jahrhundert verödet hat, es als etwas Entehrendes brandmarkten? [2]) „Die Mönche, sagt ein alter Geschichtschreiber von Durham, der sie wohl gekannt, waren immer in frommer Weise beschäftigt und nie müßig, indem sie entweder fromme und religiöse Werke schrieben, oder die heil. Schrift studierten." [3]) Um mit mehr Ausdauer an seinem großen Werke, der Bibliotheca Maxima Patrum arbeiten zu können, legte Don Bonnet die Würde eines Priors der Abtei St. Germer de Flei nieder, und zog sich in die Abtei St. Ouen in Rouen zurück. [4]) Abt Gilbert von Holland, der die Reden des hl. Bernhard über das Hohelied fortsetzte, empfahl ausdrücklich die Arbeit derer, welche ihre Gedanken niederschrieben, aus dem Grunde, weil es gut sei, das Wasser in Bewegung zu setzen. [5])

---

[1]) Epist. XCI. Niemand kann stehen auf schiefstehender gebrechlicher Leiter, noch hat etwas dauernden Bestand in diesem unsichern sterblichen Leben. Entweder mußt du auf- wärts- oder abwärtssteigen; versuchst du stehen zu bleiben, muß du nothwendig fallen.

[2]) De Haller, Hist. de Réforme Prot. en Suisse.

[3]) The Ancient Rites etc. of Durham, 137.

[4]) Biblioth. Hist. de la Congr. de S. Maur. 41.

[5]) Mabill. Tract. de Studiis Monasticis, I. cap. X.

Thomas von Kempis sagt, wo er von den Vortheilen eines Klosters spricht: „Hier darf Niemand müßig sein, sondern jeder hat sein Maß ihm zugetheilter Arbeit.“ [1]) „Verschiedene Künste, sagt Dun Scotus, mehren sich, weil jede derselben einen eigenen Künstler erfordert, oder verschiedene Ursachen in forma mehren sich mit Bezug auf verschiedene Wirkungen in specie.“ [2]) Die Mönche scheinen den Vers des heil. Columbkill als einen Orakelspruch betrachtet zu haben:

„Semper amanda quidem est rerum doctrina bonarum.“ [3])

„Es gibt so viele Beschäftigungen im Leben eines Carthäusers, sagt der Geschichtschreiber dieses Ordens, daß selbst der Ungelehrte kaum Zeit findet, Alles zu thun, was geschehen soll.“ [4]) Ein Abt hatte wohl nicht Zeit zum Müßiggehen, wenn er, wie der hl. Petrus der Ehrwürdige, nicht einmal Zeit fand, den Brief eines Correspondenten, wie der hl. Bernhard war, zu beantworten. „Die Menge der Geschäfte, sagt jener heilige Abt zu letzterem, nöthigte mich, die Antwort zuerst für Einen Tag, dann für mehrere Tage, dann für einen Monat, und endlich für ein ganzes Jahr aufzuschieben; und jetzt erst finde ich, und da nur mit großer Schwierigkeit, die nöthige Zeit zum Schreiben.“ [5]) Von Lambert, dem Abte von Lobes, lesen wir: „Es wäre keine leichte Arbeit, genügend darzustellen, mit welchem Eifer und mit welcher Andacht er dem Gebete oblag, welche Zerknirschung er dabei bewies, wie beständig er sich mit Lesen beschäftigte, nicht blos zu Hause, sondern selbst auf Reisen, wenn er zu Pferde saß, oder auf dem Wege in eine Herberge kam, wie dürftig seine Nahrung und seine Kleidung war, wie gerne er das Wort Gottes hörte, mit welchem Eifer er, wo er nur immer Gelegenheit fand, durch Studium und Vergleichung immer tiefer einzudringen suchte in den Sinn der hl. Schrift, wie groß seine Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten war, und wie er sie auch in würdigen Werken bethätigte. Bei seinem Tode war das Kreuz unseres Herrn vor seinen Augen, denn darauf setzte er alle seine Hoffnung. Seine Worte, selbst im Todeskampfe, waren immer nur: „Multa flagella peccatoribus; sperantem autem in Domino misericordia circumdabit.““ [6]) „Halynardus, Abt von St. Benignus zu Dijon im 10. Jahrhundert, war so fleißig, daß er selbst auf Reisen immer ein Buch in seiner Hand hatte.“ [7])

[1]) Sermonum. p. I. 2.
[2]) De Rerum Principio, I. 1.
[3]) Carmen Monast. ap. Canis. Lect. Antiqu. I. Immer zu schätzen ist doch Unterweisung in nützlichen Dingen.
[4]) Pet. Sutorus de Vita Carthus. Lib. II. tit. II. c. 4.
[5]) S. Bernard. Epist. 229.
[6]) Fulcuinus de Gest. Abbat. Lobiens. ap. Dacher. Spicileg. VI. Viele Geißeln kommen über den Sünder; wer aber auf den Herrn vertrauet, den wird Barmherzigkeit umfangen. (Psalm. XXXI. 10.)
[7]) Chronic. S. Benign. ap. Dacher. Spicileg. I.

So wurde in Klöstern zur Wahrheit, was Cowley bemerkt, daß „der erste Staatsminister nicht so viel Arbeit hat in seinem öffentlichen Leben, als ein weiser Mann in seinem Privatleben; und daß, wenn der erstere wenig Zeit hat, allein zu sein, der letztere noch weniger hat, Gesellschaften zu besuchen." Man höre, wie gut die Männer, welche Klöster gründeten und bewohnten, diese Thatsache kannten. Saba, der Mönch, und, wie er sich selbst nennt, der unwürdige Abt von St. Salvator de Scholari, spricht folgendermaßen in seinem Testamente: „Als Gelehrter erwog ich diese Dinge ernstlich, und da ich, ein elender Sünder, von Gott aus Nichts erschaffen und mit seinem Bilde geschmückt bin, und da Jesus Christus sich für uns hingegeben, so habe ich in heiligem Eifer und alle irdischen Dinge verachtend den Ordensstand gewählt und mich Jesus Christus aufgeopfert, denn ich erkannte, daß ich anders nicht meine Schuld bezahlen könnte, außer wenn ich den Rest meines Lebens ihm weihte und ihm diente; daher verließ ich die Stadt und begab mich an einen Ort auf einer meiner Besitzungen, Namens Bordonari, nahe an einem Flusse, und hier schlug ich, wie Abraham, meine Wohnung auf, die Welt und Nachbarn und Freunde verlassend. Indem ich auch mein Vermögen väterlich unter meine Kinder vertheilen wollte, that ich so mit Gottes Hilfe; nachdem ich sie nämlich alle zusammengerufen, glaubte ich, daß der älteste Sohn seinen Theil haben, die übrigen aber den Rest von Allem erhalten sollten, was ich in Sicilien und Calabrien besaß: Felder, Weinberge, Gärten, Mühlen, Häuser, Lehen und Berge in dem Gebiete von Massana und Palermo, überdies Pferde und Rinder und Schafe und Esel, Knechte und Mägde mit ihren Söhnen und Töchtern. Alles Dieses vertheilte ich rechtlich unter meine Söhne. Dann baute ich auf den Namen unsers Heilandes Jesu Christi eine schöne Kirche, in welcher ich all mein legitimes Eigenthum, bewegliches und unbewegliches mit 300 schönen Manuscripten niederlegte; und ich umgab sie mit einer Mauer, baute Zellen und schmückte die Kirche, so gut ich konnte; in diesem Hause nun schnitt ich mein Haar ab, nahm das Ordenskleid und erhielt den Namen Saba, und ich lebte mit den übrigen Mönchen das gewöhnliche Leben eines Ordensmannes; ich betete und erbat von Gott mir das Nöthige, ich war nicht müßig und scheute weder Arbeit noch Tod, da dieser nicht eine Zerstörung des Lebens, sondern nur der Uebergang zu einem höhern und ewigen Leben ist; denn kostbar in den Augen Gottes ist der Tod seiner Heiligen." [1])

Die Benedictinermönche drangen ein in den ungeheuren Wald, welcher unter dem Namen Schwarzwald bekannt ist. Hier bauten sie Klöster, hieben die Bäume nieder und erneuerten das Angesicht der Erde, indem sie Felsen sprengten und das Land cultivirten; so daß nach und nach diese fromme Colonie in den Wäldern stattlichen Dörfern und großen Städten ihren Ur-

[1]) Sicilia Sacra, II. 1004.

sprung gab. Walafried Strabo sagt, daß der hl. Gallus „den Ort, wo er sich niederließ, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, schrecklich rauh und voll wilder und grausamer Bestien fand, die mitten in den Felsabgründen oder in den Thälern hausten; denn neben Hirschen und Heerden harmloser Thiere gab es daselbst auch viele Bären und zahllose Eber und Wölfe von besonderer Wildheit." [1])

Im 5. und 6. Jahrhundert, bemerkt Staudenmaier, bearbeiteten Mönche, die nicht mit Predigen beschäftigt waren, den Boden, und verwandelten wüste Gegenden in fruchtbare Gefilde. „Da, wo ehemals nur Wald, Sumpf und düstere Haide war, sah man bald blühende Gärten, Aecker und Wiesen wie durch eine neue Schöpfung hervorgehen, und selbst große und bedeutende Städte erhoben sich in der Nähe dieser Klöster." Die Nachwelt, fügt er hinzu, hat sie mit Undank belohnt; „diese hatte kein Auge für das, was ein Leben vermag, das in Gebet, Arbeit und Betrachtung getheilt ist." [2])

Im 10. Jahrhundert erbaute Aligernus, Abt von Monte Cassino die Städte Janula, St. Angelo, Terruculus, Cervarius, Vandra u. a., die er mit Mauern befestigte, nebstdem daß er mehrere einzeln stehende Thürme und Burgen erbaute zur Vertheidigung des Landes. [3])

Bis herab auf die neuere Zeit haben die Benedictiner der Abtei von Badia, nahe bei Florenz, welche von dem Grafen Hugo von Toscana, dem Sohne der Gräfin Villa und des Markgrafen Albert von Spoleto im 10. Jahrhundert gegründet worden war, dem Lande wichtige Dienste geleistet durch die Aneiferung, die sie zur Cultivirung der Apenninen gegeben. Ueberhaupt, bei allen großen Werken des Mittelalters, die man jetzt Nationalwerke nennen würde, waren Mönche betheiligt, weshalb auch manche Aebte, wie Bernhard Inveges, Abt des Klosters St. Martin de Scalis bei Palermo, vom Volke den Titel: Vater des Vaterlandes erhielten. [4]) Es scheint, daß die Aebte von Croyland durch so lange Zeit die Dämme im Marschland zu bauen und zu erhalten gewohnt waren, um Ueberschwemmungen zu verhüten, daß einmal während der Regierung Heinrichs VI., als die Fluthen die Dämme durchbrachen, und von einem heftigen Nordwind getrieben die ganze Pfarrei von Whapplode unter Wasser setzten, einige der ersten Männer im Marschland in der Meinung, daß der Abt vielleicht die nöthigen Vorsichtsmaßregeln nicht getroffen, ihm einen Proceß anhingen, als wenn er gesetzlich verpflichtet gewesen wäre, die Ufer sicher zu stellen. Das Ende des vor dem königlichen Gerichtshof geführten Processes war, daß die Kläger abgewiesen wurden, weil nach der Erklärung der Richter keine legale

[1]) Gerbert, Hist. Nigrae Silvae, tom. I. 44.
[2]) Johannes Scotus Erigena und die Wissenschaft seiner Zeit, I. 72 f.
[3]) Hist. Cassinens. saec. V.
[4]) Sicilia Sacra, II. 1080.

Verpflichtung für den Abt vorlag, obwohl die Aebte immer die Dämme auszubessern und aufzuführen pflegten, aber aus Barmherzigkeit zur Sicherheit des Landes und zum Nutzen des Volkes unsres Herrn des Königs.[1])

Egelrich, Abt des Klosters Durham zur Zeit der Regierung Eduards des Bekenners baute mit großen Kosten eine feste Straße von Holz und niedergepreßtem Sande mitten durch den großen Wald und das tiefsumpfige Land von Depyng bis Spaldyng, ein ungeheures Werk, sagt der alte Geschichtschreiber, nach dem Erbauer Egelrichstraße genannt, wofür sein Name von allen Engländern und Sachsen, die mitten im Lande wohnten, gesegnet wurde.[2])

Eine große Anzahl von Pfarrkirchen im Bezirke von Somerset wurde im 15. Jahrhundert von dem Abte Richard Beere von Glastonbury wieder aufgebaut oder reparirt, und man kann noch die Anfangsbuchstaben seines Namens an den Mauern sehen. Es war ein armer Mönch von Einsiedeln, der auf Anrathen des Abtes Geron im 12. Jahrhundert jene kühne Brücke über die Syll baute, welche man Teufelsbrücke nannte, die Schwierigkeit des Baues anzudeuten.[3]) In allen interessanten und nützlichen Werken finden wir überall die Mönche an der Spitze. Die Mönche von Cork waren die ersten, welche einen Teich für Salmen bauten. Im 14. Jahrhundert betheiligten sich der Abt und die Mönche von Hauterive so sehr an dem großen Werke, die Stadt Freiburg mit Mauern zu umgeben, daß der Magistrat ihnen feierlich seinen Dank votirte mit der Erklärung, daß sie dabei nur ihrem freien Willen aus reiner Liebe für das allgemeine Beste gefolgt seien. So bewiesen die Mönche ihren Eifer bei großen Gelegenheiten; und mit nicht minderem Nutzen gaben sie denselben Tag für Tag in den gewöhnlichen Beschäftigungen kund, wie man aus dem Dienste abnehmen kann, den sie der Menschheit in ihrer Eigenschaft als Besitzer von Ländereien erwiesen. Die Mönche werden in den alten Chroniken beständig als Oekonomen bezeichnet. Wilhelm von Jumièges gebraucht die beiden Worte: Mönch und Oekonom als gleichbedeutend.[4])

„Wir können unser Auge nicht gegen die Thatsache verschließen, sagt ein neuerer Historiker, daß Deutschland seinen Aufschwung im Landbau den Mönchen verdankt. Wo immer diese außerordentlichen Männer sich niederließen, zeigten sie bald, was guter Wille vermöge, besonders wenn er im heiligen Gehorsam handelt. Unbestreitbare Thatsache ist, daß man bald üppige Wiesen sah, wo vorher nur Sumpf gewesen, und reiche Ernten wogten auf vormals sandigen Ebenen oder kahlen Bergen.“[5])

[1]) Hist. Croylandensis. Rer. Angl. Script. I. [2]) Ibidem.
[3]) Chronique d'Einsied. 27.
[4]) VII. 23.
[5]) Dunham. Hist. of the German Empire. II. 78.

Der Mönch konnte wohl mit gutem Gewissen wie einer der Landbebauer des Virgil sich rühmen und sagen:

„Possum multa tibi veterum praecepta referre;
Ni refugis, tenuesque piget cognoscere causas.“ [1])

Von St. Ansegisus, dem Abt von Fontanelle im 9. Jahrhundert, wird erzählt, daß „er sehr bewandert war in den Regeln des Landbaues, so daß er immer Ueberfluß hatte an den verschiedenen Früchten der Erde, und freigebig immer davon Allen mittheilte, die ihrer bedurften.“ [2]) Ebenso lesen wir in dem alten Leben des seligen Stephan, Abtes von Obazine in dem Bezirke von Limoges, „daß er im Landbau wohl erfahren war, und daß es in diesem Punkte nichts gab, was er nicht hätte lehren oder selbst ausüben können, und zwar besser als andere Menschen.“ [3]) Zu Pierri, einem Dorfe nahe bei Epernay, war ein Benedictinerkloster, in welchem Don Perigoon einige berühmte Versuche machte, welche die Kunst, Wein zu bereiten, zur Vollendung brachten. [4]) Le Grand d'Aussy bemerkt, daß in neueren Zeiten die Besitzer von Weinbergen aus lauter Gewinnsucht die besten Sorten für geringere umgetauscht haben, weil diese ein reichlicheres Erträgniß liefern. Die Mönche pflegten ihre Weinberge selbst, und überließen deren Bearbeitung nicht unwissenden Leuten.

Zur Zeit des hl. Filibert gab es herrliche Weinberge in der Umgebung von Jumiège; jetzt sind keine mehr dort. Zur Zeit Herzog Richards II. hatte das Kloster Fécamp Weinberge; und am Anfang des 13. Jahrhunderts pflegte man von dem Wein der Abtei Bec an den König Philipp August zu schicken; auch Corby hatte seine Weinberge: jetzt erzeugt keiner dieser Orte mehr Wein. [5]) Ildephons von Arx bemerkt gleichfalls in seiner Geschichte von St. Gallen, daß, seitdem die Mönche die Weinberge nicht mehr bearbeiten, durch die Habsucht der nunmehrigen Eigenthümer derselben der Wein schlechter geworden sei. [6])

Die Idee von Hirtengedichten, welche landwirthschaftliche Beobachtungen in Versen wiedergeben, war den Mönchen nicht unbekannt. Vielleicht könnten wir Manches lernen aus dem Hortulus des Walafrid Strabo, und aus den Eclogen des Mönches Metellus, welcher sie im 12. Jahrhundert in Tegernsee, einem Kloster in den oberbayerischen Alpen schrieb. [7]) Den Gegenstand

---

[1]) Georg. I. 176.
Manches Gebot der Alten vermag ich dir zu enthüllen,
Fliehest du nicht, dein Ohr den niedrigen Sorgen versagend.
[2]) Mabill. Act. S. Ord. Ben. saec. IV. p. I.
[3]) Ap. Baluze, Miscell. I.
[4]) Monteil, Hist. des Français, IV. 469.
[5]) Id. tom. III. 32. [6]) II. 630.
[7]) Ecloga Quirinalium ap. Canis. Lect. Antiqu. III.

seiner 10 Eclogen bilden ganz nach der Weise des Virgil die Heerden und Weiden des Klosters. Die fromme Einfalt dieser Producte hat wenigstens einigen Reiz für solche, welche gerne die religiöse Maxim der Hirten des Virgil wiederholen:

„Ab Jove principium, musae; Jovis omnia plena:
Ille colit terras; illi mea carmina curae.“ [1])

In den Georgiken der Klöster könnte man manche interessante Regel finden, um aus dem Fluge der Vögel, aus dem Benehmen der Thiere, und dem Aussehen des Himmels auf das Wetter zu schließen. Der Schäfer des Klosters sagt uns, daß in jeder Heerde ein Schaaf mit einem Glöckchen sein soll, das dann, wenn schönes Wetter kommt, zuerst, wenn schlechtes, zuletzt den Stall verlassen wird; daß Kälte eintritt, wenn die Staaren miteinander von einem Baume wegfliegen, wenn aber einer nach dem andern wegfliegt, daß dann Regen komme, und daß folgender Vers als allgemeine Regel gelte:

„Rouge vespre et blanc matin font es jouyr le pelerin.“ [2])

Die meteorologischen Beobachtungen der Mönche, sagt ein Schriftsteller, der nicht ihr Freund ist, sind interessant, um die maxima und minima der Temperatur zu bestimmen, und die periodische Wiederkehr gewisser Erscheinungen darzuthun. Macht man die nothwendigen Berichtigungen im Kalender, so entnehmen wir daraus, daß zu gewissen Zeiten Stürme wiederkehren.“ [3]) Welch interessante Aufzeichnungen der Art haben wir von Angelus de Nuce, dem 136. Abte von Monte Cassino, als Erläuterungen zur Chronik jenes Hauses von Leo von Ostia und Peter dem Diakon. In dem Chronicon Lamberti parvi a Reinero Monacho continuatum finden wir ein vollständiges Tagebuch über die Witterung. [4]) In den Annalen von Corbei in Sachsen findet man mitunter Aufzeichnungen über besondere Erscheinungen an Störchen und Wildgänsen; denn nachdem der Mönch beim Jahre 974 erzählt hat, daß Feuer ausgebrochen im Stall, fügt er hinzu, daß es bald wieder gelöscht wurde, indem die Störche mitten in der Nacht ein lautes Geklapper erhoben. Wieder erwähnt er beim Jahre 1141, daß einige Wildgänse auf ihrem Zuge sich auf dem Dache der Kirche niederließen und miteinander fochten. [5]) In einer andern Geschichte lesen wir, daß am 13. August 1620 ein großer Zug von nicht weniger als 50 Störchen von Plaß in

[1]) Hebt von Jupiter an, ihr Göttinen: Jupiters voll ist
Alles, er ordnet die Land', er denkt auch meines Gesanges.
(Virg. Bucol. III. 60.)

[2]) Abendroth und heller Morgen erfreuen den Pilger.

[3]) Libri, Hist. des Sciences Mathem. en Italie, II. 235.

[4]) Ap. Martene, Vet. Script. V.

[5]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. III.

Böhmen aus bemerkt wurde, der die ganze Nacht in der Nähe dieses Klosters blieb. [1]) Die Mönche machten gerne Beobachtungen der Art, die sie wenigstens in Einer Beziehung wohl befähigten zur Abfassung von Georgiken. Auf einem kurzen Spaziergang um ihr Kloster konnten sie auf Manches hinweisen, was jetzt vielleicht nur wenigen bekannt ist; denn sie hatten viele unbekannte Watertons und Audubons unter sich, auf deren vorherrschende Neigung die guten Väter mit wohlgefälligem Lächeln sahen. Aber wir müßen nicht länger hier bei ihnen verweilen, nicht länger die Vögel und den Himmel beobachten. Die Worte Petrarcha's lenken unsere Aufmerksamkeit auf andere Früchte des Fleißes der Mönche; denn, nachdem er ausgerufen: „O friedliches und himmlisches Leben, o Leben, besser denn jedes andere Leben, o Leben, das nur des Guten fähig ist, wo man die Rettung seiner Seele hoffen darf, und das Joch des Herrn mit Stillschweigen und mit Ruhe trägt, o Leben, das die Seele wieder aufrichtet, die Affecte reinigt, den Menschen mit Gott versöhnt, und unzählige Menschen vom Verderben rettet," fügt er hinzu: „Leben, welches das Genie unterstützt, wenig auf den Körper achtet, edle Gesinnung erzeugt, die Tugend nährt, zur Höhe der Beschauung emporführt, — und was soll ich sagen, Leben, das Alles in sich vereinigt, höchst glücklich und geeignet zu allem Guten, ein Leben für Philosophen, Dichter, Heilige und Propheten." [2])

Das war die Ueberzeugung der Leute im Zeitalter des Glaubens, und sie ist gerechtfertigt durch jeden Blick auf die Früchte des Lebens der Mönche; denn unter den Mönchen gab es ausgezeichnete Dichter, Maler und Musiker, so zwar, daß selbst ihre Feinde nicht umhin können, ihnen Lob hierin zu spenden. Indem der Christ eintrat unter den lieblichen Schatten des Klosterganges, opferte er Gott das besondere Talent, welches er von ihm empfangen. Vor dem Altar opferten alle Brüder dasselbe Gebet, kehrten sie aber in ihre Zellen zurück, dann löste das Prisma sich auf, und jeder Mönch gab in seiner Weise einen Strahl des göttlichen Lichtes wieder. [3])

Nachdem wir nun unserm Führer gefolgt sind durch die Felder und Fluren, wollen wir ihm auch folgen von Zelle zu Zelle, und die Brüder besuchen, welche in Arbeiten letzterer Art beschäftiget sind. Wir haben praktische Männer gesehen, fleißige Männer, die mit Eifer Pläne zu großen Werken entwarfen, und unermüdlich waren, dieselben auszuführen; wir wollen nun zu den contemplativen Mönchen übergehen und wir werden finden, daß auch sie nicht müßig oder unthätig waren, sondern in ihrer Sphäre sich ebenfalls nützlich erwiesen; denn Poesie, Malerei und Musik

[1]) Gasp. Jongel. Notit. Abbat. Ord. Cisterc. V. 8.
[2]) Lib. II. De Vita Solitaria. Tract. II. cap. IX.
[3]) Lacordaire sur l'ordre des Frères Prêcheurs.

sind eben so nützliche als angenehme Beschäftigungen für Menschen von gutem Willen.

„Im J. 999, sagen die Annalen von Corbei in Sachsen, zeichnete sich Meynholt aus in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft; denn er war Theolog, Philosoph, Musiker, Dichter, ein guter Lehrer, ein beredter Prediger, und ein frommer Mönch, quam pulchrum hoc septenarium!“ [1]) Dann haben sie noch zwei Worte, ein häusliches Unglück zu erwähnen, nämlich: „Corbei ist niedergebraunt.“ [2]) Es wäre zu lang, wollte ich die Dichter alle aufzählen, welche das Ordenskleid getragen. In der Abtei Reichenau finden wir Walafrid Strabo, berühmt wegen seiner poetischen Bearbeitung der Leben der Mönche Mamma und Blaitnaich, der Visionen von Wetten und wegen seiner Lehrgedichte über den Landbau und wegen seiner Episteln. In der Abtei von St. Victor zu Paris finden wir Leoninus, von dem die leoninischen Verse ihren Namen haben; er verfaßte ein Gedicht in 12 Büchern über die Bibel, und seine Briefe an die Päpste Hadrian IV. und Alexander sind in Versen geschrieben. In dem Kloster von Clugny finden wir einen andern Dichter, der also von sich selber singt:

> „Hugues de Bercy qui tant a
> Cherché le siècle ça et là,
> Qu'il a veu que tout ne vaut rien,
> Presche ore de faire bien.“ [3])

Don Morillon, der wegen seiner französischen Gedichte großen Ruf erlangte, war Benedictiner in einer Abtei der Mauriner-Congregation. Im Kloster von St. Gallen lebten viele Dichter; Konrad der Abt, und die Grafen Kraft von Toggenburg und Werner von Homburg werden selbst unter den Minnesängern angeführt.

Rapertus beschreibt in einem schönen Gedichte das Leben und den Wandel des hl. Magnus, wie sich in demselben die acht Seligkeiten wiederspiegeln. Er verfaßte auch viele Lieder und Hymnen, und zum Gebrauche des Volkes ein Lied auf den hl. Gallus in deutscher Sprache. Er war ferner der Verfasser jener interessanten Geschichte von St. Gallen, die nach seinem Tode i. J. 897 von Andern fortgesetzt wurde, und eines der wichtigsten Bücher zum Studium des Mittelalters ist. Tutilo, sein Ordensgenosse und inniger Freund, welcher fließend lateinisch und griechisch predigen konnte, war ebenfalls Dichter, und noch haben wir einige seiner Hymnen und Lieder. Waltram, der Bibliothekar der Abtei und Beichtvater des heil. Wiborad, schrieb

[1]) Wie schön diese Siebenzahl!

[2]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. III.

[3]) Pasquier, Recherches de la France. VII. 3. Hugo de Bercy, der so gierig da und dort die Welt gesucht hat, da er gesehen, wie Alles eitel ist, predigt jetzt, Gutes zu thun.

gleichfalls viele Hymnen und Elegien; ebenso auch Notker der Stammler, jener freundliche und fromme Mönch aus dem Geschlechte Karls d. Gr., dessen Verse und Melodien so berühmt waren. Hermann, Sohn des Grafen von Veringen, mit dem Beinamen „Contractus," der Lahme, wegen Schwäche seiner Glieder, der gebetet haben soll, Gott möchte ihm lieber die Kenntniß der Schrift, als die Gesundheit des Leibes ertheilen, war ein anderer Mönch jener Abtei, der wegen seines dichterischen Genies berühmt wurde. Er ist es, wie Trithemius sagt, der das „Salve Regina" verfaßte.

Auch in englischen Klöstern gab es viele Mönche, welche Dichter waren. In der Abtei von Dunstable finden wir den Mönch und Dichter Robert; in St. Alban Hanvill, und einen andern Mönch, dessen Name unbekannt ist; in Circensler Neckham, welcher Abt daselbst war; in Bury Lydgate; in Whitby den älteren Caedmon, einen Dichter im Ordensgewande, dessen Beda in folgender Weise erwähnt. „In diesem Kloster, sagt er, war ein Mönch, merkwürdig wegen der Gnade, die er von Gott empfangen, zur Erhöhung der Andacht Lieder zu verfassen; was er immer lernte, konnte er in dichterisches Gewand und Versmaaß kleiden von außerordentlicher Lieblichkeit, und zwar in seiner Muttersprache, der englischen. Durch seine Lieder haben Viele gelernt, die Welt zu verachten, und in Liebe zu den himmlischen Dingen zu erglühen. Niemand war im Stande, Verse zu machen, wie er; denn er lernte seine Kunst nicht von Menschen oder durch menschlichen Unterricht, sondern erhielt sie als eine Gabe von Oben. So lange er in der Welt lebte, bis zu seinem reiferen Alter, lernte er nichts von dieser Kunst. Er hatte in der That gar keinen Geschmack dafür; denn manchmal, wenn man bei einem Festgelage der Heiterkeit wegen die Harfe brachte, und nun Alle nach der Reihe singen mußten, pflegte er aufzustehen, die Tafel zu verlassen und nach Hause zu gehen, um vom Feste weg dort im Stall nach seinem Vieh zu sehen. Nachdem er sich einmal wieder in solcher Weise zurückgezogen hatte, erschien ihm in jener Nacht im Traume ein Mann, und befahl ihm, über die Schöpfung zu singen; und auf diesen Befehl hin begann er unmittelbar, das Lob Gottes des Schöpfers in Versen zu singen, was er früher nie gehört hatte." Beda gibt dann den Sinn des Liedes mit dem Beisatz jedoch, daß es unmöglich sei, seine Lieder in's Latein oder in irgend eine andere Sprache zu übersetzen, ohne ihrer Schönheit oder Erhabenheit zu schaden. „Am nächsten Morgen begab er sich zum Sheriff des Ortes und erzählte ihm, welche Gabe er empfangen habe; und Alle, die seine Lieder und Verse hörten, waren einstimmig, daß diese Gabe ihm vom Himmel gekommen. Die Aebtissin bewunderte Gottes Gnade in ihm und gab ihm den Rath, sein weltliches Kleid mit dem Ordenshabit zu vertauschen und ließ ihn in der hl. Schrift unterrichten. So besang er denn die Schöpfung der Welt, den Auszug der Israeliten aus Aegypten, die Menschwerdung, das Leiden, die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn, die Herabkunft des

heil. Geistes, die Predigt der Apostel, und verfaßte viele Lieder über die Schrecken des kommenden Gerichtes, über die schauerlichen Qualen der Hölle und über die Freuden des Himmels. Dazu fügte er noch manch anderes Gedicht über die göttliche Barmherzigkeit und Gerechtigkeit; in allen diesen Gedichten suchte er den Menschen von der Macht des Bösen zurückzuziehen, und zur Liebe und Uebung des Guten anzulocken; denn er war ein wirklicher Religiose, beobachtete demüthig die Ordensdisciplin und war voll heiligen Eifers gegen jene, die er nachlässig sah im Dienste Gottes, daher auch ein entsprechendes Ende sein Leben krönte." [1])

In Italien gab es vielleicht noch mehr solche Dichter im Ordenskleid. So finden wir Baptista im Carmelitenkloster zu Mantua; und zu Camaldoli den Ugolino Verino, dessen Gedicht in drei Theilen über Hölle, Fegfeuer und Himmel von dem Generalprior des Ordens, Petrus Delphinus, gelobt wurde. [2]) Vor Allem aber fanden sich in den Franciscanerklöstern Männer, welche die Musen liebten, und die, wenn sie auch nicht selber dichteten, doch an Poesie ihr Wohlgefallen hatten. Bruder Pacificus, der in den Orden getreten sein soll, weil er den seraphischen Vater zu St. Severino in den Sümpfen von Ancona in einem wunderbaren Gesichte geschaut, was ihn bestimmte, unmittelbar die Welt zu verlassen, war ein sehr berühmter Dichter; er lebte vorher am Hofe des Kaisers Friedrich II., der ihm mit eigener Hand die Lorbeerkrone aufsetzte und ihn als „Dichterfürsten" begrüßte. Früher schon haben wir von dem dichterischen Genie des Jacoponus und des heil. Franciscus selbst gesprochen. Ich will hier nur noch beifügen, daß die seraphische Liebe, welche ihre Gedichte durchweht, in der edelsten und harmonischesten Sprache ausgedrückt ist. In dem Kloster von Celano lebte Bruder Thomas de Celano, welcher das Leben des seraphischen Vaters und ein Gedicht von den Todten verfaßte, [3]) welche wohl unsere Behauptung rechtfertigen möchten, daß es in den Klöstern des Mittelalters Männer gab, die, hätte ihr Genie diese Richtung genommen, wie ein anderer Aeschylus, in der Tragödie den Preis errungen hätten. Sie haben viel von der Majestät der alten Sprache, sagt Geoffroy Tory in seinem Buch „Du Champ Flori;" und obwohl Jean le Maire ihrer nicht erwähnt, hat er doch den größten Theil seiner Schätze aus ihnen genommen, „was ihnen zu nicht geringem Lobe gereicht, setzt Stephan Pasquier hinzu; denn Jean le Maire in seinen Erläuterungen über Gallien hat unsere Sprachen mit vielen feinen Zügen bereichert, und wenn er sie jenen Schriftstellern entnommen, glaubt mir, sie waren dann keine schlechten Meister in ihrer Kunst." [4])

---

[1]) Bedae Hist. Lib. IV. c. 24.
[2]) Annal. Camaldul. Lib. LXVIII.
[3]) Annales Min. IX.
[4]) Recherches de la France. VII. 3.

In vielen von diesen Klosterpoesien sind schöne alte Worte, von denen manche aus Nachläßigkeit verloren gegangen, manche aus Unwissenheit in schlechtere umgeändert worden sind. Ihre Begriffe von der Kunst waren überdies, wie wir früher von den katholischen Dichtern im Allgemeinen bemerkten, richtig und edel. Ihre Muse war nicht ein heulendes Gespenst, das gegen die Spalten des Grabes seine Gebeine schüttelt; sondern ein lieblicher Engel, der gegen Himmel zeigt. Vor Allem verbreitet ihr tief religiöser Sinn angenehmen Frieden um sie herum. Canisius führt den Marcus Welser an, der sagt, daß die alten Gedichte der frommen Mönche von St. Gallen zum Weinen bringen können, wenn wir diesen alten frommen Sinn mit dem Geiste unserer Zeiten vergleichen,[1] auf welche angestaunte Dichter man das Wort eines Mannes anwenden könnte, der ihre Väter gesehen:

„'Tis hard to say, whether for sacrilege
The rhyming fiend is sent into these men;
But they are almost visibly possess'd.“ [2]

Die Mönche waren ziemlich schnell bei der Hand, Lärm zu schlagen, wenn Dichter, auch wenn sie keine Mönche waren, in einem minder religiösen Style schrieben. Johann, ein Mönch im Kloster zur heil. Maria von den Engeln in Florenz, schrieb an Angelo Corbinello, um ihn von dem Lesen heidnischer Dichter abzubringen; die Antwort aber, welche Colucio Salutati ihm zurückschrieb, enthält Ansichten, wie sie die Mönche lange vorher schon ausgesprochen und gutgeheißen. „Ehrwürdiger Bruder in Christus, sagt dieser Dichter, der von dem hl. Antonius das Lob eines gerechten Mannes verdiente, suche mich nicht mit solcher Strenge von ehrbaren Studien abzubringen. Glaube nicht, daß, wenn man die Wahrheit sucht in heidnischen Dichtern und andern Autoren, man nicht auf den Wegen des Herrn wandeln könne; denn alle Wahrheit kommt von Gott, oder vielmehr ist von Gott. Er ist die Wahrheit, wie er durch seinen Sohn, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, bezeugt hat; und er ist nicht nur Wahrheit, sondern alle Wahrheit. Was immer anderswo gesucht wird, ist eitel und thöricht. Außer Gott kann es keine Wahrheit geben; so daß, wer Wahrheit irgend einer Art sucht, Gott sucht, der die Fülle der Wahrheit ist. Tadle also deinen Bruder nicht, weil er in Dichtern Wahrheit sucht; denn keine Weise zu sprechen ist näher verwandt mit dem göttlichen Worte, und steht in engerer Verbindung mit der Gottheit, als die Sprache der Dichter, wie man in David, Job und Jeremias sieht. Halte mir nicht den Tadel entgegen, welcher den hl. Hieronymus getroffen, denn dieser Heilige war besonders dazu bestimmt, die heil.

[1] Lect. Antiqu. II.
[2] Es ist schwer zu sagen, ob wegen eines Sacrilegiums der Reimteufel in diese Leute gefahren ist; aber sie sind beinahe sichtlich besessen.

Schrift zu übersetzen, und jener Vorwurf traf nicht den hl. Augustin, noch irgend einen andern weder vor noch nach Hieronymus. Sei überzeugt, daß, während ich jene Fabeln lese, ich Falsches vom Wahren unterscheide, und immer Gott Dank sage. Leb' wohl und bete für mich." [1]) In der That unterhielt Colucio Salutati zur nämlichen Zeit einen poetischen Briefwechsel mit Zenobius von Tantino, einem andern Mönch jenes Klosters, der in vielen Sonnetten mit jenem wetteiferte, den Weg zum Himmel zu zeigen. [2])

Die Mönche, als Söhne des Friedens, konnten einer Kunst nur günstig sein, welche so berechnet ist, den menschlichen Geist unter allen Umständen zu besänftigen und zur Ruhe zu bringen. „Es ist gut, sagt ein noch lebender aufmerksamer Beobachter der Menschen in Frankreich, daß manchmal die Stimme von Dichtern sich hören lasse mitten unter dem Toben der Parteien, die einander zerfleischen, um die Seelen dieser schonungslosen Tyrannen zum Mitleid, wenn nicht zur Reue zu stimmen." Das war ohne Zweifel auch die Ueberzeugung des hl. Columbkill, als er ins Mittel trat für die bedrohten Barden von Irland, die damals nahe daran waren, unterdrückt zu werden; bei welcher Gelegenheit er so viel wenigstens erwirkte, daß sie unter gewissen Beschränkungen ihre Kunst noch ferner üben durften. Es lag sicher im Interesse des Friedens und aller Freunde desselben, daß es Einige gab, die keinen andern Ehrgeiz kannten, als im Liede sich auszuzeichnen, — die in der Eigenschaft als Dichter wenigstens arm und zufrieden sein konnten; deren Wünsche und Bedürfnisse mit den Leidenschaften anderer Menschen nichts zu thun hatten, die nichts Anderes verlangten, als den Anblick der Natur, die ihre Mitmenschen von der Liebe zu Krieg und Streit hinwenden konnten zu den unschuldigen Vergnügen, welche der Anblick von Wiesen und Quellen und Hainen gewährt, kurz, zu jener wahren Weisheit, zu der so wenige kommen, nach welcher aber doch alle Menschen streben sollten.

Von den Dichtern im Habit wollen wir uns zu den Musikern in den Klöstern wenden: und deren gab es viele, wie die alten Chroniken bezeugen. In der That nahm die Wissenschaft der Tonkunst ihren Ursprung in den Klöstern; denn die erste Spur des Gebrauchs von Musiknoten findet sich in der Abtei Corbei in Sachsen i. J. 945. [3]) Alfanus, Mönch von Monte Cassino wird erwähnt als ausgezeichnet in dieser Kunst, die man in enger Verbindung mit der Philosophie glaubte. [4]) In der Abtei von St. Gallen lebten Notker, Ratpert und Tutilo, die dem Körper nach sehr verschieden, doch Eines Herzens und Eines Sinnes waren, alle drei Musiker, und sehr gelehrte und fromme Männer. Notker war schwach dem Körper, nicht dem Geiste nach, hatte einen Fehler in der Sprache, war wohl erfahren in gött-

---

[1]) Annal. Camaldul. Lib. LVII. [2]) Ibid. Lib. LVI.

[3]) Hock, Gerbert und sein Jahrhundert.

[4]) Chron. S. Monast. Cassinens. Lib. III. 7.

lichen Dingen, geduldig im Leiden, gegen Alle mild und schüchtern, ausgezeichnet im Beten, Lehren und Schreiben, und um Alles mit Einem Worte zu sagen, ein Gefäß des heil. Geistes. Tutilo war ein starker, thätiger, kräftiger Mann, geeignet zu jeglicher Arbeit; er hatte eine klare Stimme und eine angenehme Gestalt, und war ein sehr geschickter Maler; außer andern Instrumenten, die er spielte, war er auch sehr geschickt auf der Flöte und auf der Pfeife, so daß er den Söhnen der Adeligen auf der Flöte Unterricht zu geben pflegte. Ferner war er ein großer Baumeister, und ein berühmter Prediger in beiden Sprachen; er war eben so gut für Stunden der Freude wie des Ernstes, so daß König Konrad scherzweise ihn ausschalt, daß er aus einem Mann von solchem Naturell einen Mönch gemacht. Bei dem Allem war Tutilo fleißig im Chor, voll der Thränen, wenn er allein war, gewandt in Versen und Melodien, und keusch, wie ein Schüler des Marcellus. — Ratpert stand so in der Mitte zwischen beiden. Er war Lehrer von Jugend an, klar und freundlich, selten setzte er einen Fuß außer dem Kloster; er beobachtete genau die klösterliche Disciplin, nannte den Tod einen Ausflug und den Tutilo einen Wanderer, um ihn zum Eifer in der Schule zu ermuntern. [1])

Im 9. und 10. Jahrhundert waren die Mönche von St. Gallen gewöhnlich auch gute Musiker, deren Compositionen fern und nahe berühmt waren. Kein musikalisches Stück des berühmtesten Componisten wird heut zu Tage mit größerem Entzücken gehört, als ein Lied, das zu Mainz am Ostertage in Gegenwart des Kaisers Konrad I. und seines ganzen Hofes von einem Mönche von St. Gallen, der an der Schule zu Mainz lehrte, und von zwei Bischöfen, dessen Schülern, gesungen wurde. Der König, die Königin und des Königs Schwester riefen den Mönch zu sich, zogen ihre Ringe ab und steckten sie an dessen Finger, eine Bewunderung auszudrücken, für welche sie keine Worte fanden. Die Tonkunst kam zuerst nach St. Gallen von Rom her durch einen römischen Musiker, einen Sänger der päpstlichen Kapelle, der die Mönche im Gesang unterrichtete aus Dankbarkeit für die liebevolle und gastfreundliche Aufnahme, die er bei ihnen während einer Krankheit gefunden, welche er auf einer Reise durch Deutschland sich zugezogen; Karl d. Gr. nämlich hatte ihn von Rom nach Metz geführt, um daselbst seine Musikschule zu gründen. [2])

Einige handschriftliche Musikalien von St. Gallen existiren noch. In dieser Abtei scheint jeder Mönch dieselbe Neigung und denselben Geschmack für Musik gehabt zu haben; so finden wir, daß selbst Notker, der Arzt, der Oheim des Abtes Notker von mütterlicher Seite, wunderbar geschickt war in

[1]) Eckehard, de Casib. S. Galli, c. 3.

[2]) Eckehard in Cas. 4. Id. Minimus in Vita S. Notkeri, Monach. Sangall. de Gest. C. M.

der Musik. Bis herab auf die neuesten Zeiten wurde Musik in den Klöstern gepflegt, und zwar in dem Geiste eines der großen Musiker der Neuzeit, Zingarelli, der, wenn er etwas componiren wollte, als Vorbereitung irgend eine Abhandlung aus einem der heiligen Väter zu lesen pflegte.

Theophilus Macchetto, ein Camaldulenser aus Venedig in der Abtei von St. Michael zu Pisa, war ein eben so berühmter Musiker, wie Mathematiker und Historiker. Sein Lehrer in der Musik war Horatio Tardito, ein berühmter Meister in dieser Kunst in der Abtei Classe zu Ravenna. — Nachdem er alle Werke über Musik in der vaticanischen und andern großen Bibliotheken eingesehen hatte, studirte er aufmerksam ein Manuscript des Frank von Köln über Musik, und gab dann seine Curiositates Musicales heraus.[1])

Malerei war eine andere Kunst, womit sich Mönche fleißig beschäftigten; und der wohlthätige Einfluß des Klosters in dieser Beziehung tritt ganz offen hervor in der besonderen Anmuth der Schule, die sich innerhalb desselben gebildet. Im 9. und 10. Jahrhundert waren die Mönche von St. Gallen eben so ausgezeichnet in der Malerei, wie in der Poesie und Musik. Tutilo war nicht blos ein guter Maler, sondern auch geschickt in Verfertigung großer metallener Gefäße, die er mit Bildern und Versen und Epigrammen zu zieren pflegte. Als Künstler war er durch ganz Deutschland bekannt bis hinauf nach Metz. Noch sind von ihm vorhanden der geschnitzte Einband eines Evangelienbuches, und die Bilder der sel. Jungfrau und des heil. Gallus, die er eigenhändig verfertigte.[2]) Viele andere Mönche dieser Abtei waren berühmte Bildhauer oder Miniaturmaler. Notker der Arzt war auch ein trefflicher Maler und schmückte viele Bücher und auch die Kirche der Abtei mit seinen Bildern. Johann wurde von Kaiser Otto III. von St. Gallen nach Achen gerufen, um daselbst ein Oratorium auszumalen. Auch in der Abtei Tegernsee in Baiern befand sich zur Zeit der Kreuzzüge eine Schule für Maler, wie für wissenschaftliche Zwecke und alle Künste, die in ein Asyl des Friedens gehören.

Im 11. Jahrhundert waren Heldrich, Abt von St. Germain von Auxerre, und Adelard, Abt von St. Tron, berühmte Miniaturmaler. Nachdem der Mönch Thiemon in vielen Klöstern seine Malerkunst geübt, wurde er Erzbischof von Salzburg. Um das Jahr 985 pflegten die Mönche in der Abtei von St. Florent zu Saumur Tapeten, geschmückt mit Blumen und Thieren, zu verfertigen. Die Camaldulenser von St. Maria degli Angeli in Florenz waren von Anfang als sehr geschickte Künstler berühmt. Auch verfertigten hier die Mönche Stickereien in Gold und Silber auf Tuch. Die berühmtesten Maler dieses Klosters waren Sylvester und Jakob der Florentiner, die ihr Kloster mit den herrlichsten Choralbüchern bereicherten, die man je

[1]) Annal. Camaldul. Lib. LXXIX.
[2]) Ildefons von Arx, I. 100.

gesehen. Die rechte Hand des letztern wurde im Kloster als eine kostbare Reliquie mit aller Verehrung aufbewahrt. Don Lorenzo und Don Bartholomeo machten noch später dieses Haus berühmt in der Miniaturmalerei, welche erst verfiel um das Jahr 1470, nachdem auch die Disciplin laxer geworden.

Fra Bartholomeo war zuerst Mönch in einem Kloster zu Prato, wohin er sich nach dem Tode Savonarola's zurückgezogen, und später im St. Marcuskloster zu Florenz. Seine Geschicklichkeit als Maler erfreute die Florentiner eben so sehr, als sie sich an seiner Frömmigkeit erbauten. Sein erstes Gemälde, nachdem er 4 Jahre in Betrachtung zugebracht, ohne seinen Pinsel anzurühren, war das in einer Kapelle der Abtei; es stellt den hl. Bernhard in einer Entzückung dar. Der selige Angelico von Fiesoli, ein Dominicaner, war so berühmt als Maler, daß der Papst ihn aus seinem Kloster nach Rom rief, um dort einige Werke zu vollenden, die er angefangen hatte; und es war die Unterhaltung des Papstes mit Fiesole, während dieser mit Malen beschäftigt war, welche den heil. Antonius auf den erzbischöflichen Stuhl von Florenz führte; auf ihn wies der fromme Maler hin, als der Papst ihm seine Sorge ausdrückte, einen tauglichen Mann für jene Würde zu finden.[1]) Es war ein Schüler dieses seligen Mönches, Benozzo Gozzoli, welcher die Geschichte des Alten Testamentes von Noe bis Salomon im Campo Santo zu Pisa malte, wo er die letzten 10 Jahre seines Lebens in der Ausübung seiner Kunst und aller christlichen Tugenden zubrachte. In spätern Zeiten folgten auf demselben Wege Benedict de Matera, ein Mönch von Monte Cassino, und Gabriel Mattei, ein Servit in Siena, der die Choralbücher der Cathedrale verzierte. Vor dem Introitus eines jeden Sonn- und Festtages malten sie ein Bild, das dem Feste entsprach, und „ich zweifle, sagt ein neuerer Schriftsteller,[2]) ob es möglich ist, eine Sammlung von Gemälden zu finden, welche auf ein christliches Gemüth einen angenehmeren und bleibenderen Eindruck machen könnte.“ Auch zu Ferrara lebte in den Klöstern eine Reihe von ähnlichen Künstlern, angefangen von dem Benedictiner Serrati, der i. J. 1240 die Choralbücher mit Gemälden versah, bis herab auf den Bruder Girolamo Fiorini im St. Bartholomäuskloster im 15. Jahrhundert. Michael Savonarola spricht in dem Buche, das er zum Lobe Padua's verfaßte, von der dortigen Malerschule als in Verbindung mit einem Theile der Philosophie.[3]) Die Mönche waren derselben Ansicht und brachten sie auch noch in Verbindung mit der Religion. „Ich glaube, sagt Cäsar von Heisterbach, daß Bildhauer und Maler, welche religiöse Gegenstände verfertigen, einen großen Lohn erhalten werden, wenn nicht Geiz, sondern frommer Sinn das

[1]) Turon, Hist. des Hom. Illust. de l'Ord. de S. Dom. tom. IV.
[2]) Rio.
[3]) Comment. de Laudibus Pat. ap. Mur. Rer. It. Script. XXIV.

Motiv ihrer Arbeit ist. In der Diöcese Mainz lebte ein Mönch, der jüngst gestorben; er war ein guter Maler und unserm Orden so zugethan, daß er über mehrere Altäre unserer Kirche die Kreuzigung Christi malte, und zwar sehr schön und umsonst, indem er sich nur seine Auslagen zahlen ließ; denn er machte beinahe alle die Crucifixe, die wir haben, ohne etwas von uns zu verlangen. Christus, der Gekreuzigte, nach dessen Ebenbild wir Alle geschaffen sind, wollte seinem Maler zeigen, wie wohlgefällig ihm seine fromme Arbeit sei, und nahm ihn am Charfreitag, wo sein Leiden besonders gefeiert wird, von dieser Welt zum Erstaunen Vieler, als habe der Herr zu ihm sagen wollen: „Weil du dich immer frommen Sinnes mit meinem Leiden beschäftiget hast, und nicht blos in Gedanken, sondern auch indem du es Andern dargestellt, so will ich dich, und zwar gerade am Tage meines Leidens, von der Arbeit zur Ruhe rufen, damit du mich nicht blos mehr im Geiste oder im Bilde, sondern von Angesicht zu Angesicht schauen möchtest."" [1]) In der That, die alte christliche Malerschule stand in enger Verbindung mit dem frommen Sinn des Klosters; und selbst wenn Künstler nicht den Habit trugen, so suchten sie doch den Einfluß des Klosters auf sich wirken zu lassen, wie die Maler von Umbria, die mit Perugino und seinem Schüler Raphael, der zuerst ein Schüler des Fra Bartolomeo war, ihre Conceptionen unter dem Einfluße des seraphischen Vaters und dessen frommen Ordens entwarfen, — wie auch die Maler der venetianischen Schule, welche mit der reinen Klosterschule in den Bergen von Umbria in Verbindung blieben bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts. Als die Künstler von der mystischen Malerschule des Mittelalters sich abwendeten, und dem Einflusse heidnischer Ideen, wie sie im 15. Jahrhundert wieder auflebten, nachgaben, fand jene Schule noch ein Asyl in den Klöstern, wo die Mönche den Styl noch rein erhielten von allen profanen Neuerungen, indem sie ihn nach den Miniaturen der alten Choralbücher bildeten; während in den Städten, in welchen Universitäten errichtet wurden, wie zu Pisa, Pavia und Padua, kaum mehr Ein mystischer Maler zu finden war, indem Bologna selbst in der Zeit zwischen Francia und den Caracchis unfruchtbar wurde, in Folge der Classikermanie, die in demselben herrschte, und mit diesen religiösen Inspirationen der Kunst unvereinbar war. [2])

Es thut wohl, zum Schlusse noch zu finden, daß die Arbeiten der Mönche auf dem Gebiete der Kunst, die zu ihrer Vollkommenheit einer schwunghaften und über dem Irdischen erhabenen Phantasie bedarf, nach ihrem wahren Werthe von einem jener Philosophen gewürdigt wurden, die am meisten berechtigt sind, über die falsche Richtung und die Mangelhaftigkeit ihrer Werke in wissenschaftlicher Beziehung sich zu beklagen. „Es mag vielleicht im mensch-

[1]) Illust. Mir. et Hist. Mem. Lib. VIII. 24.
[2]) Rio, de l'Art. Chrétien.

lichen Fortschritt eine nothwendige Bedingung sein, sagt Whewell, daß die Künste, welche das Schöne zum Zwecke haben, vor den Wissenschaften, welche nach speculativer Wahrheit streben, zu ihrer Vollendung kommen; und wenn dem also ist, so hat uns das Mittelalter Schätze hinterlassen, welche uns wohl aussöhnen mögen mit dem Zögern jener Zeit, die Experimentalwissenschaft zu pflegen." [1])

Nachdem wir nun so dem Mönche durch den Kreis seiner verschiedenen Beschäftigungen in und außer dem Kloster gefolgt sind, dürfte, wie ich glaube, die Anklage auf Müssigang, welche man wider die Mönche erhoben hat, hinlänglich widerlegt sein. Werfen wir noch einen Blick zurück auf die Wunder ihres Fleißes, wie sonderbar und ungerecht muß uns jene Anklage erscheinen. Welche ungeheuren Resultate lieferte Anfangs der Benedictiner-Orden vom 5. bis zum 12. Jahrhundert, wie Mabillon sie in 13 Bänden dargelegt hat! Das war die erste Periode des Mönchthums. Dann kam mit dem Predigerorden zugleich der des hl. Franciscus, welcher vielleicht speculativer, inniger und reicher war an erhabenen Genies als der Orden des hl. Benedict. Neue Hindernisse stellten sich ein; aber die Liebe läßt sich in ihrer Thätigkeit nicht hemmen. Wie gewaltsam sie die Welt auch niederzuhalten sucht, die Flamme bricht anderswo aus und lodert zum Himmel empor. Die dritte Periode beginnt mit der Häresie des 16. Jahrhunderts; ein anderer Orden war nothwendig, diesem neuen Unheil zu begegnen; darum erhoben sich jetzt die Jesuiten, mehr als die übrigen geeignet, es zu bekämpfen, indem sie zugleich auch lehrten, predigten und im Beichtstuhl wirkten, oder die Kunst, Seelen zu leiten, übten. „Nie, sagt Michelet, kann man ihren Eifer für Missionen hoch genug preisen. China erfreute sich jetzt der ganzen Fülle des Glückes, christlich zu sein, wenn ihr Werk nicht zerstört worden wäre. Das, fügt er hinzu, sind die drei Perioden der Geschichte des Mönchthums, die der Benedictiner, oder der Arbeit, die der Franciscaner, oder der Liebe, und die des hl. Ignatius, oder der Thätigkeit, der socialen Thätigkeit. Welch eine staunenswerthe Fruchtbarkeit, ruft er dann aus, welch eine unerschöpfliche Triebkraft in der christlichen Religion!" Aber wir wollen nun zur Zelle des Contemplativen zurückkehren, um den erhabenen Aufschwung ascetischer Weisheit zu bewundern, wie wir ihn bei vielen Mönchen in den Klöstern des Mittelalters finden. —

[1]) The Philosophy of the Inductive Sciences, vol. II. 339.

XVI. Capitel.

Umgang in den Klöstern. — Ascetische Weisheit der Mönche. — Die Mystik in den Klöstern. — Erzählungen wunderbarer Ereignisse. — Gesichte. — Vertrauliche Unterhaltungen und Erzählungen der Mönche.

Sieh, wer kommt da? Ein junger Mann und ein alter in ernstem Gespräche begriffen. Das ist's, was man im Kloster täglich sah; denn hier vollzog man die Mahnung des Propheten: „Interroga patrem tuum, et annunciabit tibi: seniores tuos, et dicent tibi.“ [1]) Diese alten Mönche hatten nützliche Worte für Jedermann nach dessen besonderem Bedürfniß. Manchmal war es vertraulicher Unterricht. So pflegte Sylvester de Sacy die Richtung seines Geistes auf das Studium der semitischen Sprachen, womit er sich so ruhmvoll die übrige Zeit seines Lebens beschäftigte, der Aufmunterung und Beihilfe zuzuschreiben, welche er als Knabe von 12 Jahren von Seite eines Benedictiners von St. Germain-des-Prés, Don Berthereau, erhielt, der ihn bemerkte, wie er täglich zur nämlichen Stunde, als er selbst, in den Gärten jener Abtei seinen Spaziergang zur Erholung machte. Ein anderes Mal nahmen diese Unterredungen Form und Ton ernster geistlicher Unterweisungen an. Aber wer kann die rührenden Unterhaltungen, die erhabenen Gespräche beschreiben, welche da in dem düsteren Klostergang, oder in den herrlichen Gärten des Klosters, oder in jeglicher Zelle geführt wurden, wenn junge Männer also die Väter fragten, und die älteren wieder zu ihnen sprachen von Gott und von der Seele, von der Unbeständigkeit der Welt, von der Zeit, vom Zufall und von der Ewigkeit? „Quam pulchrum illud, quam dulce secretum,“ [2]) um der Worte des Römers mich zu bedienen, wo er von dem Gang nach Spurinna spricht, den er mit seinem Freunde gemacht. Quantum ibi antiquitatis! quae facta, quos viros audias! quibus praeceptis imbuare!“ [3]) Wer die ungekünstelte Beredsamkeit der Mönche gehört hat, wird gefunden haben, daß es das größte Glück auf Erden ist, wenn auch nur einmal im ganzen Leben, einen wahren Diener Gottes zu treffen. Einigen Begriff von diesen Unterhaltungen mag man sich vielleicht machen aus den Dialogen des Sulpicius Severus, oder aus den Conferen-

---

[1]) Frage deinen Vater und er wird dir's verkünden; deine Ahnen, sie werden dir's sagen.' (Deuter. XXXII. 7.)

[2]) Welch ein herrliches, welch ein süßes Geheimniß!

[3]) Plinii Epist. III. 1. Wie viel des Alterthümlichen ist dort! welche Thaten, welche Männer hört man! welche Lehren werden da vorgetragen!

zen, welche der hl. Franciscus an seine demüthigen Jünger hielt, oder aus dem, was von jenem Abende berichtet wird, auf welchem die Kirche in dem Hymnus der Benedictiner auf das Fest der hl. Scholastica anspielt:

„Quam tenet dulcis mora colloquentes!
Ore concordes animoque versant
Lucidum coeli decus, et beatae
Gaudia vitae.“ [1])

Aber kein schriftlicher Bericht kann ja eine genaue Vorstellung von dem geben, was bei diesen Gelegenheiten vorging. Die, welche die Unterhaltung der Mönche hörten, waren wohl nicht wortreich und umständlich im Lobe derselben. „Das größte Lob, nachdem man einen Philosophen gehört hat, ist Schweigen,“ sagt Musonius; darum sagt auch der weiseste Dichter, nachdem er beschrieben, wie sie auf Ulysses horchten, daß sie, als er aufgehört zu reden, nicht lärmend aufschrien, sondern Rath hielten unter einander. [2])

„Die Flucht des Weibes in die Wüste“ legt Richard von St. Victor aus von den Geheimnissen des geistlichen Lebens. [3]) Und welches waren diese Geheimnisse? Es waren zuerst die allen Gläubigen gemeinsamen Geheimnisse des Glaubens; überdies aber begriff man darunter auch noch die Anwendung dieser Geheimnisse, und die philosophische Betrachtung ihrer Folgen und damit beschäftigte sich vorzüglich die Weisheit der Mönche. Indem ein neuerer Geschichtschreiber von den Schriften redet, worin diese Weisheit niedergelegt ist, macht er folgende richtige Bemerkung: „Die moralische Wahrheit ist ewig; die Formen, unter denen sie mitgetheilt wird, mögen sich ändern, sie selbst bleibt unverändert. Daß sie den kostbarsten Theil unserer Kenntnisse ausmacht, wird Niemand leugnen, außer ein Utilitarier, der keinen Verstand hat, sie aufzufassen, und keinen Geschmack, sie zu kosten.“ Cowper ist derselben Ueberzeugung. „Verzeiht mir, sagt er, die ihr das Oel beischafft zu nächtlichen Studien und wissenschaftlichen Forschungen, obwohl ich eure berühmten Namen verehre, und glaube, daß die Welt euch für eure Entdeckungen zu Dank verpflichtet ist, dennoch entschuldigt mich, wenn ich einen Menschen, der mit ewigen Dingen sich beschäftiget, für ungleich vernünftiger halte, und für einen Mann, der das Denkvermögen besser zu verwerthen weiß, als ihr auf der höchsten Stufe eures Ruhmes.“ Das ist die älteste Philosophie; dieser würde der menschliche Geist zu allen Zeiten seinen Beifall gegeben haben, so daß, wenn Plato wieder auf diese Welt zurückkäme, er ohne Zweifel sagen würde, daß der größte und weiseste Mann derjenige

---

[1]) Wie angenehm verfließt die Zeit im Zwiegespräch! Eines Sinnes und eines Herzens reden sie von des Himmels Herrlichkeit und den Freuden des ewigen Lebens.
[2]) Aul. Gel. V. 1.
[3]) Super Apocalyps. Lib. IV. 3.

sei, welcher das christliche Leben führt, so wie er auch, die Ordensregel vor Augen, behaupten würde, daß im Grund der Mönch der wahre Philosoph sei. Die Pedanten, welche Sokrates und Cicero so hoch erheben, um die Mönchsorden desto tiefer in den Schatten zu stellen, beweisen nur, daß sie selbst zu wenig wissen, um sich zu den Ideen so großer Männer zu erschwingen. Etwas Anderes ist es, ihre Bücher als Grammatiker gelesen zu haben, und etwas Anderes, ihren Geist erfaßt zu haben, wozu es selbst eines Geistes bedarf, mächtig und groß genug, ihn aufzunehmen. Sokrates hätte die Nachfolge Christi für das erhabenste aller menschlicher Bücher gehalten, und Plato und Aristoteles, ob sie nun in andern Punkten übereinstimmen oder nicht, hätten wohl das Wort eines neuen Autors unterschrieben, „daß von allen Definitionen, welche je, so lange es eine Philosophie gibt, von dieser Wissenschaft gegeben worden sind, die umfassendsten so wie die tiefstgedachten auf die Scholastik ihre Anwendung finden.“ [1]) Das war ein Schluß, zu welchem die italienischen Gelehrten, die doch die alte Wissenschaft erneuert haben sollen, ohne weitere Beihilfe kommen konnten. „Waren nicht Albert d. Gr., fragt einer derselben, Thomas, Aegidius und Scotus in der Philosophie gleich einem Pythagoras, Zeno, Chrysippus und Aristoteles?“ [2]) Wir haben früher schon bemerkt, daß die Mönche sich der Familienähnlichkeit recht gut bewußt waren, welche zwischen ihnen und den Männern alter Zeiten gefunden werden konnte, und daß sie selbst ihre Titel annahmen; wie wenn der Mönch Otherich, Lehrer an der Schule von Magdeburg im 10. Jahrhundert, den die Chronik dieser Stadt einen unvergleichlichen Lehrer der Weisheit, der Beredsamkeit und der freien Künste nennt, von Cosmas von Prag „Philosophus“ genannt wird. Ihre Liebe zur unendlichen Weisheit war eine unendliche, und konnte in Wahrheit eine englische Philosophie genannt werden, die sich wesentlich von allen Schemen eines persönlichen Mysticismus unterschied, wie die alten Schriftsteller durch ihren rein katholischen Charakter zeigen. Die Catechumenen, sagen sie, werden durch das östliche Thor in die Kirche geführt, um anzuzeigen, daß die Weisheit Gottes von Osten, oder die Offenbarung sie erleuchtet hat. [3]) So gestand auch der Mönch, daß er nichts habe, was er nicht empfangen. Um die Möglichkeit zu begreifen, diese wahre Philosophie der höchsten Ordnung zu erwerben und zu bewahren, müßen wir den Eifer dieser Mönche in der Schule, wo sie gelehrt wurde, in Betracht ziehen, und diese Schule war der Altar; denn Gott war ihr Lehrer in streng philosophischem Sinne genommen. Ja, Der, welcher zu ihren Herzen sprach, hatte seinen Sitz im Himmel, und so schreibt der heil. Thomas an einen Freund, der ihn um die beste Weise gefragt hatte, den

[1]) Ozanam, Essai sur la Philosophie de Dante.
[2]) Pogii Bracciol. Praef. in Hist. Florent. ap. id. tom. XX.
[3]) Landulph. Mediolanens. Hist. I. 12.

Schatz der Weisheit zu erlangen, unter andern Rathschlägen, die er ihm gibt, er soll sich eines reinen Gewissens befleißen.[1]) Nun aber die Art und Weise, diese Reinheit wieder zu erlangen, war analog der, wodurch sie zuerst verloren gegangen, wie die ältesten Väter der Kirche bemerken, wo sie von dem reden, was sie das Gegengift nennen, d. h. von dem Fleisch und Blute dessen, welcher der Herr des Todes und die Quelle unsers Lebens ist.[2]) „Die Uebung der oftmaligen Communion, bemerkbar in allen Jahrhunderten der Kirche, zeigt sich, wie Gerbert sagt, in noch auffallenderer Weise während des Mittelalters. Mitten unter den rohen Sitten barbarischer Nationen erscheint sie im Innern der Klöster wie ein Bild vom Leben der Engel. Die religiösen Orden, welche den Boden Europa's cultivirten, haben viel mehr noch gethan, — sie haben das wüste Erdreich der menschlichen Seele bebaut. Die Regel verpflichtete die Mönche, sich oft dem heiligen Tische zu nahen; und das göttliche Wort, welches sie allein vernahmen in ihrer tiefen Abgeschiedenheit, erinnerte sie jeden Tag an die Vollkommenheit, die erfordert ward zu jenem vertrauten Umgang mit dem Heiligen der Heiligen. Dieser Gedanke, stets ihnen gegenwärtig, ermunterte sie ohne Unterlaß, ihr eigenes Innere kennen zu lernen. Sie pflegten es mit unendlicher Mühe, um zu dem erhabensten und süßesten der Geheimnisse die reinsten Blüthen menschlicher Affecte bringen zu können. Die ascetischen Bücher jener Periode zeigen eine besondere Zartheit des Gefühls, die sich aus dem Innern der Klöster nach und nach in der Welt verbreitete, und auf andere Gegenstände übertragen wurde und so jene Mystik der Liebe und Ehre hervorbrachte, welche auf die Sitten und die Literatur des christlichen Volkes solchen Einfluß geübt. Die Ascese des Mittelalters hat in den vier Büchern der Nachfolge Christi ein unnachahmliches Denkmal hinterlassen. Aus welcher Quelle schöpfte der arme Religios in seiner Einsamkeit, der Verfasser dieses Buches, seine unwandelbare Liebe; denn er hat nur so gut geschrieben, weil er viel geliebt? Er sagt es uns selbst in jeder Zeile seiner Capitel über die Eucharistie: aus der Communion."

Liebe und Dankbarkeit — das ist die Seele des Klosters, wie Undank die der Welt. Ludwig von Blois spricht von einem Mönch, der bei seinem Eintritt in's Kloster weniger betrübt war bei dem Gedanken, sich selbst einer ewigen Verdammung ausgesetzt zu haben, als vielmehr, weil er gegen Gott, seinen Schöpfer, undankbar gewesen. „Es gibt eine zweifache Erkenntniß der Wahrheit, sagt der englische Lehrer, eine durch die Gnade und eine, die auf natürlichem Wege erworben wird; und die durch die Gnade erlangte ist wieder eine zweifache, — eine nur speculative, und eine affective, welche

[1]) Ap. Martene, Vet. Script. I. p. 1352.
[2]) St. Greg. Nyss. Catechet.

die Liebe Gottes hervorbringt." [1]) Diese letztere nun war die Weisheit des Klosters; und nicht nur die Mönche, sondern auch Alle, welche mit ihnen zusammenlebten, wußten, daß dies allein Weisheit sei. „Kein, wenn auch frommer Affect, sagt Peter von Blois, ist verdienstlich zum ewigen Leben, wenn er nicht in der Liebe zu Jesus wurzelt. Wenn du etwas über Unsern Herrn lesen hörst, so kannst du bis zu Thränen gerührt werden, wie du auch weinen magst, wenn du gewisse fabelhafte Geschichten z. B. von Arthur, Gangan, Tristan, hörst; du magst den Herrn bemitleiden, wie du Arthur beklagen kannst, aber die Thränen für den Einen wie für den Andern haben keinen Werth, wenn du Gott nicht liebst, wenn diese Thränen nicht fließen aus den Quellen des Heilands, aus Glaube, Hoffnung und Liebe." [2]) „Um wahrhaft zu philosophiren, sagt Petrarcha in einem Briefe an Johann Colonna, müssen wir zuerst Christus lieben und verehren. Laßt uns Alles sein, aber so, daß wir vor Allem Christen sind. Sic philosophica, sic poetica, sic historias legamus, ut semper ad aurem cordis evangelium Christi sonet." [3]) Man erkennt in diesen Worten den Bruder des Carthäusers, wie in denen des Peter von Blois den aufrichtigen Freund der Mönche. Eine innige Vereinigung mit Christus war also das Hauptmerkmal der Weisheit im Kloster. Während die Weltmenschen vor ihm flohen, und viele, selbst gläubige Christen, auf ihn warteten, kann man nach den Worten des heil. Avitus von den Mönchen sagen, daß sie ihm entgegengingen. „Philosophie, sagt der hl. Bonaventura, ist das Mittel, womit der Theolog aus dem Geschöpf sich einen Spiegel macht, in welchem er, wie auf einer Leiter, zum Himmel emporsteigt." [4]) Wir können, sagt er ein anderes Mal, sechs Lichter unterscheiden; ein äußeres, auf mechanischem Weg erzeugtes; ein niederes, oder das sinnlicher Wahrnehmung; ein inneres, oder das philosophischer Erkenntniß (das wieder ein dreifaches ist, je nachdem es aus dem Studium der Grammatik und Logik, der Naturwissenschaft oder Physik, und der Moral entspringt), und ein höheres Licht, welches das Licht der Gnade und der heil. Schrift ist: aber diese Lichter haben alle ihre Vesperstunde, denn all diese Wissenschaft wird zu Grunde gehen. Darum folgt dann auf sie der Tag, der keine Vesperstunde mehr hat, nämlich das Licht der Glorie. Diese sechs Lichter nun können auf die sechs Schöpfungstage zurückgeführt werden, indem sie alle ihren Ursprung in Einem Lichte haben, und alle für die heil. Schrift bestimmt sind; denn die mannigfache Weisheit Gottes, welche in der hl. Schrift klar gelehrt wird, findet sich in

[1]) 9. LXVI. a. 1.

[2]) De Confessione.

[3]) Epist. Lib. VI. 2. Die Philosophen, die Dichter, die Geschichtschreiber sollen wir so lesen, daß der Laut des Evangeliums Christi immer an das Ohr unsers Herzens schlägt.

[4]) Breviloquium.

geheimnißvoller Weise in jeder Wissenschaft und in der ganzen Natur, so daß jede Wissenschaft der Theologie dient." [1]) Das Studium der hl. Schrift wurde in den Klöstern des Mittelalters unausgesetzt betrieben und zwar im Geiste einer tiefen Philosophie. Welch tiefgreifende und interessante Fragen über die Genesis und andere Bücher der heil. Schrift wurden auf Antrieb Karls d. Gr. von den Mönchen aufgeworfen und gelöst! [2]) Aber wir sind gegenwärtig in der Zelle, nicht in der Schule. Wir wollen die ascetische Seite klösterlicher Weisheit in Betracht ziehen.

„— — — Cur sapientes
Dum terris vivunt, spernunt terrena, nec aurum,
Regna, voluptates quaerunt, quae sola videntur
Splendida?" [3])

Man sieht aus dieser Frage des alten Dichters, daß Schwätzen über mönchischen Aberglauben die psychologische Erscheinung nicht erklärt, die wir jetzt in's Auge fassen wollen. Bis zu einem gewissen Punkte war auch Plato Zeuge desselben, wenn er Sokrates mit den Figuren des Silenus verglich, die häßlich von Außen, aber schön von Innen sind; und er fügt dann hinzu: „Er fragt nicht, wie reich und angesehen Jemand sein mag, indem er für Nichts erachtet, was die meisten Menschen für ein Glück halten; und er lebt dahin, in einer gewissen Ironie sich gefallend und gleichsam spielend mit den Menschen, während sein Inneres golden und göttlich ist, schön und wunderbar; so daß mit Einem Wort, was immer Sokrates empfiehlt, auch geschehen soll, *τοῦτο οὐ σειληνῶδες*." [4]) So wenn wir auch unter dem Mönchshabit jene geistige Schönheit finden, die erhabener und lieblicher ist, als alle Schönheit materieller Dinge, wie Dionys der Carthäuser bemerkt; [5]) wenn wir Männer demüthig mit dem Stricke umgürtet finden, denen der Himmel so deutlich Worte und Gedanken von Engeln gegeben, wie das Himmelsgewölbe den Seen und Bergen sein azurnes Blau oder seine goldenen Farben verleiht, dann mag man wohl ganz natürlich mit Plato fragen: *τοῦτο οὐ σειληνῶδες*.

Wir haben bereits gesehen, daß dieser Typus in den ersten Zeiten der Kirche bekannt war. „Der Gnostiker, sagt Clemens von Alexandrien, ist ein Fremdling und Ausländer sein Leben lang; obwohl er in der Stadt

[1]) De Reductione Artium ad Theologiam.
[2]) Wicboldi Quaestiones in Octateuchum ap. Martene Vet. Script. tom. IX.
[3]) Lucan, IV.
— — — Warum verachten die Weisen,
Während auf Erden sie leben, was irdisch ist, und warum wohl
Streben sie nicht nach Reichthum und Ehr' und Vergnügen, die einzig
Herrlich scheinen zu sein?
[4]) Das ist keine Satyre, (das ist nicht nach der Weise des Silenus).
[5]) De Venustate Mundi.

wohnt, verachtet er doch die Dinge, welche Andere daselbst bewundern, und lebt dort, wie in einer Wüste, so daß nicht der Ort ihn nöthigt, gerecht zu sein, sondern seine Lebensweise zeigt, daß er es ist." [1]) Von der Art war der ruhige und meditirende Mönch, der sich dem Getümmel entzogen, und dessen Geist, wie Dante sagt, „so in sich gekehrt war, daß er Allem, was von Außen kam, den Zutritt wehrte." [2]) „Um weise zu sein, und glücklich und Herr seiner selbst, sagt ein neuerer Philosoph, muß man oft allein sein; man muß sich so wenig als möglich in s. g. Gesellschaft begeben, und selbst von Bessern sich mehr zurückziehen, als vielleicht wünschenswerth scheinen möchte." „Diejenigen, welche stark sind in der Liebe Gottes, sind schwach in demselben Maaße in Bezug auf die Welt. Sie nehmen ab dem Fleische nach, weil sie beständig ihren Blick auf die Ewigkeit gerichtet haben. Die Welt glaubt dann, daß solche ermüdet und schwach sind von dem Eindruck eines geheimen Verkehrs." [3]) Die Wahrheit dieser Worte des Papstes Gregors d. Gr. fand ihre Bestätigung in den Mönchen, deren Auge Den gesehen, der, wie Dante sagt, „keinem andern Gedanken mehr Raum gewährte." [4]) Beklagst du dich vielleicht über ihre Losschälung von der Welt, und über ihr verborgenes Leben, so daß sie in vieler Beziehung denen gleichen, die in den Gräbern ruhen? Du solltest vielmehr ihre Festigkeit bewundern und ihren Eifer, der Lehre des Apostels zu folgen; denn höre, was der heil. Chrysostomus sagt über die Worte des heil. Paulus: „Die Welt ist mir gekreuzigt, und ich der Welt." „Bemerke hier, sagt der heilige Lehrer, die Bedeutung dieser Worte. Nicht nur die Welt ist todt für ihn, sondern auch er ist todt für diese Welt. In der That, wer lebt, wenn auch zwischen ihm und den Todten kein sociales Verhältniß mehr besteht, ist dennoch nicht so ganz gefühllos in Bezug auf letztere. Möglicher Weise kann er noch immer die Schönheit eines Körpers bewundern, der ohne Leben ist; er kann klagen und jammern darob; aber ein Todter hat kein Gefühl mehr für jene, die mit ihm in der Stille des Grabes ruhen. Darum setzt der Apostel hinzu: „Und ich bin abgestorben der Welt." Welch eine wunderbare Trennung von den Dingen hienieden ist hier ausgedrückt! Wie bezeichnet es nicht eine vollkommene Hingabe an himmlische Dinge, während man noch hier auf Erden lebt!" [5]) Nachdem der hl. Johann vom Kreuz folgende Worte aus dem Hohenliede angeführt: „Denn wenn man mich weder sieht, noch mehr etwas von mir hört, so wirst du sagen, daß ich mich verloren habe, daß ich wandelnd in Liebe verloren ward und nun gefunden bin," fährt er also fort: „Wenn du mich von nun an nicht mehr auf der Wiese siehst, und mich nicht mehr finden kannst, sage, daß ich mich selbst verloren habe;

[1]) Stromat. VII. 12.
[2]) Purgat. 17.
[3]) Lib. IV. in Job.
[4]) Par. 32.
[5]) De Contrit. Lib. II. c. 2.

denn ganz von Liebe brennend habe ich mich freiwillig verloren, aber nachher bin ich gefunden worden. Das bezieht sich auf den Vorwurf, den Weltmenschen jenen zu machen pflegen, welche sich ernstlich Gott widmen wollen. Sie beschuldigen solche, daß sie zu zurückgezogen, zu abgesondert, zu Nichts nütze seien, weil sie verlassen, was man in der Welt schätzt und sucht; die Seele aber sagt zu diesen ihren Tadlern, daß sie alles das aus Liebe zu Gott verachte, daß sie sich freiwillig und gern davon trenne, daß sie solchen Verlust als ihren größten Gewinn erachte, daß sie ihr Vergnügen, ihre Ehre darin finde, und daß sie fortan nur ihren göttlichen Bräutigam suche in der Ausübung der vollendetsten Tugend. Unter der Wiese versteht sie die Welt, wo die Leute umherschlendern und mit Lust die Heerde ihrer Leidenschaften weiden, wie auf einer üppigen und lieblichen Wiese; sie sagt, daß man sie nicht länger mehr auf dieser Wiese treffen wird; sie will für todt gehalten werden bezüglich dieser sinnlichen Genüsse, und sie will, daß man dies überall verkünde; dadurch aber, daß man sie später wieder findet, will sie anzeigen, daß sie in diesem freiwilligen Sichselbstverlieren Alles gewonnen hat." Das ist jene Selbstabtödtung, der, wie Ludwig von Blois sagt, schnell ein lebhaftes Licht folgt, das Gott in unsere Seele ausgießt, und zuletzt unsere Vereinigung mit Gott. O ja! ruft dieser fromme Abt aus, was hält uns zurück? Das Einzige, was uns zurückhält, ist unsere Lauigkeit, unser Mangel an Muth. Könnten wir dieser Dinge los werden, wüßten wir an deren Stelle einen heiligen Eifer für unser Seelenheil zu setzen, uns selbst und allen vergänglichen Dingen abzusterben; würden wir alle unsere Sorge dahin richten, Gott in unsern Seelen eine würdige Wohnung zu bereiten, es wäre unmöglich, daß wir nicht auf der Höhe der Vollkommenheit anlangten, so daß wir Gott in uns trügen und fühlten." [1])

So haben wir wieder einen Beweis, wie der Charakter des Mönches stets sich gleich und unveränderlich war, und nichts kann dies in ein helleres Licht setzen, als die Bemerkung, daß ungeachtet der Mönch sich mit so vielerlei Gegenständen zu beschäftigen hatte, dennoch der Geist sich nie an einen derselben so hing, daß er darüber der Hauptbeschäftigung vergessen hätte; daß der Mönch, welcher den Boden bearbeitete, auch der Wissenschaft oblag, die Dichtkunst und alle andern Künste pflegte, und so, um mich eines alten Gleichnisses zu bedienen, ein wenig am Ufer lustwandelte, die schönen Muscheln zu bewundern, nie aber das Schiff aus dem Auge verlor, zu dem er gehörte, oder so weit sich entfernte, daß er den Ruf des Piloten nicht mehr zu hören vermochte; und indem er täglich dies vor Augen hatte, hegte er nie gemeine Gedanken, noch ein großes Verlangen nach Dingen, die er am Strande des irdischen Lebens sammeln konnte, kurz, er war Einer, der der ewigen Jahre gedachte. Und was sind diese ewigen Jahre? Ein großer

[1]) Epist. ad Florentin.

Gedanke, erwiedert der Mönch mit dem hl. Augustin. Jener Gedanke zeigt eine Ruhe von aller Störung von Außen und von allem Getümmel der Menschen an; wer über jene ewigen Jahre zu meditiren wünscht, muß Ruhe in sich haben. Die Jahre, in denen wir leben, sind nicht ewig. Sie ändern sich beständig, und stehen niemals still. Jahre und Tage sind in fortwährender Bewegung und gehen vorüber, und nicht einmal eine Stunde oder einen Augenblick können wir festhalten; denn während wir das Wort aussprechen, ist er bereits vorüber. Wir können nichts von diesen Jahren behalten; sie sind veränderlich. Wir müssen an die ewigen Jahre denken, die stille stehen, und immer dieselben bleiben. „Besser ist ein Tag in deinen Vorhöfen, sagt David, als tausend anderswo. Die Menschen wünschen sich tausend Tage, und möchten gerne lange leben. Mögen sie lernen, tausend Tage zu verachten, um nach einem Tag zu verlangen, der keinen Anfang und kein Ende hat, Einen Tag, einen ewigen Tag, dem kein Gestern gewichen, und den kein Morgen verdrängen wird. Laßt uns nach diesem Einen Tag verlangen. Was sind tausend Tage für uns? laßt uns nach jenem Einen Tage streben, diesem Einen laßt uns entgegen eilen.[1])

Ich denke, selbst ein Kind, wenn es solche Worte hört, und dann Mönche so schweigsam und in sich gelehrt vorübergehen sieht, müßte blaß werden bei dem Anblick eines solchen Ernstes. Und doch, bei all diesem Ernste, was dem Klosterleben besonders eigen ist, ist die damit verbundene Lieblichkeit; denn der Geist, der im Kloster herrscht, mag mit den Worten Dante's sich rühmen und sagen:

— — e qual meco s'ausa,
Rado sen' parte, si tutto l'apago.“ [2])

Was ist unser natürlichster und allgemeinster Wunsch? Glücklich zu sein, ohne Zweifel. Was haben wir aber für einen Grund, anzunehmen, daß es nicht dieses Verlangen war, welches die Menschen in die Klöster zog? Ist es denn Nichts, jene frommen Thränen weinen zu können? ist lieben zu können, sind jene mystischen Entzückungen so gering nur anzuschlagen? Der Stagyrite behauptet, daß der beschauliche und denkende Mensch Stoff zur Freude in sich trägt, und nicht nöthig hat, sie in sinnlichen und äußeren Dingen zu suchen. Glaubt man vielleicht, daß der Mönch eine Ausnahme von dieser Regel machte? Wie groß muß die Freude und das Vergnügen gewesen sein, das Dionysius der Carthäuser empfand, als er seine Abhandlung über die Schönheit der Welt schrieb, worin er die ganze übernatürliche Offenbarung der katholischen Religion im Lichte der Schönheit betrachtet,

[1]) S. August. Tract. in Ps. 76.
[2]) Purg. XIX. 22. — — und wer es mit mir waget,
Verläßt mich selten, ganz von mir befriedigt.

als voll der Schönheit, um Seelen vorzubereiten auf jene Glückseligkeit, die darin bestehen wird, daß man im freudigen Entzücken die unerschaffene und unendliche Schönheit des göttlichen Wesens schaut, und in einer unaussprechlichen Weise in ein Bild desselben umgewandelt und erfüllt wird von jenem überströmenden Ausfluß der Güte und des Lichtes und der Schönheit Gottes.[1]) Weise und glücklich sein, sind gleichbedeutende Ausdrücke. „Wenn du einmal das Liebliche der Weisheit gekostet hättest, sagt Peter von Blois, so hättest du in Vergleich mit ihr Alles unschmackhaft gefunden; denn in der Weisheit liegt ein unvergleichlicher Schatz von Freuden, und sie verleiht allem Guten überfließenden Reiz. Aber du kannst nicht zugleich den Studien und dem Reichthume nachgehen. Gott war gütig gegen dich, indem er dir die Fähigkeiten und Gelegenheit gegeben, den Studien obzuliegen."[2])

Wieder sagten die Pythagoräer, daß, „da Gott der Urheber aller Dinge sei, und sie alle auf ihn bezogen werden sollen, so bestehe das vollkommenste Leben und die vollendetste Glückseligkeit darin, daß die äußersten Punkte nicht mehr getrennt von ihrem Centrum, sondern alle in diesem einen gesammelt sind."[3]) Warum sollen wir also zweifeln an dem Glücke eines Standes, in welchem, wie Dionysius der Carthäuser sagt, „Gottes Gnade die Seele zurückzieht von dem Getümmel der Welt zu den Freuden der Ruhe, d. h. zu dem hellsten Glanze des höchsten Lichtes, in welchem sie sanft ruht in der Liebe, fern und frei von allen Täuschungen irdischen und sinnlichen Verlangens, von beunruhigenden Phantomen und herumirrenden Gedanken?"[4]) Wie preiswürdig ist es, Gott anzuhangen, so daß man in ihm lebt, weise ist in ihm, glücklich in ihm, und solch ein Glück ewig zu genießen, wer kann dies würdig erfassen und ausdrücken?[5]) Man sieht daraus, wie die Kirche die Wünsche der Philosophen realisirte. „Würdest du denjenigen nicht mit Recht höchst unglücklich nennen, sagt Cicero, den du brennend von Verlangen und wie einen Wahnsinnigen mit unersättlicher Begier nach Allem suchen sähest, von immer brennenderem Durste gequält, je mehr Freuden ihm von allen Seiten zufließen? Wie, jener leichtfertige, genußsüchtige und anmaßende Mensch, ist er nicht um so elender, je glücklicher er sich selber dünkt? Wie nun Leute der Art unglücklich sind, so sind im Gegentheile jene glücklich zu nennen, die keine Furcht verwirrt, keine Lust aufregt, keine eitle Freude stolz macht, kein schlaffes Vergnügen verweichlicht. Wie man von der See sagt, daß sie ruhig sei, wenn auch nicht der leiseste Windhauch sie kräuselt, so ist die Seele in Ruhe und Frieden, wenn sie durch nichts gestört

[1]) De Venustate Mundi, 19.
[2]) Pet. Bless. Epist. 81.
[3]) Jamblich. Adhort. ad Phil. 4.
[4]) De Fonte Lucis.
[5]) De Civit. Dei, XII. 1.

wird." [1]) Kann man wohl zweifeln, daß dieser vielleicht weiseste Philosoph den Frieden des Klosters als das höchste Glück gepriesen hätte? Dieser Friede aber schloß noch mehr in sich, als Cicero vorhersehen konnte. Der hl. Anselm nennt die Mönche „Leute, welche durch die Lieblichkeit Gottes zu einem Leben hingezogen werden, das sie einst zu einer ewigen Glückseligkeit führen soll." [2]) Und der heil. Thomas sagt, „daß an Gott sich erfreuen, während die Seele das Irdische verachtet und sich keiner schweren Sünde bewußt ist, ein Zeichen sei, woran man erkennt, daß Jemand im Stande der Gnade ist." [3])

Die Mönche hatten also ihre wirklichen Freuden, und werden selbst durch die Stimme der alten Philosophie glücklich gepriesen. Richard von St. Victor bemerkt in der That, daß sonst das klösterliche Leben unmöglich gewesen wäre. „Denn, sagt er, wir können nach dem Ueberirdischen nicht verlangen, wenn wir das Irdische nicht verachten; und wir können das Irdische nicht verachten, außer wir werden durch Ueberirdisches angezogen; denn das Herz kann nicht ohne Freude sein, es muß einen Gegenstand seiner Hinneigung haben." Man höre, wie Oelred, Abt von Rievaux, von diesen Freuden spricht. „Wenn sich der Mensch, sagt er, von dem äußern Getümmel zurückzieht, und in sein eigenes Innere einkehrt, — wenn er daselbst keine Unruhe, keine Unordnung, keinen bösen Willen, nichts, was er zu bereuen hätte, gewahrt, — wenn er vielmehr gewahrt, daß Alles Freudigkeit, Harmonie, Friede und Ruhe ist — wenn er, wie der Vater einer wohlgeordneten, ruhigen Familie, alle seine Gedanken, Worte und Werke gut geheißen sieht, — da entsteht in ihm ein unaussprechliches Gefühl der Sicherheit; daraus dann entspringt Freude, und indem diese in Entzücken übergeht, preist er Gott um so inniger, je mehr er die Züge des göttlichen Urbildes in seinem eigenen Innern findet." [4]) Das waren die Freuden, welche die Weisen des Klosters genossen, und die ihnen ein Heilmittel waren gegen alle Bitterkeit und allen Ueberdruß des Lebens. „O Deus aeterne, rufen sie aus mit Bezug auf die eitlen Wünsche, die sie allenfalls noch bestürmen möchten, si tu mihi dulcescas et sapias, quam cito fugient et peribunt." [5]) Das wundervolle Geheimniß dieser Entzückungen ist angedeutet in den folgenden Worten Richards von St. Victor: „Es gibt einige, welche die göttliche Süßigkeit kosten möchten, aber ihrem Nebenmenschen keine Freundlichkeit zeigen wollen." [6]) Doch, sagt der hl. Thomas, „wenn auch Jemand alle Gaben besitzen sollte, hat aber die Liebe nicht, so ist er ohne

---

[1]) Tuscul. V. 6. [2]) Epist. 8.
[3]) I. 2. Qu. 112. 5. [4]) Spec. Char.
[5]) O ewiger Gott, wenn Du meine Süße und meine Wonne bist, wie schnell verschwinden und vergehen jene eitlen Gelüste.
[6]) In Ps. XXV.

Leben." So wurde der Mönch durch seine Entzückungen wieder zurückgeführt zu jener Liebe, welche die besondere Eigenthümlichkeit seiner Weisheit bildete: „denn, wie der hl. Bonaventura sagt, was theologische Wahrheit" — und darin bestand die Wissenschaft des Mönches — „von jeder andern, selbst von der Moralphilosophie, unterscheidet, ist, daß sie uns lehrt, wie wir die Liebe erlangen." [1]) „Es war in der That der Rath des heil. Franz von Assisi, sagt einer seiner Jünger, den er uns allen gibt, daß, wenn wir in Betrachtung und selbst in einer Entzückung versunken wären, und Jemand käme, unsere Hilfe in Anspruch zu nehmen, wir unmittelbar Gott um Gottes willen verlassen, und eilen sollen, dem zu folgen, der uns gerufen hat." [2]) Das war auch ganz genau die Regel in den Klöstern: es war die Vorschrift all der großen Mystiker von St. Victor. Daher die sonderbare Verbindung von Gelehrsamkeit und Liebe zum Almosengeben, die man bei Mönchen findet. Je mehr sie sich zurückzogen, desto mehr schienen sie die Menschen zu lieben. Helgalo sagt in seinem Auszug aus dem Leben Roberts, daß Gerbert berühmt war wegen seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit, „et praecipue in eleemosyna sancta." [3])

Jetzt aber, um auszuruhen von einem Flug, der so weit die Kraft unserer Schwingen überstieg, und unfähig, einem solchen Lehrer weiter zu folgen, möchte ich gerne etwas von den geheimnißvollen Geschichten hören, die man sich in den Klöstern erzählte; denn ohne Zweifel gibt es in jedem Kloster einige Mönche, die in ihrem Geiste manche Beobachtung hinterlegt haben, die sie von Zeit zu Zeit auch andern mittheilen. O, ich will gerne zuhören.

„Wer immer all die wunderbaren Ereignisse, welche in den frommen Klöstern von Spanien vorkommen, ganz kennen lernen will, sagt Lucius Marineus, soll die Priester fragen, die daselbst wohnen, und die alle Geheimnisse kennen." [4]) So war es auch in andern Königreichen. Wohlan, benützen wir nun die dargebotene Gelegenheit, und wir werden daran mehr Vergnügen finden, als in der Betrachtung von Ruinen, wo Niemand mehr die heimische Geschichte des Ortes uns erzählen kann. Du sagtest uns — so rede ich in Gedanken unsern Führer an, — du kennest

„A monk, whose spirit is a chronicle
Of strange, and secret, and forgotten things.
I pray thee summon him: — 'tis said his house
Has old traditions of a mystic lore." [5])

[1]) Compend. Theolog. Verit. Praef.

[2]) Le Sacré Mont d'Olivet.

[3]) Ap. Duchesne, IV. 63. Und besonders wegen seiner Freigebigkeit im Austheilen von Almosen.

[4]) De Reb. Hispaniae, Lib. V.

[5]) Einen Mönch, dessen Geist eine ganze Chronik ist von sonderbaren, geheimnißvollen

Den weisen Lehrer nun kann ich die Antwort geben hören:

> „The monk of whom I spake is old; — so old,
> He seems to have outlived a world's decay:
> Huge trees seem younger: his hair and beard
> Are whiter than the tempest-sifted snow.
> — But from his eye looks forth
> A life of unconsumed thought, which pierces
> The present, the past, and the to-come. [1])

Dann laßt mich hinzufügen, —

> „I would talk with this old monk;
> Though he who questions him would have to sail
> Where the stream of ocean rages around
> The foaming isles.“ [2])

Ja, Leser: in den Klöstern waren Männer von eigenthümlichem und anziehendem Charakter, — Heilige, Gelehrte, Einsiedler, Reisende, die auf ihrem Gesichte den Stempel derer trugen, die Alles gesehen, was man hier auf Erden sehen kann: — Männer gleich jenem greisen Echenes, dem ältesten der Phöker, καὶ μύθοισι κέκαστο, der viele Geschichten erzählen konnte; Männer, die viele wunderbare Beispiele der Geduld Gottes in Ertragung großer Sünder zu berichten, und auch etwas von dem Geheimniß der Rache des Himmels zu sagen wußten, Traditionen, die schauerlich zu hören sind, wie man sie vielleicht jetzt noch in den Zellen römischer Klöster hören mag: denn Rom besitzt noch immer jene Anziehungskraft, welche im Mittelalter jedes Kloster mit Besuchern füllte, wovon jeder etwas zu erzählen im Stande war, was werth war, der Vergessenheit entrissen zu werden. Wenn Mönche sie dann solche Züge der Gnade des Allmächtigen erzählen hörten, so sammelten sie die Ueberreste, damit nichts verloren ging; denn sie sahen hierin einen mystischen Befehl: „Die Ueberreste, sagt ein Ascet, sind die Worte der Lehrer, die Beispiele guter Menschen, welche fleißige Brüder sorgfältig beachten, und in Büchern oder Tafeln sammeln sollten, wie in Körben, zum Gebrauche der Leser.“ [3]) Diese selbst erlebten Geschichten hinterlegten sie in

---

und längstvergessenen Dingen. Ich bitte dich, laß ihn kommen: man sagt, sein Haus bewahrt alte Traditionen mystischer Weisheit.

[1]) Der Mönch, von dem ich sprach, ist alt; — so alt, daß er eine ganze Welt überlebt zu haben scheint: ungeheure Stämme des Waldes scheinen jünger denn er: sein Haar und Bart sind weißer denn der vom Sturm verwehte Schnee. — Aber aus seinem Auge blickt ein Leben immer frischen Geistes, der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft durchdringt.

[2]) Ich möchte reden mit diesem alten Mönch; wenn auch, wer ihn befragen will, durchzusegeln hat, wo die Strömung des Meeres rings um die schäumenden Inseln tobt.

[3]) Thomas a Kempis, Sermonum III.

ihrem Gedächtniß, um damit ihre künftigen Gäste zu erbauen; und sie wußten ihrer Erzählung einen solchen Reiz zu geben, sie so mit eigenen Bemerkungen zu würzen, daß jeder Fremder, welcher Zutritt in ihrer Zelle erhielt, wiederholt mit den Worten des Telemachus an Mentor sagte: „Erzähle weiter" —

> *αἰνῶς γὰρ μύθοισιν ἔπεσσί τε σοῖσιν ἀκούων*
> *τέρπομαι.* [1])

Oder vielmehr mit den Worten Adams zu dem Engel: —

> „For while I sit with thee, I seem in heav'n." [2])

„Vor 3 Jahren, sagt Cäsar von Heisterbach, hatte unser Herr Abt Heinrich, damals Vice-Abt, Clairvaux in Frisien zu besuchen. Auf seiner Reise kam er auch in das Schloß eines Ritters, Namens Schweder, der ihn seinem Brauche nach sehr ehrerbietig empfing. Da erzählte er ihm denn auch manch Wunderbares, was sich in unserm Orden zugetragen; Gerlach, der Brudersohn jenes Ritters war zugegen, und so guten Boden fand der ausgestreute Same in seinem Herzen, daß er, wie er mir später selbst versicherte, von jener Stunde an daran dachte, in ein Kloster zu treten, was er auch bald nachher in's Werk gesetzt." [3])

„Wunder, Geheimnisse und Sacramente gehören, sagt Dionys, der Carthäuser, zur Schönheit der Welt, nicht in ihrem ersten Zustande, dem der Unschuld, sondern in dem gegenwärtigen, dem der wiederherstellenden Gnade." [4]) Allerdings gab es auch im Mittelalter, wie zu allen Zeiten, Leute, welche unfähig waren, dieselben zu würdigen, weil sie allzusehr sich den unzähligen Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens überließen, wie der Verfasser des Journal d'un Bourgeois de Paris, zur Zeit Karls VI.; dieser hält die Jungfrau von Orleans weit weniger der Aufmerksamkeit würdig, als den Preis der Gemüse auf dem Markte zu Paris. Rigord spricht von einigen Wundern, die bei Predigten des Foulques de Neuilly gewirkt wurden und sagt: „Quae praetermittimus propter hominum nimiam incredulitatem." [5]) Mit welch scharfem und philosophischem Blicke man Wunder im Kloster betrachtete, mag man aus dem Compendium des heil. Bonaventura entnehmen. [6]) Dennoch berichten die Mönche des Mittelalters im Allgemeinen, als wenn sie sich über allem Verdacht erhaben fühlten, kühn über alle Ereignisse, die ihnen durch

---

[1]) Odysse IV. 597.
So erfreut im Herzen von deiner Red' und Erzählung
Horch' ich dir.

[2]) Denn während ich bei dir bin, glaub' ich im Himmel zu sein.

[3]) Lib. I. c. 18.

[4]) De Venustate Mundi, XII.

[5]) Ad ann. 1197. Was wir übergehen, weil die Menschen allzu ungläubig sind.

[6]) Lib. I. c. 29.

hinreichendes Zeugniß beglaubigt schienen; und Einige in neuern Zeiten haben es beklagt, daß die spätern Geschichtschreiber aus dem Orden des hl. Benedikt, Mabillon und Martene, sich von der Furcht, ihre Zeitgenossen zu ärgern, so beeinflussen ließen, daß sie bei Anführung der nämlichen Traditionen einen ganz verschiedenen Styl annahmen, und sie nur schüchtern und in leichten Umrissen in ihre Werke einreihten. Wie wir jedoch früher bemerkten, waren die religiösen Orden im Mittelalter so weit entfernt von dem Wunsche, Wunder zu wirken oder auszuposaunen, daß sie dieselben vielmehr zu verheimlichen suchten. Die Carthäuser ganz besonders fürchteten sich vor der Macht, Wunder zu wirken, und zwar aus dem Grunde, weil sie nicht Heiligkeit verleihen, sondern blos anzeigen; ja sogar nicht selten das Verdienst vermindern, indem es einen unvollkommenen Glauben verräth, sie zu suchen.[1]) Darum wollte auch der hl. Hugo, Bischof von Lincoln, nicht einen kleinen Abstecher machen, eine wunderbare Hostie zu sehen, indem er sagte, was der heilige Glaube lehre, sei viel gewisser, als was wir bei natürlichem Lichte sehen.[2])

Als Erklärung, warum die Wunder des hl. Hugo nicht aufgezeichnet wurden, führt der Geschichtschreiber der Carthäuser den Grund an: „Der Orden will lieber durch Verdienste als durch Wunder glänzen.“[3]) „Weit staunenswerther, sagt der Abt Rupert von Altmann, dem Bischof von Passau, war die Heiligkeit dieses Mannes, als die Wundermacht, die er geübt. Andere mögen sich wundern darüber, daß er Blinden das Gesicht und Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder wieder gab, ich will mich lieber wundern über die Gnade, welche das innere geheime Princip solcher Thaten war. Ich will mich wundern über seine Demuth, seine Keuschheit, seine Frömmigkeit, seine Liebe, seine Andacht, seine Sorgfalt, seine Klugheit, seine Langmuth, seine Stärke. Aber du führst seine Wunder an; gut, meinetwegen. Ich jedoch werde es immer für ein größeres Wunder ansehen, Geiz, Hoffahrt und Ueppigkeit aus dem Herzen verbannt, als Blinde sehen und Lahme gehen gemacht zu haben.“[4])

Don Martene sagt in der Vorrede zum 6. Bande der großen Sammlung alter Schriftsteller, daß nicht nur die Benedictiner, sondern auch die Cistercienser und Prämonstratenser es nicht gerne sahen, wenn Wunder vorkamen in ihren Klöstern, aus Furcht, daß der Friede und die Ruhe verloren gehe durch die Menge Menschen, die solche Klöster dann zu besuchen pflegten. „Im Kloster von Eberach, sagt Cäsar von Heisterbach, war ein armer Mönch (Conversus), einfältig und fromm, aber sehr alt. Durch einfache Berührung pflegte er verschiedene Krankheiten zu heilen, so daß Schaaren von Reichen

[1]) Pet. Sutorus, de Vita Carthus. Lib. II. tom. III. cap. VI.
[2]) Dorlandi, Chronic. Carthus. III. 11.
[3]) Id. II. 8.
[4]) Ap. Pez, Script. Rer. Aust. I.

und Armen kamen, ihn um seinen Segen zu bitten. Als der Abt sah, daß durch ein solches Zusammenströmen von Menschen die Ruhe der Brüder gestört, und das Haus zu großen Auslagen genöthigt werde, verbot er dem Bruder, weiter irgend Jemand zu berühren. Dies wurde mir, fügt Cäsar hinzu, vor 2 Jahren von den Mönchen erzählt, als ich mich zu Eberbach befand. Ich begab mich dann zu dem frommen Manne, und bat ihn, für mich zu beten, worauf er antwortete: „Ich bete täglich für dich und für die ganze Welt."" [1])

Die Mystik in den Klöstern des Mittelalters ist einer jener Gegenstände, den Görres ebenfalls behandelt. Es öffnet sich hier ein ungeheures Feld. Die heil. Hildegard verweilte 8 Jahre in dem Kloster auf dem Dysibodusberge. Das Kloster Unterlinden in Colmar war im 13. und 14. Jahrhundert eine große Schule praktischer Mystik. Catharina von Gebsweiler, Hedwig von Gundelheim, Adelheid von Rheinfelden, Herburg von Herkenheim, Margaretha von Breisach, Gertrud von Colmar, Agnes von Bolzenheim, und viele andere Nonnen erfreuten sich daselbst wunderbarer Gaben und Gesichte. So lebte Elisabeth Steiglin, die geistliche Tochter Suso's im Kloster Thöß im schweizerischen Thurgau; ebenso waren die Klöster Dissenhofen und das St. Catharinenkloster zu Hohenwyll im Thurgau, Schonenteinbach im Elsaß, Adelhausen bei Freiburg im Breisgau besonders begnadigt in dieser Beziehung. Unter den Mannsklöstern werden besonders von der Cistercienserabtei Waldsassen in der Diöcese Regensburg viele wunderbare Dinge erzählt.

„Große Männer mögen scherzen mit Heiligen, sagt Shakespeare, es ist Witz in ihnen." Sind wir nicht jetzt in solcher Gesellschaft? wohlan, folgen wir der freundlichen Einladung, und setzen wir uns, und hören wir zu. In Klöstern, sagt der fromme Mönch, kommen viele Beispiele der Dazwischenkunft des Himmels vor, die wunderbar erscheinen, die aber auch anders erklärt werden können. „Ich habe sagen hören, daß es spöttische englische Schriftsteller gibt, die behaupten, daß die Rettung des heil. Dunstan aus naher Todesgefahr das Resultat eines Kunstgriffes war, den er angewendet, als der Boden unter seinen Füßen nachgab; aber abgesehen von der Bosheit und Gottlosigkeit einer solchen Erklärung von Seite jener Schriftsteller sollten sie wissen, daß dergleichen Fälle öfter vorkommen in der Geschichte, von ähnlicher Errettung aus der Gefahr begleitet. So z. B. als i. J. 1183 zu Erfurt der Boden eines Zimmers einstürzte, und alle anwesenden Vornehmen mit hinabfielen, blieben König Heinrich und der Erzbischof von Mainz allein unverletzt stehen in dem Erker eines Fensters." [2]) Zweifelsohne erwiesen sich die Menschen in den Zeiten des Glaubens nach solcher Rettung auch dank-

[1]) Illust. Mirac. X. c. V.

[2]) Chronic. Montis Sereni ap. Menkenii Script. Rer. Germ. II.

bar und schrieben sie göttlicher Hilfe zu. Wir könnten viele Beispiele anführen. Als der hl. Majolus einst im Kloster von St. Denis übernachtete, las er noch spät Abends nach seiner Gewohnheit in dem Buche über die göttliche Hierarchie, als er vom Schlafe übermannt wurde und die Kerze seiner Hand entfiel und zwar auf das vor ihm liegende Buch; die Flamme verzehrte den Docht und das Wachs, ließ aber das Buch unberührt.[1] P. Innocenz Ansaldi hat einen Brief von dem vorsichtigen und klugen Marquis Maffei, worin dieser von gewissen Heilungen spricht, welche durch Gebet und die Fürbitte der Heiligen bewirkt wurden, und wobei er Augenzeuge gewesen, so daß er von der Wahrheit derselben vollkommen überzeugt war.

Die Diarien der Klöster enthalten viele Beispiele der Art. So lesen wir in den Annalen von Corbei in Sachsen: „In diesem Jahre 1406 wurde Günther Coenhus, Vikar in Einbec, beinahe schon mit dem Tode ringend, in einem Wagen zu uns gebracht, und auf die Fürbitte des hl. Vitus geheilt, so daß er nach wenigen Tagen gesund und freudig wieder nach Hause zurückkehrte.“[2] „Ein Abt unsers Ordens, sagt Cäsar von Heisterbach, erstaunt über die wunderbaren Heilungen, welche einer seiner Mönche bewirkte, indem die Kranken nur sein Kleid zu berühren brauchten, fragte ihn einst insgeheim, ob er sich wohl den Grund hievon einbilden könne? Ihm antwortete der Mönch: „Wahrlich, ich weiß keinen Grund; ich thue nicht mehr, als die übrigen Mönche.“ „Warst du nicht beunruhigt, als jener Soldat jüngst Feuer an unsere Scheune legte?“ fragte der Abt weiter. „Nein, antwortete der Mönch, ich stelle Alles Gott anheim.“ Nun wußte der Abt, warum solche Heilkraft in dem Mönche wohne.“[3] Es würde zu weit führen, über diesen Gegenstand ausführlicher zu sprechen. Hören wir vielmehr Beispiele von ungewöhnlichen Gnadenerweisungen.

Im 12. Jahrhundert befand sich zu Clugny ein Mönch, Namens Benedict, der, vorher Weltpriester, ins Kloster ging und ein Muster des beschaulichen Lebens wurde. Seine magere Gestalt, sein ehrwürdiges aber vernachlässigtes Haar, seine halb geschlossenen Augen, sein Mund, der nur zu heiligem Gespräche sich öffnete, zeigten an, daß der Mann nicht auf Erden, sondern im Himmel wandelte. Tag und Nacht meditirte er über die hl. Schrift; und immer bediente er sich eines Psalmenbuches mit Anmerkungen, um nichts von dem Sinne der Psalmen zu verlieren. Einen großen Theil der Nacht brachte er mit Gebet und Wachen zu. Als Zelle hatte er ein kleines Oratorium in einem hohen und abgelegenen Thurme, das zu Ehren des hl. Erzengels Michael geweiht war. Man sagt, daß er mit Engeln verkehrte, und namentlich sah er in einer Nacht das ganze Kloster voll weißgekleideter Engel.[4]

[1] Biblioth. Cluniac.
[2] Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. II.
[3] Lib. X. c. 6.
[4] Biblioth. Clun. 599.

„For spirits in what shape they choose,
Dilated or condens'd, bright or obscure.
Can execute their airy purpose,
And works of love or enmity fulfil." [1])

Als Randisch, ein Mönch in dem Kloster von Monte-Cassino in den letzten Zügen lag, und die um sein Lager versammelten Brüder die Sterbgebete beteten, rief er plötzlich aus: „Stille, stille! Hört ihr nicht den Lobgesang in den Lüften? Seht ihr nicht jene jugendlichen Sänger, so schön und weiß, wie Schnee? Stille, um Gottes willen, ich bitte euch, laßt mich dem herrlichen Gesange lauschen!" und mit diesen Worten schied seine Seele von hinnen. [2])

Wer hat nicht gehört von den himmlischen Gesichten, die dem Engel der Schule zu Theil geworden? Aber man sollte Brüder seines Ordens über nähere Einzelnheiten vernehmen. Tournon mag uns erzählen. Als der Heilige einst in der St. Nikolauskapelle in der Kirche des heil. Dominicus zu Neapel betete, sah ihn Dominicus de Caserte in einer Entzückung, und hörte vom Crucifixe her die Worte: „Bene de me scripsisti, Thoma, quam ergo mercedem accipies?" [3]) worauf der Heilige antwortete: „Non aliam Domine, nisi te ipsum." [4]) Von da an gab er Schreiben und Lehren auf, und bereitete sich zum Tode. Am Passionssonntag gerieth er in der nämlichen Kirche, während er Messe las, in Gegenwart vieler Brüder und mehrerer Beamten des Königs von Neapel wieder in Ekstase. Als er dann zu sich gekommen, wollte er über das Geschaute nicht weiter reden, sondern sagte nur: „Talia mihi sunt revelata, quod ea quae scripsi et docui, modica mihi videantur." [5]) Hierauf beschäftigte er sich ganz nur mit dem Gedanken an die Ewigkeit, und sprach, seinen Tod vorhersagend: „Sicut doctrinae sic cito finis erit et vitae." [6]) Als er in der Abtei von Fossa Nuova starb, leuchtete ein wunderbares Licht über jenem Hause. Albert d. Gr., zu der Zeit in Köln, erfuhr den Tod des Heiligen an dem Tage und zur Stunde, als derselbe verschied. Aber diese Dinge sind allgemein bekannt. Man höre Einiges, was nur Geheimniß der Klöster war. „Lambert, ein Mönch zu St. Hubert im Ardennerwalde, war stolz auf den Adel seiner Geburt. Als er am Feste von St. Peter und Paul die Lection beim Matutinum lesen

---

[1]) Denn Geister können in was immer für einer Gestalt sie wollen, ob in luftiger oder verdichteter, ob in leuchtender oder dunkler, ihr Vorhaben ausführen, und Werke der Liebe oder des Hasses vollbringen.

[2]) Chronic. S. Monast. Cas. III. c. 51.

[3]) Du hast gut über mich geschrieben, Thomas, welchen Lohn also verlangst du von mir?

[4]) Keinen andern Herr, als Dich selbst.

[5]) Mir sind Dinge geoffenbaret worden, daß, was ich geschrieben und gelehrt, mir unbedeutend vorkommt.

[6]) Wie das Lehren, so wird auch das Leben schnell ein Ende nehmen.

sollte, wollte er beim Abte vorübergehen, ohne eine Verbeugung zu machen. Plötzlich sah er in den Armen des frommen Mannes den Herrn, von lichtem Glanze umflossen. Er zitterte und vermochte sich beim Lesen kaum auf den Füßen zu halten. Als er wieder zu seinem Sitz zurückging, machte er gegen den Abt eine tiefe Verbeugung, und brach in einen Strom von Thränen aus zum Erstaunen aller Anwesenden." [1])

In der Bibliotheca Cluniacensis lesen wir, daß Hildebrand, Diakon der römischen Kirche, und nachmaliger Papst Gregor VII, während er noch zur Zeit des heil. Hugo im Kloster von Clugny verweilte, Unsern Heiland an der Seite jenes heiligen Abtes zu sehen glaubte, wenn er im Capitelsaale saß. Die Wahrheitsliebe des Erzählenden ist hier ebenso unbestreitbar, wie die des Zeugen.

Wie viele Mönche gab es in den Klöstern, die in wahrerem Sinne des Wortes als jener Abt Joachim von Calabrien, im Leben wie im Sterben prophetischen Geist bekundeten! Den hl. Benedict fand man einst nicht seufzen und weinen bei seinem Gebete, sondern kläglich stöhnen, als er vorhersah, daß sein ganzes Kloster Monte Cassino, das er für die Brüder gebaut, und Alles, was er für sie beigeschafft, nach göttlichem Gerichte den Heiden überliefert werden sollte, obwohl er wußte, daß Gott ihm gewährt, daß die Brüder mit dem Leben davon kommen sollten: Alles ging in Erfüllung, als die Longobarden Nachts das Kloster überfielen und zerstörten. [2])

Sophronius berichtet ein ähnliches Beispiel. „In einem Kloster von Scythopolis, sagt er, fanden wir Anastasius, der uns erzählte, daß er in einer Nacht, als er aufstand, das Zeichen zur Versammlung der Brüder zu geben, einen alten Mönch, Namens Georg, weinen hörte, und daß dieser auf die Frage, was ihm fehle, antwortete, er habe ein Gesicht gehabt und Jesus Christus auf einem Throne zu sehen geglaubt, wie er das Gebet vieler Bittenden verwirft, und sich nicht erbitten läßt, obwohl seine heilige Mutter ihre Fürsprache einlegt. Am folgenden Tage war ein Erdbeben, welches die Seestädte von Phönicien in Schutt verwandelte." [3])

Wadding erzählt, daß Bruder Thomasuccio, ein Franciscaner, viele Prophezeiungen in italienischen Reimen aussprach, worin er den Untergang mehrerer italienischer Städte vorhersagte, was Alles richtig eingetroffen. „Ich habe viel von ihm gehört, sagt der hl. Erzbischof Antoninus, und zwar aus dem Munde derer, die ihn gesehen und näher gekannt haben. Ugolino Trincius, der Tyrann von Fulgino, hatte umsonst den Entschluß gefaßt, diesen Diener Gottes, der ihn wegen seiner Grausamkeit getadelt, hinrichten zu lassen. Plötz-

[1]) Hist. Andagenensis Monast. ap. Martene Vet. Script. IV. 924.
[2]) Chronic. Cassinens. c. XVII.
[3]) Pratum Spirituale, 50.

lich trat an die Stelle seiner Wuth Furcht und Ehrerbietung, und er wünschte von ihm zu wissen, ob er wohl noch lange zu leben habe. Ihm antwortete der Mönch: „Du wirst leben, bis die Glocke vom Stadtthurm herabfällt, und die Kälber über dem Thurme fliegen." Der Tyrann freute sich über solche Antwort; aber i. J. 1377, als die Florentiner das Volk von Fulgino zur Empörung aufreizten, eilten die Bürger auf das Zeichen der Sturmglocke zu den Waffen, die Glocke selbst fiel vom Thurme herab, und auf dem Thurme pflanzte der Feind seine Fahne auf, welche im Wappen 2 Kälber führte. Hierauf stürmten sie zum Palast und warfen den Trincius zum Fenster hinaus, der so elend zu Grunde ging." [1]) Als der selige Petrus Pectinarius i. J. 1289 zum Sterben kam, sagte er kurz vor seinem Tode drei Städten künftiges Unheil vorher mit den Worten: „Wehe dir Pistoja! Wehe dir Florenz! Wehe dir Siena!" Die erste Stadt gerieth in Verfall durch verschiedene Kriege; Florenz ward durch innere Streitigkeiten zerwühlt, und seine Heere wurden zweimal geschlagen, zu Allipasso und Monte Catino; Siena endlich wurde von verschiedenen Unglücksfällen und innern Kämpfen heimgesucht. Das Grab dieses frommen Mönches befindet sich in letzterer Stadt im Kloster seines Ordens. [2])

Auf der Insel Jona konnte man gar wunderbare Dinge hören von den Heiligen, die in dem dortigen berühmten Kloster gelebt. Eines Tages, als der Sturm tobte, und das Wasser in mächtiger Bewegung war, sagte der heil. Columbkill, der sich in jenem Kloster befand, zu den Brüdern: „Seid bereit, bald einen Gast zu empfangen." „Aber, antworteten diese, wer kann bei einem solchen Sturm übers Wasser kommen?" Doch der Heilige entgegnete wieder: „Ein Heiliger und Auserwählter wird zu uns kommen noch vor der Vesper, und der Allmächtige wird ihm Windstille im Sturme gewähren." Sieh da, am nämlichen Abend landete ein Schiff, in welchem sich der heil. Chamnech befand, der nun ehrenvoll und gastfreundlich aufgenommen wurde. [3])

„Während der Heilige am „Gottesteiche," nahe bei der Mündung des Flusses sich aufhielt, kam ein schottischer Dichter zu ihm, und als er nach einiger Unterhaltung wieder fortging, sagten die Brüder zu dem Heiligen: „Warum hast du Coromanus bei seinem Weggehen nicht ersucht, ein Lied zu singen, da er ein Meister ist?" Darauf antwortete der Heilige: „Warum redet ihr Eitles? Wie konnte ich ein fröhliches Lied von einem unglücklichen Menschen verlangen, der daran ist, durch die Hände seiner Feinde zu Grunde zu gehen?" Kurze Zeit nachher kam Jemand von der andern Seite des Meeresarmes, und erzählte, daß der Dichter, der uns eben verlassen, getödtet worden sei." [4])

---

[1]) Annal. Min. tom. IX. [2]) Id. tom. V.

[3]) Adamnani Scoti de S. Columbk. ap. Canisii Lectiones Antiquae, tom. I.

[4]) Ibidem.

Der hl. Columbkill sah die Zeit seines eigenen Todes vorher. Indem er auf den Berg nahe beim Kloster stieg, segnete er den Ort, und sagte vorher, daß das Kloster lange in Ehren fortbestehen werde. Dann stieg er wieder vom Berg herab, kehrte in's Kloster zurück, setzte sich in seiner Zelle nieder, und schrieb den Psalter ab. Als er zu dem Vers im 33. Psalme kam: „Inquirentes autem Dominum non deficient omni bono,“ [1]) sagte er: „Hier halte ich inne; aber laßt Baitheneus das Uebrige schreiben. Wohl hielt er an bei diesem Vers, da ihm nun Güter zu Theil werden sollten, die ihm ewig bleiben würden. Dann ging er in die Kirche, um der ersten Vesper des folgenden Sonntags beizuwohnen; hierauf kehrte er in's Hospiz zurück, und setzte sich auf sein Bett, einen Felsen, und jetzt der Stein über seinem Grabe. Darauf sprach er zum letzten Mal zu den Brüdern: „Haec vobis, o filioli, novissima commendo verba, ut inter vos mutuam et non fictam habeatis charitatem cum pace.“ [2] Dann schwieg er bis ungefähr um Mitternacht, als er beim Glockenzeichen schnell sich erhob, zur Kirche eilte, und, noch ehe Jemand dieselbe betreten, schon vor dem Altar auf seinem Angesichte lag. Diormitrus war ihm gefolgt, und sah die ganze Kirche von hellem Glanze erleuchtet, der aber verschwand, als er zur Thüre kam. Er trat ein, Alles war finster, und er rief: „Vater, wo bist du?“ und er konnte ihn nicht finden, obwohl er überall umherfühlte, bis die Brüder mit ihren Lichtern kamen, und ihn dort vor dem Altare betend fanden. Diormitrus hob ihn auf, und legte sein Haupt in seinen Schooß, während die Brüder mit ihren Lichtern umherstanden und zu jammern anfingen. Wie wir von Einigen gehört, die zugegen waren, öffnete der Heilige die Augen und sah mit freundlicher Miene auf diese seine Brüder hin, als sähe er die heiligen Engel kommen, ihn zu holen. Diormitrus erhob dann des Heiligen rechte Hand, damit er die Brüder segnen möchte. Wirklich bewegte auch der Heilige seine Hand ein wenig, und gab, nachdem er so seinen Segen noch angedeutet, seinen Geist auf. Zur nämlichen Stunde sah man die ganze Insel Iona von einem Glanze umhüllt, der den ganzen Luftraum über derselben bis zum Pole erfüllte. Der Heilige hatte den Brüdern gesagt, daß bei seinem Leichenbegängnisse Niemand, denn sie selbst, zugegen sein werde; und seine Worte gingen in Erfüllung; denn drei Tage und Nächte hindurch nach seinem Tode machte ein heftiger Sturm mit unaufhörlichem Regen es unmöglich, zur Insel zu kommen; nach dem Begräbniß aber hörte sogleich der Sturm auf und die See war wieder ruhig.[3]) Dieser Bericht ist von hohem Interesse; es gab aber in der That wenige Klöster, die nicht von vorhergesagten Todesfällen zu berichten wußten. Von Cantelen,

[1]) Die aber den Herrn suchen, ermangeln nicht jegliches Gutes.

[2]) Das, meine Söhne, sei meine letzte Mahnung an euch, daß ihr euch gegenseitig und aufrichtig lieben möchtet in Frieden.

[3]) Adamnani Scoti de S. Columbk. ap. Canisii Lectiones Antiquae, tom. I.

ein frommer Mönch, lebte noch frisch und gesund in der Abtei von Vendome, als er vorhersagte, daß er innerhalb einer Woche sterben würde. Er fuhr fort, an seiner neuen Ausgabe der Unterweisungen der hl. Gertrudis zu arbeiten, die er eben herausgeben wollte, und endigte damit gerade an dem Tage, an welchem er starb, was seine Vorhersagung bestätigte. [1])

Cäsar von Heisterbach erzählt folgende Geschichte. „Cuno, der Herr des Schlosses Malburg, ein mächtiger und reicher Mann, wurde Mönch 3 Jahre vor seinem Tode, und brachte es in dieser kurzen Zeit zu hoher Vollkommenheit. Sein Kloster hatte ein schönes Pferd, das man als Zuchtstute hielt, so schön war die Race. Ein gewisser Edelmann, Heinrich von Isenburg, wünschte dieses Pferd zu haben, bot einen Preis dafür, konnte es aber nicht erhalten, und so stahl er es, und gab es nicht mehr heraus. Erwähnter Cuno, der in der Welt mit Heinrich innigst befreundet war, wurde an ihn geschickt, das Pferd zu verlangen, doch Heinrich weigerte sich, es auszuliefern. Als Cuno nach allen Bitten ihn hartnäckig bleiben sah, forderte er ihn vor Gottes Gericht, und setzte einen bestimmten Tag fest. Heinrich verachtete die Vorladung, aber Cuno bereitete sich zum Tode vor, wurde krank, und sagte dem Abte, daß er an jenem festgesetzten Tage, (es war Freitag,) sterben werde. Die Mönche bildeten sich gar nicht ein, daß die Krankheit gefährlich sein könnte, Cuno aber starb an dem Tage, den er vorhergesagt hatte, am Vorabende des Festes des heil. Jacobus. Als Heinrich von diesem Todesfall hörte, begann er für sich selbst zu fürchten, kam in aller Eile in's Kloster, barfuß, und mit eigener Hand das Pferd führend, das er so hochmüthig zurückbehalten, und das er nun zum Grabe des verstorbenen Mönches brachte, wo er auch Buße that." [2])

„Walter von Bruges, sagt Wadding, Minister der Ordensprovinz von Tours, wurde Bischof von Poitiers, welche Würde er dreimal ausgeschlagen, bis der General seines Ordens, Bonagrotio, ihm befahl, sie anzunehmen; er war ein Mann, ausgezeichnet in allen Tugenden und ein gründlicher Theolog. Eifrig bedacht, die Rechte seiner Kirche zu wahren, vertheidigte er dieselben gegen Bernhard de Gonth, [3]) Erzbischof von Bordeaux, der nachmals unter dem Namen Clemens V. den apostolischen Stuhl bestieg, und nun, des alten Streites eingedenk, und der Leidenschaft unterliegend, seinem ehemaligen Gegner befahl, den bischöflichen Stuhl zu verlassen und sich in sein Kloster zurückzuziehen. Ruhig und gelassen trug er die Schmach, appellirte aber auf dem Todbette an Gott, den Rächer der Unschuld, und hielt eine Pergamentrolle in seiner Hand, worauf geschrieben stand, daß er den Papst, der ihn unterdrückt, innerhalb einer gewissen Zeit vor Gottes Gericht

[1]) Bibliothèque Hist. de la Congreg. de S. Maur. 57.
[2]) Illust. Mirac. Lib. XI. c. 17.
[3]) Vielmehr Bertrand d'Agoust. (Der Ueb.)

fordere. Niemand konnte die Rolle seiner Hand entwinden, und er ward mit derselben begraben. Als ein Jahr später der Papst, den Streit zwischen den Königen von Frankreich und England beizulegen, an dem Kloster vorüberkam, ließen die Brüder das Grab öffnen; der Leichnam war noch vollkommen erhalten, die Rolle war noch in der Hand. Der Papst verlangte dann, daß man ihm die Rolle zeige, er werde sie wieder zurückgeben. Er nahm sie, las sie, gab sie zurück, erblaßte aber, und nicht ohne Grund: um die Zeit, welche in dieser Vorladung ausgedrückt war, (sie gab dem Papste 7 Jahre,) war Clemens VII. genöthigt, zu gehorchen, und diese Welt zu verlassen." [1])

All das lautet sehr ernst in der Abendstunde, wenn man, zwei oder drei Mönche zur Seite, dasitzt in dem getäfelten Zimmer einer Abtei, die mitten im Walde steht. Auch Gemälde gab es in manchen Klöstern, die wohl geeignet waren, die Wirkung solcher Erzählungen zu erhöhen. Die, welche das aus einem spanischen Kloster genommene Gemälde gesehen haben, das den heil. Bonaventura darstellt, wie er nach seinem Tode noch schreibt, gemäß einer Legende, nach welcher es ihm gestattet worden sein soll, noch drei Tage in's Leben zurückzukehren, um ein Buch zu vollenden, das er unvollendet gelassen, mögen den Eindruck beurtheilen, den solche Erzählungen machen mußten. Der Heilige sitzt an einem Tisch, in wartender Stellung. Er hat offenbar den Tod kennen gelernt, er ist todtenblaß, in seinem Blicke aber ist eine solche Ruhe, eine solche Milde, solch ein himmlischer Ausdruck, daß der Beschauer von einer gewissen Furcht ergriffen wie verzaubert dasteht. Der Mönch aber, den man fragen wollte um solche Traditionen, gäbe zur Antwort, „daß das Grab lieber die Lebenden aufnimmt, als die Todten zurückgibt." „Warum fragst du mich um diese Dinge, würde er sagen in den Worten des Ulysses; ich weiß nicht, ob sie wahr sind oder falsch — *κακὸν δ' ἀνεμώλια βάζειν.* [2]) Wenn du sie glauben willst, schau nur das Gemälde an, und dann urtheile, ob die Phantasie allein solch ein Angesicht schaffen konnte." Jedoch nach vielen Bitten möchte ein freundlicher Gast noch etwas mehr von dem weisen Lehrer erfahren, das er dann andern Zuhörern mittheilen kann, die ihm gewiß auch in einem weltlichen Hause nicht fehlen dürften, wenn einmal Allerseelen gekommen, und ein Feuer in der Halle brennt. Man höre, was in den Annalen von Corbei in Sachsen bei dem Jahre 1095 berichtet wird. „Bruder Becelin, der Bibliothekar, trat am 23. September um die Mittagsstunde ein, und sah einen Mann in unserm Habit am Tische sitzen und den Psalter lesen. Er schauderte zusammen, ward aber bedeutet, sich nicht zu fürchten. Die Gestalt glich genau unserm Anschar, wie er im Kloster gemalt ist." [3])

[1]) Annal. Min. tom. V. 1279.

[2]) Man soll aber nicht Eitles reden.

[3]) Annal. Corbienses ap. Leibnitz Script. Brunsw. illust. II.

Die Chronik von Monte Cassino erzählt ein anderes Beispiel. „Als der Abt Gerard, schon ein sehr alter Mann, am Jahresgedächtniß des Abtes Oderisius für dessen Seele in der Kapelle zum hl. Sebastian das Todten-Officium sang, und nach der ersten Vigilie die Antiphon wiederholte: „Anima mea Deo vivit," [1] erschien ihm plötzlich Abt Oderisius hinter dem Altar derselben Kirche und winkte ihm, näher zu treten; als Gerard ihn erblickte, fiel er auf sein Angesicht und weinte untröstlich; nach dem Officium aber kehrte er weinend und seufzend in sein Zimmer zurück; und als ihn die Brüder fragten, warum er weine, sagte er ihnen, was er gesehen, und wie er wisse, daß er nun bald sterben werde. Und in der That, bald darauf wurde er krank, und ging den Weg alles Fleisches, und ward begraben im Capitelsaal zu den Füßen des Abtes Desiderius." [2])

Der Mönch jedoch will unsere Neugier nicht noch mehr erregen. Einige Worte der Art mögen seinen Lippen entschlüpfen, aber er findet leicht eine Entschuldigung, sie zu unterbrechen. Lang und schweigend schaut er dann wohl den freundlichen Mond an, und sein Fenster öffnend blickt er hinaus in die Nacht. Von diesem Hinausschauen in die Nacht findet sich Manches aufgezeichnet in den Chroniken der Klöster. So öffnete jener neapolitanische Eremit, der auf einem hohen, steilen Felsen nahe an der Hauptstraße lebte, in einer Nacht, nachdem er seine Psalmen gesungen, das Fenster seiner Zelle, wie einer, der den Sternenhimmel beobachtet, „horarum explorator," und sah das schreckliche Geleite, welches die Seele des eben in Capua verstorbenen Pandulph davonführte. [3]) In Folge dieser Gewohnheit sahen die Mönche von Monte Cassino jene zahllosen Sternschnuppen, die am Mittwoch nach der Osteroctav des Jahres 1095 von 3 Uhr Morgens bis Tagesanbruch wie Hagel am westlichen Himmel niederfielen; es war zur Zeit, als das erste große Kreuzheer vom Westen aufbrach, das heilige Land zu erobern. [4]) Orderich Vitalis sagt ausdrücklich, „daß Gislebert, Bischof von Lisieux, Zeuge dieses Schauspiels war, weil er, schon ein alter Mann, jede Nacht längere Zeit die Sterne zu betrachten pflegte." [5]) Männer der Wissenschaft, so feindselig sie auch sonst gegen uns sein mögen, legen in der That einen Werth auf diese Beobachtungen der Mönche, und glauben, daß ihre Schriften den Beweis liefern für die periodische Wiederkehr des Sternschnuppenfalles in verschiedenen Zeiten, so z. B. am 12. November, wie der heil. Gregor von Tours schon bemerkt hat. [6]) Doch laßt uns unsern guten Mönch bereden, zu seinem frühern Gegenstand zurückzukehren. Die Sorbonne anerkannte in ihren Entscheidungen von 1518 und 1724 den Glauben, daß die Todten

[1]) Meine Seele lebt für Gott.
[2]) Chronic. Cas. Lib. IV. c. 77.
[3]) Lib. II. 83. [4]) Lib. IV. 11. [5]) Lib. IX.
[6]) Libri Hist. de Sciences Mathemat. en Italie, II. 235.

manchmal den Menschen erscheinen.[1]) Peter der Ehrwürdige erzählt, daß ein gewisser Gui, der im Kampfe gefallen war, ganz in Waffen gehüllt dem Priester erschien, der ihn Beicht gehört hatte, und ihn bat, seinem Bruder Anselm zu sagen, einen Ochsen zurückzustellen, den er, Gui, einem Bauern weggenommen, und einiges Unrecht gutzumachen, das er durch Auflegen ungerechter Steuern in einem Dorfe angerichtet, welche Sünden er in seiner letzten Beicht nicht angegeben hatte.[2]) Die Menschen jener Zeit wußten, daß sie für solche Thaten nach ihrem Tode den peinigenden Flammen übergeben werden sollten. Nicht ungewöhnlich waren auch Erscheinungen der Heiligen nach ihrem Tode. Der heil. Johann vom Kreuz erschien, kaum daß er gestorben, einer Carmeliterin, und heilte sie durch Berührung von einer Krankheit, an der sie lange gelitten. Zu demselben Augenblicke befreite er eine Person in der Stadt von einem zweifachen Tode, und erschien bald darauf zwei Mönchen seines Ordens und seinem Bruder Franz von Yepes.[3])

Man höre nochmal die Annalen von Corbei in Sachsen: „Im J. 966 erschien Wilhelm, Erzbischof von Mainz, in der Nacht, in welcher er starb, unserm Abte Luitholf in einem Gesichte.“ Im J. 1443 ward Mathias Quintel, ein Priester in Polle, nach seinem Tode von vielen Leuten auf dem Felde und im Walde gesehen; er that Niemandem etwas zu leid, sondern ermahnte Alle zur Buße.[4]) Erzählungen der Art hatten, wohlgemerkt, im Munde der Mönche einen besonderen Reiz noch durch die Verbindung, in welche dieselben mit anderen Reden gebracht wurden; denn sie erzählten solche Geschichten besonders in ernsten und feierlichen Momenten, wie im Zusammenhang mit Dingen von höherem Werthe, „wenn sie beim Mondenschein vertraulich und ernstgestimmt vom Tode sprachen.“ Und wenn Jemand sich wundern sollte darüber, daß solche Gespräche noch etwas Angenehmes haben konnten, so möge er das 11. Buch des Cäsar von Heisterbach, oder die geschichtlichen Dialoge des Abtes Martin vom Schottenkloster in Wien lesen, worin er als Augenzeuge den Tod einiger Mönche dieses Klosters beschreibt, und er wird bekennen müssen, daß der Dichter wahr gesprochen. „Ich habe jedoch genug hievon gehört, sagt der junge Mann, der mit eben jenem Abte Martinus sich unterhält, und ich möchte etwas noch Sonderbareres hören.“ Der alte Mann nun, der den Jüngling in solchem Zuge findet, erzählt ihm denn eine dämonische Erscheinung, die er selbst gehabt, als er noch Knabe war, und beim Mondschein, da es noch Nacht war, im Winter zur Schule eilte; denn die Kürze des Tages macht nach dem Gebrauch mancher Orte dem Schüler es nothwendig, zeitlich aufzubrechen. Der

---

[1]) Dom Calmet sur les Apparitions, tom. I. p. 237.
[2]) Bibliothec. Cluniacens. 1283.
[3]) P. Dosithée, VIII.
[4]) Annal. Corb.

Jüngling scheint, nach seinen Fragen zu urtheilen, schon wohl vorbereitet auf solche Ereignisse; denn er fragt: „Warum hast du nicht das Kreuz gemacht? Dann wäre die Erscheinung verschwunden, und du hättest ohne weitere Belästigung zur Schule gehen können." [1]) Weniger vertraut jedoch mit einem solchen Thema möchten wir vielleicht einigen Unterricht über diesen Gegenstand wünschen; denn, obwohl wir im 8. Buch einige Bemerkungen hierüber gehört, so sind doch die hierauf bezüglichen Traditionen so allgemein in den Klöstern, daß Niemand eine solche Gelegenheit, wie die gegenwärtige ist, versäumen sollte, um eine lauernde Neugier, die wir immer noch nicht abgelegt haben mögen, zu befriedigen. In der Sammlung berühmter und denkwürdiger Geschichten von Cäsar von Heisterbach sagt Apollonius, daß er über Dämonologie lieber Mönche als Weltleute hören möchte. [2]) Marsilius Ficinus aber spricht sich in einem Briefe an Soderini über die Thatsache, welche die Mönche wirklich zu den besten Zeugen in diesem Punkte macht, in folgender Weise aus: „Männer contemplativen Geistes, die Irdisches verachten, verlegen sich, sagt er, entweder auf die Uebungen der Religion und eines heiligen Wandels, oder auf Wissenschaft. Für beide jedoch gähnt ein Abgrund: denn die Heiligen, welche die Eitelkeiten und Täuschungen dieser Welt fliehen, fallen in die Schlingen des Satans, weil sie, wie der heil. Apostel Paulus sagt, nicht gegen Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sed adversus maleficos quosdam spiritus aëris caliginosi tyrannos. [3]) Aber was soll ich von den Philosophen (Gelehrten) sagen? Während sie sich weniger mit Gott beschäftigen und vielen Freuden entsagen, wird Ueberdruß und schwarze Galle ihr Antheil, welch traurigem Uebel Demokritus, Plato, Aristoteles und all die ausgezeichnetsten Talente unterworfen waren, so daß sie die Strafe des Prometheus, dieses Einsiedlers des Caucasus, der das Feuer vom Himmel gestohlen, zu leiden scheinen. Wenn also diese Männer, von denen man glauben möchte, daß sie vor allen andern Menschen noch am besten dem menschlichen Elend entkommen sind, in solches Ungemach gerathen, dann kann gewiß Niemand hoffen, den Uebeln dieses Erdenlebens zu entkommen. Aber darin liegt der Unterschied, daß, während die Einen in immer größeres Unglück gerathen, die Andern durch Beharrlichkeit der Verheißungen Gottes theilhaftig werden: denn die in Thränen säen, werden in Jubel ernten." [4])

Man braucht in der That Niemandem zu sagen, wie sehr dieses Thema die Klosterschule beschäftiget hat, wie sich sowohl aus den Gemälden, als aus den Büchern der Mönche ergibt. Diese frommen Männer, die solche Angriffe

[1]) Senat. Dial. Hist. Martini Abb. Scot. Vien. ap. Pez, Script. Rer. Aust. II.
[2]) Lib. V. c. 4.
[3]) Sondern gegen gewisse böse, tyrannische Geister dieser finsteren Luft.
[4]) Epist. Lib. XI.

erfahren, haben oft den Fürsten der Finsterniß in den erhabenen Worten des Aeschylus angesprochen:

„Nichts Neues übt, wer seine Feinde quält.
Nun so werde die Flammenlocke,
Die ringsumzündende auf mich geschleudert!
Von des Donners Gebrüll
Erbebe des Aethers Burg,
Von der Winde wildem Geheul die Luft!
Mag des Sturmes Toben der Erde Grund
Bis in die Wurzeln hinab erschüttern,
Und im Wirbel des Meeres Woge
Mit der himmlischen Sterne Bahn sich mischen;
Mag die starre Gewalt des Zorns
Hinab mich schleudern in des Tartarus Nacht;
Tödten doch kann sie mich nicht." [1])

Fragt man, woher diese Kämpfe selbst in dem Heiligthum des Friedens, so antwortet der Ascet, „daß Sünder, als sicherer Besitz, vom Satan nicht versucht werden, wohl aber daß er gläubige und fromme Seelen versuche und plage." Der heil. Thomas handelt sehr ausführlich über die Versuchungen der Menschen durch den Satan, führt alle die Einwürfe an, die man dagegen vorbringen kann, und widerlegt sie, und beweist, wie Gott solche Versuchungen zuläßt. [2]) Im Buche Job sehen wir, daß dem Satan Gewalt gegeben wurde; und die Texte der heil. Schrift überhaupt sind so zahlreich und klar, daß Niemand, der noch auf etwas christlichen Glauben Anspruch machen will, die Mönche des Aberglaubens beschuldigen kann, wenn sie glauben, was jene Schriftsteller bestätigen, und dafür Beispiele aus eigener Erfahrung anführen. Die Feinde der Mönche unter den Menschen aber ahmen gerade dieselbe Macht nach, deren Existenz sie leugnen, indem sie nichts von den Tugenden erwähnen, wozu diese Versuchungen führten: denn als Satan gefragt wurde, woher er komme, schwieg er und sagte nichts von der Standhaftigkeit, der er in dem frommen Job begegnet. Ein neuerer Geschichtschreiber führt, um den von ihm sogenannten grausamen Zug im deutschen Charakter während des Mittelalters zu beleuchten, einige erhabene Legenden aus dem Werke des Cäsar von Heisterbach an. Ich will eine derselben wiederholen, freilich aus einem andern Grunde; denn ich glaube, daß sie einen Beweis liefert von der tiefen Auffassung und dem Scharfsinn der Mönche in ihrer Lehre von der eigentlichen Natur dieser dämonischen Versuchungen, denen Menschen in und außer dem Kloster unterworfen sind. „Eines Tages in der Fastenzeit, sagt der Mönch, hörte ein Priester Beicht

[1]) Prometh. Vinct. sc. VIII.
[2]) Quaest. 114. II.

in seiner Kirche. Während ein Büßender nach dem andern kam und ging, kam zuletzt auch ein stämmiger Jüngling, der sich mit den übrigen am Beichtstuhle angestellt hatte, kniete nieder, und beichtete so viele und so entsetzliche Verbrechen, daß dem frommen Priester die Haare zu Berge standen. Er stand auf von seinem Sitz und rief aus: „Hast du denn 1000 Jahre gelebt, um alle diese Sünden zu begehen?" „Noch mehr," erwiederte der Andere. „Wer bist du?" fragte der Beichtvater. „Ein Teufel, der mit Lucifer gefallen," lautete die Antwort. „Warum wolltest du beichten?" fragte der Priester. „Als ich so dastand und zusah, entgegnete der sonderbare Büßer, bemerkte ich, daß Einige als Sünder zu dir hintraten, und gerechtfertigt von dir weggingen. Ich horchte fleißig auf ihre Anklagen, und wie du ihnen Verzeihung und ewiges Leben versprachest. In der Hoffnung, desselben Glückes theilhaftig zu werden, nahte auch ich mich deinem Stuhle." Der Priester, der von seinem Schrecken sich bald erholte, sagte ganz ruhig: „Wenn du meinen Anweisungen folgen, und so aufrichtig, wie die Andern für deine Sünden Buße thun willst, so wirst du auch dieselbe Verzeihung erlangen." Der Teufel versprach, jede vernünftige und nicht unerträgliche Buße übernehmen zu wollen. Der Priester versicherte ihn, daß diese sehr mäßig sein soll, — weit geringer, als irgend eine, die er denen vor ihm gegeben, nämlich: „Fall' dreimal vor dem Himmel auf dein Angesicht nieder und sage: Herr Gott, mein Schöpfer, ich habe gesündigt gegen dich, verzeihe mir!" „Unmöglich," rief der Teufel und stand auf; „nie kann ich mich so tief erniedrigen. Lege mir irgend eine andere Buße auf, ich will sie erfüllen." Der Priester befahl ihm nun, sich zu entfernen, und der Teufel verschwand."

Doch die Dämonologie erscheint in der Literatur des Mittelalters noch unter einer andern Form; und wir müssen untersuchen, wie es gekommen, daß Mönche beschuldigt werden konnten, mit der nämlichen Macht im Bunde zu stehen, die sie eigentlich zu bekämpfen berufen waren. Da wir schon bemerkt haben, wie das Böse sich einzuschleichen wußte in den Klöstern, so brauchen wir in keine weitere Erklärung einzugehen bezüglich der Mißbräuche, wozu es geführt. Ohne Zweifel gab es, wenigstens was Schuld betrifft, auch Zauberer im Ordenskleid. Wibald, Abt von Neu-Corbei, schreibt an Walter, einen Mönch jener Abtei, und verbietet ihm, Messe zu lesen, mit Laien zu reden, oder die Mauern des Klosters zu verlassen, bis sich aus seinem Gehorsam und seiner demüthigen Unterwerfung ergeben wird, was weiter geschehen soll. Er war der Magie und des Sacrilegiums beschuldigt: denn er las beständig Messe mit der diabolischen Intention, seinen Obern dadurch zu schaden, und gab sich auch mit Zaubereien und Beschwörungen ab. „O hominem omni lacrymarum imbre deflendum! ruft der Abt aus, qui de fide perfidiam facit, de pietate sacrilegium, de religione idolo-

latriam."[1]) In den Annalen von Corbei in Sachsen lesen wir: „Dieses Jahr, 1298, wurde Gottschalk Marker, ein Maler, als er eben den Teufel malte, durch ein Gespenst so erschreckt, daß er bald darauf starb." Wer weiß, ob das nicht ein anderer Beweis ist für das, was Cardan sagt, wenn er, nachdem er von den schrecklichen Erscheinungen gesprochen, die Cassius und Brutus gehabt, also fortfährt: „Ich halte das nicht für Fabeln der Alten, und glaube, daß man auch noch andere Beispiele der Art finden könne; denn sie kommen täglich vor, und ich habe keinen Bösewicht gekannt, der nicht auf diese Art gestraft worden wäre." [2])

Im J. 1325 fragte Herzog Leopold von Oesterreich einen Todtenbeschwörer, ob er ihm den Teufel zeigen könne. („Ich wiederhole nur, was sich in alten Büchern findet," sagt der kluge Mönch.) Er antwortete mit Ja, aber sein Leben käme dabei in Gefahr. Man kam überein; der Herzog ward in ein geheimes Zimmer geführt, und auf einen Mann, der dasaß, hingewiesen. Bei diesem Anblick rief Leopold aus: „Satis est!" und fiel todt zu Boden.[3]) Fulbert von Chartres erzählt in einer Predigt die Geschichte eines Mannes, der sich dem Teufel verkaufte, aber wieder befreit wurde; diese Geschichte ist dargestellt in Bildhauerarbeit an den Wänden von Notre Dame in Paris.[4]) Bezüglich derartiger Traditionen, worüber wir genug bei einer anderen Gelegenheit gesprochen, mag Calmet nachgesehen werden.[5]) Solche Vorwürfe gegen Mönche waren natürlich im Allgemeinen ganz und gar grundlos, und hatten entweder in der Bosheit, oder im Aberglauben ihren Ursprung, zu welch letzterem, eine merkwürdige Thatsache, die Feinde der Mönche zu allen Zeiten besonders geneigt scheinen. Agobard macht die Bemerkung, daß die abergläubischen Leute, welche das von ihnen sogenannte Canonicum zahlten, d. h. eine Abgabe an Zauberer, welche Gewalt über die Luft zu haben vorgaben, gerade diejenigen waren, welche sich weigerten, den Zehent zu entrichten, oder Almosen an die Armen zu vertheilen.[6]) Der Vorwurf der Magie gegen den berühmten Mönch von Aurillac, Gerbert, scheint erst ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode erhoben worden zu sein, und Hock meint, daß es der schismatische Cardinal Benno war, der ihn zuerst vorgebracht, als er sich von Gregor VII. und dem apostolischen Stuhle trennte. Die erste Spur davon findert man in den Werken Sigeberts i. J. 1113 und Hugo's von Flavigny i. J. 1100, welche

---

[1]) Ap. Martene Vet. Script. II. 350. O höchst beweinenswerther Mensch! der du den Glauben in Treulosigkeit, Frömmigkeit in Gotteslästerung, und einen Act der Religion in Götzendienst verkehrst.

[2]) De Utilitate ex Adversis, I. 4.

[3]) Erphurdianus, Antiquitatum Variloquus, ap. Menkenii Script. Rer. Germ. II.

[4]) De Nativ. B. Virg. Sermo.

[5]) Traité sur les Apparitions, I. 39.

[6]) Agobard. de Grandine.

beide über Gerberts Austritt aus dem Kloster, und dessen nachfolgendes Wirken falsche Berichte liefern. Ihnen folgte Orderich Vitalis und Wilhelm von Malmesbury, welche die Legende noch weiter ausschmückten.[1]) Bzovius gibt folgende Apologie Gerberts aus einem alten Dichter:

„Ne mirare, Magum fatui quod inertia vulgi
Me (viri minime gnara) fuisse putat.
Archimedis studium quod eram Sophiaeque sequutus
Tum, cum magna fuit gloria, scire nihil,
Credebant magicum esse rudes. Sed busta loquuntur
Quam pius, integer et religiosus eram.“ [2])

Auch Andere schrieben zu seiner Vertheidigung.[3]) Unter leichtgläubigen und unwissenden Leuten aber wurden noch immer Stimmen laut, welche solche Verleumdungen verewigten, indem sie behaupteten, daß

„The sage, in truth, by dreadful abstinence,
And conquering penance of the mutinous flesh,
Deep contemplation, and unweari'd study,
In years outstretch'd beyond the date of man,
May have obtain'd to sovereignity and science
Over those strong and secret things and thoughts
Which others fear and know not.“ [4])

„Ich weiß recht gut, sagt der Abt Trithemius, welche Gerüchte bezüglich meiner Studien im Umlauf sind, und wie oft es heißt, daß ich mich mit nekromantischen Thorheiten befasse. Ich habe es darum für nöthig erachtet, diesen Verleumdungen entgegenzutreten, und der Nachwelt eine kurze Selbstvertheidigung zu hinterlassen: denn ich bin ein gläubiger Christ, im katholischen Glauben erzogen, und stimme Allem bei, was die römische Kirche zu glauben befiehlt. Ich bin ein Priester und ein Mönch, und ein Diener Jesu Christi. Nie habe ich mich mit bösen Künsten abgegeben. Nie habe ich

---

[1]) Gerbert und sein Jahrhundert, 161.

[2]) Wund're dich nicht, daß das Volk, das geistig träge, aus Thorheit
Mich den Zauberer schalt, da es den Mann nicht gekannt.
Weil ich Philosophie und selbst Archimedes studierte,
Während Andere sich rühmten, unwissend zu sein,
Nannten die Thoren den Magier mich, doch bezeugen die Todten,
Daß mein Wandel stets rein, fromm war und religiös.

[3]) Sylvester II. Caesius Aquitanus a Magia et aliis Calumniis Vindicatus. Romae 1629. fol. als Anhang zur Vita et Passio S. Adalberti Ursini.

[4]) Der Weise mag in der That durch ungeheure Enthaltsamkeit und durch eine das rebellische Fleisch ertödtende Buße, durch ernste Betrachtung und unermüdetes Studium in einer Zeit, die hinausreicht über das gewöhnliche Leben des Menschen, zur Herrschaft und Kenntniß über jene mächtigen und geheimnißvollen Dinge gelangen, welche Andere fürchten und nicht kennen.

irgend einen Verkehr mit Dämonen gehabt. Ich bete an, fürchte und verehre Einen Gott in drei Personen, und hoffe nach diesem Leben seiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden. Wenn die Dinge, die ich gelernt und gethan, wunderbar erscheinen, so sind sie nicht das Werk der Dämonen, sondern der Natur, des Fleißes und philosophischer Speculation. Nun höre man, warum ich so berühmt geworden. Zur Zeit, als Maximilian, römischer König, jene große Versammlung zu Worms hielt, besuchte mich in der Abtei Spannheim ein Franzose, Namens Libanius, ein in allen Zweigen des Wissens wohlbewanderter, dabei durch heiligen Wandel und festen Glauben nicht minder ehrwürdiger Mann. Er hatte einige Zeit mit jenem Mönch und Einsiedler Pelagius auf der Insel Majorca gelebt, und war nach dessen Tod Erbe aller seiner Bücher geworden. Von ihm hatte er manches Geheimniß in der Philosophie gelernt, Manches über die christliche Religion, über die Natur guter und böser Geister, über die Geheimnisse der Natur und andere Dinge, welche gegenwärtig in den Schulen nicht gelehrt werden. Als dieser gelehrte Libanius meine Neigung und Liebe zum Studium sah, meinte er, daß ich würdig sei, Alles zu hören, was er durch 30 Jahre zuerst von Pelagius, und dann von dem Grafen Johannes Picus von Mirandola gelernt hatte. So begann er denn von der Erhabenheit der Natur, sprach über viele Punkte der Wissenschaft und verborgene Weisheit, und legte mir viele vorher unbekannte Dinge aus; dadurch lernte ich unterscheiden zwischen natürlicher Magie, die Wundervolles durch natürliche Mittel hervorbringen lehrt, und welche die Kirche nie verdammt hat, und zwischen jener, welche mit Beihilfe böser Geister geübt wird, wie Nekromantie an den Körpern der Todten, oder Pyromantie durch Anrufung von Dämonen, oder Aeromantie, Hydromantie, Geomantie, Chiromantie, Wahrsagerei aus den Eingeweiden der Thiere, aus andern Anzeichen, aus dem Vogelflug, Pedomantie, Orinlomantie, Loosziehen, Eromantie, oder Hexerei, — was lauter dämonische, von der katholischen Kirche verdammte, und jedem Christen verbotene Künste sind, obwohl Geomantie und Chiromantie nicht in toto verworfen sind, sondern mit Maaß und der Uebung halber und zum Zeitvertreib ausgeübt, geduldet werden mögen. Die natürliche Magie aber ist zu jeder Zeit von heiligen Männern, wie von Albertus Magnus, studirt worden. Magie ist ein persisches Wort und bedeutet Weisheit. Die Magier waren Weise. So fern bin ich ein Magier, d. h. ein Liebhaber der Weisheit, der göttlichen sowohl als der menschlichen und der natürlichen. Das ist meine ganze Magie; was die andere, von der Kirche verdammte, betrifft, so verdamme, verabscheue und verachte ich sie mit ihren Autoren. Auf Betrieb eines gewissen Fürsten (eine unbekannte Hand fügt am Rande bei: Philipp, Pfalzgraf am Rhein) begann ich das große, schwierige Werk, Steganographia, das acht Bücher umfassen sollte, von denen ich aber nur zwei geschrieben, indem ich nicht weiß, ob ich es noch weiter fortsetzen soll, und fürchte, es möchte Einige

auf den Verdacht bringen, ich gäbe mich mit bösen Künsten ab. Vielleicht ist es gut für mich, daß die wundervollen Dinge, welche ich erfunden, auch mit mir sterben und begraben werden, damit nicht Leute, die sie nicht verstehen, mich nach meinem Tode der Verwegenheit oder des Aberglaubens beschuldigen." [1])

Aber des Mönchs vertrauliche Unterhaltung betraf nicht immer so ernste und wildmelancholische Gegenstände. „Komm her, Jüngling, und ich will dir erzählen, was mir in meinen jüngern Tagen begegnet ist, von der Zeit an, da ich noch Knabe war." So beginnen die geschichtlichen Dialoge des Abtes Martin vom Schottenkloster in Wien. „Wahrlich, entgegnet der Andere, ich will dir gerne zuhören." [2]) Da ist nichts Schreckliches in einem solchen Anfang, und was folgt, entspricht demselben.

Raynauld, ein Mönch von Ouches, sagt Orderich Vitalis, war als Knabe von 5 Jahren in jene Abtei gekommen, und hatte 52 Jahre daselbst gelebt, und zwar unter 4 Aebten. Er hatte ein merkwürdiges Gedächtniß, so daß er Alles, was er gesehen und gehört, genau erzählen konnte. Oft unterhielt er seine Mitbrüder auf die angenehmste Weise mit Erzählungen, die er entweder den hl. Schriften entnommen, oder aus Unterredungen mit gelehrten Männern aufgegriffen hatte. [3]) „Dieses Jahr (1252), sagt der Annalist von Corbei, hatte Hermann von Bodenhausen, ein Canonicus von Hildesheim, lange Unterredungen mit unserm Abte Tiderich über Alterthümer, worin er sehr bewandert war." [4])

Du wirst dich nicht wundern, mein Leser, daß die Mönche des Mittelalters viel zu erzählen wußten, wenn du bedenkst, welchen Schicksalswechsel manche von ihnen erfahren, bis sie zu diesem Frieden gelangt sind; denn da gab es manche, „die, wie Dante sagt, den Zustand aller Geister kennen gelernt, von dem tiefsten Abgrund der Welt bis hinauf zu dieser Höhe." — Gewiß, ohne Furcht, sich getäuscht zu sehen, mochte man mit einem hl. Ludwig, dem Sohn des Königs Jakob von Aragonien, verkehren, nachdem er einer in Aussicht stehenden Krone entsagt, Franciscaner geworden, und in ein Kloster in Deutschland sich zurückgezogen hatte, um vor den seiner hohen Geburt entsprechenden Ehren desto sicherer zu sein; [5]) oder mit einem heil. Wilhelm in der Wüste — πάλαι πολέμων εὖ εἰδώς. [6]) Unabhängig von ihrer früheren Stellung in der Welt mußten auch die ungeheuren Reisen und Pilgerfahrten der Mönche ihnen ungemein reichen Stoff zur Unterhaltung geboten haben. Welch ein hoher Genuß wäre es wohl gewesen, mit

[1]) Nepiachus, ap. Eccard. Corp. Hist. Med. Aevi. II.
[2]) Ap. Pez, Script. Rer. Aust. II.
[3]) Lib. III.
[4]) Ap. Leibnitz, II. Script. Brunsw.
[5]) Annal. Min. V. 1295.
[6]) Einst wohl erfahren im Kampfe.

einem Ingulf, dem Abte von Croyland zur Zeit des Königs Wilhelm, zu sprechen, der, obwohl Engländer, zuerst Mönch in Fontanelles, dann Geheimschreiber des Königs, dann Pilger nach Jerusalem, und endlich durch 24 Jahre Abt von Croyland gewesen! oder mit einem der Generale und Obern der Bettelorden, die so große Reisen unternommen! mit einem Johann von Deutschland, der England, Irland, Schottland, Frankreich, Italien und Ungarn besucht hatte! oder mit einem Humbert de Romans, einem andern General der Dominicaner im 13. Jahrhundert, der zu Barcellona, Bologna und London Generalcapitel abgehalten hatte![1]) Auch ihre Studien und ihr Verkehr mit ältern Mönchen versah sie mit manchen vergessenen Geschichten, die nur in den ewigen Tafeln eingeschrieben sind, und die sie in so geeigneten und zierlichen Worten zu erzählen wußten, daß ältere Leute bei diesen Erzählungen gern Wichtigeres versäumten, und jüngere ganz begeistert wurden, — so angenehm und fließend war ihre Rede. Jede Abtei hatte ihre interessanten und oft werthvollen Geschichten, die von Jahrhundert zu Jahrhundert sich fortpflanzten. In Italien existirten alte Traditionen von Attila, welche in Werken gesammelt wurden, die Malespini im 13. Jahrhundert in den Abteien von Florenz gesehen.

Das Werk des Cäsar von Heisterbach gibt im Allgemeinen eine gute Idee von dem Style solcher Erzählungen, wie man sie in den Klöstern des Mittelalters hörte. Dieser Mönch war zu Köln erzogen worden, und wurde i. J. 1199 Cistercienser in dem Kloster von St. Peter zu Heisterbach, nahe am Ufer des Rheins, Bonn gegenüber. Hören wir eine seiner einfachen Erzählungen, die ehedem manchen Zuhörer in der Abtei entzückt haben. Man möchte meinen, es sei ein Lied

„Not of these days, but long ago 'twas told
By a cavern wind unto a forest old.“[2])

„Vor etwa 5 Jahren, sagt er, wohnte nahe bei der Abtei von Floreffia in der Diöcese Lüttich ein junger Edelmann, der bei dem Tode seines Vaters ungeheure Reichthümer geerbt hatte. Der junge Mann wurde Ritter, und war bei allen Turnieren und Schauspielen, wodurch er bald seinen Reichthum einbüßte, so daß er genöthigt war, all seine Güter zu verkaufen. In seiner Nähe wohnte ein reicher und ehrlicher Ritter, an den er seine Ländereien verkaufte oder verpfändete, und als er all sein Geld verschwendet hatte, beschloß er, auf Reisen zu gehen, indem er lieber in der Fremde betteln wollte, als dort, wo er bekannt war. Er hatte einen Verwalter, der nur dem Namen nach Christ war, indem der Unselige sich dem Satan verschrieben hatte. Als

[1]) Touron, Hist. des Hom. Illust. 3.

[2]) Nicht aus jüngster Zeit, sondern das vor langen Jahren der Wind aus einer Höhle dem alten Walde zugeführt.

er seinen Herrn einst so traurig sah, sagte er zu ihm: „Herr, wünscht Ihr nicht, in den Besitz Eurer Reichthümer wieder zu kommen?“ „Allerdings, antwortete der Ritter, wenn es mir möglich wäre, ohne dabei Gott zu beleidigen.“ „Dann fürchtet nichts, sagte der Andere, und kommt nur mit mir.“ So führte er ihn denn in einer Nacht in den Wald an eine sumpfige Stelle, und hier begann er zu reden, als wenn noch Jemand Anderer da wäre, mit dem er sprach. „Mit wem redest du?“ fragte der junge Mann. „Still, antwortete der Andere, das geht Euch nichts an.“ Er führte also sein Gespräch mit dem Unsichtbaren fort, und als ihn der Ritter nochmal fragte, antwortete er, er rede mit dem Teufel. Der junge Mann begann zu zittern, und wer sollte nicht gezittert haben, wenn er an einem solchen Ort und zu solcher Stunde solch schreckliche Worte vernommen? Der junge Ritter konnte deutlich die Worte hören: „Dann muß er dem Allerhöchsten entsagen.“ So forderte ihn denn auch der Verwalter auf, Gott zu entsagen. Der Ritter weigerte sich dessen. „Wie, fürchtet Ihr, ein einfaches Wort auszusprechen?“ fragte ihn der Verwalter. Es ist ja nur ein Laut. Sprecht nur: Ich entsage.“ Der Unglückliche sprach es ihm nach. Hierauf vernahm er die weitere Stimme: „Er muß aber auch der Mutter entsagen.“ „Nie, erwiederte der junge Mann, das kann ich nimmermehr thun.“ „Wie, entgegnete der Verwalter, schreckt Ihr vor dem Kleineren zurück, nachdem Ihr das Größere gethan? Der Schöpfer, glaube ich, ist doch etwas mehr, als das Geschöpf.“ „Nein, antwortete der Ritter, lieber will ich betteln gehen mein Leben lang.“ Kein Wort wurde mehr gesprochen, das Werk blieb unvollendet, und beide schickten sich an, nach Hause zurückzukehren. Auf diesem ihrem Rückweg kamen sie an einer Kirche vorüber, deren Thüre halb offen stand. Der Ritter sprang von seinem Pferde, gab den Zügel dem Verwalter, und sagte zu ihm: „Warte hier, bis ich wieder herauskomme.“ Er trat dann in die Kirche, warf sich vor dem Altare nieder, und rief die Mutter der Barmherzigkeit um ihre Fürbitte an. Er weinte, seufzte und erfüllte die ganze Kirche mit seinen Klagen. Es war nun die Zeit um Tagesanbruch, und sieh da, der Ritter, dem der junge Mann sein Eigenthum verkauft und verpfändet hatte, kam desselben Weges, und meinte, als er die Kirchthüre offen sah, und das Klagen darin hörte, es werde bereits eine Messe gelesen. So trat er denn ein, sah den jungen Ritter weinen, und erkannte ihn augenblicklich. In der Meinung, er weine wegen der Unglücksfälle, die ihn getroffen, trat er hinter einen Pfeiler, den Ausgang abzuwarten. Da war nun über dem Altar ein Bild der Mutter Gottes, das Jesukind in ihren Armen; zu ihr denn rief der junge Mann, und es schien ihm, als ob sie ihre Bitten mit den seinigen vereinigte, und ihren Sohn um Verzeihung für ihn bat, und als ob dieser zuletzt aus Liebe zu seiner Mutter ihre Bitte gewährte. — Nun stand der junge Mann auf, und verließ die Kirche. Der andere Ritter folgte ihm, ging auf ihn zu, und fragte ihn, als ob er nicht

wüßte, wo er gewesen, warum seine Augen so feucht und angeschwollen seien? worauf der Andere erwiederte, es sei der Wind, der sie so angegriffen habe. „Nein, 'sagte hierauf der Ritter, ich weiß wohl, warum; aber sei getrost. Ich habe eine einzige Tochter, wenn du sie heirathen willst, so sollst du mein Erbe sein.“ Man kann sich denken, was der Andere bei diesen Worten fühlte. Der Ritter erzählte seiner Gattin, was geschehen, und die Ehe ward bald nachher geschlossen. Sie Alle leben jetzt noch, der junge Mann aber wird ihr Erbe sein.“ [1])

Hugo von St. Victor erzählt eine nicht minder romantische Geschichte, die aber von dem Charakter des Erzählenden selbst ein besonderes Interesse gewinnt.

„Ein gewisser Bruder von erprobter Treue, sagt er, erzählte mir, was er aus dem Munde seines eigenen Abtes gehört, der auf der Reise, um ein gewisses Kloster zu besuchen, in einem Gasthause übernachtete, und hier erfuhr, was sich wenige Tage vorher daselbst zugetragen hatte. Ein fremder Pilger, der am Grabe des hl. Jakobus beten wollte, wurde in diesem Gasthause freundlich aufgenommen. In jener Nacht nun vor Tages Anbruch stand er auf, wie Reisende zu thun pflegen, verließ das Dorf, und kam bald in einen naheliegenden Wald. Da es noch finster war, verlor er sich von seinen Gefährten, kam vom Wege ab, und begegnete, nachdem er einige Zeit fortgegangen, einem Mann von ehrwürdigem Aussehen, der sich auf seine Fragen ihm als hl. Jakobus zu erkennen gab, welcher ihm entgegengekommen wäre, seine fromme Absicht zu loben. Dann fuhr er fort, ihm von dem Lohne zu sprechen, der ihn erwarte, und von den Erbärmlichkeiten dieses Lebens, und er that es mit solchem Nachdruck, daß er dem Pilger nicht blos alle Furcht vor dem Tode benahm, sondern ihn sogar überredete, daß es klug und verdienstlich sei, wenn er mit eigener Hand seinem Leben ein Ende machen wollte. Der unglückliche Pilger, von diesem bösen Geiste betrogen, machte wirklich den Versuch, sich zu ermorden; da ihn aber seine Gefährten nun fanden, brachte man ihn ins Gasthaus zurück, der Gastwirth aber wurde auf den Verdacht hin, ihn ermordet zu haben, gefänglich eingezogen, und ein Proceß sollte gegen ihn eingeleitet werden. Der Mann jedoch, den man todt geglaubt, erholte sich wieder, und gestand die ganze Geschichte mit dem Beisatz, daß es ihm schien, als ob dem bösen Engel, der ihn betrogen und schon seine Seele zur ewigen Pein hinwegführte, der wirkliche heil. Jakobus entgegengetreten, und ihn genöthigt habe, seine Beute loszulassen, und daß er dann in einem Gesicht die andere Welt gesehen, doch was er geschaut, könne er mit Worten nicht beschreiben.“ [2])

---

[1]) Lib. II. c. 12.

[2]) Eruditiones Theologicae de Sacramentis, Lib. II. par. XVI. c. 2.

Der Geist, der aus diesen schauerlichen Geschichten weht, möchte uns leichter bestimmen, noch länger zuzuhören; indem wir uns aber an die finsteren Gesichter gewisser Leute erinnern, die nahe an den betäubenden Cataracten des Nil geboren sind, so laßt uns den guten Pater bitten um Legenden, die weniger poetisch sind, damit Niemand ein Tadel treffe, weil er seine Rede wiederholt.

Wohlan, wir mögen hier nochmal bemerken, daß der gute alte Mönch nie Geschichten erzählt, ohne die besondere Absicht, irgend eine praktische Wahrheit einzuschärfen, und vor Allem die Liebe. Die jetzt folgenden Erzählungen mögen Zeugniß hievon geben. „Zwei Bürger, sagt Cäsar von Heisterbach, beichteten in der Fastenzeit, daß sie sich der Lüge und des falschen Eides schuldig gemacht hätten. „Wir können nichts kaufen und verkaufen, sagten sie, ohne zu lügen und zu schwören und oft auch falsch zu schwören." „Das ist eine schwere Sünde, sagte der Priester, und von Gott verboten." „Dann können wir sein Gebot beim Handel nicht beobachten," sagten die Beiden. „Folgt meinem Rath, entgegnete der Priester. Versucht es einmal auf ein Jahr." Sie versprachen es zu thun. Satan aber, der den Menschen immer zu verderben sucht, brachte es dahin, daß sie nichts mehr verkauften, so daß sie am Ende des Jahres zum Priester zurückkehrten und sagten: „Unser Gehorsam ist uns theuer zu stehen gekommen. Ohne Schwören können wir unser Geschäft nicht treiben." „Fürchtet nicht, sagte der Priester; es ist blos eine Prüfung. Entschließt euch, Gott auf diese Weise nicht mehr zu beleidigen, mag kommen, was immer." Sie versprachen es, und wunderbar! die Prüfung hörte auf, und von jener Stunde an strömten Leute zu den Kaufläden jener beiden Bürger mehr als zu irgend einem andern, und bald blühte ihr Handel." [1]) Man höre nun, wie er durch eine wahre Geschichte uns lehrt, mit den Armen Mitleid zu haben.

„Im J. 1192 geschah es eines Tages, daß Rocher, ein Mann, der eine hohe Würde an der Kirche von Magdeburg bekleidete, eben Schach spielte, als ein Knabe eintrat, und dem Kellner, der nahe bei den Spielenden stand, leise zuwisperte, daß ein armes krankes Weib einen Boten geschickt habe und um ein wenig Wein bitten lasse. Rocher, der dies hörte, befahl, daß man der Armen sogleich den Wein gebe, und da der Bediente antwortete, er habe keinen Wein mehr außer in einem Faß, das noch nicht angestochen sei, so befahl Rocher, daß man es anstechen solle. Der Bediente ging hinaus, als wollte er den Befehl vollziehen, in der That aber schickte er den Boten leer hinweg. Kaum waren zwei Stunden verflossen, als man die Sterbglocke läutete. Rocher ließ fragen, wer denn gestorben sei, und der Bote brachte die Nachricht, es sei die Person, welche kurz vorher um etwas Wein gebeten

[1]) Lib. III. c. 38.

habe. Dann fragte er genauer nach, und fand, daß sie ihn nicht bekommen habe. Höchlich erzürnt rief er den Bedienten vor sich, und befahl ihm im größten Unwillen, das ganze Faß Wein auf dem Boden auslaufen zu lassen, indem er erklärte, er wolle von dem Weine nicht mehr trinken, wovon man einem Armen Christi zu geben verweigert habe; den Bedienten aber entließ er mit dem Bedeuten, ihm nicht mehr unter die Augen zu kommen."

Im Kloster fand man auch Traditionen, welche Familien in der Welt angehörten, denn jeder Mönch brachte irgend eine solche Tradition von Hause mit, die oft besonders zart und rührend waren. Wie viel Liebliches konnte Heinrich Suso, der Dominicaner, von seiner eigenen Mutter erzählen, deren frommes Andenken ihm so theuer war, daß er nicht nach dem berühmten Namen seines Vaters, eines Weltmenschen, Dumon, sondern nach dem Namen seiner Mutter Suso genannt sein wollte die ganze Zeit von 37 Jahren, welche er in Deutschland mit Predigen zubrachte, von seinem Eintritt in das Kloster zu Constanz i. J. 1328 bis zu seinem Tode in Ulm i. J. 1365.[1])

„Ich möchte wissen, waren deine Eltern fromme Leute?" fragt der Jüngling in dem historischen Dialog des östreichen Abtes Martinus, worauf der alte Mönch antwortet: „Ich sollte davon nicht reden; aber Eines will ich erzählen von meinem Vater. Einmal am Charfreitag kam er von der Kirche nach Hause sehr krank, so daß meine Mutter und ich und die ganze Familie an seinem Aufkommen zweifelten; und als wir so um ihn jammerten, sagte er zu uns: „Weinet nicht, denn ich bat den Herrn, daß er mich heute durch irgend eine Krankheit an seinem Leiden Theil nehmen lassen möchte, und ich danke ihm, daß er mein Gebet erhört hat." [2])

Doch diese Ergüße traulicher Freundschaft haben ein Ende, wenn die Glocke läutet. Homer selbst in der That möchte uns in dieser Beziehung eine Lehre geben; denn Ulysses hält mitten in dem schönsten Theil seiner Erzählung plötzlich inne, und sagt, es sei Zeit, schlafen zu gehen, und er müße aufbrechen am nächsten Morgen.[3]) Ich weiß nicht, ob mein Leser, gleich dem Alkinous, die Unterhaltung fortsetzen und sagen möchte:

> νὺξ δ' ἥδε μάλα μακρὴ ἀθέσφατος· ουδέ πω ὥρη
> εὕδειν ἐν μεγάρῳ· σὺ δέ μοι λέγε θέσκελα ἔργα,[4])

aber ich bin sicher, daß der Gast des Mittelalters, ob jung oder alt, weit entfernt, diese traulichen Erzählungen zu verachten, vielmehr auf sie die Worte

[1]) Touron, II. 13.
[2]) Dialog. Hist. ap. Pez, Script. Rer. Aust. II.
[3]) Odyss. XI. 330.
[4]) Odyss. XI. 373 f.
Lang ist jetzo die Nacht, die unendliche, fern auch die Stunde,
Schlafen zu geh'n im Palast. Du erzähle mir Wundergeschichten.

des Asceten anwenden würde, womit er diese Unterhaltung begonnen: „Non sunt frigida verba, nisi non amanti: nec surda organa, nisi cor obturanti. Scit amans et flagrans anima, et toties intra se concalescit cor ejus, quoties ex amore aeternae pacis compungitur.“ [1])

XVII. Capitel.

Der Friede des Klosterlebens. — Zeugnisse der Mönche. — Ihre Freundschaften in und außer dem Kloster. — Ihre Anhänglichkeit an ihre Zellen, Häuser und Orden. — Die Klosterjahrbücher über die Zufriedenheit der Mönche. — Gegenseitige Liebe und Verehrung der Mönche verschiedener Orden. — Friede und Liebe zwischen den Mönchen und dem Weltclerus. — Unterbrechungen dieser Harmonie. — Ausnahmsfälle. — Liebe von Bischöfen zu den religiösen Orden. — Erklärung der Exemtionen der Klöster. — Feindseligkeit gegen die religiösen Orden ist unverträglich mit dem Glauben.

Wir kamen in dieses Kloster, wohlgemerkt, mein Leser, um weiteren Beweis zu finden, daß es im Mittelalter Viele gab, welche den Frieden liebten, und in dieser Liebe zum Frieden glücklich waren. Das bisher Berichtete rechtfertigt, wie ich glaube, diese unsere erste Angabe, obwohl unsere Bemerkungen hauptsächlich nur im Allgemeinen sich bewegten; ich möchte aber jetzt mehr ins Einzelne eingehen, und die Mönche fragen, damit wir aus ihren Antworten erkennen mögen, gerade als ob wir selbst unter ihnen gelebt hätten, welche Früchte des Friedens in den Klöstern gereift sind.

Zuerst jedoch, was sagen diese Fremden im Gastzimmer, wie wir selbst sind, und von denen einige ihre Eifersucht nur schlecht verbergen können? „Es ist angenehm, in einem Kloster zu sein, wenn man seine Jugend auf den Schlachtfeldern zugebracht hat.“ So spricht Einer und er fährt dann fort: „Alles spricht hier zur Phantasie. Das weithin tönende Geläute, der feierliche Ton der Orgel, das Absingen der Mette, das durch die langen gewölbten Seitengänge der Kirche hallt.“ [2]) Er spricht boshaft, aber so weit sind seine Bemerkungen richtig. Ein Anderer aus einer ähnlichen Schule beschreibt das Carthäuserkloster nahe bei Valentia, genannt Porta Coeli, [3]) weiß aber die Vortheile klösterlicher Abgeschiedenheit besser zu würdigen, denn

[1]) Das sind keine kalten Worte, außer für den, der nicht liebt, noch unverständliche Laute, außer für ein verhärtetes Herz. Eine von Liebe brennende Seele versteht sie, und das Herz wird warm, so oft es aus Liebe zum ewigen Frieden zerknirscht wird.
[2]) Capefigue. [3]) Himmelspforte.

er sagt: „Alles dient hier, den Frieden der Seele zu bewahren. Mag man auch einen Widerwillen gehabt haben gegen das Klosterleben, es ist unmöglich, kein Interesse zu fühlen für diese schweigsamen Einsiedler, die wenigstens die Vortheile nicht verschmähen, welche die Natur rings um ihre Wohnungen bietet, und die, streng nur gegen sich selbst, ruhig fortarbeiten, und so nicht einmal den Vorwurf verdienen, daß sie nutzlos sind. In ihrem Friedhof, der von Palmen beschattet und von Rosen durchduftet wird, scheint die Idee des Todes ihre Schrecken verloren zu haben." Auch das ist das Zeugniß eines Mannes aus feindlichem Lager; wenn wir aber einen jungen, nicht von Vorurtheilen befangenen Beobachter fragen, so werden wir finden, daß er auf den ersten Blick das Charakteristische am Klosterleben erkennt. So sagt ein neuerer Reisender, indem er den Geist der Einigkeit beschreibt, die unter den Mönchen im Kloster zum hl. Johannes dem Täufer bei Jerusalem herrscht: „Man sieht da verschiedene Gesichter, die einen mehr heiter, die andern mehr ernst, kurz jene Verschiedenheit, die man in jeder Gesellschaft von Menschen beobachten wird; aber auf allen Gesichtern findet man den Ausdruck jenes innern Friedens, und jener unschuldigen Freude, die aus einem ruhigen Gewissen und aus einem Leben entspringt, das frei von weltlichen Sorgen ist." [1])

Nun aber, was sagen zuletzt die Mönche selbst darüber? Unstreitig werden sie gern dem ersten der erwähnten Autoren beistimmen, und bekennen, daß sie ein angenehmes Leben führen. Der hl. Bernhard ist beinahe entzückt über die Schönheit und Annehmlichkeiten seines Klosters. „Guter Gott, sagt er mit Bezug hierauf, wie viele Freuden hast Du für Deine Armen bereitet! Deus bone, quanta pauperibus procuras solatia!" „In diesem Vorhofe des Paradieses, sagt er anderswo, hört man eine leise göttliche Stimme, einen höchst heiligen und geheimnißvollen Rath, der den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret wird." [2]) Bernhard, der Abt eines andern Klosters, gibt in einem Briefe an den Heiligen, den er besucht hatte, das nämliche Zeugniß. „Als der Mensch in Ehren stand, begriff er es nicht; dieses Wort, sagt er, hat sich an mir Elenden bewahrheitet; denn ich begriff nicht genug, als ich in Clairvaux war, daß ich mich an einem Orte des Vergnügens befand, unter den Bäumen des Paradieses, und darum achtete ich für Nichts das Land der Sehnsucht." [3]) Der hl. Petrus Damiani sagt, daß das Kloster von Clugny „ein Lustgarten sei, der alles Schöne hervorbringe, was in der Rose und in der Lilie symbolisirt ist." Was anders ist das Kloster von Clugny, als ein Acker des Herrn voll von himmlischen Dingen im Ueberfluß? [4]) Ein regulirter Chorherr beschreibt in einem Briefe an die

[1]) Delarvière, Voyage en Orient.
[2]) De Conversione, c. 14.
[3]) S. Bern. Epist. 344. [4]) Epist. V.

Mönche von St. Barbara in der Normandie, das Leben der Prämonstratenser, und fügt, nachdem er viel Rühmliches davon gesagt, noch hinzu: „Bei ihnen existirte jenes vorzüglichste und besondere Gut der Eintracht und Einmüthigkeit, indem einer den andern in Liebe unterstützte.“ [1]) Alle großen und scharfsinnigen Beobachter des Klosterlebens in dem Mittelalter bestätigen diese Zeugnisse. Karl d. Gr. schreibt nach Monte Cassino, das er so sehr liebte, folgenden Brief:

„Hinc celer egrediens facili mea carta volatu
Per silvas, colles, valles quoque perpete cursu,
Alma Deo cari Benedicti tecta require.
Est nam certa quies fessis venientibus illuc.
Hic olus hospitibus, piscis, hic panis abundat,
Pax pia, mens humilis, pulchra et concordia fratrum,
Laus, amor et cultus Christi simul omnibus horis.
Dic Patri et Sociis cunctis, salvete, valete,
Colla mei Pauli gaudendo amplecto benigne,
Dicito multoties, salve, Pater Optime, salve.“ [2])

Der hl. Petrus Damianus sagt von diesen Mönchen: „Glücklich, die bei euch leben, glücklich, die unter euch in euren heiligen Uebungen dahinsterben;“ [3]) und Isidor, der den Traktat des heil. Nilus über die christliche Philosophie übersetzte, sagt in seiner Vorrede an den Mönch Ambrosius von Florenz: „Als Rothrod, Erzbischof von Rouen, während seines Aufenthalts auf jenem Berge, oder vielmehr in jenem Paradiese von Cassino, von den Mönchen von La Charitè eingeladen wurde, während der Kriegswirren bei ihnen eine Ruhestätte zu suchen, antwortete er, er könne von seiner Heerde sich nicht trennen, und fährt dann fort: „Mit euch zu verkehren, halten wir für Seligkeit und einen Vorgeschmack des Paradieses. Nichts macht uns unsere gegenwärtigen Leiden bitterer, als das Andenken an jenen Frieden, dessen wir in eurem Kloster genossen, indem wir mit euch, wie mit Engeln verkehrten. Wenn wir auch den Frieden nicht herbeiführen können, müßen wir

[1]) Ap. Martene, I. 780.
[2]) Chronic. S. Monast. Cassinens. c. XV.

Zieh' in Eile von hinnen, mein Blatt, leichtschwebenden Fluges,
Wälder hindurch, auch Hügel und Thäler in rastlosem Laufe,
Hin zu des Gottesfreunds — zu Benedicts hehrem Gefriede.
Ruh' harrt sicher des Wanderers dort, wenn müde er anlangt.
Dort trifft Fische der Gast, und Brod und Gemüse in Fülle,
Heiligen Frieden, demüthigen Sinn und herrliche Eintracht,
Christi Lob und Liebe und Preis zu jeglicher Stunde.
Sage dem Abt und den Brüdern gesammt, Gott grüß euch, behüt' euch,
Meinen Paulus umarme ich voll inniger Freude und Liebe
Sag' wiederholt: Gott grüß dich, mein Vater, o sei mir gegrüßet.

[3]) Hist. Cassinens. Saec. VI.

doch Gott um das bitten, was des Friedens ist. Brüder, ruft Ihn an, damit Er den Lärm des gegenwärtigen Kampfes in Frieden enden lasse." [1])

Der ungenannte Mönch von Regensburg sagt, daß er Gott danke für die Liebe und den Frieden, deren er sich während seines Aufenthaltes im Kloster Fulda erfreute; „Magnum quippe mihi tunc videbatur, in eodem monasterio pacifico incessu posse deambulare;" [2]) jenes Kloster erfreute sich unter dem Abte Eigil, wie dessen Schüler schreibt, eines tiefen innern Friedens." Die Brüder haben in glücklicher Ruhe nur Ein Herz und Einen Sinn in Gott. [3])

Neckham, Abt von Cirencester i. J. 1217, spricht von seinen Jugendjahren, die er in der Abtei von St. Alban verlebte, und legt folgendes Zeugniß ab:

„— — — Claustrum
Martyris Albani sit tibi tuta quies!
Hic locus aetatis nostrae primordia novit,
Annos felices, laetitiaeque dies!
Hic locus ingenuis pueriles imbuit annos
Artibus et nostrae laudis origo fuit.
Hic locus insignes magnosque creavit alumnos.
Felix eximio martyre, gente, situ,
Militat hic Christo noctuque dieque labori
Indulget sancto religiosa cohors." [4])

Einige Zeit nachdem Peter von Blois Croyland besucht hatte, schrieb der Abt dieses Klosters an ihn, und bat ihn, er möchte die Fortsetzung ihrer Annalen übernehmen, das Material dazu wolle er ihm schicken. In seiner Antwort benützt der Archidiakon die Gelegenheit, das Glück jener Communität zu preisen. „Während ich jüngst bei euch war, sagt er, ward ich durch so viel Angenehmes erfreut, mit so vielen Geschenken bereichert, und von so

---

[1]) Pet. Bles. Epist. CLV.

[2]) Ap. Mabillon, Vet. Analect. IV. Denn es schien mir damals etwas Großes zu sein, in demselben Kloster ruhig hin und wieder gehen zu können.

[3]) Praef. in IV. Saec. Benedict. 6.

[4]) De Laude Divinae Sapientiae.

— — — — — — Kloster
Albans des Martyrs, es sei sichere Ruh' dir beschеert.
Hier verlebte ich einst die ersten Tage der Jugend,
Jahre des lautersten Glücks, Tage der Freude zumal.
Hier erhielt ich als Knabe der freien und edelen Künste
Erste Weihe, hier war unseres Ruhmes Beginn.
Dieser Ort sah große und herrliche Männer heranblüh'n.
Ueber des Martyrers Ruhm, über Bewohner und Lag'
Hochbeglückt dient Christo dem Herrn die geweihete Heerschaar,
Und liegt Tag und Nacht heiliger Arbeit sie ob.

vielen frommen Uebungen erbaut, daß ich, als des Königs Dienst mich von euch weg rief, so unmuthig in meinem Innern und so traurig ward, daß ich in meinem Leben das Bild eines jeden von euch wie gemalt stets vor Augen haben werde. Der Freundlichkeit gedenkend, womit ihr mich aufgenommen, und die an dem Orte heimisch zu sein scheint, überkam mich ein solch weiches Gefühl der Liebe, daß ich, ehe ich das feste Land erreichte, siebenmal oder noch öfter, die Zügel anzog und zurück sah mitten im Sumpfe nach eurem frommen Kloster, und es segnete von Herzen, und traurig ward, wie Adam, als er aus dem Paradiese vertrieben wurde." [1]) Orderich Vitalis schließt seine Geschichte mit einem Zeugniß für den Frieden und das Glück, deren er sich in seinem Kloster erfreute. „Es ist Zeit, sagt er, dieses Buch zu schließen. In der That, ich habe 67 Jahre meines Lebens im Dienste meines Herrn Jesus Christus zugebracht, und während ich große Männer in der Welt durch schreckliches Mißgeschick und die traurigsten Unglücksfälle stürzen sah, bin ich sicher, Gott sei Dank, in meinem Gehorsam, und fröhlich in meiner Armuth. Sieh da, Stephan, König von England, trauert im Gefängniß, und Ludwig, König von Frankreich, ist auf seinen Zügen gegen die Gothen und Gascogner Leiden verschiedener Art unterworfen. Wozu noch mehr? Allmächtiger Gott! höchster König! ich danke Dir, daß Du nach Deinem gütigen Wohlgefallen mich in meinem Leben geleitet hast. Getauft zu Attingham an der Severn am Ostersamstag von dem Pfarrer Orderich, dessen Namen ich in der Taufe erhielt, wurde ich in meinem 5. Jahre in die Schule von Shrewsbury geschickt, wo ich meinen ersten Dienst in der Kirche der hl. Petrus und Paulus verrichtete. Während 5 Jahren ward ich nun von dem berühmten Priester Siegwart im Latein unterrichtet und mit den Psalmen und Hymnen und andern nothwendigen Studien vertraut gemacht. Aber Du wolltest nicht, daß ich bei meinen Eltern und Verwandten bleiben sollte, damit Anhänglichkeit an diese Welt mir nicht ein Hinderniß werden möchte in der Erfüllung Deiner Gebote. Darum gabst Du, der Du Abraham aus seinem Lande gerufen, meinem Vater Odelir den Gedanken ein, mich Dir ganz und gar zu schenken. Die Augen voll Thränen übergab er mich dem Mönche Rainauld, und schickte mich um Deinetwillen in die Verbannung, und ich habe ihn von jener Stunde an nicht mehr wieder gesehen. Ein junges, schwaches Kind hatte ich nichts dagegen, denn er sagte mir, daß, wenn ich Mönch würde, ich einst nach meinem Tode unter den Gerechten im Himmel sein würde. So verließ ich denn meine Heimath, meine Eltern und meine Freunde, die mir alle unter Thränen Lebewohl sagten, und mich Dir, o Gott, o höchster Herr, in rührenden Gebeten empfahlen. Ich war damals 10 Jahre alt, als ich über das Meer fuhr und in der

[1]) Pet. Bles. Continuatio ad Hist. Ingulphi in Rer. Ang. Script. tom. I.

Normandie ankam, von Niemandem gekannt, und selbst unbekannt mit dem ganzen Lande. Wie Joseph in Aegypten hörte ich eine Sprache, die ich nicht verstand. Nichtsdestoweniger erfuhr ich durch Deine Gnade von Fremden all die Gefälligkeit und Freundschaft, die ich mir nur wünschen konnte. Der ehrwürdige Mainer, Abt des Klosters von Ouches, nahm mich, da ich nun 11 Jahre alt war, in den Orden auf. Statt meines englischen Namens, der den Normannen barbarisch klang, gab er mir den Namen Vitalis nach einem der Gefährten des heil. Mauritius, deren Fest eben an jenem Tage gefeiert wurde. Dank Deiner Liebe, o Gott, ich habe 56 Jahre in diesem Kloster gelebt, geliebt und geehrt von allen meinen Mitbrüdern und Landsleuten weit mehr, als ich es verdiente. Als meine Väter und Lehrer, denn sie waren Deine Stellvertreter, habe ich 6 Aebte geehrt, Mainer, Serlon, Roger, Guerin, Richard und Ranulf. Sie haben dem Kloster von Ouches rechtmäßig vorgestanden, und über mich und Andere gewacht, wie solche, die einst Rechenschaft zu geben hätten; sie haben nach Innen und nach Außen geschickt gewaltet; und unter Deinen Augen und mit Deinem Beistand haben sie uns alles Röthige verschafft; und seit 34 Jahren habe ich treu mein Amt als Priester geübt in all der Freude meines Herzens. So hast Du mich leben lassen, mein Herr und Gott, so gnädig hast Du Deine Gaben mir in reichlichem Maaße verliehen. Für alle Deine Wohlthaten, o gütiger Vater, sage ich Dir Dank, und lob' und preis ich Dich von ganzem Herzen, und mit Thränen im Auge bitte ich Dich um Verzeihung wegen meiner unzähligen Sünden." [1])

Endlich sprechen die Mönche, indem sie ihre Beobachtungen nicht auf sich selbst und ihre Communität beschränken, ihre innigste Ueberzeugung aus, daß die Klöster mit Bezug auf den Frieden im Allgemeinen von ungeheurer Wichtigkeit waren. Viele Abteien führten den Namen „Himmelspforte," und mit Recht, wenn wir das Zeugniß derer gelten lassen, die wußten, welches Leben daselbst geführt wurde; denn, wie ein neuerer Philosoph sagt, „es ist gewiß der Himmel auf Erden, wenn der Mensch in der Liebe lebt, in der Vorsehung ruht, und dem Pole der Wahrheit sich zuwendet." „O wie glücklich ist das Leben der Mönche, ruft Alkuin aus in einem Briefe an die Ordensbrüder in Salzburg, ein Leben, das Gott angenehm, den Engeln eine Freude, und geehrt bei den Menschen ist." [2]) „Für einen gut gesitteten Menschen, sagt Bruder Franz Antonius Guevara, ist die Stille des Klosters ein anderes Paradies. Gewiß, wenn Jemand die Sache wohl erwägt, es gibt keinen Frieden hier auf Erden, welcher dem gleich käme, den man in Gesellschaft guter Menschen findet, wenn man mit ihnen zu Gott betet." [3])

[1]) Lib. XIII.
[2]) Epist. 20. ap. Canis. Lect. Antiqu. II.
[3]) Epitres, II.

Hier sah man in Wahrheit, was die Kirche singt: „Für den Bund des Herrn und für das Gesetz ihrer Väter verharrten die Heiligen Gottes in der Bruderliebe, weil stets Ein Geist und Ein Glaube in ihnen war."

Diese Bruderliebe, diese alle Menschen umfassende Liebe schloß die Freuden der Freundschaft im gewöhnlichen Sinne nicht aus, denn im Kloster war Alles Harmonie. „Eine solche Liebe, sagt der Abt Suger, ist nicht im Widerspruch mit der allgemeinen Nächstenliebe; denn Der, welcher uns befiehlt, unsere Feinde zu lieben, verbietet uns nicht, unsere Freunde zu lieben." [1]) Peter von Blois bemerkt, daß der heil. Paulus sagt, er habe, als er nach Troas kam, keine Ruhe gehabt, bis er seinen Titus wieder sah, und weiter, als er nach Macedonien kam, sei er unruhig gewesen, bis Der, welcher den Demüthigen tröstet, auch ihn tröstete in der Ankunft des Titus. [2]) Gerbert dankt in einem Briefe an seinen alten Abt Raimund für seine nun lange dauernde Freundschaft, und fügt hinzu: „Was ist wahre Freundschaft anderes, als ein vorzügliches Geschenk Gottes? quid est aliud vera amicitia nisi Divinitatis praecipuum munus?" [3]) Daher sagt Sigebert, Abt von Gemblour, „daß man Gott ungemein danken müsse für das Vergnügen, das Er den Menschen durch den brieflichen Verkehr bereitet." [4]) „So laß mir denn, möchte der Mönch sagen mit einem neueren Schriftsteller, das Andenken an meine Freunde, selbst an die undankbaren. Sie müssen mich an irgend eine Zuneigung erinnern, vielleicht von ihrer Seite, und schon darum verdienen sie so etwas auch von meiner Seite." Doch diese Phrase drückt die Erfahrung der Welt aus in ihrem gegenwärtigen Stand der Civilisation; denn derselbe Schriftsteller sagt: „Ein Freund ist ein Geschöpf, das jetzt nicht mehr existirt; wir lesen nur noch von seinen versteinerten Knochen, die man in fernen Regionen findet." Im Kloster, wo „die Mönche, aufrichtig gegen sich, gegen Niemand falsch sein konnten," und in der katholischen Gesellschaft, in welcher der Glaube das belebende Princip war, begegnen wir nicht derartigen Klagen. Um sie zu finden, muß man zurückgehen in die Tage des Heidenthums, wo Cicero sagt, daß kaum 3 oder 4 Paar Freunde in all den vergangenen Jahrhunderten gefunden werden konnten. „Es wundere sich aber Niemand, fügt Peter von Blois hinzu, daß es unter den Heiden nur wenige Freunde gab; denn sie kannten Den nicht, der die Liebe ist, dessen Liebe ausgegossen ist in unsere Herzen durch den heil. Geist, der uns gegeben ist. Seitdem aber die Stimme der Turteltaube in unserem Lande gehört wurde, die Stimme Dessen, der den Frieden ankündigt, und wahre Freundschaft predigt in den Worten: „Das ist mein Gebot, daß ihr

[1]) In Vit. Ludov. VI. ap. Duchesne, IV.
[2]) De Amicitia Christiana, 21.
[3]) Epist. 29.
[4]) Ap. Martene, Vet. Script. tom. I. 936.

euch einander liebt:" haben Tausende von Menschen wahre Freundschaft geschlossen, und sich aufrichtiger, fester, weiser und inniger geliebt als Pylades und Orestes. Wie viele Tausende haben nur Ein Herz und Eine Seele gehabt, und wie viele haben ihr Leben für ihre Freunde und Brüder in Christo hingegeben." [1])

„Es ist wohlthuend, zu sehen, sagt ein neuerer Schriftsteller, daß die edelsten menschlichen Gefühle im Kloster bestehen können; vielleicht existiren sie daselbst in ihrer größten Intensität; denn man findet da nicht den Kampf der Leidenschaften, nichts von jenen Eifersüchteleien, Mißverständnissen oder Launen, denen der Mensch mitten im Getümmel der Welt ausgesetzt ist." [2]) Wo Thatsachen diesem Urtheil zu widersprechen scheinen, gibt der hl. Bernhard die Erklärung, indem er sagt: „Neque hoc facit stupor, sed amor; submittitur sensus, non amittitur; nec deest dolor, sed superatur, sed contemnitur." [3]) Aber laßt uns nun dieses Wesen lebendig sehen, das nach der Behauptung von Weltmenschen so lange todt gewesen; denn nicht im fossilen Zustande fand man Freunde unter den Mönchen, sondern in der ganzen Frische einer neuen Schöpfung —

„Reaping immortal fruits of joy and love,
Uninterrupted joy, unrivall'd love,
In blissful solitude." [4])

Welch innige Freundschaft bestand zwischen dem heil. Franciscus und jenem Bernhard Quintavalle, den er zuerst zum Predigen ausschickte, und den er so zärtlich einlud, bei seinem Tode gegenwärtig zu sein? „Theuer war ihm auch, pflegte er zu sagen, die Einfalt und Reinheit des Bruders Leo, die Gutherzigkeit des Bruders Angelo von Rietti, der in der Welt ein Ritter gewesen; der freundliche Blick, die natürliche Wissenschaft und die fromme Unterhaltung des Bruders Mace; die Gabe der Beschauung in Bruder Aegidius; der Geist des Gebetes in Bruder Ruffinus; die Geduld des Bruders Juniperus; die angestrengte Thätigkeit des Bruders Johann von Landes; die Liebe des Bruders Roger und die Zurückgezogenheit des Bruders Lucidus." [5]) Viele folgten ihren Freunden in das Kloster oder in die Einsamkeit, und nahmen auf ihren Rath das Ordenskleid. Erluin, Abt von Gemblou in der Mitte des 10. Jahrhunderts, war nach göttlicher

[1]) De Amicitia Christiana c. 11.
[2]) Europe in the Mid. Ages. Encyclopaed. II. 174.
[3]) Serm. 61. in Cant. Und auch das kommt nicht her von Gefühllosigkeit, sondern von der Liebe; das Gefühl geht nicht verloren, wohl aber wird es beherrscht; es fehlt nicht an Leiden, aber man steht über ihnen und verachtet sie.
[4]) Pflückt man in seliger Einsamkeit die unvergängliche Frucht der Freude und Liebe, ununterbrochener Freude und unbeneideter Liebe.
[5]) Diego de Navarre les Chroniques des Frères Min. Liv. 11. c. 51.

Fügung durch die Bande innigster Freundschaft verbunden mit Guibert, einem der ersten unter dem Adel seiner Zeit, so zwar, daß sie „unum vellent et unum nollent in Domino." [1]) Nichtsdestoweniger glaubte er, daß er noch wenig gethan, wenn er allein der Eitelkeit der Welt entsagte, weil die andere Hälfte seiner Seele, der fromme Guibert, in dem Schmutze der Welt zurückblieb. Von dem Wunsche beseelt, daß auch sein Freund Guibert wahrhaft und ewig im Herrn sich freuen sollte, suchte er also mit dem ganzen Feuereifer seines Geistes diesen seinen Freund für den Herrn zu gewinnen, und richtete die ganze Liebe, die er zu ihm trug, dahin, diese Seele zu retten; und er ruhte nicht, bis er ihn aus dem Sumpfe menschlichen Elends herausgezogen und auf den Felsen eines kirchlichen Wandels gesetzt und auf den Weg der Gerechtigkeit gestellt, und einen neuen Hymnus des göttlichen Lobes ihn gelehrt hatte. Die ganze Folgezeit blieb er sein eifriger Lehrer und Beschützer in jeglicher Noth." [2])

Berühmt war die Freundschaft jener beiden Eremiten von Venda, Alberich von Burgo-ricco und Stephan von Trenignone, welche miteinander in die Einöde von Camaldoli sich zurückzogen, wo sie durch 32 Jahre ein äußerst frommes Einsiedlerleben führten, und i. J. 1241 zum ewigen Frieden übergingen; nur 46 Tage verflossen zwischen dem Tode des einen und des andern. [3])

Als Eckehard III., der 30 Jahre Stiftsdekan von St. Gallen gewesen war, mit Tod abging, warf sich Wickard auf den entseelten Leichnam, und gab vor Schmerz seinen Geist auf. [4]) Als Peter der Ehrwürdige starb, war der Schmerz der Mönche von Clugny so groß, daß ihnen der gewöhnliche Ausdruck desselben nicht mehr genügte. Sie küßten das Angesicht des Verstorbenen, tranken das Wasser, womit man den Leichnam gewaschen, und jeder suchte von ihm etwas zu erhalten als Andenken an den Mann, den sie so innig geliebt. [5])

Diese innige Liebe der Mönche zu ihren Obern oder Mitbrüdern bezeugen auch jene alten Gemälde, welche den Tod oder das Begräbniß innerhalb des Klosters darstellen: die Communität weint. Gemälde der Art sind der Tod des hl. Dominicus von Angelico de Fiesoli, oder der Tod der hl. Clara von Murillo, oder das Begräbniß eines alten Mönchs von Pedro de Cordova im Louvre, außerordentlich rührende Scenen, die man noch in Klöstern sehen kann, wie ich selbst zu bezeugen im Stande bin, nachdem ich dem Kirchengottesdienste der ehrwürdigen Margaretha Lezeau in ihrem Kloster der Mutter Gottes in Paris beigewohnt; mehrere Klosterfrauen wurden ohn-

[1]) Dasselbe wollten und nicht wollten im Herrn.
[2]) Libell. de Gestis Abb. Gemblacens. ap. Dacher. Spicileg. VI.
[3]) Annal. Camald. Lib. XL.
[4]) Necrolog. S. Galli, 21. Martii.
[5]) Chronic. Cluniacens.

mächtig vor Schmerz bei diesem Requiem, und fielen wie todt zu Boden, während Seufzen und Klagen und Stöhnen und Zusammenschlagen der Hände die lieblichen Stimmen, welche um sie her sangen, in einer Weise begleiteten, daß der Ton mir noch durch die Seele dringt.

Welch innige Freunde sah man in der Abtei von Monte Cassino, als der hl. Maurus dieselbe mit seinen Brüdern verließ, um nach Frankreich zu gehen! Eine ähnliche Scene ereignete sich in der Abtei von St. Victor in Paris, und sie wird also beschrieben. Nachdem beschlossen worden, als Suger die Abtei von St. Genoveva reformiren sollte, regulirte Chorherrn dahin zu versetzen, begab sich der fromme Abt nach der Abtei von St. Victor, hier um Hilfe zu bitten. „Wir vergaßen nichts, sagt Suger in seinem Bericht an den Papst, was den ehrwürdigen Abt jenes Klosters überzeugen mochte, daß es der Wille Gottes, daß er der Kirche von St. Genoveva zu Hilfe kommen sollte. Wir beschworen ihn, sowohl allein, als vor der ganzen Communität, mit allem erdenklichen Ernste, aber umsonst; weil er, ein kluger und weiser Mann, fürchtete, er möchte sein eigenes Haus schwächen, indem er Andern zu Hilfe käme: als er aber sah, daß wir sogar seinen Prior verlangten, einen Mann von seltenem Verdienste, welcher der neue Abt von St. Genoveva werden sollte, war er noch mehr bestürzt; er begann zu weinen, und seufzte so sehr, daß wir Mitleid mit ihm hatten. „Ihr wollt mir also das Leben nehmen, sprach er, jetzt, da ich von Alter und Krankheiten gebeugt bin; ich kann nicht wirthschaften ohne meinen Prior, nein, ich kann meine Einwilligung nicht geben." So antwortete er den ganzen Tag; endlich, als die Nacht herangekommen, und wir noch immer in ihn drangen, wie wir vom Morgen an ohne Unterlaß gethan, und die Autorität Eurer Heiligkeit ihm vorhielten, gab er seine Zustimmung, und versprach uns, das allgemeine Wohl der Kirche dem eigenen Nutzen vorziehend, seinen Prior und 12 Canoniker geben zu wollen, lauter Männer von großem Verdienste." [1])

Wenn wir ein vorzügliches Beispiel von einem Manne hervorheben wollen, der Freundschaft pflegte im Ordensgewande, mögen wir hinweisen auf den berühmten Mönch von Aurillac, Gerbert, dessen Briefwechsel mit den Aebten und Brüdern verschiedener Klöster sich mehr mit den Interessen inniger Freundschaft, als selbst mit den friedlichen Beschäftigungen eines Gelehrten befaßt. In seinem Briefe an Constantin, den Scholasticus, schreibt er: „Vis amicitiae pene impossibilia redigit ad possibilia. [2]) Denn wie sollte ich es unternommen haben, das Wesen der Zahlen zu erklären, wenn nicht aufgemuntert von dir, Constantin, du süßer Trost in meiner Arbeit." [3])

---

[1]) Hist. de Suger, Liv. VI.

[2]) Die Freundschaft macht beinahe das Unmögliche möglich.

[3]) Epist. 161.

In seinem Briefe an den Abt und die Mönche von Aurillac schreibt er: „Zwar danke ich euch allen insgesammt, besonders aber dem P. Raimund, dem ich nach Gott vor Allem verdanke, was ich etwa an Wissenschaft besitze. Und nun leb wohl, heiliges Kloster, lebt wohl, meine Bekannten und Verwandten; und wenn Jemand sich dort noch finden sollte, den ich nicht genug oder nur dem Aeußeren nach gekannt, den ich nicht genug beachtet, nicht aus Stolz, sondern weil abgezogen, ja ich möchte sagen, ganz und gar umgeändert durch rohe Barbaren. Was ich als Knabe gelernt, verlor ich als junger Mann, und wonach ich als junger Mann mich sehnte, das verachte ich jetzt in meinem hohen Alter. Das sind die Früchte, die ich geerntet. Welch ein Vergnügen! Das sind die Freuden, welche aus den Ehren dieser Welt entspringen! Glaubet darum meiner Erfahrung. Je mehr der Glanz des Ruhmes die Fürsten nach Außen erhöht, desto mehr werden sie nach Innen gequält." Seine Absicht, warum er so an seine alten Freunde schreibt, ist, sie um ihr Gebet zu bitten. [1]) Mit der zärtlichsten Liebe war Gerbert seinem Vorgesetzten in Aurillac, dem Abte Gerald, seinem Lehrer Raimund, den Mönchen Airard, Bernhard und den übrigen zugethan. In allen Verhältnissen seines Lebens, in seinen Kämpfen zu Bobbio, zu Rheims, bei dem Leichenbegängnisse des Königs Lothar, in der Gewalt derer, die ihn verrathen, nach seiner eigenen Wahl zum Abte, am Hofe des Kaisers, immer gedenkt er derselben, grüßt sie, schickt ihnen Geschenke und empfiehlt sich ihrem Gebete. Wie warm nimmt er sich seines Freundes Constantin in Fleury an! Wie besorgt zeigt er sich um den Mönch Rainaud in Bobbio durch Trost, in Rath und That! Mit rastlosem Eifer dient er seinem Adalbero; bis zu seinem Tode bleibt er ihm Freund, Diener, Rathgeber und Vertheidiger! Seine Freundschaft erstreckt sich über das Kloster hinaus auf das Haus des Otto; im Glück und Unglück beweist er dieselbe Liebe. Ueber Otto III. wacht er, wie ein Vater über sein Kind; und der härteste Schlag von allen, die er je gefühlt, und den er als ein Zeichen seiner eigenen Abberufung von dem wirren Schauplatz annimmt, ist der Tod Otto's. Der Verlust des jungen Kaisers, der i. J. 1002 zu Palermo starb, schlug ihm eine Wunde, von der er sich nie mehr erholte. Er hatte drei Geschlechter großer Herrscher vorübergehen sehen, die er persönlich geliebt; er hatte den letzten Karl und den letzten der Ottone zu Grabe begleitet: es waren seine letzten Freunde. Seine Briefe, seine öffentlichen Acten enden mit diesem Jahre. Er starb am 12. Mai 1003, und ward unter der Vorhalle der Kirche von St. Johann im Lateran begraben. Papst Sergius IV., der dritte unter seinen Nachfolgern, verfaßte seine Grabschrift, die mit den Worten beginnt:

[1]) Epist. 35.

„Iste locus mundi Sylvestri membra repulti
Venturo Domino conferet ad sonitum:“ [1])

und endigt mit folgendem Verse:

„Quisquis ad hunc tumulum devexa lumina vertis,
Omnipotens Domine, dic, miserere sui!“ [2])

So innig lernten die Menschen in der geheiligten Stille des Klosters ihre Freunde lieben; und wenn sie fortfuhren, nachdem sie aus dem Kloster in das betäubende Getümmel des alltäglichen Lebens versetzt worden waren, eifrig in Ausübung zu bringen, was sie gelernt, was müssen ihre Freundschaften im Kloster gewesen sein, wenn sie im Hause des Friedens beisammen wohnten! „Da wir Jünglinge waren, begannen wir einander zu lieben in Christus, sagt Peter der Ehrwürdige zum hl. Bernhard; und nun, da wir alt sind, sollen wir zweifeln an unserer Liebe, die so heilig war und so lange schon besteht? Das sei ferne von uns.“ [3])

Der Mönch von Monte Cassino, welcher die Geschichte der Normannen schrieb, sagt, wo er von dem Abte Desiderius spricht: „Ich wollte, daß ich stürbe zur Zeit dieses heiligen Abtes, und daß er mich überlebe, und daß er mir in der Todesstunde die Lossprechung von meinen Sünden gebe.“ [4]) „Frag' den Severus, wenn du etwas von seinem Klosterleben wissen willst,“ sagt Paschasius zu Adeodatus in jenem interessanten Dialoge, welcher das Leben des Abtes Wala enthält, und Severus antwortet dann: „Brüder, Brüder, was soll ich sagen, oder wo soll ich Worte finden, da ich nur weinen und klagen kann, wenn ich seiner gedenke; denn gut war es für mich, daß ich mit ihm das Joch des Herrn trug in jungen Jahren, indem ich vor ihm einsam dastand, und weniger redete als jetzt, da ich Erlaubniß habe, von ihm zu sprechen. O guter Jesus, wie unermüdlich in Liebesdiensten hast Du ihn gemacht! wie eifrig, wie thätig, wie opferwillig!“

Als Richard, ein Mönch von St. Remi, nach Canterbury sich begeben hatte, in welchem Kloster er zur Zeit des Martyrtodes des heil. Thomas lebte, schrieb Petrus Cellensis, sein früherer Abt, an ihn mit folgenden Worten: „Sieh, mein theuerster Richard, ich möchte dich umarmen, indem ich von dieser Aenderung deines Habits höre, obwohl sie kaum dich besser machen wird; denn was mangelte dir noch an Anstand, Reife, Frömmigkeit, Liebe und an allen Tugenden eines Religiosen, als du noch vor mir, und

---

[1]) Hier wird wieder ersteh'n der Leib des Papstes Sylvester
Bei der Ankunft des Herrn, wenn die Posaune ertönt.

[2]) Hock, Gerbert und sein Jahrhundert.
Wer du immer dies Grab betrachtest mit traurigem Blicke,
Sprich: „Allmächtiger Gott, gib ihm die ewige Ruh'!“

[3]) St. Bern. Epist. 389.

[4]) L'Ystoire de li Normant, Lib. III. c. 49.

vor den Augen unserer Communität wandeltest, ein Spiegel der Güte und ein Muster der Nachahmung? Wärest du bei uns geblieben, du wärest mir ein Trost in allen Trübsalen gewesen, und ich glaube nicht, daß Gott mich verlassen hätte, so lange er mir ein solches Unterpfand seiner Barmherzigkeit nicht entzog; aber was geschehen ist, das ist geschehen. Diese leibliche Abwesenheit muß nur ein Antrieb sein zu um so größerer Freundschaft, und uns auffordern, auch fortan für einander zu beten." [1]) Ein Mönch von St. Victor schreibt an seinen Freund, wie folgt: „Indem ich höre, daß du wohl und gesund bist, daß es dir gut geht in allen Dingen, daß du Gott und den Menschen gefällst in deinem Wandel, und daß du gerne etwas hörest von mir, deinem Verwandten, freut es mich sehr, und wenn ich auch in Beziehung auf Zuneigung zu den Menschen der Welt abgestorben bin, gestehe ich doch, daß ich nicht ganz frei davon bin; aber das kommt nicht von der Welt, sondern entspringt aus der christlichen Liebe, welche, so wie sie dich manchmal besorgt macht um mich, deinen Verwandten, auch mich nicht gleichgiltig läßt gegen dich, meinen Verwandten. Da ich nun, Gott sei Dank, der Sorge um dich zum Theil überhoben bin, so bleibt mir nichts Anderes übrig, als mich derselben ganz zu entledigen, indem ich dir in Erwiederung diesen Brief zuschicke. Indem ich also zu Paris im Hause Gottes und des hl. Victor und unter der canonischen Regel des hl. Augustin die Hand an den Pflug gelegt, habe ich mich entschlossen, Christo zu dienen, dem dienen herrschen, unter dessen Leitung stehen vollkommene Freiheit ist, wo ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus, der in mir wohnt, wo die Welt mir gekreuziget ist und ich der Welt, indem ich nicht suche die Dinge, die mein, sondern die Christi sind, und das ist mein Ruhm, Gott gefallen zu wollen und zu können. Verlangst du Größeres und Erhabeneres von mir zu hören? Ich denke nach und finde nichts; ich kann nichts finden; aber was soll ich sagen? mehr noch, und als ob ich Größeres verspräche, ich bin nichts und weiß nichts; oder heißt das vielleicht höher steigen, indem man auf diese Weise herabsteigt, nach dem Worte der Schrift: „Qui se humiliat exaltabitur;" [2]) denn der ist wahrhaft demüthig, der lieber für niedrig geachtet, als demüthig genannt werden will; doch genug hievon. Ich will dir nun meinen geheimen aber heißen Wunsch aussprechen. Wenn du mir doch von den Reliquien des glorreichen Martyrers Christi, des heil. Thomas, eine Partikel verschaffen könntest; denn das wäre für mich ein Schatz, kostbarer als Gold und Topaz, es wäre ein Gefährte und Tröster auf meiner Pilgerfahrt, ein lieber Beschützer gegen die Versuchungen des bösen Feindes. Wenn möglich, schicke mir also recht bald eine solche Reliquie in einem versiegelten

---

[1]) Pet. Cellens. Epist. Lib. V. 14.

[2]) Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Behältniß, und durch einen sicheren Boten. Leb' wohl." [1]) Klosterobere hatten so viele Freunde als Untergebene. Als Thomas, der ehrwürdige Abt von Croyland, blind wurde, welches Unglück er freudig und demüthig ertrug, beredeten ihn doch seine Mönche, — so sehr liebten sie ihn — daß er ihr Oberer bleiben möchte bis zu seinem Tode, und wirklich leitete er die Mönche noch in diesem Zustande durch 5 Jahre. [2])

Als Ambrosius von Camaldoli i. J. 1431 Generalprior seines Ordens geworden war, welches Amt ihn verpflichtete, entlegene Provinzen zu besuchen, und nun auf Befehl des Papstes Eugen sein Kloster in Florenz verlassen sollte, beschreibt er seine Abreise in folgenden Worten: „So waren denn ich, Ambrosius, damals Subprior, und Sylvester, mein theuerster Gefährte, mit dem ich 30 Jahre in jenem Kloster verlebt hatte, genöthigt, dasselbe zu verlassen. Wir traten die Reise an am 11. October, während die Brüder die Vesper sangen, damit durch ihr Weinen und Klagen keine Störung entstehe." [3])

Zeichen der zärtlichsten Liebe und Sympathie für alle Bewohner des Klosters finden sich in reichlicher Fülle in den Schriften der Mönche. Hugo von St. Victor gibt uns ein Beispiel. „Ich bin auswärts eingeladen, sagt er, und muß aus Gehorsam der Einladung folgen. Ich begebe mich also in das fremde Haus und setze mich zu Tische. Weißes Brod und guter Wein, Fische und Käse und Eier werden aufgetragen. Da denke ich an meine Brüder im Kloster, und es thut mir wehe, daß ich verschieden von ihnen bewirthet werden sollte, und denken muß, ich sollte hier beim prächtigen Mahle sitzen, während sie nur spärliche Nahrung genießen. Mein Gewissen macht mir Vorwürfe, daß ich Fische habe statt Bohnen, und Käse statt Zwiebel oder Hirse." [4])

Auch für Weltmenschen, wie wir an Gerbert sahen, erwiesen sie sich als eben so innige wie vertraute Freunde. Guevara, der Franciscaner, schreibt an einen spanischen Edelmann folgende Worte: „Erlauchter Herr, wenn Ihr glaubt, daß ich nicht Euer Freund bin, so irrt Ihr; denn Eure Freunde und die meinigen wissen, daß Don Fernando de Castro, Claver de Calatrava und Bruder Antonio de Guevara zwei Leiber sind mit Einem Willen, durch ein unauflösliches Band der Freundschaft miteinander verbunden." Die Trauer der Mönche bei dem Tode von Freunden hat manche Spur in ihren Schriften zurückgelassen. Der Schmerz des heil. Bernhard über den Verlust seines Bruders Gerard, dictirte einen der rührendsten Briefe, die je geschrieben worden, und aus dem der heil. Bernardin von

[1]) Vetera Monumenta Monast. St. Victoris ap. Martene, Vet. Script. tom. VI.
[2]) Hist. Croyl.
[3]) Annal. Camaldulens. Lib. LXII.
[4]) De Anima, Lib. III. c. 36.

Siena gewisse Stellen entlehnte, als er den Tod seines eigenen Freundes, des seligen Vincenz von Siena beklagte. [1]) Der innere Kampf zwischen Freude und Schmerz, den Mönche bestanden, wenn sie ihrer Freunde gedachten, ist schön ausgedrückt von dem hl. Hilarius in der Leichenrede, die er am Grabe seines Freundes, des hl. Honoratus, hielt: „Talem reminisci dulce est, tali carere supplicium.“ [2]) Es war Gebrauch zu Clairvaux, daß die Mönche, wenn einer der Brüder die heil. Sterbsacramente empfangen hatte, das Innere des Klosters nicht eher verließen, als bis der Kranke entweder gestorben oder genesen war. [3]) Nie vielleicht hat sich der Schmerz eines Freundes in rührenderen Worten geäußert, als in dem Briefe, den der hl. Peter der Ehrwürdige auf die Nachricht von dem Tode vieler seiner Mönche an die überlebenden richtete, und worin er sich nicht so fast ihren Abt, als ihren Diener nennt.

„Ich habe gehört, sagt er, meine innig Geliebten, daß die Hand des Herrn euch getroffen hat, daß viele und schätzbare Mitglieder unserer Communität das Schwert des göttlichen Gerichtes hinweggerafft hat, daß die Lebenden hinsinken über die Leiber der Todten, daß die Jünglinge und Greise in gleicher Anzahl sterben, daß kleine Knaben Greisen von 100 Jahren in's Grab vorangehen. Wir Ueberlebende leiden unendlichen Schmerz, da uns so viele nützliche und fromme Brüder entrissen werden; wir alle haben Ursache zu trauern; ich aber noch besonders; denn wer hat solchen Grund, zu klagen und zu weinen? Welch ein Vater ist von so eiserner Natur, daß ihn der Tod, ich sage nicht, von so vielen erlesenen Kindern, sondern nur von einem einzigen Sohne nicht mit Schmerz erfüllen sollte? und welch ein Vater konnte je seinen Söhnen so sehr verbunden sein, als ich euch es bin? denn welch ein Vater hat je an seinen leiblichen Söhnen solchen Gehorsam, solch aufrichtige Liebe, solch bereitwilliges Entgegenkommen gefunden, als ich an euch? Wer hat je so rührende Beweise der Liebe erhalten, als ihr mir gegeben? Hatte ich die Alpen von Italien und Spanien zu übersteigen, euer Geist und eure Liebe folgten mir. Wenn ich, was oft geschah, Rom besuchte, ihr waret stets bei mir. Hatte ich über's Meer zu segeln, euer Herz und eure Liebe und euer Gebet zogen mit mir. War ich krank, ihr wurdet krank mit mir in eurem Kummer und Mitleid. Ohne euch konnte ich nie arbeiten oder Gefahren begegnen; wie sollte ich mich also von so theuren Freunden getrennt sehen, ohne das tiefste Herzeleid zu fühlen? Die früheren Zeiten scheinen wiedergekehrt zu sein, und der Engel des Herrn scheint seine Hand über unser Jerusalem ausgestreckt zu haben, nicht, wie ich zur Barmherzigkeit des Allmächtigen hoffe, um es zu zerstören, sondern

[1]) Annal. Min. tom. XI.
[2]) Eines solchen Freundes zu gedenken ist süß, ihn entbehren zu müssen ist hart.
[3]) Voyage Lit. de Deux Bened.

um es zu bessern. Ach, ich bin's, der Hirte, der gesündiget und Böses gethan, diese Schäflein, was haben sie verübt? Doch, ich will nicht länger euren Schmerz vermehren, und mich in diesen Klagen ergehen. Laßt uns unsere Thränen in Gebet verwandeln, sowohl für jene, die dahingegangen, wie auch für uns selbst, die wir ihnen so bald folgen können. Vor Allem laßt uns den verabscheuungswürdigen Gedanken nicht hegen, als kümmere sich der Allerhöchste nicht um uns, da der Apostel sagt: „Wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ Nichts im menschlichen Leben ist zufällig, wie ihr wohl wißt; Leben und Tod des Menschen sind nicht dem Zufall anheim gegeben, und wenn wir auch die Tiefe der Urtheile und Gerichte Gottes nicht ergründen können, wir können nimmer daran zweifeln, daß sie in Allem gerecht sind. Nicht ein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen des himmlischen Vaters, und glauben wir etwa, daß ein Diener Gottes sein Leben beschließen kann ohne den Willen desselben Vaters im Himmel? alle Haare auf unserem Haupte und alle unsere Schritte sind gezählt, um wie viel mehr weiß Gott um unser Leben oder Sterben. Ich bitte Jesus Christus, den Schöpfer aller Menschen und euren Erlöser, den Urheber unsers irdischen und ewigen Lebens, jene Glieder seiner Gemeinde, die von uns hinweggenommen wurden, oder an die vielleicht noch der Ruf ergehen mag, in seine ewigen Wohnungen aufzunehmen. Erhebet eure Herzen, theuerste Brüder, in frommen Gebeten, stellt euch zwischen die Lebenden und die Todten, und fleht mit zerknirschtem und demüthigem Herzen zur Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes. Lieber möchte ich zu euch sprechen, als an euch schreiben, aber ich bin genöthigt, meine Reise zum Papste fortzusetzen; ich hoffe jedoch, bald wieder zurückzukehren, und so Gott will, jene wieder zu sehen, die meine Seele liebt.“ [1])

So schön war die Freundschaft, welche die friedlichen Bewohner der Klöster umschlang. So liebten sie einander; doch das war nicht Alles; denn es ist gewiß, daß sie auch den Ort selbst liebten, wo sie wohnten, und die Zufriedenheit, ein Zeichen solcher Liebe, ist so merkwürdig, daß es gut sein wird, Beweise hiefür anzuführen. Wer ist jetzt zufrieden mit dem Orte, wo er wohnt, und möchte gern daselbst für immer bleiben. „Wir, die wir geboren sind in den Trübsalen dieser Pilgerfahrt, um mich der Worte des hl. Gregor zu bedienen, wo er auf einen ähnlichen Zustand der menschlichen Gesellschaft anspielt, sind so lebensmüde geworden, daß wir nicht wissen, was wir noch wünschen sollen; denn je mehr der Geist von jener süßen Nahrung sich abwendet, desto mehr nimmt die Krankheit zu, und darum hat er kein Verlangen mehr nach inneren Freuden, weil er sie schon lange nicht mehr genossen, so daß wir dieser Nahrung überdrüssig, und dabei von aufreibendem Hunger geplagt werden; wir Unglückliche leiden lieber Hunger, als daß

[1]) Epist. Lib. IV. 39.

wir von jener süßen Speise kosteten, die uns bereitet steht. Das ist der Unterschied zwischen den Freuden des Körpers und denen des Geistes, daß man jene mit Gier verlangt, wenn man sie nicht hat, daß sie aber, wenn gierig genossen, Ueberdruß erzeugen, und bald verachtet werden, während im Gegentheil geistige Freuden, wenn man sie nicht hat, anekeln, wenn man sie aber genießt, neues Verlangen erwecken, und gerade je mehr man sie genießt, desto größer wird das Verlangen darnach. Nach den erstern verlangt man gern, hat man sie aber genossen, so sind sie Ekel erregend, nach den letztern verlangen gilt als etwas Verächtliches, während ihr Genuß erquickend ist; bei den einen erzeugt der Appetit Sättigung und Sättigung Ekel, bei der andern führt das Verlangen zur Sättigung und diese erzeugt wieder neuen Appetit; denn geistige Freuden erhöhen das Verlangen darnach, während sie den Geist sättigen, weil man sie um so mehr kennt und verlangt, je mehr man sie kostet." [1]) Daher führt die Erfahrung des Mittelalters den Asceten zum Schlusse, daß „der Mönch seine Zelle um so lieber gewinnt, je fleißiger er dieselbe hütet, dagegen sie um so mehr verabscheut, je seltener er sie betritt." [2]) Von diesem Abscheu jedoch war im Mittelalter selten die Rede, wie die Schriften der Mönche beweisen; und wenn auch da und dort ein Fall vorkam, so kehrte der Flüchtling gewöhnlich wieder zum Kloster zurück, und bat um Wiederaufnahme unter der Bedingung, für sein ganzes übriges Leben einer demüthigenden Buße sich zu unterziehen, wie es geschah bei dem Mönche von St. Jean-des-Vignes zu Soissons im 13. Jahrhundert, der seine 9 letzten Jahre in dieser Weise zubrachte, um zu zeigen, wie hoch er den Frieden schätzte, den Stolz ihn hatte vergessen lassen. [3]) Waren die Mönche in solchen Fällen streng, so verweigerten sie dem Flüchtling die Wiederaufnahme.

Wer ist der Mann, der sich bereits von seinem Lager erhoben, noch ehe der Strahl der Morgensonne den Osten vergoldet; er stehet so nachdenkend am offenen Fenster, und haucht die frische Luft ein, und betrachtet die Schönheit der Natur, das Auge mit einer Thräne des Dankes gefüllt! Es ist der Mönch, der mit dem Carthäuser spricht: „Die Zelle ist eine Zufluchtsstätte, eine Wohnung des Friedens und ein Hafen der Ruhe; die Zelle ist ein Ort heilsamer Disciplin, die selbst zu irdischen Zwecken dient; denn, wo die Welt kein Hinderniß mehr bietet, wo die Nacht der Sünde nicht lagert, wo die Leidenschaften gebändiget werden, und feindlicher Tumult keine Stätte findet, ist es leicht, sich dem Studium zu widmen. Die Zelle ist darum ein sehr geeigneter Ort, Bücher zu verfassen. Wo dringt man so tief und so gründlich ein in göttliche Wahrheiten, als in der stillen Einsamkeit

[1]) S. Greg Hom. 36 in Evang.
[2]) Thom. a Kemp. de Discipl. Claust. 7.
[3]) Hist. de Soissons. II. 162.

der Zelle? Die Zelle ist überdies geeignet, die Affecte zu entzünden und heiliges Verlangen zu erregen; denn fromme Gedanken und Betrachtungen des Göttlichen finden sich nirgends so häufig, als in der Zelle." [1]) „Die Betrachtungen eines einsamen Gelehrten, sagt ein großer französischer Arzt, haben einen geheimen Reiz, der ihn die gemeinen Freuden der Außenwelt vergessen läßt. Er zieht sich gern von ihr zurück, und verkehrt mit der Natur von Angesicht zu Angesicht." [2])

„Pax est in cella, foris autem plurima bella," [3])

war der Vers, den Bruder Pacifico im Franciscanerkloster zu Siena stets im Munde führte; oft, sagt ein frommer Priester dieser Stadt, führte mich mein Vater, da ich noch Knabe war, zu diesem Bruder.

Im Mittelalter gab es Fürsten und große Philosophen in der Welt, die sich gern im Geist in ein solches Asyl versetzten. Johann Picus von Mirandula sagt in einem Briefe an Andreas Corneo von Urbino: „Ich ziehe meine kleine Zelle, meine Bücher und meinen Seelenfrieden königlichen Höfen, ihren Beschäftigungen und Ehren vor." [4]) Ulysses, obwohl auf der Insel der Kalypso und in der herrlichen Grotte, trauert, weil er sein Vaterland nicht sehen kann. Welch eine liebliche Landschaft lag vor ihm ausgebreitet! welche Harmonie in diesen Hainen! welch ein Wohlgeruch von der Wiese her! und doch saß er da allein, und weinte, und schaute hinaus auf die See, und machte die Felsen seine Klagen wiederhallen. [5]) Für den Mönch war sein Kloster, wenn auch in einem fremden Land, seine Heimath, so daß er des Friedens sich freuen konnte, der in demselben herrschte, und eines glücklichen Daseins. Benedictiner pflegten in der That nach dem Orte sich zu nennen, wo ihr Kloster stand, und nicht von ihrem Geburtsort. [6]) Mit welcher Liebe sprechen sie von der Abtei, wo sie wohnten!

„Toto corde meo de Centula mater amavi.
Traditus a puero, mea sub te colla ligavi.
Richarius foveat me, sub quo sanctificavi,
Ut Christo placeam, me cui sacrificavi." [7])

Mit diesen Versen schließt der Mönch von St. Riquier die Chronik dieses Hauses. Der Mönch von Croyland ist verschwenderisch im Lob seines eigenen Klosters.

[1]) Pet. Sutorus de Vita Carthusiana. lib. II. tit. II. I.
[2]) D'Alibert. Physiologie des Passions. I. 38.
[3]) Friede nur herrscht in der Zelle, nach außen beständiger Kriegslärm.
[4]) Joan. Pic. Mir. Epist. Lib. I. 36. [5]) Odyss. V.
[6]) Sicilia Sacra, I. 172.
[7]) Dich, o Centula, liebt' ich als Mutter vom Grunde des Herzens.
Schon als Knabe dir anvertraut bin ich treu dir geblieben.
Richar beschütz' mich; unter ihm habe ich einst mich geheiligt,
Daß ich Christo gefalle, dem ganz ich mein Leben geopfert.

„Dulce patri fratrem fore, quo coetu vacat omnis
Fraterna invidia; decus hoc Croylandia sola
Se sua concordia semper voto celebrasse
Vindicet ut proprium, discedant jurgia, rixae.
Hic nihil hospitii poscant, sunt omnia plena
Hospitibus gratis; libet id narrare quod ipsi
Vidimus, ut virtus crescat laudata; quid illa
Alliciens hominum mentes devotio sancta
Efficit in templo, quantum prostratio parva,
Mens humilis, rectus oculus, pes sobrius, et vox
Continuae laudis, juvat his nimis associari
Collegiis, quorum pia vita repercutit ipsa
Culmina coelorum: ne sancta praecamina votis
Frustrentur precibus fratris, ego nunc mea vestris
Omnia commendo, valeant qui vestra valere
Exoptant, etiam vos in Christo valeatis.“ [1])

„Me sola Hirsaugia gaudet,“ [2]) so drückt sich Trithemius aus bei Abfassung seiner Chronik. „Obwohl von eurer Kirche jetzt seit 24 Jahren getrennt, sagt Anselm in einem Brief an seinen Freund in Paris, bin ich doch im Geiste immer bei euch, und rufe mir beständig alle die Plätze in's Gedächtniß zurück, wo ich gepflegt und wo ich erzogen ward; ja oft träume ich, als wohnte ich euren Festlichkeiten und Processionen bei, eurem täglichen Matutinum und anderen Officien, und als fänge ich mit euch.“ [3]) Die Tagebücher und Chroniken der Mönche enthalten indirecte zwar, jedoch nicht minder überzeugende Beweise ihrer Anhänglichkeit an die Klöster, wo sie wohnten. Im Jahr 1337 schrieb Theodorich, Abt von Corbei in Sachsen, Briefe an die Obern verschiedener Klöster, und ersuchte sie, die darauf be-

[1]) Unter Brüdern zu wohnen ist süß für den Abt, wenn die Brüder
Fremd sind jeglichem Neid; dies Vorrecht, immer die Eintracht
Treulich unter den Seinen gepflegt und bewahret zu haben,
Ist nur Crayland eigen, hinweg darum mit Streit und Gezänke.
Ohne Entgelt sei hier die Bewirthung, Alles in Fülle
Reicht man den Gästen umsonst; es sei mir erlaubt zu berichten,
Was ich als Zeuge gesehen, daß Lob noch mehre die Tugend.
Was der Menschen Gemüth anlockend im Tempel vermöge
Heilige Andachtsgluth, zur Erde sich beugende Ehrfurcht,
Demuthssinn und ein arglos Aug' nebst nüchternem Gange,
Und das stets ertönende Lob; o welch ein Gewinn ist's
Anzuschließen sich solchem Verein so heiliger Männer.
Daß nicht ohne Erfolg des Bruders frommes Gebet sei,
Will ich eurem Gebet jetzt all das Meine empfehlen;
Wohl ergehe es denen, die Wohlergehen euch wünschen,
Und ja möge es euch auch wohlergehen in Christus.

[2]) Mich freut nur mein Hirschau.

[3]) Gallia Christiana. I. 427.

züglichen Ereignisse in Chroniken verzeichnen zu lassen, weil solche Schriften künftigen Zeiten einst von Nutzen sein würden. [1]) Manchmal zogen es zwar die Mönche vor, einen kurzen, einfachen Bericht der wichtigsten Ereignisse zu geben, wie es im Kloster von Cava geschah. [2]) Oft aber schrieben sie auch Werke, welche für die Geschichte von großer Wichtigkeit sind, wie die Chronik von St. Gallen, welche Rupert mit der Zeit des heil. Gallus begann, und Eckehard IV., Burkard, Konrad von Pfeffers und Küchimeister bis 1328 fortsetzten, mit welchem Jahre die Chronik schließt. Sammlungen der Art sind sehr interessant, weil sie neben Originalberichten Auszüge aus früheren Berichten enthalten; so befinden sich in den Annalen der Abtei von Clonmacnois, die aus dem 11. Jahrhundert stammen, Bruchstücke irländischer Schriftsteller und Dichter aus dem 6. und 7. Jahrhundert, von denen sonst keine Spur mehr übrig ist. „Wie Matrosen gerne von den Gefahren erzählen, die sie in ihren jüngeren Jahren bestanden, so liebten es auch die Mönche, nachdem sie den Stürmen irdischer Leidenschaften entronnen, über das Meer weltlichen Treibens einen melancholischen Blick zu werfen, der nicht ganz ohne Reiz war.“ [3]) „Der Inhalt dieses Werkes, sagt Johann, Abt von Victoria oder Vitring, in seiner Chronik von Kärnthen, behandelt die Angelegenheiten von Kaisern, Königen und Päpsten, von Oesterreich, Steiermark und Kärnthen; es sind da verschiedene Ereignisse mit verflochten, und sie umfassen einen Zeitraum von 120 Jahren, und zeigen dem Leser die Kürze des Lebens, die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, die Unbeständigkeit des Glücks und das Trügliche und Vergängliche irdischer Herrlichkeit. [4]) Die Mönche von Einsiedeln, Albert von Bonstetten und Hartmann, haben beide in ihren Chroniken, wie auch andere Chronisten von Klöstern gethan, die vorzüglichsten Ereignisse Europa's um die Schicksale ihrer eigenen Abtei zu gruppiren gesucht, so daß das Kloster einen gemeinsamen Mittelpunkt bildet für alle wichtigen Thatsachen, deren Erzählung sonst sehr verwickelt und dunkel gewesen wäre. Im Allgemeinen jedoch beschränken die Mönche ihre Beobachtungen, wie die Geschichtschreiber vor Herodot, auf ihre nächste Umgebung, und begnügen sich, in bündiger und ungekünstelter, doch klarer und nicht unangenehmer Schreibart die Ereignisse eines jeden Distrikts, oder die Legenden zu erzählen, die sich an das Haus knüpften, das sie besonders liebten. Diese Tagebücher, die man trauliche Klostererzählungen nennen könnte, und die so oft in's Einzelne gehen, daß man sie für eine Art von ländlichem Journal halten möchte, und die manche Erinnerungen aus früher Jugend wieder in's Gedächtniß rufen, geben Zeugniß

[1]) Martene. Vet. Script. II. 621.
[2]) Chronic. Cavense. Rer. It. Scriptores. VII. ab ann. 569 ad 1381.
[3]) Paulin Paris. Dissertations sur les Chronique de S. Denis.
[4]) Ap. Pez. Script. Rer. Aust. I.

von der ruhigen und angenehmen Beobachtung der täglichen Ereignisse des Landlebens, daß nichts unzweideutiger den inneren Frieden, die Zufriedenheit und die Vorliebe für den Ort, wo man lebt, bezeichnen könnte. So berichtet eine der von Pez herausgegebenen Chroniken, daß die Cisterne der Abtei gefroren war; eine andere, wie die Donau ausgetreten, und bis in die Klostergänge, ja selbst bis in die Bibliothek gedrungen sei; wieder eine andere, daß man am Weihnachts- und heil. Dreikönigsfeste Veilchen gesammelt habe. [1]) Lesen wir einmal eine Seite der Annalen von Corbei in Sachsen.

„Dieses Jahr 897 hatte unser Gottschalk einen merkwürdigen Hund, über dessen Klugheit (wenn man so sagen darf) sich Jedermann wunderte; Bruder Baddo, ein sinniger Mönch, hatte ihn unterrichtet. Im J. 1019 wurde auf dem Belenberg ein wilder Eber gefangen, der sich wahrscheinlich von Sollingen herüber verirrt hatte; er trug ein eisernes Halsband mit der Inschrift 998 A. C. D. D., woraus wir schlossen, daß Adolf, Graf von Dassel, ein großer Jagdliebhaber, es ihm umgehangen. Im J. 1115 ging mit Gottes Gnade Alles gut im Kloster. Im J. 1159 starb ein Bauer, der nie etwas Anderes denn Milch zu seiner Nahrung genossen hatte, in einem Alter von 131 Jahren. In den Jahren 1160 und 1161 hatten wir ruhige Zeiten, voll Eintracht und religiösen Sinn, indem Gott uns in Allem in und außer dem Kloster gnädig war. Im J. 1200 war in unserm Kloster ein Papagei von seltener Geschicklichkeit. 1307 war, Gott sei Dank, ein in jeder Beziehung glückliches Jahr. Im J. 1324 baute ein Storch sein Nest auf unsern Kaiserpalast, und füllte unsern Getreidekasten mit Vipern und Schlangen, indem Theile von diesen Thieren aus dem Nest herabfielen und sich vermehrten, den Menschen und dem Viehe zum Schaden: das Nest ward darum zerstört." Cäsar von Heisterbach jedoch, im Vorbeigehen sei es bemerkt, hätte wohl nicht zu solcher Maßregel gerathen, denn er sagt: „Zu Citeaux, dem Hauptkloster unsers Ordens, gibt es viele Störche, welchen die Brüder ringsum ihre Nester zu bauen gestatten, weil sie die Gegend von den Nattern u. s. w. befreien. Die Störche und die Brüder lebten friedlich zusammen, und als die Störche für den Winter wegzogen, flogen sie um die Mönche, die auf dem Felde arbeiteten, herum, als wollten sie sich den Segen auf die Reise erbitten, der ihnen denn auch gegeben ward." [2]) Die Tagebücher erwähnen gar oft jenes verschärften Sinnes, den Vögel und andere Thiere unter dem Schutze der Mönche zu bekommen schienen. Als auf Befehl des Bischofs Heidenreich das von Bischof Christian gegründete, von den heidnischen Preußen aber bei ihrem Einfall im Culmerland zerstörte Kloster

[1]) Ap. Pez, Script. Rer. Aust. I.

[2]) Illust. Mir. Lib. X. c. 58.

Culmsee wieder erbaut werden sollte, bemerkten der Abt und einige Deutschordensritter, welche den Bau besichtigten, einen zahmen Raben, welcher einem der Mönche, Namens Stettin, gehörte und so ganz traurig dasaß; da sagte der Abt zu ihm: „Rabe, an was denkst du?“ und dieser antwortete lateinisch: „An die Ewigkeit und deinen Tod.“ [1]) Im Kloster von Muri befand sich i. J. 1507 ein Lamm, gleich dem, welches der heil. Franciscus einst hatte, das auf das Glockenzeichen in den Chor ging, und daselbst während des ganzen Officiums verblieb. Wenn das Zeichen zum Matutinum gegeben wurde, lief es herum und stieß mit dem Kopf an die Thüre einer jeden Zelle und durchwanderte dann das ganze Dormitorium und stampfte so lange, bis es jeden aufgeweckt hatte, und wenn es hierauf in den Chor kam und einen der Mönche vermißte, so kehrte es ins Dormitorium zurück und blöckte. [2]) Im J. 1336, sagen die Annalen von Corbei, brachte Daniel Bobenhus vom Velenberg eine Otter nach Hause, welche unsere Novizen längere Zeit im Refectorium hatten.

Wir deuteten vorher auf die meteorologischen Beobachtungen der Mönche hin. Hier begegnen sie uns wieder in Verbindung mit wichtigen Ereignissen in den Communitäten, die ihnen so theuer waren. So lesen wir, daß Johann, ein Mönch von Ouches, ein Dichter und Heiliger, der 48 Jahre in jenem Hause gelebt, starb beim Anbruch einer schrecklich stürmischen Nacht. [3]) Orderich Vitalis zählt die Unglücksfälle des Jahres 1134 auf, und beschreibt den großen Schneefall, der am Tag der Unschuldigen Kinder begann, dann die Ueberschwemmungen, welche auf die brennende Hitze des Juni folgten, ferner die Zahl der Badenden, welche in den Seen umkamen, den Sturm und Wirbelwind am Vorabend von St. Laurentiustag, und wie der Blitz so viele Personen erschlagen, dann wie im September Mans, Chartres, Alençon, Nogent-au-Perche, Verneuil und andere Städte durch Feuer zerstört wurden, ferner den Einbruch der See in Flandern und den Tod so vieler erlauchten Fürsten und Herrn. Am 28. October 1135, sagt er, am Feste der hl. Apostel Simon und Judas, während die Mönche andächtig das Matutinum sangen, entstand um die 4. Nachtwache ein heftiger Wind, der bis zur None fortdauerte und unter fürchterlichem Geheul Häuser abdeckte, ganze Wälder verwüstete und eine Menge von Bäumen entwurzelte.“ [4]) Guibert, Abt von Nogent, verschmäht es nicht, solche Ereignisse aufzuzeichnen. „Eines Morgens, sagt er, schlug der Blitz in dieses Kloster ein, drang in die Kirche, und zerstörte einen Theil der Casula, welche man für eine der kostbarsten im ganzen Schatze hielt. Nach dieser Casula hatte der König von England, ein Bastard und Feind der Kirche, der Rothhaarige genannt, den Gott nachmals

[1]) Voigt, Geschichte Preußens, II. 477.
[2]) Wadding, Annal. Minorum, XV.
[3]) Orderic. Vit. Lib. V.
[4]) Lib. XIII.

durch einen Jäger zu Grunde gehen ließ, namentlich gefragt. Dieser König, ein Geizhals, schickte, seine Absicht zu erreichen, einen Mönch an den Abt und ließ ihm sagen, er wolle ihm 15 Mark Silber für die Casula geben; als aber der Abt sich weigerte, sie zu verkaufen, ward sie mit Gewalt aus dem Kloster als Beute fortgeführt, doch bald darauf von demselben Abt um 15 Mark ausgelöst. Indem so Kirchenräuber mittelst eines Sacrilegiums diese Casula zuerst sich verschafft, und dann dafür sich hatten zahlen lassen, lag der Fluch auf der ganzen Casula." [1]) Laßt uns die Chronik von Monte Cassino hören. „Am 15. Februar, während die Brüder eben in der Kirche die Prim sangen, schlug plötzlich der Blitz ein, und Mauno, ein Priester, der den Wochendienst hatte, und ein Novize wurden getödtet, die übrigen wurden zu Boden geschleudert. Das Bild des Abtes Richerius wurde entzwei gerissen, und die Kirche an mehrern Orten beschädigt. Daher beschloß der ehrwürdige Abt im Rathe der Brüder, daß die Communität, den Zorn Gottes zu besänftigen, am ersten Freitag eines jeden Monats bei Wasser und Brod fasten, und barfuß der Messe beiwohnen sollten, bei welcher dann das Gebet gegen Blitz und Ungewitter, und die geeigneten Psalmen gebetet werden sollten. Ich selbst sagt Leo von Ostia, erinnere mich, daß, während ich noch im Kloster in die Schule ging, in Einer Nacht der Blitz während der 2. Nocturn sechsmal in den Kirchthurm einschlug. Da das Kloster ganz auf der Höhe des Berges gebaut ist, so war es häufig solchem Unglück von Ungewittern, so wie heftigen Stürmen von allen Seiten her ausgesetzt, so daß, als Abt Desiderius die Kirche wieder baute, es nöthig war, einen tiefen Grund zu legen, und mit Feuer und Eisen den Felsenkamm auszuhöhlen. Unfälle der Art kamen so häufig vor, daß es Gebrauch war in Monte Cassino, jeden Sonntag im Jahr zwischen der Terz und dem Hochamt eine Procession abzuhalten. Aus meiner Jugend, sagt Abt Angelus de Nuce in seinen Anmerkungen zur Chronik, erinnere ich mich noch, daß der Blitz oft merkwürdige Wirkungen hervorbrachte. Einmal versengte er einer Person die Haare; eine andere machte er für den Augenblick wahnsinnig; wieder eine andere lähmte er an Händen und Füßen, eine vierte Person entkam mit heiler Haut. „Prodiga demum ex fulguribus et fulminibus futurosque eventus venari non est christianae religionis." [2]) Eine andere Thatsache, welche berichtet wird, erhält neues Interesse von ihrer Aehnlichkeit mit dem, was sich in neuester Zeit zu Migné ereignet hat. „Am 18. März 1414 predigte ein Franciscaner bei Gelegenheit einer feierlichen Procession auf dem Stadtplatz von Guadalfagiara in Castilien, als ober seinem Haupte in der Luft ein Kreuz erschien, weiß wie Schnee, und von Christen und Juden gesehen. In Folge

[1]) De Vita sua. Lib. I. c. 21.

[2]) Chronic. Cassinens. Lib. III. c. 22. In Blitzen und Ungewittern jedoch immer Wunder und künftige Ereignisse sehen zu wollen, verbietet die christliche Religion.

dieser Erscheinung belehrten sich 4 oder 5 Tage nachher 122 Juden zur katholischen Kirche. Durch ganz Spanien ward die Sache bekannt geworden, und König Johann von Castilien und König Ferdinand von Aragonien schickten Abbildungen des Kreuzes in Briefen an den hl. Vincentius Ferrerius, und verlangten seine Meinung hierüber, welche Diego in seiner Geschichte der Dominicaner der Provinz Aragonien niedergelegt hat." [1])

Die Gefahren, denen Mönche oftmals ausgesetzt waren in ihren einsam gelegenen Klöstern, und die sonderbare Weise, wie sie oft aus diesen Gefahren gerettet wurden, bilden ebenfalls einen sehr interessanten Theil dieser friedlichen Memoiren. So lesen wir in den Annalen der Capuciner, daß i. J. 1575 einige türkische Seeräuber an der italienischen Küste der Provinz St. Nicola landeten, nahe bei dem Kloster Montepulciano, welches nicht weit vom Ufer lag. Dahin nun begaben sie sich, als auf einmal zur gewöhnlichen Stunde die Glocke zum Matutinum ertönte. Der Anführer der Bande meinte, es sei ein Alarmzeichen und war für schleunigen Rückzug, doch ein Apostat, der sich in seiner Truppe befand, sagte ihm, was das Zeichen bedeute; so gingen sie denn vorwärts, traten in die Kirche und hörten die Brüder das Lob Gottes singen. Wir müßen sie Gott loben lassen, sprach der Pirate; laßt uns zuerst anderswohin gehen, und auf unserer Rückkehr sie dann gefangen nehmen, wenn sie mit ihrem Gebete fertig sind. So machten sie sich denn heimlich davon, zogen zu einem in der Nachbarschaft gelegenen Hause und nahmen daselbst alle Inwohner gefangen. Als sie nun wieder zur Capucinerkirche zurückkehrten und die Mönche noch im Beten begriffen fanden, sagten sie, diese Leute, die Gott loben und sich abtödten um anderer Menschen Bosheit willen, müßen geschont werden. So kehrten sie auf ihre Schiffe zurück, und die Mönche entkamen der Gefahr. [2]) In einer Septembernacht des Jahres 1474, nachdem die Thore der Stadt Mazara in Sicilien bereits geschlossen worden, überfielen türkische Seeräuber das Franciscanerkloster, welches außerhalb der Stadt lag, in der Absicht, es zu plündern und die Mönche als Gefangene mit sich fortzuführen. In eben jener Nacht aber stand der Sacristan, wie auf inneren Antrieb, vor der gewöhnlichen Stunde auf und läutete zum Matutinum; die Seeräuber meinten, sie seien verrathen, und entflohen auf ihre Schiffe. [3]) In gleicher Weise erzählt die Chronik von Monte Cassino, daß Räuber einmal bei Nacht ausgezogen, um dieses Kloster zu überfallen, daß sie aber durch Dazwischentreten der Vorsehung die ganze Nacht immer um das Kloster herumgingen, und es nicht fanden.

[1]) Wadding. Annal. Minorum. IX.
[2]) Annal. Capucinorum ad an. 1575.
[3]) Sicilia Sacra, II. 871.

Das waren im Allgemeinen die Gründe und Bemerkungen der Mönche, die, wie ich glaube, ohne Widerspruch befürchten zu müßen, als Zeugnisse ihrer Anhänglichkeit an die von ihnen bewohnten Klöster angeführt werden können; sie schienen ihnen von solchem Interesse, daß in Verbindung mit ihnen auch die geringfügigsten Ereignisse in ihren Augen eine Wichtigkeit erhielten, und sie dieselben werth erachteten, der Nachwelt überliefert zu werden. Doch wir brauchen den Schluß aus solchen Vordersätzen nicht zu ziehen; denn die Mönche sprechen ausdrücklich davon, wie sehr sie ihre Klöster liebten, und wie tief es sie schmerzte, wenn sie dieselben verlassen mußten.

Als Johann, Abt von Croyland unter der Regierung Richards II. genöthiget war, nach Westminster zu gehen, um in einem Proceß seine Abtei vor dem Parlament zu vertreten, sagt der Mönch, der seine Geschichte erzählt, „daß er aus der Ruhe der Beschauung herausgerissen wurde, um mitten im Getümmel der Welt seines beschwerlichen Amtes zu walten.“ [1]) Derselbe Geschichtschreiber sagt, wo er von Richard, dem Abte des nämlichen Klosters zur Zeit König Richards III, spricht: „Auch dürfen wir den Wandel und die Verdienste dieses Abtes nicht unerwähnt lassen, noch auch seine Geduld, wodurch er, wie wir hoffen, den Lohn der ewigen Glückseligkeit erwarb; denn ihn drängte es vielmehr, zu studiren und Bücher zu schreiben, als sich mit den Streitigkeiten und dem Getümmel weltlicher Geschäfte abzugeben.“ So war jene Geduld auf die Probe gestellt, indem er das Kloster verlassen, nicht indem er in demselben bleiben mußte. „Wenn Seine Majestät mich in mein Kloster zurückkehren läßt, sagt der Franciscaner Guevara, so versprech ich euch, so wahr ich Christ bin, nicht eine Stunde länger am Hofe zu bleiben; denn der Hof paßt eben so wenig für mich, als ich für den Hof.“

Beda erachtete man für höchst glücklich, weil er nie seine Abtei von Wearmouth verlassen; obwohl er Rom nie gesehen, war doch er der Erste, welcher dem Amphitheater des Vespasian jenen Namen gab, womit man es seither zu benennen pflegt. Viele seiner Zeitgenossen unter den Mönchen waren eben so zufrieden, wie er, in ihren Klöstern bleiben zu können. Als Bischof Lullus an den Abt Gutberct, Beda's Schüler, ein Geschenk an Kleidungsstoffen schickte, schrieb dieser heilige Mann zurück: „Ich habe Eure Geschenke mit Dank empfangen zur Ehre unsers Lehrers Beda seligen Andenkens. Es scheint in der That höchst gerecht, daß die ganze englische Nation in allen Provinzen und überall Gott danke, daß er einen so wunderbaren Mann in ihrer Mitte erweckt hat, von dem ich Zeugniß geben kann, da ich als Schüler zu seinen Füßen gesessen. Den buntfarbigen Stoff, den Ihr mir geschickt, meinen Körper vor Kälte zu schützen, habe ich Gott dem Allmächtigen geweiht, und ihn mit großer Freude zum Schmucke des Altars

[1]) Hist. Croylandensis, Rer. Angl. Script. I.

verwendet, der in seiner Kirche ist, weil ich in diesem Kloster unter seinem Schutz nun 43 Jahre gelebt." Mabillon führt eine Stelle aus einer Klosterchronik an, die das ruhige Leben eines Laienbruders beschreibt, der durch 50 Jahre jenes Kloster nicht verlassen hatte. „Nie verlangte er auszugehen, oder in einer auswärtigen Zelle zu bleiben; er pflegte in der Kirche zu leben, wo er die Lichter besorgte, den Boden reinigte, die Wände wusch, und nach Kräften im heiligen Dienste sich abmühte; täglich pflegte er den Psalter zu singen, und nie ging er nach dem Matutinum wieder zu Bette." Zuletzt starb er nach kurzer Krankheit eines seligen Todes.[1]) „Dieses Jahr 853, sagen die Annalen von Corbei, zog unser Bunich, der Bischof werden sollte, es vor, lieber Gott in seiner Zelle zu dienen, als, zum Nachtheil seiner Seele, über Andere zu herrschen."[2]) Als Papst Nikolaus den Matthäus Rheginus, einen Franciscaner, zum Erzbischof von Rosana in Calabrien machen wollte, schickte er zu ihm den Cardinal Formano, der denn auch in seine Zelle trat, und ihm den Zweck seiner Sendung kund gab. Der Mönch, ohne ihm zu antworten, rannte aus seiner Zelle hinaus, und rief die Brüder zu Hilfe. Er weinte und klagte: „Kommt und helft eurem unglücklichen Bruder! Ach, ich Elender; ich habe viele Jahre im Orden gelebt, bin arm und gehorsam gewesen, habe nie die Regel des hl. Vaters Franciscus übertreten, habe das Wort Gottes dem Volke gepredigt; in meiner Zelle bin ich reich gewesen bei all' meiner Armuth, indem ich göttliche Geheimnisse betrachtete, und jetzt soll ich Bischof werden, soll Aemter und Würden übernehmen, die ich nie gewünscht. O reiner Orden, o heilige Macht des Klosters, o liebliche Einsamkeit der Zelle, o geliebte Brüder, o Gefährten meiner tröstlichen Stunden, euch soll ich verlassen, eures so traulichen Umgangs soll ich beraubt werden? Nein. Aber ihr müßt mir helfen, vertheidigt, befreit mich, damit Firmano nicht von euch getrennt werde."[3])

In der Abtei Abdinghoff bei Paderborn lebte der heil. Paternus, ein Recluse, der, wie Sigebert und Marianus Scotus erzählen, jener Stadt vorausgesagt hatte, daß sie sollte durch Feuer zerstört werden, und, als er wirklich diese seine Prophezeiung in Erfüllung gehen sah, lieber in den Flammen umkommen, als die Zelle, die er sich einmal gewählt, verlassen wollte. Auch will ich hier eine arme Clarissin nicht unerwähnt lassen, die einst eine Marquise am französischen Hofe war; ich begegnete ihr, als sie in ihr Kloster zurückeilte, von wo sie Almosen zu betteln ausgeschickt worden war, und sie sagte mir mit freundlichem Lächeln, daß sie deswegen immer so schnell nach Hause eile, weil sie gern in ihrer Zelle sterben möchte; denn da sie bereits 80 Jahre alt war, so betrachtete sie ein leichtes Unwohlsein als den Vorboten

[1]) In VI. Saecul. §. 12.
[2]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. III.
[3]) Italia Sacra, IX. 366.

ihres nahen Endes. Dasselbe Verlangen hatte einst der hl. Bernhard ausgedrückt; denn also schreibt er gegen Ende seines Lebens in einem Briefe an Peter den Ehrwürdigen: „Ich habe mich entschlossen, das Kloster nicht mehr zu verlassen, außer einmal im Jahre, um der Versammlung der Cistercienseräbte beizuwohnen. Hier nun will ich, unterstützt durch Euer Gebet und getröstet durch Euren Segen, die wenigen Tage noch, die ich im Dienste Gottes zu leben habe, zubringen, bis meine Auflösung kommt. Meine Kraft ist gebrochen, und ich habe einen vollgiltigen Grund der Entschuldigung, wenn ich nicht mehr so herumziehe, wie ich früher gethan. Ich will ruhig bleiben, ob ich nicht vielleicht erfahre, was der Prophet in der Fülle inneren Trostes gesprochen, indem er sagt: „Bonum est exspectare Dominum in silentio.“ [1]) Im Schweigen und in der Hoffnung soll meine Stärke sein.“ [2]) In seiner Antwort auf diesen Brief sagt Peter der Ehrwürdige: „Was ich mich nie gethan zu haben erinnere, außer aus Ehrfurcht für die hl. Schrift, ich küßte das Schreiben, nachdem ich es gelesen.“ Was soll ich noch hinzufügen zu diesen Beispielen? Man fand in den Mönchen selbst dann noch jene „Stabilität,“ wenn ihre einstigen Wohnplätze sie nicht mehr zu kennen schienen: die Mauern mochten einstürzen, die Herzen der Mönche blieben fest. Als die Mönche von Ouches nach der Zerstörung und Plünderung ihrer Abtei wegziehen wollten, beschloß, wie Orderich Vitalis erzählt, der Prior Ascelin zu bleiben, und seine Tage daselbst in der Furcht des Herrn zu enden. „Euch, sagte er zu den Brüdern, wage ich nicht zu bereden, daß ihr euren Entschluß, diesen verödeten Ort zu verlassen, aufgeben sollt. Zieht hinweg in Gottes Namen, und begebt euch mit den Gebeinen unsers guten Vaters in fremde Lande; was aber mich betrifft, so werde ich den Boden von Ouches nicht verlassen. Ich will meinem Schöpfer an dem Orte dienen, wo er uns mit so vielen Gütern gesegnet hat. Ich weiß, daß die Leiber vieler Heiligen hier ruhen. Ein himmlisches Gesicht bezeichnete unserm heiligen Vater diese Stelle als diejenige, wo er zur Erbauung Vieler seinen Kampf kämpfen sollte. Eine Schaar von Gläubigen hat an dieser Stelle hier dem allmächtigen König das angenehme Opfer eines heiligen Lebens gebracht, wofür sie jetzt ihren Lohn im Himmel genießen. Ich will hier bleiben und den Weg verfolgen, den diese vorangegangen; ich will diesen verödeten Platz im Namen des Herrn bewachen, bis eine günstigere Zeit für uns kömmt durch die Gnade des Herrn aller Herrn.“ Ascelin blieb daselbst bis in sein hohes Alter, und übergab, als er starb, den Platz seinem Neffen, der ein Geistlicher war; der junge Mann jedoch wurde der Einsamkeit überdrüßig und ging nach Frankreich. Als sich auf diese Weise Jedermann zurückgezogen hatte, wurde Ouches wieder eine Einöde.

---

[1]) Es ist gut, den Herrn in stiller Einsamkeit zu erwarten.

[2]) Epist. CCXXVIII.

Ein Geschichtschreiber von Irland sagt, daß die Annalen des 10., 11. und 12. Jahrhunderts einer großen Anzahl frommer und gelehrter Mönche Erwähnung thun, die auf den Ruinen ihrer von den Dänen verwüsteten Klöster wohnten, als hätten sie einen Platz nicht verlassen können, der ihnen so theuer geworden.

Als Don Mortene die Abtei Bourras in der Diöcese Auxerre besuchte, fand er sie in Ruinen; nur Ein Mönch noch lebte daselbst, ein Muster der Frömmigkeit und der Armuth.[1]) Als i. J. 1640 John Hortry, ein Cistercienser, aus Spanien zurückkehrte, schlug er seine Wohnung mitten unter den Trümmern der aufgehobenen Abtei zum heil. Kreuz in Tipperary auf, wo er dann ein Werk über dieses alte Kloster und eine Geschichte des Cistercienserordens in Irland schrieb. Als die letzte Revolution die Klöster in Europa vernichtete, konnte man oft ähnliche Beispiele treuer Anhänglichkeit bemerken. Wer durch Deutschland reist, mag noch jetzt in große verlassene Klöster kommen, wo in einer dunklen entlegenen Zelle des ungeheuren Baues irgend ein armer, alter, treuer Mönch wie ein Einsiedler sein Leben fristet, bei dessen Tod der Staat wie ein gieriger Geier sich auf den Rest der Beute stürzen wird. Der Graf von Stolberg erzählt bei Gelegenheit eines Besuches, den er i. J. 1791 in dem schönen, kurz vorher aufgehobenen Carthäuserkloster an den Ufern des Rheins nahe bei Mainz gemacht, daß, als die Mönche den Befehl erhielten, das Kloster zu verlassen, ein Befehl, der von dem Primas von Deutschland ausgegangen, und bei dem Stolberg, damals noch Protestant, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt zu haben scheint, ein alter Pater, als er den Beschluß vernommen, vor Entsetzen starb.[2])

Diese Anhänglichkeit der Mönche an ihr Kloster und ihren Orden war ganz verschieden von der engherzigen und beschränkten Liebe der Weltmenschen, denen in ihrer Eingenommenheit für sich selbst nichts gefällt, was nicht in irgend einer Weise ihre Person betrifft. Es gab verschiedene Orden je nach den verschiedenen Gnaden, Aemtern und Werken, wozu derselbe Geist unter demselben Herrn antrieb. Verschiedene Stimmen wirken zusammen zu einer angenehmen Harmonie, und zu eben so angenehmer Harmonie stimmen die verschiedenen Orden in der Kirche; „denn sie alle waren so geordnet, daß man sie nicht sehen konnte, ohne sie zu bewundern." „Die Kirche war wie ein Lustgarten geziert mit verschiedenfarbigen Blumen, nämlich mit der Mannigfaltigkeit ihrer heiligen Orden und Gebräuche,"[3]) die in vollkommener Harmonie standen mit der Einheit des Glaubens und der Moral. Jeder Orden, jedes Kloster konnte dem, der gerne sich mit dem kirchlichen Alterthum beschäftigte, irgend etwas von Interesse bieten. „Die Verschiedenheit

[1]) Voyage Lit. 51.
[2]) Reise in Deutschland, 35.
[3]) Card. Bona, de Divina Psalm. 439.

der religiösen Orden, sagt ein Carthäuser, hat ihren Grund in den verschiedenen Neigungen der Menschen; denn was dem Einen gefällt, mißfällt oft einm Andern, und was dem Einen wohlthut, thut dem Andern wehe. — Einige lieben die Einsamkeit, Andere die Gesellschaft; der Eine liebt ein beschauliches, der Andere ein thätiges Leben; und eben deshalb haben die frommen Väter so viele verschiedene Lebensweisen eingerichtet, die alle zur Seligkeit führen." [1]) Als daher ein Ritter den Papst Clemens IV. fragte, in welchen Orden er treten sollte, antwortete dieser: „Sie alle haben denselben Zweck, nämlich das Heil der Seele. Ob ihr in diesen oder jenen Orden tretet, immer geht ihr den schmalen Weg, und ein durch die enge Pforte in das Land, wo Milch und Honig fließt. Prüfet also sorgfältig, welcher Orden enren Neigungen am besten zusagt, und in diesen tretet ein, ohne den übrigen Orden eure Liebe zu entziehen;" „denn, sagt der hl. Bonaventura, Einige trachten zu Gott zu kommen durch Ruhe, Andere durch Arbeit, der Eine auf diese, der Andere auf andere Weise, und was man oft am wenigsten achtet, ist gerade das Beste. Darum, fügt er hinzu, halte Niemand für unvollkommner, als du selber bist, weil er das nicht thut, was du thust." [2])

„Mönche auf Reisen, wie der hl. Bonaventura sagt, vermieden es sorgfältig, das Verdienst und die Größe ihres eigenen Ordens hervorzuheben und seine Vortheile ins Einzelne zu rühmen, so daß durch solches Lob andere Orden in Schatten gestellt werden; sie sollen ihren Orden schätzen, ohne gehäßige Vergleichungen anzustellen; denn es ist ein Zeichen der Bosheit, wenn man sich selbst lobt, während man Andere herabsetzt." [3]) „Nie prahle mit der Würde deines Ordens, sagt ein anderer Meister des Klosterlebens, noch mit der Schönheit der Localität, damit du dich nicht selbst betrügest." [4]) „Gott verhüte, sagt ein Mönch von Clugny in einem Briefe an einen Abt in Speier, daß Jemand glauben sollte, Gott sei an einem besonderen Orte, so, daß er in Speier nicht thun kann, was er in Frankreich thut. Laßt nur seine Gnade mit euch sein, damit er, der Herz und Nieren prüft, sehen möge, daß man dort seine Gebote mit derselben Einfalt und mit nicht geringerer Achtung vor seinem Willen beobachte.") Wie der hl. Bernhard sagt, „hatte jeder das Gute, das er hatte, festzuhalten, ohne einen Andern zu beurtheilen, der andere Dinge hatte, so daß der Gute den nicht beneide, der besser ist, und der, welcher Besseres zu vollbringen meint, nicht verachte, was gut an einem Andern ist, und jene, welche ein strengeres Leben führen, solche nicht gering achten, die nicht so strenge leben können." [6])

---

[1]) Pet. Sutorus, de Vita Carthusiana. Lib. I. c. XI.
[2]) Stim. Amoris. P. III. c. 9.
[3]) Specul. Novitiorum, c. 32.
[4]) Thom. a Kemp. Dialog. Novitiorum, 3.
[5]) Antiqu. Consuet. Cluniac. Epist. Nuncup.
[6]) De Praecepto et Dispensatione.

Mit welch einer Ehrfurcht schreibt der hl. Bernhard an Guigo den Carthäuserprior und dessen Mönche, indem er erklärt, wie er es kaum wage, ihre Ruhe zu stören, damit er nicht Moses auf dem Berge, oder Elias in der Wüste, oder Samuel im Tempel stören möchte.[1] Die Briefe der Mönche von Clugny an die Carthäuser, worin sie um Aufnahme in die Gebetsgemeinschaft bitten, sind ein Beweis, welch brüderliche Liebe verschiedene Orden verbinden konnte.[2])

Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, sagt in einem Briefe an Papst Eugen: „Viele wissen, wie sehr ich immer die Einrichtungen des Carthäuserordens geliebt und verehrt habe. Ich weiß es wohl; denn, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, so bekenne ich, daß ich diese letzten 30 Jahre jenen Orden vor allen anderen geliebt, und ich glaubte, daß das Leben der Carthäuser dem aller andern Mönche des Abendlandes vorzuziehen sei.“[3]) „Glaubt ihr vielleicht, wir zürnen, sagt der hl. Bernhard in einem Briefe an den Abt und die Brüder von Flay in der Diöcese von Beauvais, wenn einer unser Kloster verläßt und bei euch aufgenommen wird? Ich wünsche, ihr könntet Alle, die unserer Sorgfalt anvertraut sind, selig machen ohne uns. Wenn irgend einer uns verläßt und in euer Kloster übertritt, um zu größerer Vollkommenheit zu gelangen, und weil er ein strengeres Leben zu führen wünscht, weit entfernt, darüber zu zürnen, daß ihr ihm dazu verhilflich seid, bitten wir euch vielmehr, dies zu thun; noch werden wir uns beleidigt fühlen, sondern im Gegentheil uns gegen euch für solchen Beistand zu großem Dank verpflichtet fühlen.“[4])

Es war Gebrauch in den beiden Klöstern von Monte Cassino und St. Vincenz, daß die Brüder während der Fastenzeit einander besuchten, um die Bande der Liebe enger zu ziehen.[5]) „Dieses Jahr 906, heißt es in den Annalen von Corbei in Sachsen, ging unser Chrysostomus nach dem goldenen Corby in Frankreich, und ward daselbst von der ganzen Communität auf's Freundlichste empfangen.“ Mönche des einen Ordens suchten nicht Mönche eines anderen Ordens zu sich herüberzuziehen. „Ein Cluniacenser wünscht zur Armuth der Cistercienser überzugehen. Wenn er mich fragt, fährt der hl. Bernhard fort, so möchte ich es ihm nicht rathen. Warum? Erstens, weil jene Aergerniß nehmen, die er verläßt; zweitens, weil es nicht sicher ist, ob er nicht das Gewisse für das Zweifelhafte aufgibt; drittens, weil ich in solchen Wünschen Leichtsinn vermuthe.“[6]) An einer andern Stelle schreibt er also: „Wer hat mich je gegen den Orden von Clugny laut oder auch nur heimlich reden hören? Wann habe ich je einen aus jenem Orden

[1]) Epist. XI.
[2]) Mabill. Vet. Analecta. 159.
[3]) Epist. VI. 12. [4]) Epist. LXVIII.
[5]) Chronic. S. Monast. Cassinens. 35.
[6]) De Praecepto et Dispensatione, XVI.

gesehen und mich nicht gefreut, wann je einen nicht in Ehren aufgenommen, oder nicht mit Ehrfurcht zu ihm gesprochen, oder nicht mit Demuth ihn ermahnt? Ich habe es gesagt, und ich wiederhole es, die Lebensweise von Clugny ist eine heilige, von den Vätern angeordnet, von dem hl. Geiste vorherbestimmt, und nicht wenig geeignet, Seelen zu retten. Ich erinnere mich, daß ich manchmal in Klöstern jenes Ordens als Gast aufgenommen wurde. Möge der Herr seinen Dienern die Liebe vergelten, die sie mir mehr als nöthig war, in meiner Krankheit erwiesen, und die Ehren, die sie weit über mein Verdienst mir angethan. Ich habe mich selbst ihren Gebeten empfohlen, ich nahm Theil an ihren Collationen, oft redete ich mit ihnen öffentlich in ihren Capiteln, oder privat in ihren Zellen. Wen habe ich je von jenem Orden abwendig zu machen, und zu uns herüberzuziehen gesucht? Habe ich nicht vielmehr Viele, die zu uns kommen wollten, davon zurückgewiesen? Warum sollen wir uneins sein? Sollen der Verheirathete und der Nichtverheirathete einander verdammen, weil jeder in der Kirche nach den seinem Stande entsprechenden Gesetzen lebt? Sollen Mönche die Weltgeistlichen tadeln, oder Mönche verschiedener Orden einander herabsetzen? Wie soll da der Friede bestehen in der Kirche, in welcher Mannigfaltigkeit sein muß; denn es ist unmöglich, daß ein Mensch allen Orden angehören, oder ein Orden alle Menschen umfassen sollte: ich bin nicht so thöricht, daß ich den Rock des Joseph nicht kennen sollte, nicht jenes Joseph, der Aegypten gerettet, sondern jenes, der die Welt erlöst hat. Die Kirche trägt ein buntes Kleid, aber Alles ist Friede. Indem jeder seine besondere Gabe empfängt, wartet er auch demgemäß seines Amtes, der Eine in dieser, der Andere in anderer Weise; ob Cluniacenser oder Cistercienser, ob regulirter Cleriker oder gläubiger Laie, jeder Orden, jede Zunge, jedes Geschlecht, jedes Alter, jeder Stand hat an allen Orten und zu allen Zeiten sein besonderes Amt und wartet desselben in Frieden. [1]) Was nun? Ich bin Cistercienser; verdamme ich deshalb die Mönche von Clugny? Gott verhüte es; sondern ich liebe sie und rede zu ihrem Lobe. Warum also, wirst du sagen, bist du nicht Cluniacenser geworden? Weil jeder seinen besondern Beruf hat, und nicht Alles für Alle paßt, und für verschiedene Krankheiten verschiedene Mittel erfordert werden. Ich lobe und liebe alle Orden, wo man in der Kirche ein frommes und ordentliches Leben führt. Unum opere teneo, ceteros charitate. [2]) Endlich, sagt er, merke man wohl, daß, welche Regel immer wir haben mögen, diejenigen, welche in einem Orden leben und dennoch eine stolze Sprache führen, sich selbst zu Bürgern von Babylon machen, und zu Söhnen der Finsterniß und der Hölle, wo keine Ordnung ist, und nur ewiger Schrecken wohnt." [3])

[1]) Apologia ad Guilelmum. c. III.
[2]) Ibid. c. IV. Einem gehöre ich an, die andern umfasse ich in Liebe.
[3]) Ibid. c. V.

Um das Jahr 1140 schreibt ein regulirter Canoniker in folgenden Ausdrücken an einen Prior: „Facta est contentio inter discipulos quis eorum videretur esse major.[1]) Christus zerstörte die Wurzel des Streites, indem er sagte: Qui voluerit major esse inter vos, erit vester servus.[2]) Wer wird nach diesen Worten noch sagen: Ego melior sum?[3]) Wenn mich Jemand fragt, wer der beste sei, so antworte ich, wenn ich Canoniker bin, die Mönche seien die besten; bin ich aber Mönch, so sage ich, die Canoniker sind die besten. Das ist die Regel für einen Christen."[4])

Mit welcher Liebe und Verehrung spricht Martin von Fulda, der Benedictiner, von dem hl. Franciscus und den neugegründeten Bettelorden![5]) „Man kann nicht glauben, sagt der Chronist von Lauterberg, daß einer von diesen zwei neuen Orden der Prediger und mindern Brüder heiliger sei als Augustin oder Benedict. Aber ferne sei es von mir, sie damit herabzusetzen. Ich bedauere nur, daß Männer, welche die Welt zu verlassen wünschen, meinen, die früheren Orden genügten nicht mehr."[6])

„Es gibt, wie ein östreichischer Abt bemerkt, mehr canonisirte Heilige im Orden des heil. Benedict, als in irgend einem andern; doch ich sage dieses nicht, fügt er hinzu, um andere Orden herabzusetzen; denn jeder Orden ist gut, vorausgesetzt, daß er diesen Namen verdient; wo aber keine Ordnung ist, da herrscht Verwirrung."[7]) „Es trägt nicht zur Verherrlichung der Heiligen bei, sagt Mabillon, wenn Leute in Betreff derselben disputiren, oder sie mit aller Gewalt für einen besonderen Orden in Anspruch nehmen wollen. Solche Streitigkeiten waren unbekannt unter den alten Mönchen. Wir wollen ein Werk schreiben, das Allen frommen soll, die in einem Orden leben. Und es kommt auch nicht darauf an, ob einer den hl. Basilius oder den hl. Benedict sich zum Vorbild nimmt. Alle Christen gehören zusammen. Die Heiligen lebten in der Gemeinschaft mit allen Gläubigen; ihr Beispiel wird Allen vorgestellt, damit Alle daraus Nutzen ziehen möchten. Liebe nimmt nichts für sich allein in Anspruch. Wir wollen jedoch die Heiligen unseres Ordens sorgfältig von denen anderer Orden zu unterscheiden suchen, non ad faciendam pompam, sed ad illustrandam historiae veritatem."[8]) Die Benedictiner waren nicht eifersüchtig auf jüngere Orden. Balthasar von Dermbach, Abt von Fulda, wünschte, daß er in der Kirche der Jesuiten begraben werden möchte, wo er sich ein Grabmal hatte

[1]) Es entstand Streit unter den Jüngern, wer von ihnen der größte sei.
[2]) Wer von euch der größte sein will, der sei euer Diener.
[3]) Ich bin der beste.
[4]) Ap. Martene, Vet. Script. I. 767.
[5]) Chronic. ap. Eccardii Corp. Hist. Med. Aevi, I.
[6]) Chron. Montis Sereni ap. Menkenii Script. Rer. Germ. II.
[7]) Dialog. Hist. Martini Abb. c. 7. ap. Pez, Script. Rer. Aust. II.
[8]) Nicht um damit zu prahlen, sondern um die Wahrheit der Geschichte zu beleuchten.

setzen lassen; und Johann Friedrich, sein Nachfolger, restaurirte und schmückte die Jesuitenkirche. [1])

Man sehe, wie Trithemius, der Benedictiner, die Männer aus dem Franciscaner-, Dominicaner-, Augustiner- und Carmeliterorden lobt; [2]) über den Ursprung des letzteren schrieb er ein eigenes Buch. [3]) Man bemerke ferner, wie die Carthäuser jeden andern Orden eben so gut loben, wie ihren eigenen. [4]) Nur die Cistercienser, glaubten Einige, betrachteten die Franciscaner mit minder günstigen Augen; [5]) aber man führt keine Thatsachen an, welche diese Meinung bestätigen könnten. Bei dem Tode eines Benedictiner-Abtes sah man Dominicaner, Franciscaner und Capuciner zur Kirche kommen, um den Leichnam zu küssen, wie dies bei dem Tode des Don Didier de la Cour zu St. Veune geschah. [6]) Mit welcher Verehrung und Liebe spricht Tournon der Dominicaner in seinem Leben des heil. Thomas von Aquin von den Benedictinern und von Monte Cassino! Arnold Bostius, ein Carmelit, schrieb ein Buch zum Lobe der großen Männer aus dem Carthäuserorden. [7]) Ribadeneira sagt, daß der hl. Dominicus eine wundervoll große Hochachtung gegen alle andern religiösen Orden und gegen jedes einzelne Mitglied derselben hegte; und von dem Seraph von Assisi könnte er dasselbe sagen, denn Liebe und Weisheit machte sie einander ähnlich. „Die Taufe vorausgesetzt, sagt der Franciscaner Antonio Guevara, gibt es keinen Orden in der ganzen Kirche Gottes, in welchem der Gute nicht selig werden kann, und ein schlechter Mensch nicht verdammt werden wird; so daß wenig daran liegt, ob Einer das Ordenskleid des hl. Benedict oder des hl. Augustin, des hl. Dominicus oder des hl. Franciscus, der Carthäuser oder der Trinitarier nimmt, indem alle Orden von heiligen Männern gestiftet wurden." [8])

Papst Clemens IV. antwortete i. J. 1266 in dem bereits angeführten Brief an einen vornehmen Ritter, der von ihm zu wissen wünschte, welchem von zwei Orden er bei seinem Vorhaben, in einen Orden zu treten, den Vorzug geben sollte: „Schließt euch einem an, ohne aufzuhören, den andern zu lieben: denn ein Mönch aus dem Predigerorden, der die Franciscaner nicht liebt, ist verabscheuungswürdig, und ein Franciscaner, der die Mitglieder des Predigerordens haßt oder verachtet, ist verabscheuungswürdig und verdammenswerth." [9]) So will der große Geschichtschreiber der Franciscaner

[1]) Schannat, Hist. Fuldens. p. III.
[2]) In Chronic. Hirsaug.
[3]) Trithemius Nepiachus.
[4]) Anonym. Carthus. de Religion. Origine ap. Martene. Vet. Script. VI.
[5]) Annal. Minorum IV.
[6]) Voyage Lit. de Deux Bénédict. 108.
[7]) De Viris Illust. S. Carthus. Ord.
[8]) Epist Lib. II.
[9]) Annal. Minor. tom. IV.

in seiner Zuschrift an die Leser die Verdienste beider Orden gleichmäßig hervorheben. „Der Orden des heil. Franciscus, sagt er, wirkt viel und an vielen Orten, doch gebührt dieses Lob auch andern Orden in der Kirche. „Pulchra sunt omnia tabernacula Jacob, et tentoria sacra Israel, ut valles nemorosae, ut horti juxta fluvios irrigui, ut tabernacula quae fixit Dominus, quasi cedros prope aquas.“[1]) Der berühmte Baronius, fährt er fort, preist die Dominicaner, scheint aber geneigt, die Franciscaner herabzusetzen. Es lebe und blühe und mehre sich der fromme Orden der Prediger, deren Gelehrsamkeit, Disciplin und würdevolles Benehmen über alles Lob erhaben ist; aber um sie würdig zu loben, ist es denn nothwendig, die Franciscaner zu tadeln?“[2]) Entsprechend solcher Mahnung läßt der große Dichter des Mittelalters in seinem Paradiese den hl. Bonaventura, den Franciscaner, das Lob des hl. Dominicus, und den hl. Thomas von Aquin, den Dominicaner, das des hl. Franz von Assisi verkünden, und jeden die Mängel nicht des andern, sondern des eigenen Ordens tadeln.[3])

Es wäre nicht schwer, Beweise dieser Bruderliebe anzuführen, die lange Zeit zwischen diesen beiden großen Familien bestand. Als einige Granden von Andalusien, und selbst Beamte des Königs Philipp II. Anlaß nahmen, den Franciscanern Unrecht zu thun, war es ein Dominicaner von Granada, Ferdinand du Chateau, Oberer des Klosters U. L. F. zu Atocha, und von großem Ansehen bei Hof, der ungebeten ihre Vertheidigung übernahm, und mit solchem Erfolg, daß der Prozeß niedergeschlagen wurde.[4]) Welch innige Freunde waren die beiden Heiligen Vincenz Ferrerius, der Dominicaner, und Bernardin von Siena, der Franciscaner![5]) Mit welch wunderbarer Liebe und Freundlichkeit behandelten die Väter von Camaldoli die Capuciner, als diese der Hilfe so sehr bedurften![6]) Und wieder, wie großmüthig erwies sich Dominicus Ferdinand Navarette, der Dominicaner und Erzbischof von S. Domingo, gegen die Jesuiten![7]) „Religiosas omnes familias veneror, et in Domino Jesu complector,“ sagt der Jesuit Drexelius.[8])

Wo sich Spuren eines entgegengesetzten Geistes im Mittelalter zeigen, ist der Tadel dessen von Seite frommer Mönche so lehrreich, daß die Ver-

[1]) Wie schön sind deine Zelte, o Jakob, deine Wohnungen, o Israel, wie waldige Thäler, wie bewässerte Gärten an Strömen, wie Hütten, die der Herr errichtet hat, wie Cedern am Gewässer. (Num. XXIV. 5. 6.)

[2]) Wadding, Annal. Minor. Epist. ad Lect.

[3]) C. XII.

[4]) Touron, Hist. des Homm. Illust. de l'Ord. de S. Dom IV. 32.

[5]) Idem, III. 17.

[6]) Annales Capucinorum ad an. 1542.

[7]) Touron, V. 38.

[8]) De Jejunio, lib. I. c. 3. Ich verehre alle religiösen Orden und liebe sie in Christo dem Herrn.

anlassungen hiezu der Kirche mehr Vortheil als Nachtheil gebracht zu haben scheinen. Man höre Peter den Ehrwürdigen, Abt von Clugny, der also an den hl. Bernhard schreibt: „Wenn der, welcher nicht liebt, im Tode bleibt, in welchem Tode bleibt dann der, welcher haßt, welcher verleumdet? Warum sage ich das?“ Weil ich bemerke, daß es unter den Unsrigen und unter den Eurigen einige gibt, welche gegenseitig sich bekämpfen, welche die Liebe verloren haben, obwohl sie Familienglieder desselben Herrn, Soldaten desselben Königs, und alle in gleicher Weise Christen und Mönche sind. Ach, es sei ferne, daß Mönche in ihrem Herzen dem Fürsten der Welt, dem Könige der Kinder des Stolzes einen Platz einräumen sollten! Warum aber sind sie gegen einander, warum verleumden und verschlingen sie einander? Man lege den Gegenstand des Streites offen dar, und wenn die Klage gerecht ist, so möge sie durch ein gerechtes Schiedsgericht entschieden werden. Was verlangt ein Bruder von einem Bruder, ein Mönch von Clugny von einem Mönch von Citeaux, oder umgekehrt? Wenn es sich um Städte, Ländereien, Dörfer, Höfe, oder irgend welche Gutsbesitzungen handelt, ob groß oder klein, oder wenn es sich handelt um Gold oder Silber oder irgend welche Summen Geldes, man spreche es offen aus. Es gibt Richter, nicht der Ungerechtigkeit, sondern des Rechtes, und bereit, die Ursache des Streites zu entfernen. Aber solcher Streit kann nicht Statt haben unter Leuten, die nur reich sind an der Armuth Christi. Was kann also wohl der Gegenstand des Streites sein? — denn ich will nicht ablassen, zu fragen, bis ich's erfahre. Vielleicht handelt es sich um einen verschiedenen Gebrauch in der klösterlichen Disciplin? Aber, mein Lieber, wenn das die Ursache eines so großen Uebels ist, mit all' der schuldigen Achtung sei es gesagt, sie kommt mir sehr unvernünftig, sehr kindisch und einfältig vor: denn wenn eine Verschiedenheit in den Gebräuchen die Diener Christi von der Liebe trennen soll, welcher Friede, welche Eintracht, welche Einheit, welcher Rest von dem Gesetze Christi bleibt dann noch übrig — nicht nur unter Mönchen, sondern unter Christen überhaupt — für alle, zu denen gesagt ist: „Alter alterius onera portate, et sic adimplebitis legem Christi?“ [1]) Geliebtester, ist nicht die ganze Welt bedeckt mit Kirchen, und sind sie nicht zahllos diese Kirchen, in denen Ein Glaube gelehrt und Gott in einer und derselben Liebe gedient wird? Und doch ist die Verschiedenheit der Gebräuche so groß als die Zahl der Kirchen, während alle die Liebe bewahren. Der Feind des Menschengeschlechtes findet, daß er mittelst der Häresie nicht länger mehr schaden kann, und greift darum von einer andern Seite an. Indem er sieht, daß er gegenwärtig den Glauben nicht mehr vernichten kann, — der durch den Geist Gottes nun die ganze Welt erfüllt, — richtet er seine Bemühungen dahin, die Liebe zu zerstören: denn da er

[1]) Einer trage des Anderen Bürde und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Christen nicht mehr überreden kann, ungläubig zu werden, sucht er sie davon abzuhalten, sich einander zu lieben. Die Secten der Arianer, Sabellianer, Novatianer, Donatianer, Pelagianer und Manichäer sind jetzt untergegangen und vernichtet worden durch den Geist Gottes, und haben uns einen heiteren Tag gelassen, frei von aller Finsterniß; darum hofft der böse Feind, mit Erfolg uns nur von der Seite der Liebe angreifen zu können. Und so veranlaßt er den Streit wegen der Farben, und bringt die schwarzen Mönche gegen die weißen auf, und umgekehrt, obwohl für jedes Kleid hinlänglicher Grund vorhanden ist, und obwohl solche Dinge von gar keiner Wichtigkeit sind, wie auch unsere Regel sagt, daß Mönche nicht streiten sollen über die Farbe oder die Rauheit des Kleides, sondern Kleider tragen sollen von was immer für einer Farbe und Beschaffenheit, wie sie eben in der Provinz gebräuchlich sind, oder überhaupt von einem Stoff, den man am leichtesten bekommt, und der am wohlfeilsten ist. Es ist klar, wie thöricht der Streit um die Farbe ist. Es ist verdammenswerth, einen Bruder zu hassen, weil sein Kleid eine andere Farbe hat. Endlich, Theuerster, an den ich diesen Brief gerichtet, wende ich mich noch einmal an dich. Der Grund meines Schreibens war Liebe. Es bleibt nur noch übrig, daß du, den die göttliche Vorsehung wie eine starke Säule gesetzt hat, das Gebäude des Klosterlebens zu stützen, daß du, den Gott nicht bloß für die Mönche, sondern für die ganze lateinische Kirche unserer Zeit zu einem leuchtenden Sterne gegeben hat, den größten Fleiß anwendest, jede Uneinigkeit zwischen unsern beiden großen Congregationen zu verhüten. Ich habe es nie unterlassen, die frommen Mönche eurer Congregation meinen eigenen zu empfehlen, und beide Orden in der Einheit vollkommener Liebe gleichsam zu Einem Körper zu verbinden. Oeffentlich und insgeheim und in unsern allgemeinen Versammlungen habe ich dieses stets gethan. Arbeite auch du auf diesem gemeinsamen Felde, und verscheuche mit jener erhabenen und flammenden Beredsamkeit, welche der Geist Gottes auf deine Lippen gelegt, aus den Herzen deiner Mönche jene kindische Eifersucht und aus ihrem Munde jenes Flüstern, und mach', daß an deren Stelle das Verlangen brüderlicher Liebe trete; so daß jene, die Einen Christus, Einen Glauben, Eine Taufe haben, die Eine Kirche umschließt, und deren Ein ewiges und seliges Leben wartet, nach der Schrift auch Ein Herz und Eine Seele sein mögen." [1]) Wieder schreibt er an ihn über denselben Gegenstand: „Ich habe einige Mönche gekannt, sagt er, welche nicht blos das gemeinsame Band des Glaubens, sondern auch dieselbe Klosterregel miteinander verband, die jedoch jener aufrichtigen Einheit der Herzen, in der sie verbunden zu sein scheinen, ganz und gar entfremdet sind durch eine unbegreifliche, geheime und verabscheuungswürdige gegenseitige Abneigung, durch einen Hochmuth, den selbst gemeine Laien abgelegt haben.

[1]) S. Pet. Ven. Abb. Clun. Epist. Lib. IV. 17.

Was kann die Ursache davon sein? Unmöglich Geld — oder Eigenthums-Interesse, auch Verschiedenheit der Gebräuche sollte es nicht sein — besteht denn nicht eine solche Verschiedenheit unter allen Christen? Und wenn ein Laie in Frieden lebte mit denen, die den Frieden haßten, was soll ein Mönch dem Mönche sein? „Si oculus tuus fuerit simplex, totum corpus tuum lucidum erit." [1]) Betrachte, o Bruder, deinen ganzen Körper mit reinem Auge — d. h. alle Dinge mit reiner Absicht, — d. h. mit Liebe. Ihr verlangt ein Jahr Noviziat, ehe ihr Jemanden in's Kloster aufnehmt, — euer Auge ist rein; ihr nehmt jene auf, die vor dem Ablauf eines Jahres kommen, — euer Auge ist rein. Ihr seid zufrieden mit der Kleidung, welche die Regel vorschreibt, — euer Auge ist rein; ihr erlaubt Besseres in Anbetracht der Schwäche oder des Klimas, — euer Auge ist rein. Nur dreimal wollt ihr einen Abtrünnigen wieder aufnehmen, wenn er zurückkehrt, — euer Auge ist rein; ihr nehmt sie auf, so oft sie auch das Kloster verlassen und wieder zurückkommen, — euer Auge ist rein. Ihr beobachtet strenge alle Fasten ohne Ausnahme, — euer Auge ist rein; ihr dispensirt von einigen derselben, — euer Auge ist rein. Ihr beschäftiget euch mit Handarbeit nach der Regel, — euer Auge ist rein; ihr vertauscht sie mit anderer Arbeit, weil ihr nicht auf dem Lande lebt, — euer Auge ist rein. Ihr verehrt Christus in jedem Gaste, der kommt und geht, und werft euch vor ihm zur Erde und waschet Aller Füße, — euer Auge ist rein; ihr werft euch nicht vor allen Gästen nieder, und waschet nicht Aller Füße, wenn ihre Zahl zu groß ist, — euer Auge ist rein. Ihr wollt, daß die Gäste und Fremden immer an der Tafel des Abtes speisen, — euer Auge ist rein; ihr zieht es vor, daß der Abt mit den Mönchen speise, und daß an dieser Tafel nicht alle Gäste zugelassen werden, — euer Auge ist rein. Ihr arbeitet, das Klosterleben überall wieder aus seinem Verfalle zu erheben und Alles wieder mit dem alten Eifer zu entflammen, — euer Auge ist rein; ihr mildert die Regel so, daß die Schwachen nicht entmuthigt werden, und richtet Alles so ein, daß Seelen gerettet werden mögen — euer Auge ist rein. So schrieb Benedict die Regel und Maurus änderte Manches daran, beide mit reinem Auge und in derselben Absicht: denn auf diese Weise setzt es keine Uneinigkeit, keinen Mißton ab, sondern durch die Liebe werden alle Dinge einig; denn die Regel des heiligen Vaters Benedict hängt ab von jener erhabenen und allgemeinen Regel der Liebe, von der das Gesetz und die Propheten herkommen. Möge also der Friede wohnen, o Jerusalem, in deinen starken Mauern, damit dann Ueberfluß folge in deinen Thürmen." [2])

Diese beredten Klagen legen einen Nerv blos, der außerordentlich empfindlich ist bis auf den heutigen Tag; während des Mittelalters aber

[1]) Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib erleuchtet sein.

[2]) S. Bern. Epist. CCXXIX.

waren solche Stellen, wie die angeführten, nur zur Erbauung, weil Jedermann darin nur eine Anspielung sah auf ein Uebel, das örtlicher und vorübergehender Natur war.

Peter von Blois nimmt es in seinem Briefe an den Abt von Evesham für ausgemacht an, daß zu seiner Zeit kein solcher Zug zu Zwietracht vorhanden war; denn er sagt: „Das Lob eines Andern als Beleidigung ansehen, ist ein Beweis von Neid; aber euer bewährter Orden wird es nicht für eine Beleidigung ansehen, daß ich den Cistercienser- oder Carthäuser-Orden vor andern empfohlen zu haben scheine. Indem ich sie empfohlen, habe ich euch nicht herabgesetzt. Ich billige sie und lobe euch. Ich habe ihre Verdienste nicht hervorgehoben zum Nachtheil eures guten Rufes. Christus ist nicht getheilt, wir mögen einen weißen oder schwarzen Habit tragen; sondern wer immer in irgend einem Orden den Willen Gottes erfüllt, ist angenehm vor Ihm. Mannigfaltigkeit ist nicht ungeziemend für die Braut Christi, da geschrieben steht, daß sie buntfarbig gekleidet sei: „Ipsa varietas uniformitatis causa est:“[1]) denn auf einer Harfe stimmen verschiedene Saiten zu einem harmonischen Accord. Ueberdies gibt es nach dem Apostel verschiedene Gnaden und Aemter und Werke, während nur Ein Gott ist, der Alles in Allem wirkt. Man kann das buntfarbige Kleid der Braut erkennen in der Mannigfaltigkeit der Handlungen, des Berufes, der Sitten, der Meinungen und der Orden. Darum wird sie auch in der hl. Schrift dargestellt in dem Bild einer Ceder, einer Palme, einer Pflanzung von Rosen, eines Olivenbaums, einer Platane, oder als Cinamonum, Balsam, Myrrhe, Rauchwerk und Ammoniak, als Terpentin und Weihrauch. Diese Manigfaltigkeit ist angedeutet von Isaias, indem er sagt: „Siehe, ich will deine Steine nach der Ordnung legen, und dich auf Saphiren gründen, deine Bollwerke aus Jaspis machen, deine Thore aus geschnittenen Steinen und alle deine Mauern von auserwählten Steinen.“ Alle sind nur Ein Leib; denn alle Werke, Studien und Rathschläge werden auf Eines bezogen: denn der Zweck des Gesetzes ist Christus zur Gerechtigkeit für jeden, der da glaubt. Heilig ist der Orden von Clugny, heilig der von Citeaux, und beide hat der Herr mit dem Amte zu versöhnen und selig zu machen, betraut.“[2])

Es wäre ungerecht, dieses Thema zu verlassen, ohne zu bemerken, daß diese ausgesuchte Liebe, diese umfassende Güte, den Zeiten des Glaubens so eigenthümlich, nicht nur zwischen den Mönchen verschiedener Orden zu Tage trat, sondern auch im Allgemeinen zwischen dem Weltclerus und den Mönchen bestand, und zwischen jenem und jedem einzelnen religiösen Orden geübt wurde. In der That, von Anfang an gaben die Mönche dem Weltclerus stets ein gutes Beispiel in dieser Beziehung. „Nehme ich mir vielleicht heraus,

[1]) Die Mannigfaltigkeit selbst ist der Grund der Gleichförmigkeit.
[2]) Pet. Bles. Epist. XCVII.

gegen die Geistlichen etwas zu sagen, welche in den Städten leben? fragt der hl. Hieronymus. Fern sei es von mir, daß ich irgend ein böses Wort über jene sage, welche als Nachfolger der Apostel mit geheiligten Lippen den Leib Christi darstellen, durch die wir Christen geworden, und die im Besitze der Schlüssel des Himmelreiches in gewisser Beziehung richten vor dem Tage des Gerichtes." [1])

„Es gibt Leute, sagt Johann von Salisbury, welche lange und strenge Fasten beobachten, die zu den nächtlichen Vigilien kommen, ein reines Leben führen, das Stillschweigen halten und für ihre täglichen Fehler auch täglich Buße thun und alle Beleidigungen und Unbilden geduldig ertragen; — wer muß solche Leute nicht anstaunen als Leute von besonderem Verdienste, als wahrhaft apostolisch und als Nachfolger Christi? Sie tragen kein Ordenskleid, aber ich wage sie auch nicht Weltleute zu nennen, da nichts Weltliches mehr an ihnen ist." [2])

Das war die Sprache der Mönche mit Bezug auf den Weltclerus — stets friedlich, stets liebevoll und ehrerbietig: unglückseliger Weise aber war das Benehmen des letztern nicht in allen Ländern so gleichmäßig in demselben Geiste gehalten.

Man muß bekennen, wie der hl. Bonaventura bemerkt, daß der Grund des Zwiespalts in dieser Beziehung tief lag, und vielleicht nie ganz gehoben werden kann. „Wir dürfen uns nicht wundern, sagt er, wenn wir sehen, wie Leute des thätigen Lebens murren gegen ihren Bruder, der dem beschaulichen Leben sich widmet; denn wir lesen im Evangelium, daß Martha so gegen Maria verfuhr; daß aber Maria über Martha gemurrt, weil sie ihre Handlungsweise nicht nachahmen wollte, lesen wir nicht." [3])

In Vigilantius fand man schon in früher Jugend eine Anlage zur Eifersucht gegen die Mönche; hätte er nun auch nicht zugleich häretische Meinungen gehegt, wir dürfen sicher sein, daß der hl. Hieronymus ihm nicht so hart geantwortet hätte, als er wirklich gethan. „Du sagst, antwortet der heilige Lehrer, wenn alle Leute sich in Klöster verschließen wollten, wer könnte dann in der Kirche celebriren, wer die Weltmenschen für Christus gewinnen? Wenn alle Leute Narren wären wie du, wo wäre dann ein Weiser zu finden? Aber du sagst: Warum verkriechst du dich in die Wüste? Wahrlich, damit ich dich nicht mehr sehe und höre." [4]) Als der Ruf des hl. Benedict und seiner Brüder sich in der Gegend um Monte Cassino verbreitete, da regte sich bei Florentius, dem Priester einer benachbarten Kirche, die Eifersucht und der Zorn. [5]) So sah man die Mönche mit scheelem Auge

[1]) Epist. V. [2]) De Nugis Cur. VII. 23.
[3]) S. Bonavent. Meditat. Vit. Christi. cap. LV.
[4]) Epist. XXXVIII.
[5]) Chronic. Cassinens. 8.

an selbst zu einer Zeit, wo keine irdischen Interessen, kein Rivalisiren der verschiedenen Orden Grund zum Streite gab, und wo die Mönche mit dem hl. Bernhard sagten: „Die Geistlichen sollen dem Altare dienen und vom Altare leben; uns aber schreibt die Regel und das Beispiel der alten Mönche vor, daß wir von unserer Handarbeit und nicht von dem Heiligthume Gottes leben.“ [1])

Als es sich darum handelte, ob man Mönche rufen sollte, den Weltclerus in der Seelsorge zu unterstützen, da wurde die Opposition kühner. „Viele, sagt Ivo von Chartres, kommen voll Angst und fragen uns, ob wohl Mönche als Pfarrer und in der Seesorge angestellt werden können. Solchen antworte ich, daß in der Kirche der ersten Jahrhunderte keiner als Seelsorger aufgestellt wurde, der nicht vorher ein Leben in einer Communität geführt, weil man mit Recht nicht leicht Einen als Hüter über Andere und deren Wandel aufstellen konnte, als den, der selbst vorher über sich zum Hüter bestellt worden war; dies aber konnte nirgends besser erprobt werden, als unter Leuten, die ein frommes Leben unter einer bestimmten Regel zu führen schienen, und welche die Bosheit Anderer in demselben Verhältniß verabscheuten, als sie ihre eigene Bosheit verabscheut hatten. Daher ist auch unsere Ueberzeugung, daß man nicht hören soll auf jene, die da sagen, Ordensleute sollten nicht zur Seelsorge verwendet werden, weil sie der Welt entsagt haben; da sie gerade deßwegen um so mehr dazu zu wählen sind, weil sie die Herrlichkeiten und Vergnügen dieser Welt verachten gelernt haben. „Non enim mundi contactus est animas a vitiis avocare, et ad virtutum celsitudinem provocare.“ [2])“ Laßt uns den Rath vernehmen, welchen der hl. Franz von Assisi, dessen Blick stets dem höchsten Frieden zugewendet war, seinen Jüngern bezüglich des fraglichen Gegenstandes gab. „Wir sind gesendet, theuerste Brüder, sagte er zu ihnen, dem Clerus in der Rettung der Seelen beizustehen; was in jenen mangelt, soll durch uns ergänzt werden. Jeder wird seinen Lohn empfangen nicht nach seinem Range, sondern nach seiner Arbeit. Was Gott vor Allem gefällt, ist, wenn man Seelen gewinnt; und dies wird uns besser gelingen, wenn wir mit dem Clerus im Frieden, als wenn wir mit ihm in Zwiespalt leben. Wenn sie uns aber in Erreichung unsers Zweckes hindern, dann ist Gott die Rache, und Er wird strafen zu seiner Zeit. Daher seid unterwürfig den Prälaten, und so viel an euch liegt, laßt keine Eifersucht aufkommen. Wenn ihr Kinder des Friedens seid, dann werdet ihr beide, Clerus und Volk gewinnen, und das wird Gott angenehmer sein, als wenn ihr das Volk allein gewinnt und den

---

[1]) S. Bern. Epist. 397.

[2]) Ivon. Carnot. Epist. CCXIII. Das ist keine Berührung mit der Welt, wenn man Seelen von den Wegen des Lasters zurück- und zur Höhe der Tugend hinanzuführen sucht.

Clerus ärgert. Deckt ihre Fehler zu und ergänzt, was ihnen öfter fehlt, und ihr werdet so auch demüthiger sein." [1])

Die Opposition wurde jedoch durch solche Milde nicht entwaffnet. Ein Pfarrer kam zur Synode von Köln i. J. 1239 und sagte: „Seht einmal, Mönche aus dem Predigerorden sind hiehergekommen, uns zu beeinträchtigen, und legen ihre Sichel an auf fremdem Felde, indem sie unsere Pfarrkinder Beicht hören." Als Conrad, der Legat, diese Klage vernommen, fragte er: „Wie hoch beläuft sich die Zahl eurer Pfarrkinder?" „Auf 9000," war die Antwort. Da bezeichnete sich der Legat mit dem Kreuze und sagte: „Wer bist du, Elender, daß du allein der Hirtensorge für so viele Seelen genügen kannst? Weißt du nicht, daß du einst für sie alle wirst Rechenschaft geben müssen vor dem Richterstuhle Christi am Tage des schrecklichen Gerichtes? und du beklagst dich über jene, welche dir unentgeltlich einen Theil dieser Last abnehmen wollen? Diese Klage beweist, daß du nicht werth bist, Seelsorger zu sein, und darum sollst du fortan keine seelsorgliche Pfründe mehr haben." [2])

Leute der Art wurden durch eine Berufung auf ein künftiges Gericht nicht erschreckt. Sie achteten nicht so fernstehender Consequenzen, wenn sie nur ihr Monopol behaupten und ihre eigenen Erfindungen an den Mann bringen konnten, um dasselbe als ein wohlerworbenes zu beweisen. Unglücklicher Weise bildete die Uneigennützigkeit der Mönche und ihr Wunsch, von allen politischen oder weltlichen Streitigkeiten sich ferne zu halten und Parteizwecken nicht zu dienen, einen andern Grund der Klage, welche an den Universitäten laut und drohend wurde. Die Uneinigkeit zwischen den Pariserdoctoren aus dem Welt- und Ordensclerus begann zur Zeit des hl. Thomas, dessen Mäßigung und Sanftmuth unüberwindlich waren, während die Heftigkeit seines Gegners Wilhelm von Saint-Amour selbst von seiner eigenen Partei getadelt wurde; denn damals konnte das Gesetz der Liebe von denen, die es zu predigen hatten, nicht grob verletzt werden, ohne daß das Schamgefühl sich regte. Als die Doctoren aus dem Weltclerus alle ihre Vorlesungen einstellten, bis ihnen Gerechtigkeit geworden wegen der Schüler, die in der Fastenzeit des Jahres 1253 von der Sicherheitswache erstochen worden waren, nahmen sie es übel, daß die Doctoren aus dem Ordensclerus innerhalb ihrer Klöster ihre Vorlesungen fortsetzten, wie sie auch im Jahre 1229 während der Minderjährigkeit Ludwigs des Heiligen und der Regentschaft seiner Mutter gethan, indeß die Doctoren aus dem Weltclerus alle Schulübungen suspendirt hatten. Nachdem der Universität Gerechtigkeit geworden, legte sie all ihren Mitgliedern einen Eid auf, für die Zukunft in ähnlichen Fällen ihre Vorlesungen einstellen zu wollen. Die Do-

[1]) Wadding an. 1219.
[2]) Ad an. 1239.

minicaner und Franciscaner, welche nicht wollten, daß ihre Schulen von jeder Aufregung abhängen sollten, weigerten sich, den Eid zu leisten, und wurden in Folge dessen durch ein anderes Decret vom Universitätskörper ausgeschlossen und ihrer Lehrstühle beraubt. Papst Innocenz IV., an welchen die beiden Orden appellirten, befahl, sie wieder in ihre Rechte einzusetzen. Die Doctoren aus dem Weltclerus aber unterwarfen sich nicht mit religiöser Einfalt, sondern riefen den Schutz der französischen Bischöfe an. Alexander IV. jedoch bestätigte durch seine Bulle „Quasi lignum vitae" das frühere Urtheil, und ermahnte die Kläger zum Frieden und zur Liebe; allein Wilhelm de Saint-Amour fuhr fort, sich der Wiedereinführung von Professoren aus dem Ordensclerus zu widersetzen, und war dabei unterstützt von Odo von Douay, Nicolaus von Bar-sur-Aube und Chrétien, einem Canonicus von Beauvais, die denn auch in Folge ihres Vorgehens vom Papste excommunicirt wurden. Das Benehmen des hl. Thomas während dieser Streitigkeiten war würdig des Repräsentanten der religiösen Orden. Während er nämlich in der St. Jakobskirche am Palmsonntag predigte, unterbrach ihn Guillot, ein Student aus der Picardie, in unverschämter Weise, und befahl ihm zu schweigen, bis er eine Note von seinen Lehrern abgelesen hätte. Der Heilige schwieg, und der Andere las nun eine lange Schmähschrift, welche Wilhelm von Saint-Amour gegen die Mönche verfaßt hatte. Als er geendet, fuhr der hl. Thomas in seiner Rede fort, ohne auch nur ein Wort zu seiner oder seiner Brüder Rechtfertigung zu sagen. Bald darauf veröffentlichte Wilhelm seine Schmähschrift „über die Gefahren der letzten Zeiten," worin er die Mönche mit den falschen Propheten vergleicht. Der hl. Ludwig, mit Recht darüber ungehalten, schickte das Buch nach Rom. Der hl. Thomas erhielt den Befehl, darauf zu antworten, obwohl der Verfasser der Schmähschrift vorgab, er schreibe zur Vertheidigung und im Auftrag der Bischöfe. Fleury selbst bemerkt, daß die Betheuerung des Autors, nichts gegen einen von der Kirche approbirten Orden sagen zu wollen, nicht aufrichtig war, und ebenso ist es gewiß, daß zur nämlichen Zeit viele Bischöfe die Predigermönche u. a. mit offenen Armen empfingen. Von der Antwort des hl. Thomas, betitelt: „Contra impugnantes Religionem," [1]) welche eine ganz vollständige Vertheidigung der religiösen Orden bildet, sagt Heinrich von Gent, sein Zeitgenosse: „Frater Thomas de Aquino opusculo subtilissimo errorem Guilelmi refutavit." [2]) Die Schmähschrift ward hierauf verdammt und in Gegenwart des Papstes in's Feuer geworfen. Der Verfasser zog sich nach Burgund in sein Dorf Saint-Amour zurück, wo er in einem vorgerückten Alter starb. Bei seinem Tod, sagt man, habe

[1]) Opuscula XIX.

[2]) Bruder Thomas von Aquin hat den Irrthum Wilhelms in einem sehr gelehrten Werkchen widerlegt.

er bekannt, daß Neid ob der Gelehrsamkeit der Bettelorden ihn getrieben zu thun, was er gethan, und um zu zeigen, daß er es von Herzen bereue, ließ er sich bei den Dominicanern begraben. Ebenso hatte Laurentius Anglicus die Dominicaner verfolgt, als er aber nach Paris kam und daselbst starb, schenkte er ihnen alle seine Bücher, und wollte, wundervoll reuig, in ihrem Kloster begraben werden.[1])

Doch wenden wir uns zu einem angenehmeren Gegenstand, und betrachten wir den Geist des Friedens und der Liebe, welchen der Weltclerus gegen Religiosen bewies: Mabillon bemerkt, daß England und Deutschland das Licht des Glaubens den Mönchen verdankt, und fügt hinzu, er sage dieses ohne irgend welche Absicht, den Weltclerus herabzusetzen, wie wenig sie auch geneigt sein mögen, die Schuld anzuerkennen. „Sed quid juvat, fährt er fort, monachos deprimere, ut clericos extollas? Utrosque operarios messis Dominica recipit et locupletat.“[2]) Es ist erfreulich, zu sehen, daß im Allgemeinen der Weltclerus im Mittelalter solche Gesinnungen hegte. „In England, sagt Orderich Vitalis, freut sich der Weltclerus, selbst voll von Achtung und Liebe, über den Vorzug, den das englische Volk den Mönchen gibt, indem er sich erinnert, daß das Land ursprünglich ihnen seine Bekehrung zu verdanken hat.“[3])

Bourdoise, ein berühmter Pfarrer zur Zeit Ludwigs XIII., drückte die Ansicht des französischen Clerus aus in jenen merkwürdigen Worten, welche, wenigstens im Herzen des Volkes, zu allen Zeiten ein Echo finden werden. „Es ist eine Ungerechtigkeit, wenn Pfarrer, die nicht genug Priester in ihrer Pfarrei haben, das Volk daran hindern, sich an die Mönche zu wenden. Es erbaut die Leute nicht, wenn sie den Pfarrer über die Mönche sich beklagen hören, als wenn nicht Arbeit genug wäre für die Pfarrer und für die Mönche. Was mich betrifft, wenn ich sagen darf, was ich denke, so glaube ich fürwahr, daß wir ohne Mönche, d. h. ohne daß es Mönche gegeben hätte, gegenwärtig ohne Glauben und ohne Religion, oder wenigstens hundertmal schlechter wären, als wir wirklich sind. Ich hoffe nicht, das Mißfallen der Seelsorger zu erregen, aber Gott gebe, daß sie sich nicht täuschen. Wenn ein Seelsorger aber auch nur ein wenig priesterlichen Geist hat, so wird er, wenn er auch keine Mönche in seiner Pfarrei braucht, wenigstens im Frieden und in gutem Einverständniß mit ihnen zu leben suchen. Ich bin ganz und gar einverstanden mit dem, was einst ein frommer Mann, Pönitentiar von Loretto, sagte, daß er nur Ein Mittel sehe, wahre Fröm-

[1]) Touron, Vie de S. Thomas. Wadding An. Min. IV. ad an. 1257.

[2]) Praef. in II. Saec. Ben. 2. Aber was nützt es, die Mönche herabzusetzen, um die Weltpriester zu erheben? Der Herr nimmt beide als Arbeiter in seine Ernte auf und zahlt sie beide reichlich.

[3]) Lib. XII.

migkeit in der Kirche wieder herzustellen und das bestehe in der Wiederherstellung der Pfarreien, und um das in wirksamer Weise zu erzielen, könne er dem Papste keinen bessern Rath geben, wenn er ihm überhaupt einen Rath geben dürfe, als aus den frömmsten Klöstern Mönche zu nehmen und sie zu Pfarrern zu machen." [1]) Gegen eine solche Maßregel hätte der vortreffliche französische Clerus nie Widerspruch erhoben. Ein Geschichtschreiber von Soissons bemerkt, daß die Erbauung einer Kapelle in der Franciscanergasse, welche von Mönchen aus dem Kloster St. Jean-des-Vignes bedient werden sollte, von Seite des Pfarrers von St. Remy keinen Widerspruch erfuhr, obwohl er über diesen Eingriff in seine Rechte sich beklagen konnte.

Aber hören wir den Weltclerus des Mittelalters. „Das Leben der Mönche, sagt Peter von Blois, wo er von den Mönchen im Allgemeinen spricht, ist ein mannigfaltiges, denn der Rock Josephs war bunt, und die Braut Christi ist verschiedenfarbig gekleidet, aber ich achte und liebe es von ganzem Herzen, und in aller Demuth umfasse ich des Mönches Kniee, denn ich weiß, daß die Mönche mehr als andere Menschen, ob Geistliche oder Laien, in die Fußstapfen der Apostel treten;" und wiederum sagt er: „Wahrlich, ich liebe und lobe und schätze und verehre in Christo jeden frommen Orden. Lange Zeit hindurch pflegte ich immer einen Mann aus eurem Orden bei mir zu haben als Zeugen meines Wandels und als einen Schutzengel für Leib und Seele; vor allen aber liebte ich Einen, Gott und den Menschen lieb, der aus einem reichen Manne um Christi willen arm geworden. Seiner Freundschaft rühme ich mich, und schätze sie höher als alle meine Beziehungen zum Hofe und zum Palaste. Ohne Zweifel ist er ein Freund Gottes. Milch und Honig sind auf seiner Zunge und in seinem Angesicht spiegelt sich frohe Heiterkeit und ein gewisser Ausdruck englischen Friedens. Sein Andenken drücke ich als ein Siegel auf mein Herz." [2]) Die Demuth, womit Weltpriester ihren Stand mit dem des Ordensclerus verglichen, findet oft einen sehr überraschenden Ausdruck. So preist der Archidiakon in einem Brief an einen Freund, der Cistercienser geworden, die Weisheit bei dieser Wahl und sagt: „Du hast den Berg des Opfers erstiegen, ich aber stehe noch immer im Thale, „Heu mihi, quia incolatus meus a Deo prolongatus est;"" [3]) und in seiner Predigt, die er in der Landessprache an das Volk hielt und nachmals auf Verlangen seines Bruders in's Lateinische übersetzte, und worin er von der Nothwendigkeit spricht, die hl. Schrift zu lesen, um das Leben darnach einzurichten, sagt er: „Für uns Weltpriester, die wir nicht blos in, sondern von dieser Welt sind, die wir von dem Becher Babylons oft trunken sind bis zum Ueberdruß und

[1]) Sentences Chrét. de Bourdoise. XXIX. XL.
[2]) Pet. Bles. cont. Depravatorem.
[3]) Pet. Bles. Epist. IV. Wehe mir, daß meine Pilgerfahrt von Gott verlängert worden ist.

Krankwerden, für uns, sage ich, ist jene geistige Beschäftigung, das Lesen der heil. Schrift sehr vortheilhaft und nützlich: es führt zuletzt dahin, daß man den Richter fürchten lernt, der kommen wird, die Welt durch Feuer zu richten." [1]) Es wäre leicht, noch mehr Zeugnisse der Art anzuführen; die Ausnahmsfälle aber waren in der That so selten, wenn wir die lange Zeit des Mittelalters in Anschlag bringen, daß ich es für überflüssig halte, noch mehr solche Zeugnisse beizubringen. Es ist gewiß, daß die religiösen Orden, weit entfernt, für den Weltclerus ein Stein des Anstoßes und eine Quelle der Zwietracht zu sein, demselben nur eine beständige Gelegenheit sind, jenem Geist des Friedens, der Liebe und Verehrung Ausdruck zu geben, der ihren eigenen Stand charakterisirte. Aber man sagt vielleicht, daß die den Mönchen verliehenen Privilegien und Exemptionen Zeugniß geben, daß ihr Verhältniß zum Episcopat wenigstens zweideutiger Art war. Die Thatsache ist unzweifelhaft, wie Martene bemerkt bei Gelegenheit seines Besuches in der Abtei von St. Maximin in Trier, daß die Exemtionen von Klöstern beinahe so alt sind als die Klöster selbst, indem die gelehrtesten und frömmsten Bischöfe es immer für nöthig erachteten, gegen das Unterfangen einiger Prälaten, die nach ihnen kommen möchten, Vorsorge zu treffen. [2]) Es gab in Allem nur drei Klassen von Klöstern, solche, die in der Diöcese eines Bischofs lagen und unter dessen Jurisdiction standen; solche, die wohl in der Diöcese eines Bischofs lagen, aber nicht unter seine Jurisdiction gehörten, und solche, die ein eigenes abgeschlossenes Territorium besaßen, ohne jedoch eine Diöcese zu bilden. Die Aebte von St. Martin von Tours, von St. Denis, von Lobbes, im Hennegau und einige andere waren Bischöfe innerhalb ihrer Klöster. Das Kloster von Monte Cassino bildete ein wirkliches Bisthum und eine Diöcese für sich selbst. [3])

In den ersten Zeiten waren die Klöster in Irland zugleich Abteien und Bischofssitze; jeder Oberer war Abt und Bischof des umliegenden Distrikts, und erst in spätern Zeiten wurde die bischöfliche Jurisdiction von den Abteien getrennt. Nun, obwohl, wie vorhin bemerkt, Mißbräuche sich einschlichen, welche die Mönche selbst gehoben wünschten, es kann kein Zweifel obwalten, daß das Interesse des Friedens es oft forderte, daß solche Exemtionen gemacht wurden. „Wir wissen, sagt Peter von Blois, daß die Päpste dergleichen Exemtionen meistens nur verliehen, die Ruhe des Klosters zu sichern und in Folge tyrannischen Verfahrens einiger Bischöfe." [4]) Der Geschichtschreiber von Rheims bemerkt, daß die Mönche viele jener Privilegien erhielten als Schutz gegen die überschwänglichen Ausgaben, die sie sonst bei

[1]) Id. Serm. LXV.
[2]) Voyage lit. 286.
[3]) Excurs. Hist. in Chronic. S. Monast. Cassin.
[4]) Pet. Bles. Epist. 68 ad Alex. III.

dem prachtliebenden und kriegerischen Charakter mancher Prälaten, die nicht den Geist ihres Ordens hatten, zum Ruine des Klosters hätten machen müßen.[1]) „Einige Bischöfe, sagt der hl. Anselm in einem Briefe an Papst Urban, hatten ihre Freude nicht so fast daran, Klöster mit väterlicher Liebe zu pflegen und mit bischöflicher Sorgfalt mit dem Nöthigen zu versehen, als vielmehr sie mit einer gewissen Strenge und nach eigenem Kopf zu regieren und zu unterdrücken.“ [2])

Der Abt Faustus von Lerins im 5. Jahrhundert verdammt in einer Rede an einige Prälaten, die früher Mönche gewesen waren, das Benehmen derer, welche der Klöster vergessen und nicht mehr gedenken, wo sie einst ihre Erziehung und Trost erhielten. „Was ist mehr gefehlt, als so schnell die Gesellschaft und den Trost der Brüder zu vergessen! Die Vögel lieben ihre Nester; wilde Thiere lieben den Ort, wo sie genährt worden sind, sie lieben ihre Höhlen und Weiden, und obwohl sie bei ihrem natürlichen Freiheitstrieb ihre Heimath verlassen, kehren sie doch bald wieder zu ihr zurück.“ [3]) „Piligrin, Erzbischof von Köln, sagt Trithemius, verfolgte mit besonderem Hasse, aus welchem Grunde, weiß ich nicht, die irischen Mönche unseres Ordens, die treu dem Herrn dienten im Kloster von St. Martin in Köln. Kurz vor seinem Tode i. J. 1036 sagte er zu ihrem Abte Elias: Wenn ich wieder komme, werde ich eure irischen Mönche vertreiben. Aber er kehrte nicht mehr lebendig zurück, sondern starb auf jener Reise, ein guter Mann in anderer Beziehung, und von Kindheit an in der Abtei von St. Burkard in klösterlicher Disciplin erzogen.“ [4]) Im Allgemeinen wurde der Streit zwischen den Bischöfen und Abteien von der größten Bedeutung nach dem Jahre 1215. Um den Geist des Friedens und würdigen Benehmens der Mönche bei diesen Gelegenheiten zu sehen, hören wir Peter den Ehrwürdigen in einem Briefe an einen Bischof.

„Da die Verletzung der Liebe so schwer wiegt vor Gott, so sollte ich es nicht verbergen, daß sein Recht suchen nicht eine Verletzung der Liebe ist, sondern ein Act der Billigkeit. Ich bin entschlossen, Euch nicht zu verschweigen, was ich denke, sondern offen zu sagen, was mich drückt, wie einem Freunde ohne Verstellung. Es ist uns berichtet worden, daß Ihr — unter der Wahrung brüderlicher Liebe sei es gesagt, Dinge redet, wodurch der Ordensstand herabgesetzt wird, und daß Ihr die geringfügigste Gelegenheit ergreift, denselben zu schmähen, indem Ihr in öffentlichen Versammlungen dagegen sprecht, was gut daran ist, verringert, und kleine Fehler, wie sie unter Menschen, die keine Engel sind, vorkommen müßen, mit rhetorischen Phrasen ins Große

[1]) Anquetil. Hist. de Rheims, II. 279.
[2]) S. Anselmi Epist. II. 33.
[3]) Hist. de Fréjus.
[4]) Chronic. Hirsaug.

ausmalt. Es heißt, daß Ihr in Eurer Synode vor dem versammelten Clerus und Volke gebetet, daß Gott den Stolz von Clugny beugen möchte, und daß Ihr auch die Versammelten aufgefordert, zum Herrn darum zu beten. Und ich wünsche, daß der barmherzige Erlöser in uns und all den Seinen nicht nur die Mauern des Stolzes sondern auch die jeder andern bösen Leidenschaft zu Boden schmettere, und an deren Stelle das geistige Jerusalem erbaue. Aber wenn so etwas auch zu sagen war, so sollte es nicht geschehen sein, um zu höhnen; wenn auch eine Ermahnung nöthig war, so bedurfte es keiner Predigt, und wenn ein Gebet nöthig war, so hätte man nicht declamiren sollen. Gesetzt auch, wir sind stolz, wir sind Sünder, so hätten doch die Sünden der Brüder nicht in der Kirche verkündet werden sollen; man hätte die Fehler der Mönche nicht als Beispiel vor dem Volke anführen sollen, damit nicht das Volk verleitet werden möchte, stolze Mönche, besonders die von Clugny, nachzuahmen, damit man es nicht glauben mache, der Stolz, den es an Mönchen tadeln hörte, sei an ihm selbst minder verwerflich. — Eure Weisheit hätte dieses vor dem Capitel in Clugny und nicht vor dem Volke zu Tarawan predigen sollen. Ohne daß das Volk etwas davon erfahren, hätte man es den Brüdern sagen sollen und nicht dem Volke, ohne daß die Brüder etwas davon erfuhren, damit die Ermahnung sie gebessert und nicht der Lärm gegen sie ihrem Ruf geschadet hätte; denn die Brüder von Clugny, so weit über die Erde zerstreut, können den Bischof nicht über ihren Stolz predigen hören, obwohl sie ihn anhören möchten, wenn er hierüber zu ihnen in ihrem Capitel gesprochen hätte, da er doch zwei- oder dreimal demselben beigewohnt, und durch die Versicherung seiner Freundschaft ihrem Stolze geschmeichelt hat. Nicht so machte der heilige Bischof Augustinus die Sünden der Brüder, ob wahr oder falsch, vor dem Volke bekannt; denn er sagt: „Ubi oritur peccatum, ibi moriatur; nec ad plures ejus correctio quam notitia extendatur.“ [1]) Aber wo ist denn dieser Stolz? Welchem Bischof sind die Mönche von Clugny entgegengetreten? Welchem gehorchen sie nicht? Welchem erzeigen sie nicht die schuldige Ehrfurcht? Ich weiß es nicht. Gott weiß es; wenn ich's wüßte, ich würde es nicht dulden; wenn ich's wüßte, ich würde den Fehler verbessern; aber da wir durch Gottes Gnade fast alle Priester der lateinischen Kirche zu unsern Freunden haben, so bitten wir, daß wir auch Euch unter dieselben rechnen dürfen. Warum seid Ihr so mit uns verfahren? Wenn aus gerechter Ursache, gut; wenn nicht, dann mögt Ihr zusehen. Ich schone Euch, damit es nicht scheine, als wollte ich den herausfordern, zu dem ich gerne, wie zu einem Freunde sprechen möchte. Zum Schlusse bitte ich Euch zu bedenken, was Ihr, wie ich oben

---

[1]) Wo die Sünde geboren wird, dort soll sie sterben, und nur so viele, als um die Sünde selber wissen, sollen Kenntniß von deren Bestrafung haben.

bemerkte, in Eurer Güte uns versprochen habt, damit es ferne sei von Euch zu versprechen, was Ihr nachher nicht halten wollt." [1])

Auch der hl. Bernhard hat einen Abt gegen ähnliche Angriffe zu vertheidigen, und seine Vertheidigung desselben ist merkwürdig, denn er sagt: „Wenn es ein Verbrechen ist, bei Gott und den Menschen beliebt zu sein, so nehmt ihn weg und kreuzigt ihn; daß aber jenes von ihm gilt, kann nicht geleugnet werden, denn Himmel und Erde sind Zeuge davon. Wenn es ein Verbrechen ist, gastfreundlich, gütig, nüchtern, keusch, demüthig zu sein, dann verdammt ihn, denn wahrhaft in dieser Beziehung kann er nicht entschuldiget werden; die Heiligkeit seines Lebens, und die Achtung, die er sich erworben, sind dessen ein hinlänglicher Beweis." [2])

Das war der friedliche und eindringliche Ton der Mönche bei diesen traurigen Gelegenheiten. Schutz jedoch war nothwendig, und wie ein neuerer Geschichtschreiber sagt, der einzige Weg, der Tyranei auszuweichen, war, die Klöster unter die unmittelbare Jurisdiction des Papstes zu stellen. Das Kloster von Fulda, meint er, sei das erste gewesen, welches von der Jurisdiction des Ordinarius eximirt wurde, und zwar geschah dieses, wie er bemerkt, „durch einen Bischof, den großen hl. Bonifacius." In der Folge wurde das Beispiel oft genug nachgeahmt, aber selbst, wenn das nicht geschah, waren die Bischöfe genöthiget, sich zu mäßigen, weil sie wohl wußten, daß in gegebenem Falle eine Appellation an den päpstlichen Stuhl in Aussicht stand. „Wie wenig wir auch, fügt jener Geschichtschreiber hinzu, uns an und für sich mit einigen Ansprüchen des päpstlichen Stuhles befreunden mögen, das müßen wir zugestehen, daß sie oft das Beste erstrebten, und daß die Dazwischenkunft der Päpste laut gefordert ward nicht blos von der Politik, sondern von der Nothwendigkeit." [3]) Diese Exemptionen waren in der That ebenso viele Beweise der Sorgfalt der Bischöfe, die Klöster zu schützen. — Der heil. Germanus, welcher das Kloster von St. Germain-des-Prés von der Jurisdiction des Bischofs eximirte, war selber Bischof. [4]) Drauscius, zur Zeit Ebroins, des Haushofmeisters, welcher dem Kloster von St. Genoveva und St. Peter zu Soissons Privilegien ertheilte, war selbst Bischof jener Diöcese, und sagt in der hierüber ausgestellten Urkunde, worin er in seiner Demuth von sich den Ausdruck gebraucht: Nostrae vilitatis extremitatem, [5]) am Ende: „Wenn Jemand gegen diese Urkunde etwas wagen sollte, so möge er für einen Feind der Armen und der Diener Gottes gehalten werden." [6])

[1]) Pet. Ven. Abb. Clun. IX. Epist. Lib. IV. 8.
[2]) Epist. CCXXXI.
[3]) Europe in the Mid. Ages, Cyclop. II. 162.
[4]) Saint Victor, Tableau de Paris, I. 210.
[5]) Unsere äußerste Niedrigkeit.
[6]) Martin. Hist. de Soissons, I. 259.

Manchmal, es ist wahr, wurde der Zweck dieser Exemptionen nicht erreicht, und statt Frieden zu bringen, gaben sie vielmehr Anlaß zum Streit. „Darum wollten auch viele Klöster, wie Peter von Blois sagt, solche Immunitäten entweder gar nicht haben, oder gaben sie wieder zurück, wenn sie dergleichen erhalten hatten.“ [1]) Clairvaux, diese Blume von Citeaux, zog es vor, dem Ordinarius unterworfen zu sein. Die Liebe jedoch, welche Bischöfe den religiösen Orden zuwendeten, bildet für uns ein zu schönes Blatt in der Geschichte des Friedens und friedlicher Institutionen, um es hier beschmutzt durch die Gewaltthätigkeit oder Gemeinheit einiger unwürdiger Männer zu überschlagen. „Omnis persona mihi placitura est quae vita clareat et doctrina.“ [2]) Das war die Sprache Ivo's von Chartres [3]) und aller großer und heiliger Bischöfe des Mittelalters, die, wie die Kirche am Palmsonntag singt, den guten und gütigen König, cui bona cuncta placent, [4]) stets nachzuahmen verlangten.

Nicht ein einziger Bischof von Soissons, sagt der Geschichtschreiber dieser Stadt, der überhaupt ausgezeichnet war durch Wissenschaft oder Verdienst, und der sich nicht als einen Freund oder Wohlthäter der Abteien und Klöster erwies.“ [5]) Wer eine Geschichte der gesammten Kirche schreibt, muß dasselbe bemerken; denn man würde umsonst suchen in der ganzen Kirchengeschichte, um einen guten Prälaten zu finden, der nicht persönlich religiösen Orden in Liebe und Achtung zugethan war, und überdies gleich dem erlauchten Bekenner am Rhein in unsern Tagen, Clemens August von Droste-Vischering, Erzbischof von Köln, nicht laut erklärte, daß Klöster absolut nothwendig sind für jede Diöcese wegen verschiedener wichtiger und unabweislicher Zwecke der Seelsorge, denen ohne religiöse Orden nimmer entsprochen werden kann. [6]) Die Bischöfe alter Zeit, wie der hl. Fulgentius, bauten sogar Klöster, um in denselben mit den Mönchen zu leben, wenn ihre andern Geschäfte es zuließen, so sehr waren sie bemüht, sich selbst in jener Disciplin zu vervollkommnen, die sie unter dem Clerus aufrecht zu erhalten verpflichtet waren. [7]) Wenn Klöster in Kriegszeiten zerstört und die Mönche zerstreut wurden, pflegten es heilige Bischöfe zu sein, welche die Klöster wieder erbauten und die zerstreuten Brüder wieder sammelten. So baute der hl. Amblard, Erzbischof von Lyon, als er sah, daß die Verheerungen der Normannen wahrscheinlich zu Ende seien, die Abtei von Aisnay in einem prachtvollen Style

[1]) Pet. Bles. Epist. LXVIII.

[2]) Mir wird Jeder angenehm sein, der durch frommen Wandel und Wissenschaft sich empfiehlt.

[3]) Epist. XCVIII.

[4]) Dem alles Gute gefällt.

[5]) Martin, Hist. de Soissons.

[6]) Abhandlung über die religiöse Freiheit der Katholiken. Münster 1838.

[7]) S. Ambros. Lib. X. Ep. 82. Serm. 15. Sicilia Sacra, I. 604.

wieder auf; und Burchard, Erzbischof derselben Stadt, bewog den König Rudolph von Burgund, die Abtei von St. Moritz in Wallis wieder herzustellen.[1]) Karl de Roucy, der ehrwürdige Bischof von Soissons i. J. 1582 erachtete es für ein großes Glück in seinen letzten Jahren, daß er zur Gründung eines neuen Klosters in jener Stadt beitragen konnte, welches für die damals zuerst eingeführten Minimen bestimmt war.[2]) Mit solchen Werken wünschten die frömmsten Bischöfe die Zeit ihrer Verwaltung abzuschließen, und wenn irgend ein Prälat unglücklicher Weise die Fußstapfen des guten Hirten verlassen hatte, und sich dann wieder seiner Pflicht bewußt ward, so war dies immer gleichbedeutend mit einem Wiedererwachen des Eifers für Begünstigung von Klöstern, wovon ein alter Historiker ein merkwürdiges Beispiel erzählt. „Bischof Reginard von Lüttich, sagt er, erfuhr an sich selbst, was der Herr durch den Propheten sagt: „Venies usque ad Babylonem, et ibi liberaberis;"[3]) denn er fiel in eine schwere Sünde, ein Blick von Oben aber, gleich dem, der einst den Petrus rührte, machte ihn zittern und weinen. Er beschloß, die Kirche des Klosters von St. Laurentius wieder aufzubauen; so erschienen denn früh Morgens am 3. Februar seine Leute auf dem Dach und begannen die alte Kirche mit großem Getöse niederzureißen; denn am Abend vorher war es im Hause des Bischofs entschieden worden, daß dieser Lärm dem noch schlafenden Abte Stephan die Absicht des Bischofs kund thun sollte."[4]) Als Hugo II., Bischof von Grenoble, verleumdet ward, als habe er einige Mönche von Clugny hart behandelt, beklagte er sich darüber in einem Briefe an Peter den Ehrwürdigen, und der Abt von Clugny antwortete ihm, daß man andere Gründe der Verleumdung suchen müsse, von solch vermeintlicher Feindseligkeit könne er selbst das Gegentheil beweisen. So erachtete man es damals für eine ehrlose Verleumdung, wenn man von einem Bischof annahm, daß er einer feindseligen Gesinnung gegen die Mönche fähig sei. Als ein neugewählter Bischof, der dieser Würde ausweichen wollte, seine Liebe zum klösterlichen Leben als Grund der Ablehnung anführte, erwiederte ihm Fulbert, Bischof von Chartres: „Die Liebe zum Ordensstande sollte Euch des bischöflichen Ranges eher würdig denn unwürdig machen."[5]) Die Liebe der Bischöfe zu den Mönchen in der Periode des Glaubens war nicht von der Art, daß man sagen könnte, sie hätten nur die Existenz derselben in der Kirche im Allgemeinen gebührend anerkannt.

Obealtus Marinus, ein heiliger und demüthiger Mann, der erste Bischof von Venedig i. J. 773, wollte immer, so lange er lebte, zwei Mönche

---

[1]) Paradin. Hist. de Lyon, Lib. II. 29. 31.
[2]) Martin. Hist. de Soissons, II. 468.
[3]) Du wirst bis nach Babylon kommen, und dort wirst du frei werden.
[4]) Hist. Monast. S. Laurent. Leodiens. ap. Martene Vet. Script. IV. p. 1061.
[5]) Fulberti Carnotens. Epist. VIII.

des hl. Hilarius zur Seite haben.[1]) Als Richard, Erzbischof von Canterbury, sich dem Gebete des Cistercienserordens empfahl, rief er aus: „O liebliche Wohnungen! o ehrwürdige Versammlung! o Citeaux, wie groß ist deine Familie, wie reich an Söhnen, wie großartig in ihrem Sprachenreichthum, wie glorreich in ihren Gliedern!" Er hofft, daß Gott in Betracht ihrer Gebete ihm verzeihen werde, was er in seinem bischöflichen Amte fehlt oder sündigt.[2]) Turstin, Erzbischof von York, bewies eine solche Liebe zu den religiösen Orden, und solchen Eifer in Beschützung derselben, daß der heil. Bernhard ein Dankschreiben hiefür an ihn erlies.[3]) Arnulph, Erzbischof von Rheims im 10. Jahrhundert, von dem es heißt, daß er keinem an Frömmigkeit nachstand, benahm sich gegen die Mönche wie ein wahrer Vater. Man nannte ihn darum auch Pater Monachorum,[4]) welche Worte auf seinem Grabe zu lesen sind.[5]) Nicht minder unzweideutig war die Liebe der Bischöfe zu den Bettelorden von Anfang an. Ein schöner Ausdruck davon findet sich in dem interessanten Briefe des Guido Fulcodi, Bischofs von Puy und nachmaligen Papstes Clemens IV. an den Prior des Klosters zu Montpellier.[6]) Peter von Blois empfiehlt in einem Briefe an den Bischof von Orleans seiner Weisheit „die Ruhe der Mönche, den Frieden der Einfältigen und die Sache Christi."[7]) Und wohl mochte er dieses thun; denn theuer war jene Ruhe, jener Friede den Bischöfen des Mittelalters! „Prälaten, sagt ein Carthäusermönch, sollten manchmal in die Einöde kommen, um daselbst mit frommen Männern zu verkehren, und so alle heftige Aufregung zu beschwichtigen und Heiterkeit des Geistes zu erlangen."[8]) Man brauchte sie nicht zu drängen, solches zu thun; Aehnliches geschah schon in frühen Zeiten. Papst Gregor d. Gr. suchte einige Ruhe von den mit seinem Oberhirtenamt verbundenen weltlichen Beschäftigungen in der Beobachtung der Regel des hl. Benedict.[9]) Beim Beginn ihres Hirtenamtes, am Vorabend vor ihrer Consecration pflegten die Bischöfe die Nacht in irgend einem Kloster im Gebete zuzubringen. So hielt zu Beauvais der erwählte Bischof seine Vigilia immer in der Abtei von St. Lucian.[10]) Im Verlauf ihrer Administration hatten dann die Bischöfe die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit sich in Klöster zurückzuziehen, um daselbst geistlichen Uebungen zu obliegen. So pflegte der heil. Hugo, Bischof von Grenoble, gelegentlich in die Abtei von

[1]) Italia Sacra. tom. V. 1185.
[2]) Pet. Bles. Epist. XCVI. [3]) Epist. XCV.
[4]) Vater der Mönche.
[5]) Hock, Gerbert, 133.
[6]) Touron, Hist. des Hom. illustr. de l'Ordre de S. D. I.
[7]) Epist. CXII.
[8]) Pet. Sutorus, de Vita Carthus. I. 3.
[9]) Mab. Praef. in I. Saec. Ben. 7.
[10]) Chardon, Hist. des Sacramens, V.

Chaise-Dieu, oder in die große Carthause sich zurückzuziehen.[1]) Wir lesen, daß die Abtei von Glendalough und die heilige Abgeschlossenheit dieses Thales der Seen immer noch ihren Reiz für den heil. Laurentius bewahrte, als dieser große Mann zur Zeit Heinrichs II. Erzbischof von Dublin wurde. Es war seine Freude, gelegentlich in jenes Kloster sich zu begeben und da pflegte er dann in einer Höhle, welche der hl. Kevin als Oratorium benützt hatte, ganze Wochen in Gebet und Betrachtung zuzubringen. So sah er immer mit Schmerz auf sein Kloster zurück, wie einst der hl. Papst Gregor d. Gr. Als Heinrich, Bischof von Lüttich, einmal die Abtei St. Hubert verließ, wo er die Fastenzeit zugebracht hatte, sah man ihn weinen vor Schmerz, daß er von jenem angenehmen Frieden wieder zu dem mannigfachen Gewirre weltlicher Geschäfte weggerufen wurde.[2]) Ratherius, Bischof von Verona, wartet nur, bis er den Bau einer Kirche vollendet hat, „dann, sagt er zur Kaiserin Adelheid, will ich gern Eurem Rathe folgen; denn es wäre besser für mich, von hier zu entfliehen, und in der Einsamkeit meines Klosters zu wohnen, und daselbst meinen Herrn zu erwarten, der mich von meinem Kleinmuth erlösen würde, als daß ich noch länger nutzlos solche Dinge ertrage und zwar zum Nachtheil meiner Seele.“[3]) In der That haben viele heilige Bischöfe aus Liebe zum Frieden, zur Einsamkeit und zum klösterlichen Leben ihren Stühlen entsagt, und das Beispiel eines hl. Gregor von Nazianz, eines hl. Justus, Erzbischofs von Lyon, eines hl. Vulfran, Bischofs von Sens, und eines Papstes Cölestin V. nachgeahmt. Johann, der Vorgänger des großen Gerbert auf dem Stuhle von Ravenna, hatte sich in eine Wildniß der Berge von Capareo zurückgezogen. Im J. 1267 resignirte Isaak O'Gorman, Bischof von Killaloe, auf seinen Stuhl und wurde Mönch in der Abtei vom hl. Kreuz. Nach Monte Cassino kam der fromme Bischof Bruno von dem Wunsche beseelt, Gott mit mehr Freiheit im Ordenskleide in diesem Kloster zu dienen, fern von dem Geräusche der Welt.[4])

Im 11. Jahrhundert entsagte Bertrand, Bischof von Frejus, seinem Stuhle und zog sich in die Abtei von Lerins zurück, wo er im Geruche der Heiligkeit starb. Als er zu diesem Schritte sich entschloß, zeigten seine Worte Entmuthigung an. „Ego Bertrandus Forojulii Episcopus, videns totum mundum urgeri diversis angustiis et tribulationibus, et sacerdotale regnum decidere, non reperio locum cui me praerogativo amore committam praeter Lerinense Coenobium.“[5])

---

[1]) Vie de S. Hugo.

[2]) Hist. Andaganens. Monast. ap. Martene, Vet. Script. IV. 953.

[3]) Ap. Pez, Thesaur. Anecdot. VI. 98.

[4]) Chron. Cas. IV. 31.

[5]) Hist. de Fréjus, Lib. IV. Ich Bertrandus, Bischof von Forli, sehe die ganze Welt von verschiedenen Leiden und Trübsalen hart heimgesucht und das Priesterthum in Verfall, und finde keinen Ort, wohin ich mich mit besonderer Vorliebe zurückziehen möchte, als das Kloster von Lerins.

Walter Mauclerc, Kanzler von England zur Zeit der Regierung Heinrichs III. und Bischof von Carlisle, flüchtete sich in den Orden des hl. Dominicus, indem er Alles in der Welt zurückließ, selbst seinen Rock, wie Matthäus Paris sagt, als er zu Oxford in's Kloster trat.[1]) Viele große Prälaten wählten sich die Abtei St. Medard zu Soissons als ihren Ruheplatz, nachdem sie ihrer Würde entsagt, und viele von diesen liegen in jenem Kloster begraben. Cardinal Georg d'Amboise kam in dieser Absicht in's Cölestinerkloster nach Lyons. Indem er sein eigenes Leben mit dem des Bruders Johannes, der ihn in seiner Krankheit bediente, verglich, sagte er oft zu ihm: „Ach, Bruder Johannes, mein Freund, ich wollte, ich wäre Bruder Johannes gewesen.“ In derselben Absicht zogen sich auch viele Bischöfe in die Abtei von St. Victor in Paris zurück, in welchem Kloster die Bischöfe von Paris im 13. Jahrhundert eine eigene Wohnung hatten, wohin sie sich gelegentlich auf einige Tage zurückzuziehen pflegten. Diese Abtei war voll von Gräbern dieser Bischöfe.[2]) Im J. 1170 zog sich Gerung, Bischof von Meißen, in's Kloster Lauterberg zurück, um daselbst zu sterben.[3]) Johannes Milet, Bischof von Soissons, der gegen Ende seines Lebens all seine Freigebigkeit auf die Abtei von Longpont beschränkte, war eben auf der Rückreise von einem Besuch, den er, obwohl bereits 88 Jahre alt, in der Carthause von Bourg-Fontaine gemacht hatte, als ihn seine letzte Krankheit überfiel. „Das war, sagt Cabaret, der letzte Bischof von Soissons, den das Capitel mit dem Volke gewählt,“ — „der letzte von jenen großen Bischöfen, sagt Martin, welche von jenem Eifer für das Haus des Herrn und von glühendem Patriotismus erfüllt waren.“[4]) Damit nichts mangle, um die Einigkeit des Episcopats mit den religiösen Orden zu zeigen, war es der Gebrauch im 12. Jahrhundert, wenn ein Bischof starb, seinen Leichnam von Kloster zu Kloster herumzutragen, und ihn einen Tag und eine Nacht in jedem zu lassen, bis alle Klöster der Diöcese in dieser Weise besucht worden waren. Dieser Gebrauch wurde z. B. beobachtet bei dem Begräbnisse des Erzbischofs Adalbero von Trier.[5]) Zum Schlusse müssen wir bemerken, daß diese Liebe von Bischöfen und der Weltgeistlichkeit zu den Mönchen zuletzt nicht gerade darin ihren Grund hatte, daß Alle, die den Frieden, und die zur Aufrechthaltung desselben gegründeten frommen Institute liebten, den Klöstern zu ganz besonderem Danke verpflichtet waren. Nach katholischen Principien konnten sie nicht anders handeln, ohne große Gefahr zu laufen; es ist nämlich kein Zweifel, daß, hätten sie anders gehandelt, ihr Ruf gelitten hätte

[1]) Touron. Hist. des Hom. Illust. de l'Ord. S. D.
[2]) Leboeuf. Hist. du Diocèse de Paris, I. II. 5.
[3]) Chronic. Montis Sereni.
[4]) Martin. Hist. de Soissons, II. 356.
[5]) Ap. Martene Vet. Script. IV. 207.

unter allen Männern von Bildung, welche die Sache ruhig mit katholischem Auge betrachteten, und deren einstimmig verdammendes Urtheil, obwohl eine gewisse Partei es mit schnöder Verachtung behandelt, getreu das Urtheil der christlichen Welt wiedergibt, gegen welches dann doch Bischöfe, wenn auch noch so gut verschanzt, nicht ganz und gar und für immer gleichgültig sein konnten. Erstens ist es gewiß, als eine nothwendige Folgerung aus dem Princip, auf welchem die religiösen Orden ruhen, daß alle Christen, ob sie nun zu irgend einem Orden gehören oder nicht, streng im Gewissen verpflichtet sind, sie zu ehren; und um dieses zu beweisen, mögen wir in der Weise vorgehen, in der Logiker Denkprocesse darzustellen gewohnt sind, um die Richtigkeit des Schlusses zu zeigen; denn, wie die heil. Katharina von Siena sagt, „die evangelischen Vorschriften können nicht beobachtet werden, wenn nicht auch die evangelischen Räthe befolgt werden," welchen Satz sie folgendermaßen beweist. „Die Vollkommenen verachten alle Dinge im Willen und in der That, während Andere, welche irdische Güter besitzen, die Gebote thatsächlich, die evangelischen Räthe aber nur mentaliter, nicht in der Wirklichkeit beobachten. Und weil nun die evangelischen Räthe mit den Geboten auf's engste verbunden sind, so können die Gebote nicht erfüllt werden ohne daß man die Räthe befolgt, wenn nicht in der That (actualiter), doch wenigstens im Geiste (mentaliter), d. h. dadurch, daß solche Leute ihren Reichthum in Demuth besitzen, nicht als ihr Eigenthum, sondern als etwas ihnen zu einem guten Zwecke Geliehenes, so daß sie ihr Herz nicht an diesen Reichthum hängen, sondern ihn vielmehr im Herzen verachten: so besitzen sie zwar Reichthümer in der That, widersprechen aber dadurch keineswegs dem göttlichen Willen." [1])

Damit kommen wir zu unserm ersten Schlußsatz, daß alle Christen die evangelischen Räthe wenigstens im Geiste (mentaliter) beobachten müssen. Nun aber wäre es unvereinbarlich mit einer Beobachtung der Räthe im Geiste, wenn man von religiösen Orden nichts wissen wollte; denn theologisch genommen wäre es eben so vergeblich, die Liebe zu den evangelischen Räthen von der Liebe zu den Klöstern zu trennen, als wollte man in der Philosophie die Materie von der Form des Wissens trennen, indem ersteres eben so nothwendig dazu führen würde, abstracte Speculation und vielleicht Heuchelei an die Stelle der Religion zu setzen, als letzteres, einen geometrischen Begriff oder eine Idee statt der Wirklichkeit zu substituiren. Daher ließe sich auch eine Abneigung gegen Klöster nicht vereinigen mit einer wirklichen Beobachtung der Gebote, oder mit anderen Worten, mit einem reinen Gewissen und der Hoffnung eines Menschen, der im Frieden mit Gott lebt.

[1]) St. Cath. Senens. Dialog. Tract. I. c. 47.

Ueberdies war gläubigen und gehorsamen Katholiken mit Bezug auf die Klöster keine Wahl gelassen, wenn sie die Sache von autoritativem Standpunkte aus betrachteten. Denn zu jeder Zeit hat der heil. Stuhl die Klöster unter seinen besonderen Schutz genommen. Sein Urtheil hierüber war stets im Einklang mit den Worten Innocenz' III., womit er sein Schreiben an alle Erzbischöfe und Bischöfe beginnt, in deren Diöcesen sich Prämonstratenserklöster befanden. „Wenn Ihr die christliche Religion wahrhaft liebt, sagt der Papst, so werdet Ihr Mönche in Ruhe lassen, sowohl was ihre Person, als was ihr Eigenthum betrifft, da Ihr vielmehr verpflichtet seid, jede Belästigung von ihnen ferne zu halten." [1]) Später erhielten die Bettelorden und die Jesuiten denselben Charakter der Unverletzlichkeit, wie die päpstlichen Acten von dem gegenwärtigen, glorreich regierenden Papste Gregor hinauf durch die früheren Zeiten beweisen können; die Päpste Gregor IX., Innocenz IV. und Alexander IV. zeigten eine solch väterliche Liebe zu den Franciscanern, daß ihr Jahresgedächtniß, gleich dem ihrer besonderen Wohlthäter in allen Klöstern dieses Ordens gefeiert wird. [2])

Zuletzt mochte ein Blick auf die eigene Ruhe im Tode allein schon hinreichend gewesen sein, religiösen Orden die Gunst aller derer zuzuwenden, welche im Frieden mit der Kirche aus diesem Leben scheiden wollten; denn es wäre sonst wohl ein geringer Trost gewesen, nach einem Leben voll Neckereien, Verleumdungen und Opposition gegen die religiösen Orden, in der Stunde, wo Sophisterei keinen Platz mehr findet, rings um sich her jene Gebete für die scheidende Seele zu vernehmen, die wie eine Satyre oder ein Urtheilsspruch über das ganze Leben geklungen hätte: — „Omnes sancti monachi et eremitae, orate pro eo!" [3])

[1]) Epist. Inn. III. Lib. I. 200.
[2]) Annal. Min. IV.
[3]) Alle heiligen Mönche und Einsiedler, bittet für ihn!

XVIII. Capitel.

Der Einfluß der religiösen Orden. — Die Mönche waren Freunde der Armen. — Ihre den Großen und der gesammten menschlichen Gesellschaft geleisteten Dienste.

In jener merkwürdigen Stelle von Plato's Republik, wo Sokrates von den wenigen weisen Männern spricht, die, um rein sich zu bewahren, von der Welt sich zurückziehen, wie Leute, die hinter einer Mauer Schutz suchen gegen den Staub, den der Wind in Wolken aufwirbelt, und der alle andern Leute mit seinem unsauberen Stoffe bedeckt, schließt jener Philosoph mit folgenden Worten: „Auch ist es in der That nichts Geringes, in dieser Weise sich zurückzuziehen und von der Welt sich ferne zu halten. Es ist aber auch noch nicht das Höchste, wenn sie nicht in einen Stand eintreten, der für sie paßt; denn in einem entsprechenden Stande würden sie nicht blos sich selber retten und sich selber nützen, sondern auch Andern und der ganzen Stadt Dienste leisten." [1])

Nun denn dieses höchste Lob nach dem Urtheil des Weisen von Athen verdienten die Mönche; denn nicht nur, daß sie selbst in Frieden und Reinheit sich bewahrten, sondern durch sie entkamen eine Menge anderer Menschen und oft ganze Staaten dem Gewirre und den Befleckungen einer blinden und ungeheiligten Welt. So wollen wir denn jetzt von dem Einfluß sprechen, den die Mönche im Mittelalter auf die Sitten der menschlichen Gesellschaft geübt. Auf den ersten Blick wohl erscheint die Kluft zwischen den Mönchen und der Welt weit und unübersteiglich. Welch ein Contrast zwischen der verehrungswürdigen Heiligkeit eines heil. Germanus, wie sie Fortunatus von Poitiers beschreibt, und der Barbarei und Trunkenheit der Söhne Clodwigs, — zwischen dem Kloster und dem Palast! Da können wir nur den Wirbelwind sehen und die wenigen, die dagegen sich zu schützen suchen. Nach einiger Zeit jedoch werden wir im Stande sein, die Resultate dieses allmäligen und stillen Wirkens der wenigen zu unterscheiden und zu erkennen. Die Friedlichen erweisen sich stärker als die Gewaltthätigen; denn diese Tiger, diese Städtezerstörer, gleich dem, der einstens Mailand in Asche gelegt, fangen bald an, vor den heiligen Aebten zu zittern, und wie zahme Thiere des Waldes sich zu ihren Füßen zu schmiegen. Der Mönch in jenen ersten Zeiten wandelt über die Wege der Menschen, wie jener bezauberte Vogel, der die Schlangenhöhle besucht. Man glaubt vielleicht, es geschieht

[1]) De Republica, Lib. VI.

nur, weil er sich unverwundbar fühlt; aber man warte ein wenig. „Alles wird weich, Thränen werden fließen, und Herzen schlagen so mächtig, wie nur immer in der Welt."

„Als der Ruf von St. Richarius Heiligkeit weit und breit hin erscholl, sagt die Chronik seiner Abtei, kam König Dagobert mit seinem ganzen Gefolge, ihn zu besuchen, um sich seinem Gebet zu empfehlen. Der Diener Gottes gab ihm seinen Segen und tadelte seinen Wandel mit priesterlicher Autorität und Freimüthigkeit, indem er ihn warnte, nicht stolz zu werden auf seine Macht, nicht auf unsichere Reichthümer zu vertrauen, und sich nicht bei eitlem Beifallsruf zu überheben." [1])

Totila kam, den hl. Benedict in seiner Höhle zu besuchen. Sobald der stolze König den Diener Jesu Christi sah, warf er sich vor ihm flach zur Erde nieder. Dreimal sagte der heilige Mann zu ihm: „Surge." [2]) Er wollte nicht aufstehen, bis der Heilige ihn aufrichtete, der nun auch keinen Tadel sparte und ihm wiederholt sagte: „Multa mala facis, multa mala fecisti, jam aliquando ab iniquitate compescere." [3])

Constantin d. Gr. schrieb an den hl. Antonius und nannte ihn seinen Vater. Antonius wollte nicht antworten; als aber seine Jünger in ihn drangen, schrieb er, wie folgt: „Verachte die Welt, denke an das letzte Gericht, erinnere dich stets daran, daß Jesus Christus der einzig wahre und ewige König ist, und übe Menschlichkeit und Gerechtigkeit." Der Benedictiner, welcher die Thaten der Grafen von Anjou aufgezeichnet hat, schließt seine Anrede an König Heinrich von England mit folgenden Versen:

„Vive precor, sed vive Deo, nam vivere Mundo
Mors est, sed vera est vivere vita Deo." [4])

Das sind die Lehren, welche Könige von Mönchen erhielten, als diese noch gefürchtet und verehrt wurden als mächtig in der Kraft der Unschuld, als, wie in der angelsächsischen Sprache, „Gottes Fluch und der aller Mönche" die einzige Macht noch war, welche die Friedfertigen noch retten, und ihre Feinde entwaffnen, oder einschüchtern konnte. Die Mönche besaßen das Geheimniß, das Gewissen der stolzesten Sünder zu rühren; so daß sie zuletzt auf ihrem Todbette denen, die sie einstens unterdrückt hatten, ein heilsames Schauspiel boten. „Philipp, Graf von Namur, der Sohn Balduins, des Grafen von Flandern, sagt Cäsar von Heisterbach, zeigte bei seinem Tode solche Reue, daß nichts der Art zu seiner Zeit vorgekommen. Er beichtete

[1]) Chronic. S. Richarii ap. Dacher. Spicileg. IV.

[2]) Steh' auf.

[3]) Chronic. Casinens. XV. Du thust viel Böses und hast viel Böses gethan, jetzt laß einmal ab von deiner Bosheit.

[4]) Lebe, doch lebe für Gott, denn todt ist, wer für die Welt lebt;
Wahres Leben ist nur, immer zu leben für Gott.

vier Aebten unseres Ordens, rührte alle Anwesenden durch seine Reden zu Thränen, und ersuchte seinen Beichtvater, ihm einen Strick um den Hals zu legen, und ihn auf den Marktplatz zu schleppen, damit er dort, wie er gelebt, auch gleich einem Hunde sterben möge." [1]) Ein noch merkwürdigerer Fall findet sich aufgezeichnet in der Chronik von St. Denis, worin es heißt, daß Chilperich und Fredegund erschreckt wurden über ihre Bedrückung des Volkes, als der Tod ihrer Kinder die Warnungen der Mönche in Erfüllung brachte. Beachtenswerth sind die Worte der Königin: „Ardons donques les lettres que nous avons escriptes, et pour la santé de nostre lignée et de nos ames effaçons les lettres où les exactions sont scélées, qui sont à la destruction des povres." [2]) Diese Worte erweichten des Königs hartes Herz; „et lui amolia tant la dureté de son corage qu'il geta et ardi au feu les autentiques en quoi la loi estoit escripte pour le peuple grever." [3])

Wenn also auch die Mönche fernab, wie mitten in Wäldern, ihre Zufluchtsstätte suchten, die menschliche Gesellschaft fühlte ihren Einfluß in den Uebeln, denen sie zu entfliehen suchten. Die Welt sah sie von Ferne, wie die Burgen, welche ein Reisender, der auf der Ebene dahinzieht, mitten unter Bergen auf Felsen hingebaut sieht. [4]) Die Leute suchten mit den Mönchen im Gebetverein zu stehen. So lesen wir in den Annalen von Corbei: „Dieses Jahr 1116 wurden drei Grafen von Insula, Günther, Otto und Stephan, und zwei von Pyrmont mit ihren Gattinen in die Bruderschaft vom hl. Vitus aufgenommen, eine Ehre, nach welcher Edelleute und Fürsten verlangten." [5])

„Man besucht uns, man kennt uns, sagt Einer, der sich am weitesten zurückgezogen; welches Volk hat nicht vom Carthäuserorden gehört? wo hat man nicht das Licht der Carthäuser leuchten sehen? Die Carthäuser leben zurückgezogen, doch die Leute wissen, wo sie sind, und obwohl man sie nicht sieht, merkt man doch den Wohlgeruch ihres guten Beispiels." [6]) So zieht sich manchmal ein Zuschauer in einem Theater, während bei rauschender Musik eine großartige Scene vor ihm spielt, im Geiste zurück, und malt sich selbst ein Bild von dem englischen Leben eines Mönches in seinem Klo-

[1]) Caesar. Heisterbach. II. c. 18.

[2]) Verbrennen wir also die Briefe, die wir geschrieben, und zum Heile unserer Nachkommenschaft und unserer eigenen Seelen vernichten wir die Schreiben, worin die Steuerforderungen besiegelt sind, die zum Untergang der Armen dienen.

[3]) Chroniques de S. Denis, liv. III. c. XI. Sie erweichten so sehr seinen harten Sinn, daß er die Authentiken, welche das für das Volk so drückende Gesetz enthielten, in's Feuer warf und verbrannte.

[4]) Lacordaire.

[5]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. III.

[6]) Pet. Sutorus de Vita Carthus. Lib. I. c. 3.

ster und fühlt sich von diesem Augenblicke an wie geistig erneuert. Petrarcha hatte oft solches Gefühl, und in seinem Briefe an Johannes Birel, den General der Carthäuser, scheint er solchen Eindruck erfahren zu haben. „Voll Erstaunen und Bewunderung, sagt er, sprach ich zu Euch, wie ich sprechen würde zu Jesus Christus selbst, der ohne Zweifel in Eurem Herzen wohnt; denn ist nicht das Herz des Gerechten der Tempel Gottes? Es heißt, Ihr seid ein Engel und führt ein Leben, wie ein Engel es führen würde, wenn er auf Erden wäre. Ich für meinen Theil sehe in Euch einen Stern, der aufsteigt aus dem Kloster der Carthäuser, eine sündige Welt zu erleuchten; wie wir die Morgensonne heraufsteigen sehen über die Berge des Ostens, die Erde zu erleuchten. Wie glücklich seid Ihr! wie elend bin ich! Während ich gegen die stürmischen Wogen der Zeit ankämpfe, seid Ihr im sicheren Hafen, und stehet, so zu sagen, im Vorhof des Paradieses, mit der Hoffnung, oder vielmehr mit der Gewißheit eines seligen und ewigen Lebens." Nachdem er den also Angeredeten dann ersucht hat, daß er ihm von Gott ungeheuchelte Liebe, vollendete Frömmigkeit und einen heiligen Wandel erbitten möchte, fährt er fort: „Woher kann wohl mein Vertrauen zu einem Manne kommen, den ich nie gesehen? Nicht mein Verdienst gibt es mir, sondern meine Liebe zu Euch und zu Eurer frommen Gemeinde, so wie die Idee von Eurer Frömmigkeit. Oft lieben wir diejenigen am meisten, die wir persönlich nicht kennen. Obwohl ein Sünder, dennoch umarme ich Euch von ganzem Herzen, und wünsche Euch an meine Brust zu drücken und die Hand zu küßen, die ich verehre und die Gott geweiht ist. Dazu kommt das kostbare Kleinod, welches ich Eurer Sorgfalt anvertraut habe, mein einziger Bruder, der unter Eurem Banner im Dienste Jesu Christi steht. Keine von allen Gaben, die mir die Natur verliehen, ist meinem Herzen so theuer als er: ich weiß, daß Ihr ihn liebt, wie Euren Sohn; Ihr habt ihn von mir genommen: ich bin ruhig, ich freue mich, ja ich rühme mich, einen Bruder zu haben, der werth ist, als ein Glied Eurer heiligen Familie Jesu Christo zu dienen." Der Carthäuser antwortete auf diesen Brief und tadelte sehr dessen Lobrednerei, indem er sagte, es sei nicht Recht, Jemand in's Gesicht zu loben; zum Schlusse dringt er in den Dichter, die Talente, die Gott ihm verliehen, auf Werke moralischen und erbaulichen Inhalts zu verwenden.

Das Volk aber ging solchen Männern in ihre Einöden nach. „Vital, sagt Orderich, der einst Caplan bei Robert, Grafen von Mortain gewesen, zog sich mit einigen Mönchen in eine Einöde zurück, und baute daselbst in einem Walde ein Kloster, und zwar mitten unter den Ruinen eines alten Gebäudes, die er dort angetroffen. In seinen Predigten schonte er weder der Schwachen noch der Mächtigen. Wie eine Posaune erhob er seine Stimme, und hielt dem christlichen Volke seine Verbrechen und dem Hause Jakob seine Sünden vor. Daher achteten ihn Könige und Fürsten; das Volk

aber machte sich schon vor Tages Anbruch auf, sein Wort zu vernehmen: alle Klassen der Gesellschaft wurden durch seinen gerechten Tadel tief erschüttert. So säete dieser kluge Mann den guten Samen, und kämpfte für Gott sieben Jahre hindurch bis zu seinem Tode in dem Kloster, das er gegründet.[1])

Wie viele Leute in Städten wurden von Mönchen zu einem tugendhaften Lebenswandel herangebildet! Wie unbescholten und rein wäre der Handelsstand, wenn gebildet nach den Regeln der Mönche, wie sie Dionys der Carthäuser in seinem Dialog zwischen einem Mönch und einem Kaufmann niedergelegt![2]) oder wie sie Ratherius entwickelt hat, dieser Mönch von Lobbes, dessen Werk so interessant ist, indem es zeigt, was es war zur Zeit Karls des Kahlen, als guter Christ betrachtet zu werden. Wie viele Leute auf dem Lande wurden von dem Mönche erbaut, oder auf bessere Wege geführt! „Er kam zur einsam stehenden Föhre auf dem Felsen und mit seinen freundlichen und mächtig ergreifenden Worten öffnete er sich die Herzen derer, die daselbst wachten, und entlockte ihren Augen reichliche Thränen der Buße." Wilde grimmige Männer, die in seiner Nähe standen, merkten sich und vergaßen nie mehr seine Worte. Hören wir Orderich Vitalis. „Ein Mann in Brittanien, Namens Goisfred, war in seiner Jugend ein Räuber gewesen, änderte aber nachmals sein Leben in Folge einer solchen Erleuchtung von Oben, heirathete in rechtmäßiger Weise, trennte sich von seinen barbarischen und mordsüchtigen Gefährten, und fristete sein Leben durch seiner Hände Arbeit. Er gab sogar Almosen von dem, was er sich auf diese Weise mühsam erworben, und vertheilte es unter die Armen, Geistlichen, Einsiedler und Mönche. Vor Allem suchte er die Gesellschaft der Mönche von Ouche, und trat in geistliche Gemeinschaft mit ihnen, indem er genau alle Regeln der Bruderschaft beobachtete, und alle Hauptfeste zur Abtei kam, und sein Opfer brachte, wobei er sein Pferd, beladen mit Brod für die Mönche, dahin führte, obwohl er oft seinen Weg durch den Schnee sich bahnen mußte und angeschwollene Gießbäche zu durchwaten hatte."[3])

Mönche konnten, wenn sie einem Fremden begegneten, auf den ersten Blick die Nothwendigkeit einer inneren Reinigung erkennen. Als der heil. Joseph von Cupertino von dem Cardinal Fachonetti einen Brief erhielt, sagte er zu dem jungen Menschen, der ihm das Schreiben von Sinigaglia überbrachte: „Mein Sohn, du dienst einem vornehmen Herrn, und schämst dich nicht, so mit ungewaschenem Gesichte auszugehen? Geh' hin und wasche dich, damit dein Herr nicht zürne, wenn er dich sieht." Der arme Bote, der wußte, daß er sich gewaschen hatte, war ganz beschämt über diese Zu-

[1]) Lib. VIII.
[2]) Dion. Carthus. de Justo Pretio Rerum.
[3]) Lib. VI.

rechtweisung; als aber dann der Mönch freundlich ihm erklärte, daß das Herz es sei, welches er noch zu reinigen habe, war er erstaunt und gerührt, so daß er zu seinem Herrn nicht zurückkehren wollte, ohne vorher eine Generalbeicht abgelegt zu haben. [1])

Der hl. Honoratus, dessen Kloster nahe auf der Höhe der Alpen lag, führte das ganze umwohnende Volk auf dem Wege des Dienstes Gottes. „Wer immer nach Christus verlangte, sagt der heil. Hilarius, suchte Honoratus auf, und wer immer Honoratus suchte, fand gewiß auch Christus; mit ausgestreckten Armen lud er Alle ein, Christus zu lieben." [2]) Und es war nicht etwa nur zufällig oder gelegentlich, daß Mönche solchen Einfluß übten; sie wußten, daß sie jeder Zeit solchen Einfluß zu üben verpflichtet waren; denn wie der Doctor universalis lehrte,

„Non minus hic peccat, qui censum claudit in agro,
Quam qui doctrinam claudit in ore suam.
Absit commissum sine lucro ferre talentum,
Nec servos nequam vos vocet ira Dei." [3])

Daher lesen wir, daß die Mönche beständig bemüht waren, den Frieden, den sie im eigenen Herzen trugen, auch Andern mitzutheilen. „Walter, der 10. Abt von Villars, dieser ehrwürdige Vater, sagt der Geschichtschreiber jener Abtei, ganz wunderbar entflammt vom Feuer der Liebe und ganz in Gott versenkt, verlangte nichts mehr in der Welt, als die Menschen zur Religion zu bringen." [4]) Der hl. Columban gab in seinen drei Klöstern an der Grenze von Lothringen 20 Jahre hindurch Unterricht dem umliegenden Volke. [5]) St. Lye, Abt des Klosters der heil. Gervasius und Protasius in der Diöcese von Troyes zur Zeit Childeberts, pflegte, wenn er in den Weinberg der Abtei auf dem Hügel von Massey ging, um daselbst mit eigenen Händen zu arbeiten, immer Brod mit sich zu nehmen, um es den Armen zu geben, damit er sie dann, während sie in seiner Nähe essen, in der Furcht und Liebe Gottes unterrichten möchte. [6])

Als der heil. Wilhelm, Abt von Hirschau im 11. Jahrhundert, eine Zelle an den Ufern der Donau besuchte, kam er auf seinem Wege zu einer elenden Hütte, in die er mit einem seiner Gefährten eintrat, während er

[1]) Görres Christliche Mystik, II. 103.

[2]) Hilar. in Vit. S. Honor.

[3]) Alani de Insulis. Lib. Parabol.

Wer das Gold in der Erde vergräbt, er sündigt nicht minder,
Als wer And're nicht lehrt, wenn er zu thun es vermag.
Fern sei's, mit dem empfangnen Talent nicht wuchern zu wollen,
Ferne, daß Gottes Zorn unnütze Knechte euch schelt'.

[4]) Hist. Mon. Villar. 5. ap. Martene. Thes. Anecd. III.

[5]) Jonas in Vit. S. Columb. ap. Mabill.

[6]) Desguerrois. Hist. du Diocèse de Troyes, 110.

die andern Begleiter vorausgehen hieß. Als er eintrat, bemerkte er ein sehr armes Weib, und setzte sich ohne weitere Ceremonie beim Feuer nieder. Als er nun umhersah und überall die äußerste Armuth bemerkte, fragte er die Arme, wie sie mit ihrem Manne ihr Leben friste. „Ihr Leben, antwortete die Gefragte, sei ein armseliges; Brod und Wasser sei Alles, was sie sich mit ihrer Hände Arbeit verschaffen könnten." Als nun auch der Mann bald nach Hause kam, fragte ihn der Heilige, wie es mit seinem Glauben und seinem christlichen Wandel stehe. Beide, Mann und Weib waren zu weit entfernt von einer Kirche oder Kapelle, um dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen zu können; und überdies waren sie höchst unwissend selbst mit Bezug auf die ersten Wahrheiten des Christenthums; sie wußten nicht einmal, was das Evangelium sei, und daß Gott sich dem Menschen geoffenbart habe. „Solch beklagenswerthe Unwissenheit mitten in einem deutschen Walde darf uns nicht überraschen," bemerkt ein neuerer Geschichtschreiber, der diese Thatsache anführt, „man findet sie gegenwärtig noch in den bevölkertsten Theilen von England." Dem Abte jedoch ging es tief zu Herzen. „Was Wunder, bemerkte er, daß ihr so verlassen seid, da ihr nicht einmal Gott kennt, der allein euch mit dem Nothdürftigen des Lebens versehen kann." Und so fing er an, sie zu unterrichten, befahl ihnen, den nächsten Tag ihm zur Zelle zu folgen, und ließ sie ihre Besuche fortsetzen, bis sie in den Wahrheiten der Religion gehörig unterrichtet waren, indem er sie unterdessen mit allem Nöthigen versah.

Der Einfluß der Bettelorden ist uns im Verlauf der vorhergehenden Bücher dieses Werkes in so mannigfaltigen Formen vorgekommen, daß es überflüssig scheinen möchte, noch länger hier dabei zu verweilen. „Vater Franciscus, ruft der Annalist seines Ordens aus, du bist ein Siegel der Gottähnlichkeit geworden. Viele, überrascht bei dem Anblick deiner Kinder, haben Gott gepriesen. Unter den Nationen Europa's und in den weiten Ländern von Asien und Amerika haben sie Blinde auf den Weg geführt, den sie früher nicht gekannt, und haben sie Pfade wandeln gelehrt, die ihnen bisher unbekannt gewesen; sie änderten ihre Finsterniß in Licht und machten ihre rauhen Wege eben." [1]) Der seraphische Vater versuchte einst einen armen Mann zu bereden, seinem Meister, der ihm den Lohn auszuzahlen sich geweigert hatte, zu verzeihen; zuletzt zog er seinen Mantel aus, gab ihn dem Armen als Ersatz für seinen Verlust, und bat ihn nun, dafür seinem Meister aus Liebe zu Gott verzeihen zu wollen. [2]) Kein Wunder, wie Antonio de Guevara zu dem Grafen von Miranda sagt, daß „durch solche Predigten mehr Menschen zu Gott bekehrt wurden, als durch Bücher." „Auf die Predigten Savonarola's gingen solche Schaaren von Christen zur Beicht, daß

[1]) An. Minor. tom. XVI.
[2]) Diego de Navarre, l. 47.

jeden Tag in der Woche Ostern zu sein schien.“ [1]) Dieser Einfluß der Mönche auf alle Klassen der Gesellschaft war ungeheuer, ohne Zweifel; mit Bezug auf die Armen aber wäre es wohl schwer, denselben in gehöriger Weise zu schätzen. Ein Titel muß den Mönchen und den Mitgliedern aller religiösen Orden für immer zuerkannt werden, und ihnen in dem Urtheil des Vernünftigen vor allen andern Wohlthätern des Menschengeschlechtes den Vorrang geben: sie waren allgemein die Freunde der Armen, nicht etwa in der Theorie und dem Scheine nach, sondern in der That und in der Wahrheit. Wer immer so glücklich ist, sich erinnern zu können, sie je in der Ausübung der Armenpflege gesehen zu haben, wird nur, statt ihr Anrecht auf diesen Titel zu bestreiten, der sich für Freunde und Verbreiter des Friedens so sehr geziemt, tief aufseufzen über die armen Bewohner von Gegenden, wo jener Titel unbekannt ist, und mit Dante ausrufen:

„O settentrional vedovo sito
Poichè privato se'di mirar quelle!“ [2])

Ja eine katholische Bevölkerung mag sich mit Grund stets seiner Mönche freuen. Ihr Verkehr mit den Armen hat etwas so Charakteristisches, daß Niemand ihn mißverstehen oder mißdeuten kann. Denn betrachte, wie sie die Menge einfacher Landbewohner an ihren Thoren empfangen; mit Achtung begrüßen sie den Greis mit seinen schneeweißen Haaren, sie liebkosen die Kinder, unterrichten den barfüßigen Knaben im Catechismus mit eben der Sorgfalt und Liebe, als wäre er der Sohn eines Fürsten, geben eine Aussteuer dem Mädchen, zahlen die Schulden des Dürftigen, schicken das Nöthige in das Haus des Kranken, und füllen Aller Herzen mit Freude. Offenbar hatten die Mönche die größte Sympathie für das Volk, für die Majorität, wie es auch natürlich war. Das spanische Sprichwort: „Viva la gente morena!“ [3]) wäre ein Ruf, der den Gefühlen der Mönche entspricht; denn die sonnverbrannten Kinder der Armen waren ganz natürlich denen besonders theuer, die selbst arm sein und als Arme behandelt werden wollten. Aelred, Abt von Rievaulx, nannte sich selbst immer nur den Bruder der Armen Christi in Rievaulx; und der Dichter, der sie am besten kannte, nennt ihn, den der Engel aus dem Osten mit dem Zeichen des lebendigen Gottes bezeichnete, „den glorreichen Armen Christi.“ Nichtsdestoweniger sollte der berühmte Verfasser der Legislation Primitive, indem er den Ursprung des demokratischen Geistes, der in letzterer Zeit zu solch ungebührlicher Herrschaft gelangt ist, auf einige religiöse Orden zurückführt, nicht vergessen haben, daß ihr Einfluß ausdrücklich dahin gerichtet war, Friede und Liebe

[1]) Touron, Hist. des Hom. Illust. de l'Ord de S. D. III.
[2]) Purg. I. 26. O mitternächt'ge Lage, du verwais'te,
Da du beraubt bist, diese zu betrachten.
[3]) Es lebe das sonnenverbrannte Volk.

zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft zu erzeugen, und die Armen dahin zu bringen, daß sie die Achtung gegen die Großen als Gewissenssache betrachten und sich hüten, dieselben zu beurtheilen, oder gegen die Institution des Eigenthums zu murren.

Doch laßt uns in frühere Zeiten zurückgehen und sehen, wie die Aebte praktisch Freunde der Armen waren; hören wir ein Beispiel aus dem Leben des hl. Wandregisilus, des Abtes von Fontanelle.

„Als er eines Tages den König Dagobert besuchen wollte, traf er, da er dem Palaste sich näherte, einen armen Mann, der mit seinem Wagen vor dem Thore des Palastes umgeworfen hatte. Viele Leute gingen da aus und ein, die meisten aber gingen an dem Armen vorüber und lachten ihn aus. Da kam der Diener Gottes, sah das schändliche und übermüthige Spiel, welches die Leute mit dem Armen trieben, stieg unmittelbar vom Pferde, half dem Manne und richtete mit ihm den Wagen wieder auf. Als viele der Anwesenden den Abt mit Koth beschmutzt sahen, fingen sie an, ihn auszulachen und zu höhnen; er aber achtete nicht auf sie, mit Demuth dem Beispiel seines Meisters folgend; denn der Herr selbst sprach im Evangelium: „Haben sie den Hausvater Beelzebub genannt, welche Namen werden sie nicht seinen Dienern geben?"" [1])

Ich würde an kein Ende kommen, wollte ich all die Beispiele von Sorgfalt anführen, welche Aebte den Bedürfnissen der Armen zugewendet. Einige charakteristische Züge hievon mögen zu denen hinzugefügt werden, die wir in einem früheren Buche gesehen.

„Er hatte seine Hand immer offen für die Armen, sagt ein Mönch von Wilhelm, dem 11. Abt von Villars. Es übersteigt meine geringen Kräfte, fügt er bei, zu beschreiben, wie sorgsam und gütig er war. Wie mäßig und nüchtern er war bei Tisch und in seiner Lebensweise, mögen wir aus den alten Rechnungsbüchern entnehmen, in welchen all die Ausgaben der Aebte aufgezeichnet sind; denn wir finden daselbst, daß er im ganzen Verlauf des Jahres kaum 12 Pfund ausgab, und doch so sparsam er war in seiner eigenen Kost und Kleidung, so freigebig war er gegen Andere." [2]) Robert Champeaux oder Campbell, Abt von Tavistock, bestimmte i. J. 1291 mit Zustimmung seines Convents den ganzen Ertrag eines Gutes, Namens Westlydeton, welches Sir Odo le Arcedeakne 2 Jahre vorher seiner Abtei geschenkt hatte, für ewige Zeiten dazu, die Armen mit Kleidern und Schuhen zu versehen; die jährliche Vertheilung der Spende geschah im Kloster am Allerseelentag. [3]) Wir haben anderswo bemerkt, daß namentlich in Zeiten der

[1]) Acta Sanct. Ord. S. Ben. tom. II. 528.

[2]) Hist. Mon. Vill. I. 6. ap. Martene, Thes. Anecd. III.

[3]) Oliver, Historical Recollections rel. to the monasteries of Devon.

Theuerung die Vorräthe der Klöster zur Disposition der Armen standen; was aber bei diesen Gelegenheiten noch mehr auffiel, war die Geschicklichkeit, womit die Mönche den Armen zu Hilfe kamen. Während der langen Pest und Hungersnoth in Frankreich von 1348—1350, sagt der Geschichtschreiber von Soissons, „gab die Abtei von Notre-Dame in jener Stadt ungeheure Almosen, ohne eine merkliche Abnahme ihrer Revenuen zu spüren." [1]) So allgemein und so unermüdlich war die Freigebigkeit der Mönche, daß jeder Eingriff in ihre Rechte als ein unmittelbarer Act der Unterdrückung der Armen gefühlt wurde. So beklagte sich das englische Volk zur Zeit Heinrichs VIII. „über die Aufhebung der Klöster und über die darauf folgende Verlassenheit der Armen des Reiches." In der That wurde von jener Zeit an die Sorge für die Armen, welche der heil. Odo, Abt von Clugny, „die Himmelspförtner" zu nennen pflegte, zu einer Sinecure, und die Leute konnten bei dem Worte Armenpflege nur mehr an Ruinen denken, und sagen mit ihm, der von Rokeby sang:

> „When yonder brocken arch was whole,
> 'Twas there was dealt the weekly dole:
> And where you tottering columns nod,
> The chapel sent the hymn to God.
> So flits the world's uncertain span!
> Nor zeal for God, nor love for man,
> Gives mortal monuments a date,
> Beyond the power of thime and fate." [2])

Doch die Mönche begnügten sich nicht damit, den Armen an der Klosterpforte auszutheilen, oder ihnen Unterstützung ins Haus zu schicken. In den Annalen von Corbei in Sachsen finden wir folgende merkwürdige Notiz: „Dieses Jahr 941 wurde zu Wisarah ein kleines Spital mit einer dem hl. Lazarus geweihten Kapelle gebaut, wo Kranke und Pilger und arme Leute vom Kloster aus unterhalten werden." [3]) Muratori gesteht in seiner Abhandlung über Spitäler, deren so viele von den Mönchen gegründet wurden, daß mit Bezug auf diese Manifestationen der christlichen Charitas unsere Zeit schwerlich jenen Jahrhunderten gleichgestellt werden kann, die er gerne als die eisernen bezeichnet. [4]) Die Mönche suchten auch mit einem ganz eigenthümlichen Scharfsinn Mittel aufzufinden, die Lage der Armen zu verbessern.

[1]) Martin, II. 211.

[2]) Als jener gebrochene Bogen noch ganz war, wurde dort die wöchentliche Spende vertheilt, und wo wankende Säulen dort winken, stieg aus der Capelle der Lobgesang zu Gott empor. So schnell entflieht der Welt ungewisse kurze Dauer! Weder Eifer für Gott, noch Liebe zum Menschen gibt den Bauten der Sterblichen eine Dauer hinaus über die Macht der Zeit und des Schicksals.

[3]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. III.

[4]) Antiqu. It. D. XXXVII.

So war es Barnabas von Terni, ein Minorit, der zuerst auf den Gedanken eines Pfandhauses kam, um die Armen vor den Wucherern zu bewahren. Er machte einen Versuch damit zu Perugia, es gelang und Leo X. bestätigte eine Institution, welche von nachfolgenden Päpsten so sehr begünstiget wurde. Das wohlthätige Wirken der Mönche bezüglich der Armen war aber weit entfernt, sich blos auf ihre eigenen Bemühungen zu beschränken. Was sie selbst thaten, war viel; was sie aber Andere zu thun lehrten und veranlaßten, war noch mehr; denn der Einfluß der Mönche in den Zeiten des Glaubens hatte einigermassen schon das kommende Gericht anticipirt, wo die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten werden. Die That des heil. Germanus, welcher einem armen Manne, der ihn um Almosen bat, das Pferd gab, das er vom König Childebert zum Geschenk erhalten hatte, „ayant plus chière, wie die Chronik von St. Denys sagt, la voix du pauvre que le don du roy.“ [1]) kann nur gehörig beurtheilt werden, wenn man die Wirkung betrachtet, die sie auf die öffentliche Meinung haben mußte. „Amicitia pauperum, sagt der hl. Bernhard, regum amicos constituit; amor paupertatis reges. Daraus erkennt man die Würde der heiligen Armuth.“ [2]) Der Einfluß der Mönche brachte beide zu Ehren, den, der Almosen gab, und den, der es empfing, obwohl der letztere der πτωχὸς πανδήμιος [3]) war; denn auch dieser ward von den Mönchen, wie von Ratherius, belehrt, daß er ein guter Christ sein könne, wenn nicht Trägheit oder Geiz, oder die Vernachlässigung der Vorschrift des Apostels: „Qui non vult operari, non manducet,“ [4]) es war, was ihn zum Betteln nöthigt. [5]) In neuern Zeiten ist wieder ein Geschlecht aufgestanden gleich den Freiern der Penelope, welches dieselben alten heidnischen Maximen, wie zu Homers Zeiten, vorbringen möchte, ihre Vernachlässigung der Armen und ihren Abscheu vor ihnen zu rechtfertigen; Leute, die in Wahrheit mit Antinous sich brüsten können, daß sie nie mit einem Armen sich unterhalten,

— — — οὐδέ τις ἄλλος
ἡμετέρων μύθων ξεῖνος καὶ πτωχὸς ἀκούει. [6])

Wenn Ulysses den Vorschlag macht, als Bettler verkleidet zu freien, sagt Eumäus zu ihm, er möge sich hüten vor den reichen Bewohnern des Palastes und vor den wohlgekleideten und wohlgenährten Bedienten. Im Mit-

[1]) Indem er den Ruf des Armen höher achtete als die Gabe des Königs.
[2]) Epist. CIII. Die Freundschaft der Armen macht zu Freunden der Könige; die Liebe zur Armuth macht zum Könige selbst.
[3]) Allerweltsbettler.
[4]) Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.
[5]) Praeloqu. Lib. I.
[6]) Odyss. XXI. 291.
— — — — nach höret
Irgend ein Fremdling oder ein Bettler unsre Gespräche.

telalter hätte es nicht viele solche junge Bedienten gegeben, eines also schlecht Gekleideten zu spotten

πτωχῷ λευγαλέῳ ἐναλίγκιον ἠδὲ γέροντι
σκηπτόμενον. [1])

Der Mönch oder Klosterbruder hätte in jenem Hause Jung und Alt eines Besseren belehrt, indem er stets den Vers des hl. Columban im Munde führte:

„Divitis opprobrium gemitus est pauperis ingens.“ [2])

Niemand hätte darum gewagt, einen armen Wanderer einen faulen Menschen oder Taugenichts zu nennen, oder einen

πτωχὸν ἀνιηρόν, δαιτῶν ἀπολυμαντῆρα [3])

und ihn abzuweisen aus dem Grunde, den der stolze Antinous vorbringt, daß es schon in der Nähe genug unerträglicher Armer gebe, diese Schmach eines Festmahls. Homer stellt die reichsten Freier als die größten Schmäher dar. Es war Ktesippus, ἀθεμίστια εἰδώς. [4]) der, indem er auf seine ungeheuren Schätze vertraute, Hohn zur Grausamkeit fügte, und der erste war, der auf den armen Fremdling losging; aber selbst die freundlichst und wohlwollendst Gesinnten bestehen darauf, daß es unvernünftig sei, anzunehmen, es könne Jemand so thöricht sein und einen armen Mann zu sich rufen, er wäre denn ein Arzt, oder ein Verfertiger von Speeren, oder ein Sänger, der durch seine Lieder unterhalten könne; und es wird dann beigefügt, daß Niemand daran denke, einen Armen, blos weil er arm ist, hereinzurufen. [5]) Wenn wir zurückschauen auf ein früheres Buch, so werden wir sehen, welch einen Contrast alles Dieses bildet zu dem, was Katholiken in den Zeiten des Glaubens zu thun pflegten; hier aber die Bemerkung, daß diese wundervolle Aenderung einem großen Theile nach dem Einfluß der Klöster zugeschrieben werden muß; denn die Mönche lehrten die Reichen durch Wort und Beispiel, die Armen zu achten, und stellten ihnen Männer der Nächstenliebe zum ewigen Muster vor. So wurden im Kloster von Renty in Artois am Feste des heil. Bertoul, des Verwalters des Grafen Wambert, der alle Revenuen des Gutes Renty, welche ihm sein Herr schenkte, auf Werke der Barmherzigkeit verwendete, jährlich 1000 Laib Brode an die Armen vertheilt zum Andenken an dessen den Armen so ersprießliche Verwaltung der Güter des Grafen. Die Mönche fürchteten sich nicht, reichen Beschützern ihrer Klöster zu

[1]) Odyss. XVII. 202.
Der, dem bekümmerten Bettler von Anseh'n gleich, und dem Greise,
Wankt' am Stab.

[2]) S. Columb. Carmen ap. Canis. Lect. Antiqu. I. Seufzer der Armen sind für die Reichen der schmählichste Vorwurf.

[3]) Odyss. XVII. 220. (Diesen) beschwerlichen Bettler, des Mahls Unrath.

[4]) Ein ruchloser Mensch.

[5]) Odyss. XX. 287.

mißfallen, indem sie ihnen beständig die Bedürfnisse der Armen vor Augen hielten. Die Wirkungen ihres Verkehrs mit den Großen mag man abnehmen aus dem Grundsatz der Mönche, den Petrus Sutorus also ausspricht: „Mit einem reichen Mann bekannt zu sein, ist ein Talent, für das man einst wird Rechenschaft geben müßen, wenn diese Bekanntschaft nicht dazu verwendet worden ist, den Reichen zum Almosengeben zu bewegen.“ [1]) In der Chronik von St. Denis beklagen sich die Mönche, daß reiche Leute sich manchmal Festkleider und Mäntel anschaffen, die 20 — 30 Mark Silber kosten, und daß sie dann dieselben, nachdem sie sie 5 oder 6 Tage getragen, auf die erste Bitte irgend einem Minstrel geben, was, wie sie sagen, sehr zu bedauern ist, denn der Preis eines solchen Kleides reichte hin, 20—30 arme Leute ein ganzes Jahr mit Nahrung zu versorgen. Als Philipp August einige Mönche über solchen Mißbrauch hatte klagen hören, beschloß er fortan alle seine alten Kleider und Mäntel den Armen zu schenken, als ein Almosen, das ihm Vertrauen auf Gott geben würde. [2]) Doch nicht allein dadurch, daß sie selbst Almosen gaben und Andere Almosen zu geben bewogen, bewiesen die Mönche ihre Liebe zu den Armen, sie zeigten dieselbe auch dadurch, daß sie beständig bemüht waren, einen Geist größerer Milde in die Gesetze zu bringen, die sie oft als grausam und ungerecht brandmarkten. Sie wollten die Todesstrafe nicht auf Verbrechen gesetzt haben, für die sie noch jetzt von unsern englischen Gerichtshöfen zuerkannt wird. [3]) Sie führten den Großen zu Gemüthe, daß Armuth vor Gott eine Entschuldigung ist für Verbrechen, die Er in Reichen als hassenswerth bezeichnet. Der Franciscaner Diego Murillo erinnert das Volk von Saragossa daran, daß ein Reicher und ein Lügner als Gott verhaßt erklärt wird, um zu zeigen, daß man Rücksicht haben soll auf das Elend und die Noth der Armen. Ebenso findet man auch überall Beweise dafür, wie die Aebte stets Bedacht darauf nahmen, üble Gewohnheiten abzuschaffen, welche benützt wurden, das um die Klöster wohnende Landvolk zu drücken. [4]) Eine Urkunde Gottschalks, des Abtes von Nonantula, worin er i. J. 1058 dem Volke von Nonantula Ländereien und Privilegien gewährte, beginnt mit folgenden Worten: „Unser allmächtiger Herr und Erlöser ladet beständig die Menschen zum Himmel ein; darum will ich, Gottschalk, unwürdiger Abt des Klosters von St. Sylvester in Nonantula mit Beistimmung der Brüder dieses Klosters, aus Liebe zu Gott und zum Nutzen besagter Kirche und zum Heile unserer Seelen Dinge verordnen, die all unserm Volke, das in Nonantula wohnt, jetzt und in Zukunft gut und nützlich sein mögen.“ [5]) In der That entsprang die Freude des Volkes, wenn irgend ein neues Kloster gegründet

[1]) De Vita Carthus. II. tom. II. c. 4.
[2]) Ad an. 1186.
[3]) Pet. Bles. de Institut. Episc.
[4]) Martene, Vet. Script. II. 86.
[5]) Muratori, Antiqu. Ital. Dissert. XXXVI.

wurde, zum Theil ohne Zweifel aus dem Bewußtsein, daß es nun fürderhin nicht mehr unter dem Fiscus, sondern unter einem Abte stehen sollte.

Jedoch, um auf den Einfluß der religiösen Orden bezüglich der geistigen Interessen des Volkes zurückzukommen, so ist es klar, daß sie hierin nur wenige Nebenbuhler haben konnten. Ihre Gewandtheit im vertraulichen Umgang mit dem Volke, und ihre systematische Herablassung zu Leuten niederen Standes muß ihnen hierin den Vorzug gegeben haben. In der That, die Franciscaner hatten eine ausdrückliche Regel, daß sie gerne mit armen und niedrigen und von der Welt verachteten Leuten verkehren sollten.[1])

P. Franciscus von Soriano, ein berühmter Prediger der Capuciner, pflegte großen Städten und Plätzen, wo er vornehme Zuhörer gehabt hätte, auszuweichen, und Dörfer und kleine Bergstädte und unbekannte Ortschaften aufzusuchen, indem er sagte, er habe immer gefunden, daß das Wort Gottes an solchen Orten weit mehr Frucht bringe als in großen Städten.[2]) Die Sorgfalt der Klöster für die geistigen Interessen der Armen tritt auch in jenen Monumenten hervor, die Zeugniß geben davon, wie sehr die Mönche die Orte in der Nähe der Armen mit Gegenständen zu versehen suchten, die geeignet schienen, den Ungelehrten an das zu erinnern, was sein Heiland für ihn gethan, und das Volk zu häufigem Gebete aufzufordern. Daher jene Kreuze und Stationen und Inschriften, welche die Nähe eines Klosters verkünden. „Dieses Jahr (934), sagen die Annalen von Corbei in Sachsen, wurde in der Gegend von Lüre am Wege eine Kapelle gebaut, damit Reisende daselbst ihre Andacht pflegen möchten.“ [3]) Die Einführung von Gebetsverbindungen unter Laien, die so schöne Früchte der Frömmigkeit im Volke getragen, wird dem heil. Bonaventura zugeschrieben.[4]) „So lesen wir, daß von Croyland jeden Morgen ein Mönch nach Spaldyng geschickt wurde, um für das Volk daselbst Messe zu lesen. Einmal geschah es, daß am Feste der hl. Lucia sehr früh Morgens ein schrecklicher Sturm sich erhob, und das Boot, welches den Mönch führte, zu Grunde ging; der ehrwürdige Mann, Namens Manerius, ein sehr frommer Religios, ertrank bei Wodelode.[5])

Matthäus de Bassi, erster General der Capuciner, suchte mit großem Eifer junge Leute zur Frömmigkeit zu ermahnen. Selbst noch ein Knabe hatte er die Gewohnheit, andere Knaben zum Lobe unsers Herrn aufzufordern, und als Mönch und alter Mann kannte er wieder keine angenehmere Beschäftigung. In Forli errichtete er Vereine von Kindern, Knaben, die sich

[1]) Diego de Navarre, les Chroniques de frères Min. Lib. I. c. 9.
[2]) Annal. Capucinorum, 1567.
[3]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. III.
[4]) Annal. Min. IV.
[5]) Hist. Croylandens. Rer. Angl. Script. p. 72.

beim Katechismusunterricht einzufinden hatten. Die Kinder liebten ihn, denn er pflegte ihnen kleine Geschenke zu geben, und sie folgten ihm schaarenweise, wenn immer er über Land oder durch die Dörfer ging. Als er einmal auf einer Flur nahe bei Sinigaglia den Knaben gepredigt hatte, und sah, daß sie vor Hitze und Durst ganz erschöpft waren, bettelte er einen Krug Wein von einem Weibe, und es schien, daß jeder Knabe einen Schluck daraus haben konnte. Anfangs lachte man über dieses Unterrichten von Knaben, es war dies i. J. 1552; als man aber die guten Wirkungen fühlte, ward das Volk anderer Meinung. Am Feste von Christi Himmelfahrt führte er eine Schaar von Knaben auf einen hohen Hügel und predigte zu ihnen in wenigen Worten. „An diesem Tage, sprach er, stieg der Herr Jesus auf zum Himmel, damit er uns vom Himmel herab segnen möchte. Da oben — da oben ist das Paradies, wo unser Jesus wohnt. Ich will der Welt nicht mehr dienen, ich will hinauf zu Jesus; Jesus ist meine Liebe, mein Erbtheil, der Gott meines Herzens." Diese wenigen Worte von einen solchen Mönch, aus einem Herzen voll Friede und Wahrheit waren von wunderbarer und dauernder Wirkung. Und kein Wunder, da, abgesehen von allen Andern, nur wenige gefühllos sein konnten gegen jene Anziehungskraft des Ungewöhnlichen, gegen jene Macht der Abgeschiedenheit, die den Mönch umgab, der da hervortrat aus seiner unzugänglichen Einsamkeit wie aus einem Heiligthum des Friedens, um zur Menge zu sprechen mit dem Muthe und der Unabhängigkeit eines Boten vom Himmel. Wo immer er auftrat, da verschwand, wie durch einen geheimen Zauber, Zwietracht, Feindschaft, Eifersucht und Groll, und das fromme Volk suchte, wo möglich, irgend einen Faden aufzulesen, der vom Saume seines Kleides gefallen war.

Die Menge, welche einem hl. Vincentius Ferrerius folgt, um seinen Segen zu empfangen, nachdem er zu ihr am Charfreitag zu Tortosa gepredigt, war so groß, daß die Schiffbrücke unter der Last derselben sank; doch ging Niemand dabei zu Grunde.[1]) „Die Erfahrung beweist, sagt ein Mönch, daß diejenigen, welche die Welt verachten, ein Gegenstand der Liebe sind; demüthige Leute nämlich sind Niemandem zum Anstoß, und darum erfreuen sie sich des Friedens und der Liebe; denn ein Mann, demüthig von Herzen, übt eine unwiderstehliche Macht über menschliche Bosheit, und darum sind auch demüthige Mönche in ihren Klöstern so sehr von allen Menschen geliebt."[2]) — Als der hl. Serein, nachdem er die Alpen überstiegen, wieder in sein kleines Kloster in Frankreich zurückkehrte, war die ganze Gegend ringsum voll Freude, welche das Volk dadurch bezeugte, daß es eilig herbeikam, ihn zu besuchen, und in der Nacht nach seiner Ankunft Freudenfeuer anzündete.[3]) Wenn

[1]) Touron, Hist. des Hom. Illust. de l'Ord. de S. D. V.
[2]) Joan. a Jesu, Instruct. Novitiorum.
[3]) Desguerrois, Hist. du Diocèse de Troyes, 161.

ein Abt von Clugny starb, war es immer nothwendig, einige Tage hindurch das Volk der Umgegend zuzulassen; es kam in Schaaren, um des Verstorbenen Füße und Kleider zu küssen. [1]) Als das Volk den Tod des hl. Johannes vom Kreuz erfuhr, strömte es in solcher Menge zu dessen Leichnam in's Kloster, daß wirklich Gefahr war, es könnte Jemand erdrückt werden. Was sind das für wahre Ehrenbezeugungen! Darum sagt Cardan der Philosoph, daß, um dauernden Ruhm zu erlangen, es weder der Reichthümer noch der Gunst der Fürsten bedarf. Beweise dafür sind Benedict, Franciscus, Bernhard, Dominicus, Albert, Thomas, Bonaventura und Bruno, die nicht blos arm, sondern Bettler waren. [2]) Das war, wie auch der unglückliche Dichter anerkennt,

„The glorious doom of those who struggled to keep alive
The lamp of hope o'er man's bewildered lot.“ [3])

Doch nicht blos auf die Armen allein beschränkte sich jener friedliche Einfluß der Mönche. Karl d. Gr. liebte die Abtei von St. Denis mehr als die Stadt Paris. Die Mönche von St. Gallen pflegten ihn nur „unsern Karl“ zu nennen — so vertraut war er mit ihrer Communität. [4]) Es gab wenige Klöster, worin nicht ein Mönch sich befand, den die Großen und Mächtigen der Welt nicht verehrten, so daß sie gleich Martha ihn mit eigener Hand bedienen wollten, wie die Gattin des Kaisers Maximus that, welche den hl. Martin bediente wie Martha und ihm zuhörte wie Maria. [5]) „Er wußte sich selbst allen Leuten anzubequemen und sich zu allen herabzulassen, sagt ein Chronist von Karl, dem 8. Abt von Villars im 7. Jahrhundert, so daß er Vornehme wie Geringe abzog von dem eitlen Verkehr mit der Welt. Gott verlieh ihm eine ausgezeichnete Gnade, indem er ihn zum Gegenstand der Liebe machte bei Groß und Klein, bei den Fürsten und ihren Unterthanen; denn Fürsten wünschten ihn in ihrem Rath zu haben, obwohl er nie den Versuch gemacht, ihre Interessen zu fördern, wenn immer dieselben Gott oder der Ehre der hl. Religion zuwider waren.“ [6])

Von dem hl. Majolus, dem 4. Abt von Clugny, lesen wir Folgendes: „Er war bei Gott und den Menschen beliebt. Viele Katholiken und angesehene Geistliche, fromme Mönche und ehrwürdige Aebte verehrten ihn wie ihren Vater; Bischöfe behandelten ihn wie einen theuren Bruder; Kaiser und Kaiserinen, Könige und Fürsten nannten ihn „Herr,“ und er stand in Ehren

[1]) Bibiioth. Ciun.

[2]) De Utiiitate ex Advers. Capiend. Lib. III. c. 2.

[3]) Die herrliche Aufgabe jener Männer, welche sich mühten, über des Menschen traurigem Loos die Leuchte der Hoffnung nicht erlöschen zu lassen.

[4]) Eckehard, Min. de Vita Notkeri, c. 29.

[5]) Sulp. Sever. Dial. III.

[6]) Hist. Mon. Villar. ap. Martene Thes. Anecd. III.

bei dem apostolischen Stuhle. Der große Kaiser Otto liebte ihn von Herzen. Die Gattin desselben Kaisers, Adelheid, liebte ihn mit aufrichtiger und frommer Liebe. Ihr Sohn, Kaiser Otto, liebte ihn mit demüthiger Verehrung. — Konrad, der edle und friedliebende Bruder derselben Kaiserin, liebte ihn nicht minder. Je öfter sie sein Angesicht schauten, desto höher stieg ihre Liebe zu ihm. Was soll ich sagen von dem hochedlen Herzog Heinrich von Burgund! Was von dem berühmten und edlen Grafen Lampert! Was von Wilhelm, von Richard, den tapfern Herzogen von Aquitanien und der Normandie! Was von den Fürsten und Markgrafen Italiens! — So hatte der Herr ihn vor den Königen und allem Volke erhöht und verherrlicht." [1]) Von Herluin, Abt von Gemblou, wird berichtet, daß viele Hohe und Mächtige ihn ihrer Freundschaft würdig erachteten, aus Achtung gegen die Heiligkeit, die aus ihm hervorleuchtete." [2])

„Man fragt, schreibt Wilhelm von Jumiège über Boso, den Abt von Bec, ob er so berühmt geworden durch seine große Gewandtheit in zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten, oder durch seine musterhaft genaue Beobachtung der Klosterregel; denn viele Mächtige, hochgestellt in weltlichen oder geistlichen Würden, lebten in vertrautester Freundschaft mit ihm, indem sie ihn achteten wie einen Vater, fürchteten wie einen Lehrer und liebten wie einen Bruder oder Sohn." [3])

„Unser Prior Nikolaus, sagt ein Chronist des 13. Jahrhunderts, hatte vom Herrn so viel Anmuthiges erhalten, daß ihn Jedermann liebte. Der Graf und die Gräfin wollten ihn immer in ihrer Gesellschaft haben, so daß sie, im Begriff, einen Ausflug zu machen, zu ihrer Unterhaltung sich nicht von einer Truppe Possenreißer oder Schauspieler begleiten ließen, sondern nach dem Prior schickten, und sich daran ergötzten, auf seine angenehme Unterhaltung zu hören." [4])

Conrad I, welcher auf den Rath des hl. Bernhard zum Abt von Fulda erwählt worden, war der beständige Begleiter des Kaisers Lothar auf seinen Reisen durch Frankreich, Italien, Deutschland, Campanien und Apulien. [5])

Der Einfluß der Mönche machte sich auch ferner fühlbar durch ihre gelegenheitlichen Wanderungen im Lande, die sie immer zum Wohle derer zu benützen suchten, mit denen sie in Berührung kamen, eine Absicht, die nicht schwer zu erreichen war; „denn, wie Papst Pius II. von der hl. Catharina von Siena sagte, Niemand nahte sich ihnen, der nicht besser von ihnen wegging, als er zu ihnen hingegangen." Sehr schön ist jene Stelle im Leben

[1]) Biblioth. Cluniac.
[2]) De Gestis Abb. Gemb. ap. Dacher. Spicil. VI.
[3]) Lib. VIII. c. 24.
[4]) Hist. Mon. Viconiensis ap Martene, Vet. Script. VI.
[5]) Cornelii Monach. Breviar. Fuldense Historicum.

Bourdoise's, wo er den geheimnißvollen und unauslöschlichen Eindruck beschreibt, den es auf ihn machte, als er, noch ein Jüngling, auf einer Reise an der Stelle, wo die Straßen nach Laon und Paris sich trennen, um 8 Uhr Morgens zwei Dominicanern begegnete, die ihm wie Engel erschienen, so himmlisch war ihre Unterhaltung, als sie an seiner Seite gingen. Sie gingen bald weiter, und er sah sie nie mehr wieder; aber während ihrer Unterhaltung mit ihm gaben sie ihm einen Rath, von dem er zu seinen vertrautesten Freunden nur mit großer Zurückhaltung zu sprechen pflegte, als fürchtete er, ihn kund zu geben; solch einen geheimnißvollen Eindruck hatte er in seiner Seele zurückgelassen.[1] Diese Reisen dienten auch dazu, jenen vertraulichen Verkehr mit den Großen einzuleiten, der so viel beitrug, den Einfluß der Mönche in weitern Kreisen fühlbar zu machen.

Viele Burgvögte hatten in ihren Schlössern Zimmer, die sie die Franciscanerzimmer zu nennen pflegten, so gewohnt war man, diese Mönche aufzunehmen. Auf welch vertrautem Fuße viele Mönche und Ordensleute mit Fürsten lebten, davon werden interessante Beispiele erzählt.[2] Johann, Herzog von Britanien, hatte den Bruder Peter Lenet in seinem Rathe, und Franz, Graf von Montfort, hatte immer einen andern Franciscaner bei sich. Heinrich VI. von England erhielt die Erlaubniß, immer vier Franciscaner in seinem Palaste zu haben, und i. J. 1441 ward eine ähnliche Erlaubniß vielen Vornehmen gewährt.[3] Von Matthäus de Bassi und seinen Gefährten, welche die ersten waren, die wieder zum alten Ordenskleid des hl. Franciscus und zur strengen Regel zurückkehrten, lesen wir, daß sie, aufgenommen in den Palast des Herzogs Johann von Camerino, dessen Gattin ihre große Gönnerin war, täglich in der Kapelle des Palastes die hl. Messe lasen, und das mit solcher Würde und Andacht, daß alle Anwesenden zur Beschauung hingerissen wurden. Der Palast selbst war für sie eine Einöde, in welcher sie, fern von allem Geräusche weltlicher Geschäfte, sich in die Betrachtung Gottes versenkten; so sorgfältig vermieden sie den Anblick und die Unterhaltung der Leute des Hofes, daß Niemand je sie gesehen, außer bei der hl. Messe.[4])

Man mag den Einfluß solcher Gäste leicht ermessen. Ueberhaupt, wenn Mönche sich an die Großen wendeten, so geschah es, um ihnen eine fromme Weisung zu geben oder Trost zu spenden. So schickt der Abt Johannes ein kleines, aus den Vätern zusammengetragenes Gebetbuch an die verwittwete Kaiserin Agnes und spricht sie in der Vorrede also an:

„Empfange denn, o fromme Seele, herrliches Vorbild im heiligen Wittwenstand, dieses kleine Werk, das Du von mir verlangt, und worin Du süße

[1]) Vie de la Bourdoise, liv. I. 20.

[2]) Annal. Min. V. 1281. [3]) Id. tom. XI.

[4]) Annal. Capucinorum, 1527.

Worte himmlischer Betrachtung finden wirst, Worte, die mit Ehrerbietung zu lesen, und mit gebührender Furcht zu erwägen sind, denn verwegen wäre es und strafbar, lau und ohne Andacht sich ihrer zu bedienen. Wisse nämlich, daß dieses Buch besonders für jene ist, welche ihren Geist frei erhalten von der Finsterniß irdischer Begierlichkeit. Wer es aber mit Thränen und mit großer Andacht liest, der wird in seinem Herzen die Süße empfinden und kosten, die darin verborgen liegt. Da dem also ist, so möge nicht ein stolzer und hochmüthiger Geist es wagen, die geheimnißvollen und erhabenen Worte einer göttlichen Sprache zu lesen, damit er nicht in Irrthum falle, denn das Licht kann man nicht sehen, wenn das Auge blind ist. Für Dich jedoch, die Du trefflich wandelst in diesem thätigen Leben, ist es recht und billig, daß Du daraus die Flügel der Beschauung entnehmest und nach Oben Dich schwingest, um aus der Quelle himmlischer Süßigkeit zu schöpfen. — Johannes, der letzte der Diener Christi, und die bei ihm sind, grüßen Eure Herrlichkeit, fromme Mutter der Armen und edle Zierde der Wittwen. Lebe wohl." [1])

Es ist eine interessante Thatsache, die man nicht übersehen soll, daß selbst die Wissenschaft diesem Verkehr der Mönche mit den Großen Vieles verdankt. Die gelehrten Geographen von Spanien und ganz Europa lachten über den Plan des Columbus, während ein armer Franciscaner, Johann Perez de Marchina, Quardian des Klosters von Arabida, wenige Schritte fern von dem Städtchen Palos de Moguet, allein anderer Ansicht war und ihn ermunterte und ihm Briefe an die Königin gab; ohne diesen Mönch und seinen Freund, Diego Deza, einen Dominicaner und Beichtvater des Königs von Castilien, der das Verdienst des Bittenden anerkennend vom König im J. 1491 die drei Schiffe erhielt, hätte Columbus sein Unternehmen aufgeben müßen. [2]) Auf seiner zweiten Fahrt nach Amerika nahm er Franciscaner mit sich, welche zuerst in der neuen Welt das Evangelium verkündeten. — Erwähnter Johann Perez de Marchina begleitete den Columbus auf dieser seiner zweiten Reise, und errichtete bei seiner Landung auf St. Domingo eine Hütte, worin er die erste Messe in jener neuen Welt las, und die hl. Eucharistie aufbewahrte. Das war die erste Kirche in Westindien, die zweite baute er in St. Domingo, Columbus aber, um seine Liebe und Dankbarkeit zu den Franciscanern zu zeigen, baute beide Kirchen nachmals aus gehauenen Steinen prachtvoll wieder auf. [3])

Hier könnte noch die Rede sein von den außerordentlichen Bemühungen der Dominicaner zur Förderung des Friedens und der Barmherzigkeit durch den Schutz, den sie den Indianern angedeihen ließen; doch der Raum will

[1]) Ap. Pez, Thes. Anecdot. tom. III. p. 111.
[2]) Wadding, XV, Touron, III. 24.
[3]) Vol. XV.

uns nicht gestatten, dieses Thema zu verfolgen, das uns späteren Zeiten näher bringen würde. Von Wichtigkeit ohne Zweifel war es, daß Fürsten sich Mönche zu ihren geistlichen Führern wählten. Thieri, König von Frankreich, hatte zu seinem Beichtvater den Abt Ausbert von Fontenelle i. J. 683; Karl Martell hatte zu seinem Beichtvater den Mönch Martin von Corbei; Graf Walbert den hl. Bertin von Sisthiu; Richard, Herzog von der Normandie, den Abt von St. Peter in Chartres; Kaiser Otto III. den heil. Romuald; die Kaiserin Agnes den hl. Petrus Damiani; Heinrich III. von England den Johann von Darlington, einen Dominicaner von großer Heiligkeit und Gelehrsamkeit.[1]) Wir müßen bedenken, daß in den Zeiten des Glaubens das Verhältniß der Könige und Fürsten zu ihren Beichtvätern nicht genau so war, wie man es annehmen möchte, wenn wir nur von dem Benehmen einiger skeptischer Katholiken der Gegenwart schließen möchten, die für sich leben, nicht gut und nicht schlecht. „Die Ehre, welche der hl. Ludwig seinen Beichtvätern erwies, war so groß, sagt die Chronik, daß, wenn er in ihrer Gegenwart zu sitzen pflegte und der Wind ein Fenster oder die Thüre auf oder zuschlug, er dann aufstand und Thür oder Fenster sachte schloß oder so befestigte, daß sie keinen Lärm mehr machen und ihre Unterhaltung stören konnten.“[2])

Einige neuere Geschichtschreiber sind so aufrichtig, zu gestehen, daß die Welt aus diesem Verkehr der Könige mit dem Kloster ungeheuren moralischen Vortheil zog. „Zeuge dessen, sagt Michelet, Ludwig der Fromme und Ludwig IX., von Mönchen erzogen, mit Mönchen in stetem Verkehr und von Mönchen geleitet; und wo gab es je Männer, die ein größeres Verlangen trugen, all die Pflichten ihres Standes ohne Verletzung des Gewissens zu erfüllen? Welch ein tiefes Gerechtigkeitsgefühl charakterisirte all ihre Handlungen!“ „Man möchte fragen, sagt der hl. Bonaventura, warum Mönche und Ordensleute reiche Leute mehr ehren als arme, und schneller ihnen im Beichtstuhl und in andern Dingen zu Diensten stehen? Gott sorgt für alle Menschen in gleicher Weise, und darum sollen auch wir alle Menschen gleich sehr lieben, und mit gleicher Sorgfalt das Seelenheil der Reichen wie der Armen zu fördern bemüht sein, je nachdem sie dessen bedürfen. Wenn der Arme besser ist als der Reiche, so sollen wir ihn auch mehr lieben, und doch müßen wir den Reichen mehr ehren aus vier Gründen. Erstens, weil Gott in dieser Welt dem Reichen und Mächtigen einen Vorzug verliehen; wenn wir ihnen also, insoweit es diese Ordnung der Dinge betrifft, Ehre erweisen, so thun wir nur, was Gott selber angeordnet hat. Zweitens, weil reiche Leute die Schwachheit haben, und unwillig werden, wenn man sie nicht ehrt; so fallen sie dann in noch größere Schwäche und Bosheit und werden eine Last

[1]) Touron, I. 4.

[2]) Chroniques de St. Denis ad 1256.

für uns und andere Arme, während wir doch den Schwachen kein Aergerniß und keinen Grund, noch schwächer zu werden, geben, sondern sie vielmehr zum Guten ermuntern sollten. Drittens, weil es von größerem Nutzen ist, wenn Ein Reicher sich bessert, als wenn viele Arme zum Bessern sich wenden; denn die Bekehrung eines Reichen ist zum Nutzen Vieler in mancherlei Beziehung. Viertens ist es nur recht und billig, da wir von den Reichen mehr Unterstützung erhalten, daß wir uns in geistiger Beziehung dafür dankbar erweisen. Ueberdies lassen sich die Angelegenheiten der Armen leichter abmachen, weil sie nicht mit so vielen Banden gebunden und nicht so vielen Verlegenheiten ausgesetzt sind, die öfter einen Rath erfordern." [1])

Endlich besaßen die Klöster auch noch den natürlichen Einfluß aller großen Besitzungen, die mächtige Verbindungen und Ehren mit sich brachten. Als Aebte Reichsfürsten waren und auf den Reichstagen Sitz und Stimme hatten, als Abteien zu ihren Beschützern und Schirmvögten Männer hatten, wie die Grafen von Habsburg, Rapperschwil, Werdenberg und Toggenburg, welche verpflichtet waren, die Abtei von Einsiedeln zu vertheidigen, [2]) als selbst Obere von Bettelorden, wie die der Franciscaner, Granden von Spanien waren, [3]) als Könige, wie Heinrich und Sancho von Castilien, diesem Orden so zugethan waren, daß der eine das königliche Wappen mit dem Gürtel des hl. Franciscus umgab, [4]) und der andere von ihnen in der königlichen Kapelle zu Toledo und zwar als Franciscaner gekleidet begraben werden wollte, [5]) so ist klar, daß die friedliebenden Mönche schon was das Zeitliche anbelangt, sehr einflußreich gewesen sein müssen, indem sie eine Stellung im Staate einnahmen, welche ihnen die Mittel an die Hand gab, dem Geist der ganzen Gesellschaft eine besondere Richtung zu geben. Ihre Arbeiten und Pläne waren demgemäß auch die von Männern, welche ihrer eigenen Macht sich bewußt waren; was konnte es aber Großartigeres und Edleres geben als ihre Entwürfe? Clugny, diese ungeheure Conföderation, verlangte die Freiheit der kirchlichen Wahlen. Citeaux schuf zur Vertheidigung der Christenheit jene wunderbaren und plötzlich dastehenden Ritterorden. Wann war ein Einfluß herrlicher verwendet? Wahrlich, es war gut für die sociale Ordnung und das Glück der Welt, daß die Unwissenden durch äußere Entfaltung von Macht veranlaßt wurden, Männer zu achten, die solche Ansichten hegten und realisirten, bei welchen weise und gelehrte Männer stets sich Raths erholten in all ihren Angelegenheiten, welche Theologen, Rechtsgelehrte, Aerzte, Philosophen, Historiker, Redner, Dichter und Lehrer aller schönen

[1]) S. Bonaventurae Determinationes Quaest. circa Regulam S. Francisci, c. 23.
[2]) Tschudi, Einsiedlische Chronik.
[3]) Annal. Min. tom. XVI.
[4]) Id. tom. IX. 1407.
[5]) Id. V.

Künste als die tugendhaftesten unter den Menschen priesen, [1]), und anredeten in Worten, die Plato zu Aeschylus spricht:

— — — χώρει
Καὶ σῶζε πόλιν τὴν ὑμετέραν
Γνώμαις ἀγαθαῖς, καὶ παίδευσον
Τοὺς ἀνοήτους· πολλοὶ δ᾽ εἰσίν. [2])

XIX. Capitel.

Ein Blick in die Urkunden, um die Quellen des Reichthums der Klöster zu entdecken. — Die Motive der Gründer und Wohlthäter von Klöstern. — Die Klöster betrachtet als Werkzeuge des geistigen, socialen und politischen Friedens. — Die Männer, welche Klöster gründeten, waren aus der Zahl der Friedfertigen. — Schluß: Daß die Welt in Klöstern das Vorbild des Friedens gesehen.

Nahe am Ende unseres Verweilens in diesem Hause gesegneten Friedens, mag die Frage wohl spät zu kommen scheinen, warum den Klöstern solcher Reichthum zugeflossen, da dies eine Frage ist, worauf Alles, was wir in jenem Hause gesehen und gehört, wohl genügende Antwort gibt. Nichtsdestoweniger wird es gut sein, noch einmal zur Schatzkammer zurückzukehren, und einen flüchtigen Blick zu thun in die alten Urkunden und Diplome, in der besonderen Absicht, uns auch über diesen Punkt aufzuklären; denn aus ihnen ist viel zu lernen; sie werden uns in den Stand setzen, gleichsam die Antwort aus dem Munde der Gründer und Wohlthäter von Klöstern zu vernehmen, die wohl am besten ihre eigenen Beweggründe erklären können, und das Resultat wird sich als eine nicht unwichtige Materie für eine Geschichte jener friedlichen Institute erweisen.

Die Gesetze des heidnischen Roms verboten Vermächtnisse von Eigenthum an Communitäten oder an irgend welche Körperschaften, und erlaubten nur Legate an Individuen. Diese Gesetze wurden zwar längst von Constantin d. Gr. abgeschafft, in der That aber war es schon bei den ersten Christen von den Zeiten der Apostel an Gebrauch, der Kirche Ländereien zu schenken. „Die Heiden verwendeten, wie ein alter spanischer Schriftsteller be-

[1]) Pet. Sutorus de Vita Carthus. Lib. II. tom. III. 2.
[2]) Ranae. 1525. — — — Geh'
Und rette eure Stadt
Durch gute Lehr' und unterweise
Die Thoren; ihre Zahl ist groß.

merkt, ihre Reichthümer zur Erbauung von Bädern, Colossäen, Pyramiden, Triumphbögen und jener unsinnigen Gebäude, die das Alterthum so hoch gepriesen. Die Christen bauten Klöster, Spitäler, Collegien und Cathedralen." [1])

„Um das Gold, sagte Columbus, ist es eine herrliche Sache. Mit Gold kann man Alles, selbst Seelen für den Himmel gewinnen." [2]) Er spielte auf solche Stiftungen an, so reich war ihr Ertrag für den Himmel. Nicht Reichthum also, sondern der Mißbrauch des Reichthums ist eine Schmach für die Kirche, wie Johann Polmar in seiner Rede vor dem Concil zu Basel bemerkte; und selbst der Staat, weit entfernt durch den Reichthum religiöser Körperschaften zu leiden, wie Johann Marianat geneigt scheint zuzugeben, gewinnt vielmehr dadurch außerordentlich in jeder Beziehung. Was nun diese Institute insbesondere betrifft, so ist es klar, daß, wenn die Klöster nicht gut fundirt gewesen wären, deren Bewohner ihre Mission nicht hätten vollführen können weder in Bezug auf Religion, noch in Bezug auf die Werke der Barmherzigkeit und auf die Wissenschaft; und im Mittelalter, wie gegenwärtig in Spanien, war sicherlich der Reichthum der Klöster für die Gegend, wo sie lagen, kein Gegenstand des Bedauerns und des Neides, da jeder gemeine Mann wußte, welch ein Leben der Entsagung daselbst geführt wurde, während der Arme aus dem Reichthum seinen Nutzen zog, indem er entweder Unterstützung erhielt, oder die Zelle mit dem Mönche theilen konnte, wenn er wie dieser der Welt entsagen wollte. [3]) Wir brauchen nicht viele Beispiele anzuführen, um zu beweisen, wie freigebig im Mittelalter Könige, der Adel und das Volk gegen die religiösen Orden waren. Die Art und Weise, solche Schenkungen zu machen, war oft sonderbar. Clodwig gab dem Abte Johann von Reomans in Burgund so viel Land, als er auf seinem Esel an einem Tag umreiten konnte; dem hl. Remigius gab er so viel, als der Heilige auf einem Esel umreiten konnte, während er selbst sein Mittagmahl einnahm. „Wie lang und wie breit ist das Stück Land, das du mir geben willst," fragte der hl. Florentius den König Dagobert. „Alles, was du auf deinem kleinen Esel umreiten kannst, während ich mich bade und meine Kleider anziehe." Ludwig der Fromme war der Erbauer oder Wiederhersteller von 26 Klöstern, welche der ungenannte Verfasser seines Lebens namentlich aufführt. [4]) Während der Regierung Wilhelms in der Normandie wurden 17 Mönchs- und 6 Nonnenklöster gebaut und glänzend mit Allem ausgestattet, was zu einer prachtvollen Feier des täglichen Gottesdienstes nothwendig war. [5]) Herzog Richard baute die Abteien von St. Peter und

[1]) De Academiis et Doctis Viris Hispan. Narrat. Alfonsi Garciae, Praef.
[2]) Brief an Ferdinand und Isabella in Navarette, Hist. III. 152.
[3]) Henningsen's Campaign.
[4]) Vita et Actus Ludovici Pii, Duchesne. II.
[5]) Orderic. Vit. Lib. VII.

St. Ouen zu Rouen, und eine andere auf dem Berge zu Ehren des heil. Michael. König Heinrich, der Gatte der Mathilde, welcher so viele Abteien baute, wollte durchaus mit eigenen Händen an dem Baue des Dormitoriums der Mönche von Tours arbeiten helfen. [1]) Orderich Vitalis sagt, daß die Barone der Normandie die fromme Freigebigkeit ihrer Fürsten nachahmten, indem sie fromme Stiftungen machten zum Heil ihrer Seelen. Es gab keinen Mächtigen, der nicht geglaubt hätte, Hohn und Verachtung zu verdienen, wenn er nicht, so weit es die Umstände erlaubten, auf seinen Gütern Geistliche oder Mönche unterhalten hätte, die Streiter Gottes zu vermehren." [2]) Dieselbe Gesinnung schreibt ein Mönch von Monte Cassino dem Grafen Roger zu; denn als er in Besitz von ganz Sicilien kam, sah er, wie uns berichtet wird, an einem Orte „prachtvolle Paläste der Sarazenen, und unter denselben eine Muttergotteskirche, die wie eine Hütte sich ausnahm; und der Graf seufzte auf, daß die Paläste der Sarazenen sollten so hoch, das Haus der jungfräulichen Mutter so niedrig sein. So befahl er denn, die Kirche in edlerem Style aufzubauen, und zahlte eine große Summe für Marmor und gehauene Steine." [3]) „Ich wiederhole es, solcher Einzelnheiten gibt es eine Unzahl. Wer könnte all die Edelleute aufzählen, welche Ortschaften und Waldungen und Jagden und Mühlen und Flüsse und Geld und sich selbst und ihre Söhne nur allein in der Diöcese Salzburg an Klöster und Gotteshäuser hingaben? [4]) Die Schenkungen eines einzigen Mannes sind oft zu viel, um hier aufgezählt zu werden. Sir William Vavasour von Haslewood im 13. Jahrhundert vermachte außer den Legaten für die Armen des Districts und seine Freunde den Dominicanern von York 5 Mark, den Franciscanern ebendaselbst 5 Mark, den Augustinern derselben Stadt 40 Schilling, den Mönchen vom Berge Carmel 40 Sch., den Dominicanern von Beverley 40 Sch., den Franciscanern von Pontefract 6 Mark, den Franciscanern von Beverley 40 Sch., den Dominicanern von Scarborough 40 Sch., den Franciscanern desselben Ortes 40 Sch., den Dominicanern von Yarm 40 Sch., den Franciscanern von Richmond 40 Sch., den Franciscanern von Doncaster 40 Sch., den Augustinern von Tykhill 40 Sch., den Nonnen von Sinningthwaite 10 Mark, den Nonnen von Apleton, Munketon, St. Clement's York, Arthington, Eßbold, Kirkeleys und Wilberforce je 40 Schilling. „Giroie de Courserault, sagt Wilhelm von Jumiège, besaß Adel, Ländereien und Reichthümer, aber nicht weniger liebte er auch Gott, der ihm alle diese Güter gegeben, indem er seine Diener ehrte und 6 Kirchen baute." [5]) Rudolph, Graf von Rapperschwil im 12. Jahrh., ein frommer und tapferer

[1]) Guil. de Jumiège, VIII. 32.
[2]) Hist. Normand. Lib. III.
[3]) L'Ystoire de li Normant, VI. 23.
[4]) Germania Sacra, II. 13.
[5]) Lib. III.

Ritter, hat seinen Namen unsterblich gemacht in den Annalen der Klöster, nicht nur indem er die Rechte der Abteien von Einsiedeln und St. Gallen vertheidigte, sondern auch durch seine ungeheuren Schenkungen an Fax, Pfeffers, Rüti, St. Gallen, Pollingen und Warmspach. In der That, viele Familien verdanken solchen Acten ihre frühesten Titel. Abbé Leboeuf sagt in seiner Geschichte der Diöcese von Paris, „daß die Namen der alten Herren von Chaubry uns hauptsächlich durch ihre Schenkungen an irgend ein benachbartes Kloster überliefert worden sind.“ [1])

Die Gaben dieser alten Wohlthäter, selbst wenn sie an sich von geringem Werthe sind, beweisen nichtsdestoweniger eine liebevolle Aufmerksamkeit auf die besondern Bedürfnisse der Mönche. So gibt Hugo, Vicomte von Meaux, einem Kloster einen Theil des Reiserholzes in dem zu seinem Schlosse gehörigen Walde. Philipp, Graf von Flandern, gibt den Mönchen von Clairvaux jedes Jahr 2 Säcke trockner Erbsen. Wilhelm von Breteuil gibt den Mönchen von Ouche 100 Sous, damit sie sich jedes Jahr am Anfang der Fasten Fische kaufen möchten. [2]) „Ueberall bemerke ich, sagt Monteil, daß in reichen und frommen Häusern die beste Speise, welche auf den Tisch kommt, den Capucinern geschickt wird.“ [3]) Wir hören oft von den Schenkungen der Barone, welche daran sind, nach Palästina zu ziehen, und die beweisen, wie sehr sie die Mönche in ihrem Gebiete zu schätzen wußten; wir dürfen aber auch nicht vergessen, daß dieselbe Neigung sie drängte, jedes gute Werk zu vollbringen und besonders die Freiheit des Volkes zu fördern. So bestätigte Philipp, Graf von Flandern, mit derselben Feder, womit er seine Schenkungen an die Mönche von Clairvaux unterzeichnet, bei dieser Gelegenheit die Freiheiten der Bürger von Arras; gleich als hätte er gefühlt, daß er den Mönchen keine Begünstigung verleihen könne, ohne sie auch auf das Volk auszudehnen, dem jene so wahre und treue Freunde waren.

Die Rechnungen über die Auslagen von Gemeinden im Mittelalter zeugen von der nämlichen Großmuth gegen die Mönche. So lesen wir in den Berichten von Orleans zur Zeit Philipp Augusts, daß eine gewisse Summe den Mönchen gegeben worden, und unmittelbar nach dieser Notiz ist eine Summe Geldes eingetragen, welche für die Reparatur der Stadtmauern ausgelegt wurde, als wollte der Magistrat damit andeuten, wie sorgsam er die Welt durch Gebet sowohl als durch Waffen zu schützen und zu vertheidigen bemüht war. Als i. J. 1308 während einer Theuerung in Dublin der Prior von Christ-Church Getreide kaufen wollte, schickte er an Johann de Decer, den Bürgermeister der Stadt, als Pfand ein Silbergeschirr im Werth von 40 Pfund St., was aber der Bürgermeister sogleich wieder zurückschickte mit einem Geschenk von 20 Barrels Getreid. Als i. J.

[1]) Tom. IV. [2]) Order. Vit. V.
[3]) Hist. des Français, VIII. 250.

1283 die Priorei zur hl. Dreifaltigkeit in der nämlichen Stadt durch Feuer zerstört wurde zugleich mit der Straße, wo sie gestanden, beschlossen die Bürger, eine Sammlung zu veranstalten, um die Priorei wieder aufzubauen, ehe sie daran dachten, ihre eigenen Wohnungen, die durch den Brand gelitten hatten, wieder herzustellen. Vom 13. Jahrhundert an, wo sie gestiftet wurden, machten die Bettelorden die Erfahrung, daß die alte Freigebigkeit in dieser Beziehung noch nicht erschöpft war. Welche Großmuth und welche Liebe bewiesen die Bewohner der Ebene von Spoleto, Perugia, Foligno und Assisi gegen den heil. Franciscus und dessen Brüder, indem sie mit ihren Pferden und Maulthieren und Wägen kamen, beladen mit Brod, Wein, Oel, Käse, Fleisch, Geflügel, Eier, Butter, Leinenzeug und Tuch, und was sie immer benöthigen konnten! Damals hätte man Ritter und andere vornehme Herren ihre Mäntel auf die Erde hinbreiten sehen können, um diese Armen Jesu Christi zu ehren. Jeder Gutsherr wollte ihnen auf seinen Besitzungen einen Convent bauen, und Fürsten verwendeten ihre Schätze dazu, die Zahl dieser Convente zu vermehren. Die Kaiserin Anna, Gemahlin des Kaisers Mathias, stiftete 4 Capucinerklöster, zu Steyer, Regensburg, Budweis und Wien.[1]) Wie weit, möchte man fragen, waren die religiösen Orden thätig, diesen Geist in der Welt zu fördern? Neuere Schriftsteller möchten uns glauben machen, daß die Mönche stets nur Schenkungen haben wollten, und daß Freigebigkeit gegen ihre Klöster jedes Verbrechen zudeckte in ihrer Beurtheilung des Charakters des Gebers; doch die sich durch solche Darstellungen täuschen lassen, wissen von dem Mittelalter wenig.

Der Geist der Mönche in dieser Beziehung spricht sich aus in der friedfertigen aber hochherzigen Antwort Guitmonds, eines Mönches der Abtei vom Kreuz des heil. Leufroy, an Wilhelm den Eroberer, als dieser ihn einlud, nach England zu kommen, um dort befördert zu werden. „Ich überlasse, sagte der Mönch, die Beute von England den Liebhabern dieser Welt; ich ziehe die freiwillige Armuth Jesu Christi, welche ein hl. Antonius und ein hl. Benedict geübt, allen Reichthümern eines Crösus und Sardanapals vor, die sie nach einem elenden Tode ihren Feinden zurückgelassen."[2]) „Du hast Klöster gebaut, sagt der hl. Hieronymus zu einem vornehmen Reichen, und du erhältst eine große Anzahl Heiliger auf den Inseln an der dalmatinischen Küste, aber du thätest besser, selbst ein heiliges Leben unter den Heiligen zu führen. „Sancti estote quoniam ego sanctus sum,"[3]) sagte der Herr."[4]) So berichten die Mönche von St. Denis in ihrer Chronik, wie sehr es den König Dagobert verlangte, die Kirche jener Abtei zu bereichern und zu verschönern, ermangeln aber dabei nicht, die Verbrechen seines späteren Lebens

---

[1]) Heumann de re Diplom. III. p. 380.
[2]) Hist. d'Evreux.
[3]) Seid heilig, weil ich heilig bin. [4]) Epist. XCII.

aufzuzählen und zu bemerken, daß er seine Gnaden und seine Tugenden in Laster verkehrte.[1]) Von Clothar III. sagen sie: „Von diesem Könige haben wir mehr Böses als Gutes zu berichten; er war zwar bis zu einem gewissen Grad gut gegen die Kirchen der Heiligen, nichtsdestoweniger aber hatte er so viel Lasterhaftes an sich, daß seine Tugenden, wenn er überhaupt deren eine an sich hatte, dagegen verschwanden. Er war ein Verächter der Frauen, und die Geschichte sagt nicht, daß sein Leben des Lobes oder eines Andenkens würdig war, wohl aber verdammen ihn viele Schriftsteller zur Hölle.“[2]) Ein späterer Herausgeber dieser Chronik beklagt sich darüber, daß die Mönche, welche dieselbe verfaßten, die Brunehild zu hart behandeln. Sie berichten jedoch, daß sie viele Kirchen und Abteien gegründet und bereichert hat, aber sie nennen sie „femme excitée et usée en la mort de ses prochains.“[3]) Wadding, der Franciscaner, gibt den Großen dieselbe Lehre, wo er von der prachtvollen Franciscanerkirche zu Rimini spricht, deren Front aus gehauenen Steinen von wunderbarer Größe ohne Mörtel oder irgend welches anderes Verbindungsmittel aufgeführt war. „Der Hauptgründer dieses Klosters, sagt er, war Sigismund Malatesta, ein Mann, der sich mehr durch die Gaben seines Körpers als seines Geistes empfiehlt, ausgezeichnet durch kriegerischen Ruhm, seltene Beredsamkeit und Körperstärke, in seinem Wandel aber wenig christlich. Er schmückte die Kirche mit heidnischen Figuren und weltlichen Emblemen, und stellte darin sein eigenes Mausoleum auf, das er mit einer heidnischen Inschrift versah.“[4]) Der hl. Franciscus gibt zwar seinen Jüngern den Rath, mit Vertrauen um Almosen zu bitten, und sich dessen nicht zu schämen, freilich nicht aus dem Grund, den Telemach anführt,

αἰδὼς δ'οὐκ ἀγαθὴ κεχρημένῳ ἀνδρὶ παρεῖναι,[5])

sondern „weil Unser Herr selbst arm geworden ist für uns;“ wie wenig aber Anhänglichkeit an Eigenthum den Frieden seines Ordens zu stören im Stande war, mag aus der Thatsache entnommen werden, daß die Franciscaner nichts als ihr Eigenthum (de jure) benützen können — all ihre Klöster, ihre Einrichtung, all ihre Bücher und Utensilien gehören de jure dem Papst, die Brüder bedienen sich derselben nur als seine Gäste, sie haben nur die Nutznießung, nicht das Eigenthumsrecht.[6]) „Tausendmal habe ich mich darüber gewundert, sagt Stephan Pasquier, warum Wilhelm de Sainct Amour und nach ihm Johann von Meun in seiner Romance von der Rose die Bettelorden verachtet wegen ihres Gelübdes der Armuth; denn das Bet-

[1]) Lib. V. c. XI. [2]) Lib. V. 23.
[3]) IV. 21. Ein zornmüthiges Weib, wohlgeübt in der Ermordung ihrer Mitmenschen.
[4]) Annal. Min tom. V. 1292.
[5]) Odyss. XVII. 347.
Denn nicht gut ist Scham dem darbenden Manne, der bettelt.
[6]) Louis de Paris, Expos. de la Regle des FF. Min. 6.

teln, wie sie es treiben, ist nicht ein Betteln wie das kräftiger Landstreicher, die von Haus zu Haus herumbetteln, damit sie ja immer nutzlos für den Staat sein mögen. Im Gegentheil, diese armen Leute, täglich dem Dienste Gottes und der Predigt obliegend, überlassen es dem frommen Sinn eines gläubigen Volkes, ihnen Almosen zu geben, je nachdem es glaubt, daß sie solches verdienen und der nächste Weg zum Ruine der Andacht ist der Besitz großer Reichthümer." [1]) Auch nur die Nutznießung einer Sache zu erlangen, sind sie fern, etwas dergleichen wie Ränke spielen zu lassen, wie sich ganz deutlich aus ihrer Regel und Praxis ergibt. „Wenn eine Summe Geldes, sagt der Ausleger derselben, irgend Jemandem unter der Bedingung vermacht wird, daß er jährlich einen Theil davon an irgend ein Franciscanerkloster abgebe, so können die Brüder ein solches Legat nicht annehmen, noch eine solche Zahlung fordern; und wenn die Brüder zu den Erben sagen würden, ungeachtet wir Allem entsagt haben, „wenn ihr aber diese Summe freiwillig als Almosen geben wollt, so nehmen wir sie an," so können sie doch nachher das Geld nicht annehmen." [2])

Als Bruder Johannes den Pflug und das Gespann verließ, um dem hl. Franciscus nachzufolgen, verpflichtete ihn der heilige Ordensstifter, beides seinen Verwandten zu geben. [3]) Wenn das Volk nach einer Predigt des hl. Bernhardin von Siena hervorzukommen und ihm Geld anzubieten pflegte, womit er Klöster bauen möchte, wollte er es weder ansehen noch anrühren; er ging seine Wege weiter. [4]) Das Carthäuserkloster Laval-Sainte im Kanton Freiburg, gegründet von Girard I. Herrn von Charmey i. J. 1295, erhielt von Girard II., der keine Kinder hatte, all sein Eigenthum, das er von Vater und Mutter ererbt hatte und das in der Pfarrei Charmey lag; als ihm aber nachher seine zweite Gemahlin eine Tochter gebar, schrieb er an die Mönche, wie folgt: „Girard, Herr von Charmey, grüßt seine innig geliebten, den Prior und die Mönche vom heiligen Thale. Möge es euch gefallen, meine geliebten Väter, euch meiner zu erbarmen, und meiner kleinen Tochter, die ich durch euer Gebet von Gott erhalten, unter der Bedingung des hier zu Land geltenden salischen Gesetzes einen Theil jenes Eigenthums zu geben, welches mein Vater und ich selbst euch durch unwiderrufliche Schenkung vermacht haben, und Gott wird es euch ewig vergelten." Die Antwort hierauf lautete, wie folgt: „In Folge dessen geben wir, Wilhelm, der Prior, und die Mönche von Val-Sainte aus dem Carthäuserorden, nachdem wir das erwähnte schriftliche Gesuch gesehen, Girard, dem Herrn von Charmey, dem Sohn des Gründers unsers Klosters, seligen Angeden-

[1]) Recherches de la France, III. 19.
[2]) Louis de Paris, Expos. c. 6.
[3]) Diego de Navarra, I. 29.
[4]) Annal. Minor. X.

fens, und Jeanette, seiner geliebtesten und einzigen Tochter den dritten Theil alles Eigenthums, welches Girard und sein Vater früher dem Kloster geschenkt, an Waldungen sowohl als an Ländereien." Diese Tochter heirathete später Franz Magnym von Aubonne, starb aber kinderlos, und alles Eigenthum ward wieder den Carthäusern zurückgegeben i. J. 1363.

Aber es ist Zeit, daß wir die Frage beantworten, welches denn die Motive derer waren, die den Mönchen solche Schenkungen machten. Es kann nichts mystisch Höheres und zugleich Solideres und dem Geiste des Evangeliums Entsprechenderes geben als die Gründe, welche Stifter und Wohlthäter von Klöstern im Mittelalter anführen, wenn sie im Eingang zu ihren Stiftungs-, Privilegiums- oder Schenkungs-Urkunden ihre Absicht kund geben. [1]) Das erste und allgemeinste Motiv scheint gewesen zu sein eine innige Ueberzeugung von der Heiligkeit der Communität, der sie solche Schenkungen machten. So fängt ein Diplom mit folgenden Worten an: „Ich, Higmar, schenke im Namen Gottes und in Anbetracht des reinen und unschuldigen Wandels des Abtes Olger und seiner Mönche im Dienste Gottes, und in Erwägung, daß ich Gott gefallen kann, indem ich denselben einen Dienst erweise, ihnen diese und diese Ländereien." Ueberdies bestätigen die vor uns liegenden Chroniken unsere Aussage. „Um diese Zeit, sagt die Chronik der Abtei Melrose, kamen viele reiche Leute zu uns. Der König des Landes, Alexander, wurde in der Kirche begraben, und auch noch viele Andere aus Verehrung für den frommen Abt, den sie dringend baten, er möchte nehmen von ihren Gütern, was ihm gefiele; selten aber wollte er Gebrauch machen von solchem Anerbieten; manchmal jedoch nahm er einige von ihren Kühen an, um Milch zu bekommen für die Gäste. Er hatte zwei Kühe, die dem Kloster gehörten, und die ihn und einen Gefährten mit Milch versehen sollten: der Grund aber, warum reiche Leute zu ihm kamen, war, ihm ihre Sünden zu beichten und seinen hl. Segen zu empfangen, wovon sie sich großen Nutzen versprachen." [2]) Herzog Robert, sagt ein Mönch von Monte Cassino, liebte so sehr den Abt Desiderius, daß er ihn ehrte wie einen andern heil. Benedict, und daß er ihn immer um sich haben wollte; nicht weniger hatte er die Liebe der Herzogin, der Herzog aber gab dem Kloster reiche Gewänder und Gold und Silber und Tuch für die Mönche und Fische zu ihrem Mahle, und schickte ihnen an Festtagen Gefäße von Gold und Silber zu." [3]) Pater Dositheus erzählt, daß die Almosen der Bürger von Mazera und der umliegenden Landbewohner an die Carmeliter-Barfüßer so reichlich flossen, daß die Mönche manchmal genöthigt waren, sie zurückzuweisen, und er fügt dann hinzu: „Das lehrt uns, daß eine große

[1]) Vide Baluze, Miscellan. Diplom. et Epist. tom. III. passim.
[2]) Chronica de Mailrose, Rer. Angl. Script. I.
[3]) L'Ystoire de li Normant, Lib. VIII. 35.

Genauigkeit in der Erfüllung unserer Pflichten auf die Weltleute weit mehr Eindruck macht, als alle andern Mittel, welche menschliche Klugheit eingeben möchte." [1]) Stephan Pasquier, der Advocat der Pariser Universität gegen die Jesuiten, als diese ihr einverleibt werden wollten, liefert hievon ein auffallendes Beispiel; denn er sagt in einem Brief an einen Freund: „Es ist kaum zu sagen, wie sie sich mehren von Tag zu Tag, und wie die Wirren dazu beigetragen haben; denn indem sie durch ihre Ceremonien eine Reform in die Kirchenordnung gebracht und durch ein Gelübde sich verpflichtet haben, die Autorität des heil. Stuhles gegen die Calvinisten zu vertheidigen, so haben aufrichtige Katholiken, die da sehen, daß aus den Häusern der Jesuiten Religion sowohl als Wissenschaft hervorgehen, denselben große Almosen zur Gründung von Seminarien gegeben." [2]) Die feierliche Abhaltung des Gottesdienstes in Klöstern bewog ohne Zweifel Viele zu reichlichen Almosen an dieselben. So lesen wir in den Annalen von Corbei bei dem Jahre 1019: „Das Fest des hl. Vitus ward feierlich begangen und das Almosen ist reichlich geflossen; selbst die Bettler erwiesen sich freigebig." [3]) Freie Männer machten sich oft mit Weib und Kindern aus religiösen Beweggründen durch feierliche Acte zu Leibeigenen von Klöstern, in welchen ausgezeichnete Heilige sich befanden, um derentwillen sie erklärtermaßen dieses außerordentliche Opfer brachten. So brachte i. J. 1039 Reinald, ein freier Mann, der von Kindheit an in der Abtei zur hl. Dreifaltigkeit in Vendome gelebt, und Alles, was er besaß, im Dienste dieser Abtei erworben hatte, sich selbst Gott zum Opfer dar, indem er es vorzog, für immer Knecht im Kloster zu sein, als frei in der Welt zu leben, und indem er glaubte, daß Gott dienen herrschen ist; so vollzog er diesen Act in aller Form, indem er den Strick der Glocke der Abtei um seinen Hals legte zum Zeichen, daß er stets bereit sein wolle, dem Rufe dieser Glocke zu folgen. Man findet viele solche Acte in den Documenten der Klöster. [4])

Ferner folgten solche Schenkungen auf die Anhörung von Predigten der Mönche: man hielt kein Opfer für zu groß oder zu gut für sie. Der hl. Franciscus predigte einst zu Monte Feltro während eines Festes und zwar von einer Mauer herab. Sein Thema war die Tugend der Beharrlichkeit, und Orlando, Graf von Chiusi, ward von dieser Predigt so gerührt, daß er unmittelbar zum Heiligen ging, und ihm den Berg Alvernia, der sein Eigenthum war, zum Geschenke anbot, damit jener daselbst in Zurückgezogenheit und Beschauung leben möchte. Der Heilige nahm das Geschenk an, und

[1]) Vie de St. Jean de la Croix, Liv. II.
[2]) Lettres de Pasquier, Liv. IV. 24.
[3]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. III.
[4]) Pasquier, Recherches de la France, III. 41.

schickte zwei seiner Jünger dahin, welche eine Kapelle und ein Kloster bauten, das sie bezogen, bewillkommt, wie es heißt, von den Vögeln, die herbeikamen, als ob sie die neuen Gäste begrüßen wollten.[1]) Gewöhnlich, wenn der hl. Franciscus predigte, kamen Leute und erboten sich, seinen Jüngern auf ihrem Territorium ein Kloster zu bauen. Als er zu Poggibonzi predigte und die Leute ihm willig und aufmerksam zuhörten, bat er sie, ein Haus für die Brüder zu bauen, was sie auch thaten nahe bei der Kirche St. Maria. Marianus sah die Schenkungsurkunde, welche folgende Worte enthielt: „Concedimus nos — cuidam Fratri Francisco de Assisio qui vocatur Sanctus ab omnibus.“[2]) Die Stadt lag damals auf einem hohen Berg, wurde aber später von den Florentinern belagert und zerstört, weil die Bewohner auf Seite der Ghibellinen standen; sie ward wieder aufgebaut, aber im Thal, während das Kloster einsam auf der Höhe blieb.[3]) In späterer Zeit wirkte dieselbe Ursache; denn wir lesen, daß Lorenzo de Medicis ein Kloster baute nahe bei Florenz für Bruder Mariano aus dem Augustinerorden, einzig und allein nur, weil der Mönch ein bewunderungswürdiger Prediger war.[4]) Persönliche Freundschaft mit Klostervorständen führte auch oft zu Schenkungen. Das war der Fall bei der Abtei Villers im 7. Jahrhundert; denn in Folge vertrauter Freundschaft, in welcher die Edelleute mit dem Abte Karl standen, wurden dem Kloster viele Weinberge am Rhein und an der Mosel gegeben. „Das ist an ihm zu bewundern, sagt die Chronik, daß er so unvergleichlich bei Allen in Gunst stand, da er doch sonst so genau war, damit nichts der Abtei abhanden kommen möchte, und immer mehr zu erwerben bemüht war; er erhielt nämlich großen Zuwachs zu dem Eigenthum der Abtei, und während seiner Verwaltung wurde kein Stückchen Land, kein Karren verkauft, denn er hielt es für ein Sacrilegium, wenn etwas der Kirche Gehöriges ihr entfremdet wird. Mit Gottes Hilfe erhielt er das Haus frei von Schulden und war im Stande, so viel als 600 Mark anderen Kirchen zu geben; dennoch gaben ihm die Reichen viel Almosen, weil er nie Soldaten und Tyrannen gab, wohl aber für Arme und Verlassene stets offene Börse hatte.“[5]) In der That, die wohlbekannte Liebe der Mönche zu den Armen war eine andere ergiebige Quelle des Reichthums für religiöse Communitäten. Eine Urkunde Ludwigs des Frommen an die Abtei von St. Medard zu Soissons beginnt mit folgenden Worten: „Obwohl die Schenkungen der Gläubigen an ehrwürdige Orte, wo die Leiber der Heiligen ruhen, in keiner Weise dazu dienen können, die Glorie dieser

[1]) Les Chroniques des FF. Min. liv. II. c. 37.
[2]) Wir geben — einem gewissen Frater Franciscus von Assisi, der von Allen ein Heiliger genannt wird.
[3]) Annal. Min. an. 1213.
[4]) Machiavelli, Istor. de Flor. VIII.
[5]) Hist. Mon. Vill. ap. Martene, Thes. Anecd. III.

Heiligen zu vermehren, so ist es doch gewiß, daß genannte Schenkungen viel zum Heile derer beitragen, die sie zum Andenken der Martyrer machen, weil mittelst solcher Schenkungen Arme und Dürftige, die sonst nicht leben könnten, Unterstützung erhalten." [1]) In so nahem Zusammenhang standen die Nächstenliebe und der Reichthum der Mönche, daß es Cäsar von Heisterbach als eine allgemeine Regel für die Mönche ausspricht: „Wenn ihr den Bruder Date aus dem Kloster jagt, so werdet ihr auch den Bruder Dabitur nicht länger zurückhalten können." [2])

Im 11. Jahrhundert wurde der Zehent allgemein an Klöster verabreicht „in usus pauperum et peregrinorum;" [3]) aber man findet dies schon in weit früherer Zeit, und einige Beispiele hievon, die Mabillon anführt, beweisen, daß die Sorge für das Volk, selbst mit Bezug auf die Spendung der Sacramente, häufig den Klöstern zufiel. Zur Zeit Ludwigs des Frommen wollten einige Laien die Zehnten ablösen, der Kaiser aber verbot es durch das dritte Capitulare. [4]) Petrus Damianus sagt: „Damit die Klöster reichlicher den Armen geben konnten, erhielten sie den Zehent nicht nur vom Weidevieh, sondern auch vom Geflügel und den Eiern." [5])

Doch das Geheimniß der Freigebigkeit gegen die Klöster lag oft noch tiefer, als man aus allen bisher angeführten Betrachtungen entnehmen möchte. Lucas von Tudo erzählt, daß zur Zeit Alphonso III., während die Mauren Cordova belagerten, der maurische König eines Tages auf einer herrlichen Ebene voll Rosen und Bäumen verschiedener Art ausruhte, als einer seiner Soldaten zu ihm sagte: „Wie schön und angenehm und lieblich wäre diese Welt, wenn der Mensch nicht sterben müßte!" [6])

Dieser Gedanke wirft Licht auf die Absicht der Christen in den Zeiten des Glaubens, wenn sie Klöster so reichlich begabten; denn einer der Hauptbeweggründe dabei, der auch in der That bei jedem andern Beweggrund mitwirkte, war, damit sie sich selbst einen bleibenden Besitz, eine dauernde Glückseligkeit sichern möchten. „Mein Herr, sagte der hl. Eligius eines Tages zu Dagobert, als er in Limousin die Abtei von Solignac gründen wollte, gib mir dieses Geschenk, damit ich daraus eine Leiter mache, auf der Du und ich zum himmlischen Reiche emporsteigen mögen." Hören wir eine Urkunde aus den Handschriften der Abtei des heil. Martin zu Tours: „Auf verschiedene Weise will die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes das Menschengeschlecht ehren, indem sie sich würdigt, jeden sterblichen Gläubigen in den Stand zu setzen, von seinen eigenen zeitlichen Gütern ein himmlisches

[1]) Martin, Hist. de Soissons, I 307.
[2]) Hiust. Mirac. Lib. IV. 69.
[3]) Zum Besten der Armen und Reisenden.
[4]) Praef. in 4. saec. cap. 7.
[5]) Opuscul. XXXIII. c. 7.
[6]) Rod. Santii Hist. Hispan. p. III. c. 17.

Reich sich kaufen und verschaffen, und für die Hingabe hinfälliger und vergänglicher Dinge vom Herrn einen ewigen Lohn empfangen zu können; denn also spricht der Engel: „Fiducia magna erit coram summo Domino eleemosyna omnibus facientibus eam,“ [1]) und der Herr selbst versprach in seinem Evangelium: „Quicumque alicui aliquid dederit, vel calicem aquae frigidae tantum in nomine meo, amen dico vobis, non perdet mercedem suam;“ [2]) und wieder sagt Er: „Date in praesenti quae possidetis, et dabitur vobis in futuro praemium et regnum aeternae beatitudinis;“ [3]) und wieder: „Quicumque dimiserit et pauperibus erogaverit agros, domos, vineas et mancipia propter me, centuplum accipiet et vitam aeternam possidebit.“ [4]) Im Namen also Unsers Herrn und Heilandes, in frommer Erwägung dieses großen und unaussprechlichen Lohnes von Seite des allmächtigen Gottes, wohl wissend, daß, was der Herr versprochen, vollkommen sicher und gewiß ist, in täglicher Betrachtung der menschlichen Schwäche, wie Niemand den Tag und die Stunde seines Todes weiß, aus Furcht vor dem Tag des Gerichtes sowohl, als vor dem Richter, der meine Sünden abwägen wird, und im Hinblick auf die Liebe Unsers Herrn, der da sagt: „Date eleemosynam et omnia munda fient vobis,“ [5]) um also Theil zu haben an der ewigen Glückseligkeit, gebe und schenke ich, Garnegaud, diesem Kloster folgende Ländereien.“ [6])

Die Stiftungsurkunde der Abteien zum hl. Stephan und zur hl. Dreifaltigkeit in Caen spricht von einem ähnlichen Motiv; denn also lauten die Worte: „Wer immer Gott, oder aus Liebe zu Gott etwas schenkt, trennt sich nicht von dieser Sache, sondern bewahrt sie vielmehr für sich, und behält sie, daß sie sich mehre in der Zukunft, mit der Hoffnung auf ein ewiges Leben. So verfährt die gütige Freigebigkeit des Schöpfers gegen seine Geschöpfe, und obwohl Er unserer Güter nicht bedarf, da Ihm die Erde gehört mit Allem, was sie enthält, dennoch will Er durch unser Vermögen geehrt werden, und verlangt, daß wir Ihm das Opfer des Lobes bringen zu unserem Heile.“ [7])

---

[1]) Almosen gibt großes Vertrauen vor dem höchsten Gott allen, die es geben. (Tob. IV. 12.)

[2]) Wer Jemandem etwas gibt in meinem Namen, und sei es auch nur ein Becher kalten Wassers, wird seinen Lohn empfangen. (Matth. X. 42.)

[3]) Gebt jetzt, was ihr habt, und es wird euch einst der Lohn und das Reich ewiger Glückseligkeit verliehen werden.

[4]) Wer immer Aecker, Häuser, Weinberge und Sklaven verlassen und den Armen geben wird um meinetwillen, wird hundertfach dafür empfangen und das ewige Leben besitzen.

[5]) Gebt Almosen und Alles ist euch rein. (Luc. XI. 41.)

[6]) Bernier, Hist. de Blois Preuves. I.

[7]) De Bourgueville. Les Recherches et Antiquitez de Normandie. 21. 1.

Unter den normannischen Fürsten, welche Roger nach Sicilien begleiteten, befand sich auch Bartholomäus de Lucy, Graf von Montecava. In einem dem Cistercienserkloster von St. Maria Roccäamatoris nahe bei Messina im J. 1193 ausgestellten Diplome spricht er wie folgt: „Erleuchtet von dem Schöpfer aller Dinge habe ich erwogen, daß zeitliche Güter mir, wie jedem andern Sterblichen, in diesem Leben verliehen worden sind, damit ich durch wohlthätige und kluge Verwendung derselben zum Gottesdienst, zur Unterstützung der Diener Gottes und der Armen, und zu heilsamen Werken der Barmherzigkeit zu dem ewigen Besitz und den Freuden des Himmels gelangen möchte, welche die gütige Vorsehung den treuen Dienern Christi vom Anbeginn der Welt bereitet hat; und weil Gott vermöge seiner freigebigen Güte Seine eigenen Gaben, die Er zeitweilig den Geschöpfen gibt, und welche diese nachher durch einen guten Gebrauch Ihm zurückgeben, mit ewigem Lohne vergilt, und weil Er von der Kirche auf Erden annimmt, wenn etwas Ihm oder Seinen Dienern geopfert wird, so habe ich, Bartholomäus de Lucy, in Erwägung alles Dessen zur Ehre Gottes und unter Anrufung der seligsten Jungfrau Maria ein ehrwürdiges Cistercienserkloster gegründet in der Absicht, daß Gebet und Opfer und fromme kirchliche Uebungen für ewige Zeiten Tag und Nacht Jesu Christo, dem Sohn des lebendigen Gottes, dargebracht werden, und Seine Diener daselbst, Pilger, Kranke, Gebrechliche und Unglückliche Unterstützung und Labung erhalten mögen." [1])

Die Schenkung Arichis des Longobarden, Herzogs von Benevent, an das Kloster von St. Sophia i. J. 758 geschah in derselben Absicht. Die Urkunde beginnt also: „Im Namen Unsers Herrn und Heilands Jesu Christi. Mein Reichthum begann sich zu mehren, während verschiedene Arten von Edelsteinen und Metallen und andere Schätze sich häuften, was nur immer Indien und das stolze Creta hervorbringt, was immer das weichliche Arabien und Aethiopien mit seinen schwarzen Bewohnern bietet. Indem ich nun alle diese Dinge vom Anfang der Welt bis zum Ende, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erwog, fand ich, daß Alles unter der Sonne Eitelkeit ist, was immer geboren wird, lebt, leidet und stirbt. „Nil ergo rerum copia proderit nisi Deo possessori oblata." [2]) Ich schaue zurück auf meine 50 Jahre, kaum darf ich 60 erwarten; denn wenn Einige auch 100 Jahre erreicht haben, so mögen sie sich wohl sehr die Nacht der Ruhe herbeiwünschen; wenn Einige auch die Annehmlichkeit der Reichthümer für eine Zeit genossen, so weinen sie jetzt über die bittere Armuth, die sie fühlen. Die Welt, engherzig und bankrott, flieht von dem Sterbenden. Der Heiland sagt, Himmel und Erde werden vergehen. Das Leben der Sterblichen ist wie eine Blume, die verwelkt, und wie eine Lampe, die erlischt vor dem Hauche

[1]) Sicilia Sacra. II. 1287.

[2]) Nichts also hilft reicher Besitz, wenn er nicht Gott dem Herrn dargebracht wird.

des Windes. Nichts ist nützlicher, — „nihil utilius,“ nichts vortheilhafter, als an das künftige Leben zu denken, und zum Voraus dem Herrn unsere Güter zu opfern, auf daß wir im ewigen Leben im Himmel wahre und dauerhafte Schätze und seligen Frieden erlangen. Ueberdies ist der Herr aller Majestät und der König der Engel arm geworden, indem er niederstieg auf diese Erde und in Knechtsgestalt erschien; für mich hat er gelitten. Darum habe ich denn, ein gebrechliches Geschöpf, in Erwägung des Endes dieses hinfälligen Lebens und im Verlangen, die Schätze der Unsterblichkeit zu gewinnen, dieses Haus Deiner Weisheit, o Jesus, der Du die wahre Weisheit des Vaters bist, geweiht.“ [1])

Sowohl das Alte, wie das Neue Testament stecken das Ziel, das diese Stifter von Klöstern zu erreichen suchten, sei es daß sie ihren Blick unverwandt auf ein so glorreiches Ziel gerichtet hielten, oder irgend einen irdischen Zweck zu erreichen suchten, der mit jenem nicht im Widerspruche stand. Aistulph will nur einer apostolischen Vorschrift gehorchen, wenn er i. J. 753 dem Kloster von Nonantula ein Privilegium gewährt; denn er sagt: „Was bedeutet es Anderes, für gute Dinge zu sorgen vor Gott und den Menschen, als daß wir alle Menschen lieben und mit unsern Reichthümern ehrwürdige Orte und weise Männer unterstützen sollen?“ [2]) Da man Klöster als eine Quelle der Ehre für den Staat betrachtete, so wollten auch Alle, die ihr Vaterland wahrhaft liebten, denselben ihre Gunst zuwenden. Aristippus bemerkte, daß das Volk von Athen den Sokrates ernährte und ihn in den Stand setzte, prächtig zu leben; und aus demselben Grunde zum Theil wurden auch die Mönche, als wahre Philosophen, ernährt. [3])

Ferner gab man, was einigen Lesern auffallend scheinen wird, den Mönchen manchmal als wirklich Armen, indem man wußte, daß sie in der That der Unterstützung bedurften. „Wir sind in solcher Noth, sagt Lupus, Abt von Ferrers, daß wir kaum für 2 Monate Korn haben; unsere Dienstleute haben fast gar keine Kleider und unsere Brüder sind in Lumpen gehüllt; wir sind genöthigt, unsere Gastfreundlichkeit gegen die Armen zu beschränken.“ So schreibt dieser berühmte Abt an Hincmar, den Erzbischof von Rheims. [4]) In einem andern Briefe sagt er zu ihm: „Nicht daß wir uns beklagen, daß wir nicht Haufen von Gold und Silber und andern kostbaren Dingen haben; sondern nur daß wir des zum Leben Nothdürftigen entbehren müßen, wie Nahrung und Kleidung.“ [5]) In einem Brief an Karl den Kahlen sagt er: „Während der letzten 4 Jahre, seit ich von 72 Mönchen zu ihrem Abte gewählt wurde, haben wir unglaublichen Mangel gelitten.“ [6]) In einem andern Brief an Karl, worin er gegen dessen Grausamkeit Vorstellungen macht, weil

[1]) Italia Sacra, tom. VIII. 26. [2]) Id. I. 86.
[3]) Cardan de Consolatione. II.
[4]) Lupi Epist. XLII.
[5]) Epist. XLIV. [6]) Epist. XLV.

er nicht herausgeben wollte, was dem Kloster gehörte, sagt er: „Glaube nicht, daß sie scherzen; denn unsere alten Leute erklären, daß sie aus langer Erfahrung sprechen, und was sie schon als Knaben gehört, wenn sie sagen, daß, wer immer unserm Kloster großes Unrecht zufügt, wenn er nicht schnell es bereut, sicher sein darf, entweder an seiner Gesundheit oder selbst am Leben gestraft zu werden." [1]) Kein Wunder, daß solche Klagen in einer Zeit des Glaubens nicht umsonst erhoben wurden. Im J. 1218 hatten die Mönche von Lauterberg oft kein Brod und manchmal gar nichts zu essen. [2]) Die Carthäuser von Paris erwähnen eines ihrer Wohlthäter, Peter Tavet, eines Bürgers von Lagny zur Zeit König Karls V. und berichten, daß er das Nöthige für 30 Mönche des Hauses beischaffte. In der That, wenn Jemand einen Korb voll Eßwaaren schenkte, so finden wir es im Tagebuch eines Klosters als ein großes Geschenk aufgezeichnet. In der Romagna, sagen die Annalen der Capuciner, war ein armes Kloster dieses Ordens, fern abgelegen von jeder Stadt. Als bei einem großen Schneefall alle Wege beinahe ungangbar geworden, sieh, da läutete es eines Abends an der Klosterpforte und ein Jüngling stand da mit einem Korb voll Brod, den er dem Pförtner gab. Der Jüngling wollte seinen Namen nicht nennen, und als ihn der Pförtner bat, doch während der Nacht im Kloster zu bleiben, da noch immer Schnee fiel und die Nacht schon hereinbrach, lehnte er es ab; und während der Pförtner ging, Dionys von Spoleto, der damals in Abwesenheit des Guardian Vicar war, zu benachrichten, ging der Jüngling weg, und man konnte selbst im Schnee seine Fußstapfen nicht sehen, so daß der gute Pater glaubte, es sei ein Engel gewesen. [3]) Die größten Klöster litten manchmal solche Noth. In seiner der Abtei von St. Maximin zu Trier ausgestellten Urkunde bezeichnet Dagobert als sein Motiv „die außerordentliche Armuth der Mönche, welche daselbst Gott dienen, in Folge der Plünderungen von Seite der Heiden und ungläubiger Christen." Peter, Bischof von Verona, erstaunt über die Armuth der Mönche von St. Gallen, als er diese Abtei besuchte, wünschte beim Weggehen, daß man ihm 6 Brüder, zwei und zwei und auf 3 verschiedenen Wegen nach Verona nachschicke. „Schickt immer nur zwei auf einmal, und sie sollen, den Daumen eingebogen, um Almosen bitten. Dann will ich, wie gewöhnlich, sie in mein Wohnzimmer führen, wo ich Gold in Bandagen eingewickelt um ihre Füße binden und sie wegschicken will. So mögen sie zurückkehren, wie sie gekommen." Also geschah es und auf diese Weise kam eine große Menge Goldes aus Verona in unsere Abtei. [4]) Manchmal war es der Anblick vollkommener Zerstörung, was Großmuth hervorrief. Herbert, Graf von Champagne und Brie ward gerührt bei dem Anblick der

[1]) Epist. LIII.
[2]) Chron. Montis Sereni ap. Menkenii Script. Rer. Germ. II.
[3]) Annal. Capucinorum ad an. 1576.
[4]) Eckehard Minim. de Vita Notkeri.

Ruinen des Klosters von Lagny, welches, gegründet von dem heil. Fursy, früher eine Pflanzschule von Heiligen, an der Straße lag, die er zu gehen hatte, wenn er nach Paris zu reisen pflegte. Er wandte sich an König Robert, der ihm den Platz schenkte, worauf er die Abtei herstellte, und einen Mönch Herbert, einen Schüler des berühmten Gerbert, zum Abt bestellte. Als Graf Stephan von demselben König die Bestätigung dieser Abtei erlangt hatte, lud er den Erzbischof von Rheims und die Bischöfe von Soissons und Terouenne ein, der feierlichen Einweihung der Kirche durch den Erzbischof Sevin von Sens beizuwohnen; und auf seine Bitte brachten diese Bischöfe heilige Reliquien mit, die neue Kirche damit zu schmücken. König Robert und der Herzog von Burgund wohnten ebenfalls dieser großen Feierlichkeit bei, und der König folgte barfuß der Procession.[1]) Doch schauen wir noch andere Urkunden an, denn der Gründe, die zur Freigebigkeit bewogen, waren viele. —

Thibaud, Graf von Blois, gibt in einem Diplom vom Jahre 1142 an eine Cistercienserabtei als Grund, warum er ihr gewissere Ländereien und Gehege geschenkt, den Wunsch an, den Frieden der Abtei zu fördern. „Da ich weiß, sagt er, daß Ruhe dem Leben im Kloster nützlich und nothwendig ist, so habe ist beschlossen, die Grenzen jener Abtei zu erweitern, und sie durch gewisse Zeichen zu bestimmen, damit die Mönche des Klosters nicht im geringsten im Dienste Gottes gestört, oder durch den Lärm der Weltmenschen beunruhigt werden möchten.“ [2])

Manchmal wurden Schenkungen gemacht aus dem Verlangen, durch das Gebet der Mönche einen Freund aus einer Gefahr zu befreien. So z. B. als die Nachricht von der Absetzung Ludwig des Frommen nach der Bretagne kam, bewies Rominö, ein Feldherr des Kaisers, seine Liebe zu ihm dadurch, daß er unmittelbar zum Kloster Convoion eilte, und den Mönchen große Besitzungen gab, damit sie Gott um die Rettung des Kaisers bitten möchten.[3]) Ein anderes Mal wurden wieder alte Schenkungen an Klöster bestätiget aus Dankbarkeit gegen die Mönche für Gunsterweisungen, die man von ihnen empfangen. So beginnt eine Urkunde vom Jahre 1226 mit folgenden Worten: „Ich, Johanna, durch Gottes Gnade Gräfin von Flandern, thue kund, daß, als mein Herr und Gemahl, Graf Ferrandus, im offenem Kriege gefangen ward, der Abt und die Mönche des Klosters vom hl. Vedast zu Arras aus Liebe und ohne durch ein Gesetz oder durch Gewalt gezwungen worden zu sein, mir mit den Gütern ihrer Kirche liebevoll und gütig zu Hilfe kamen. Darum wünsche ich, daß die vom Abt und Kloster zur Auslösung meines Gemahls mir so freigebig geleistete Hilfe kein Präjudiz bilden sollte gegen

---

[1]) Leboeuf. Hist. du Diocèse de Paris. XV.

[2]) Bernier, Hist. de Blois, Preuves, 20.

[3]) Lobineau, Hist. de Bret. I.

die Urkunden, welche sie von mir und meinen Vorfahren erhalten haben." [1]) Dankbarkeit gegen Gott war eine weitere Veranlassung zu vielen Stiftungen und Schenkungen. — Die Annalen von Corbei erzählen, daß i. J. 1303 Helena Bechert zum Dank für die glückliche Rückkehr ihres einzigen Sohnes aus dem heil. Lande die Kirche in Luchtringen herstellen ließ; und wieder, daß i. J. 1094 Hermann von Sichelsten der Abtei 3 fette Ochsen schenkte, als auf das Gebet der Mönche seinem Sohne die Gesundheit wieder verliehen wurde. [2])

Leute gaben auch deshalb den Klöstern, weil sie wußten, daß ihre Gaben daselbst wohl angewendet und vermehrt würden, wie in jenem Dominicanerkloster zu Cesena, wo das in Marmor gehauene Stück Schweinsfleisch bewies, welch große Dinge einer Wittwe Schärflein und das Gebet frommer Männer zu Stande bringen kann. [3]) Ganz natürlich verschenkte man Bibliotheken und Kunstschätze lieber an Klöster, als an Kirchen, von Weltpriestern bedient, aus dem ganz vernünftigen Grund, weil man mit viel größerer Wahrscheinlichkeit voraussetzen konnte, daß in Klöstern sich immer Einige finden möchten, welche davon Gebrauch machen könnten und wollten. So waren also der Gründe, gegen Klöster freigebig zu sein, viele, aber der Hauptgrund, wie wir ihn in den alten Diplomen ausgedrückt finden, war, Gott zu gefallen, durch frommes Gebet und Opfer seinen Zorn abzuwenden, und dem Wunsche eines frommen Herzens Ausdruck zu geben. So lesen wir von Heinrich, dem Herzog von Sachsen, i. J. 1191, dem Gemahl der Mathilde von England und Vater Kaiser Otto's IV., daß seine Freigebigkeit gegen die Mönche in seiner Ueberzeugung gründete, daß Alles eitel sei außer dem Verlangen, dem Himmel zu gefallen. „Da er sah, erzählt die Chronik, daß er mit all seinen Bemühungen den Kaiser nicht zur Milde umstimmen konnte, und im Verlangen, dem König des Himmels zu gefallen, machte er sich daran, das Haus des Herrn zu erweitern, besonders das Kloster von St. Johann dem Täufer und St. Blasius, das er mit großem Aufwand erbaute, und mit kostbaren Bildern und Werken der Kunst von Gold und Marmor zierte; und obwohl er viel durch Krankheit litt, so daß jeder andere Mensch darunter erlegen wäre, dennoch schonte er sich selber nicht. Er ließ auch alte Chroniken sammeln und abschreiben und neu abfassen, und brachte in dieser Beschäftigung oft die ganze Nacht zu, ohne zu schlafen." [4])

Odelirius, Kanzler Rogers, des Grafen von Shrewsbury, schließt seine Lobrede auf die Klöster i. J. 1083 mit folgendem Ausruf der Bewunderung: „So lange es Dir also noch möglich ist, erlauchter Graf, ermahne ich

[4]) Ap. Martene, Vet. Script. tom. I. p. 1205.
[1]) Ap. Leibnitz, Script. Brunsw. III.
[2]) Leand. Albert. Descript. Ital. 460.
[3]) Chronicon Stederburgense, ap. Leibnitz. Script. Brunsw. I.

Dich, für Gott ein Kloster zu bauen, damit die Streiter Christi daselbst beständig für Deine Seele gegen den Satan kämpfen mögen. Sieh da, am Molefluß ist ein Haus, das Du mir jüngst zum Geschenke gemacht. Ich habe bereits in der Nähe davon eine Kirche zu bauen angefangen in Folge eines Gelübdes, das ich letztes Jahr in Rom vor dem Altar des hl. Petrus gemacht. Mit Freuden bringe ich sie und all meine Habe Gott zum Opfer dar. Erhebe Dich also und beginn das Werk Gottes männlich, an Mitarbeitern wird es Dir nicht fehlen. Sobald der erste Stein gelegt wird, will ich 15 Pfund Sterling opfern. Ueberdies will ich meine eigene Person, meinen Sohn Benedict und all meine Habe dem Kloster geben, vorausgesetzt, daß die Hälfte davon unter dem Patronat der Mönche auf meinen Sohn Eduard übergeht. Orderich, mein ältester Sohn, ist unter einem edlen Mönch erzogen worden, und ich habe für ihn ein Asyl in der Abtei von Ouches besorgt. So habe ich mich aus Liebe zu unserm Erlöser von meinem ältesten Sohne getrennt, und ihn über das Meer geschickt, damit er in freiwilliger Verbannung für seinen König im Himmel streiten möge." [1]) Ebenso gibt Dagobert in seiner Urkunde, die er der Abtei von St. Maximin in Trier ausstellte, als Motiv seiner Schenkung den Wunsch an, daß fortan seiner und seiner Eltern im heiligen Gebete jenes Klosters gedacht werden möchte. —

Das waren also im Allgemeinen die Erwägungen, welche wir in den alten Urkunden und Diplomen als Motive angeführt finden, wenn Leute ihr Vermögen, ihre theuersten Schätze und sich selbst an Klöster verschenkten. Aber noch ist ein mächtiger Grund anzuführen, der viele denkende und innige Freunde der großen christlichen Familie in Zeiten des Glaubens vermochte, Klöster zu stiften und zu beschenken, die Erwägung nämlich, die uns mehr unmittelbar auf den Standpunkt zurückbringt, von dem wir bei dieser Untersuchung über die Geschichte der Klöster ausgegangen sind; es ist nämlich gewiß, daß ein großer Theil des Eifers für klösterliche Institute darin seinen Grund hatte, daß man sie streng genommen als Friedensinstitute betrachtete, geeignet, diese unschätzbare Gabe Gottes ihrer Umgebung, ihrem Lande und der Menschheit zu vermitteln.

In der weiteren Ausführung der Richtigkeit dieser Bemerkung wäre es wohl unmöglich, unerwähnt zu lassen, vor Allem, daß man Klöster beschenkte in der Absicht, zu jenem vornehmsten und wahren christlichen Frieden zu gelangen, der ganz geistiger Natur ist und der Seele angehört, entweder noch in Verbindung mit dem Körper in diesem gegenwärtigen, oder getrennt von ihm in dem andern Leben, wenn sie gereinigt ist von Allem, was die Freude des Himmels stören könnte. Wie sehr es den Klöstern gelang, diesen geistigen Frieden auf Erden zu verschaffen, davon haben wir ein rührendes

[1]) Orderic. Vit. Lib. V.

Beispiel, welches zeigen wird, wie auch nur der Gedanke, daß solche friedliche Communitäten existiren, Leidende beruhigen und in ihrem aufgeregten Zustande besänftigen konnte. Von der Art ist der Brief der Kaiserin Kunigunde, der Wittwe Heinrichs des Heiligen, an das Kloster, das sie in Hessen gegründet, und der mit den Worten beginnt: „Ich, Kunigunde, durch Gottes Fügung nur dem Namen nach Kaiserin, ihrer geliebten Klostergemeinde in Confugia (Kauffungen) alle gerechte Liebe.“ In diesem Briefe nun sagt die Kaiserin: „Ich denke, ich sollte leichter mein Unglück tragen, wenn ich sehe, daß eure Angelegenheiten sichern Fortgang haben. Denn obwohl das Schifflein meines Geistes von den Fluthen der Sorgen von allen Seiten bestürmt wird, dennoch ist der Anker der Erinnerung an euch noch immer tief in meinem Herzen eingegraben, und obwohl ihr weit meinem Auge entrückt seid, so seid ihr doch stets gegenwärtig meinem Geiste. Wer soll uns von der Liebe Christi scheiden? Kummer oder Entfernung? Wäre ich noch so reich, wie früher, ich würde meinen guten Willen auch durch die That beweisen.“ [1]) Doch besonders um den Frieden nach dem Tode erhoben sich so viele Hände flehend zum Himmel, ehe sie die Urkunden zeichneten, die vor uns liegen. Das Requiem aeternam [2]) schwebte auf den Lippen, während die Hand die Feder hielt. Wie unsicher auch manchmal die Hoffnungen derer sein mochten, welche solche Stiftungen machten, ihre Gedanken waren auf die Seele — auf der Seele ewige Ruhe gerichtet. „Pie Jesu Domine, sprachen sie aus dem Grunde ihres Herzens, dona eis requiem. Amen.“ [3])

So stellt unser Dichter, das Auge auf geschichtliche Thatsachen gerichtet, König Heinrich V. dar, wie er vor der Schlacht von Agincourt seinen Geist zu beruhigen sucht durch die Erinnerung, daß er in England das Carthäuserkloster von Bethlehem, und das anstoßende Kloster von Sion gegründet; und er hatte sie gestiftet als Genugthuung für den Fehler seines Vaters, als er die Krone erwarb.

> „Five hundred poor I have in yearly pay,
> Who twice a day their withered hands hold up
> Toward heaven, to pardon blood; and I have built
> Two chantries, where the sad and solemn priests
> Sing still for Richard's soul. More will I do:
> Though all that I can do is nothing worth,
> Since that my penitence comes after all,
> Imploring pardon.“ [4])

---

[1]) Heumann, De Re Diplomatica, III. p. 152
[2]) (Herr, gib) die ewige Ruhe.
[3]) Barmherziger Herr Jesus — gib ihnen die ewige Ruhe. Amen.
[4]) Hen. V. I. Fünfhundert Armen geb' ich Jahresgeld,
Die zweimal des Tags die welken Händ' erheben

Es versteht sich von selbst, daß man an kein Ende käme, wollte man dafür historische und diplomatische Zeugnisse anführen. Graf Joseph Esterhazy stiftet ein Camaldulenserkloster auf seinen Besitzungen in Ungarn und erklärt, daß dies geschehen Gott zu Ehren, seinem Vaterland zum Nutzen und zum Frommen seiner eigenen Seele. Ich wähle dieses Beispiel um so lieber, da nichts rührender ist, als sein frommer Brief vom Jahre 1748 an Ladislaus Rodossany, den Superior dieser Einsiedler, worin er von dem Herannahen seines Todes spricht und von dem tröstlichen Frieden, den er aus dem Gedanken schöpft, die Mönche von Camaldoli in Ungarn eingeführt zu haben.[1]) Aber laßt uns einige dieser Urkunden lesen, denn sie sind ergreifend und wohl geeignet, selbst die Leichtsinnigsten daran zu erinnern, daß die Todten des Gebetes bedürfen.

„Ich, Roger, Graf von Calabrien und Sicilien, habe aus Liebe zu Gott und zum Heil meiner und der Seele meines Bruders Robert Guiscard, des erlauchten Herzogs von Apulien und Calabrien, die Kirche in der Einöde von Squillace weihen lassen wollen, die ich dem seligen Vater Bruno, dem Herrn jener Einsiedelei, und seinen Nachfolgern für ewige Zeiten gegeben.“[2]) Man höre nun seine Worte bei der Gründung des Klosters von St. Peter und Paul zu Messina: „Alles dieses wollen wir thun nach reifer Ueberlegung, damit eine Anzahl von Mönchen daselbst sich einige und versammle, und wir wollen, daß sie von unserer Seite im Ueberfluß haben, was nothwendig ist zur ihrer Nahrung, und daß der Ort durch sie berühmt und nach Gebühr versehen werde, damit diese Mönche die göttliche Barmherzigkeit anflehen mögen für das ganze christliche Volk und für mich, einen Sünder, daß Gott mich von meinen Sünden erlöse.“[3]) Hier folgt nun das Testament Wilhelms des Frommen, Herzogs von Aquitanien, bezüglich der Stiftung von Clugny i. J. 910: „In Erwägung, daß ewiger Lohn dem zu Theil werden mag, der von vergänglichem Besitzthum guten Gebrauch macht, habe ich, Wilhelm, durch Gottes Gnade Graf und Herzog, im gerechten Verlangen, für mein Seelenheil zu sorgen, beschlossen, was mir für eine Zeit anvertraut worden, zum Besten meiner Seele zu verwenden. Daher sei Allen, die in der Einheit des Glaubens leben, und zu Christus um Er-

Zum Himmel, um die Blutschuld zu verzeih'n;
Auch zwei Kapellen hab' ich auferbaut,
Wo ernst und feierlich die Priester singen
Für Richards Seelenruh. Mehr will ich thun,
Doch alles was ich thun kann, ist nichts werth,
Weil meine Reue noch nach allem kommt,
Verzeihung flehend.

[1]) Annal. Camaldul. Lib. LXXX.

[2]) Sicilia Sacra, ad an. 1094, I. 524.

[3]) Idem, II. 1034.

barmung flehen, kund und zu wissen gethan, jetzt und bis an's Ende der Welt, daß ich, Wilhelm, und mein Weib Ingelberga aus Liebe zu Gott und zu unserm Heiland Jesus Christus den heil. Aposteln Petrus und Paulus das Land von Clugny am Flusse Granna geben, sammt der Kapelle, welche daselbst zu Ehren der hl. Muttergottes Maria erbaut ist, und zwar machen wir diese Schenkung erstens aus Liebe zu Gott, dann für die Seele meines Ahnherrn, des Königs Otto, meines Vaters und meiner Mutter, für meine eigene Seele und die meines Weibes, so wie für die Seelen meiner Brüder und Schwestern und all meiner Verwandten und all meiner treuen Diener, wie auch für die Erhaltung und Reinheit der katholischen Religion, und endlich für alle Geister, die in dem Einen Glauben und in der Liebe verbunden sind, für die Abgeschiedenen, die Lebenden und die noch Kommenden. Ich mache diese Schenkung, damit ein Kloster daselbst erbaut werde zu Ehren der hl. Apostel Petrus und Paulus und unter der Regel des hl. Benedict." [1])

Doch der Friede, mit Rücksicht auf welchen so viele Klöster gestiftet und beschenkt wurden, war nicht ausschließlich von so erhabener und geistiger Art, nur auf die innere Welt, auf das Leben der Seele in diesem und im kommenden Leben sich beziehend, es war auch ein irdischer, äußerer Friede; denn man wußte wohl, daß diese Institutionen zur socialen und politischen Ruhe das Ihrige beitrugen; und daß viele Abteien ausdrücklich zu diesem Ende gestiftet wurden, zeigt klar ein Blick in die Stiftungsurkunden derselben. — Die Ueberzeugung aber, daß die Klöster den Frieden zu fördern bemüht waren, entsprang nicht einzig und allein aus der Betrachtung ihrer directen geistigen Mitwirkung, wie wenn der Carthäuserorden jeden Tag und bei jeder canonischen Hora für die Priester, für die Könige und das Volk betet, damit sie alle den Frieden haben möchten,[2]) obwohl man im Mittelalter auch dies nicht übersah, wie die Worte Kaiser Lothars III. an die Mönche von Monte Cassino bezeugen: „Seit alten Zeiten habt ihr den Ruf klösterlicher Disciplin, und habt stets das Beispiel eines heiligen Wandels gegeben, weshalb wir durch euer Gebet es zu erlangen hoffen, daß Ruhe der allgemeinen Kirche und Friede unsern Zeiten wiedergegeben werde." Gleiches beweisen König Robert und der Kaiser von Constantinopel, welche Abgeordnete schickten, um sich und ihre Länder dem Gebete derselben Mönche zu empfehlen.[3]) — Jene Ueberzeugung entsprang auch aus der Beobachtung der Thatsache, die früher allgemein bekannt war, und die auch neuern Schriftstellern nicht entgangen ist, daß nämlich, wie einer der letzteren bemerkt, „keine Verbindung dem Staate so weitgehende Bürgschaften der Ordnung bietet, als religiöse Communitäten." Er hätte auch hinzufügen können, daß nichts mehr den

[1]) Bibliotheca Cluniacensis. 2.
[2]) Pet. Sutorus. De Vit. Carthus. II. II. 2.
[3]) Hist. Cassinens. Saecul. 7.

Frieden der Welt gefördert und zwar dadurch, daß sie den kriegerischen Bestrebungen des Nationalgefühls oder eines mißverstandenen und heidnischen Patriotismus entgegengewirkt. Die practische Erfahrung, worauf der Bischof von Sens anspielt in dem Empfehlungsschreiben, das er einem Mönche mitgab, der „auf göttlichen Antrieb" eine Reise antrat, nämlich, daß „er gleichsam sein Vaterland finden soll, wo immer er die christliche Religion antrifft," [1]) die hiemit angedeutete practische Erfahrung muß zum großen Theil dem Einfluß der religiösen Orden zugeschrieben werden, die sich über alle Länder ausgebreitet hatten, und Schaaren von Männern aus verschiedenen Ländern durch die engsten Bande eines häuslichen Interesses vereinigten, und sie an Oertlichkeiten fesselten, die fern von den Grenzen ihrer eigenen Heimath lagen. So sagt ein neuerer Reisender gelegenheitlich seines Besuches in der Großen Carthause in Frankreich, daß die Mönche daselbst, als sie hörten, daß ihr altes Kloster Witham in England damals im Besitze dieses Reisenden wäre, „ihn fast mit Thränen im Auge ersuchten, diesen geweihten Bau zu ehren und die Ueberreste desselben um des hl. Hugo willen zu erhalten." Gewiß, ich habe das Andenken an Englands frühere Heiligkeit nirgends so frisch gefunden, als in den einsamen Klöstern Italiens und Deutschlands.

Eines Abends verließ ich Florenz und ging nach jenem Carthäuserkloster, welches wie ein ungeheures Schloß auf einem hohen Hügel 3 Meilen von jener Stadt am Wege nach Rom liegt. Im Kloster ward ich einem ehrwürdigen Pater vorgestellt, der mich englisch anredete, und mich in seine Zelle einlud. Wir setzten uns und betrachteten für eine Zeit schweigend die liebliche Gegend, die sich von seinem Fenster aus bot. Dann unterhielten wir uns und ich erfuhr zu einiger Ueberraschung, daß der Pater England und Irland besucht hatte, und häufig in London und Dublin gewesen war. Ich gestehe, meine Verehrung für ihn hielt nicht gleichen Schritt mit meinem Erstaunen, als ich fand, daß er von seinem friedlichen Paradiese aus mit so viel Vergnügen auf seine Reisen durch diese Länder der Zwietracht zurücksah; aber mein Mißtrauen war schnell verschwunden, als er daranging, lächelnd mich zu enttäuschen und sagte: „Ja, ich bin oft in London und Dublin gewesen im Geiste, mit meinen Wünschen, meiner Bewunderung und meinem Gebete für Ihr herrliches Vaterland, habe aber nie dem Leibe nach Italien, das Land meiner Geburt verlassen." Bei diesen Worten stand er auf, dem Zeichen der Glocke zu gehorchen, die ihn zur Vesper rief. Ich brauche nicht zu sagen, mit welcher Ehrfurcht ich die Hand küßte, die mir dann zum Abschied den Segen ertheilte.

Doch laßt uns sehen, auf wie vielerlei Weise die Orden dazu beigetragen, die religiösen Bande der großen christlichen Familie enger zu knüpfen, die seit ihrer Unterdrückung Jahr für Jahr immer mehr sich zu lockern

[1]) Lupi Epist. CVI.

scheinen, so daß die Nachkommen derer, welche einst der geistigen Leitung eines Italieners oder Franzosen sich unterworfen, einen Landsmann, der aus einem Bezirke kommt, welcher nur wenige Meilen von ihrem eigenen entfernt ist, schon mit eifersüchtigen Augen als einen Ausländer ansehen würden, — so vergessen und veraltet ist aller höherer Wandel im Glauben dort, wo keine Mönche sind, denselben zu lehren. Erstens wurden die Mönche des einen Landes in den Klöstern des andern wie Brüder aufgenommen. Viele Engländer waren Mönche in der Abtei von Monte Cassino und zwar zu allen Zeiten; so Alfred im 11. Jahrhundert und in späteren Zeiten Gregorius Sayr, Thomas von Preston, Michael und Bernhard. Ein Irländer, Rachis, war in jenem Kloster zur Zeit, als die Chronik zuletzt herausgegeben wurde.[1]) Ebenso waren viele irländische Mönche in Fulda, einige von ihnen waren Reclusen.

Die Erinnerung, daß man die schönsten Klöster ausländischen Mönchen verdankte, war wohl geeignet, gegen die Heimath dieser Mönche freundschaftliche Gefühle zu nähren. Die Burgunder verdankten den frommen Mönchen von Irland die Abtei von Luxueil, ebenso die Italiener die Abtei von Bobbio, die Lothringer jene von St. Mansu in Toul, und die Deutschen jene von Würzburg, vieler anderer nicht zu erwähnen. Die Irländer gründeten so viele Kirchen in Europa, daß ein Mönch von St. Gallen genug fand, um mit ihren Stiftungen einen dicken Band zu füllen. Das Andenken an ausländische Mönche als an Wohlthäter mußte sicher auch internationales Wohlwollen erzeugen. Irland, welches Italien einen Columban, der Schweiz einen Gallus, Deutschland einen Kilian und Kärnthen einen Virgilius gegeben, mußte mit Dankbarkeit von dem Volke betrachtet worden sein, das in jenen Männern seine Apostel und Väter verehrte. Der selige Cataldo aus Irland wurde unter den frühesten Heiligen von Tarent in Calabrien verehrt,[2]) und der Patron der großen Benedictinerabtei Mölk in Oestreich war ebenfalls ein Irländer, der hl. Colmann aus dem 11. Jahrhundert. Ebenso mußte der Gedanke, durch Stiftung und Bereicherung von Klöstern in fremden Ländern zu Wohlthätern an denselben geworden zu sein, aller Eifersucht und allem bösen Willen wider sie entgegengewirkt haben. Die Almosen eines Alfred an Klöster in Frankreich, in der Bretagne und in Irland, nachdem er die armen Klöster in seinem eigenen Lande reichlich bedacht, und die von König Eduard dem Bekenner an die Abtei von St. Denis gemachten Schenkungen von Ländereien in Oxfordshire, waren nicht blos Zeichen, sondern Unterpfänder des Friedens und der Einigkeit unter Nationen. Und hier nöthigt uns Wahrheit und Gerechtigkeit zu der Bemerkung, daß wir von dem Augenblick der Eroberung Irlands bis zum 15. Jahrh., so lange England

[1]) Chronic. Cassin. IV. c. VIII.

[2]) Joan. Juvenis, De Antiqu. et Fort. Tarentinorum. Lib. VIII. 2. Thes. Ant. It. IX.

katholisch blieb, fortwährende Berichte finden, daß Engländer in jenem Lande Klöster gestiftet und begabt. William Marshal, Graf von Pembroke, stiftete Klöster fast von allen Orden; ebenso auch Walter Lacy zur Zeit Richards I., und Richard Strongbow, gleichfalls ein Graf von Pembroke. Die Dillons, Digby's, Fitzgeralds, Butlers, Tyrells, Devereuxes, Carews und Prestons waren lauter Stifter von Klöstern in Irland. Maud de Lacy, Gerard de Pendergrast, Johann Decer, ein englischer Oberrichter in Irland, und Geoffroy Fitz-Robert zeichneten sich aus in dieser Beziehung. Heinrich II. gründete die große Abtei von St. Thomas zu Thomastown nahe bei Dublin; Philipp von Worcester, Constable von Irland, stiftete die von Glastonbury abhängige Abtei Kilcumin, und Johann de Courcy, Graf von Ulster, ein englischer Feldherr, gründete andere Abteien, die von englischen abhängig waren. Hugo de Lacy stiftete i. J. 1218 die Priorei von Ardes, und machte sie abhängig von Louley, einer Abtei desselben Ordens in Frankreich. Die Abtei von Klein Tintern of the Vow, an der Küste von Wexford, eine Tochter von Groß Tintern in Wales, ward gestiftet von William Marshal. Diese englischen Edelleute sorgten durch solche Stiftungen besser für die sociale und politische Ruhe Irlands, als wenn sie durch das Gesetz wären beauftragt gewesen, den Frieden jener Insel mittelst Galgen und Schwert aufrecht zu erhalten, gleich jener anmaßenden Brut, die später unter dem Banner der Reformation ihren Einzug gehalten, — jene Emporkömmlinge, die erröthen, wenn sie hören, wer ihre Ahnherrn waren, und gerne den Drachen spielen, der über dem armen Flüchtling schwebt.

Die von Ausländern besetzten Klöster, welche zahlreich waren in allen christlichen Ländern, mußten durch einen beständigen Verkehr zwischen den gelehrtesten Männern verschiedener Länder mächtig zu demselben friedlichen Ende beigetragen haben. Die englischen Benedictiner waren in Frankreich naturalisirt. Da so viele Mönche aus Irland nach Frankreich und Deutschland kamen, so wurden in diesen Ländern viele Benedictinerklöster für Mönche aus Irland gebaut; so das Kloster von St. Martin in Köln, und ähnliche Klöster für irische oder schottische Mönche gab es in Wien, Regensburg, Erfurt und an vielen andern Orten;[1]) einige von ihnen, wie das von Erfurt, waren vom Bischofe der Diöcese selber gestiftet. Tingen, ein Abt aus Irland im 10. Jahrhundert, der Freund der Kaiserin Adelhard, der Wittwe Otto's d. Gr., verpflichtete sich und seine Nachfolger, nur irische und keine andern Mönche aufzunehmen, so lange deren noch zu haben wären; und die Stiftungsurkunde des Schottenklosters in Wien, gegründet von Herzog Heinrich I. von Oestreich, gibt für eine ähnliche Verordnung folgenden interessanten Grund an: „Wir bestimmen, heißt es darin, daß nur Irländer in dieses Kloster aufgenommen werden sollen, eo quod relatione

[1]) Mabillon Praef. in III. Saecul. Ben. 1.

Religiosorum et de certa scientia novimus ipsorum laudabilem simplicitatem.“ [1])

Wenn aber der Einfluß der Mönche zur Förderung des Friedens in dieser Weise sogar auf fremde Länder sich erstreckte, so war derselbe im eigenen Lande um so mehr wirksam, den Frieden ihrer eigenen Nation zu fördern und die Regierung zu halten, welche die Mönche beschützte. Kaiser und Könige machten bald diese Entdeckung, wie ihre Urkunden beweisen können. Don Martene macht darauf aufmerksam, wie feierlich der Eingang jener Diplome alter Könige sei, welche beweisen, wie sie in Klöstern Werkzeuge des Friedens erkannten. „Wenn wir den Bitten der Diener Gottes willfahren und sie in ihrem Rufe sicher stellen, so hoffen wir, daß es zum Ruhme und zur Befestigung unseres Reiches beitragen wird.“ Diese Worte kehren in den Urkunden beständig wieder. [2]) Karl d. Gr., oder wie sein hehrer Titel heißt, Karl, der durchlauchtigste, von Gott gekrönte Augustus, der große, friedliebende Kaiser, der Beherrscher des römischen Reiches und durch Gottes Gnade auch König der Franken und der Longobarden, ist weit entfernt, zur Aufrechthaltung des Friedens auf seine Macht zu vertrauen. Seine Worte lauten: „Was immer Wir aus Liebe zu Unserm Herrn Jesus Christus an ehrwürdige Orte verschenken, wird ohne Zweifel, wie Wir hoffen, zur Befestigung Unseres Reiches beitragen.“ [3]) Sein Sohn Ludwig führt dieselbe Sprache in seiner dem Kloster von St. Maximin zu Trier ausgestellten Urkunde, die also beginnt: „Wenn Wir für die Ruhe der Klöster sorgen, so wird dies zur langen Dauer Unseres Reiches und dazu beitragen, daß Wir den Lohn der Armen im Geiste erlangen.“ [4]) Wieder sagt Karl der Kahle in seiner den Mönchen von St. Martin in Tours ausgestellten Urkunde: „Wenn Wir Gott geweihte Orte ehren und für die Ruhe und den Frieden derer, die Gott daselbst dienen, sorgen, so wird dies, wie Wir hoffen, beitragen zur Befestigung Unseres Reiches auf Erden und zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit im Himmel.“ [5])

Boso, König von Burgund, war der Ansicht, daß durch Almosen und Schenkungen Kriege sich abwenden ließen; denn in einer Urkunde für Asmundus, der um Hilfe bat für seine Kirche, welche wiederholt von Soldaten verwüstet worden war, heißt es, daß der König seine Räthe berief und nun in Erwägung zu ziehen begann, „qualiter remedio eleemosynae cessentur bella injuste insurgentia.“ [6]) Karl der Einfältige sagt in seiner dem Kloster

[1]) Ap. Pez. Script. Rer Aust. I. Weil wir aus den Berichten der Mönche und aus sicherer Kunde deren lobenswerthe Einfachheit in Erfahrung gebracht haben.

[2]) Martene, Vet. Script. et Monument. Historic. tom. I. Praefat.

[3]) id. p. 59.

[4]) Heumann. de Re Diplomat. II. 422. [5]) Id. p. 105.

[6]) Martene, Vet. Script. et Monum. Histor. tom. I. p. 221. Wie mittelst des Almosens ungerechte Kriege beendiget werden möchten.

von Elnona ausgestellten Urkunde vom Jahre 921: „Wenn Wir den Dienern Gottes das Nothwendige geben und was ihnen zum Troste gereicht, so glauben Wir, daß es sowohl zum Heile Unserer Seele beitragen, als auch, daß das Reich länger im Frieden erhalten und dauerhafter begründet werde." [1])

Das Diplom, welches Conrad II. dem Kloster von Corbei ausstellte, beginnt also: „Wenn Wir mit frommer Sorgfalt für den Frieden und die Ruhe der Kirchen Gottes wachen, so hoffen Wir hinwiederum von Unserm Schöpfer die Gnade zu erlangen, die Zügel der Regierung, die Gott in Unsere Hände gelegt hat, in Frieden und Ruhe führen zu können." [2]) Das Diplom König Zwentibolds vom Jahre 898 enthält folgende Worte: „Wenn Wir nach dem frommen Vorbilde Unserer königlichen Vorfahrer durch die Strenge königlicher Autorität die Kirchen in ihrem Bestande unverletzt erhalten und auf den Nutzen der Diener Gottes mit weiser Vorsicht bedacht sind, so wird dies nach Unserer festen Ueberzeugung zur Ruhe Unseres Reiches und zu Unserer eigenen ewigen Glückseligkeit beitragen." [3]) Selbst Friedrich I. erkennt in dem Diplom, das er i. J. 1177 dem Bischof von Torcellano ausstellte, dasselbe Prinzip an, denn seine Worte lauten: „Wenn Wir den vernünftigen Bitten erlauchter Personen bezüglich der besseren Stellung der Kirchen Gottes gnädiges Gehör leihen, so glauben Wir, daß es zu Unserm ewigen Heile dienen und auch Unsern zeitlichen Ruhm erhöhen wird." [4]) So werden auch Unglück und Unruhe im Reiche in Diplomen der Bedrückung von Klöstern und Kirchen zugeschrieben, wie Karl d. Gr. in seinen Capitularien gethan. [5]) Cardinal Humbert [6]) sagt den Fürsten, sie mögen bedenken, daß Kriege von Außen, Aufruhr im Innern und das Sicherheben einer Nation gegen die andere und von Königen gegen Könige die Strafe seien dafür, daß man den Frieden der Klöster gestört. Als man Karl d. Gr. drängte, die Hand nach dem Kirchengute auszustrecken, entgegnete er: „Ich hoffe, daß Gott uns mehr durch die Verdienste und Gebete seiner Heiligen, als durch alle Herrn der Welt unterstützen kann." [7]) Wo solche Ansichten vorherrschten, wird man die entschiedene Sprache verstehen, welche Könige führen, wenn sie sich über die Wichtigkeit der Stiftung von Klöstern erklären, wie wenn Kaiser Otto IV. in seinem Diplom für die Kirche von Camerino i. J. 1210 sagt: „Vom ersten Tage an, als es dem Allerhöchsten, von dem alles Gute kommt, gefiel, Uns zur Höhe kaiserlicher Würde zu erheben, war es Unser fester Vorsatz und Unser innigstes Verlangen, dem Gottesdienst geweihte Orte und Personen mit geeigneten

[1]) Id. I. 278. [2]) Id. II. 607.
[3]) Gesta Trevirens. Arch. tom. IV. p. 147.
[4]) Muratori, Antiqu. It. Dissert. II.
[5]) Lib. VII. c. 104.
[6]) Lib. III. Advers. Simoniac.
[7]) Lib. I. cap. tit. 83.

Wohlthaten zu bedenken," [1]) d. h. für ihre Sicherheit bei der Ausübung ihres friedlichen und heiligen Berufes zu sorgen; denn wir sehen aus diesen Beispielen, daß man die Beschützung der Klöster in ihrer Freiheit und ihrem Frieden als die vorzüglichste Schenkung betrachtete, welche die Großen den Klöstern überhaupt machen konnten.

Daher jene so häufigen von Kaisern den Klöstern verliehenen Urkunden, damit Gott geweihte Personen nach ihrer Regel leben und handeln mögen, „longe remota contradictione, inquietudine vel contrarietate," [2]) wie Lothar in dem Diplome sagt, das er dem Kloster von St. Salvator und Julia zu Brescia ausgestellt. „Der König soll klug genug, sagt Heinrich IV., römischer König i. J. 1065, und auf jede Weise für den Frieden und die Ruhe der Diener Gottes sorgen." [3]) Das Diplom, welches Kaiser Lothar II. i. J. 1137 dem Abte Wibald von Stavelo in den Ardennen verlieh, beginnt mit folgenden Worten: „Da die Sorgfalt und Macht des Kaisers den Frieden und die Ruhe aller Kirchen überwachen sollte, so geziemt sich dies um so mehr bezüglich der Kirchen Unserer eigenen Länder." [4]) Mit den nämlichen Worten beginnt das Diplom Conrads II. an denselben Abt; [5]) welche Erlasse nur im Einklang standen mit den Wünschen und Anordnungen und Beispielen des apostolischen Stuhles, wie wenn Papst Alexander III. sagte: „Es ist nothwendig, daß Wir mit Hirtensorgfalt eifrig wachen für den Frieden und die Ruhe der Klöster;" [6]) denn Friede des Geistes und Ruhe des Körpers waren den Dienern Gottes nicht nur angenehm, sondern nothwendig, wie fremde und eigene Erfahrung, um uns des Ausdrucks Ivo's von Chartres zu bedienen, jede Communität in der Zeit des Glaubens überzeugte. [7]) Jeder Stifter eines Klosters fühlte sich verpflichtet, diese Vortheile der Communität zu verschaffen, die er einführte, weshalb auch, wie Orderich Vitalis sagt, „der tapfere Ritter Wilhelm Ginoie, als er das Kloster von St. Evroul zu Ouches wieder errichtete, sich in folgender Weise ausspricht: „Mögen diese Mönche solche Freiheit genießen, daß fortan weder wir noch unsere Nachfolger etwas Anderes als ihr Gebet von ihnen verlangen; und damit wir für alle kommenden Zeiten nie, vom bösen Feinde angetrieben, im Stande sein mögen sie zu beunruhigen, so wollen wir genanntes Kloster ganz und gar unter den Schutz des Herzogs der Normandie stellen, damit er es gegen uns und unsere Nachkommen und gegen Jedermann vertheidige, so daß, wenn wir je mit Gewalt irgend einen Dienst oder eine Contribution außer dem Gebet und geistigen Nutzen verlangen

[1]) Italia Sacra, I. 553.
[2]) Fern von allem Widerspruch, aller Beunruhigung und Feindseligkeit.
[3]) Ap. Martene, Vet. Script. II. 70.
[4]) Id. II. 98. [5]) Id. II. 103. [6]) Id. II. 885.
[7]) Ivo Carnot. Epist. 164.

sollten, wir sogar mit Gewalt von dem Herzog zu unserm eigenen Besten mögen abgewiesen und gezwungen werden, selbst wider unsern Willen von jeder Belästigung der Diener Gottes abzustehen." [1])

Die Ueberzeugung nun, daß die Klöster ungemein viel beitragen zur Sicherung des Friedens, beschränkte sich etwa nicht auf die Könige und Fürsten, sie war allgemein. Wo Lambard von der Priorei von Leeds spricht, sagt er, wie Weever ihn anführt, „daß in alten Zeiten die größten Männer Mönche und Nonnen so in Ehren hielten und liebten, daß sie glaubten, nicht leicht würde eine Stadt emporblühen, nicht leicht ein Haus lange bestehen und keine Burg hinreichend vertheidiget sein, wenn nicht eine Abtei, eine Priorei oder ein Nonnenkloster entweder innerhalb der Mauern oder nahe an der Hand war." [2]) Daher sagt Robert Fabian in seiner zur Zeit Heinrichs VII. abgefaßten Empfehlung Londons, daß Christus die Stadt noch immer bewahrt habe „ob des Gottesdienstes, der fortwährend innerhalb ihrer Mauern in erbaulicher Weise abgehalten wird, indem Klöster an verschiedenen Orten dieser Stadt sich befinden, die stets in frommen Andachten beschäftigt sind; wenn eines aufhört, fängt das andere an, so daß des Gebetes kein Ende ist, solch eine Ordnung herrscht in diesen Häusern in Verbindung mit jeglicher Tugend." Wir mögen auch bemerken, daß viele Klöster gestiftet wurden mit der erklärten Absicht, dem Volke für frühern Kriegsschaden Ersatz zu leisten. Die friedliche Stiftung von Camaldoli in Polen war gemacht worden bald nachdem das Land durch die Einfälle der Tartaren, Moscoviten und Siebenbürger und durch einheimische Fehden unter den Großen war verwüstet worden; die Schrecken dieser Verheerungen zu mildern, suchten fromme Männer die friedliche Familie des heil. Romuald einzuführen, und zwar auf dem Berge, dem sie ausdrücklich den Namen Friede gaben. Ebenso gründete König David die schottischen Klöster Kelso, Melrose, Holyrood, Jedburgh, Newbottle, Kinloß und Dryburgh ausdrücklich, um das Volk für die Leiden zu entschädigen, die es von den beständigen Kriegen an der Grenze zu dulden hatte, und um demselben als Zufluchtsstätten zu dienen, da das geheiligte Territorium von Klöstern gewöhnlich deren Verheerungen entging.

Es mag auch bemerkt werden, daß die Einführung neuer Orden in Städten oder Ländern, welche dieselben vorher nicht gehabt, immer in der Ueberzeugung gründete, daß sie dem Gemeinwohl förderlich sein würden. So wurden i. J. 1576 die Capuciner in Avignon eingeführt von einem Edelmann jener Stadt, der von ihrer großen Tugend hörte und sogleich an den General schrieb und auf eigene Kosten ihnen ein Kloster zu bauen sich erbot. Auch nach Spanien wurden sie gerufen, ohne daß sie irgend

[1]) Lib. VII. 23.

[2]) On Funeral Mon. 287.

einen Schritt zu diesem Ende gethan; doch Gott flößte einem gewissen Michael Quirolio, einem Apotheker von Barcelona, großes Verlangen ein, ihre Aufnahme in jene Stadt veranlassen zu wollen. Dieser Quirolio war ein guter Mann nnd so geachtet von den Vorgesetzten der Stadt, daß sie seiner Bitte nachkamen und an den General schrieben, den Orden zu sich einzuladen. [1])

Zum Schluß mögen wir bemerken, daß alle diese Motive zusammen vielen Königen und Mächtigen im Mittelalter die innigste Ueberzeugung aufdrangen, daß unmöglich ein Fall eintreten könne, wo es erlaubt wäre, Klostergut zu veräußern. Als Kaiser Otto I. in seinem Kriege gegen Heinrich, seinen Bruder, und Gilbert, den Herzog von Lothringen, in großer Geldnoth sich befand, bat ihn ein Graf, der ihm in allen seinen Kriegen gefolgt war und treu ihm gedient hatte, er möchte ihm eine eben damals erledigte Abtei geben, um mit deren Einkünften seine Söldner zahlen zu können. Lächelnd sprach der Kaiser zu dem, der ihm den Brief des Grafen überbrachte, er wolle diesem die Antwort mündlich geben. Als der Graf dies vernahm, freute er sich sehr, in der Erwartung, daß seine Bitte gewährt sei; so begab er sich denn zum Kaiser, den er in Mitte des Volkes antraf, und Otto sprach zu ihm in Aller Gegenwart: „Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen. Denn wer ist so blind, um nicht zu sehen, daß die Bitte, die ihr an mich gerichtet, keine Bitte, sondern eine Drohung ist in der Noth, in der ihr mich seht? Doch es ist geschrieben: Werft das Heilige nicht den Hunden vor. Die Lehrer nehmen diese Worte im bildlichen Sinne, und so würde ich mir das Heilige den Hunden vorzuwerfen scheinen, wenn ich dem, der in den Krieg zieht für weltliche Zwecke, ein Kloster gebe das für Mönche bestimmt ist, welche nur unter der Fahne Gottes streiten. Darum sollt ihr wissen, hier vor allem Volk, daß ihr von mir mit solcher Anmaßung ein so unvernünftiges Geschenk verlangt, daß ihr es nie erhalten werdet, noch irgend etwas Anderes, um was ihr etwa künftig noch bitten möget. Wenn ihr euch also zu den Rebellen schlagen wollt, je eher, desto besser." Diese hochherzigen Worte aus dem Munde eines so großen Kaisers machten einen solchen Eindruck auf den Grafen, daß er sich auf die Knie warf und um Verzeihung bat für den Fehler, in den er unbedachtsam gefallen. [2])

Die Urkunden haben uns lange beschäftigt, doch sollen will wir uns von denselben nicht trennen, ohne zu bemerken und als Corollar noch beizufügen, daß nicht nur die Mönche als wahrhaft Friedfertige gepriesen wurden, und daß die Klöster dazu dienten, Ordnung und Ruhe in der Welt zu verbreiten, sondern daß auch eine große Mehrheit jener unzähligen Stifter

---

[1]) Annal. Capucin. 1576.

[2]) Pasquier, Recherches de la France, Lib. III. 12.

von Klöstern darauf Anspruch haben, zu jener glücklichen Zahl der Friedfertigen gerechnet zu werden; denn das ist der Schluß, den wir aus den Urkunden ziehen. Im Anfang, wie wir lesen, erschienen christliche Frauen als Gründer von Klöstern, sie, die von der Natur und Gnade so wesentlich zu Friedensstiftern gebildet sind. Paula, jene edle Römerin, baute 4 Klöster; Pulcheria, die Schwester, und Eudocia, die Gattin Theodosius des Jüngern, bauten deren viele. Dann, wer waren die Fürsten und Edelleute, welche auf dieser Bahn folgten? Gerade jene, welche am meisten den Frieden liebten und verlangten, wie Karl d. Gr., der so viele Klöster baute, und sein frommer Sohn Ludwig, der so sehr den Frieden liebte, daß er in ein Kloster treten wollte. Geschichtschreiber erzählen uns, daß er, im Begriff gegen den König von Baiern zu Felde zu ziehen, durch Soissons kam und daselbst sich in die Abtei von St. Medardus begab, um da zu beten. Tief betrübt und im Vorgefühl des nahen Todes nahm der alte Kaiser Abschied von diesem Kloster, das er so innig liebte und wo er so viel gelitten. Oft sah er noch nach demselben um und weinte, als die Thürme am Horizont verschwanden. Theuther, Probst von St. Medard, ein durchaus verlässiger Mann, ritt dem Kaiser zur Seite und suchte, selbst die Augen voll Thränen, denselben zu trösten, und fragte ihn, warum er so traurig sei? Ludwig wußte, daß diese Worte aus einem treuen Herzen kamen, und öffnete sein eigenes dem Fragenden. „Ihr wißt, sprach er, wie sehr ich diesen Ort geliebt, den ich nicht mehr wieder sehen soll, wie der heilige Martyrer mir geoffenbart. Ich machte ihm ein Gelübde, welches zu vollführen aber die Wirren meines Reiches mich gehindert; und dächte ich nicht, daß meine Feinde es der Furcht zuschreiben möchten, oder, was noch mehr zu fürchten ist, daß der Allmächtige die Ausführung dessen, was ich gelobt, nicht billigen möchte, ich hätte hier meine Waffen und meinen kaiserlichen Purpur abgelegt. Was soll ich thun?" „Euer Gelübde ist gut, glorreicher Kaiser, erwiederte der Mönch, aber der Wille Gottes ist besser. Es ist etwas Großes, wenn Ihr um Eurer Seligkeit willen der Welt entsagt; aber es ist noch etwas Größeres, für das Wohl Aller zu sorgen. Das Bewunderungswürdigste an Christus ist, daß er für seine Diener gestorben. Es wird also glorreich sein für Euch, zu kämpfen und selbst das Leben daranzusetzen für das Volk, das Christus Euch anvertraut hat." Ludwig, gestärkt durch diese Worte, nahm Abschied von dem Probste und den Mönchen, die ihm das Geleite gaben und zog fort den Weg nach Achen und an den Rhein.[1] Wirklich war es auch das letzte Lebewohl, wie es der Kaiser vorhergesehen. Wenige Monate nachher starb er auf einer Insel des Rheins nahe bei Mainz.

Ein anderer großer Stifter von Klöstern war König Ludwig der Heilige, so ausgezeichnet durch seine Liebe zum Frieden; er baute in Paris außer

[1] Lib. de Translatione S. Sebast. I.

der heil. Kapelle, der Kirche zum heil. Kreuz, dem Spital für die Blinden und dem Hotel Dieu ein Kloster der Quatre Mendians, der Carthäuser, der Blanc-Manteaux und der Filles Dieu; in der Diöcese Beauvais die Abtei von Royaumont und in Rouen die Abtei zum heil. Matthäus; überdies die Spitäler von Compiegne, Pontoise und Vernon.[1]) Unter dem Feudaladel waren gleichfalls die Stifter von Klöstern gerade dieselben Männer, die wir bereits bei so vielen Gelegenheiten als die Sanftmüthigen, die Gerechten, Barmherzigen und Friedfertigen kennen gelernt haben. Erwähnt die Geschichte eines „unermüdlichen Beschützers der Armen," wie Wilhelm von Jumiège den Herzog Richard von der Normandie nennt, so wird er gewiß auch als „der treue Diener Christi und liebevoller Vater der Mönche" bezeichnet.[2]) Jener große und fromme Mann, dessen Andenken gesegnet ist, der heldengleiche Winrich von Kniprode, Großmeister des Deutschordens, in dessen Lob alle Zeitgenossen einstimmen, hat es allen kommenden Zeiten unmöglich gemacht, seine Liebe zu den religiösen Orden in Zweifel zu ziehen. Es war eine natürliche Folge seiner Frömmigkeit, sagt Voigt, daß er mit Vorliebe Klöster begünstigte. Wie sehr er sie liebte, davon geben Oliva und Pelplin und viele andere Klöster Zeugniß. Er baute oder förderte das Augustinerkloster von Heiligenbeil, das Kloster von Konitz, das Dreifaltigkeitskloster bei Großwalded an der Stelle, wo einst der Sage nach die heidnischen Preußen ihren Göttern geopfert; ferner das Marienkloster in Königsberg, das Minoritenkloster in Wehlau und das Carthäuserkloster in Danzig, welches ein Jahr vor seinem Tode vollendet war.[3]) Der demüthige und friedfertige Mann, der, wie der Markgraf Leopold von Oestreich, sich weigert, weil unwürdig, den Grundstein des von ihm selbst gestifteten Klosters zu legen, wie es bei der Erbauung von Klosterneuburg geschah, wo er einen Geistlichen oder Mönch den Grundstein legen ließ,[4]) ist sicher auch einer der Ersten, Alles, was auf Mönchthum Bezug hat, zu schützen und zu fördern.

Ganz natürlich finden wir denn auch, daß die Mönche stets überzeugt waren von dem friedlichen Charakter derer, die ihnen ermunternd und schützend entgegen kamen. So lesen wir in den Annalen der Abtei vom Oelberg: „Hier lebte Mistwin, ein friedfertiger und frommer Fürst, der dieses Kloster beschenkte und sich als Gönner desselben erwies."[5]) Wo sie ihren Stifter nicht wegen anderer Tugenden loben konnten, freuten sie sich, wenn sie im Stande waren, seine Liebe zum Frieden anzurühmen. So lesen wir auf dem Grabe des Johannes Galeazzo Visconti in dem von ihm gestifteten Carthäuserkloster zu Pavia folgende Verse:

[1]) Pasquier, III. 22. [2]) Lib. V. 17.
[3]) Geschichte Preußens, V. 390.
[4]) Chronic. Claustro-Neoburg. ap. Pez, Script. Rer. Aust. I.
[5]) Annal. Mont. Oliv. 8.

„— — Cujus pietasque fidesque
Sacraque justitia et clementia sanguinis expers
Innocuam fecere animam. Nec dulcior alter,
Nec fuit in totis Europae finibus unquam
Aptior imperiis princeps, nec sanctior alter
Religione fuit, nec pacis amantior illo:
Ipse graves, populis cruda de sede tyrannos
Dejecit, fregit tumidos, stravitque superbos.
Hic erat unde quies magnorum certa laborum
Italiae speranda foret.“ ¹)

Der daselbst Begrabene ist von einigen Schriftstellern mit seinem Nachfolger, Johann Maria Visconti, verwechselt worden, dessen Bildniß in dem nämlichen Kloster sich befindet, und der, als ein höchst grausamer Fürst, gewöhnlich mit zwei Fanghunden zur Seite dargestellt wird, die er auf das Volk loszulassen pflegte: der Stifter des Klosters selbst aber hatte viele Eigenschaften eines großen Mannes. Er war es, der noch ein Kind und aufgefordert von seinem Vater Galeazzo, den weisesten in einer Gesellschaft zu bezeichnen, in der viele würdige und angesehene Männer sich befanden, zuerst eine Weile schweigend sich umsah und dann zu Petrarcha hinging, den er vorher nie gesehen, ihn beim Rock faßte und ihn zu seinem Vater führte. In seinem späteren Leben bewies er die nämliche Sicherheit des Urtheils, denn er ward nie von Menschen oder Ereignissen getäuscht. „Dies wird weniger befremden, sagt Paul Jovius, wenn man bedenkt, wie es bei ihm alter Gebrauch war, allein spazieren zu gehen und zu meditiren, aus den alten Annalen Beispiele auszuheben, und die Einrichtungen der Väter zu studiren. Nicht Jagen, nicht Spielen, nicht ausgelassene Vergnügen zogen ihn von seinem Geschäfte ab, sondern immer war sein Geist mit ernsten Studien beschäftigt. Er gründete viele anständige Bibliotheken und wählte die weisesten Männer in seinen Rath. Es gab eine Menge Schreiber in seinem Palaste, die Alles aufzeichneten, was auf die Regierung Bezug hatte; denn er regelte selbst die Zahl der Speisen bei feierlichen Festen. Kein Fürst Italiens seit der Zeit der Gothen entfaltete größere Macht und größeren

¹) — — — — Dessen Frömmigkeit, Glaube,
Hehrer Gerechtigkeitssinn und Milde die schuldlose Seele
Nie befleckte mit Blut. War doch in allen den Ländern
Ganz Europa's kein anderer Fürst so freundlichen Sinnes,
So zum Herrschen geschaffen, kein anderer religiöser,
Liebte kein anderer doch so sehr den Frieden wie dieser
Harte Bedrücker des Volkes, sie stürzt er vom blutigen Throne,
Brach den herrischen Sinn der Stolzen und beugte den Hochmuth.
Wenn von Einem, so konnte von ihm Italien sichere Ruhe
Hoffen nach langem, beschwerlichen Kampf.

Glanz, und keiner mag mit ihm verglichen werden, wenn wir seine angeborne Würde und Klugheit, seinen Anstand in Haltung und Form, oder sein Streben nach Tugend in Betracht ziehen. Die Florentiner warfen ihm verschiedene Laster vor, allein, sagt Paul Jovius, sie suchten nur ihren Gegner anzuschwärzen." Zugegeben jedoch, daß er viele Fehler an sich gehabt, die Mönche hielten ihn für einen Freund des Friedens, während Italien in ihm einen seiner größten Männer erkannte.

Zum Schlusse mögen wir bemerken, daß selbst der äußere materielle Bau der Klöster manche Eigenthümlichkeiten hat, welche Zeugniß ablegen, daß jene, die solche Klöster gebaut, Wünsche hegten, die mit der Liebe zum Frieden in engster Verbindung stehen. Dahin gehören jene geheimen Oratorien, wo die Stifter ungesehen dem Officium im Chor beiwohnen konnten. Wir haben mehrere solche Oratorien gesehen. So war in dem Franciscanerkloster in Cork ein Gemach, das der Stifter dieses Klosters, Macarty, mit dem Beinamen der Große, eigens für sich gebaut hatte, und wohin er an großen Festtagen sich zurückzog; und so befand sich auch im oberen Stock der Cölestinerabtei zu Marcucies eine kleine Wohnung, das Zimmer des Stifters genannt, wo Johann von Montaigu gelegentlich Exercitien zu machen, und dem Officium beizuwohnen pflegte, indem von da aus ein Fenster in das Presbyterium der Kirche ging. Es ist nur billig, daraus auch den Schluß zu ziehen, daß Leute, welche zusammentreten konnten, solche Stiftungen zu machen, viele Eigenschaften haben mußten analog dem Gegenstand, dem diese Stiftungen entsprechen sollten. Leute, die nicht friedfertig waren, hätten schwerlich so zu einem heiligen Zwecke zusammenwirken können, der so leicht zu geheimen Absichten des Egoismus dienen konnte. Die Cistercienser-Abtei von Ebrach wurde von zwei Brüdern, Berno und Richwin, den edlen Herren von Ebran, mit Beihilfe ihrer Schwester Bertha gestiftet. Die große Abtei von St. Urban desselben Ordens in einem Walde des Kantons Luzern ward gegründet von drei Brüdern, Lutolph, Wernher und Ulrich von Langenstein, deren Schloß in der Nähe von Roth lag. [1]

Endlich beweist die Liebe, welche die Leute zu den von ihnen gestifteten Klöstern trugen, daß sie friedlichen Herzens das Gute zu schätzen wußten, welches diese friedfertigen Institute wirkten. Hartmann, Graf von Kyburg, der Nachfolger Bertholds, des Gründers der Stadt Freiburg, spricht sich in seinem Schutzbrief für das Kloster von Hautrive in folgenden merkwürdigen Worten aus: „Ich will und bitte euch demüthig, das Kloster von Altaripa zu ehren und zu lieben, und wer immer mir Liebe und einen Dienst erweisen will, der soll dieses Kloster lieben und sich hüten, ihm das geringste

[1]) Jäck, Gallerie der Klöster Deutschlands, I.

Leid zuzufügen. Ich nehme es unter meinen Schutz. Möge Jedermann wissen, daß wer immer demselben ein Leid oder ein Unrecht zufügt, mich beleidiget. Und dies ist mein Befehl an alle Bürger von Freiburg, daß, wenn immer sie von einem gegen jenes Kloster verübten Unrecht hören oder erfahren, sie gegen die Frevler so handeln sollen, als wäre das Unrecht an meiner Person verübt worden." [1])

Das Kloster Zwettl oder Claravallis in Oestreich ward gegründet von Hadmar von Küopham, einem reichen Edelmann i. J. 1135. Godeschalk, Abt zum heil. Kreuz in Regensburg, schickte ihm auf sein Verlangen Hermann als künftigen Abt mit 12 anderen Brüdern, die er mit aller Ehrfurcht empfing. Da ihm in einem Traume der Ort gezeigt wurde, wo das Kloster erbaut werden sollte, ließ er den Platz von Bäumen frei machen und die Grundmauern ausstecken; dann stieg er mit Hermann zu Pferd und gab dem Kloster alles Land, das er in Einem Ritt umreiten konnte, mit Allem, was sich darauf befand, Waldungen, Wasser, Sümpfe, Wiesen, Dörfer, Städte oder Kirchen. Viele Jahre später nahm der fromme Stifter das Kreuz mit Leopold VIII., Herzog von Oestreich, und ging nach Aegypten, um von da nach Palästina überzusetzen. Ehe er seine Reise antrat, kam er mit seinen beiden Söhnen, Heinrich und Hadmar in's Kloster, und bat um die Erlaubniß, in's Capitel eintreten zu dürfen, und als ihm dies gerne gewährt ward, nahm er unter vielen Thränen Abschied von den Brüdern und sagte zu ihnen: „Ich weiß gewiß, daß ich in meinem Leben dieses Haus nicht wiedersehen werde." Dann ermahnte er seine beiden Söhne, dasselbe zu lieben und zu beschützen, wenn sie nicht die Rache Gottes auf sich laden wollten. Bei diesen Worten nahm er seinen Gürtel ab, der von Gold und Silber strotzte, gab ihn seinem ältesten Sohne Heinrich und sagte: „Sieh! ich entledige mich der Sorge für dieses Haus und diese Klostergemeinde, und lege dir, geliebter Sohn, die Verpflichtung auf, dieselben zu schützen, denn, ach! ich bin gezwungen, gegen meinen Willen und den nahen Tod vor Augen dieses Haus zu verlassen, das ich aus allen meinen Kräften geliebt und immer lieben werde. Liebe dasselbe aus ganzem Herzen, und nimm als Unterpfand dieser Liebe den Gürtel hier und trag ihn nahe deinem Herzen, damit du nie vergessen möchtest, daß dieses Haus deiner Liebe empfohlen wurde, und damit du dich mit allen Heiligen des ewigen Friedens erfreuen mögest." Hierauf wendete er sich an seinen jüngern Sohn Hadmar und gab ihm seinen besten Ring mit den Worten: „Sieh, geliebter Sohn, du trägst meinen Namen, und bist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein. Ich empfehle dir dieses Haus und diese Gemeinde, damit du einstens eingehen mögest in die ewige Wohnung, indem du aufrichtig sie liebest und

[1]) Fundatio Monast. de Altaripa, ap. Martene, Vet. Script. tom. VI.

ihnen zu Diensten stehest. Zum Zeichen der Liebe, die du gegen dieses Haus tragen sollst, übergebe ich dir diesen Ring, das Zeichen und Unterpfand der Liebe." Dann wendete er sich an die Mönche, die alle weinten, und sagte zu ihnen: „Geliebte Väter und Brüder, ich empfehle euch meine Seele, daß, wenn ihr auch etwa meinen Leib nicht haben könnt, ihr wenigstens meiner Seele bei Gott nicht vergessen möget." Endlich rief er einige seiner Beamten, die mit ihm nach Jerusalem ziehen sollten, in den Capitelsaal und sprach zu ihnen: „Meine Theuern und innig Geliebten, die ihr um des Himmelreiches willen nun mit mir in eine lange Verbannung ziehen sollt und vielleicht mich sterben sehen werdet, ich beschwöre euch bei dem schrecklichen Tage des Gerichtes, daß, wenn ihr auch meinen Leib nicht zurückbringen könnt in dieses Kloster, das ich gestiftet, ihr wenigstens mein Herz und meine rechte Hand in dieses geliebte Haus zurückbringt, denn ich weiß, daß dasselbe nach meinem Tode kaum einen so freudigen Geber, oder einen so wohlwollenden und treuen Beschützer haben kann." Hierauf nahm er Abschied von Allen, jung und alt, verließ den Capitelsaal, begab sich in die Kirche, warf sich daselbst auf seine Knie und verrichtete ein stilles Gebet zu Gott. Dann verließ er die Kirche, indem er wiederholt sich umsah und seufzte, der Abt und die Mönche und alle Laienbrüder begleiteten ihn bis zum äußeren Thor. Er weinte laut und schluchzte, und empfahl sich Gott und der seligsten Jungfrau. Dann bestieg er sein Pferd, ritt langsam weiter, hielt aber nochmal an, als er auf eine Anhöhe kam, Gaisruck genannt, von wo aus er das Kloster unten im Thale nochmal sehen konnte. Nach einer Weile verfolgte er wieder seinen Weg, wendete aber sein Pferd häufig um, und sah mit Wehmuth auf das Kloster zurück, bis man es endlich kaum mehr recht unterscheiden konnte, als er zum zweitenmal abstieg, sich auf die Erde niederwarf, und unter vielen Thränen das Kloster wiederholt Gott und der seligsten Jungfrau empfahl. Als er an's Meer kam, war stürmisches Wetter. Die Matrosen luden ihn ein, das Schiff zu besteigen, er aber bat sie, zu warten bis Mitternacht, denn, sagte er, er wisse gewiß, daß der Herr die See beruhigen werde in der Stunde, wenn die Mönche von Zwettl aufstünden zur Matutine und um zu beten für ihn. Der Ausgang schien seine Worte zu bestätigen, denn der Sturm legte sich um Mitternacht, und das Schiff hatte eine glückliche Fahrt; kaum aber war er gelandet, als er erkrankte, und gestärkt durch die hl. Sakramente Gott seinen Geist aufgab am Tage vor dem Feste der hl. Maria Magdalena 1217. Seine Diener bewahrten sein Herz und seine rechte Hand und brachten sie mit seinen Gebeinen zurück zum Kloster und setzten sie im Capitelsaale bei. Ebro, der Abt, beschrieb diese Scenen nach dem, was er von Augenzeugen vernommen. [1])

[1]) Gasp. Jongel. Notit. Abbat. Ord. Cist. Lib. IV. 24.

Aber wir gehen Seitenwege und suchen nicht den kürzesten Weg, sondern versuchen jeden Nebenpfad, wie Knaben, die nach einem Grunde forschen, ihren Spaziergang zu verlängern. Der Führer jedoch, der uns von der Abtei weggeleiten sollte, wartet an dem Thore. Allein auch diese Verzögerung hat uns nicht zu verachtenden Vortheil gebracht; denn bis zu diesem letzten Augenblick haben unsere, wenn auch noch so indirecten Untersuchungen bezüglich der Geschichte der Klöster unsere erste Behauptung bestätigt. Nach einer so allgemeinen und sorgfältigen Umschau im Kloster mögen wir mit Zuversicht festhalten an jenem Resultate. Die Identität des Klosters mit dem Frieden und allen friedlichen Interessen mag für andere Beobachter Theorie sein, für uns ist sie fortan eine Thatsache. Friedlich war das Kloster in seinem Zweck, friedlich selbst der Ort, den es verlangte, friedlich der Ursprung alles dessen, was es schuf, friedlich die Beschäftigung, die es auferlegte, friedlich die Regel, die es befolgte, friedlich die Wissenschaft, die es charakterisirte und friedlich der Verkehr und der Wandel seiner Bewohner. An ihre Zellen und an ihre eigenen Klostergemeinden gebunden und daran mit Liebe hängend, lebten die Mönche im Frieden mit sich selbst, mit ihren Brüdern, mit allen übrigen Orden in der Kirche und mit der ganzen Welt. Friedefördernd war ihr Einfluß; sie versöhnten den Reichen mit dem Armen; ihre Klöster wurden gegründet als Werkzeuge der Ordnung und festen Bestandes, als Ruhestätten für das Volk, und als feste Plätze für den Staat; die Stifter dieser Klöster waren ausgezeichnet durch Eigenschaften, welche mit diesen Instituten in Einklang standen, indem sie selbst Männer der Sanftmuth und des Friedens waren.

Wenn man von den Mönchen, die sie so reichlich bedachten, sagen möchte, daß sie herrschen, so sollte die Welt bedenken, daß sie wenigstens jene Eigenschaften in hohem Grade besaßen, welche Plato von denen verlangt, welche über Menschen herrschen, nämlich Güte und Weisheit. Andere mochten der Menschheit dienen dadurch, daß sie mit den Waffen ihre materiellen Interessen vertheidigten; die Mönche aber suchten das Glück der menschlichen Gesellschaft dadurch zu begründen, daß sie allseitigen Frieden und alle Künste förderten, welche das Leben verschönern. Ihr Ruhm kostete nie Jemanden eine Thräne oder einen Seufzer. Anderer Herrschaft, wie Tacitus bemerkt, ist immer friedlich am Anfang, der Mönche Herrschaft war friedlich bis zum Ende.

Was bleibt noch übrig zu bemerken? Ihr könnt leicht die Mönche aus euren Gerichtshöfen und euren Parlamenten, aus euren Universitäten und Palästen, aber nicht aus den Herzen der Menschen verbannen: denn Dank diesen heiligen Streitern der Braut, die ihr so zu Hilfe gekommen, deren Name noch lebt und leben wird, so lange die Welt steht.

„— — The world has seen
A type of peace. And as some most serene
And lovely spot to a poor maniac's eye,
After long years, some sweet and moving scene
Of youthful hope, returning suddenly,
Quells his long madness, — thus man shall remember thee.“ [1])

XX. Capitel.

Abschied vom Kloster. — Abstecher zu den Eremiten. — Die Eremiten ein besonderer Theil der friedlichen Familie. — Es gibt Eremiten von den frühesten Zeiten her. — Die Orte, die sie sich gewöhnlich gewählt. — Ihre Lebensweise. — Ihre Verwendung und ihr Amt in der Kirche. — Ihr Friede mit allen Geschöpfen. — Ihr Herabsteigen vom Berge zu den Scenen, die das nächste Buch beschreiben soll, wo die Gläubigen Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen leiden.

So haben wir nun Abschied zu nehmen von den guten Mönchen, die wir vielleicht nicht mehr wieder sehen werden. Wir müßen fort; „unsere Lebenspfade scheiden sich,“ wie Poujoulat bei einer ähnlichen Gelegenheit zu Bruder Antonio sagte; und wahrscheinlich sehen wir uns in dieser Welt nicht mehr wieder. „Ach, mein Herr, glaube ich den Mönch sagen zu hören, so ist's, wir sind gewöhnt daran. Wir sehen Menschen, die wir lieben, einen Tag und dann nie mehr wieder. Gottes Wille geschehe. Nehmen Sie von mir diese Blume, diesen Rosenkranz, dieses kleine Bildchen.“ „Wir müßen uns trennen,“ sagt der scheidende Gast nochmal zu ihm. Der Mönch erhebt sein Haupt und ein Lächeln von unbeschreiblicher Trauer und Liebe zeigt sich im Angesicht, das die dunkle Kapuze überschattet. Der Pater begleitet ihn bis zur Klosterpforte. Hat der Wanderer 10 oder 12 Schritte gemacht und wendet er sich um, nochmal zurückzusehen, da steht der Mönch noch immer da, das Auge mit Thränen gefüllt. „Nein! ruft jeder, der Zeuge einer solchen Scene war, ich werde es nimmer vergessen. Dieser Besuch ist einer der süßesten Eindrücke, die ich auf meiner Reise in dem herrlichen Italien empfangen; er wird stets eine meiner angenehmsten Erinnerungen bilden.“

Unser Gang zum Kloster war interessant durch das Gespräch über den Ursprung verschiedener Abteien; unsere Rückkehr durch den Wald mag nütz-

[1]) Die Welt hat ein Urbild des Friedens gesehen. Und wie etwa eine heitere und liebliche Landschaft, die dem Auge des Wahnsinnigen sich bietet, irgend eine süße und rührende Scene einer nach langen Jahren plötzlich wiederkehrenden jugendlichen Hoffnung seinen langen Wahnsinn verscheucht — so wird man deiner gedenken.

lich werden, indem wir ein wenig vom Wege abgehen, um die Einsiedler zu besuchen, die nicht weit von den Mönchen ein abgeschiedenes Leben führten. Wie Sordello zu Dante sagt:

„Anime sono a destra qua remote:
Se'l mi consenti, menerotti ad esse,
E non senza diletto ti fien note." [1])

Dieser Abstecher wird uns mit einem besondern Zweig der friedlichen Familie bekannt machen, die wir nun verlassen, und wird uns in den Stand setzen, gleichsam durch persönliche Beobachtung die Geschichte derer zu vollenden, welche die Seligkeit der Friedfertigen als Erbe empfangen; und wohl, glaube ich, sollte man mit einer solchen Einladung zufrieden sein, da sie uns noch länger im Waldesschatten hält, wo wir die herrliche Bergesluft einathmen können, da sie noch länger uns gestattet, im frischen Morgenwind zu weilen, und Wanderungen anzustellen, als ob geführt von jenem Geist, den Shakspeare beschreibt, „durch Sumpf und Busch und Dorngehege, wo wir das Geläute der Aveglöcklein hören, das nur das Getöse eines Flusses unterbricht, der klar und rein vom Felsen zum Felsen niederstürzt. Ueberdies, wer wird nicht gern, nachdem er bisher so viel des Neuen sah, vom Wege sich abwenden, wenn ihn der Anblick eines Eremiten einladet, der fern von Menschen in der Einsamkeit lebt, gleich dem, der um eines Tanzes willen zum Martyrthum geschleppt wurde? Das Herz, wenn auch noch so fröhlich, weilt gern bei einem solchen Bild, wie Dichter wohl erkannten, die so oft den Gegenstand besungen, wie in folgenden Versen:

„A little lowly hermitage it was,
Downe in a dale, hard by a forest's side,
Far from ressort of people, that did pass
In travaill to and froe: a little wyde
There was an holy chapell edifyde,
Where in the hermite dewly went to say
His holy things each morne and eventyde:
Thereby a christall streame did gently play,
Which from a sacred fountain welled forth alway." [2])

[1]) Purgat. VII. 46.
Zur Rechten sind von hier entrückte Seelen,
Wenn dir's genehm ist, führ' ich dich zu ihnen
Nicht ohne Lust magst du sie kennen lernen.

[2]) Spencer I. 1. Es lag eine kleine, niedrige Eremitage im Thale unten, hart an eines Waldes Saum, fern vom Geräusche der Menschen, die in ihren Geschäften an ihr vorüberzogen: in einiger Entfernung stand eine geweihte Kapelle, wohin der Eremite regelmäßig sich begab, seine Morgen- und Abendandacht zu verrichten. Ein krystallheller Bach floß spielend dort vorüber, hervorsprudelnd aus heiliger Quelle.

Und gleich darauf:

„Thence forward by that painful way they pass
Forth to an hill, that was both steepe and hy
On top whereof a sacred chapell was,
And eke a little hermitage thereby,
Wherein an aged holy man did lie,
That day and night paid his devotion, —
Of God and goodness was his meditation.“ [1])

Nie wohl sah man Jemand schneller seinem Vortheil nachjagen oder dem zu entfliehen suchen, was ihm lästig war, als man in früheren Zeiten einen Jüngling zu Pferde steigen sah, wenn er von einem solchen Einsiedler gehört, um ihn zu besuchen. Noch findet man die Jäger, die ihr Vergnügen daran haben, die Wälder zu durchstreifen. So möge es denn auch solche geben, die, wie der Dichter sagt, „durch den Wald pfadloser Vergangenheit nach solch angenehmen Erinnerungen jagen.“ Schon der Antrag, einen Gang durch die Einöde zu den Eremiten zu machen, hätte jene Frauen und Ritter alter Zeit begeistert, und er ruft in mir die Freude wieder wach, die ich fühlte, als ich zum erstenmale die Luft von Toscana athmete.

Die Lebensweise der Eremiten datirt aus den frühesten Zeiten. Wir lesen, daß Elias und Elisäus und die Söhne der Propheten in der Wildniß lebten, und ihre Zelte nahe an den Ufern des Jordan aufschlugen. — Solche Männer bezeichnete Moses als Söhne des Seth, die sich absonderten zum Dienste Gottes.[2]) Daher lesen wir, daß die Missionäre jenes Ordens, der sich nach dem Berge Carmel nennt, wo Elias wohnte, und wohin auch Pythagoras kam, um der Einsamkeit des dortigen Tempels sich zu erfreuen,[3]) in Persien einen großen Vortheil daraus zogen, daß man sie als Söhne des Propheten Elias betrachtete, dessen Ansehen so groß ist im ganzen Orient.[4]) In den Constitutionen des sel. Rudolph, des 4. Priors von Camaldoli, verfaßt i. J. 1080, finden wir nicht nur das Beispiel eines David und Elias, eines Elisäus und des heil. Johannes des Täufers, unsers Heilandes und der alten Väter der Wüste, sondern auch das heidnischer Philosophen angeführt, „die, fügt der fromme Mann hinzu, wenn sie auch einer andern Fahne folgten, dennoch nicht zu verachten sind, indem sie die Philosophie in

[1]) Id. I. 10. Van dart zagen sie weiter den beschwerlichen Weg gegen einen Hügel zu, steil und hach, auf dessen Gipfel eine heilige Kapelle stand, und nahe dabei auch eine kleine Eremitage, in welcher ein frammer Greis wahnte, der Tag und Nacht seiner Andacht pflegte; — Gott und Gattes Güte waren der Gegenstand seiner Betrachtung.

[2]) Middendorp, Originum Anachareticarum Sylva. Praef.

[3]) Jamblich. de Pythag. Vit. 3.

[4]) Dosithée, Vie de St. Jean de la Croix.

die Betrachtung des Todes und in die Entsagung irdischer Vergnügen setzten; sie entsagten dem Reichthum und flohen die Welt, indem sie sagten, es sei schwer, reich und weise zu sein. Und sie waren in der That nicht durch Lehrer unterwiesen, nicht durch Beispiele ermuntert, nicht durch Versprechungen gewonnen, ein so wunderbares Leben zu führen, und doch gibt es unter uns Christen Leute, die lauer sind, als sie waren, und für ewigen Lohn weniger Eifer zeigen, als jene heidnischen Philosophen für Ruhm und einen großen Namen bewiesen. O Schande! gleichgiltiger zu sein als Heiden! Woher kommt dies? Gibt es in der Verbannung kein Vaterland, kein Fest in der Wüste, kein Vergnügen in der Buße, keine Freuden am Orte des Schreckens und der weiten Einöde?" [1]) In der That, um zu zeigen, daß Christus unser Herr alle kirchlichen Ordnungen an sich selbst ausprägte, bemerkt der Verfasser eines alten Manuscripts, das man in der Abtei von St. Jakob in Lüttich gefunden, daß Christus sich selbst als ein Vorbild für Einsiedler wie für Mönche dargestellt; denn da sie ihn zum König machen wollten, entfloh er, wie wir lesen, allein auf einen Berg; und anderswo lesen wir, daß er nicht mehr öffentlich unter den Juden wandelte, sondern sich in eine Gegend nahe bei der Wüste in die Stadt Ephrems zurückzog, wo er mit seinen Schülern blieb; und wieder lesen wir, daß er in jenen Tagen allein auf einen Berg ging, da zu beten, und die ganze Nacht im Gebet zu Gott verharrte. [2]) Wie bald die Kirche die Einsiedler unter ihre Kinder auf Erden zählte, mag man aus der Geschichte der Väter der Wüste entnehmen; und sie scheinen in der That überall den ersten Glaubenspredigern auf dem Fuße gefolgt zu sein. Während der Verfolgung des Aurelian finden wir einen Anachoreten in Gallien, den heil. Parrus, dessen Einsiedelei nahe bei der Stadt Troyes lag. Als man diesen heiligen Mann dem Kaiser vorstellte, sprach dieser mit Verachtung zu ihm: „Ich höre, daß du aus vornehmem Geschlechte stammst, und bringst doch dein Leben wie ein Wolf in der Einöde zu." Als es nach der Zeit des heil. Hieronymus die Ansicht heiliger Männer wurde, daß im Allgemeinen das gemeinschaftliche Leben, wo man Beispiele jeglicher Gnade vor sich hat, und der Einzelne aller Sorge für sich selbst enthoben ist, dem Leben in der Einöde vorzuziehen sei, gab es doch noch immer Eremiten, welche die Einöden durchwanderten, von Wurzeln lebten, keinen bestimmten Wohnsitz hatten, oder sich unter irgend einem Felsen oder im Walde Hütten bauten, wo sie dann von den Landleuten mit dem Nothdürftigen versehen wurden. Durch das ganze Mittelalter jedoch hielt man ein solches Leben nur geeignet für Männer, die es bereits zu großer Vollkommenheit gebracht und so beschaffen waren, daß sie es in jener wol-

[1]) Annal. Camaldul. tom. III. Append.
[2]) Liber de Diversis Ordinibus qui sunt in Ecclesia, ap. Martene, Vet. Script. tom. IX.

kenlosen Höhe auszuhalten vermochten; „denn die Einsamkeit, sagt Peter von Blois, ist für viele gefährlich. Sie zogen in die Wüste, sagt die hl. Schrift, und gingen durch Schlangen zu Grunde. Unter diesen Schlangen verstehe ich die todbringenden Gedanken, welche dem Menschen in der Einöde von allen Seiten zusetzen." [1]) Auch in anderer Beziehung war ein solches Leben im Walde nicht ganz gefahrlos. In den weiten Einöden von Palästina wurden die Eremiten gar oft von den Sarazenen ermordet; und selbst in Europa hatten sie oft von gottlosen Christen Gewalt und selbst den Tod zu leiden. Daher begannen die Einsiedler nach dem Beispiele der Reclusen seit dem 11. und 12. Jahrhundert zu zweien oder dreien zusammenzuleben. — So zog sich Ascelin, Herr von Marly-la-ville im 12. Jahrhundert in jenes tiefe, einsame Thal zurück, wo nachmals die Abtei Herivaux stand, und führte daselbst mit einigen Gefährten, ebenfalls Einsiedlern, die er um sich gesammelt, durch 30 Jahre ein Leben der Abgeschiedenheit und des Gebetes. Mit Einwilligung dieser Gefährten erhielt er i. J. 1160 von Maurice de Sully, dem Bischof von Paris, die Erlaubniß, sie unter der Regel des hl. Augustin zu einer kleinen Communität zu vereinigen. [2])

An vielen Orten in der Schweiz und in Deutschland führten viele solche Waldbrüder ein frommes Leben, und erinnerten an die Tugenden der ersten Einsiedler. So wird Bruder Johannes, genannt von Rutberg, in der Wildniß von Sadel nahe bei Ganterschwil als ein treuer Nachahmer der Einsiedler alter Zeit geschildert. Nach Weise der frommen Väter widmete er sich mit seinen Brüdern Gott unter einer strengen Regel, so daß er nicht wenige blos durch die Macht seines Beispieles zur Frömmigkeit führte. [3]) Einige Priester von St. Gallen lebten mit ihm, und Schaaren von Menschen, vornehme und geringe, kamen, sich an diesem Anblick zu erbauen. Graf Friedrich von Toggenburg schenkte ihnen und ihren Nachfolgern den Grund und Boden, worauf sie ihre Wohnungen und ihre Kapelle bauen möchten, und Heinrich, Bischof von Constanz, nahm sie unter seinen Schutz und bestätigte ihre Eremitage. Andere schenkten ihnen so reichliche Almosen, daß sie im Stande waren, noch einiges Land von dem Kloster Maggenau zu kaufen. Ebenso hatten sich auch an andern Orten Einsiedler niedergelassen, und die Pfarrer überließen ihnen manchmal die Sammlungen bei gewissen Messen. Der berühmteste der deutschen Waldbrüder war Bernhard, der um das Jahr 1400 in großer Heiligkeit zu Pfanneregg lebte. Gewöhnlich erwarben sie ihren Unterhalt durch Handarbeit, wozu dann auch von Zeit zu Zeit Almosen kamen. Sie gehörten keinem Orden an, sondern blie-

[1]) Contra Depravat.
[2]) Leboeuf, IV.
[3]) Confirmatio Episc. Constant. 1375.

ben, wie die Einsiedler der Thebais und von Syrien, in der Einöde, so lange sie wollten und wo sie wollten.[1])

Da dieser Beruf zu einem frommen Leben in der Einöde zu jeder Zeit vorkommen kann, so hat die Kirche für die Möglichkeit, demselben nachzukommen, gesorgt in einer Weise, die für jede Zeit paßt, und frei von Gefahren und Unzukömmlichkeiten sein möchte; demgemäß konnte man im Carthäuserorden, durch den das Einsiedlerleben wieder hergestellt wurde, ein Leben in der Einöde führen, ohne dessen Gefahren befürchten zu müßen, und sich der Vortheile des gemeinsamen Lebens erfreuen.[2]) In derselben Absicht ward auch in Camaldoli eine Eremitage eingerichtet. Die Eremiten des letzteren Ordens, welche im Walde von Grosbois in der Diöcese von Paris lebten, werden von Abbé Châtelain, der sie i. J. 1675 besuchte, in folgender Weise beschrieben: „Sie haben 9 Zellen, die zwei kleine Strassen bilden; jede Zelle hat ein Oratorium, worin Messe gelesen werden kann. Um 1 Uhr Nachts beten sie die Matutin, unmittelbar vor der Messe die Terz, vor dem Mittagessen die Sext, um 2 Uhr die Non, die Vespern vor dem Abendessen und die Complet unmittelbar vor dem Schlafengehen."[3]) In Einöden der Art pflegten manche sich zu geistlichen Uebungen zurückzuziehen. So begab sich Ugolino, Bischof von Ostia, Cardinal und nachmals Papst Gregor IX. in die Einöde von Camaldoli zugleich mit dem hl. Franz von Assisi, und noch jetzt zeigt man seine Zelle mit einer Kapelle am Ende der Einöde, unmittelbar anstossend an die des heil. Franciscus. Jedoch auch die alte und ursprüngliche Lebensweise der Anachoreten selbst ohne solchen Rückhalt und solche Sicherheit dauerte fort in der Kirche während des Mittelalters. So lesen wir in dem Leben des hl. Wulstan, daß damals in dem ausgedehnten Wald der Malvern-Berge die heiligen Einsieder Aldwin und Guido lebten.[4]) Damals führte auch der hl. Guthlac dasselbe friedliche Leben in den Sümpfen von Lincolnshire, indem er sich eine Hütte baute von Schilfrohr, das er aus dem schlammigen Boden rund um eine Insel genommen, der tief unter der Oberfläche des Wassers es in Menge erzeugt; noch erinnert an ihn auf jenem einsamen Orte die Statue eines Eremiten vor den einsamen Hütten, die seit vielen Menschenaltern auf jenen Wassern keinen Mann mehr fahren sahen, der sein Leben der Beschauung widmet. Damals gab es solche Einsiedler, wie im 11. Jahrhundert, in Italien einen Andreas Zocrard, einen Johannes Vincentius, der früher Erzbischof von Ravenna gewesen, und Bononius, der bis in die Mitte von Aegypten vorgedrungen, ehe er in der Einöde von Pereus seine Wohnung aufschlug. Damals lebte fast in jedem größeren

[1]) Ildefons von Arx, Geschichte von St. Gallen, II.
[2]) Pet. Sutorus, De Vita Carthusiana, Lib. I. 19. II. III. 1.
[3]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris. XIII. 41.
[4]) Rer. Angl. Script.

Strich öden Landes, ob Wald ob nackte Felsenwände, die höher emporstiegen als des Donners Stimme, irgend ein frommer Einsiedler, unbewacht und ohne andere Unterstützung, außer wenn zufällig ein Almosen ihm zufloß, Männer,

— — — οἵτ' ἄλσεα καλὰ νέμονται.
καὶ πηγὰς ποταμῶν καὶ πίσεα ποιήεντα.[1])

Im Mittelalter konnten solche Männer leicht ihre eigene Wohnung sich suchen und aufschlagen. Die alten Gesetze erlaubten einem gewöhnlichen Reisenden, den der Weg durch einen Wald führte, Feuer zu machen, sein Pferd grasen zu lassen, Aeste abzuhauen, und wenn er einen Baumstamm fand, der ihm zu seinen Wagen dienlich schien, denselben zu solchem Zwecke niederzuhauen.[2]) Unter den Waldgesetzen waren Eremiten durch allgemeines stillschweigendes Uebereinkommen privilegirte Personen, und mochten unbeläßtigt in den Wäldern bleiben. Häufig jedoch wurden solche Einsiedeleien gebaut oder wenigstens in guten Stand gehalten von den Bauern und armen Dorfbewohnern, die es auch auf sich nahmen, den frommen Mann, der eine solche Einsiedelei beziehen wollte, mit Nahrung zu versehen, welche dieselbe war, die sie ihren eigenen Kindern gaben, Milch, Käse und Früchte; denn der kleine Garten bei der Einsiedelei lieferte die Wurzeln. Von Zeit zu Zeit gaben sie dem Eremiten wohl auch ein neues Kleid, und Felle zu seinem Bette;[3]) denn, klüger als einige kleinliche Moralisten, die jetzt Andere eben so wie sich selbst verwirren, und den Eremiten der Vernachläßigung seiner Pflichten beschuldigen, wußten jene wohl, daß er nur Gutes zu thun verlangte, und sein Herz nur für das Wohl der gesammten Menschheit schlug, und daß er friedlich nur seinem Berufe folgte, Segen über die Erde zu verbreiten bemüht. Ueberdies erhielten sie gar oft Beweise, wie sehr er sie liebte. Ein alter Einsiedler zu Cuziba pflegte bei Nacht die Felder solch armer Leute zu besäen, die nicht die Mittel hatten, den Samen zu kaufen. Wenn er Jemand unter einer Last seufzen sah, ging er hin und half ihm tragen; er besserte sogar die Schuhe der Armen aus, und trug ihnen Wasser und Nahrung zu.[4]) Pambus, ein anderer der alten Einsiedler, sagte sterbend: „Von der Zeit an, da ich zuerst diese Einöde betrat, habe ich keinen Tag vorübergehen lassen, ohne irgend eine Handarbeit zu verrichten.“ Die Wechselbeziehung, welche zwischen solchen Einsiedlern und gewissen Oertlichkeiten zu bestehen schien, könnte auf einen Gedanken über die Oekonomie der Kirche führen, die nie erlaubte, daß etwas verloren gehe oder weggeworfen werde; denn wie

[1]) Jliad. XX. 8.

— — — die liebliche Haine bewohnen,
Oder Quellen der Ström', und grünbekränterte Thäler.

[2]) Michelet. Origine du Droit. 411.

[3]) Monteil, Hist. des François, tom. IV. p. 320.

[4]) Sophron. Pratum Spirituale, 24.

in der Natur der Proceß der Zersetzung Anlaß zu neuem animalischen Leben wird, so pflegten Eremiten in der geistigen Ordnung der Dinge verlassene Gebäude — wie die Ruinen von Klöstern, — zu ihrer Wohnung zu wählen, damit so kostbare Ueberreste nicht unbenützt bleiben möchten. So stand zu Chartres in der Diöcese von Paris die Kirche des heil. Germanus von Auxerre ganz einsam da und diente nur als Ort der Andacht für etliche Häuser, die in einiger Entfernung zerstreut umherlagen, als der heil. Corbinian im 7. Jahrhundert die Einsamkeit benützend nahe bei der Kirche sich eine Zelle baute und daselbst als Recluse lebte, bis er durch das Herbeiströmen des Volkes — auch Vornehme und selbst Pippin, der Majordomus schickten zu ihm, seinem Gebet sich zu empfehlen — in seiner Ruhe gestört ward, und nachdem er 14 Jahre daselbst verweilt, von dannen zog, eine Pilgerfahrt zu machen.[1])

Als um das Jahr 1560 die Abtei von Hiverneau unbewohnt dalag, begaben sich dahin einige Einsiedler und nahmen ungestörten Besitz davon. Einer derselben war Bruder Remonnet d'Arces aus dem alten Hause von Arces in der Dauphine, der in seiner Jugend wissenschaftlichen Unterricht empfangen hatte, dann aber in die Häresie fiel, welche zu seiner Zeit ihren Ursprung nahm, und 20 Jahre in derselben verharrte, ja selbst für sie in den Krieg zog. Zuletzt, nachdem er die Reden großer Prediger und Lehrer gehört und mit diesen selbst Umgang gepflogen, widmete er 4 Jahre dem Gebete und dem Studium, indem er die Schriften der Häretiker mit denen der Katholiken verglich, erkannte endlich seinen Irrthum, schwur ihn ab, und kam, um Busse zu thun, i. J. 1588 zu jener Eremitage, wo er den Rest seiner Tage verlebte. Nachdem er all sein Vermögen den Armen gegeben, baute er sich daselbst eine kleine Wohnung, und widmete seine ganze Zeit dem Gebet und dazu, den Armen beizustehen und die Betrübten zu trösten. Er begann selbst einige Werke über Gegenstände der Moral und über die Geheimnisse der Religion wider die Häretiker zu schreiben; doch seine Arbeiten wurden unterbrochen durch seinen Tod i. J. 1598 im 59. Jahre seines Alters, zum großen Leidwesen des Adels und des ganzen Volkes — so lautet im Wesentlichen der Inhalt seiner Grabschrift. Man nannte ihn gewöhnlich nur Bruder Marcian oder Raimund. Zwei Jahre war er daselbst unbekannt geblieben. Heinrich IV. besuchte ihn und nannte ihn seinen Carabiner, und rief aus, als man ihm dessen Tod berichtete: „Voilà, comme Dieu attire à soi les bons!“[2])

Gewöhnlich jedoch war der Ort, den solche Männer sich zur Wohnung wählten, in der Nähe eines Klosters, das sie mit dem Nöthigen versah, wo, wie Dante sagt,

---

[1]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris. X.

[2]) Leboeuf, l. c. XII. p. 98. Sieh, wie Gott die Guten an sich zieht.

„Al servigio di Dio mi fei si fermo,
Che pur con cibi di liquór d'ulivi
Lievemente passava e caldi e gieli
Contento ne' pensiér' contemplativi.“ [1])

Im 11. Jahrhundert zog die Abtei von St. Johann dem Täufer zu Turtal in Schwaben viele Eremiten an, die das öde Thal rings umher zu ihrem Aufenthalte wählten. „In jener weiten Wildniß, sagt die Chronik des Berthold von Constanz, wie an einem unbewohnbaren Ort, unzugänglich wegen des dichten Waldes und der schneebedeckten Felsengebirge, stritten sie für Gott.“ So wurde der hl. Benedict, nachdem er durch 3 Jahre allen Menschen unbekannt, nur Gott allein bekannt geblieben, — wie der heil. Bernhard sagt, [2]) — ein gern gesehener Nachbar der Mönche von Subiaco. Da kein Weg von der Zelle des Mönchs, der ihn mit Nahrung versah, zu der Höhle führte, die am Fuß einer steilabfallenden Bergschlucht war, pflegte der gute Mann, oben am Rande des Abgrunds stehend, die Nahrung an einem langen Seil in die Tiefe hinabzulassen; am Ende des Seils war eine kleine Glocke befestigt, dem Einsiedler ein Zeichen zu geben, wenn die Nahrung unten angekommen. Die Benedictiner feiern das Gedächtniß dieser ersten Jahre ihres heiligen Stifters in dem Vesperhymnus an dessen Festtag, —

„Ille florentes peragebat annos
Cum puer dulcis patriae penates
Liquit, et solus latuit silenti
Conditus antro.
Inter urticas rigidosque sentes
Vicit altricem scelerum juventam;
Inde conscripsit documenta vitae
Pulchra beatae.“ [3])

In gleicher Weise lebten in der Nähe der Abtei von Croyland, wo die hölzerne Zelle des hl. Guthlac sich befand, einige Eremiten in heiliger Ver-

---

[1]) Parad. XXI. 114.
Ich ward so fest und treu im Dienste Gottes,
Daß nur mit Speisen im Olivensafte
Ich leicht durchlebte Gluthen so wie Fröste,
Zufrieden in betrachtenden Gedanken.

[2]) De S. Ben. Abb. Serm.

[3]) Seiner Jugend Jahr' sie vergingen also,
Da als Knabe er die geliebte Heimath floh und
Ganz allein sich barg und vergrub in stille
Felsengeklüfte.
Ueber Nesseln wälzt er und rauhe Dornen
Seinen Leib, im Keim zu ersticken jede
Leidenschaft, verfaßt dann die hehre Regel
Himmlischen Wandels.

traulichkeit mit Gott. Einer derselben war ein erst jüngst zur katholischen Kirche bekehrter Edelmann, Namens Cissa, der Alles verlassen hatte und Christo nachfolgte. Ein anderer war Bettellinus, ein dritter Egbert, ein vierter Tatwinus. Der Ruf des hl. Guthlac zur Zeit König Ethelreds verlieh dem Kloster von Croyland, in dessen Nähe er lebte, großes Interesse. Er stammte ab von Icles, dem Gebieter der Mercier. Seine Eltern waren Tacta und Penvald. Felix, der Burgunder, sagt Orderich Vitalis, schrieb das Leben dieses heiligen Einsiedlers, aber in einem weitschweifigem Styl. „Ich will, fügt er hinzu, in Kürze von seinem Leben sprechen und zwar auf Bitten meiner Brüder, mit denen ich durch die Güte des ehrwürdigen Abtes Goisfred 5 Wochen in Croyland zubrachte. Ohne Zweifel wird ein Bericht über das gottselige Wirken frommer Sachsen oder Engländer jenseits des Kanals für gläubige Cisalpiner nicht weniger von Nutzen sein, als die Geschichte der Griechen oder Aegyptier, über welche Völker man so viel Nützliches liest, was der Eifer heiliger Lehrer gesammelt hat." [1]) Einige lebten als Eremiten sogar innerhalb der Mauern des Klosters. So Dungal, ein irischer Recluse, der in der Abtei von St. Denis wohnte, wo er i. J. 810 ein Buch schrieb. Manche traten auch aus dem Eremitenleben förmlich in's Kloster über. Der demüthige und selige Jakob aus dem seraphischen Orden des hl. Franciscus hatte einige Zeit in seinem Vaterland Andalusien nahe bei einer alten und einsamen Kirche als Eremit gelebt zugleich mit einem frommen Priester, der ebenfalls ein Einsiedlerleben führte; er trug dasselbe Kleid wie letzterer, und war ganz den Uebungen des Gebetes und der Betrachtung ergeben. Beide hatten einen Garten, den sie bearbeiteten, theils um Müssiggang zu vermeiden, theils um den Unterhalt für ihr armes Leben zu gewinnen. Sie verfertigten auch Löffel, Schüsseln u. dgl. Dinge aus Holz; diese gaben sie entweder den Armen oder verkauften sie, um den Erlös als Almosen zu vertheilen. [2])

Doch begierig, Einen zu sehen, der so ganz das Urbild eines heiligen Einsiedlers wiedergibt, wollen wir ausschließlich nur daran denken, einen solchen zu finden, obwohl ich kaum sagen kann, wenn es uns gelingen wird; denn wie soll unser Wunsch, der uns über die Berge führt, in Erfüllung gehen, wenn außer diesem langen, ungemein wilden und unbetretenen Weg kein Führer ist, der uns dahin geleiten möchte? Wie sollen wir die Eremitage entdecken, indem wir so dahin ziehen auf's Geradewohl unter grünem Laub und schattigen Zweigen, die sich oft über eine nackte Felsenklippe hinbiegen? Einsiedler waren so fern von dem, was Montaign feigen Ehrgeiz nennt, nämlich durch ihre Verborgenheit bei den Menschen sich einen Namen zu machen, daß sie vielmehr jene Thiere nachahmten, welche bei dem Eingang

[1]) Hist. Lib. IV.
[2]) Ribadeneira Novemb. II.

in ihre Höhle jede Spur von sich zu verwischen suchen. Jedoch konnte dieses nicht immer geschehen. Pater Sicard verfolgte lange jenen Engelweg, der aus einer Anzahl Steinen bestand, die mehrere Tagreisen weit durch die Wüste in Zwischenräumen gelegt waren, und in alter Zeit den Anachoreten als Wegweiser dienten. [1]) Was auffallen kann, ist der Umstand, daß einige Wege durch jetzt sehr volkreiche Gegenden zuerst von Einsiedlern angelegt wurden, die wohl wenig vorhersehen konnten, wer nach ihnen noch diese Wege ziehen würde. So ging in alter Zeit ein Weg von Highgate nach dem Dorfe Islington, welchen ein Eremit angelegt hatte, der auf der Höhe des Berges wohnte. Selbst wo Glaube und Unschuld noch vorherrschend waren, vermieden sie die Nachbarschaft belebter Straßen, in dieser Beziehung allein wie Sarpedon,

> ἤτοι ὁ κὰπ πεδίον τὸ Ἀλήιον οἶος ἀλᾶτο,
> ὃν θυμὸν κατέδων, πάτον ἀνθρώπων ἀλεείνων. [2])

Papst Innocenz III. schrieb i. J. 1213 an Graf Guido und beklagte sich, daß er nahe vorbei an der Eremitage von Camaldoli eine Straße durch die Einöde gebaut, auf der nicht blos bewaffnete Schaaren, sondern selbst Schauspieler und Schauspielerinnen einherzögen; dadurch werde der Friede und die Ruhe jener heiligen Männer gestört, die Gott in einsamer Betrachtung dienen. Er bittet ihn, sein hohes Alter zu betrachten, und wie sein Leben nicht mehr lange dauern könne, und daß nach seinem Tode ihm nur seine Werke nachfolgen würden; und er fügt dann hinzu, wenn er sich weigere, die Straße abzusperren, so werde er seinen Brüdern, dem Erzbischof von Pisa und den Bischöfen von Florenz und Arezzo den Auftrag geben, das Befahren jener Straße unter Androhung kirchlicher Censuren zu verbieten. [3]) Nachdem der hl. Romuald die Zellen auf dem Berge erbaut hatte und sah, wie die Ruhe der Einöde durch die Menge der Fremden, die kamen, ihn zu besuchen, gestört werde, baute er, um von den Einsiedlern allen weltlichen Lärm fern zu halten, tiefer unten an einer herrlichen Stelle ein Hospitium für die Aufnahme der Fremden; und hier ließ er nun einen Mönch, der Priester war, und drei Laienbrüder, um die Fremden mit aller Freundlichkeit heiliger Nächstenliebe zu empfangen. Aus diesem Hospitium entstand das nachmals so berühmte Kloster. [4])

Die Beschreibung einiger Lieblingsaufenthaltsworte von Einsiedlern wird dazu dienen, dieselben leichter zu finden; denn wir lesen, daß in dieser Be-

[1]) Lett. Edif. V. XXIX.

[2]) Jliad. VI. 201.

> Irrt' er umher einsam, sein Herz von Kummer verzehret,
> Durch die aleische Flur, der Sterblichen Pfade vermeidend.

[3]) Annal. Camald. Lib. XXXVII.

[4]) Ibid. Lib. IV.

ziehung ihr Geschmack im Allgemeinen überall so ziemlich derselbe war. Dies im Auge behaltend wird es nicht nothwendig sein, von Inseln zu sprechen, zu denen wir jetzt nicht kommen können, obwohl wir sicher sein dürften, daß wir nicht vergebens suchten, so wild sie immer sein möchten. Als der hl. Fulgentius vor dem Einfall der Vandalen nach Aegypten fliehen wollte und nach Syrakus kam, besprach er sich mit dem dortigen Bischof Eulalius und setzte dann auf eine Insel über, die Cyclopeninsel genannt, wo er einen frommen Eremiten, Namens Ruffinus, fand, der ein sehr strenges Leben führte.[1]) Für jetzt können wir nur in Wäldern und auf Bergen, oder höchstens an der Küste suchen.

Am Fuße eines einsamen Felsens am Vorgebirg Matapan in Griechenland fand Michaud einen Eremiten und ward dadurch zur Bemerkung veranlaßt, daß Frömmigkeit, welche die Wirren und Wechsel des Lebens flieht, gerne die stürmische See betrachtet, und die rauhen, einsamen Berge. Anderswo auf seinen Reisen, wo er Landsleute traf, sagt er, fiel ihm die traurige Thatsache auf, daß in neuern Zeiten Corruption und Einsamkeit vereinigt sind, und daß selbst die geheiligten Orte, die früher nur der Andacht der Eremiten vorbehalten waren, jetzt durch irgend einen verführerischen Zauber oder eitle Vergnügen entweiht sind.[2])

Im Mittelalter gab es wenige Orte, die besonders merkwürdig wegen ihrer herrlichen Lage zu stiller Einsamkeit geeignet waren, wo man nicht sicher war einen Eremiten zu finden, der oft dem Pilger als Führer diente oder ihn warnte etwa in folgenden Worten: „Die Sonne entflieht, der Abend kommt. Zögere nicht, wenn nichts dich hindert, diesen Felsen noch ohne Gefahr hinabzusteigen; denn er ist so steil, daß er den schnellsten und gewandtesten Schritt erfordert; trachte auf den Weg zu kommen, ehe der westliche Himmel dunkel wird." Ein alter Kastanienwald, dessen ungeheure knotigen Stämme so leicht in eine Zelle verwandelt werden konnten, unter dem dichten Schatten seines dunklen Laubgehänges, oder die Seite eines Berges nahe bei den Bächlein, welche eingesäumt von frischem, sanftem Grün glitzend hinabfallen am grasbewachsenen Abhang in den Wald, der in der Tiefe liegt, das waren die Plätze, die der Einsiedler zu seinem Aufenthalt sich wählte. So fand ich auf dem Ezelberg, wo der heil. Meinrad im 9. Jahrhundert ein Einsiedlerleben führte, in einer Nacht, als der Donner rollte, einen Eremiten im Gebete, und bis herab auf die Zeit der französischen Revolution fand man immer einen solchen Einsiedler auf dem Berg Valerian, an der Seine, von wo man jene prachtvolle Aussicht auf den Wald von St. Germain und die Hauptstadt Frankreichs genießt und auf welchem drei Kreuze standen, die im 13. Jahrhundert errichtet worden waren.

[1]) Sicilia Sacra. I. 592.

[2]) Correspondence d'Orient, 41.

Zur Zeit der Regierung Karls VI. lebte auf diesem Berge der Einsiedler Antonius, dem Gerson, der Kanzler der Kirche von Paris, eine Lebensregel vorschrieb, welche mit den Worten beginnt: „Joannes Cancellarius indignus Ecclesiae Parisiensis Antonio Recluso in Monte Val, fructum eremicolae solitudinis adipisci." [1]) Im Jahre 1556 wurde Guillemette Faussart eine Recluse auf diesem Berge, wo sie mit den Almosen Heinrich Guyofs und Gilles Martine's eine kleine Kapelle baute. So lange der Bau währte, ging sie jede Nacht, sobald sie ihr Gebet verrichtet, hinab zum Fluß und trug soviel Wasser herauf, als die Maurer für den nächsten Tag bräuchten. Sie schloß ihr Büßerleben daselbst nach 5 Jahren, nämlich im J. 1561. Nach ihrem Tode kam Jean de Houssai und bezog ihre Zelle als Eremit, nachdem er das Kleid von den Carthäusern erhalten. Er lebte hauptsächlich von Wurzeln, Brod und Wasser, indem er nur selten Eier oder Fische genoß; seine ganze Zeit brachte er mit Beten und Lesen oder damit zu, daß er solche Leute tröstete, welche mit Erlaubniß des Bischofs von Paris oder des Pönitentiarius zu ihm kamen. Er schlief in seinem weißen Kleide und lebte als Einsiedler noch 46 Jahre mit Ausnahme jener Zwischenzeit, als er, durch die Bürgerkriege in seiner Einsamkeit gestört, sich in das Collegium von Montaigu zu Paris zurückzog und einige Zeit unter den armen Schülern desselben zubrachte. Er starb i. J. 1609 in einem Alter von 70 Jahren und wurde in Beisein des Clerus und vieler Vornehmen nahe bei der Guillemette begraben. Die Könige Heinrich III. und Heinrich IV. verehrten ihn sehr und besuchten ihn öfter, und man sagt, daß er ihnen selbst die Art ihres Todes vorherverkündet habe. Die Einwohner von Surenne und den umliegenden Dörfern pflegten zur Zeit eines großen allgemeinen Unglücks zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen und ihn um seine Fürsprache bei Gott zu bitten. Im Jahre 1474 erhielt Thomas Guygadon aus Morlaix in der Bretagne die Erlaubniß, die Zelle dieses frommen Eremiten zu bewohnen; und nach ihm lebte daselbst Peter von Blois 51 Jahre und 2 Monate bis zu seinem Tode im J. 1639. Im Jahre 1638 starb auf diesem Berge Bruder Jean le Comte aus Mans, nachdem er daselbst 40 Jahre lang als Eremit gelebt. Seraphim de la Nour hatte in Italien, im Bisthum von Viterbo, das Eremitenkleid genommen und kam dann nach Mont Valerian, wo ihn die Königin Margaretha von Valois mit ihren Almosen unterstützte. In der Mitte des 17. Jahrhunderts bildeten die Einsiedler auf diesem Berge eine Communität, welche bis zur Revolution bestand. Sie standen alle unter einem Obern, der ihren Beruf zum Einsiedlerleben zu prüfen hatte und ohne dessen Zustimmung sie nichts Außerordentliches thun konnten. Sie lebten von Gemüse, bearbeiteten den Boden, beobachteten das

[1]) Johannes, der unwürdige Kanzler der Kirche von Paris dem Einsiedler Antonius auf Mont Val, der die Frucht stiller Waldeinsamkeit zu genießen wünscht &c.

Stillschweigen und beteten oft. Jeder hatte seine abgesonderte Zelle, die Kapelle aber war gemeinschaftlich und täglich wurde darin Messe gelesen. Sie waren Laien und hatten keine Gelübde. Der letzte dieser Eremiten, dessen Name noch erwähnt wird, war Nicolaus de la Boissiere, der das Geschäft eines Chirurgen trieb.[1])

Wer hat nicht gehört von den Eremiten auf Mont Serrat? Man erlaube mir, bezüglich dieser Felsen eine Geschichte zu erzählen, die ich nicht wiederholt haben würde, wenn der ehrwürdige und gelehrte Reisende, aus dessen Mund ich sie gehört, noch am Leben wäre; nun aber kann ich mit dem Uebrigen ohne Beleidigung auch den Namen Chevalier eintragen. Er hatte jene Berge bald nach der Revolution besucht, und auf meine Frage bezüglich ihrer malerischen Schönheit (denn jener Greis ließ sich oft herab, mit mir sich zu unterhalten) gab er mir folgende Antwort: „Ich kannte sie wohl, denn einmal brachte ich 15 Tage und Nächte zu in der Zelle des Eremiten, der die höchste Spitze der gezackten Felsen bewohnt, um auf Befehl der französischen Regierung trigonometrische Beobachtungen anzustellen. Zwei Monate vor meiner Ankunft daselbst war der Einsiedler, der jene Zelle bewohnt hatte, von einem Manne ermordet worden, der an der Vorderseite des Berges heraufgestiegen war, indem er an den Zacken sich von Felsen zu Felsen emporarbeitete. Die Andachtsbücher des Einsiedlers, sein Crucifix, ein Todtenkopf, seine hölzerne Bettstelle war alles noch mit frommer Ehrfurcht aufbewahrt worden. Zu jener Zeit lebten 12 Eremiten auf dem Berge, die nächste ihrer Zellen lag eine Viertelstunde tiefer denn die, welche ich nun bewohnte. Einige dieser Eremiten waren Offiziere der spanischen Cavallerie, andere Priester gewesen. Sie alle schienen mir fromme Asceten zu sein, tief durchdrungen von der Eitelkeit menschlicher Dinge und doch konnte nichts lieblicher und freundlicher sein als ihr Benehmen. Sie hatten sich aber eben erst wieder angesiedelt; denn noch kann man im Moniteur lesen, wie die Franzosen in dem vorhergehenden Krieg die Einsiedler ergriffen und sie von den Felsen hinabschleuderten an Orte, wo man sie nicht mehr auffallen hören konnte. Das war nun zum Theil vergessen; andere Eremiten waren an die Stellen jener getreten, und nur der letzte Mörder hatte eine Zelle öde gelassen. Ich legte meine Matratzen auf dieselben Bretter, welche dem Ermordeten zum Bette gedient. Da ich die Beobachtungen bei Nacht mittelst concentrirter Lampen zu machen hatte, so ging ich bei Tag gewöhnlich den Berg hinab bis auf die Wege und die herumliegenden Felder, und ich pflegte mich dann mit den Bauern in ihrem Dialecte zu unterhalten, ohne daß sie mich erkannten. „Was ist denn das für ein Teufel dort auf der Felsenspitze, dessen Licht wir jede Nacht sehen?“ Fragte ich sie dann manchmal: „Was macht er denn?“ „Nichts Gutes, Herr, nichts Gutes. Es ist eine Vor-

[1]) Leboeuf. Hist. du Diocèse de Paris. VII. 129.

bereitung zu neuen Kriegen, und das nächste Mal werden wir nicht so durchkommen." In der That, die Grausamkeiten, welche die französischen Soldaten verübten, waren schrecklich gewesen: sie banden die Spanier an Bäumen und legten Feuer an diese. Ich fürchtete manchmal für mein eigenes Leben; doch der Pfarrer, ein ausgezeichneter und gelehrter Mann, flößte mir Vertrauen ein. Als ich ihn fragte, ob er je Drohungen gegen mich unter seinen Pfarrkindern vernommen, sagte er mir, daß allerdings einige heftig gegen mich gesprochen, daß er aber dann zu meinem Besten eine Predigt gehalten und den Leuten gesagt habe, wie ich nur da sei im Interesse von Handel und Schifffahrt, die allen Menschen zu Gute kommen, und daß ich selbst ein guter Christ wäre und täglich seiner Messe beiwohne. Die guten Leute kamen nun oft zu meiner Zelle und brachten mir Wild, wofür sie aber keine Bezahlung annehmen wollten. Ich unterhielt mich dann auch auf dem Berge mit botanischen Studien. Jetzt, da ich mich auf einen Stock stützen muß, ginge die Sache wohl nicht mehr. Oft konnte ich, athemlos geworden, nicht mehr weiter steigen, sondern mußte mich setzen. Das Leben, das ich da führte, war manchmal paradiesisch; und selbst jetzt noch, so lange es schon her ist, versüßt die Erinnerung daran mein Alter, während meine grauen Haare in Bitterkeit ihrem Grabe entgegengehen."

Rauhe, steile Felsenwände, die manche Abteien umgeben, und an denen man herumgeht, wie man allenfalls auf einer schmalen Mauer nahe an den Zinnen herumkriecht, waren gewöhnlich der Aufenthaltsort von Eremiten, obwohl die Füße ohne Hilfe der Hände nicht ausreichen, dahin zu gelangen. Zu Vallombrosa sah ich die Kluft im harten Stein, wo eine Eremit 40 Jahre lang seine Lagerstätte hatte; und als ich die Abtei von St. Moritz in Wallis besuchte, wies man mich an, auch den Eremiten zu besuchen. der in einer Höhle an der Seite der Felsenwand lebte, die nahe an jenem Kloster sich erhebt. Rauh und steil war der Felsen, ein Weg, nicht leicht selbst für die kletternde Ziege. Ich fand daselbst einen alten Mann, mit weißem Haar und blind, doch munterer Laune. Er wollte sein Haupt nicht mit der Kapuze bedecken, obwohl die Zeit war, wo die Sonne am wenigsten sich verhüllt und die Fliege der summenden Mücke weicht; und als ich in ihn drang, sich zu bedecken, sagte er, als ob er sähe: „Da ein junger Mann der brennenden Hitze nicht ausgewichen, sondern diesen meinen heißen Felsen bestiegen hat, so brauche ich, ein alter Mann, lange schon abgezehrt, dieselbe nicht zu fürchten." Nahe bei Freiburg ist in den Felsen, welche über dem Fluße Sane emporragen, eine Reihe von düstern Gemächern ausgehauen, durch welche die dunklen Wellen des Flußes mit einem so lauten Getöse rauschen, daß sie das Ohr betäuben; sie erinnern noch an den Einsiedler, der sie einst bewohnte: sie sind das Werk seiner Hände. Nicht ohne Schwierigkeit wadete ich über den rauschenden Fluß, der i. J. 1708 verhängnißvoll wurde für einige arme Studenten, welche am Feste des heil. Antonius in

einem Kahne überfuhren, den Eremiten zu besuchen. In der Kette der Apenninen, die man durchreist, wenn man von Piceno nach Umbria geht, ist ein waldbewachsenes Thal mit Sentino Nova zur Rechten und Fabriano zur Linken, und eingeschlossen zwischen hohen Felsen, von denen sich ein Bach niederstürzt mit einem Geräusch, das den Reiz des Thales noch erhöht. Unten am Felsen ist eine Höhle, wo früher Wölfe ihre Jungen zu werfen und aufzuziehen pflegten, so daß das Thal selbst vom Volke den Namen Pascilupi erhielt; und hier wohnten einige Eremiten, zu denen die ersten Mönche, welche das Kleid und das Leben des hl. Franciscus wieder einzuführen suchten, ihre Zuflucht nahmen; denn diese Einöde von Pascilupi hatte nur Einen Zugang, und der war sehr steil und rauh, so daß das Geräusch von Menschen hier vollständig ausgeschlossen war, als sollte hier die Verheißung erfüllt werden: Abscondes eos in abscondito faciei tuae et conturbatione hominum." [1])

Der Schöpfer der Welt schien solche Zufluchtsstätten absichtlich für Eremiten bereitet zu haben, und solche Männer liebten sie mit der Begeisterung eines Dichters. „Da ist eine Höhle," sagt ein Dichter, der in solch einer Wohnung glücklicher gewesen wäre,

„All overgrown with trailing odorons plants,
Which curtain out the day with leaves and flowers;
And there is heard the ever-moving air,
Whispering without from tree to tree; and birds
And bees: and all around are mossy seats;
And the rough walls are clothed with long soft grass —
A simple dwelling, which shall be our own;
Where we will search
For hidden thougths, each lovelier than the last;
— — — and like lutes
Touched by the skill of the enamoured wind
Weave harmonies divine, yet ever new,
From difference sweet, where discord cannot be." [2])

[1]) Annal. Capucinorum, 1526. Du verbirgst sie in der Heimlichkeit deines Angesichtes vor dem Schrecken der Menschen (Psalm. XXX. 21.)

[2]) Ganz überwachsen von duftenden Schlingpflanzen, die mit ihrem Laub und ihren Blüthen des Tages Licht verhüllen; dort hört man die stets bewegte Luft, die außen wispert von Baum zu Baum, und Vögel und Bienen; und all ringsum sind moosbewachsene Sitze; und die rauhen Wände kleidet langes weiches Gras – eine einfache Wohnung, die uns gehören soll; wo wir suchen wollen nach verborgenen Gedanken, der eine lieblicher als der andere; — — — und wie Lauten, die mit Kunstgeschick der Liebeshauch berührt, göttliche, doch stets neue Harmonien spielen, lieblich in ihrer Mannigfaltigkeit, wo kein Mißton möglich ist.

Von der Art waren jene Höhlen auf dem Berge bei Parma in Calabrien, wovon der Eingang auch von wohlriechendem Gesträuche verdeckt ist; hier führten der sel. Abt Elias und der hl. Nilus ein einsames Leben. [1])

Wenn der Reisende des Mittelalters um die Mittagsstunde bei einer solchen alten Höhle angekommen, wann noch in ihr das Mondlicht der vergangenen Nacht zu schlummern schien, und wohin der junge Tag noch keinen Zutritt gefunden, traf er gar oft ihren Bewohner, den Eremiten, vor dem Eingang sitzen. So war auf dem Brunkaberg bei Holmes in Dänemark eine große Höhle, wo Eremiten zu wohnen und Leuten, welche aus der Stadt zu ihnen kamen, heilsame Lehren zu geben pflegten. [2]) Marinus hatte wahrscheinlich Anfangs keinen bestimmten Sitz, sondern zog gleich den alten Einsiedlern bald da-, bald dorthin, entweder um der Menge auszuweichen, oder um das Nothdürftige zum Lebensunterhalt zu suchen. Erst später bauten er und der hl. Romuald sich eine Eremitage auf der Insel St. Michael nahe bei Venedig. [3]) Durch diesen alten Wald nun, dessen dichten Schatten der junge Tag mit lebhaftem Grün mildert, wollen wir streifen und dessen Grenzen ringsum suchen. Hier mögen nun, da wir es am wenigsten erwarten, die Einsiedler plötzlich uns begegnen, wie die von Camaldoli auf einmal vor mir standen, als sie von ihrer Einöde herabstiegen zum Kloster, daselbst ein Capitel zu halten. Ich werde nie vergessen, wie ich außer mir war vor Entzücken, als ich sie so in dem dunklen Fichtenwald, in dem ich eben spazieren ging, zwischen den Felsen hervorkommen sah. Ihre langen, weißen Kleider, ihr herabfallender Bart, ihr Ausdruck der Ruhe mit den niedergeschlagenen Augen gaben solch ein Bild mitten unter den Felsen und Bäumen, wie Titian und Zurbaran nie eines entworfen. Ich stand unbeweglich da, und ich glaube, ich wäre auf die Knie gesunken, wenn die Erscheinung länger gedauert hätte; doch ehe ich meine Gedanken sammeln konnte, war sie vorüber.

Als Graf Roger in der Einöde von Squillace jagte, ward er in ähnlicher Weise, wie ich überrascht. Seine Hunde bellten am Eingang einer Höhle, und er fand in derselben Bruno, den Sohn einer vornehmen Familie von Köln, den die Liebe zur Einsamkeit dahin geführt, nachdem er seine Jugend in den Schulen von Paris zugebracht. Als i. J. 1117 einige Schiffer auf der Etsch in einen Wald nahe bei Verona gegangen waren, fanden sie einen Eremiten, der schon 20 Jahre unbekannt in dieser Einöde zugebracht. Er war ein Deutscher, Namens Walfard, der i. J. 1097 seine Vaterstadt Augsburg verlassen und nach Italien gezogen war. Diese Schiffer führten

[1]) Gabrielis Barrii de Antiqu. et Situ Calabriae. II. Thes. Antiqu. It. IX.
[2]) Olai Magni Septent. Hist. IX. 11.
[3]) Annal. Camald. I. 33.

ihn zur Stadt, wo er in das Salvatorkloster in Curteregia aufgenommen wurde. [1])

Milton fand einen Einsiedler auf seiner Reise von Rom nach Neapel, und er muß des Dienstes Erwähnung thun, den ihm derselbe geleistet, als er ihn einführte bei Johann Baptist Manso, dem Marquese von Villa, dem Tasso sein Buch von der Freundschaft gewidmet. [2])

Doch nehmen wir nun an, wir stehen vor dem Eremiten, laßt uns den Mann heiliger Einsamkeit, der den Wald mit Besuchern füllt, mit gebührender Ehrfurcht begrüßen. Auf seinem Angesichte leuchtet eine fromme Heiterkeit und eine väterliche Liebe, die dem Verzagtesten Muth einflößt, sich ihm zu nahen. Er wird unsere Neugierde verzeihen, wenn wir ihn fragen, wer er sei und was ihn bestimmt hat, eine so außerordentliche Lebensweise zu führen. Laßt uns ihn freundlich ersuchen, es uns zu sagen, obwohl wir nicht immer auf eine befriedigende Antwort rechnen können, denn einige bewahrten ihr Geheimniß.

Der Conversus von Classe, welcher den Romulus bewog, Eremit zu werden, da er sich mit demselben unterhielt, während er in jenem Kloster sich aufhielt, um Buße zu thun, wird von alten Schriftstellern nur „der selige Unbekannte genannt, und immer nur mit dem Titel „Beati incogniti“ angesprochen.

Bruder Ulrich war ein weithin berühmter Einsiedler in der Schweiz, und Niemand konnte sagen, wer er war, oder woher er gekommen? Alles, was man von ihm wußte, war, daß er i. J. 1473 zuerst in jene waldige Gegend kam, wo er lebte. Er schien ein reicher Edelmann zu sein, ungefähr 50 Jahre alt, der mit 5 Pferden reiste und nach Unterwalden kam, den Einsiedler Nikolaus von der Flüe zu sehen, von dem er so viel gehört. Die Unterredung, die er mit dem Seligen hatte, machte solchen Eindruck auf ihn, daß er sich auf der Stelle entschloß, die übrigen Tage seines Lebens in der Wildniß zu bleiben, und dem frommen Einsiedler nachzufolgen. Nachdem Nikolaus ihn lange Zeit geprüft, gab er ihm eine kleine Wohnung nicht weit von der Kirche zu Ranft, wo er dem Priester zur Messe dienen und Pilgern Bescheid geben möchte. Man kannte ihn nur unter dem Namen des Bruder Ulrich, und er führte nach den Anweisungen des seligen Nikolaus ein sehr frommes Leben. Später bewohnte er eine hölzerne Zelle im Wald, trug ein braunes Kleid mit einem Rosenkranz am Gürtel, und ging immer barfuß. Im J. 1486 machte er eine Pilgerreise nach Rom, die heil. Orte zu besuchen, und zwar in Gesellschaft mit dem Priester von Mutathal, Lucas Kölblin; und obwohl er bald wieder zurückkehrte, so war es nur, um seinem Bruder Nikolaus im Todeskampfe beizustehen und ihm die Augen zuzudrücken. Er

[1]) Annal. Camald. Lib. 23.

[2]) Second Defense of the People of England.

selbst folgte ihm am Frohnleichnamsfest, und wurde unter großem Beileid in einer Seitenkapelle der Kirche zu Kerns begraben. Die Aufschrift auf seinem Grabstein lautete:

„Hier liegt Bruder Ulrich, der i. J. 1491 selig starb."

Niemand wußte je etwas von seiner Herkunft und seiner Familie; einige neuere Schriftsteller meinen, daß er ein Baier aus München, oder ein Schwabe aus Memmingen war.[1]) Er war nicht der einzige Unbekannte, der den Anweisungen jenes seligen Eremiten folgte; eine andere solche Unbekannte war die fromme Recluse Cäcilia, deren Familiennamen nie bekannt geworden. Sie bewohnte ein einsames Häuschen im Wald, eine Viertelstunde von Ranft und nahe bei der Kapelle des Bruder Ulrich, wo sie ein so engelreines Leben führte, daß die ganze Gegend sie bewunderte. Sie starb i. J. 1565 in einem Alter von mehr als 100 Jahren und hatte den sel. Nikolaus um 78 Jahre überlebt. Auch sie ward in Kerns begraben und viele Wunder geschahen auf ihre Fürbitte.

Als König Suatocop von Böhmen vom Kaiser Arnulph besiegt worden war, zog er sich in eine Einöde zurück, wo er den Rest seiner Tage mit einigen Eremiten zubrachte, die nie wußten, wer er war, bis er eine Stunde vor seinem Tode ihnen sagte, daß er ein König gewesen, und daß er nie wahres Glück gefunden, bis er in ihre Gesellschaft gekommen.[2])

Doch finden wir in den Chroniken des Mittelalters auch häufig Eremiten erwähnt, deren Leben und Bekehrung kein Geheimniß war. Einige, wie der letztgenannte, waren königliche Prinzen gewesen, und hatten ihre Juwelen gegen einen Rosenkranz und ihren prachtvollen Palast gegen eine Eremitage umgetauscht. Der selige Josse war Sohn des Königs Judicael von der Bretagne, und Bruder eines andern Königs. Als man ihn suchte, um ihn zum Könige zu machen, gab er seine Studien im Kloster von Lammelmon auf, und trat mit 11 Andern eine Pilgerreise nach Rom an. 7 Jahre nachher diente er Gott in der Eremitage von Braic am Flusse Quantia, wo er von Vögeln und kleinen Fischen lebte. Er baute mit eigener Hand im Wald zwei hölzerne Kapellen, und schmückte sie mit Reliquien, die er aus Rom mitgebracht hatte.[3])

Viele Einsiedler des Mittelalters waren von hohem Adel. So zog sich der hl. Wilhelm, Herzog von Guyenne und Graf von Poitiers, in eine Einsiedelei zurück, wo er noch viele Jahre bis zu seinem Tode lebte. Sein Leichnam wurde in dem kleinen Garten beigesetzt, den er zu bebauen pflegte, und nachmals wurde an der Stelle ein Oratorium gebaut. Guido, aus der vornehmen Familie der Gherardesca, Graf von Donoratico, wurde in seinem 40. Jahre aus Liebe zu Christus ein Eremit in der Einöde von Camaldoli.

---

[1]) Leben und Geschichte des sel. Nikolaus von der Flüe. Weißenbach. 271.
[2]) Ord. Vit. [3]) Ibid. Lib. III.

Als er daselbst i. J. 1140 starb, sollen alle Glocken in seinen frühern Besitzungen geläutet haben, wie Nikolaus Brautius Sarsinas in seinem poetischen Martyrologium erzählt:

„Vasta virum clarum vivum celavit eremus,
Defunctum sanctum cymbala sacra sonant." [1])

Einige Eremiten, wie auch in den ersten Zeiten der Kirche, waren in der Welt berühmt gewesen wegen ihrer Verbrechen, für die sie jetzt Buße thaten, aber in einem ganz anderen Geiste als Athämenas, der Sohn des Catreus, des Königs von Creta, von dem wir lesen, daß er, wie ein Orakel es vorhergesagt, ohne sein Wissen seinen eigenen Vater ermordete, dann aber in Verzweiflung gerieth und nicht mehr im Stande, Menschen unter die Augen zu treten, oder in ihrer Gegenwart es auszuhalten, sich flüchtete und in die Einöde begab, wo er allein umher wanderte, bis er aus Kummer starb. [2]) Der christliche Büßer in der Einöde hatte Frieden, und war stets von lieblicher Hoffnung erfüllt.

Franz Sichichi, ein junger Mensch, war ein berüchtigter Meuchelmörder gewesen. Als er einmal seinem Mitbürger Leonard Cannizari mit einem Schwerte den Arm abgehauen, wurde er gefoltert und dann ins Gefängniß geworfen. Auf diese Weise ward sein Herz umgeändert; er nahm das Kleid eines Eremiten und wohnte fortan in einer Berghöhle nahe bei dem Kloster von St. Maria de Bosco in Sicilien, wo er unter Fasten und Beten und andern frommen Uebungen ein Einsiedlerleben führte, zur Messe diente und täglich im Kloster communicirte bis zu seinem Tode, worauf er als ein Diener und Freund Gottes in der Stadt Clusa begraben wurde. [3])

Jedoch gab es auch Einsiedler, Männer, äußerst gefühlvoll, die ein Leben der Einsamkeit wählten, weil ihnen in ihrem Schmerze der Muth gesunken und sie in eine Verzagtheit gerathen, die nur mit dem Tode enden konnte. Sie waren Männer, die vor den Augen der Welt einen Kummer zu verbergen suchten, der so tief, so zarter Natur war, daß nur Der allein, welcher das Herz geschaffen, sein Leiden verstehen konnte. Spencer beschreibt einen dieser Männer, der so muthlos geworden, daß keine Freude er

„In all his life, which afterwards he had,
He ever tasted, but with penaunce sad
And pensive sorrow pind and wore away;
Ne ever laughed, ne once shew'd countenance glad,
But alwaie wept and wailed night and day:

---

[1]) Annal. Camald. Lib. XXV.
Barg den berühmten Mann einst, da er noch lebte, die Einöd',
Feiern den Seligen jetzt Cymbeln im heiligen Chor.

[2]) Diodorus.

[3]) Sicilia Sacra, II. 890.

Unto those woods he turned backe againe
And finding there fit solitary place
For wofull wight, chose out a gloomy glade,
Where hardly eye mote see bright heaven's face
For mossy trees, which covered all with shade,
And sad melancholy; there he his cabin made." [1])

Einige dieser Eremiten, von denen in den alten spanischen Romanzen so interessante Züge berichtet werden, und die wohl auch Ritter beherbergten, wie wenn der edle Recluse in der Gegend von Bordeaux den Grafen Elias von Toulouse aufnahm, waren selber Ritter gewesen. So in letzteren Zeiten der berühmte Nikolaus von der Flüe, der lange Zeit Kriegsdienst für sein Vaterland geleistet, jedoch Gott mehr liebte als die Menschen, oder wie der heil. Hieronymus sagt, „sub habitu alterius alteri militabat." [2]) Er war ein vollkommener Ritter, indem er Wittwen und Waisen und alle Armen schützte, alles Plündern und jeden Exceß, so viel ihm möglich war, verhinderte, und zu sagen pflegte, ein Soldat müsse sich ebenso sehr durch Muth, als durch Milde, Gerechtigkeit und Friedfertigkeit auszeichnen. Der Abt Blasius, sein Zeitgenosse, sagt von ihm: „Er ist in der That ein Wunder von einem Einsiedler in unserer Zeit; seit 20 Jahren nun lebt er in der Wüste und zwar unter beständigem Fasten; mehr als 100,000 Menschen können dieses bezeugen, und nicht blos aus dem gemeinen Volke und seine eigenen Landsleute, sondern Päpste und Fürsten, wie Sixtus IV. und Innocenz VIII., Kaiser Friedrich III., Erzherzog Sigismund von Oestreich, der Bischof von Constanz und viele Andere, so daß bezüglich seines Lebens Niemand mehr zweifeln kann. Der Abt Conrad von Wiblingen sagte mir selbst, daß er eine lange Unterredung mit ihm gehabt, und daß der Eremit ihm auf seinen Gruß: „Ihr seid also der Mann, der so viele Jahre ohne Nahrung zugebracht," zur Antwort gab: „Lieber Vater, ich habe nie gesagt, daß ich nichts esse." Johann Molinet von Valenciennes sagt in einem seiner Werke, „daß er eines der Wunder seiner Zeit gesehen, den Einsiedler Nikolaus von der Flüe." Bonifacius Simoneta, Abt von Cornu in Italien, ein anderer seiner Zeitgenossen, spricht auch davon, daß er von seinem Fasten gehört; ebenso auch Cornelius Agrippa, der sagt: „Diese Fähigkeit, Hunger

[1]) IV. 7, die ganze Zeit, die er noch lebte, mehr genoß, sondern in Bußtrauer und sinnender Wehmuth dahin schmachtete; nie lachte er, nicht ein einzig Mal zeigte er ein fröhliches Gesicht, sondern immer weinte und klagte er Tag und Nacht. Er kehrte wieder zurück zu jenen Wäldern, und da er dort eine geeignete einsame Stelle fand für seinen Schmerz, wählte er sich einen schattigen Ort, wo das Auge kaum des blauen Himmels Antlitz sah vor den moosbewachsenen Bäumen, die überallhin Schatten und traurige Melancholie verbreiteten; hier baute er sich seine Hütte.

[2]) Epist. 79, unter einem andern Kleide einem Anderen diene.

zu leiden, wird in unserer Zeit durch das wunderbare Beispiel des Bruders Nikolaus bestätigt, der 22 Jahre in der Einöde ohne Nahrung zugebracht." [1]) Petrus Canisius, der kurz nach dessen Tode lebte, setzte ihn in sein deutsches Martyrologium und schrieb über seine Gabe des Gebetes. Sein Porträt wurde unter allen möglichen Formen in der ganzen Schweiz verbreitet. Die Könige von Frankreich hatten das Bild dieses Dieners Gottes in ihren Zimmern, die Könige von Spanien bewahrten es in ihren Archiven; der Erzherzog Sigismund von Oestreich, die Herzoge von Savoyen und Lothringen, König Philipp IV. von Spanien, König Ludwig XII. von Frankreich, Kaiser Ferdinand III. und viele andere mächtige Fürsten nahmen die Gelegenheit wahr, diesem armen Einsiedler ihre Ehrfurcht und Achtung zu bezeugen. Der hl. Karl Borromäus kam nach Saxeln, und blieb am Grabe des sel. Nikolaus 2 Stunden auf seinen Knien. Selbst die Häretiker jener Zeit waren vor solch strengem Leben mit Ehrfurcht erfüllt. Luther erwähnt in einem Brief an Paulus Speratus, wie dieser Eremit gewürdigt worden sei, die Trinität zu schauen, und fügt bei, daß er ihn für einen wahren Freund Gottes halte, der Himmlisches geschaut. Nicht weit von Stanz ist ein tiefes enges Thal, reich an Waldungen und von einem Bergbach durchrauscht, an dessen Ufer an einer bezaubernden Stelle eine kleine Wohnung steht, aus braunen Walnußdielen errichtet und ganz einfach mit Schindeln eingedacht, die wieder mit Steinen beschwert sind. Hier lebte Nikolaus von der Flüe, dies war seine Eremitage, die noch jetzt mit solch religiöser Ehrfurcht besucht wird. In den Zimmern kann man kaum aufrecht stehen, jedoch vom Bette aus, auf dem er lag, ist die Aussicht auf den Wald so reizend, daß man ihn um solche Wohnung hätte beneiden mögen. Die Thüre öffnet gegen die Kapelle und gegen den Bach; die Fenster rückwärts gehen auf einen von der Mauer an sanft sich erhebenden Bergabhang, die Bergspitzen selbst sieht man nur in Zwischenräumen durch die ungeheuren Bäume, welche das ganze Thal beschatten. Wer immer den Ort gesehen, wird mir verzeihen, daß ich ihn zu beschreiben gesucht.

Manchmal hätte man auch in dem Eremiten den berühmten Philosophen der Schule, den Pfarrer, oder den Bischof erkennen können, der einst den Hirtenstab über eine zahlreiche Heerde geführt.

Als Abeillard St. Denys verließ, war er der Gesellschaft der Menschen so überdrüssig geworden, daß er nach dem Beispiele eines heil. Hieronymus sich mit nur einem Geistlichen in eine Einöde nahe bei Nogent an der Seine zurückzog. Daselbst war ein großer Wald, ein Flüßchen, auch gab es wilde Früchte. Hier baute er sich eine kleine Zelle und eine Kapelle aus Holz und Binsen, indem er von dem seligen Hatto, Bischof von Troyes die Erlaubniß

[1]) Cornel. Agrip. de Occult. Phil. I. 58.

hiezu erhalten; letzterer gab ihm überdies auch noch Grund und Boden, zu thun damit, was er wollte. In der Kapelle stellte er einen besonders zugehauenen Stein auf, der als Symbol der heil. Dreieinigkeit dienen und beweisen sollte, wie er katholisch dachte über diesen Punkt; ein ehrwürdiges Denkmal seines Glaubens, das nachmals in der Abtei von Paraklet immer aufbewahrt wurde, wo man es bis zur Zeit der Revolution an einem ehrenvollen Platz im Chore der Nonnen sehen konnte auf einem marmornen Piedestal, das eine Inschrift hatte, welche den Ursprung dieses Denkmals berichtete. Hier brachte er nun seine Zeit mit frommen Uebungen und Studiren zu und schöpfte daraus solchen Trost, daß er dem Platze den Namen Paraklet (Tröster) gab, indem er in den Stand gesetzt ward, eine schönere Kapelle zu bauen, die dem hl. Geiste zu Ehren geweiht wurde, zum Zeichen, daß Gott ihn getröstet. Als endlich der Ort seiner Zurückgezogenheit bekannt wurde, kamen eine Menge Schüler zu ihm, die ihn baten, unter seiner Leitung daselbst leben zu dürfen; nur mit großer Schwierigkeit gab er seine Einwilligung dazu. Da baute jeder sich eine kleine Hütte am Ufer des Flusses entlang, und hier lebten sie nun von gemeinem Brod und Kräutern, tranken nur Wasser und schliefen auf Stroh. Sie standen auf mit Sonnenaufgang und legten sich mit Sonnenuntergang zur Ruhe; jeden Tag begannen sie mit Gebet, sangen dann die Psalmen und hörten darauf die Vorlesungen über Theologie, welche Abeillard ihnen unter einem Baume gab. Hier verfaßte er auch seinen Tractat: „Kenne dich selbst," der nachmals lange Zeit verloren geglaubt, endlich aber in der Bodlei'schen Bibliothek wieder gefunden wurde. Mehr als 600 dieser Schüler lebten daselbst eher wie Einsiedler denn wie Studirende der Philosophie. Eine größere Kirche und Nebenbauten wurden nothwendig, woraus dann einige Jahre später das berühmte Kloster vom Paraklet entstand, in welchem Heloise Vorsteherin wurde.

Seelsorgspriester wurden Einsiedler aus Sehnsucht nach Frieden. Im J. 1196 gab Guy, Pfarrer von Maincourt in der Diöcese von Paris seine Pfarrei auf und zog sich mit einigen Gefährten in einen Wald zurück, den ihm Guy de Levy gegeben hatte.[1]) Wie wahr muß solch einem Eremiten der Ausspruch Menanders erschienen sein:

ὡς ἡδὺ τῷ μισοῦντι τοὺς φαλύους τρόπους
ἐρημία, καὶ τῷ μελετῶντι μηδὲ ἓν
πονηρόν, ἱκανὸν κτῆμ' ἀγρὸς τρέφων καλῶς.[2])

Bei der Uebertragung von Eigenthum war es oft nothwendig, für solche Männer zu sorgen, und ihre Rechte zu wahren. Wir finden, daß Philipp

[1]) Leboeuf, Hist. du Diocèse de Paris, VIII. 54.

[2]) Wie süß ist für den, der schlechte Sitten haßt, die Einsamkeit, und für den, der um das eine Ueble sich nicht kümmert, ist der Acker, der ihn ehrlich nährt, ein großer Besitzthum.

August die Kirche von St. Evaſtus nahe bei Orleans durch ein eigenes Diplom mit einem kleinen Lehen in einem Walde beschenkt, der einem armen Einſiedler als Aufenthaltsort diente; doch ſollte die Kirche davon erſt nach dem Tode des Eremiten Beſitz ergreifen können, und auch dann war noch die Bedingung geſetzt, daß immer zwei Prieſter in dieſem Eichen- und Birkenwald als Einſiedler leben ſollten. [1])

„Nicht weit von dieſer Kirche des hl. Martinus, ſagt der hl. Gregor von Tours, liegt ein Prieſter begraben, Namens Johannes, ein Britte von Geburt, der ſich, von göttlicher Liebe entflammt, dem Anblick der Menſchen entzog, und vor der Kirche eines gewiſſen Dorfes ſich eine kleine Zelle und ein Oratorium baute. In einem kleinen Garten, den er daſelbſt mit eigener Hand bearbeitete, pflegte er Lorbeer- und andere Bäume, die jetzt bereits hoch herangewachſen ſind, und den herrlichſten Schatten bieten; unter dieſen Bäumen pflegte der fromme Mann zu ſitzen, während er immer etwas las oder ſchrieb. Nach ſeinem Tode geſchah es, daß einer dieſer Bäume abſtarb vor Alter und der damalige Eigenthümer des Haines grub ihn mit der Wurzel heraus, und machte aus dem Stamm eine Art Sitz, auf dem er, wenn ermüdet, auszuruhen pflegte. Nach 2 Jahren jedoch reute es ihn, das gethan zu haben. „Weh' mir, pflegte er zu ſagen, ich habe Unrecht gethan, einen Baum, den ſolch ein Prieſter mit eigener Hand gepflanzt, ſo zu einem gewöhnlichen Sitz zu verwenden.“ Und er grub ein Loch aus, legte den Stamm hinein, und deckte ihn wieder mit Erde zu. Sonderbar, als der Frühling wiederkehrte, und die andern Bäume Knoſpen und Blätter bekamen, trieb auch dieſer Baum neue Sproſſen hervor. [2])

Biſchöfe, die ſelbſt oft ein Beiſpiel gaben in dieſer Beziehung, konnten ſich über ſolche Prieſter nicht beklagen. In den Vogeſen liegt ein Dorf, das man noch Bonhomme nennt von dem heil. Deodatus, Biſchof von Nevers, der daſelbſt ein Einſiedlerleben führte. [3]) Der heil. Taurinus, Biſchof von Evreux, zog ſich aus Liebe zur Betrachtung himmliſcher Dinge an einen einſamen Ort bei Coutance an der Meeresküſte zurück, wo er ſich eine Hütte baute und den Reſt ſeiner Tage in den Uebungen eines ſtrengen Lebens zubrachte. [4]) Der heil. Loyer, Biſchof von Séez im 8. Jahrhundert, legte einige Jahre vor ſeinem Tode ſein biſchöfliches Amt nieder, und kehrte wieder zu ſeinem frühern Einſiedlerleben zurück. Er ſtarb in ſeiner Eremitage und wurde in ſeiner kleinen Kapelle begraben, die ſpäter eine Pfarrkirche wurde. [5])

Die Einſiedler von Camaldoli nahmen mehrere Biſchöfe auf. In ihrer Eremitage auf den Bergen von Toscana ſah ich das Grab des Cornelius

[1]) Gallia Christ. VIII. 522. [2]) Mir. 23.
[3]) Voyage Lit. de Deux Bén. 136.
[4]) Hist. d'Evreux. 31.
[5]) De Maurey d'Orville, Recherches Hist. sur le Diocèse de Séez, 96.

Franciscus de Nelis, Bischofs von Antwerpen, der i. J. 1798 in jener Einsamkeit starb. Ihre Annalen erwähnen des herrlichen Todes des Einsiedlers Bogumil, der, früher Erzbischof von Gnesen, i. J. 1189 in der Einöde von Dobrowa in Polen starb. Er dankte ab i. J. 1177 und wohnte dort mit einigen Eremiten in einer armseligen Hütte.[1]) Im Allgemeinen jedoch, wenn wir in der Geschichte der Einsiedler, denen wir in den Wäldern begegnen, nachsehen, so werden wir finden, daß sie aus der lang vorher genossenen Ruhe des Klosters in jenen Ort des Friedens übergetreten sind. Der heil. Amatus lebte zuerst 30 Jahre lang in dem Kloster von St. Moritz in Wallis, und führte dann ein sehr enthaltsames Leben auf einem einsamen Felsen, wohin ihm ein Mönch, Verinus mit Namen, jeden dritten Tag Nahrung zu bringen pflegte. Valerius, ein spanischer Abt zur Zeit des Wamba, der ein Werk De vana saeculi sapientia[2]) schrieb, lebte lange Zeit als Eremit in den Bergen von Asturien.[3])

Nachdem der heil. Hospitius auf Lerins ein Kloster zu Ehren des heil. Honoratus gebaut hatte, errichtete er auch auf der Höhe der Halbinsel, 3000 Schritte von Nizza an der Ostküste einen Thurm nicht weit vom Kloster, wo ein Eremit lebte, der ganz dem Gebete und der Betrachtung ergeben, von seinem Thurme aus zum Volke zu reden pflegte, und die Ankunft der Longobarden vorausverkündete. Als diese nun wirklich in Italien einfielen, ließ er alle Eingänge zum Thurme versperren und nur ein Fenster offen, durch welches er die Nahrung und anderes Nothwendige heraufzog. So glaubten denn die Longobarden, als sie dahin kamen, Schätze in diesem Thurme zu finden, und stiegen auf Leitern zu dem Fenster hinauf; als sie aber nur diesen Eremiten fanden im härnen Gewande und mit Ketten beladen, hielten sie ihn für einen Verbrecher. Also eingeschlossen lebte der heil. Hospitius im Thurme bis an sein Ende, indem er seine Mönche durch Stellvertreter leitete.[4])

Im Mittelalter war es nichts Ungewöhnliches, Männer zu sehen, welche weite Reisen unternahmen, nur um einen frommen Eremiten zu besuchen, der in einem Walde oder auf der Höhe eines Berges wohnte, und ihn zu bitten, eine schwierige Frage zu lösen, oder auch nur um seinen frommen Worten zu lauschen und so ihre Ruhe wieder zu finden, wenn in seinem Frieden ein Strahl vom Himmel ihnen geleuchtet, in einem Frieden, den sie vergeblich in den Herzen der meisten übrigen Menschen gesucht; denn

---

[1]) Annal. Camald. Lib. XXXIV.
[2]) Ueber die eitle Weisheit der Welt.
[3]) Ant. Hispalens. Biblioth. Hispan. Lib. V. c. 7.
[4]) Petri Jofredi Nicaea Civitas illustrata. Thesaur. Ant. Ital. tom. IX.

„Only the waters which in perfect stillness lie,
Give back an undisturbed image of the sky." [1])

So pflegten in alten Zeiten viele gelehrte heidnische Philosophen und große Aerzte in die Wüste zu gehen, einen hl. Antonius um Rath zu fragen. Der heil. Augustin wendete sich an Simplicius, einen Eremiten, ebenso der hl. Bruno an einen andern Einsiedler. Der hl. Malachias stellte sich unter die Leitung eines Eremiten, Namens Imar, der in einer Zelle nahe bei der großen Kirche von Armagh ein strenges Leben führte. Albert von Bonstetten erzählt, daß eine Gesellschaft vornehmer Personen eine weite Reise von Deutschland her machte, in Unterwalden den Einsiedler Nikolaus von der Flüe zu sehen und zu sprechen. Der berühmte Johannes Trithemius, Abt von Spanheim, ein Zeitgenosse desselben Einsiedlers, erzählt in seinen Annalen, daß ein großer Zusammenlauf von Fremden bei der Eremitage dieses heiligen Mannes Statt gefunden; und anderswo, in seiner 15. Homilie über das Fasten, sagt er, „daß er nicht glaube, es gäbe in Deutschland noch Jemand, der nicht von diesem wundervollen Manne gehört hätte; alle Pilger, die nach Einsiedeln gingen, machten sicher einen Abstecher, um dessen einsame Zelle zu besuchen, die 14 Stunden abseit von der Straße zur Abtei war; Niemand ließe sich abschrecken von der Beschwerlichkeit des wilden und rauhen Pfades, denn Jedermann meine, die Pilgerfahrt gelte nicht, wenn man jenen Eremiten nicht gesehen; viele berühmte Gelehrte gingen nach Sachseln, sich mit ihm zu besprechen."

Auch England hatte in früherer Zeit seine Einsiedler, die gleichfalls eine Menge Menschen anzogen, um bei ihnen Erbauung zu suchen. So kamen während der 13 Jahre, als der hl. Cuthbert an der Grenze des Landes der Pikten ein Einsiedlerleben führte, täglich Schaaren von Menschen, ihn zu besuchen. Wir lesen, daß durch Gottes Güte und Gnade Niemand ohne großen Trost von ihm zurückkehrte. Das veranlaßte Jung und Alt, zu ihm zu gehen, indem sie große Freude daran hatten, ihn zu sehen und sprechen zu hören.

Das Einsiedlerleben erscheint in unserer geschäftigen und prosaischen Zeit Einigen nur wie eine poetische Idee ohne irgend eine Aussicht auf Realität oder Nutzen; und daß in einem solchen Thema wirklich viel Poesie liegt, kann wohl Niemand bezweifeln. Was ist schöner und homerischer als jene Berichte des hl. Hieronymus über das Leben der hl. Paula, der Einsiedlerin, des hl. Hilarion und des Mönches Malchus? Wie wahrhaft einfach der Styl, wie romantisch die Ereignisse, welch ein Geist der Reinheit und der Unschuld! Doch Einsiedler waren in der Kirche nicht etwa blos

[1]) Trench. Nur das Wasser, das vollkommen ruhig liegt, gibt rein das Bild des Himmels zurück.

der Zierde halber. Es ist charakteristisch für die Zeiten des Glaubens, daß es keine Institution gab, so sehr sie auch geeignet war, dem Dichter Stoff für seine Phantasie und dem Maler Bilder für seinen Pinsel zu bieten, welche nicht von tief practischem Nutzen für die Kirche und damit auch für die Welt war. Ein weises Gesetz hatte alle Dinge geordnet, noch gab es etwas, wie Dante vom Paradiese sagt, das nicht

„— — — giustamente
Ci si responde dall' anello al dito." [1])

Nicht ohne Grund also, oder ohne einen Zweck zu erfüllen, der durch kein anderes Mittel zu erreichen war, finden wir die Eremiten, diese einsam stehenden Männer, die der Scene des menschlichen Lebens solchen Reiz verliehen, in der Christenheit auf einander folgen. Wir lesen in der Geschichte, daß es in der frühesten Zeit häufiger Gebrauch war, die Väter der Wüste zu besuchen, um sich an ihren Reden zu erbauen. So lesen wir von Besuchern, die sich ihnen nahten mit den Worten: „Dic mihi verbum." [2]) — Olympius antwortete bei einer solchen Gelegenheit: „Geh nicht in die Gesellschaft von Häretikern und wo du seiest, betrachte dich als Fremdling." [3]) Zwei Philosophen kamen auch, um einen alten Eremiten zu befragen, dieser aber gab keine Antwort, bis er ihnen endlich nach wiederholten Bitten sagte, sie sollten an den Tod denken und schweigen lernen. [4])

Johannes Moschus erzählt, daß einst ein alter Mann zu einem Einsiedler kam und zu ihm sagte: „Bruder, sag mir, was hast du im langen Laufe deines Einsiedlerlebens und deiner geistlichen Uebungen gewonnen?" Ihm antwortete der Eremit: „Geh und komm nach 10 Tagen wieder, dann will ich es dir sagen." Der alte Mann ging und kehrte nach 10 Tagen zurück, fand aber den Eremiten bereits zu Christus hinübergegangen, nachdem er folgende Worte schriftlich hinterlassen: „Verzeihe mir, Vater, daß ich meinen Geist nicht auf Erden zu weilen erlaubte, während ich Gottes Werk vollbrachte, oder die Psalmen meiner Tagzeiten sang." [5]) So glich die Philosophie der Einsiedler in der Ausdrucksweise und Vermeidung aller Weitschweifigkeit der alten practischen Denkspruchweisheit der ersten griechischen Philosophen und Dichter, die sich in kurzen, markigen Aussprüchen oder in mystischen Zeichen kund gab. Ohne Zweifel waren viele Einsiedler von Gott erleuchtete Männer, und von Oben ausgerüstet zu ihrem besonderen Dienste. Trithemius sagt, daß er den Nikolaus von der Flüe wie einen zweiten Antonius betrachtete, der ohne Lesen und ohne Studium vom heil. Geiste in

[1]) Parad. XXXII. 56. Genau hier der Ring zum Finger paßte.
[2]) Sag mir ein Wort.
[3]) Sophron. Prat. Spirit. II. [4]) Id. 156.
[5]) Prat. Spirit. c. 98.

alle Weisheit eingeführt wurde. „Bezüglich der christlichen Moral, sagt dieser gelehrte Abt, war er ein weiser und practischer Rathgeber, der sich an das Evangelium hielt, und durch Wort und That viele schlechte Menschen auf bessere Wege brachte.“ [1]) Der Weise, wenn auch mit dem Gedanken an höhere Dinge beschäftigt, übernahm gerne die Rolle eines Lehrers und hatte Worte der Milde für Alle. „Dieser Gottesmann, fügt er hinzu, war in unserer Zeit ein wirkliches Wunder; denn er hatte nie studirt, und konnte nicht einmal lesen, und doch hatte er eine wunderbare Einsicht in die Geheimnisse der hl. Schrift, und gab Antworten auf alle Fragen von Gelehrten, welche die gründlichste Weisheit und Wissenschaft vorauszusetzen schienen.“ — Die Nürnbergerchronik von Johannes Naukleus bemerkt, daß „seine Worte, wenn er auch nicht viel redete, immer auf die gestellte Frage paßten, und so erbaulich waren, daß selten Jemand von ihm wegging, ohne erbaut worden zu sein. Er war stets munter und fröhlich, und blieb sich immer gleich, so daß man ihn nie traurig gesehen.“ Ein frommer Pilger, der nie seinen Namen nennen wollte, kam einst zu des Seligen Zelle, und hatte mit ihm eine lange und geistliche Unterredung. Da brach er in die Worte aus: „Wie glücklich und selig bist du, Vater Nikolaus!“ Der Einsiedler jedoch erwiederte sogleich mit ernster Miene: „Gott allein kann glücklich genannt werden, aber eine Zeit wird kommen, wo die Menschen einen neuen Glauben einführen werden, und dann mag man glücklich denjenigen nennen, der demselben wie eine Mauer oder wie ein Fels widerstehen wird.“ Diese merkwürdigen Worte wurden in dem Seligsprechungsprocesse vorgebracht. Das gewöhnliche Gebet dieses frommen Einsiedlers war: „O Gott, nimm mich von mir und gib mich ganz dir!“ Die Wunder, welche von ihm erzählt werden, möchten den furchtsamen Fremdling beinahe mit einer Art Schauder erfüllen. So lesen wir, daß der Selige seinen 4. Sohn auf die Universität Paris geschickt hatte; dieser gab einem deutschen Studenten, seinem Freunde, der nach Hause ging, einen Brief an seinen Vater mit. Der Student verlor den Brief auf der Reise durch Burgund; da er jedoch sehr gern den Heiligen gehört hätte, setzte er dennoch seinen Weg nach Sachseln fort, obwohl er nicht wußte, wie er nach Verlust des Briefes dem frommen Eremiten unter die Augen zu treten wagen dürfte. Als er aber in die Nähe von Ranft kam, begegnete ihm der Selige, den verlornen Brief in der Hand, grüßte ihn sehr freundlich und fragte ihn, ob er noch einen andern Brief brächte. [2])

Wenn auch Eremiten noch so einsam und abgeschieden lebten, so hatten sie dennoch immer einige Schüler. Angelus von Wald (Gualdensis) schloß sich zuletzt ganz in seine Zelle ein, und ging gar nicht mehr heraus; dennoch lesen wir, daß das Volk der umliegenden Städte und Dörfer zu ihm

[1]) Annal. Hirsaugiens. 505.

[2]) Leben und Geschichte des sel. Nikolaus von der Flüe. S. 144.

in die Einöde kam, seinen Rath zu vernehmen. Durch ein kleines Fenster nahm er das Brod und andere Nahrung, die man ihm brachte, gab den Leuten, die außen standen, den Segen und sprach einige heilsame Worte zu ihnen, um sie aufzumuntern, den Frieden und das ewige Leben zu suchen. [1]) In der That waren Eremiten durch die Regeln ihres Standes verpflichtet, Allen, die zu ihnen kamen, bereitwillig Hilfe zu leisten. „Frömmigkeit, sagen die Camaldulenser, gehört zum Wesen eines Eremiten; er soll menschenfreundlich, gütig, barmherzig und milde sein. Frömmigkeit ist Herzensgüte, die menschenfreundlich und barmherzig sich zur Schwachheit Anderer herabläßt." [2]) Wie liebevoll und anmuthig ist ihr Gruß an den Fremdling. „Warum verweilest du, junger Wanderer, an einem so traurigen Orte? Bist du müde, oder kannst du deinen Weg nicht mehr verfolgen?" Wirklich war er oft müde in einem zweifachen Sinne, und jener liebevolle Greis kannte oft seine Gedanken besser, als er sie auszudrücken vermochte. Instinktmäßig nahmen Leute bei ihnen ihre Zuflucht, wie in der schönen Erzählung von jenem edlen Jüngling aus dem fürstlichen Hause von Benevent, der, als sein Vater von den Normannen getödtet worden war, in den Wald entfloh, und Nachts zu dem Einsiedler Santarus kam, bei dem er blieb, bis er selbst Mönch wurde, indem er zuerst in dem Kloster Sancta Sophia zu Benevent Aufnahme fand, wo der Abt Gregor ihn seinen Namen Dauferius in Desiderius umändern ließ, weil ihn alle so innig liebten; später wurde er zum Abte von Monte Cassino erwählt, bis er als Victor III. den apostolischen Stuhl bestieg. [3]) Aber es war nicht immer eine Unschuld, die an des Einsiedlers Thüre klopfte.

Was für eine Scene muß es gewesen sein, wenn die schrecklichen Merovinger durch die Wälder drangen, um diese friedlichen Männer der Einsamkeit und des Gebetes aufzusuchen! Der hl. Eusicius, ein Mönch von Micy nahe bei Orleans, zog sich in eine Eremitage in der Gegend von Blois zurück, und der heil. Gregor von Tours erzählt, daß Childebert, König von Frankreich, ehe er in den Krieg nach Spanien zog, jenen Eremiten in seiner Einsamkeit besuchte und ihm 500 Goldstücke anbot, die er aber ausschlug. Nach dem Tode dieses Einsiedlers ließ der König, der dessen Gebete seinen Sieg zuschrieb, über dem Ort, wo jener gestorben, eine Kirche bauen, und als nach und nach rings um dieselbe her Häuser errichtet wurden, entstand die Stadt Selles oder Cells. [4])

Im 6. Jahrhundert zog sich der heil. Victor in einen einsamen Wald nahe bei dem Dorfe St. Saturnin in der Diöcese Troyes zurück; doch der Ruf seiner Heiligkeit machte ihn zum Gegenstand der Liebe und Achtung für

---

[1]) Annal. Camald. Lib. XLVI.
[2]) Ibid. Lib. XXXI.
[3]) Chronic. S. Monast. Casinens. Lib. III. 2. 5.
[4]) Bernier, Hist. de Blois, 241.

die Vornehmen und das Volk jener Gegend, welche in ihm die Gnade Jesu Christi bewunderten. Eines Tages geschah es, daß der König von Frankreich mit seinem Gefolge von Höflingen und vielen Herren des Landes und mit dem Jagdgefolge in jenen Wald kam, und um ein Wild zu erjagen, an den Ufern des Flusses Aulbe dahinritt. Als er nun hörte, daß in der Nähe sich ein frommer Einsiedler aufhalte, von dem Jedermann mit großer Ehrfurcht spreche, ward er begierig, ihn kennen zu lernen, und so machte die ganze Gesellschaft einen Abstecher und ritt der Zelle zu. Der König freute sich außerordentlich, einen so heiligen Mann in seiner kleinen Einsiedelei zu finden; doch als sie derselben nahe waren, kam der Heilige heraus und ging ihnen entgegen. Als der König den Heiligen herankommen sah, verdoppelte er seinen Schritt, umarmte ihn und gab ihm den Friedenskuß. „Wie, mein heiliger Vater und Priester, habt ihr euch so von der Welt in Busse zurückgezogen? Ich sollte das thun, und nicht ihr, ein so guter Mann; aber ich bitte euch, flehet zu Gott um Verzeihung meiner Sünden.“ „Mein Herr und König, antwortete der Eremit, es ist meine Pflicht, für Euch zu beten, daß Gott Euch und Eure Familie und Euer Reich segne, indem er Euch seinen heil. Geist gibt und einen klugen Rath, so daß Ihr mit Weisheit und Gerechtigkeit regieren möget. Dieses Wort, mein Herr und König, umfaßt Alles; möge es nun aber Euch belieben, in die Zelle dieses armen Sünders einzutreten, und eine kleine Erfrischung zu nehmen.“ „Ouy Dea, sagte der König, und ich werde es mir zum großen Glücke schätzen.“ So rief der Heilige seinem Diener, etwas Wein zu bringen, und der König trat in die Zelle und nahm die Erfrischung.[1])

Doch Einsiedler empfingen auch gefährlichere Besuche. Geächtete und Räuber suchten manchmal den Eremiten auf, um einige Erleichterung in ihren Gewissensbissen zu finden. Der Einsiedler an ödem Orte hat manch schauerliche Geschichte vernommen von Bösewichtern, die zu ihm kamen, um insgeheim mit ihm zu sprechen. Er horchte dann und stand aufmerksam da und sann nach über die Worte, die vielleicht noch größere Verbrechen andeuteten, als sie Verbrecher zu stammeln vermochten. Wenn er keine Antwort gab, so geschah es, weil sein Gedanke mit ihrem Falle ganz beschäftigt war. Wenn sie dann von ihm weggegangen und seine Besinnung wiederkehrte, die im Mitleid für die verwandte Creatur ihm entschwunden war, da warf er sich wohl nieder vor seinem Altar und brachte die Nacht im Gebete zu. Dieses Gebet des Eremiten war das jener Gewaltigen, die den Himmel erstürmen können. Was konnte es nicht erwirken? Der hl. Augustin beruft sich auf diese Wirkungen zum Beweis, welchen Nutzen das Einsiedlerleben schaffe. — „Diese Eremiten, sagt er, bewohnen einsame Orte, erfreuen sich des Verkehres mit Gott, dem sie mit reinem Herzen anhängen, und sind höchst selig in der

---

[1]) Desguerrois. Hist. du Diocèse de Troyes, 122.

Betrachtung seiner Schönheit, die nur der Geist des Heiligen begreifen kann. Manchen scheinen sie alles Irdische mehr als gut war, verlassen zu haben, indem sie nicht verstehen, wie nützlich sie uns sind durch ihr Gebet, und welchen Nutzen durch ihr Beispiel Männer stiften, die wir sonst nicht sehen können." [1]) Als man Friedrich Barbarossa sagte, daß die Einsiedler von Camaldoli in ihren Zellen ein beschauliches Leben führen, und beständig für das Wohl des Kaisers und aller Menschen beten, erließ er i. J. 1164 eine Verordnung an alle Unterthanen seines Reiches, daß sie die Güter und Besitzungen jener Männer achten, und sie gegen jede Bedrückung schützen sollten. [2])

Bei der Beurtheilung des Nutzens dieser Männer müßen wir auch die außerordentliche und wunderbare Macht in Anschlag bringen, welche ihre Worte hatten, wenn sie ihr friedliches Amt übten, und menschlichen Ohren die Geheimnisse des Himmels verkündeten mit einer fast sichtbar göttlichen Autorität. Wenn die alten Geschichtschreiber von dem hl. Einsiedler Meinrad sprechen, der die Pilger, die zu ihm kamen, in den Geheimnissen des verborgenen Lebens Christi zu unterrichten, und sie zu einem heiligen Wandel anzuleiten pflegte, finden sie keine Worte, welche geeigneter wären, sein Wirken zu schildern, als die des Evangeliums, indem sie sagen, daß er die Stimme des Rufenden in der Wüste war: „Bereitet den Weg des Herrn." [3]) Keine Macht, keine Autorität konnte den Einsiedler des Mittelalters einschüchtern oder davon abhalten, gegen das Böse mit jener Kraft der Beredsamkeit aufzutreten, welche Alle, die wohl aufgemerkt, zu Ehren brachte.

Als König Karl VI. aus der Languedoc zurückkehrte, nahte sich ihm ein Eremit, der mit erhobenem Finger Acht zu haben gebot und dann fortfuhr, frei und ganz ins Einzelne gehend die Gebrechen der Administration seines Oheims aufzuzählen; und der König hörte ihm geduldig zu. Aber nicht nur jene, welche Reiche regierten, mochten der Verweise des Eremiten bedürfen. Es gab von Zeit zu Zeit in der Kirche auch noch ein anderes Uebel, das vielleicht solche Männer allein heilen konnten. Fälle konnten eintreten, wenn der Hirt der Kirche mitten in dem verworrenen Labyrinth weltlichen Getümmels einer Stimme aus der Wüste bedurfte, die ihn in Stand setzte, die Schaafe und die Lämmer wohl zu führen. Er, welcher in der hohen Versammlung alter Räthe unter dem Sohne Gottes und Mariens denjenigen vertritt, dem zuerst die Schlüssel gegeben worden, um das Schifflein auf hoher See nach dem rechten Punkt zu steuern, unbeirrt durch den Stoß der Wellen, mochte wohl nöthig haben, daß ihm ein Mann vor die Augen trete, der lange Zeit abseit gestanden, der mit sich nicht klügeln lassen wollte, und so sehr die Wahrheit liebte, daß er um ihretwillen Alles verlassen, was

[1]) De Moribus Ecclesiae Cath. Lib. I. 31.
[2]) Annal. Camald. Lib XXXI.
[3]) Tschudi, Einsiedl. Chronik.

die Menge bewundert, der stets in Gedanken zu Nazareth weilte, wo Gabriel seine Schwingen entfaltete. Der Oberpriester mochte daher wohl nach dem Eremiten verlangen. Dann mag der Vatican weit seine Thore öffnen, während Könige und ihre Gesandten, in ihren Hoffnungen getäuscht, ausgeschlossen sind, welche Kunstgriffe sie auch immer versuchen mögen. Es ist der Ausspruch des armen einsamen Wanderers durch die öde Wildniß, der sie richtet. Daß Niemand es versuche, ihm den Weg zu verlegen; er hat einen Auftrag zu vollführen, der ihm durch höhere Weisheit geworden. Auch keine Verzagtheit schlägt ihn nieder, weil man ihm mit Verachtung begegnet; sondern kühn vollzieht er seinen schwierigen Auftrag, und was er denkt, wird ausgesprochen. Und nun, wenn Jemand bei einer sonderbaren Audienz gegenwärtig zu sein wünscht, so mag sein Wunsch befriedigt werden, indem er hört, was Bartholomäus de Neocaster in folgender Weise erzählt; ich bemerke jedoch zum voraus, daß bei dieser Scene nur Gläubige zugegen sein sollen, deren Auge leuchtet in der Flamme der Liebe. Weg mit allen Andern! Sie können die Scene nicht begreifen. „Als einige unwürdige Rathgeber, sagt dieser alte Geschichtschreiber, dem Papste den Vorschlag machten, Sicilien wieder zu gewinnen, indem er Besitz ergriffe von einigen Städten, wobei die Rathgeber ihn versicherten, daß das Unternehmen gelingen müße, und daß die Sache ohne Blutvergießen ausgeführt werden könne, vorausgesetzt, daß sie, die selbst das Werk zu vollführen versprachen, dabei im Namen des hl. Stuhles handeln dürften, entgegnete der Papst: „Freunde, weder in meiner, noch in eurer Gewalt liegt es, solche Dinge zu vollbringen, nur der Herr kann es thun, der Alles, was geschehen, zugelassen. Wir halten euren Plan für eitel und unmöglich, noch gefällt Uns die Bekehrung eines Sünders, wobei, was Gott verhüte, das Blut eines Menschen vergossen und damit der apostolische Stuhl befleckt werden sollte. Wir überlassen Alles der Anordnung unsers Schöpfers. Entfernt euch also, denn durch frommes Gebet kann Gott vermocht werden, die Sünder Siciliens zur Kirche und zum Frieden zu bekehren." Die Rathgeber jedoch gaben ihr Unternehmen nicht auf. Durch ihre Ueberredungskunst brachten sie es dahin, daß ein Heer ausgerüstet wurde und bald gegen die Mauern von Augusta vorrückte, wo der alte Pachio geblieben, die Stadt für König Jakob zu vertheidigen. Als dieser Held nun fragte: „Wer seid ihr?" und die Antwort erhielt: „Bruder, du siehst die Fahne der Kirche, und hier ist der Legat und sind die Predigerbrüder, die kommen zum Heile der Sicilianer," antwortete er: „Wir achten die heil. Kirche und als Christen verehren wir sie als unsere Herrin und Mutter; Hirten jedoch, die uns hassen ohne Grund, aus Liebe zu den Franzosen, halten wir für unsere Feinde. Wir glauben, daß ihr Betrüger seid, denn die Waffen der Kirche sind Demuth des Herzens und der Segen des heil. Kreuzes. Entfernt euch also von hier, denn Gottes Engel, die Demuth und Frieden lieben, werden gegen euch kämpfen, die ihr ein christliches Volk be-

kriegt." Der Papst jedoch hatte die Sache der Franzosen in Sicilien zur seinigen gemacht, und da der König von Aragonien noch immer im Besitze des Landes war, stand die Sache gefährlich für das Volk. In dieser kritischen Lage rief die göttliche Vorsehung am 18. Sept. 1288 einen ehrwürdigen Einsiedler, der auf dem Berge Aetna im Dienste Christi ein sehr strenges Leben führte; an ihn schickte Gott einen Engel, der ihm Nachts im Schlafe erschien und zu ihm sagte: „Der Herr befiehlt dir, in deinem hohen Alter noch nach deinem Stabe zu greifen und nach der Stadt Sion zu gehen und dort also zu dem Oberhirten zu sprechen: Der Herr der Donner befiehlt Dir, über Deine Wege nachzudenken, und dem Gott der Mächte zu folgen, damit der Zorn des Herrn nicht über Dich komme." Und er hörte Donner und Klagestimmen und fragte den Engel: „Was sind das für Töne?" und der Engel antwortete ihm: „Ich will dir die Ströme Blutes zeigen, welche auf Erden vergossen werden, und die Schaafe, die zu Grunde gehen. Jenes Blut wird vergossen nicht zum Lobe Gottes, und die Schaafe, die rufen, können den Hirten nicht finden. Sage ihm, daß er zu dem Herrn sich wenden muß, und den Frieden jenen nicht verweigern soll, für die der Herr sein eigenes Blut vergossen hat." Und als der Greis nach der Stadt gekommen, begab er sich zum Papste, blaß und in ärmliche Kleider gehüllt, und sprach zu ihm: „Vater, ich soll Euch sagen, was der Herr mir befohlen; führe mich in Dein Privatgemach, damit ich Dir sagen kann, was kein anderes Ohr denn Deines hören soll." Der Papst führte den Eremiten, wohin er verlangte und fragte ihn hier: „Wer bist du und woher?" Jener aber sagte: „Ich bin ein Eremit und ein Sicilianer." Darauf der Papst: „Bringt das Land von Sicilien seine Früchte und herrscht dort die Pest? Denn die Sicilianer gehorchen nicht den Befehlen Gottes und ich habe den Herrn gebeten, daß Regen und Thau nicht ihre Fluren befruchten mögen, bis sie von ihrer Verkehrtheit abgestanden." Und der Eremit antwortete: „Vater, wenn Du es erwägst, Du bist nicht von Gott, denn Du bist nicht mit ihm. Wärest Du von Gott, Du würdest thun, was er thut, der Dich zu seinem Stellvertreter über die Menschen gesetzt hat, aber Du hältst nicht seine Gebote; und während er ein guter Vater und der beste Meister ist, bist Du ein böser Sohn und ein schlechter Schüler, denn Du thust nicht die Werke Gottes. Er liebte die Demüthigen und die Armen, Du folgst den Hochmüthigen; er predigte Frieden und gab ihn, Du aber ermunterst zum Aufruhr und Aergerniß, zur Verwüstung und Gefangenschaft; er liebte das Leben der Menschen, Du aber nimmst es ihnen und machst das Volk Christi seufzen und trauern. Daher dringt auch Dein Gebet nicht durch die Wolken. Gott der Allmächtige aber sieht herab vom Himmel und verläßt seine Sicilianer nicht, sondern öffnet ihnen die Schätze seiner Erbarmung und Liebe, und spendet ihnen reichlich seine Gnaden. Du weißt, Vater, daß die unüberwindliche Macht Christi für die Sicilianer eingestanden, so oft man für die Franzosen

zu den Waffen gegriffen. Es ist sonderbar, daß Du sie so oft siegen gesehen, und jetzt dennoch neue Angriffe auf sie machen läßt. Wenn Du einst vor dem Richterstuhle Christi erscheinest, welche Siegespalme wirst Du Gott darbringen können? Einige Väter werden Klugheit, andere Demuth, wieder andere Mitleid mit den Armen bieten können, wenn aber Du vor dem Angesicht des Allmächtigen stehen wirst, werden Ströme Bluts vor seinen Füßen sich ergießen, und Schwerter werden sich vor Deinem strengen Blick vorüberbewegen. Bedenke, Vater, daß dies nicht die Werke des Herrn sind, der das Kleid der Demuth angezogen und am Kreuze ausgespannt die Sünden weggewaschen und für die Erlösung der Menschen den Tod gelitten hat. — Zeige, Vater, wenn Du von Gott bist, welch' schwarze, welch' rothe Fahne Du gleich Christus für das Volk entfaltest, welch blasse oder weiße, damit Du die Feinde Christi besiegen und die Gerechten für ewig retten möchtest. In Wahrheit sagen die Aegypter: Grausam sind heut zu Tage jene, welche die Kirche Christi regieren. Aber wisse, daß die Vorsehung des liebevollen Vaters, der die Herzen der Menschen in seiner Hand hält, seinen Thron auf Erden erneuern wird, wo der Herr dann für immer verherrlicht werden soll, nicht in Schlachten und Heerlagern; und das gläubige Volk wird nicht zu Grunde gehen vor dem Angesichte des Herrn. O wie wundervoll, wie unergründlich war die Liebe Gottes, der seinen eingebornen Sohn in den Tod gegeben, um seine Diener zu erlösen! Wahrlich, Du suchst niederzureißen, was er aufgebaut. Convertere, Domine, convertere ad cor. — Mache Friede zwischen den streitenden Königen und schlichte Alles, damit das christliche Volk gerettet werde." Der Papst hörte diese Worte mit Staunen und Bewunderung, und fragte den Eremiten zum zweiten Mal: „Mein Sohn, ist es schon lange, daß du in der Einöde lebst?" „Vater, entgegnete dieser, nahe an 60 Jahre sind's, seit ich das Einsiedlerleben begonnen." „Und welches Leben führst du?" sprach der Papst. „Vater, antwortete der Einsiedler, von dem Tage an, da ich die Einöde betrat, habe ich die Höhle, wo ich bete, nie verlassen, außer um wilde Kräuter oder Baumfrüchte und Wasser zu meinem Unterhalt zu holen. Dreimal in der Woche esse ich nur Brod und trinke nur Wasser, die übrigen Tage esse ich frische oder gedörrte Früchte je nach der Jahreszeit. Ich habe einen Mönch zu meinem Gefährten, der zweimal im Jahre Brod bettelt für uns beide. Baumzweige bilden mein Lager, und vom November bis Ende April, so lange die Kälte dauert auf dem Berge Aetna, schlafe ich auf Stroh und eine Bärenhaut deckt diese alten Glieder. Tag und Nacht bete ich Gott an auf meinen Knien, und bete unter Thränen zum Vater, Sohn und heil. Geist für das ganze christliche Volk, daß Gott unsere heilige Mutter, die Kirche leiten, den Königen und allen Völkern den Frieden geben, die Früchte der Erde verleihen, und unsern obersten Hirten nicht verlassen möchte. Ich singe Gloria in excelsis Deo, Credo in unum Deum, Sanctus, sanctus und Agnus Dei. Ich spreche mit Chr-

furcht jenen heiligen Gruß, womit der Erzengel Gabriel die seligste Jungfrau Maria begrüßte. Dreimal des Tages bete ich das Miserere mei Deus und Confiteor, und da ich kein Geistlicher bin, bete ich immer Pater noster. Das ist mein Leben, Vater, und mein Gottesdienst; und weil ich glaube, daß Dir, was ich in meiner Einfalt gesprochen, mißfallen haben muß, so bitte ich Dich, Vater, verzeihe mir, wenn ich gesündiget habe." Der Papst erwog alles dieses und erkannte, daß der Eremit vom Himmel gesendet worden, und daß der hl. Geist durch des Greisen Einfalt gesprochen. Da erhob er seine Augen zum Himmel und weinte und entließ nach einiger Zeit den alten Mann in Güte. Hierauf rief er die Prälaten und Räthe, und nach einer feierlichen Versammlung schickte er den Bruder Raymund, einen Mönch aus Catalonien, an den König Jakob von Sicilien, entbot den Sicilianern den Segen der Kirche und machte den König zum Fahnenträger der Kirche in der Expedition, welche zur Vertheidigung der Christen im hl. Lande abgehen sollte. Bald darauf ordnete er Benedict von Colonna und Gerard von Parma ab, den Frieden zwischen dem apostolischen Stuhl und dem König von Frankreich einerseits und mit Alphonso, dem König von Aragonien, dem Bruder des Königs Jakob von Sicilien andererseits abzuschließen." [1])

Indem wir uns von diesem Bilde, das von Meisterhand getreu nach dem Leben gezeichnet ist, wegwenden, wird es uns nicht überraschen, wenn wir finden, wie diese Eremiten gleiche Worte der Ermahnung an religiöse Communitäten richten, welche ihr strenges Einsiedlerleben erbaut hatte. Hören wir ein Beispiel, das Peter von Blois berichtet.

„Im J. 1114, sagt er, entschlief im Herrn im Kloster von Evesham ein ehrwürdiger Einsiedler, St. Wulfin, früher ein Mönch von Croyland, und in Gemeinschaft mit dem Capitel von Evesham, der, dem Zusammenströmen des Volkes in Croyland auszuweichen, zur Zeit des Bürgerkrieges zwischen den Söhnen des Königs Canut, welche um die Herrschaft über England stritten, nach Evesham übersiedelte, und auf dem ganzen Weg dahin eine Binde vor den Augen trug, um nichts Eitles zu sehen. Als der fromme Mann in die Kirche des hl. Kenelm trat, die er selbst im 75. Jahre seiner Zurückgezogenheit erbaut hatte, sprach er wie folgt zu den versammelten Mönchen: „Theuerste Brüder in Christo, mein ehrwürdiger Vater und Herr, Mauritius, so wie alle übrigen Mitstreiter in diesem Kloster, nehmt es nicht übel, wenn ich, ein Laie und ungelehrt, euch unterrichten soll, die ihr weit gelehrter seid, denn ich; denn da ich um so viel älter bin, und nun an dem Rande des Grabes stehe, drängt mich die Liebe, euch, den jüngern, heilsamen Rath

[1]) Bartol. de Neocastro. Hist. Siciliae, cap. 110 – 12 ap. Martene Rer. It. Script. tom. XIII. Es ist nicht schwer, diese Erzählung auf ihren wahren Werth zurückzuführen. (Der Ueb.)

zu geben. Wenn ich auch, wie ihr wohl wißt, nicht lesen kann, so bin ich doch aus dem Buch einer langen Erfahrung wohl unterrichtet und weiß, daß die Gebote Gottes heilig sind, ich glaube, daß gegenseitige Liebe im anderen Leben von großem Nutzen ist, ich lehre immer Geduld im Unglück, Klugheit im Glücke, ich schreibe Gehorsam und Enthaltsamkeit vor, ich preise jedes gute Werk und verbiete Alles Böse. Für euch aber, die ihr in den Wissenschaften unterrichtet seid, ist es ganz gleich, ob die Buchstaben auf Ziegen-, Schaafs- oder Kalbshäuten geschrieben sind, wenn sie nur Erbauliches und Himmlisches lehren. Ebenso, meine Väter, wenn auch meine Gelehrsamkeit nicht groß und eselhaft ist, hat doch ein Esel den Herrn bei seinem Einzug in die heilige Stadt getragen, und Gott wählte bei diesem Triumphzug keinen anderen Zelter. So will ich denn, was lange Erfahrung mich bezüglich des Zustandes unseres Klosters gelehrt, euch mittheilen, indem ich sehe, daß es mit meinem Leben zu Ende geht, worauf ich dann durch Gottes Barmherzigkeit Aufnahme finden mag unter den Engeln, wo ihr Alle jene treffen werdet, wie ich hoffe, die euch, weil ihr den ungerechten Mammon gut verwendet habt, in die ewigen Wohnungen aufnehmen werden. Ich war geboren und erzogen in diesem Lande, wollte aber um des ewigen Lebens willen verbannt in der Ferne leben und folgte der Regel des hl. Benedict im Kloster von Croyland; weil jedoch Laie und wenig bekannt mit den Wissenschaften, und ganz und gar untauglich für den Chor der Mönche, ja sogar unbekannt mit dem Dienste der Martha, erhielt ich von dem ehrwürdigen Abte jenes Klosters, Namens Britmer, mit vielen Bitten die Erlaubniß, das Leben eines Einsiedlers, wornach ich immer verlangt hatte, führen zu dürfen; und so schloß ich mich denn ein in eine Zelle und betete da zu Gott Tag und Nacht für die Nachläßigkeiten jener ganzen Klostergemeinde und für meine eigenen Sünden. Oft, während ich so betete, versetzte ich mich in die Gegenwart des himmlischen Chores, und sprach mit den Bewohnern des Himmels und ward getröstet durch die süßesten Offenbarungen von Gott. Und sieh, während der Wirren, welche damals das ganze Land in Trauer versetzten, als es sich nämlich nach dem Tode des großen Königs Canut darum handelte, welcher von den beiden Söhnen, Harold und Hardicanut, der größere und des väterlichen Scepters würdiger sei, war ein solcher Zulauf des erschreckten Volkes, das nach Croyland strömte, und so groß war die Menge der umliegenden Bewohner beiderlei Geschlechts, die zu mir kamen, in ihren Angelegenheiten sich Raths zu erholen, daß täglich eine ganze Schaar Leute vor der Thüre meiner Hütte saß, wie vor den Thoren eines königlichen Palastes. Kaum war ich im Stande, eilig meine Gebete zu verrichten, die man mir auferlegt hatte, kaum konnte ich des Tages eine Messe hören, selten und selbst nicht bei der Nacht konnte ich die Regel des Stillschweigens beobachten; so verlor ich täglich mehr von der früheren Vollkommenheit, und als wäre ich vom Angesichte des Herrn verworfen, fing man

an, mich den Tröster der Armen und einen sehr heiligen Mann zu nennen. Ich wäre wohl ins tiefste Verderben gesunken, hätte Gott sich nicht gewürdiget, mir die Gunst und den Rath des Avicus, der Prior im Kloster war, zuzuwenden, der für mich die Erlaubniß erhielt, den Ort verlassen zu dürfen. Unter welchen Thränen ich Abschied nahm von meinem heiligen Abte und von meinen andern theuern Brüdern, den Mönchen, mit welchem Herzeleid ich jenen so schönen Ort verließ, brauche ich jetzt nicht zu sagen; zuletzt aber ging ich fort und kam hieher, und habe nun viele Jahre in dieser Zelle gelebt, ein unwürdiger und unbedeutender Mensch, ich gestehe es, vor der Welt und vor Gott; dessenungeachtet vielleicht nach meiner Wenigkeit ein Beispiel für die Brüder und das umliegende Volk, das mich kennt." [1])

Aber wir müßen nicht länger hier verweilen. — Das Leben und die Sprache der Einsiedler lehrte, was in folgenden zwei Versen ausgedrückt sein dürfte:

„Nothing is true but love, nor aught of worth.
Love is the incense that doth sweeten earth." [2])

So sehen wir, welch eine bedeutende Stellung die Eremiten einnahmen in der Oeconomie der Kirche Gottes, „für dessen sichertreffenden Bogen innerhalb seines Bereiches Alles so gleich lauft mit dem bestimmten Ziel, wie nur der Punkt, der für des Pfeiles Spitze bezeichnet wird." [3]) Und nun, wenn wir den Mönch zurückbegleiten zu seinem Ort der Einsamkeit und ihn, nachdem all die Besucher sich zurückgezogen, in seinen einsamen Stunden innerhalb seiner laubbehangenen Wohnung im Walde beobachten, so werden wir finden, daß noch Vieles zu lernen ist, was geheimnißvolle Blicke thun läßt in die Verhältnisse, welche von dem Frieden mit Gott beeinflußt sind. — Denn sieh', welch ein neuer Gegenstand des Staunens! Der Eremit ist im Frieden mit den Geschöpfen und mit der gesammten Natur; diese Bäume, diese Vögel, diese kriechenden Thiere sind ihm traute Gefährten; die Frische der Morgenluft, der Duft der Blumen und der Pflanzen, das feierliche Dunkel des Fichtenwaldes, die Schönheit der Thiere, die wild sind gegen andere Menschen, alles schien durch eine besondere Verwandtschaft einer übernatürlichen Verbindung im Dienste des Eremiten zu stehen. O wie erinnert diese friedliche Herrschaft des Menschen über die Creatur an das Paradies! und erst am Morgen jenes himmlischen Tages, mit dem jede Woche in Freude beginnt, und wenn das Geheimniß verkündet, daß es keinen Tod mehr gibt,

[1]) Pet. Bles. Contin. ad Hist. Ingulphi in Rer. Angl. Script. I.
[2]) Trench. Nichts ist wahr und nichts hat Werth, als die Liebe. Die Liebe ist der Duft, der das Erdenleben versüßt.
[3]) Dante, Par. VIII.

welch ein Vorgefühl ewigen Glückes bemächtigt sich seiner! Wer kann es beschreiben, welchen Frieden und welche Freude der Sonntag den Einsiedlern in der Oede von Camaldoli bringt, oder denen, die ihn mit einem hl. Franz von Assisi in der Waldeinsamkeit zugebracht, oder mitten unter den duftenden Bergen Calabriens mit einem heil. Nilus, unter dem reinen Himmel, ganz rosig oder azur. Ein tiefer und herrlicher Farbenschmelz und wie gemacht dazu, „den wunderbaren und himmlischen Tempel, der zu seiner Umfriedung nur Licht und Liebe hat," zu überwölben. Der Himmel schien offen zu sein über solchen Männern, und es schien, als ob sie sängen:

„Chi non s'impenna sì, che lassù voli
Dal muto aspetti quindi le novelle." [1])

Doch jeder Tag war schön und glücklich, wie er stets sein wird für Alle, die, wenn auch in einiger Entfernung in ihre milden Fußstapfen treten. Daher denn auch der Einsiedler Jedermann den Rath geben möchte, von Zeit zu Zeit allein in den Wald oder in die Einöde hinauszugehen, ruhig da niederzusitzen in Mitte lieblicher Blumen, und Zimmer und Bücher mit der frischen Luft und dem schönen Anblick der Natur zu vertauschen und der Aussichten und Töne sich zu freuen, die solche Macht haben, den Geist zu erquicken und zu erneuern. „Ja mein Sohn, versuch'e es einmal, möchte er sagen, werde ein Einsiedler, wenn nicht für ein Jahr, Monat und Tag, wie der Ritter im Ariosto, der gelobte, jene Zeit in einer armen Zelle als Einsiedler zuzubringen, doch wenigstens auf einen Tag. Es sei denn du kämest in den Wald, wie der Satan ins Paradies, du wirst weiser und besser denselben verlassen; wenn du auch Anfangs leichtsinnig wie ein Kind nur auf das Zwitschern und Flattern irgend eines Vogel merkst, der in den Zweigen rauscht, oder auf das Spiel geschäftiger Mäuse in den dürren Blättern, oder auf die Feenkreise in dem Grase, ich sehe noch keinen Grund, warum ich meine Hoffnung aufgeben sollte; nur halte dich still, liebkose die Insekten zu deinen Füßen, denn auch sie haben ihre kleinen Leiden, die eine mitleidige Hand lindern kann; grüße die Vögel, wenn sie in deiner Nähe niederfliegen, wie der heil. Franz von Assisi gethan; das Spiel wird Ernst werden: du wirst finden, welch eine neue und wundervolle Seligkeit es ist, sich im Frieden mit aller Creatur zu fühlen, du wirst Gott lieben und schauen."

Erlaube mir, Leser, zu bemerken, daß ich selbst z. B. oft allein in einem Walde in Frankreich, Italien oder Deutschland niedersaß, und an einen moosbewachsenen Stamm gelehnt stets neues Vergnügen empfand, wenn ich auch nicht im Stande war, die Blumen zu klassificiren, oder mit wissen-

---

[1]) Id. Parad. X. 74.
Wer sich nicht beschwingt und da hinauffliegt,
Vom Stummen hier erwarte die Berichte.

schaftlichem Auge im Buch der Natur zu lesen. Wie viele Thierchen, die ich nie zuvor bemerkte, sind hervorgekommen, mich anzusehen! wie viele sonderbare, leise Töne konnte ich damals vernehmen! — Man kann so keine Stunde dasitzen, ohne etwas zu bemerken, das neu und wunderbar scheint; wie viele Erfahrungen der Art müßen nun alte Eremiten gemacht haben, die 30, 40 Jahre in solch einer Schule zugebracht? Wie groß muß ihr Entzücken gewesen sein, wenn dieser Bund mit den Geschöpfen selbst in ihren mystischen Gesichten hervortrat; wie da der alte Einsiedler in der Wüste bei der Communion in eine Entzückung gerieth, und zwei weiße Tauben mit geschlossenen Flügeln nahen sah, um aus dem Kelch zu trinken; zum Andenken an dieses Gesicht ward das Wappen von Camaldoli angenommen, das dann in einfacherer Form auch alle Filialen hatten.[1]) Welch ein Unterpfand künftiger Ruhe, die auf dieses kurze Leben folgen soll, für manchen Eremiten, der schon hier auf Erden sich des allgemeinen Friedens erfreute, ohne daß eine Thräne vergossen wurde, indem vielmehr Alles freundlich ihm lächelte bis zum letzten Augenblick! Der Dichter scheint sich zu wundern, ja zu zittern, wenn er an ihr Ende denkt, die so

> „— in forests dwelt, prepared to try
> Privation's worst extremities, and die
> With no one near, save the omnipresent God.[2])

In der That, so zu leben, war eine schauerliche Wahl —

> A choice that wears the aspect of a doom;
> But in the mould of mercy all is cast
> For souls familiar with the eternal voice.“[3])

„Ich habe von keinem gelesen, sagt Petrarcha, außer von Paulus, dem ersten Einsiedler, und von Romuald, der ein Leben der Einsamkeit mit einem einsamen Tode geschlossen. Als Romuald in seinem 120. Jahre fühlte, daß seine letzte Stunde nahe sei, hieß er die Brüder, die bei ihm waren, hinausgehen, und früh am nächsten Morgen zurückkehren, indem er so einen frommen Betrug mit ihnen spielte, damit er, der Christo in der Einsamkeit gedient, auch von Menschen unbemerkt zu Christus hinübergehen, nur von den Engel begleitet zum ewigen Leben von hinnen scheiden möchte.“ Viele Einsiedler jedoch starben in derselben Weise. Im J. 1000 starb Johannes, der früher Erzbischof von Ravenna gewesen, ehe er Einsiedler geworden, eines ähnlichen Todes in der Nähe des Klosters von St. Michael von Clusä: Niemand war Zeuge desselben; und i. J. 1004 starb auch Venerius von Tibur,

[1]) Annal. Camald. Lib. XXXIII.

[2]) — in Wäldern wohnten, entschlossen, die äußersten Entbehrungen zu erdulden, und zu sterben mit Niemandem außer dem allgegenwärtigen Gott in ihrer Nähe.

[3]) Eine Wahl, die wie ein Todesurtheil sich ansieht; doch für Seelen, die vertraut sind mit dem ewigen Wort, trägt Alles den Stempel der Erbarmung.

ein Schüler Romualds, des nämlichen Todes.[1]) Zu Vallombrosa erfuhr man den Tod des Eremiten, welcher durch 40 Jahre in einer Felsenkluft wohnte, erst als man am Morgen seine Glocke nicht mehr läuten hörte. — Thomasio de Costacciario, der 65 Jahre in einer tiefen dunklen, nach dem hl. Hieronymus genannten Waldhöhle auf dem Berge Cacchi wohnte, ging im 2. Jahre des 14. Jahrhunderts in seiner Einsamkeit zu Christus hinüber. Ebenso starb Adam, ein Mönch des Klosters von St. Justina in Padua, der in die Berge von Venda sich zurückgezogen, und daselbst mitten unter ungeheuren Felsen sich eine Zelle erbaut hatte, wo er mit einem Soldaten lebte, welcher aus Liebe zu Gott treu ihm diente, aber vor ihm starb. Dies war zur Zeit des Kaisers Friedrich Barbarossa, der Mailand zerstörte. — Mehr als 80 Jahre nach dem Tode dieses Eremiten wurden dessen Gebeine in einer Höhle gefunden, wo er sie niedergelegt, ehe er einsam von hinnen ging. Später, i. J. 1169, wurde von Gerard Pomedella, dem Bischof von Padua, an jener Stelle zu Ehren des heil. Michael eine Kirche erbaut.[2]) Als i. J. 714 die Mauren in Spanien einfielen, flohen viele Adelige von Castilien in die Berge von Asturien und viele Ritter von Aragonien in die Pyrenäen, wo ein guter Mann, Namens Johann, in einer Höhle des Felsen Penna wie in der Wildniß sich eine kleine Hütte baute, und sie dem heil. Johannes dem Täufer weihte, und wo er in absoluter Einsamkeit sein Leben beschloß. Lang nach seinem Tode kam zur Stelle in diese Berge ein frommer Ritter von Saragossa, Votus genannt; indem er einem Hirschen nachjagte, drang er durch das Gebüsch und entdeckte die Zelle, in welcher der Leib des Einsiedlers unbegraben vor dem Altare lag; nahe dabei fand er mit einem eisernen Griffel folgende Worte eingegraben: „Ich, Johannes, Erbauer und erster Bewohner dieses Hauses, errichtete, um Gott wie in der Wildniß zu dienen, diese Kapelle und weihte sie dem hl. Johannes dem Täufer; ich lebte lange hier und sterbe nun, um in dem Herrn zu ruhen.“ Als Votus diese Worte entziffert hatte, brach er in Thränen aus, dankte Gott, begrub den Eremiten, kehrte nach Saragossa zurück, verkaufte seine Güter, gab den Erlös den Armen, und ging dann mit seinem Bruder Felix zur Einsiedelei zurück, wo er in großer Heiligkeit lebte; Schaaren von Menschen kamen, bei ihnen sich Raths zu erholen. Auf ihren Rath hin wurde Garsias Ximenes zum Feldherrn erwählt, der an der Spitze von nicht mehr als 600 Rittern die Mauren in mehreren Schlachten besiegte und ihnen zuletzt einen großen Theil von Navarra entriß und dem Christenthum wieder gewann.[3]) War es nun, weil sie lange schon vertraut waren mit himmlischen Mächten, oder auf besondere Eingebung Gottes, wir wissen es nicht, die Thatsache aber ist

[1]) Annal. Camald. Lib. XI.
[2]) Id. Lib. XXXI.
[3]) Lucii Marinei de Rel. Hispan. Lib. VIII. 1.

unbestreitbar, daß viele Einsiedler, weit entfernt, gegen diesen heimlichen, einsamen Tod sich zu sträuben, denselben vielmehr wünschten. Als der hl. Cuthbert sein Ende nahen fühlte, beschloß er, auf seiner geliebten Insel Farne zu sterben, wo er als Einsiedler gelebt hatte, ehe er Bischof wurde. Da er nun in das Boot stieg, welches ihn auf die Insel hinüberführen würde, fragten ihn die Mönche, die sich um ihn geschaart, wann er denn seine Cathedrale wieder besuchen wolle. Wenn mein Leichnam dahin gebracht wird, lautete seine Antwort. Dies war nach Weihnachten; ungefähr drei Wochen später befiel ihn die Krankheit, welche seinen Tod herbeiführte. Am Morgen jenes Tages besuchte Herefrid, Abt von Lindisfarne, die Insel, um von dem Heiligen Worte der Ermahnung zu vernehmen und seinen Segen zu empfangen, kehrte aber auf dessen Bitte wieder in seine Abtei zurück. Durch 5 Tage raste nun ein so fürchterlicher Sturm, daß jede Ueberfahrt auf die Insel unmöglich war. Kaum aber daß er nachgelassen, machten die Mönche sich auf, den Heiligen zu besuchen. Sie fanden ihn in den letzten Zügen, bereit ohne Zeugen hinüberzugehen.

Aber hören wir nun, was uns die Geschichte bezeugen kann hinsichtlich dieses Friedens und der innigen Vertrautheit, worin Eremiten mit allen geschaffenen Dingen lebten. Das, mein Leser, sei sicher, ist ein wundervolles Blatt in dem Buche der Geschichte und selbst Philosophen haben es studirt. Cornelius Agrippa in seinen Büchern über die geheime Philosophie, sucht die Erscheinung zu erklären, deren Thatbestand, wie er sagt, nicht bestritten werden kann. „Es ist, sagt er, durch die Erfahrung bewiesen, daß in der Natur des Menschen eine gewisse beherrschende und zwingende Macht liegt; denn, wie Plinius bemerkt, alle Thiere haben eine instinktmäßige Furcht vor ihm, so daß eine Tigerin, wenn sie einen Menschen sieht, ihre Jungen verbirgt. Dieses Zeichen ist dem Menschen von seinem Schöpfer aufgedrückt; ebenso hat er auch ein Zeichen erhalten, das ihm die Thiere geneigt macht, wie man daraus ersieht, daß die Thiere zu Adam kamen, um von ihm ihre Namen zu erhalten; nach seinem Falle jedoch verlor er diese Würde, wenn auch nicht ganz: sondern nur im Verhältniß zur Schwere seiner Sünden verliert der Mensch diese göttlichen Zeichen gänzlich und fürchtet sich vor den Thieren, was Cain erfuhr, wenn er sagt: „Omnis qui inveniet me, occidet me;“ [1]) denn er fürchtete die wilden Thiere und die Dämonen, nicht die Menschen, deren damals noch nicht viele waren. Früher hatten Viele, die in Unschuld lebten, diese Macht über die Thiere, wie Samson, David, Daniel, Elias, Paulus und viele Anachoreten, welche in der Wüste, in Höhlen und Wäldern lebten ohne Furcht vor den wilden Bestien, eben weil ihnen wegen ihrer Herzensreinheit jener göttliche Charakter zum Theil wiedergegeben worden.“ [2])

[1]) Jeder, der mich findet, wird mich tödten.

[2]) De Occult. Phil. Lib. III. c. 40.

Es gibt in der That keinen vernünftigen Grund, an der Wahrheit jener uralten Berichte zu zweifeln, welche von dem Verkehr der Einsiedler mit den Thieren der Wüste erzählen. Wie außerordentlich diese auch jetzt scheinen mögen, wir haben dafür das Zeugniß von Augenzeugen. Es ist wahr, einige Thatsachen lassen auch eine natürliche Erklärung zu und machen keine Schwierigkeit, wie jeder zugeben wird, der diese Thiere zu beobachten gewohnt ist. — Appion erzählt, daß er selbst Zeuge war, und mit eigenen Augen die Scene zwischen Androcles und dem Löwen im Amphitheater gesehen, was Leuten unglaublich erscheinen mußte, die nur Löwen sehen, wenn sie im Amphitheater versammelt wurden, um ihrer 600 auf einmal hingeschlachtet zu sehen, während ihre Kaiser wie in Zwischenacten ihre Kunst zeigten, indem sie den Straußen, die an ihnen vorüberrannten, die Köpfe abhieben.

Görres handelt von der wunderbaren Macht heiliger Männer über die Thiere, die durch so viele Beispiele erwiesen ist, und in welchen sich zeigt, wie die Macht der Heiligkeit wilde Bestien bändigen konnte. — Pachomius brachte, wie Palladius erzählt, eine Nacht in einer Höhle zu, in welche nach Sonnenuntergang 2 Hyänen kamen, welche ihn vom Kopf bis zum Fuß ableckten, ohne ihm ein Leid zuzufügen, und dann gingen sie hinaus und ließen ihn in Ruhe. Als ein alter Einsiedler, Namens Theon, Nachts durch die Wüste wanderte, folgte ihm eine Menge wilder Thiere; oft fand man die Spuren von Büffeln, Gazellen und wilder Esel vor der Thüre seiner Zelle. Sulpitius und Cassianus besuchten einen Einsiedler 12 Meilen von Nila entfernt auf einem einsamen Berge, und sahen ihn einige Früchte von einem Palmbaum pflücken und sie einem Löwen geben, der sie ihm aus der Hand nahm und dann seine Wege ging. Der Abt Paulus Helladius gab einem Löwen zweimal des Tages Brod durch 7 Monate. Der Abt Pardus fand auf seinem Weg zur Quelle einen Löwen, der über ihn wegsprang, ohne ihn zu verletzen. Von Hilarion, Helenius, Didymus und andern Vätern der Wüste wird Aehnliches berichtet.[1]) Sophronius erwähnt eines alten Einsiedlers, der mit Löwen in derselben Höhle zu wohnen pflegte.[2]) Der Abt Polychronius erzählte von einem andern alten Mann, der einst von den Ufern des Jordan zur Laura zurückkehrte mit zwei jungen Löwen unter seinem Mantel.[3]) „Im Kloster des Gerasimus, sagt er, erzählte uns ein alter Mönch, daß der Abt Gerasimus einst einen Löwen fand, der am Fuße verwundet war; der Abt heilte die Wunde, und der Löwe folgte ihm fortan immer nach. Im Dienste des Klosters war auch ein Esel, und wenn dieser an den Ufern des Jordan weiden ging, pflegte immer auch der Löwe mitzugehen. Eines Tages kam ein Kameeltreiber aus Arabien dahin, ergriff den Esel und führte ihn mit sich fort. Der Löwe kehrte allein ins Kloster zurück. Der Abt meinte,

[1]) Vita S. Antonii Mag. Palladii Hist. Lauriaca. Görres, die christl. Mystik, I. 202.
[2]) Prat. Spirituale, II. [3]) Id. 18.

der Löwe habe ihn zerrissen und fragte ihn: „Wo ist der Esel?" Der Löwe stand und schaute zurück. Der alte Mann sagte zu ihm: „Du hast ihn gefressen; jetzt mußt du die Arbeit thun, die der Esel zu thun hatte;" und in der That, von jenem Tage an pflegte der Löwe das Wasser zum Kloster zu tragen. Nach einiger Zeit traf der Löwe den Esel und den Karmeeltreiber auf ihrer Rückkehr. Der Mann entfloh und der Löwe brachte den Esel zum Abte zurück. Es wird erzählt, daß der Löwe, als der Abt gestorben, sich auf dessen Grab hinlegte und nicht mehr fressen wollte, und vor Kummer dahinstarb." [1]) Die Allgemeinheit dieser Zeugnisse für den vertrauten Verkehr zwischen Einsiedlern und den sie umgebenden Creaturen wäre unerklärlich, wenn man sie alle als unglaublich verwerfen wollte; und es ist bemerkenswerth, daß die Erfahrung noch jetzt die Thatsache zu bestätigen scheint; denn in Indien, wie ich oft den ehrwürdigen Abbé Du Blois bemerken hörte, nachdem er selbst 32 Jahre in jenem Lande zugebracht, ist durch den langen Zeitraum von 3 Jahrhunderten kein katholischer Missionär von einem Tiger verwundet noch von einer Schlange gebissen worden, obwohl sie mehr als andere Menschen dieser Gefahr ausgesetzt sind, indem sie beständig die gefährlichsten Gegenden durchwandern. Wir finden jedoch durch das ganze Mittelalter hindurch von Zeit zu Zeit solche, welche beweisen, daß in allen Theilen Europa's derselbe vertraute Verkehr zwischen vernunftlosen Geschöpfen und diesen friedlichen Männern fortgedauert habe. Hören wir einige dieser Zeugnisse, wie wir sie gerade treffen.

Orderich Vitalis erzählt, daß Roger von Haute-Rive sich in die Einöde von Hendricourt zurückzog, und sich daselbst aus Baumzweigen eine Kapelle errichtete, und daß er ihn oft sagen hörte, es sei, während er in seiner Kapelle die Mette gesungen, gewöhnlich ein Wolf ganz friedlich nahe gekommen, und habe dann heulend zum Psalmengesang gleichsam respondirt.[2]) Notker Labro, der gelehrte Mönch von St. Gallen, legte vor seinem Tode eine öffentliche Beicht ab und klagte sich wie über eine große Sünde an, daß er in der Mönchskleidung einmal einen Wolf getödtet. Beda erzählt, daß die Thiere des Meeres schmeichelnd herbeigekommen, wenn der hl. Cuthbert Nachts allein auf seiner Insel betete.[3]) Als Bruder Baithene von Jona auf die Insel Ethica hinüberfahren wollte, sagte man ihm, man habe in der letzten Nacht einen ungeheuren Wallfisch zwischen den beiden Inseln auftauchen sehen; er aber antwortete: „Ich und jenes Thier stehen unter der Herrschaft Gottes." „So geh denn im Frieden, sagte Columba; dein Glaube an Christus wird dich beschützen." Als dann Baithene den Segen des Heiligen empfangen, fuhr er hinaus in die See. Sie waren nicht weit, als der Wallfisch ganz in ihrer Nähe auftauchte. Die Schiffer erschracken, Baithene aber bewahrte

---

[1]) Cap. CVII. [2]) Lib. III.
[3]) Beda de S. Cuth. ap. Canisii Lect. Ant. II.

die äußerste Ruhe, erhob seine Hände, und segnete den Wallfisch; in demselben Augenblick tauchte dieser unter und erschien nicht wieder.[1]) Als der hl. Aventin zur Zeit Chlodwigs sein Vaterland Aquitanien verließ und nach Troyes ging, ward er daselbst als ein großer Diener Gottes erkannt, und von dem hl. Camelien, dem Bischof, in die gemeinsame Wohnung des Clerus aufgenommen, bat aber endlich, sich als Eremit in irgend eine Einöde zurückziehen zu dürfen; so verließ er denn die Stadt und fand ganz nahe bei einer Kapelle eine Quelle; hier baute er sich eine Hütte, und lebte wie ein Engel, bis das Volk in solchen Schaaren zu ihm kam, daß er den Ort verließ und sich auf eine Insel der Seine zurückzog, ungefähr 2 Stunden von Troyes, wo die Oze in jenen Fluß mündet; hier nun baute er sich eine Zelle von Weiden, und brachte seine Zeit mit Beten und dem Lesen der hl. Schrift zu. Nachdem er später zum Priester geweiht worden, pflegte er mit großer Andacht die hl. Geheimnisse zu feiern; er aß nur schlechtes Brod und Kräuter und trank nur Wasser. Die Oze war nur ein kleiner Bach, so daß seine Zelle den Besuchen wilder Thiere ausgesetzt war. Einmal in der Stille der Nacht kam ein Bär und machte einen schrecklichen Lärm, indem er mit dem Kopf gegen die Bretter schlug und einbrechen zu wollen schien. Der Mann Gottes begab sich ins Gebet, und bat um Befreiung von dem armen Thier, das so wüthend geworden. Bei Tages Anbruch öffnete er die Thüre seiner Zelle und fand vor derselben den Bären ganz schwach und ruhig liegen und eine seiner Tatzen lecken. Nun bemerkte er, daß ein mächtiger Dorn in derselben stack; so zog er dem Bären den Splitter heraus und die Bestie zeigte keine Lust, ihm ein Leid zuzufügen, sondern kehrte in den Wald zurück und ward nie mehr wieder gesehen. Ein anderes Mal nahm ein Reh, von Hunden verfolgt, Zuflucht zu seiner Zelle, und er behielt dasselbe bei sich, bis die Gefahr vorüber war. Wieder, da der hl. Aventin einen Mönch bei sich hatte, ging dieser Bruder einmal zum Fluß und fing einige Fische, die er lebendig zurückbrachte, in der Absicht, dem heiligen Mann ein besseres Mahl zu bereiten; doch wer bewundert nicht die Gutherzigkeit und Einfalt dieses Dieners Gottes? er nahm die Fische und warf sie wieder in den Fluß mit den Worten: „Geht, ihr kleinen Geschöpfe, kehrt wieder in euer Element zurück, und genießt daselbst wieder eurer vollen Freiheit; denn mein Element und meine Nahrung ist Jesus Christus, zu dem ich auch zurückzukehren wünsche, um auf ewig in ihm zu leben." „Wir mögen, sagt der Verfasser, von diesem heiligen Manne viele schöne Tugenden lernen, wie den Geist der Zurückgezogenheit von der Welt, die Flucht von eitler Ehre, Seeleneifer, Unterstützung der Gefangenen, Freigebigkeit gegen die Armen und Barmherzigkeit gegen die armen Thiere." An der Stelle, wohin der Heilige sich zuerst zurückgezogen, erbaute der Bischof von Troyes eine kleine Kirche,

[1]) Adamnani Scoti de S. Columb. ap. Id. I.

jetzt die Pfarrkirche St. Aventin innerhalb der Mauern von Troyes, da seitdem diese Stadt so sehr sich ausgedehnt hat.[1]) Wir finden viele schöne Beispiele aufgezeichnet von dieser Liebe zu den gewöhnlichen Thieren, mit denen Eremiten in ihrem einsamen Leben zu thun hatten. Diese Liebe hatte nichts von jener abgeschmackten Empfindelei alter Philosophen, die gleich einem Hortensius weinen und Trauerkleider anlegen konnten, wenn eine Meeräsche zu Grunde gegangen, während wir zur selben Zeit von andern lesen, daß sie sich kein Gewissen daraus machten, ihre Sklaven in die Teiche zu werfen den Fischen zum Fraß und als Strafe dafür, daß sie ein Geschir gebrochen, während sie den Augustus bedienten. „Sich zu den Geschöpfen wenden, sagt der hl. Bonaventura, ist keine Sünde, wenn man sich nicht dabei von Gott abwendet. Wir können ohne Sünde eine Freude haben an Geschöpfen, wie wenn wir an ihnen ihre Schönheit bewundern, und unser Wohlgefallen an ihnen kann sogar verdienstlich sein, wenn wir ihre Schönheit auf Gott beziehen, wie der Psalmist sagt: „Delectasti me, Domine, in factnra tna.““[2]) Alles Schöne, sagten die Einsiedler, gibt Zeugniß von Gott, der das Schönste ist, alles Liebliche von ihm, der der Lieblichste ist u. s. w. In der Großartigkeit der Geschöpfe sieht man die Macht des Vaters, in ihrer Vertheilung die Weisheit des Sohnes, in ihrer Schönheit die Güte des heil. Geistes.[3]) Das waren ihre Gedanken bei der Betrachtung der Geschöpfe. „Alle Geschöpfe, sagten sie, mit Dionysius dem Carthäuser, sind schön, alle sind gut, alle nehmen Theil an der ewigen und unerschaffenen Schönheit.“[4]) Aber, wie kann man den Frieden und die Harmonie beschreiben, welche zwischen den Kindern Gottes und allen diesen unschuldigen und lieblichen Geschöpfen bestand!

> „No longer now the winged inhabitants
> That in the woods their sweet lives sing away
> Flee from the form of man, bnt gather ronnd
> And prune their sunny feathers on the hands
> Which holy hermits stretch in friendly sport
> Towards these dreadless partners of their play.
> All things are void of terror. Man has lost
> His terrible prerogative, and stands
> In peace with nature.“[5])

---

[1]) Desguerrois, Hist. du Diocèse de Troyes, 90—102.

[2]) S. Bon. Compend. Theol. Verit. Lib. III. c. 2. Du hast mich, o Herr, in deinem Geschöpfe erfreut.

[3]) Id. Lib. I. c. 1.

[4]) Dion. Carthus. de Venustate Mundi, I.

[5]) Nicht länger fliehen jetzt vor der Gestalt des Menschen die beflügelten Bewohner des Waldes, die da ihr munteres Leben versingen, sondern sie fliegen herbei und säubern ihr glänzendes Gefieder auf den Händen, die fromme Eremiten zum freund-

Auf Montserrat pflegten die Vögel um die Einsiedler herumzufliegen und ihnen das Futter aus den Händen zu nehmen. Als in den Wäldern von Luxueil die wilden Thiere freundlich sich dem heil. Columban nahten, sagt Jona, „habe ich Channwald, Bischof von Lyons, seinen ehemaligen Diener und Schüler, oft erzählen hören, daß er im Wald mit ihm oft wilde Thiere und Vögel zu ihm kommen sah. Das kleine Thier, das man Eichhörnchen nennt, sprang oft von den hohen Zweigen herab auf seine Schultern, verbarg sich in seinem Kleide und fraß aus seiner Hand." [1]) So rechtfertiget der Bericht alter Geschichtschreiber das Phantasiegebilde des Dichters.

„— — — He would linger long
In lonesome vales, making the wild his home,
Until the doves and squirrels would partake
From his innocuous hand his bloodless food,
Lured by the gentle meaning of his looks;
And the wild antelope, that starts whene'er
The dry leave rustles in the brake, suspend
Her timid steps to gaze upon his form." [2])

Orderich Vitalis sagt, daß auf den Ruf des heil. Guthlac, des Einsiedlers von Croyland, die Vögel jener Wildniß und die Fische des Teiches herbeizueilen und Futter aus seiner Hand zu nehmen pflegten; in Gegenwart des ehrwürdigen Wilfried flogen zwei Schwalben herbei und sangen auf seinen Armen, Knien und Brust; er pflegte dann auch Strohhalme an jene Stellen seiner Zelle hinzulegen, wo er wollte, daß die Vögel ihre Nester bauen sollten. [3]) Der hl. Hugo verlor keine der Eigenschaften eines frommen Einsiedlers auch nachdem er Bischof geworden und bis zu seinem Tode. Da hielt sich in den Sümpfen ein wilder Schwan auf, der um ihn herumzufliegen, Futter aus seiner Hand zu nehmen und seinen Kopf in den Busen des Heiligen zu bergen gewohnt war. Wenn der fromme Bischof abwesend war, so pflegte der Schwan schon drei, vier Tage vorher durch ein ungewöhnliches Herumfliegen und Schreien über dem Wasser seine Rückkunft anzukündigen. So that der Schwan über 15 Jahre; bei dem Tode des Hei-

---

lichen Spiel noch diesen furchtlosen Theilnehmern an ihrer Unterhaltung ausstrecken. Alles ist des Schrecklichen entkleidet. Der Mensch hat sein erschreckendes Vorrecht verloren, und lebt im Frieden mit der Natur.

[1]) Vita S. Columb. Auct. Jona Bobiensi ap. Act. S. Ord. S. Ben. tom. II.

[2]) Shelley. Lange weilte er in einsamen Thalgründen, und machte die Wildniß zu seiner Heimath, bis die Waldtauben und die Eichhörnchen aus seiner unschädlichen Hand das nicht mit Blut befleckte Futter nahmen, angelockt durch seinen freundlichen Blick; und die wilde Antilope, die flieht, wenn das dürre Laub am Gebüsche rauscht, im scheuen Laufe anhielt, seine Gestalt sich zu betrachten.

[3]) Lib. IV.

ligen jedoch nahm er wieder ganz seine vorige Wildheit und seine traurigen Töne an, und obwohl er noch mehrere Jahre lebte, so schien er doch Niemand mehr zu kennen. [1]) Vincenz von Flaviano, ein frommer Capuciner, war bemerkenswerth durch seine Zärtlichkeit gegen Vögel und wilde Thiere. Während seines Aufenthaltes in Cortona fand er im Wald einen Vogel, der seine Füße gebrochen hatte; da band er dieselben fest mit Federspulen, bestrich sie mit Wachholderöl, das er für kranke Leute als Medizin zu gebrauchen pflegte, und nachdem er den armen Vogel geheilt, setzte er denselben wieder in Freiheit. Man hat oft bemerkt, daß Thiere sich ihm ganz freundlich genaht, als wenn sie in ihm einen besonderen Freund erkannt hätten. [2]) Gegen das Ungemach der Witterung schienen mehrere Thiere instinktmäßig Schutz zu suchen bei dem Eremiten, der sich so wohl gemerkt, wie Gott der Thiere sich erinnerte, welche in der Arche Noe waren. Wenn der Abend kam und das Gewitter um die Berge sich sammelte, verbargen sich wohl viele Vögel nahe bei dem Einsiedler im Walde, während Hunde heulten und der gräßliche Sturm die Bäume niederwarf. St. Columba auf Jona pflegte die Reiher, wenn sie ganz erschöpft von ihrem Flug über die See von Irland herüber angekommen, aufzunehmen und zu füttern, bis sie wieder Kraft genug hatten, weiter zu fliegen. [3]) Der hl. Bartholomäus von Whitby war ein Einsiedler auf der Insel Farne. Die Verehrung gegen ihn war so groß, daß Schiffer zu jeder Zeit in die See stachen, wenn er es guthieß. Von der Zeit des hl. Cuthbert an bis herab in's 13. Jahrhundert, wo die Insel von Benedictinern besetzt wurde, hatten beständig Einsiedler daselbst gelebt, hauptsächlich aus dem Kloster Durham. Von den frühesten Zeiten an, sagt der alte Geschichtschreiber, ist diese Insel von einer gewissen Gattung von Vögeln besucht worden. Sie versammeln sich daselbst um die Zeit, wenn sie nisten. Die Heiligkeit des Ortes, oder vielmehr derjenigen, welche durch ihren Aufenthalt daselbst den Ort geheiliget haben, macht sie so zahm, daß man sie ansehen und berühren kann. Sie lieben die Ruhe, lassen sich aber durch ein Geräusch nicht stören; sie bauen ihre Nester fern von den Bewohnern der Insel. Einige brüten ihre Eier nahe beim Altar aus, und Niemandem fällt es ein, sie zu stören, oder auch nur ihre Eier anzurühren ohne Erlaubniß. Sie suchen ihre Nahrung beide, Männchen und Weibchen, im Meer. Sobald ihre Jungen ausgeheckt sind, folgen sie der Mutter, und wenn sie einmal über das Wasser geschwommen sind, kehren sie nie mehr zu ihrem Neste zurück; auch die Mütter vergessen ihre Zahmheit und werden wieder ganz wild, wenn sie in das ihnen natürliche Element kommen. Einmal, als eine Ente ihre jüngst ausgeheckte Brut gegen die See hinführte, fiel ein Junges hinab

[1]) Dorlandi Chronic. Carthus. Lib. III. c. 6.
[2]) Annal. Capucinorum, 1573.
[3]) Adamni Scoti de S. Columba.

in eine Felsenspalte. Die Mutter stand still in solchem Schmerz, daß man nicht zweifeln konnte, daß sie Gefühl für ihr Junges habe. Augenblicklich kehrte sie zu Bartholomäus zurück, zupfte ihn an seinem Kleide, und er stand auf in der Meinung, sie suche vielleicht ihr Nest unter dem Platz, wo er saß. Sie aber fuhr fort, an seinem Kleide zu zerren, und er war endlich überzeugt, daß sie gerne etwas sagen möchte, daß ihr aber die Organe dazu fehlten. Er ging also voran, sie folgte ihm, bis er zum Felsen kam; als er gegen den Rand vortrat, sah er das Junge mit seinen Flügeln an der Seite des Felsens hängen, und er stieg hinab und brachte es der Mutter zurück. Diese war sehr erfreut und blickte ihn an, als wollte sie ihm danken. Dann ging sie mit ihrem Jungen in's Wasser, Bartholomäus aber kehrte zu seinem Oratorium zurück." [1]) „Noch findet man dort die Eidergans, oder, wie die Inselbewohner sie nennen, St. Cuthberts Ente. Im Sommer des Jahres 1818, sagt ein neuerer Schriftsteller, sah ich eine solche Eidergans über ihren Eiern sitzen in einem von Nesseln überhangenen steinernen Sarg mitten unter den Ruinen der Eremitage des heil. Cuthbert. Es thut mir Leid, sagen zu müssen, daß seit jener Zeit die Zahl jener Vögel beträchtlich abgenommen hat; Schaaren müßiger Leute, die jeden Sommer Farne und ihre Schwesterinsel besuchen, haben ihre Eier zerbrochen, die weiche Einfassung ihrer Nester vor der Zeit weggenommen, ihre Jungen getödtet, und sie selbst rücksichtslos zusammengeschossen."

Ach, so scheint die ganze Schöpfung gelitten zu haben durch die Verbannung jener heiligen Männer, denen sie so theuer war. Die unfehlbare Schrift erklärt, daß die Creatur seufzt und in Wehen liegt in Folge des Falles des ersten Menschen; und hier haben wir eine durch die Erfahrung bezeugte, diesen Ausspruch der Schrift bestätigende Thatsache, nämlich daß das Elend der Creatur nach des Menschen letztem Verbrechen zugenommen; denn ohne jeglichen Schutz und jegliche Pflege, wenn nicht um des Gewinnes willen, und beraubt jenes Charakters der Unverletzlichkeit, den Männer, in den Stand der Gnade erhoben, dem Geschöpfe verliehen, ist es jetzt das unbedauerte Opfer „eines abscheulichen Vergnügens geworden, das sich weidet an den Seufzern und dem Todesschrei einer harmlosen Creatur." Wahrlich mit Bezug auf den Krieg gegen alle Mönche und Einsiedler, der beinahe mit ihrer Vernichtung geendet, möchte man mit dem Dichter ausrufen:

> „Garden of God, how terrible the change
> Thy groves and lawns then witness'd." [2])

---

[1]) Ap. Bolland. Act. Sanct. Junii.

[2]) Garten Gottes, welch eine schreckliche Umwandlung haben deine Haine und deine Fluren damals erfahren.

Von theilweiser Grausamkeit hatten zwar die Geschöpfe immer etwas zu leiden, seitdem der Mensch die bittere Frucht gegessen; aber so lange man in den Wäldern Eremiten fand, hatten die Thiere doch irgendwo Beschützer; so lange noch etwas wie die Zelle eines Eremiten existirte, gab es doch noch einen Ort, wohin jedes gejagte Thier sich flüchten konnte. Albertus von Siena, der berühmte Einsiedler des 12. Jahrhunderts auf dem Berge Turricellana, ein Mann, aus dessen Familie die edelsten Häuser von Siena ihren Ursprung datiren, wird auf einem alten Miniaturgemälde dargestellt, wie er einen Hasen streichelt, den er auf seinem Arme hält; denn er pflegte oft Hasen zu retten, welche von Jägern verfolgt wurden. Er starb i. J. 1151, nachdem er 27 Jahre in der Einöde zugebracht hatte.[1]) Daß der Mensch alle Geschöpfe, die tiefer stehen als er, verfolgt und quält, war immer ein Thema, das vor aufmerksamen Zuhörern der gute Eremit behandelte, der dargestellt wird, wie er über solchem Anblick moralisirt gleich dem melancholischen Jacques, der weint und seine Bemerkungen macht über den stöhnenden Hirsch. Der Seraph von Assisi pflegte selbst jene anzulassen, die Thiere schlachteten, weil es ihr Gewerbe war, und er sagte dann wohl: „Warum quälst du meine kleinen Brüder, die Lämmer, und bindest und hängst sie so auf?" Es ist genau des Eremiten Sprache, die unser Dichter spricht zu Einem, der ihm sagt: „Ich habe nur eine Fliege getödtet."

> „But? How if that fly had a father, a mother?
> How would they hang their slender gilded wings,
> And buzz lamenting doliugs in the air?
> Poor harmless fly —
> That with his pretty buzzing melody
> Came here to make us merry
> And thou hast kill'd him." [2])

Görres bemerkt, daß die Macht und der Schutz dieser frommen Männer sich manchmal selbst auf Pflanzen und Blumen erstreckte.[3]) Aber wir müßen scheiden. Zuletzt wendeten sie ihre Sympathien der ganzen Welt zu; sie hörten Töne in der Luft, welche die Liebe aller lebenden Wesen verkündeten; Edelsteine und Minerale, oder Früchte und Blumen der Erde waren verwandt zu ihnen in gewissem Grade, indem sie von dem gemeinsamen Vater aus dem Staube der Erde geschaffen worden; sie liebten, sie bewunderten, sie erkannten in allen Dingen, welche sie umgaben, etwas Gutes. Solche

---

[1]) Annal. Camald. Lib. XXIX.

[2]) Tit. And. Aber? Wie, wenn diese Fliege einen Vater, eine Mutter hätte? wie würden sie ihre zarten goldnen Flügel hängen lassen, und in der Luft traurig Klagelieder summen? Arme, unschuldige Fliege, die mit ihrem lieben Gesumse kam, uns aufzuheitern, und du hast sie getödtet.

[3]) Die christliche Mystik, II. 222.

Männer sahen unsere Berge und unsere Wälder — Engel besuchten sie und Bäume aus dem Paradiese warfen ihren Schatten über sie. O Scenen, die Alles übertreffen, wovon die Fabel spricht, und dennoch wahr sind, Scenen eines vollkommenen Friedens!

Ich halte es für überflüßig, sagt der hl. Augustin, wo er von den Einsiedlern spricht, diese Abhandlung noch weiter fortzusetzen; denn wenn solch ein hoher Grad von Heiligkeit nicht verehrungs- und bewunderungswürdig erscheinen sollte, wie sollen meine Worte es vermögen, die Menschen zu einer andern Ueberzeugung zu bringen?"[1]) Es ist eine interessante Thatsache, daß selbst die Sarazenen Ehrfurcht hatten vor den christlichen Einsiedlern, wie das Edict des falschen Propheten Mahomet Abdallah bezeugen kann. „Wenn ein christlicher Priester oder Eremit, sagt das Decret, auf eine Ebene oder in eine Wüste sich zurückziehen sollte, so werde ich in Person hinter ihm sein als sein Beschützer gegen alle Feinde." Doch, wenn man zu Christen des Mittelalters spricht, so möchte man wohl mit dem hl. Augustin sagen, daß es überflüßig sei, sie zu ermahnen, den Einsiedler in Ehren zu halten. Als sich das Gerücht verbreitete, Papst Innocenz XI. wolle die Eremiten von Camaldoli in Polen aufheben, und ihr Vermögen zu einem Kriege gegen die Türken verwenden, richteten die Fürsten und der Adel von Polen ein Schreiben an ihn, worin sie feierlich gegen einen solchen Act remonstrirten und Fürbitte einlegten für die Eremiten. „Es läßt sich nicht beschreiben, heiliger Vater, sagen sie, welch eine Aufregung dieses Gerücht im ganzen Königreich hervorgerufen hat; denn so sehr hängen die Polen an den weißgekleideten Söhnen des hl. Romuald, daß sie von diesen Eremiten nicht getrennt werden können, ohne daß man ihnen die tiefste Wunde schlägt; und gerade je weniger Einsiedeleien in diesem Königreich sich finden, um so theurer sind sie uns. Es wäre traurig, daß die sanftesten Männer, die bescheidensten Religiosen aus der menschlichen Gesellschaft sollten ausgeschieden, und Männer fortgejagt werden, die selbst keinem Thier im Walde feind sind: in der That, das Heer würde die Habe, die man ihnen geraubt, nur mit Entsetzen empfangen." Diese Vorstellung ist unterzeichnet von Stanislaus, Fürst Lubomirski, Großmarschall von Polen, Christoph Pazzi, Großkämmerer des Herzogs von Lithuanien, Michael Pac, General der lithuanischen Armee, Stanislaus Potoski, Casimir Sabieska und vielen andern Adeligen nebst den Bischöfen.[2])

Hören wir, wie Andreas Mugnotius, ein Spanier, die Einöde und die Eremiten von Camaldoli in den Bergen von Toscana beschreibt, denn was er in seinem Schreiben an den heiligen Papst Pius V. über sie sagt, ist nur eine getreue Schilderung des Eindruckes, den solche Scenen und solche

[1]) De Moribus Eccles. Cath. 31.

[2]) Annal. Camaldul. Lib. LXXVIII.

Männer auf alle früheren christlichen Generationen gemacht haben. Diese von Eremiten bevölkerte Einöde schien ihm eines der merkwürdigsten Dinge in Italien. „Die Zellen der Eremiten, sagt er, sind anständig mit allem zum Leben Nothwendigen versehen. O, welch ein Vergnügen für sie, ihren kleinen Garten zu pflegen, der von lieblichen Blumen duftet! Welch einen Eindruck macht der herrliche Wald ringsum! Das ist in der That das Geschlecht jener, die Gott suchen und ihm beständig dienen auf seinem heiligen Berge. Diese Männer, entflammt vom Eifer für die christliche Religion, richten alle ihre Worte und Werke nur auf Einen Gegenstand — Gott, das höchste, sich Allen mittheilende Gut. Sie sind wahre Anbeter Christi, ohne Arglist, einfältig, wie die Taube und klug wie die Schlange, Männer der tiefsten Demuth, die sich selbst für die niedrigsten von allen Menschen halten; denn der größte unter ihnen erachtet sich selbst für den geringsten. Unter ihnen findet man keinen Zwiespalt, keine Ungleichheit. Gegen Andere sind sie menschenfreundlich und gefällig, voll Liebe, wahr in ihren Reden, reinen Herzens und Gewissens und ausgezeichnet in aller Tugendübung. Sie sind fern von aller Unbotmäßigkeit, Geschwätzigkeit, Spötterei, Murren, Lügen, Schmeichelei, Unehrerbietigkeit, Unbescheidenheit, Verstellung, Verleumdung, Haß, Unmäßigkeit, Müßiggang, Trägheit, Ruhmsucht, Heuchelei, profaner Unterhaltung, Neugierde und Weichlichkeit. O heilige Einöde, Einöde der Einöden! mehr als 500 Jahre sind nun verflossen, seitdem du eingerichtet worden, und mit wunderbarer Unveränderlichkeit trägst du noch immer Früchte zum ewigen Leben! O fruchtbare Mutter, die du eine so lange, ununterbrochene Reihe heiliger Kinder und Erben des Reiches Gottes geboren hast! Unter den Heiligen, die jetzt noch an diesem Orte weilen, sind viele alte Männer mit ehrwürdigem Barte weiß wie Schnee, deren Blick allein hinreicht, den, welchen er trifft, zu bestimmen, die Wege eines himmlischen Lebens zu wandeln. Zwei, besonders ausgezeichnet, haben in jüngster Zeit daselbst gelebt, — zwei große Lichter der Einöde, Samuel und Silvanus, letzterer wohl bewandert in heiliger Wissenschaft, beide wunderbar in Heiligkeit, unter deren Zucht und Leitung Ambrosius Moncata, ein Jüngling aus der sehr alten und erlauchten herzoglichen Familie von Moncata und Cordona in Spanien, die Vergnügen und Reichthümer und Ehren der Welt verachtend, in der Blüthe seiner Jugend diese Einsamkeit zum Orte seiner Ruhe sich gewählt hat. Hier wurde auch Vater Johann Baptist von Navarra, früher ein berühmter Krieger aus vornehmen Geschlechte, ein wahrer Streiter Christi und brachte sein Leben in der Einöde zu. Cornelius hat mehr als 20 Jahre in der Einsamkeit hier zugebracht; wenn es mir erlaubt war, mit ihm zu reden, ergötzten mich sein ehrwürdiges Aussehen und seine frommen und herzlichen Ermahnungen zu einem christlichen Leben so sehr, daß ich nicht glaube, ich hätte etwas Eindrucksvolleres aus dem Munde des heil. Serapion selbst vernehmen können. Auch alle andern sind Männer stets eingedenk der himmlischen Seligkeit. —

Siebenmal jeden Tag und jede Nacht kommen sie in der Kirche zusammen, Gott in heiligen Ceremonien und seraphischer Andacht Gebete und Lobgesänge darzubringen. Nicht Regen, nicht Schnee, nicht wilder Sturm oder schneidende Kälte kann sie davon abhalten. Und wenn man sie dann ihre Zellen verlassen und in finsterer Nacht mit Fackeln in der Hand zur Kirche gehen sieht, die Matutin zu beten, wer sollte da nicht glauben, die alten Väter der Wüste zu sehen, von denen wir lesen! Man hat mir gesagt, daß Catharina von Medici aus Verlangen, diesen Ort zu sehen, Mannskleider anzog und mit einem ihrer Vertrautesten den Ort betrat und besah, dann aber, von Gewissensbissen verfolgt, weil sie sich dem Anathem verfallen sah, nach Rom ging und dem Papst bekannte, was sie gethan, der sie denn auch absolvirte unter der Bedingung, daß sie auf ihre Kosten eine schöne kleine Zelle in der Einöde errichte; sie that, was ihr aufgetragen worden und schmückte die Zelle mit herrlichen Steinen. Silvanus erzählte mir, daß Eleonora, die Gattin des Cosmo von Medici, von Pius VI. die Erlaubniß erhielt, die Einöde zu besuchen, daß er ihr aber hinab bis zu den hölzernen Kreuzen entgegengegangen und sie vermocht habe, von ihrem Entschlusse abzustehen und einer so alten und ehrwürdigen Verordnung sich zu unterwerfen. Dessenungeachtet schenkte sie den Eremiten kostbare Stoffe zum Schmuck ihrer Kirche."

Im 16. Jahrhundert beschreibt Christoph Marcellus, Patriarch von Venedig, seinen Besuch bei den Einsiedlern von Camaldoli in einem beredten Brief an einen Freund in folgender Weise. „Gewiß, sagt er, gab es nie einen Ort, der die Menschen mehr zu einem neuen Leben aneifert, als diese Einöde. Ich kann sagen, was ich selbst erfahren; denn dir kann ich die Sache nicht verschweigen. Als ich den Berg anstieg und die ganze Wildniß vor mir hatte, ich rufe Gott zum Zeugen, ich war überrascht und mein Herz ward von Reue erfüllt; und es war mir, als ob eine göttliche Stimme an meine Ohren klänge, die da sagte: „Dieser Ort ist heilig; reinige dich von deinen Sünden." Wenn nun der Ort selbst schon eine so göttliche Macht hat, Seelen zu einem frommen Leben zu bekehren und sie zu vermögen, die Wege einer blinden Welt zu verlassen, was werden wir sagen von dem heiligen Wandel der Männer, die den Ort bewohnen, — von ihrem keuschen Leben, von ihren reinen Reden, von ihrem heiligen Gebete? Nein, ich kann es dir nicht sagen, welche Liebe für jenen Ort ich fühlte schon beim ersten Anblick desselben, — welch einen wohlthätigen Eindruck der Anblick dieser großen dunklen Fichtenwälder auf mich machte, und wie ich Religion und Unschuld mit der Luft daselbst einzuathmen schien; denn diese Gegenstände der natürlichen von Gott gesetzten Ordnung führen den Menschen zur Betrachtung von Geheimnissen und bestärken ihn im frommen Leben. — Es kömmt mir vor, als könnte man über die Föhre selbst moralisiren, die in allen ihren Theilen ein taugliches Bild darbietet, die Vollkommenheit in der

Demuth an ihr zu zeigen. Hier betrachtete ich die Aenderungen, welche die Rechte des Allerhöchsten bewirkte; hier sah ich Männer, die einst Alles hatten, was Reichthum, Ehre, Adel, Vergnügen, Kunst und ein großer Name geben konnte, die nun demüthig, arm und aller Dinge beraubt sind. Unter ihnen fiel mir Petrus Quirinus auf — einer der ersten, was Wissenschaft und Genie betrifft, und jetzt nicht weniger ausgezeichnet durch Heiligkeit, dessen frommes und heiliges Andenken mich zu Thränen rührte. Einer seiner Gefährten in der Einöde war Paulus Justinianus, ein Mann von gleichem Adel und nicht minder gleich ihm an Genie, aber vor seiner Bekehrung ihn weit an Reichthum überragend. Nach einem besseren Leben verlangend wohnte er in dieser glücklichen Einöde. Das ist's, was ich dir zu sagen habe, liebster Freund, rücksichtlich der Freude und Geistesruhe, die ich erfahren, als ich die heilige und berühmte Einöde von Camaldoli besuchte." [1])

So rühmten Männer aus vollem Herzen und wie mit Einem Munde diese heilige Einsamkeit, diese Ruhe der Eremiten und die Stille der Einöde. Michel Angelo sagt in einem Briefe an Vasari: „Ich habe, mein lieber Georg, als ich auf den Bergen von Spoleto die daselbst zerstreuten Eremitagen besuchte, solch ein Vergnügen gefunden, daß ich so zu sagen nur mehr die Hälfte von mir selbst nach Rom zurückgebracht. Leider, aber wahr, nur in den Wäldern findet man noch Freiheit, Glück und Friede!"

So schrieben Philosophen während des Mittelalters, — wenn sie von einem Geiste geführt, der das Erhabene und Tiefernste liebte, zu den Einsiedlern auf die Berge sich begaben, von deren geheiligten Höhen Niemand je niederstieg, ohne sie wieder zu besteigen, — so drängte es Alle, sich dem heiligenden Einfluß solcher Männer auszusetzen. Nie füllte solche Andacht das Herz, nie war es so aus eigenem Drang geneigt, sich ganz Gott hinzugeben als nach einem Besuch bei einem frommen Eremiten; denn da befriedigte die stete Freude, welche aus dem Angesichte desselben strahlte, die frohe Seele, — da warf freundliche Liebe, die in der lächelnden Miene sich kund gab, in den Geist jene Funken, die durch fromme Gedanken sich entzünden, welchen die Menschen dann das zugeschrieben, worin ihr Geist sie über das Gemeine erhob. So ungetheilt war ihre Liebe für jenes Leben von Einsiedlern, — um deren Abfassung, sagt der hl. Hieronymus, ein Homer ihn beneidet hätte, daß sie selbst die Schöpfungen des Künstlers und die Wissenschaft der Schule in Schatten stellte. Der heil. Thomas pflegte ihre Geschichte zu studiren, und über ihre, von Cassian aufgezeichneten Conferenzen zu meditiren, indem er sagte, daß das Andenken an sie ihn zur Andacht stimme, und ihn leichter zur Speculation erhebe. „Ego in hac lectione

[1]) Annal. Camaldul. tom. I. Append.

devotionem colligo, sagte er, ex qua facilius in speculationem consurgo.“ Aber die Achtung für diese Art eines heiligen Lebens minderte sich allmälig im Verhältniß als der Glaube abnahm, und die Charakterstärke einzelner Menschen, wie ganzer Nationen, sich verlor. „So lange die Leute, sagt der letzte Geschichtschreiber von St. Gallen, sich selbst noch einer inwohnenden moralischen Stärke bewußt waren, glaubten sie auch bei anderen Menschen an deren Dasein, und schätzten die Abtödtungen theils als Beweise einer hohen Selbstbeherrschung, theils als Wirkungen einer alles besiegenden Glaubensüberzeugung. Aber nachdem sie sich zu moralischen Anstrengungen nicht mehr stark genug fühlten, konnten sie auch andere nicht mehr für fähig dazu halten, und überredeten sich lieber, daß solche Strengheiten in einer Verstandesverwirrung ihren Ursprung hätten.“ [1]) Sie wußten nicht mehr und man konnte es ihnen auch nicht mehr begreiflich machen, was es ist, den Himmel so auf die Erde herabgebracht zu haben, so in der Gegenwart zu leben, und sich der Sympathien aller Geschöpfe zu erfreuen.

Aber wir haben den Wald nun verlassen und die Welt, wie sie ist, mit all ihrer Gesetzlosigkeit und Verachtung für Altes, was mit der für immer festgesetzten Ordnung in Einklang steht, tritt uns wieder entgegen. Tadle mich nicht, wenn ich weiter keine Worte mehr habe, die nicht dem Sänger [2]) entnommen sind, der Herz und Kraft besaß, alle großen Veränderungen zu ertragen; denn der Weg vor uns führt uns gerade mitten durch eine Welt voll Trauer. Bereits können wir entlang der breiten Heerstraße den Lärm vernehmen und den aufwirbelnden Staub gewahren, von welchem Plato sprach. Die Panner des Fürsten dieser Welt kommen uns entgegen aus der großen Stadt, die voll des Neides ist, und die wir jetzt nicht ohne Kummer betreten mögen; denn wie wird das Getöse der Welt hart an unsere Ohren schlagen, nachdem wir die volle Harmonie des Himmels vernommen? Hier sind die Erzhäretiker, umgeben von allen Secten ihrer Anhänger, mit ihren Zweideutigkeiten, um den Weg des Friedens zu umnachten und zu verwirren, während Andere, sinnliche Menschen, welche Gottes höhere Macht läugnen und lästern, und die Natur mit ihren gütigen Gesetzen verachten, rastlos umhergetrieben werden, als wenn jene Wölfin, die Dante sah, und die ausgemergelt voll Hunger erschien, ihnen auf den Fersen wäre; als wenn es ihr Loos wäre, von dieser grausamen Bestie gejagt zu werden, und nimmer Ruhe zu haben; denn all das Gold, das auf der Erde ist, oder je gewesen, kann aber auch nicht einmal für eine einzige dieser von rastloser Arbeit ermatteten Seelen Ruhe erkaufen. Es kommt mir vor, als wenn uns jetzt Jedermann begaffte, wie am Abend beim neuen Mondlicht einer den andern ansieht. Jetzt sehen wir in Wahrheit, wie ver-

[1]) Geschichte des Kantons St. Gallen, II. 205.
[2]) Dante.

gänglich, wie eitel alle die irdischen Güter in den Händen des Schicksals sind, für welche aber die Menschen solchen Lärm machen. Ach! hier fragt es sich nicht um Ruhe und Ordnung und immer größere und größere Stille; aber ich will nicht düstere Schatten werfen auf das Ende unseres Weges, der uns bisher nur durch Regionen geführt, wo Unschuld und Heiterkeit thront, indem ich auf die Ursachen anspiele, welche nach der großen religiösen Störung in der Christenheit überall auch die heiligen Stätten des Friedens zerstört haben, oder indem ich die menschliche Gesellschaft späterer Zeit vergleiche mit den friedlichen Männern in und außer dem Kloster in den Zeiten des Glaubens, mit denen wir in diesen beiden letzten Büchern verkehrten. Zwar muß dies später noch geschehen; allein jetzt bin ich wie Einer, der nicht Halt macht, sondern seinen Weg verfolgt, was ihm auch immer begegnen mag. Leser, es nahet eine Gesellschaft, der wir uns für jetzt noch nicht anschließen wollen. Ich empfehle dir diese Erinnerungen, in welchen die Mönche und Eremiten fortleben mögen. Einige Erwägungen über diesen traurigen Contrast mögen dann das nächste Buch in angemessener Weise beginnen, in welchem wir mit Gewalt bekannt werden müssen mit der Zwietracht der gegenwärtigen Welt, und mit all den unedlen Werken hier unter der Sonne, indem wir es zu thun haben werden mit jenen, welche nicht aufhören, die Gläubigen zu beunruhigen entweder dadurch, daß sie Verwirrung stiften unter allen möglichen Formen des revolutionären Princips, oder durch Verfolgung derselben, wie sie jene, welche zuerst den kostbaren Samen gestreut, unermüdlich einst verfolgten zu der Verhaßten eigenen Gerechtigkeit.

A. M. D. G.

Verzeichniß der in diesem Buche erwähnten Klöster.

Druckfehler und Berichtigungen.

Man lese:

S. 8. Gerald.
S. 29. Pachomius.
S. 68. Fontaines.
S. 72. Farva.
S. 80. Toras.
S. 136. St. Martin-des-Champs.
S. 163. Ubeda.
S. 183. Benoît.
S. 244. Scotus.
S. 249. 561. Lyon.
S. 273. Corbei.
S. 321. Classe.
S. 329. us and ours,
S. 334. οἶνον.
S. 459. Fécamp.
S. 511. La Charité.
S. 526. te, Centula.
S. 8. 220. 304. 459. 583. Corbie (in der Picardie).

Diese und einige minder erhebliche Druckfehler möge zum Theile wenigstens die Entfernung vam Druckort entschuldigen. Die verschiedene Schreibart van Corvei, Gemblours, Jumièges ꝛc. kann in der Natur des Werkes ihre Entschuldigung finden. Ein wirkliches Versehen bei der Correctur (ohne Manuscript) findet sich S. 350, wa statt „Conversen" — „Bekehrten" zu lesen ist, wadurch die Anm. [1]) wegfällt.

Gemminger, L., die Kanzel. Eine homiletische Monatsschrift. Preis pro Jahrgang broschirt 3 fl. 36 kr. — 2 Thlr.

Gondon, J., die Fortschritte des Katholizismus in England, und die Rückkehr der anglikanischen Kirche zur Einheit. Aus dem Französischen. Früherer Preis 2 fl. — 1 Thlr. 5 ngr. jetzt 18 kr. — 6 ngr.

Graduale Romanum. Cantum Gregorianum ad Missale Romanum etc. 3 fl. 30 kr. — 2 Thlr.

Gratz, Dr. L. C., Schauplatz der heiligen Schrift oder das alte und neue Morgenland mit Rücksicht auf die biblischen und kirchlichen Zustände. Mit Karten 2 fl. — 1 Thlr. 10 ngr.

Hayd, H., Dr., Abälard und seine Lehre im Verhältnisse zur Kirche und ihrem Dogma 2 fl. — 1 Thlr. 6 ngr.

Hergenröther, Dr. J. B., Erziehungslehre im Geiste des Christenthums. Ein Handbuch für Schullehrer und Schulpräparanden 1 fl. — 18 ngr.

Holland, Dr. H., Geschichte der altdeutschen Dichtkunst. 5 fl. — 3 Thlr.

Imitatione Christi (de) libri quatuor, multiplici lingua nunc primo impressi et quidem latina archetypi interpretationibus italica, hispanica, gallica, germanica, anglica, græca. Cum notis et variis lectionibus curante I. B. Weigl 4 fl. — 2 Thlr. 20 ngr.

Jocham, M., Professor, Moraltheologie. 3 Bde. 5 fl. 24 kr. — 3 Thlr. 6 ngr.

Johannes, des heiligen, von Kreuz, sämmtliche Schriften. Uebersetzt von Jocham. 2 Bände 4 fl. 48 kr. — 3 Thlr.

Judde, P. S. J., die Betrachtungen aus dem Exercitienbüchlein des heil. Ignatius 2 fl. 42 kr. — 1 Thlr. 18 ngr.

Karl, P., Karmelit, die Gottesmutter in ihrem dreifachen Triumphe über die Welt 45 kr. — 15 ngr.

Knoll, S., die lauretanische Litanei, dem christlichen Volke erklärt 2 fl. 9 kr. — 1 Thlr. 9 ngr.

Kreuser, J., der christliche Kirchenbau, seine Geschichte, Symbolik, Bildnerei nebst Andeutungen für Neubauten. Mit Illustrationen. 2 Bde. 6 fl. 18 kr. — 3 Thlr. 15 ngr.

Kronst, J. M., S. J., Meditationes de præcipuis fidei mysteriis ad usum Clericorum accommodatæ, et accurata materiæ distributione per modum concionis ad prædicandum Dei verbum perutiles. 5 vol. 12°. 5 fl. — 3 Thlr. 10 ngr.

Kyriale sive Cantus Gregorianus ad Ordinarium Missae &c. 21 kr. — 6 ngr.

Makarius, des Großen, des Heiligen, sämmtliche Schriften. Aus dem Griechischen von M. Jocham 1 fl. — 20 ngr.

Marchant, J., die theologischen Tugenden der katholischen Kirche. 3 Bde. 6 fl. — 3 Thlr. 15 ngr.

Maßl, Erklärung der heiligen Schriften. Band I—VIII. Früherer Preis 5 fl. 30 kr. — 3 Thlr. 10 ngr. jetzt 4 fl. — 2 Thlr. 12 ngr.

Mayr, Domkapitular, Geheimniß- und Marien-Predigten. 2 Bändchen in 1 Band 1 fl. 12 kr. — 21 ngr.

Mettenleiter, Enchiridion chorale, sive selectus locupletissimus cantionum liturgicarum juxta ritum S. Rom. Eccles. per totius anni circulum praescriptarum. Jussu et Approb. Valentini, Episc. Ratisb. In 8°. 3 fl. 48 kr. — 2 Thlr. 6 ngr.

— — **Orgelbuch** hiezu 9 fl. 30 kr. — 5 Thlr. 25 ngr.

— — **Manuale Breve** Cantionum ac Precum Liturgicarum etc. In communem devotionem studiosae juventutis Jussu et Approb. Valentini, Episc. Editio III. 12°. 20 kr. — 6 ngr.

Müllendorff, Dr., Unterweisung über die mit gesegneten Gegenständen verbundenen Ablässe 24 kr. — 7½ ngr.

Rickel, Domkapitular, Reden an den Festen des Herrn. Früherer Preis 1 fl. 45 kr. — 1 Thlr. jetzt 24 kr. — 7½ ngr.

— — **die heiligen Zeiten und Feste des katholischen Kirchenjahres.** Früherer Preis 12 fl. 18 kr. — 7 Thlr. 15 ngr. jetzt 3 fl. 30 kr. — 2 Thlr.

Nirschl, Dr., Ursprung und Wesen des Bösen, nach der Lehre des heiligen Augustinus 36 kr. — 12 ngr.

Oischinger, Dr., die christliche Trinitätslehre 1 fl. — 18 ngr.

Oratio Dominica, polioribus Europæ linguis edita. (Das Vater Unser in allen europäischen Sprachen herrlich gedruckt.) 2 fl. — 1 Thlr. 6 ngr.

Ott, Gg., Vade mecum für Priester am Kranken- und Sterbebette 48 kr. — 15 ngr.

Périn, C., über den Reichthum in der christlichen Gesellschaft 2 Bände 2 fl. 12 kr. — 1 Thlr. 10 ngr.

Perrone (Jon.). S. J., Praelectiones theologicae de virtute religionis deque vitiis oppositis, nominatim vero de mesmerisimi, somnambulismi ac spiritisimi recentiori superstitione. 8°. 2 fl. 42 kr. — 1 Thlr. 18 ngr.

Perrone (Jon.), S. J., de virtutibus Fidei, Spei et Caritatis. 8°.
3 fl. 12 kr. — 1 Thlr. 27 ngr.
Pfitzer, die Krankenstube, d. i. eine Sammlung von Beispielen aus und für die Krankenstuben 48 kr. — 15 ngr.
— — **Predigten** für das ganze Kirchenjahr. 3 Theile in 1 Band
2 fl. 33 kr. — 1 Thlr. 17 ngr.
Pianciani, J. B., Erläuterungen zur Mosaischen Schöpfungs-Geschichte Uebersetzt von Domkapitular Schöttl 1 fl. 12 kr. — 21 ngr.
Ponte, Ludwig de, S. J., der geistliche Führer. 4 Theile in 1 Band
3 fl. — 2 Thlr.
Pusey, E. B., Predigt über das heilige Abendmahl. Broschirt
36 kr. — 10 ngr.
Probst, Geschichte der Reformation. Herabgesetzter Preis
36 kr. — 10 ngr. jetzt 12 kr. 4 ngr.
— — **Glaubenslehre.** Früherer Preis 2 fl. — 1 Thlr. 5 ngr. jetzt 30 kr. — 9 ngr.
Rampf, M. F., der Brief Judä, des Apostels und Bruder des Herrn
2 fl. 45 kr. — 1 Thlr. 25 ngr.
Rietter, Dr. A., Brevarium der christlichen Ethik. 2 Bände
3 fl. 12 kr. — 1 Thlr. 27 ngr.
Righetti, Betrachtungen auf alle Tage des Monates, besonders des Maimonates, für Priester 36 kr. — 12 ngr.
Rixner, Dr. Th. A., Aphorismen der gesammten Philosophie 2 Bände. Herabgesetzter Preis 1 fl. 12 kr. — 21 ngr.
— — **Handbuch** der Geschichte der Philosophie 4 Theile Herabgesetzter Preis
4 fl. — 2 Thlr. 20 ngr.
Sailers, Joh. Mich. v., Bischof, **sämmtliche Werke.** 41 Bände. Früherer Preis 24 fl. — 14 Thlr. jetzt 16 fl. — 10 Thlr.
— — **Weisheitslehre in Maximen** für junge Männer 42 kr. — 12 ngr.
Schmitter, Regens, **Grundlinien** der biblischen Hermeneutik 30 kr. — 10 ngr.
Schwab, Regens, **des christl. Glaubens Reichthum, Schönheit und Kraft.** Ein Handbuch für Prediger und Katecheten 1 fl. 48 kr. — 1 Thl. 5 ngr.
Senpuli, P. L., der geistliche Streit. Aus dem Italienischen 36 kr. — 12 ngr.
Siebert, A., der geistliche Sturmbock, Capuzinerpredigten für Stadt und Land, incl. Nachtrag 1 fl. 12 kr. — 22½ ngr.
Sintzel, M., Anleitung zur Vollkommenheit. 6 Bände. Herabgesetzter Preis
6 fl. — 3 Thlr. 15 ngr.
Stiegler, Dr., die **Psychologie** des heiligen Gregor von Nyssa 45 kr. — 15 ngr.
Tanner, Abt, **Betrachtungen** zur sittlichen Aufklärung im XIX. Jahrhundert. 4 Bände
4 fl. 48 kr. — 3 Thlr.
Thesaurus precum ac Meditationum atque variorum Instructionum Exercitationumque Spiritualium. Ex probatis auctoribus collectus. Opera P. P. Soc. Jesu. Novam et auctiorem editionem. 2 vol. 18°. 1 fl. 12 kr. — 21 ngr.
Thomæ Aquinatis, Doctoris Angelici, **de Veritate catholicæ fidei contra gentiles,** seu Summa philosophica accedunt praecipua ejusdem Doctoris philosophica, opuscula. Denuo recensuerunt et cum notis et indice ediderunt P. C. Roux-Lavergne, E. D'Yzalguier et E. Garmer-Durand 2 vol. (Paris) 8°. 6 fl. — 3 Thlr. 15 ngr.
Uebersetzung, katholische, des Duesburger Katechismus über die Unterscheidungslehren. Broschirt 18 kr. — 6 ngr.
Weinzierl, Domkapitular, **Predigten.** 7 Bände. 8°. 8 fl. 54 kr. — 5 Thlr. 28 ngr.
Westermayer, Pfarrer, **Katholisch und Protestantisch,** nebst Schlußwort. Broschirt
42 kr. — 13 ngr.
Wiedemann, Dr., **Monographie** über Dr. Joh. Eck, Professor der Theologie
4 fl. 30 kr. — 2 Thlr. 21 ngr.
Wieseman, Cardinal, **über den Einfluß des Katholicismus** auf die Wissenschaft
24 kr. 7½ ngr.
Wirthmüller, Dr., **die Lehre des heiligen Hilarius** von Poitiers über die Selbstentäußerung Christi 24 kr. — 7½ ngr.
— — **Die Nazoräer** 30 kr. — 9 ngr.
Witt, Frz., Fliegende Blätter für Kirchenmusik. Mit sehr werthvollen Musikbeilagen. Preis pro Jahrgang 1 fl. - 18 ngr.
Wittmann, Bischof, **der Seelsorger** für das jugendliche Alter. Lateinisch und deutsch
30 kr. — 10 ngr.
— — **christliche Liturgik** 9 kr. — 3 ngr. jetzt 6 kr. — 2 ngr.
Wittmer, Professor und **Molitor,** Domkapitular, **Rom.** Ein Wegweiser durch die ewige Stadt und die römische Campagna. In englische Leinwand gebunden
4 fl. — 2 Thlr. 7½ ngr.
Ziegler, J., Auswahl von Kanzelvorträgen 54 kr. — 18 ngr.